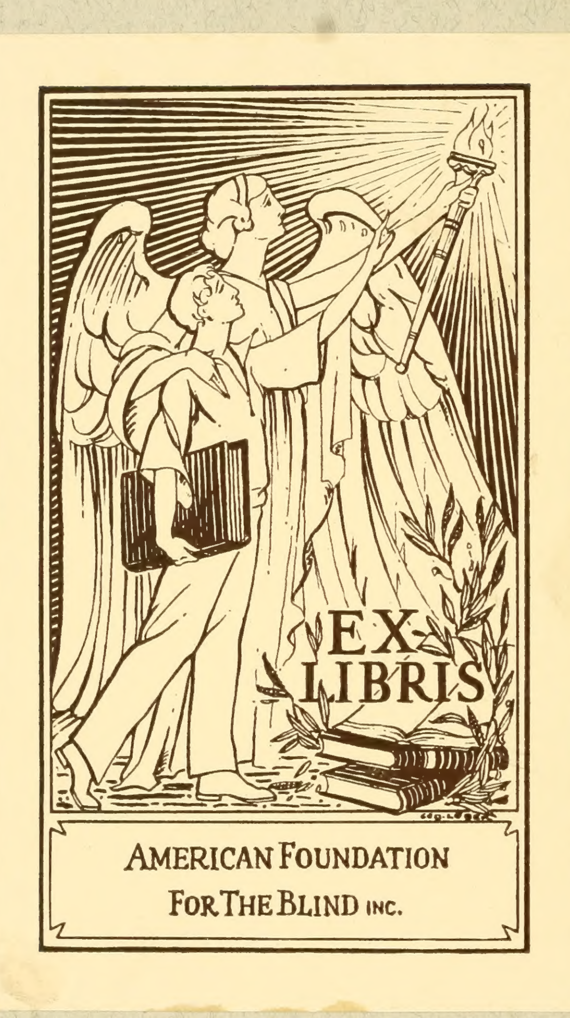
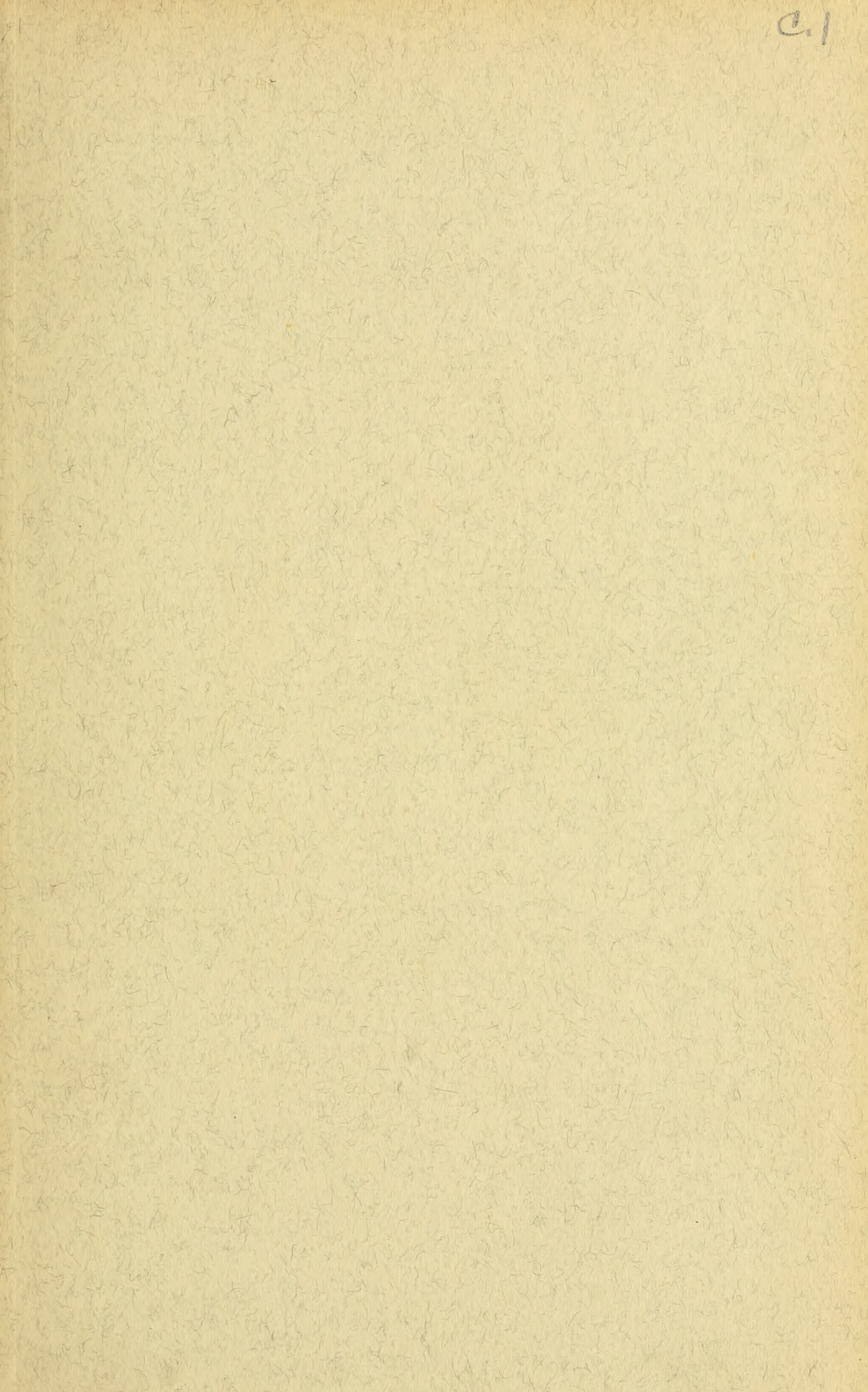



EX-
LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION
FOR THE BLIND INC.







Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. **Wien, Februar 1917.** **2. Nummer.**

Altes und Neues.

Der gefährliche Tintenstift.

Tinte und Feder müssen in vielen Fällen, besonders im Felde, dem bequem unterzubringenden und zu handhabenden Tintenstift weichen, dessen tintenähnliche Eigenschaften ihm vor der schnell sich verwischenden Bleistiftschrift einen deutlichen Vorzug geben.

Es dürfte aber sehr wenigen überhaupt nur bekannt sein, daß der Tintenstift ein ziemlich gefährlicher Geselle werden kann. Ärztliche Erfahrung zeigt nämlich, daß nicht selten Augenschädigungen beim häufigen Gebrauch des Tintenstiftes sich einstellen, die fast ausnahmslos beim Anspitzen zustande kommen. Winzige Teilchen, die dabei in den Bindehautsack eindringen und als bloße Fremdkörper noch kaum eine Störung verursachen würden, genügen schon, um bestimmte, sehr schädliche Veränderungen in den Geweben des eigentlichen Auges und der Lidteile hervorzurufen. Da der Endausgang selbst bei schweren Formen der Tintenstiftverletzung nicht unmittelbar in voller Wirkung auftritt, im Gegenteil die eingedrungenen Teilchen eine Zeitlang ohne nennenswerten Schaden im Bindehautsack verweilen können, wird meist der rechte Moment für die ärztliche Behandlung versäumt. Auf diese Notwendigkeit ist aber dringend hinzuweisen.

Prof. H. Olloff, der sich mit solchen Schädigungen des Auges eingehender befaßt hat, weist in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ sogar auf einen Fall hin, der zn fast völliger Erblindung des betreffenden Auges geführt hat, nachdem der Patient eine sechsmonatliche Lazarettbehandlung bei einem ungewöhnlich schmerzhaften Krankheitsverlauf hatte durchmachen müssen. Ausschlaggebend für diese unter Umständen verheerende Wirkung sind die basischen Anilinfarbstoffe, die im Tintenstift enthalten sind. Bei Färbereiarbeitern oder solchen, die in entsprechenden chemischen Fabriken beschäftigt sind, sind in der Tat ähnliche Schädigungen des Auges bei unglücklicher Berührung aufgetreten. Diese Giftigkeit nimmt zu, je stärker der basische Charakter der Anilinfarbstoffe ist, ja, kann bei berufsmäßiger Einwirkung unabhängig von den Augen Ausschläge und Wucherungen auf der Haut erzeugen. Das Bild der Augenentzündung kann daher sehr verschieden ausfallen: neben einer stets vorhandenen Blau-Violett-Färbung in leichten Fällen nur geringe und schnell abheilende oberflächliche Bindehautentzündungen, die in schweren Fällen zum Absterben der betreffenden Gewebeteile, besonders der Hornhaut, sogar zur völligen Vereiterung des Augapfels ausarten können.

Wie weit diese Entwicklung sich vollzieht, hängt außer von der Giftigkeit und der Größe der eingedrungenen Teilchen von der Dauer ihres Verweilens im Auge ab; schnelle Entfernung des Herdes der schädlichen Wirkung ist daher erste Voraussetzung für einen günstigen Verlauf. In ganz frischen Fällen soll außerdem das Einträufeln von Tanninlösung Besserung herbeiführen können, da Tannin mit den basischen Anilinfarben unlösliche Verbindungen einzugeben imstande ist und diese dadurch für das Auge zum bloßen Fremdkörper umwandelt.

ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

4. Jahrgang. Wien, Februar 1917. 2. Nummer.

»Es ist genug, daß Menschen blind geboren werden,
Und zu viel, daß sie blind werden können.«

Fr. Hebbel.

Kriegsblinden-Fürsorge in Mähren.

Ein Tätigkeitsgebiet der Fürsorge für heimkehrende Krieger, das vor besonders großen Schwierigkeiten steht, ist die Fürsorge für die aus dem Felde erblindet zurückkehrenden Krieger. Es mußte deshalb die »Mährische Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger,« der die Aufgabe obliegt, »erkrankten und verwundeten Kriegern zur Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft zu verhelfen, ihre soziale Lage zu verbessern und sie dem Erwerbsleben wieder zuzuführen«, gerade auch dieser Seite der ihr zufallenden Fürsorgetätigkeit ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden, zumal es in diesen Fällen der Kriegsverletzung überaus schwer ist, die Betroffenen einer selbständigen Arbeitsbetätigung und auskömmlichen Lebenstellung zuzuführen, und vor allem das Empfinden der Arbeitspflicht in ihnen wieder rege zu machen.

Die Kriegsblinden-Fürsorge in Mähren — über ihren gegenwärtigen Stand wurde in der letzten Sitzung des in der Mährischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger gebildeten Sonder-Ausschußes für Kriegsblinde Bericht erstattet, und das Folgende ist im Wesentlichen diesem Berichte entnommen — ist derart organisiert, daß der mährische Landes-Ausschuß für die Schulung der Kriegsblinden durch seine Fachkräfte Sorge trägt, und zwar, indem er die Durchführung dieses Teiles der Fürsorge dem »Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Vereine zur Fürsorge für männliche Blinde in Mähren und Schlesien« übertrug, und weiters, daß der mährische Landes-Ausschuß für später-

hin, sobald die Landes-Blinden-Erziehungsanstalt ihrem eigentlichem Zwecke wird wieder zurückgegeben werden können, auch die Unterbringung und Verpflegung der Kriegsblinden für so lange übernimmt, als sie zwecks ihrer Schulung in Brünn untergebracht sein müssen und nicht eigene Heimstättten erhalten oder im Hinblicke auf ihre persönlichen Vnrhältnlsse in die Anstaltspflege dauernd übernommen werden. Alle andere Fürsorge für die Kriegsblinden obliegt der Mährischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger, der es also insbesondere zufällt, die Kriegsblinden dem bürgerlichen Erwerbsleben wieder zuzuführen und ihre Lebensexistenz für später ausreichend sicherzustellen; gegenwärtig hat aber, solange die Landes-Blinden-Erziehungsanstalt für andere Zwecke in Anspruch genommen ist, die Landeskommission auch für die Unterbringung und Verpflegung der Kriegsblinden für die Zeit ihrer Schulung aufzukommen.

Als provisorisches Kriegsblindenheim konnte dank dem weitgehenden Entgegenkommen des mährischen Gewerbevereines ein Teil seines Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Lehrlingsheimes in der Zieglergasse in Brünn eingerichtet werden. Dorthin werden alle nach Mähren zuständigen, im Kriege erblindeten Krieger, soweit sie selbst zustimmen und eine andere Versorgung vorläufig noch nicht möglich ist, gebracht, und dort werden sie zur Vorbereitung für ihren späteren Beruf je nach ihren Fähigkeiten geschult: Blinden-Lesen und -Schreiben, Maschinschreiben, Bürstenbinden, Korbflechten, Maschinstricken, Klavierstimmen, und Ähnliches. Arbeiten, die besonders geeignet sind, Blinde anregend zu beschäftigen, sind landwirtschaftliche, vor allem Garten-Arbeiten, und es wird auch die Schulung der mährischen Kriegsblinden nach dieser Richtung hin zu ergänzen sein. Was bei anderen Kriegsverletzten als hauptsächlichstes Ziel der Fürsorge für sie gilt, sie möglichst ihrem früheren Berufe zu erhalten und ihm wieder zuzuführen, ist bei Kriegsblinden eine schwierig zu behandelnde Frage, doch wird auch ihr alle Aufmerksamkeit geschenkt.

Das provisorische Kriegsblindenheim in der Zieglergasse wurde Anfang Juli 1916 eingerichtet und es wurden dorthin sofort die inzwischen in anderen Blindenheimen Österreichs untergebrachten mährischen Kriegsblinden, 15 an der Zahl, gebracht. Ihr Befinden war im Anfange, besonders in Beziehung auf ihre seelische Verfassung, ein wenig erfreuliches und ließ daran zweifeln, ob es überhaupt möglich sein wird, so tief bedrückte Menschen wieder einigermaßen einer gewißen Arbeitsfreude zuzuführen. Doch hat sich ihr Beflnden bald, nicht zuletzt dank der liebevollen und verständigen Behandlung seitens aller jener, denen ihre Wartung und Schulung obliegt, auf das auffallendste gebessert, und es kann als sichtliches und erfreuliches Zeichen hiefür gelten, daß sich einige von ihnen sehr eingehend, vernünftig und in guter Zuversicht mit realen Plänen für die Gestaltung ihrer weiteren Zukunft beschäftigen, wobei ihnen natürlich jedwede Unterstützung geboten wird.

Die Zahl der in Brünn untergebrachten Kriegsblinden hat sich inzwischen auf 22 erhöht. Die Zahl der nach Mähren zuständigen Kriegsblinden im gesamten geht derzeit schon über 40.

In der die Fürsorgetätigkeit der Mährischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger besonders beschäftigenden Frage, in welcher Weise die Versorgung der Kriegsblinden nach Beendigung ihrer Schulung anzustreben wäre, mußte von der Festlegung einheitlicher, allgemein einzuhaltender Grundsätze vollständig abgesehen und die Möglichkeit weitester Individualisierung uneingeschränkt offen gelassen werden. Nur läßt sich schon jetzt feststellen, daß die persönlichen Wünsche und Bestrebungen der Kriegsblinden selbst hauptsächlich nach der Erwerbung einer eigenen Heimstätte gehen. Es scheint, als wenn ihnen gerade der Gedanke, nach ihrer Rückkehr in die Heimat eine sozial höhere Stellung, als welche der Besitz von Grund und Boden gewertet wird, einzunehmen und so ihr großes Opfer für das Vaterland allen offenkundig hoch eingeschätzt zu wissen, eine frohere Zuversicht in die Zukunft vermitteln würde. Wenn nun noch dazu kommt, daß ja immerhin das Bewußtsein des Besitzes einer eigenen heimatlichen Scholle besonders geeignet ist, einem Menschen festen Halt im Leben zu geben, so kann es nicht ausbleiben, daß bei der Fürsorge für Kriegsblinde die Frage einer eigenen Heimstätte fast immer in Erwägung kommt.

Die Mährische Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger steht in allen die Sorge für das spätere Schicksal der Kriegsblinden betreffenden Fragen in regster Verbindung mit dem Vorstande des »Kriegsblindenfonds« im k. k. Ministerium des Innern und mit dem Vereine »Kriegsblinden-Heimstätten«, die beide satzungsgemäß ihren vornehmlichsten Zweck in der Förderung der Bestrebungen zur Erleichterung der Lebensbedingungen der Kriegsblinden sehen und mit namhaften Mitteln alle Arbeiten auf diesem Gebiete unterstützen. Es sind ganz bedeutende Beträge, die dieser Zweig der Kriegsfürsorge, wenn er über eine bloße Unterstützung hinaus Lebensmöglichkeiten neu schaffen soll, erfordert, und die Hoffnung, allen Kriegsblinden ihr neues Leben so einrichten zu können, daß sie dauernd vor Not bewahrt bleiben, kann sich nur dann erfüllen, wenn die Zuversicht zutrifft, daß sich, wie bisher, die Freude guter Menschen am Geben in eigenen glücklichen Stunden auch weiter immer öfter den Hilfsbedürftigsten der vom Kriege Zerschellten zuwendet. Sonderwidmungen für Kriegsblinde dürfen denn auch, da der Gedanke an den bestimmten Zweck, dem solche Gaben unmittelbar dienen, schon selbst eine besondere Befriedigung ist, gewiß auch noch weiter in größeren Zuwendungen erwartet werden.

Wie sich die Fürsorge für die Kriegsblinden rücksichtlich der Schaffung von Lebensbedingungen für sie im Zusammenwirken mit allen der Kriegsblinden-Fürsorge dienenden Organisationen in der praktischen Durchführung gestaltet, kann ungefähr aus den im nachfolgenden kurz skizzierten Einzelfällen ersehen werden, die in der letzten Zeit in Verhandlung standen.

H. M., Korp. des L.-I.-R. 25, geb. 1885, früher Zimmermann, Besitzer eines kleinen Anwesens mit 0·6 ha Feldern, verheiratet, 2 Kinder, wurde im Bürstenbindergewerbe ausgebildet, erhielt eine Unter-

stützung von 4000 K zur Tilgung eines Teiles der auf dem Anwesen haftenden Schulden.

M. F., Inft. des L.-I.-R. 25, geb. 1879, früher Maurer, wurde im Bürstenbinden ausgebildet, erhielt Grundstücke im Werte von 2.200 K angekauft; außerdem erliegt noch für ihn ein Unterstützungsbetrag von rund 800 K.

P. Z., Korp. des I.-R. 8, geb. 1885, Gärtner, wurde im Korbflechten geschult, erhielt ein Anwesen im Werte von 3.700 K; er lebt in seiner Heimat in der Familie seines Bruders, beschäftigt sich mit Gärtnerei und Korbflechten und beschafft sich so selbständig seinen Lebensunterhalt.

C. J., Inft. des I.-R. 100, geb. 1893, früher Schlosser, erhielt ein Haus in M für den Kaufpreis von 6000 K und einen Betrag von rund 1400 K zu dessen Instandsetzung. Er wird dort die Bürstenbinderei betreiben, in der er ausgebildet wird, außerdem will er sich, da seine Braut, die er demnächst heiraten wird, geschäftskundig ist, in M. ein Geschäft einrichten; die Geschäftsführung hofft er der Hauptsache nach selbst besorgen zu können und wird zu diesem Zwecke auch im Maschinschreiben ausgebildet werden.

P. F., Inft. des L.-I.-R. 24, geb. 1884, früher Maurer, verheiratet, 5 Kinder, besitzt ein kleines Anwesen in P., das durch den Ankauf von Feldern im Werte von 3000 K und durch einen Zubau zu seinem Häuschen mit einem Kostenerfordernisse von 5.000 K vergrößert werden soll.

T. J., Inft. des J. R. 54, geb. 1887, verheiratet, 3 Kinder, ausgebildet im Maschinstricken, erhielt in seiner Heimat in B. ein Anwesen im Werte von 8.400 K. außerdem Unterstützungen im Betrage von 1.500 K.

U. Z., Korp. d. F. A. R. 6, geb. 1884, früher Schlosser und Maschinführer, verheiratet, 2 Kinder, wurde im Klavierstimmen und Maschinschreiben ausgebildet, erhielt ein Anwesen im Werte von 7.750 K in seiner Heimat in H., wo auch seiner Frau eine Wäscherei eingerichtet wurde, so zwar, daß die ganze Fürsorge-Aktion einen Betrag von zusammen rund 10.000 K erforderte.

W. J., Inft. d.-J.-R.-99. geb. 1880, Landwirt, Besitzer einer Wirtschaft in T., verschuldet, zur Bezahlung der drückendsten Schulden erhielt er einen Beitrag von rund 2.900 K.

Z. L., Inft. d. J.-R.-3, geb. 1896, früher Maurer, erhielt eine Unterstützung von 3.000 K zur Übernahme der väterlichen Verlassenschaft.

Wenn sich so nach einigen im einzelnen dargestellten Fällen der Kriegsblinden-Fürsorge in Mähren die Art des bisher Erreichten ergibt, so bilden diese Erfolge und die dabei gemachten Erfahrungen zugleich den Ausgang für die weitere Arbeit auf diesem Gebiete. Es werden darnach die nach Mähren zuständigen im Kriege Erblindeten der Regel nach in Brünn — vorläufig im Lehrlingsheime des mährischen Gewerbevereines — untergebracht, hier geschult, im Lesen und Schreiben unterrichtet und in einer berufsgewerblichen Betätigung ausgebildet. Gleichzeitig setzt die Fürsorge-Aktion ein zur Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzungen für ihr späteres Erwerbsleben, wofür natürlich, da die Art der Fürsorge wesentlich bedingt ist durch die persönlichen Verhält-

nisse des Kriegsblinden, vorher eingehendste Erhebungen notwendig sind. Mit dem Austritte aus dem Kriegsblinden-Heime wird auch der Bezug der ihnen zustehenden Invaliden-Gebühren der Regelung zugeführt.

Es ist zu erwarten, daß derart die im Lehrlingsheime des mährischen Gewerbevereines untergebrachten Kriegsblinden nach und nach, je nach Maßgabe des Abschlusses ihrer Schulung, alle dem Erwerbleben werden zugeführt werden können, und daß auch das Allererstrebenswerteste zu erreichen sein wird, sie zurückzugewinnen dem Empfinden der Zufriedenheit und der Freude, in ausreichender Arbeitskraft und nicht als Gegenstand des Mitleids im Leben zu stehen und von den Mitbürgern auch so gewertet zu werden. Natürlich wird auch noch späterhin die Fürsorge-Tätigkeit für sie aktiv bleiben müssen und vor allem Rat zu schaffen haben, wenn die selbständige gewerbliche oder sonstige Betätigung des Kriegsblinden im Leben nicht den erhofften, für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse ausreichenden Ertrag abwirft.

Die Sorge um das Schicksal der Kriegsblinden ist die größte der Kriegsfürsorge-Tätigkeit. Nichtsdestoweniger darf mit vieler Zuversicht erwartet werden, daß denn doch die viele werktätige Hilfe, die gerade den im Kriege Erblindeten gebracht wird, ausreichen wird, auch diese herbste Wunde des Krieges allmählich heilen zu lassen.

Dr. H. M.

Was ich beim Schreibleseunterrichte bei Kriegsblinden beobachten konnte.

Von Fachlehrer Josef Umlauf, Brünn.

Es ist nicht Zweck dieser Betrachtung anzuführen, wie das Schreiben und Lesen der Voll- und Kurzschrift oder nur der Vollschrift den Kriegsblinden beigebracht wurde, wie viele Stunden diesem Unterrichte wöchentlich gewidmet wurden und wie lange derselbe überhaupt dauerte, sondern ich will auf einige psychologisch- physiologische Momente eingehen, welche einesteils als solche ein allgemeines Interesse erwecken, anderseits für den Lehrer in methodischer Hinsicht von Bedeutung sind.

Erwähnt muß werden, daß der Unterricht auf die Individualität des Kriegsblinden besondere Rücksicht nehmen mußte; es gibt da große Unterschiede in Bezug auf Veranlagung und Vorbildung. Auch die großen Altersunterschiede zwischen 19 bis 45 Jahren sind wesentlich in Rechnung zu ziehen und zu bedenken, ob Personen mit 35 bis 45 Jahren überhaupt hiezu heranzuziehen wären und ob nicht vielmehr deren Versorgung in der Weise die beste wäre, daß dieselbe sich auf Grund von Erhebungen und Wünschen, die ja oft ganz gute Anregungen bieten können, aufbauen sollte.

Das Vermitteln bezw. das Auffassen der Buchstabenformen der Punktschrift ging recht schnell von statten. Es gibt kaum was Einfacheres als die Buchstaben der Punktschrift; umso leichter aber auch vergißt man dieselben.

Am leichtesten zum Erlernen waren die Buchstaben mit 2 Punkten, als schwieriger galten die Formen mit 3 mehr auseinander liegenden

Punkten z. B. o, m, ie, u, l, ei u. a.; noch schwieriger sind die Buchstaben mit 3 enganliegenden Punkten wie: d, f, h und j;

Die Buchstaben mit 4 Punkten waren die schwierigsten, während diejenigen mit 5 Punkten leichter erkannt wurden.

Die verschiedenen Gegenformen (f-d; s-sch; t-ü; u-ie; m-ei; i-e; au-äu; u. a.) werden schlecht behalten und die Verwechslungen wollen lange nicht aufhören.

Wie bekannt befinden sich die ersten 10 Buchstaben des Alphabetes (a bis j) in der Oberhälfte der Zelle; werden dieselben jedoch in die Unterhälfte derselben herabgesetzt, so stellen dieselben die Satzzeichen dar (z. B. a herabgesetzt gibt den Beistrich, b herabgesetzt gibt den Strichpunkt u. s. w.)

Das Erkennen dieser herabgesetzten Zeichen ist schwierig und wirkt verwirrend,

Hand in Hand mit dem Erlernen der ersten Selbst- und Mitlaute kommt die Bildung der einfachsten Silben und Wörter hinzu.

Nun, das war schon zu viel verlangt. Man hört: „Herr Lehrer, ich taste wohl viele Punkte, kann jedoch dieselben nicht als Einzelbuchstaben erkennen."

Nach und nach und unter Anwendung der verschiedensten „Hilfen" wurden die Schwierigkeiten behoben und langsames, sehr langsames Lesen erzielt.

Noch schwieriger gestaltet sich das Lesen der Kurzschrift, weniger in betreff der damit verbundenen Gedächtnisarbeit als vielmehr in bezug auf die Lesbarkeit der durch die Kurzschrift ganz veränderten Wortbilder.

Unter den Kürzungen sind die Laut- und Nachsilbenkürzungen und besonders viele Wortkürzungen sehr beliebt. Unangenehm (so hat man's bezeichnet) sind die Silbenkürzungen.

Einige davon bereiten zwar dem Leser nur geringe Schwierigkeiten, während andere wie: ach, all, an, ar, or, te, un das Lesen sehr erschweren. Man verwechselt dieselben teils mit Buchstaben, teils mit Satzzeichen.

Besonders praktisch sind viele Wortkürzungen. Der Zukunft bleibt es anheimgestellt diese Gruppe zu erweitern und die Kurzschrift noch weiter auszubauen, da es noch viele sehr gebräuchliche Wörter gibt, deren Kürzung wünschenswert wäre.

Besondere Schwierigkeiten sind mit dem Schreiben verbunden.

Aus der Umkehrung der Zeichen beim Schreiben ergeben sich beim Schreiben der schon als Gegenformen bezeichneten Buchstaben große Verwechslungen: statt e wird immer i, statt s wird sch u. s. w. geschrieben.

Der junge blinde Schüler (Zögling) kümmert sich beim Schreiben sehr wenig um die Buchstabenbilder; derselbe weiß genau die Punkte der Buchstaben und er schreibt unbekümmert, gleichsam mechanisch die Punkte hin. Ist er mit seiner Schreibaufgabe fertig, so wird das Blatt einfach herausgenommen und gelesen. Nicht so der Kriegsblinde, Dieser hat die Buchstabenform beim Lesen besser behalten als die betreffenden Punkte — er klammert sich mehr an die Form.

Nun aber ist beim Schreiben die Umkehrung die richtige Form. Diese Sachlage erzeugt eine große Unsicherheit und es bedarf einer großen Übung bis man zu einer gewissen Sicherheit gelangt.

Vorstehende Angaben über das Erlernen nur eines einzigen Gegenstandes lassen es klar erkennen, warum die verschiedenen Versuche, den Kriegsblinden eine neue Lebensbahn zu eröffnen, auf solche Schwierigkeiten stoßen. Haben doch schon die alten Weisen gesagt: „Erblinden ist die Hälfte des Todes."

Abgesehen von den unendlich vielen Lebensfreuden, die dem Blinden abgehen und die doch den Lebensinhalt bedeuten, sind hier die seelischen Folgezustände der Erblindung in Betracht zu ziehen. Gleichgiltigkeit, Wiederwille, Unlust, Niedergeschlagenheit, Ungeduld u. a. sind jene Begleiterscheinungen, die man zu bekämpfen hat. Dieses Aufrichten, Trösten, Wecken der Lebenslust ist die schwerste Aufgabe. Hiezu sind die schönsten Worte, die größte Geduld des Lehrers oder der Pfleger oft unzureichend. Wie einem Kriegsblinden trotz seiner Unlust der Lesewille beigebracht wurde; sei kurz erzählt:

Ein Kriegsblinder zeigte wenig Lust, das Lesen und Schreiben der Punktschrift zu lernen. Sein gutes Gedächtnis versetzte ihn in die Lage, daß er die Punkte der Buchstaben sehr genau und sicher kannte; nur das Erkennen derselben mittelst des Tastsinnes ging minder gut.

Seine Rede war: „Wozu habe ich Weib und Kinder?; will ich etwas Neues hören, so werden diese es mir schon vorlesen und Briefe schreiben oder dgl."

Da geschah es, als er für mehrere Tage auf Urlaub in der Heimat verweilte. daß ihm der Briefträger eine Postkarte überbrachte. Auf derselben übermittelten ihm seine Kameraden ihre Grüße und Wünsche in Punktschrift.

Ganz überrascht, versuchte er es, den Inhalt der Karte zu enträtseln. Stundenlang bemühte er sich; doch es ging nicht.

Er rief seine Frau und diese sollte helfen. Doch auch das versagte.

Endlich am nächsten Tag wurde der Bruder geholt und nun gelang es. — Dieser schrieb sich nach Angaben des Blinden der Reihe nach alle Lautzeichen in gewöhnlicher Schrift nieder und der Inhalt der Karte wurde gefunden.

Hiedurch umgestimmt, bemühte er sich nun, das Lesen der Punktschrift doch zu erlernen.

Wenn es doch gelungen ist, daß der Kriegsblinde langsam zum Unterrichte vorbereitet wurde, so treten noch andere Schwierigkeiten hinzu. Einzelne hievon hängen wohl mit der Verwundung zusammen. Es ist zu beobachten, daß mancher plötzlich nicht imstande ist, etwas zu erkennen; auch treten Schmerzen auf, so daß das Lernen zeitweilig unterbrochen werden muß.

Was nun das Tastvermögen anbelangt, muß dasselbe als dem vorgerückten Alter entsprechend bezeichnet werden; es erfordert aber für die Zwecke des Unterrichtes eine Verfeinerung durch beständige Übung. Wohl kommen genug Fälle vor, daß das Tastvermögen aus verschiedenen Gründen sehr gering ist. Unempfindlichkeit eines der tastenden Zeigefinger (meistens des rechten Zeigefingers) kommt

auch vor. In einem Falle konnte beobachtet werden, daß bei andauernden Tasten ein Kribbeln auftrat, so daß eine Pause eintreten mußte; in einem zweiten Falle konnte ein Versagen des Tastens festgestellt werden. Statt zu tasten, kratzt mancher den Buchstaben; ein anderer hält wieder krampfhaft den Finger an dem Buchstaben, um denselben ja nicht zu verlieren. Manche sitzen beim Unterrichte so tief vorgebeugt, als ob sie sich mit den nun lichtlosen Augen helfen wollten.

Um den Schreibleseunterricht zu fördern, sei Folgendes hervorgehoben.

1. Beschreibe die Zelle und die darin möglichen 6 Punkte sehr genau;

2. das selbständige Zusammenstellen der Buchstaben, später der Silben und Wörter mittelst Stecknadelköpfchen kann nicht genug geübt werden;

3. die ersten Buchstabenformen brauchen nicht besonders groß sein;

4. als sehr praktisch hat sich — wie ich hörte — die in Deutschland geübte Methode ergeben, daß man die ersten Leseversuche auf Blechtafeln vornahm, auf denen der Lesestoff gedruckt war. (In Brünn benützte ich die für den Bücherdruck angefertigten Blechplatten.)

5. durch methodisch gut vorbereitete Schreibübungen soll das Erlernen und die größtmögliche Sicherheit des Schreibens erzielt werden. —

Zum Schluße sei gesagt: „Der gütige Schöpfer möge die Bemühungen aller, aller Personen, die den Kriegsblinden seelisch und materiell helfen, mit vollstem Erfolge krönen. —

Blindenschicksale.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ veröffentlichte einen Artikel ‚Blindenschicksale“ überschrieben, den es mit folgenden Sätzen einleitet:

„In peinlich genauer, durch keine einzige Korrektur gestörter Maschinenschrift hat hier ein Blinder Gedanken seiner Schicksalsgenossen niedergelegt. Sie sprechen eine viel deutlichere Sprache als die so manches — Sehenden, dem das Los der Nichtsehenden zu Herzen geht. Sie verlangen kein Mitleid, sondern nur Gerechtigkeit. Nicht sehen können sei nicht ihr wahres Unglück, sondern das Zurückgesetzt- und Gehemmtsein in dem Willen zur Arbeit. Aufgeklärte Zeiten werden auch hier manches bessern.“

Das Blatt hat sich ein großes Verdienst damit erworben, auch einmal einen Blinder einen aufklärendes Wort über das Schiksal seiner Genossen sagen zu lassen. Hat doch — wie der Schreiber sagt — nicht nur das große Publikum, sondern haben häufig genug auch den Blinden nahestehende Personen kein richtiges Urteil darüber, was eigentlich das wahre und wirkliche Unglück in der Blindheit ist. Was die Masse der Menschheit als Unglück an der Blindheit erkennt, ist die Tatsache, daß der Blinde nicht „sehen“ kann, daß er die Sonne,

das Licht nicht sieht, daß er die Farbenpracht, das Firmament nicht in sich aufnehmen kann. Man glaubt allgemein, der Verlust des Augenlichtes an sich, die Tatsache, daß der Blinde das und jenes nicht mehr sehen könne, sei das große Unglück, während dieses doch vielmehr in den wirtschaftlichen und sozialen Folgeerscheinungen der Erblindung zu suchen ist, in der gewaltigen Einschränkung unserer persönlichen Freiheit, in der schweren Erschütterung unsrer sozialen und staatsbürgerlichen Stellung und unsrer verminderten Konkurrenzfähigkeit im Kampfe ums tägliche Leben. Hier aber ist das wahre Unglück der Blindheit zu suchen.

Der Blinde kann ganz glücklich sein, wenn — und das ist das große Wort — wenn es ihm gelingt, kraft seiner Arbeit eine angemessene Stellung im Leben und in der menschlichen Gesellschaft zu erringen. Dies aber ist für ihn furchtbar schwer, denn eben bei dem Streben nach einem auskömmlichen Broterwerb macht sich der Mangel des Augenlichtes auf Schritt und Tritt fühlbar. Hier treten die hemmenden und drückenden Folgen der Blindheit ein, und erst wenn sie da nicht überwunden werden können, wird die Blindheit zum wahren Unglück. Hier aber können sie überwunden werden, und zwar leicht überwunden werden, doch nur selten aus eigener Kraft des Blinden, sondern unter Mithilfe der vollsinnigen Menschen, denn die wahre Lage der Blinden ist die, daß sie arbeiten können, daß sie gut arbeiten können, daß sie aber minder konkurenzfähig sind, weil sie eben infolge der Blindheit nur langsamer zu arbeiten vermögen als ihre sehenden Mitbewerber. Betrachten wir nur einmal einen blinden Klavierstimmer. Dies ist ein Gebiet, auf dem sich der Blinde bereits durchgesetzt hat. Aber unter wieviel schwierigeren Bedingungen arbeitet da der Blinde als der Sehende! Er muß auf allen seinen Wegen eine Begleitperson haben, die natürlich einen beträchtlichen Teil seines Verdienstes beansprucht. Trotzdem darf er nicht um einen Heller mehr als der Sehende verlangen, eher weniger, denn er muß ja konkurenzfähig bleiben. Ähnlich liegen die Verhältnisse beim blinden Musiklehrer, beim blinden selbständigen Gewerbetreibenden. Beim blinden Handwerksgehilfen fällt hauptsächlich der Umstand ins Gewicht, daß er langsamer als der sehende arbeitet.

Eines der größten Übel ist es und zugleich eines der traurigsten Zeichen der Zeit, daß der Blinde faßt ständig unter dem Arbeitsmangel leidet. Er kann arbeiten, er will arbeiten, er hat aber keine Arbeit, weil er nicht vollkommen konkurenzfähig ist. Aber nicht nur der kleine Gewerbetreibende, sondern auch die großen Fürsorge- und Beschäftigungsanstalten für Blinde leiden ständig unter Arbeitsmangel, weil insbesondere die auf rein gewerblicher Basis fußenden Einrichtungen, wie beispielsweise die Produktivgenossenschaft für blinde Bürstenbinder und Korbflechter in Wien, mit den großen Unternehmungen der Sehenden nicht konkurrieren können, da sie ihren blinden Gehilfen doch weit höhere Löhne zahlen müssen, wenn diese auch nur ein bescheidenes Auskommen durch ihrer Hände Arbeit finden sollen. Wäre es da nicht, ganz abgesehen vom humanitären, schon vom rein volkswirtschaftlichen Standpunkt aus die primitivste

Pflicht des Staates, des Landes und der Kommunen, ihre blinden Bürger mit Arbeit zu versehen? Wenn diese autonomen Behörden nur einen kleinen Teil ihres Bedarfes an Bürsten, Körben, Sesseln, Fußmatten usw. bei den Blindenfürsorgestellen decken wollten, wie viele ihrer Bürger würden sie damit zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft machen, wie viele brachliegende Kräfte für das Wirtschaftsleben nutzbar machen! Wäre das nicht Volkswirtschaftspolitik und soziale Hilfe im besten Sinne des Wortes?

Der Erblindende.

Von Erika Rheinsch.

Kühler wird es, wo ich wohne,
Dämmeriger nah und fern,
Aus der Himmels-Strahlenkrone
Fehlt schon mancher schöne Stern.

Tiefer fußen Tal und Grüfte,
Zauberhafter rauscht der Hain
Und mit süßerem Gedüfte
Schließt sein volles Laub mich ein.

Magst du, bunte Welt, verblassen!
Aus dem feurigen Gewühl
Kehr' ich schauernd und gelassen
In mein innerstes Gefühl.

(Jugend.)

Personalnachrichten.

— Ertrinkungstod eines Blinden. Am 21. Dezember 1916 fand durch einen Unglücksfall der blinde Organist Franz Höllermann in Unterach am Attersee den Tod in den Wellen des Sees. Obwohl seit Jugend mit der Gegend vertraut, verlor er bei starkem Schneefall den Weg und stürzte ins Wasser, aus dem er sich nicht mehr zu retten vermochte. Höllermann, ein tüchtiger Musiker, erfreute sich bei der einheimischen Bevölkerung wie bei den zahlreichen Sommerfrischlern großer Beliebtheit.

Aus den Anstalten.

— Odilien-Blindenanstalt in Graz. Aus dieser von Direktor Dr. Josef Hartinger geleiteten Anstalt kommt die erfreuliche Nachricht, daß trotz der zunehmenden Schwierigkeiten der Betrieb einen ungestörten Fortgang nimmt. Gegenwärtig sind daselbst außer den sonstigen Pfleglingen 22 Kriegsblinde zur Ausbildung untergebracht. Die Gesamtzahl der Kriegsblinden, welche bisher in der Anstalt ihre Ausbildung genossen, beträgt 38.

Aus den Vereinen.

— Zehnjähriger Bestand der Produktivgenossenschaft für blinde Bürstenbinder und Korbmacher in Wien VIII. Am 10. März sind es 10 Jahre, daß diese auf den Prinzipien einer Erwerbs- und Wirtschaftsge-

nossenschaft ruhende Vereinigung blinder Handwerker als ein neues Glied in der Kette der Fürsorgeeinrichtungen vom I. österr. Blindenverein ins Leben gerufen wurde. Der Wert und die Bedeutung dieser in der gesamten Blindenwelt ersten und fast einzigen Organisation liegen sowohl in dem Zusammenschlusse zersplitterter oder brachliegender Arbeitskräfte zu gemeinsamer, nutzbringender Arbeit, als auch in dem ethischen Momente, daß jeder Teilhaber sein bestes Können und sein lebhaftes Interesse zum Wohle des Ganzen einsetzt. Ohne die Notwendigkeit an Versorgungsanstalten und Heimen für sogenannte wirtschaftlich Schwache einzuschränken, soll die Genossenschaft jenen zugute kommen, welche durch finanzielle Schwäche oder andere Umstände nicht imstande sind, dem gewerblichen Wettbewerbe standzuhalten, dabei aber doch genug Willenskraft und Fähigkeit aufbringen, dem Lebenskampf draußen in der Welt die Stirne zu bieten, erfüllt von dem Wunsche nach möglichst freier persönlicher Selbstbestimmung. Daß diese hier zur Geltung gebrachten Grundsätze den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen, beweist die große Zahl Aufnahmesuchender, deren Berücksichtigung die derzeitigen Verhältnisse noch nicht gestatten, beweist vor allem der Erfolg zehnjähriger mühevoller Arbeit, der sich in dem gesicherten und festen Bestande und der steten fortschreitenden Entwicklung ausdrückt. Die Genossenschaft zählt 34 Mitglieder mit 86 Geschäftsanteilen zu 50 K, von denen 18 dauernd als Bürsten- und Korbmacher oder Stuhlflechter Beschäftigung finden. Bedenkt man, daß die Genossenschaft genötigt ist, alle Kosten für Miete, Beleuchtung, Beheizung etc. aus den Geschäftsgewinne zu decken und ihren Reservefonds zu stärken, so ist dies sicher ein Beweis ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer kaufmännischen Führung. Im Jahre 1915 war es sogar möglich, den Arbeitern eine Prämie von 80 K auf ihren Jahresverdiest zu bezahlen. Eine wichtige Aufgabe erfüllt die Genossenschaft besonders in den heutigen schweren Zeiten der Materialbeschaffung; sie überläßt, soweit es ihre Verhältnisse erlauben, dem 1. österr. Blindenverein für seine gewerblich tätigen Mitglieder Arbeitsmaterial, Hölzer oder fertige Waren. Der Verein gibt dieselben zum Kostenpreise und gegen Tragung der Frachtspesen ab. Viele Handwerker konnten auf diese Weise ihr Geschäft aufrecht erhalten, während ihre anderen Bezugsquellen versiegt waren; ganz besonders empfinden die kriegsblinden Mitglieder diese Wohltat, welche allerdings für ihr Handwerk ausgebildet, mangels Materials dasselbe nicht verwerten können. Die Ausgestaltung dieser Rohstoffabgabe wird nach Wiederkehr des Friedens ein Hauptziel des Zusammenwirkens zwischen Genossenschaft und Verein bilden. Vor einigen Jahren hat die Genossenschaft eine Nachbildung in der Genossenschaft blinder Handwerker zu Heilbronn in Würtemberg gefunden, welche sich ausgezeichnet bewährt und in jüngster Zeit will man für die Kriegsblinden Böhmens eine ähnliche Einrichtung schaffen. Die Genossenschaft ist ein Kind des I. österr. Blindenvereines und derselbe nimmt das Unternehmen wie jeden einzelnen unter seine Fürsorge und so war es möglich, das Werk und seine Glieder vor den schweren Sorgen des Krieges zu schützen!

— Humanitärer Verein »Lindenbund.« Aus dem über das Jahr 1916 ausgegebenen Bericht ist zu ersehen, daß der unter dem blinden Obmanne F. Gebhardt stehende Verein 1.579 K an Blinde und 330 K an Kriegsblinde als Unterstützungen ausgegeben hat. Die Zahl der unterstützenden Mitglieder hat 1373 erreicht. Der Anschluß so vieler edler Menschenfreunde wird der Vereinsleitung ein Ansporn sein, auf der betretenen Bahn weiterzuschreiten.

Für unsere Kriegsblinden.

Die Kaiserin bei den Kriegsblinden. Dem mitfühlenden Herzen unserer jungen Kaiserin danken die Kriegsblinden einen Besuch, der sicher ein warmes Leuchten der Glückseligkeit in die Nacht ihres Daseins gebracht hat. Zum Empfange Ihrer Majestät hatten sich im k. k. Blindeninstitut in Wien II der Protektor der Kriegsblindenfürsorge Erzherzog Karl Stephan und eine Reihe von Würdenträgern eingefunden. Regierungsrat A. Mell und seine Gemahlin geleiteten Kaiserin Zita und die anwesenden Würdenträger in den Festsaal, wo sich auch der Lehrkörper der Anstalt eingefunden hatte.

Beim Eintritt begrüßte ein allerliebstes blondes Mädchen die Kaiserin und reichte ihr einen Maiglöckchenstrauß. Die Kaiserin liebkoste die Kleine und hörte dann voll Teilnahme, daß das Kind die herzige Olena, das Töchterchen eines bulgarischen Offiziers ist, eines Kriegsblinden, der gegenwärtig ebenfalls im Hause eine Heimstätte gefunden hat. Die Kaiserin nahm hierauf die Vorstellungen entgegen und sprach nicht nur mit den kriegsblinden Offizieren, sondern auch mit jedem einzelnen der 60 blinden Soldaten. Liebevoll erkundigte sie sich nach ihrer Verwundung. Sie ließ sich über die Einzelschicksale, über die mitgemachten Schlachten und die Lebensverhältnisse berichten. Die Kaiserin beschenkte einzelne von ihnen mit Blindenuhren, die durch den Kammeruhrmacher Franz Morawetz zur Verfügung gestellt worden waren, dann begann der Rundgang durch die Anstalt.

Die Kaiserin wünschte dann das Haus und die Blindenfürsorge genau kennen zu lernen. Sie hielt sich in den meisten der Arbeitszimmern auf, sprach mit den Leuten und ließ sich die Arbeitsmethoden erklären. Im Schreibmaschinzimmer mußte vor der Kaiserin diktiert werden und sie sah den Blinden bei der Arbeit zu. Eineinhalb Stunden währte der Rundgang, bei dem die Kaiserin zum Schluß auch noch die Küche besichtigte und sich von der Wirtschaftsführung des Institutes berichten ließ. Um 11 Uhr verließ die Kaiserin die Anstalt, nachdem sie Direktor Mell ihre volle Zufriedenheit zum Ausdruck gebracht hatte.

— Trauung eines Kriegsblinden. Am 18. Dezember 1916, fand in der Garnisonskirche zu Brünn die Trauung des Kriegsblinden Josef Chromečka statt, welcher seine Braut zum Altare führte, die er sich in glücklichen Tagen, als er noch im Besitze seiner Augen war, fürs Leben gewählt hatte. Die Mährische Landeskommission und die Verwaltung dès Lehrlingsheimes haben unter Mitwirkung des Kaiser Franz Joseph-Fürsorgevereines für männliche Blinde für eine würdige Hochzeitsfeier, an der alle Kriegsblinden teilnahmen, Sorge getragen.

— Eine Stiftung Helen Kellers für deutsche Kriegsblinde. Am Weihnachtstage traf, wie aus Stuttgart gemeldet wird, bei dem Stuttgarter Verleger Robert Lutz ein Brief der tauben und blinden Helen Keller aus Amerika ein. Er lautet: »Wrentham, Mass., 11. November 1916. Lieber Herr Lutz! Ich schreibe Ihnen, um Sie freundlichst zu bitten, Sie möchten alle meine Einkünfte aus den deutschen Ausgaben meiner Bücher (alle im Verlage Robert Lutz, Stuttgart, erschienen) zur Unterstützung deutscher im Kriege erblindeter Soldaten verwenden. Ich möchte, daß dies geschieht, solange der Krieg andauert, und bis zum Schluß des Jahres, in dem der Friede wiederhergestellt wird. Das ist eine kleine Gabe für das deutsche Volk, dessen Wertschätzung und rasche Anteilnahme an Franz Macys (geb. Sullivan, Lehrerin Helen Kellers) und an meiner Arbeit mich so oft ermutigt und erfreut haben. Ich wollte, ich hätte mehr zu geben! Aber zu dem, was es ist, gebe ich mein Herz mit dazu. Meine Bewunderung für die Deutschen ist vermehrt worden durch ihre glänzende organisatorische Fähigkeit, ihrem wilden Mut und ihre Kraft des Durchhaltens. Ich bin neutral: aber ich schaue immer noch auf das Land Beethovens, das Land Goethes und Kants, das Land Karl Marx, als auf ein zweites Vaterland. Aus der Nacht heraus, die mich umgibt, schwarz, unermeßlich endlos, halte ich meine Hand den tapferen jungen Männern entgegen, denen eine Granate das Augenlicht für immer ausgelöscht hat. Ihr heldenhaftes Opfer und ihr erbarmungswürdiges Hilfsbedürfnis bringen sie mir sehr nahe. Ich kenne jeden Schritt des grausammen dornigen Weges, den sie zu gehen haben. Aber wieviel härter ist ihr Kampf als der meine! Sie müssen das Leben ganz von vorne wieder anfangen in einer Welt, die ihnen völlig fremd ist.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen· J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Von neuem müssen sie anfangen zu arbeiten, ihr eigenes Leben zu leben, wenn sie je wieder ein gewisses Maß von Freude und Seelenfrieden erlangen sollen. Ich kann nicht rasten, bis ich alles getan habe, was ich kann, um sie aufrichten zu helfen aus Elend und Verzweiflung. Mit freundlichen Grüßen bin ich Ihre treuergebene Helen Keller.« — Der Brief der taubblinden Helen Keller, ist nicht nur ein schönes Zeugnis echten Menschentums, sondern für die Deutschen auch ein erfreuliches Zeichen dafür, daß es auch in Amerika noch Leute gibt, die sich ihr Urteil nicht trüben lassen, die noch an die deutsche Nation und die deutsche Kultur glauben.

— Spende einer hochherzigen Frau. Aus Triest wird berichtet: Die Witwe nach dem verstorbenen Präsidenten des hiesigen städtischen Krankenhauses. Frau Aglaja v. Manussi hat dem Präsidium der Statthalterei den ihr für die Zeit vom 1. Juni 1914 bis 31. Jänner 1917 gebührenden Betrag an Witwenpension, sowie jenen des »Sterbequartals«, zusammen Kronen 4459.58 zugunsten des reines »Kriegsblindenasyle« zukommen lassen.

— Wohltätigkeitsfest. Am 26. Dezember 1916 veranstalteten die in der Kriegsfürsorge unermüdlich wirkenden Damen Frau Oberrevident Lina Strehle, Frau Hauptmann Zikes und Frl. Cäzilie Zimmermann zugunsten erblindeter und verwundeter Krieger der Klinik des Hofrates Prof. Dimmer, der Verwundeten des Filialspitales Nr. 11 und des Reservespitales eine Christbaumfeier, deren Reinerträgnis am 13. Jänner 1917 im Saale »Zur goldenen Glocke«, VII. Neubaugasse 5, an Soldaten zur Verteilung gelangte.

— Ausstellung. In der Galerie Arnot, Wien I, wurde eine Kollektivausstellung von Studien und Bildern des Kriegsmalers Hauptmann d. R. Hugo v. Bouvard unter dem Protektorat des Erzherzogs Karl Stephan eröffnet. Das Erträgs fließt den Kriegsblindenheimstätten zu.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Jänner l. J.

— Neue Freie Presse: 1,042.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 1,850.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 365.000 K.

— Reichspost: 23.600 K.

— Linzer Tagespost: 47.228 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 20.320 K.

Verschiedenes.

Blindenerziehung in der Schweiz. Den Schweizer Blinden im schulpflichtigen Alter dienen fünf Blindenanstalten und zwar die

Bernische Privatblindenanstalt in Könitz mit 47 Schülern, (deutsch)

Kantonale Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich Wollishofen mit 29 Schülern, (deutsch.)

Schule für jugendliche Blinde in Freiburg mit 24 Schülern, (franz. deutsch.)

Blindenasyl in Lausanne mit 18 Schülern, (franz.)

Institut für schwachsinnige Blinde in Chailly bei Lausanne mit 42 Schülern, (franz. deutsch.)

Die Blinden- und Taubstummenanstalt von Zürich wurde mit einem Kostenaufwande von 630.000 Fr. in Wollishofen bei Zürich neu erbaut. Der Neubau weist so musterhafte und alle Bequemlichkeit entsprechende Verhältnisse auf, wie sie in keiner der bestehenden Blindenanstalten zu finden sind. Auch die Anstalt in Köniz will durch Neubauten den modernen Anforderungen an hygienischer und praktischen Anstaltsbetrieb nachkommen.

(Jahresbericht des Schweiz. Zentralvereines für das Blindenwesen, 1915.)

Mitteilung.

— Zentralvein für das österreische Blindenwesen. Die p. t. Ausschußmitglieder werden zu der am Freitag, den 16. Februar um 5 Uhr in der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt in Wien VIII. Josefstädterstraße 80 stattfindenden Ausschußsitzung höflichst eingeladen. Tagesordnung: Mitteilungen. Kassabericht. Durchführung der Beschlüsse des V. österreichischen Blindenfürsorgetages. Allfälliges.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, März 1917. 3. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Thummerer Johannes, Hannerle, ein Blindenroman. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1916 (257 S.)

Das Buch ist ein Tendenzroman, der pantheistische Ideen verbreitet. Es ist arm an Handlungen, welche überdies zeitlich und örtlich eng begrenzt sind; der Verfasser verlegt sich hauptsächlich auf die Schilderung der Natur und die Beschreibung von seelischen Vorgängen, und hierin zeigt er Geschick. Die Betrachtungen über die Natur und die herangezogenen Vergleiche sind anmutig, wenn auch seine Phantasie mitunter gar zu üppig wird. So spricht er S. 8 von schweratmenden Dächern, und in der Beschreibung Manerles S. 9 erfahren wir, daß sich „die große Unterlippe in weitem Bogen in die Länge zog und mit der breit herabhängenden Nase die Form eines Ankers bildete". Die Charakteristik der blinden Krämerstochter Johanna Ennepeer aus der böhmisch-sächsischen Grenze entspricht den Eigenarten der Blinden und läßt schließen, daß der Verfasser Gelegenheit hatte, mit Blinden zu verkehren. Die Sprache fließt leicht dahin, hat aber manche harte Wortbildungen. Es drängt sich dem Leser das Gefühl auf, daß deshalb eine Blinde als Hauptperson des Romanes gewählt wurde, um für das Buch, das im übrigen ziemlich gehaltlos ist, und in letzter Linie für den Pantheimus als Reklame zu dienen. Der Verlust für die Literatur wäre nicht groß, wenn der Roman nicht geschrieben worden wäre. Den Blindenpädagogen aber berührt es schmerzlich, daß den Lesern als Vertreterin der Blinden ein achtzehnjähriges sentimentales Mädchen vorgeführt wird, welches nie einen Unterricht genossen hat und sich weigert, sich in einer Blindenanstalt ausbilden zu lassen, das sich aber naseweis mit seinen überspannten Gedanken aufdrängt. Läßt das Buch schon den nötigen sittlichen Ernst vermissen, so ist es wegen seiner Tendenz vom christlichen Standpunkt aus überhaupt abzulehnen.

Graz. Dr. Josef Hartinger.

Man erlebt mit derartigen Erscheinungen, die sich als „Blindenroman," „Aus der Blindenwelt" usw. ankündigen, immer dieselbe Enttäuschung. Mit Erwartung nimmt man sie zur Hand, um sie mit Bedauern wegzulegen. Ein wirklicher und wahrhaftiger Blindenroman ist bisher nicht vorhanden und soll erst geschrieben werden. Pflicht der Blindenpädagogen ist es, Stellung gegen die Literaten zu nehmen, die sich in derartiger Anmaßung an die Lesewelt wenden.



4. Jahrgang. Wien, März 1917. 3. Nummer.

Aus Finsternis zum Licht steigt eine Stufenleiter
Die dunkel ist am Fuß und an der Spitze heiter.
Im Schatten siehst du nicht, wie hoch die Leiter du
Aufklommest! Doch du klimmst zum Licht auf, klimm nur zu!

F. Rückert. (Die Weisheit des Brahmanen).

Die Entwicklung der Blindenschrift.

Von Direktor K. Bürklen, Purkersdorf.

Die Blindenschrift hat naturgemäß ihren Ausgang von der Schrift der Sehenden genommen, denn die ersten Bemühungen, Blinde mittelst tastbar gemachter Buchstaben lesen zu lehren, konnten nur hier anknüpfen. Vereinzelte Versuche zur Herstellung einer brauchbaren Blindenschrift, die schon in älterer Zeit geschahen, erlangten keine allgemeine Bedeutung. Sie überzeugten lediglich von der Möglichkeit, Blinde auf diese Art das Lesen zu vermitteln. Erst dem Begründer der ersten Blindenanstalt V. Haüy gebührt das Verdienst, eine Reliefschrift in den Blindenunterricht eingeführt zu haben. Wie Haüy zu der von ihm verwendeten Tastschrift gelangte, erzählt er in seiner Abhandlung über die „Erziehung der Blinden" (Paris, 1786), welches Buch zugleich in Schwarz- und Reliefschrift gedruckt, auch von Blinden gelesen werden sollte.

»Wir beobachteten, — sagt er —, daß ein bedrucktes Blatt beim Verlassen der Presse auf der Rückseite alle Buchstaben erhaben zeigte, aber verkehrt. Wir ließen Lettern gießen, die so beschaffen waren, daß ihr Abdruck auf Papier von den Augen wahrgenommen

werden kann, und mit Hilfe eines angefeuchteten Papiers gelang es uns, das erste Exemplar abzuziehen, das bisher mit erhabenen Buchstaben erschienen war, welche durch das Gefühl unterschieden werden konnten. Nachdem wir nach und nach Buchstaben von verschiedener Dicke benützten, je nach der Beschaffenheit des Tastsinnes unserer Schüler, haben wir geglaubt, uns, wenigstens in der ersten Zeit unseres Unterrichtes, auf das beschränken zu müssen, was dazu diente, den Hauptteil dieses Werkes (der Abhandlung) zu drucken. Diese Schriftart scheint uns die Mitte zu halten zwischen denen, welche die des Lichtes Beraubten fühlen können, jeder nach dem Grade der Feinheit, welchen die Natur ihm gibt, oder welchen Alter oder Arbeit seinem Gefühle lassen.«

Der Hauptteil der »Abhandlung« ist also in einer Reliefschrift gedruckt, welche nach Haüy's Aussage von seinen Blinden gelesen wurde. Es sind Groß- und Kleinbuchstaben der damals zum Schreiben üblichen Kursivschrift. (Tafel Nr. 1). Die Formen der Kleinbuchstaben sind durchwegs einfach und klar, was von den Großbuchstaben nicht behauptet werden kann. Betrachtet man die Schrift von Haüy auf Größe* und Form hin, so muß sie wohl als für Blinde lesbar angesehen werden; jedoch ist das Relief ein so geringes, daß man sich wundern muß, daß sie tatsächlich von den Schülern Haüys gelesen wurde. Der Vorwurf, daß Haüys Typen einen zu großen Raum einnahmen und daß daher nur wenig Text auf eine Seite ging, ist nicht stichhältig, da später eingeführte Blindenschriften, ja selbst die Punktschrift bedeutend mehr Raum beanspruchten. (Vergleiche die Größenverhältnisse auf der Tafel!) Dagegen ist in der komplizierten Form namentlich der Großbuchstaben gegenüber anderer Schriften ein entschiedener Nachteil zu erblicken. Wie kam Haüy gerade zu diesen Formen der Kursiv-Schreibschrift, wo er doch in den Druckformen der Antiqua seiner Zeit bessere Vorbilder vor sich hatte? Er klärt uns darüber mit folgender Bemerkung auf:

»Wir haben auch die Vorsicht gebraucht, unseren Druckbuchstaben die Form der geschriebenen zu geben, um den blinden Zögling frühzeitig an die Auffassung der Ähnlichkeit zu gewöhnen.«

Haüy ließ nämlich seine Blinden mit einer eisernen Feder, deren Spitze ungespalten war, auf einem dicken Papier durch Aufdrücken vertiefte Buchstaben hervorbringen, die sie dann lesen konnten, indem sie die Finger über die erhöhten Züge der Rückseite hinweggleiten ließen. Diese Schreibversuche waren also für die Wahl seiner Druckbuchstaben entscheidend, denn er gewann damit eine einheitliche Druck- und Schreibschrift. Dieser Grund mag auch für seine Nachfolger maßgebend geblieben sein, denn obwohl von ihnen bereits Versuche gemacht wurden, die Antiquaschrift für den Blindendruck zu verwenden, blieb Haüy's Kursivschrift in Gebrauch und wir finden sein Alphabet noch in Guillie's »Abhandlung über die Unterweisung der Blinden« (Paris, 1817) wiedergegeben. Die daran vorgenommenen Verbesserungen

*) Die Tafel enthält alle Schriften in genauer Nachbildung und natürlicher Größe.

bezogen sich hauptsächlich auf ein stärkeres Relief, denn die bis zu 20 mm erhöhte Größe der Buchstaben sowie die eingeführte Schräglage sind als solche nicht zu betrachten.

Auch J. W. Klein wählte zum Lesen und Schreiben für Blinde die lateinischen Buchstaben der Kursivschrift, »weil die Blinden diese Formen am leichtesten durchs Gefühl lesen.« In seinem »Lehrbuch zum Unterricht der Blinden« (Wien 1819) setzt er hinzu: »Einige Buchstaben müssen in dieser Schrift noch vereinfacht werden, so wie auch alle unwesentliche, bloß zur Verzierung dienende Züge und Striche wegbleiben müssen.« Und weiters: »Damit der Blinde nicht nötig hat, ein neues Alphabet zu lernen, wählt man zum Schreibenlernen die gewöhnlichen kleinen lateinischen Buchstaben, welche er schon beim Lesenlernen durchs Gefühl kennen gelernt hat.« Die auf einer Tafel dem »Lehrbuch« beigegebenen Kursivformen seiner Druckschrift sind wohl etwas vereinfacht, jedoch sehr groß und enthalten schräg gestellte Großbuchstaben neben senkrecht stehenden Kleinbuchstaben. Übrigens wurde von diesem Druckalphabet kein Gebrauch gemacht.

Klein beschreibt aber auch in seinem »Lehrbuche« eine Schrift, welche dem Blinden den doppelten Vorteil gewährt, daß er sie ohne Mühe selbst verfertigen und nachher durchs Gefühl lesen kann. Dazu dient ein Alphabet, wovon jeder einzelne Buchstabe aus einer Anzahl feiner Spitzen gebildet ist, die in Holz befestigt sind. Klein erfand zur Herstellung seiner Stachelschrift auch den bekannten Apparat. Als Buchstabenformen wählte er hiezu »ihrer Einfachheit und Regelmäßigkeit wegen die sogenannte Lapidarschrift«, die Großbuchstaben der Antiqua. (Tafel Nr. 3) Für diese Herstellung einer Reliefschrift durch Stacheltypen eigneten sich nämlich die Kursivschriftformen nicht. Vielmehr ergaben sich als hiefür am geeignetsten die Großbuchstaben der Antiqua mit ihrer einfachen geometrischen Linienführung. Stacheltypen zur Herstellung von Blindenschrift soll schon Haüy benützt haben. Es ist dies naheliegend, da er bei der in Paris sich aufhaltenden blinden Musikerin M. Th. Paradis eine Schrift sah, die auf einer Karte durch Nadelstiche gebildet war. Zur brauchbaren Verwendung brachte die Stachelschrift jedoch erst Klein.

Mit der Stachelschrift treten die Buchstabenformen der Antiqua und zwar die Großbuchstaben im Blindendruck auf. Versuche zur Einführung dieser Formen geschahen schon in alter Zeit. Auch Haüy erprobte sie für seine Zwecke; ebenso sein Schüler Lesueur. Aber erst in den ersten Jahrzehnten nach 1800 wird die Kursivschrift langsam von den Antiquaformen abgelöst und es entstanden Blindendrucke mit diesen Typen. Damit verschwanden die Kursivschriftformen und es ergab sich eine besondere Druckschrift, da weiterhin in Kursiv (Latein) geschrieben wurde.

Bei der technischen Herstellung des Antiquadruckes unterscheiden wir den Liniendruck und Stachel- bezw. Perldruck. Diese Druckarten gehen nebeneinander und erlöschen mit der Aufgabe der Antiquaformen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Nur die Stachelschrift hat sich durch den Klein'schen Apparat bis in die Gegenwart

gerettet. Die Antiqua auch als Schreibschrift einzuführen, wurde neben dem Klein'schen Stacheltypenapparat die Heboldsche Schreibtafel erfunden, so daß eine Zeitlang die Antiqua zur einheitlichen Druck- und Schreibschrift für Blinde wurde.

Die Buchstabenformen der Antiqua haben während der Zeit ihrer Verwendung mancherlei Veränderungen in Gestalt und Größe erfahren. Die von Dutau herrühren. Typen der Großbuchstaben dieser Schrift (Tafel Nr. 2) enthalten noch manche Nebensächlichkeiten und sind von geringer Größe. Dafür erscheinen die Stacheltypen Kleins (Tafel Nr. 3), in einfachster Darstellung, wenn auch übergroß. Die ebenso klaren Perldruckformen aus Stuttgart, bezw. Illzach, (Tafel Nr. 4) gehen auf ein entsprechendes Maß zurück. Der Wiener Liniendruck (Tafel Nr. 5.) verwendet bei erheblicher Größe Groß- und Kleinbuchstaben.

Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, die Formen der Antiqua zur Erleichterung der Auffassung durch die tastenden Finger soweit zu vereinfachen, daß man sich damit von der für Sehende lesbaren Schrift immer mehr entfernte und zu einer spezifischen Blindenschrift gelangte. So weist die Gall'sche Runenschrift (Tafel Nr. 6) wohl noch viele Ähnlichkeiten mit den Antiquavorbildern auf. Die Moon'sche Schrift (Tafel Nr. 7) ist jedoch für Sehende nicht mehr lesbar und stellt bereits eine besondere Blindenschrift dar. Inbezug auf die Tastbarkeit war diese Schrift allerdings allen vorher aufgetretenen Linienschriften überlegen.

Die Lösung des Problems einer vollendeten Blindenschrift gelang jedoch nicht auf diesem Wege Sie ergab sich vielmehr aus der Tatsache daß für das Tastgefühl der Punkt das einfachste Gebilde sei und daher eine Blindenschrift aus Punkten zusammengestellt werden muß. Die Erfahrung lehrte, daß gegenüber dem Linienrelief das Punktrelief leichter zu tasten ist. Das zeigte schon der Stachel- und Perldruck. Außerdem war durch eine Punktschrift wieder eine Vereinheitlichung von Lese- und Schreibschrift möglich. In technischer Beziehung sprang der große Vorteil in die Augen, welche eine Punktschrift dadurch bot, daß sie sowohl im Druck als beim Schreiben viel leichter herzustellen war als jede auch noch so vereinfachte Linienschrift.

Gedanke und Ausführung der Idee, aus Punkten eine Blindenschrift zu schaffen, rühren von L. Barbier her, der sich mit der Telegraphie beschäftigte, (Gleichzeitige Bemühungen von Engelmann in Linz führten zu keinem Ergebnisse.) Er stellte nicht nur ein System für eine solche Schrift auf, sondern schuf auch eine Schreibtafel, mittelst der sich seine Punktschrift leicht herstellen ließ. Wohl erwies sich sein System, das im Pariser Institut im Jahre 1821 Eingang fand, besonders wegen der Höhe der Schriftzeichen (bis zu 6 Punkten in der Höhe,) als zu umständlich, fand jedoch durch den Zögling des Pariser Institutes L. Braille eine geniale Vereinfachung. Als Braille'sche Punktschrift (Tafel Nr. 8) hat sie dann ihren Siegeslauf durch die Welt angetreten. Mit ihr war eine ideale Blindenschrift geschaffen, und zwar eine einheitliche Lese- und Schreibschrift, deren Vorteile gegenüber den anderen Schriften nicht zu verkennen waren. Höchste Einfachheit und Klarheit der Zeichen waren in ihr mit geringer Ausdehnung und leichtester Tastbarkeit verbunden. Wer die Zusammenstellung der verschiedenen

Schriften auf der Tafel prüft, wird diese Tatsachen schon durch die bloße Betrachtung bestätigt finden. Der sich immer mehr vervollkommende Platten-Punktdruck schuf eigentlich erst die Blindenliteratur. Mit ihr erschlossen sich den Blinden die Quellen der Bücherschätze, durch sie gelang der mühelose und sichere schriftliche Verkehr der Blinden untereinander. Der Haupteinwand gegen die Punktschrift, daß sie nur eine Blindenschrift sei und daher die Blinden von den Sehenden scheide, konnte ihre Verbereitung nicht hindern. Wohl dauerte es Jahrzehnte, ehe sie sich zur allgemeinen Annahme durchrang, wohl gab es noch einen harten Kampf zwischen ihr und der Antiqua-Linienschrift, aber die Jahre von 1850 bis 1870 entschieden entgültig den Streit mit der Annahme der Punktschrift, die seither die unbestrittene Herrschaft auf dem Gebiete des Blindenunterrichtes und der Blindenbildung erlangte.

Klangschrift und Blinden-Prägedruck

von Dr. Max Herz, Wien

In einer Sitzung der Gesellschaft der Ärzte in Wien berichtete Dozent Dr. M. Herz über die Fortschritte in der Einführung seiner Klangschrift.

Die vom Redner erfundene Klangschrift für Blinde ist vielfach besprochen worden, die Darstellung derselben ist aber ganz verfälscht worden. Er bespricht daher kurz das Prinzip derselben. Die Klangschrift ist nach Art der Morseschrift, nur daß nicht bloß kurz und lang, sondern auch hoch und tief, schnell und langsam hierbei verwendet werden. Zur Aufnahme dient ein gewöhnliches Grammophon. Der „Schreibapparat" hat Metallzungen, die durch eine Klaviatur zum Tönen gebracht werden. Die Töne werden auf Wachsplatten registriert, wobei sehr langsam geschrieben wird. Von der Wachsplatte wird galvanoplastisch ein Abzug hergestellt, von diesem Abzug wird die Schrift in Stahl- oder gewöhnliche Grammophonplatten abgedruckt mittels einer hydraulischen Presse. Praktische Versuche an einer Gruppe von Damen haben ergeben, daß die Klangschrift ebenso leicht wie die gewöhnliche Blindenschrift zu erlernen ist und demnächst wird der Unterricht aufgenommen werden. (Demonstration des Schreibens, der Aufnahme und des Abhörens der Klangschrift.) Redner ist von Blindenlehrern angegriffen worden, daß er den Blinden ihr kostbarstes Gut, die Brailleschrift, entziehe. Er hat daher untersucht, ob die Brailleschrift in der Praxis für die Blinden wirklich ein solcher Segen sei, denn theoretisch ist sie es. Er hat untersucht, ob sie auch tatsächlich die Verbreitung gefunden hat, die sie haben müßte, wenn sie einen größeren Nutzen stiften sollte. In Wirklichkeit gibt es zu wenig Bücher mit Brailleschrift, die Bücher sind sehr teuer; ein Band, der den Inhalt eines kleinen Reclam-Buches entspricht, kostet 3—5 Mark, die Bücher sind sehr umfangreich, die erhabene Schrift wird bald abgeflacht, das Buch ist unbrauchbar geworden. Redner hat daher nach einem Verfahren gesucht, welches diesen Übelständen beikommen kann. Er läßt die Brailleschrift nicht erhaben in ein Papier hineinpressen, sondern vertieft, und zwar

läßt er das Papier durchlochen. Dieses durchlochte Papier ist eine Schablone, von der dann auf Papier beliebig viele Abzüge gemacht werden können, auf welchem dann die Schriftzeichen erhaben sind. Man muß die Schablone nur mit einer dicken Lösung bestreichen — Redner hat Dextrin genommen, derzeit versucht er andere Lösungen —, dann bleiben beim Trocknen die Zeichen erhaben und gut tastbar. Das Papier kann dabei dünn sein, nicht so ungemein dick, wie bei der Braille-Schrift, ein Band kommt auf 25—30 Pfennige, ist viel kleiner als ein Band in gewöhnlicher Blindenschrift. Redner hat nun auch versucht, andere Methoden für die Blinden zu verwerten. Er fand, daß in einer Wiener Druckerei mit gewöhnlichen Typen gedruckt wird, in der Druckerschwärze aber mehr Terpentin als gewöhnlich ist. Nach dem Druck wird ein Pulver, dessen Zusammensetzung Geheimnis der Druckerei ist, aufgestreut und das Papier über Wasserdampf gehalten, die Schrift bleibt dann erhaben, tastbar. Redner macht jetzt Versuche, ob die gewöhnlichen Typen in praktisch noch brauchbarer Größe sich nach diesem Druckverfahren nicht zur Blindenschrift eignen werden. Auch Versuche mit Gipspapier stellt er jetzt an. Man druckt auf Gipspapier und legt das Papier dann in verdünnte Säure. Der Gips wird weggeätzt, nur wo gedruckt wird, bleibt der Gips stehen. Schließlich berichtete Dr. Herz über die Bemühungen zur Schaffung eines Illustrationsverfahrens für Blindenbücher. Lineare Zeichnungen lassen sich bereits in tastbarer Form vervielfältigen, indem man dieselben auf Zink klischiert und auf der Buchdruckpresse abzieht.

Hiezu sei festgestellt, daß Dr. Herz von Blindenlehrern niemals angegriffen wurde, sondern daß wir uns lediglich erlaubten, seine Erfindung vom praktischen Gesichtspunkte auf ihren Wert zu prüfen. Wenn es Dr. Herz gelingt, an Stelle der Brailleschrift den Blinden etwas Besseres zu geben und den Prägedruck nach seiner Erklärung auf ein Zehntel zu verringern, so wird ihm niemand mehr dafür danken als die Blinden selbst und wir Blindenlehrer. Die über die Versuche mit einem neuen Prägedruck gemachten Angaben erinnern leider an sehr alte Bemühungen früherer Erfinder. Wir wollen jedoch auch hierin ein endgültiges Urteil der praktischen Erprobung überlassen.

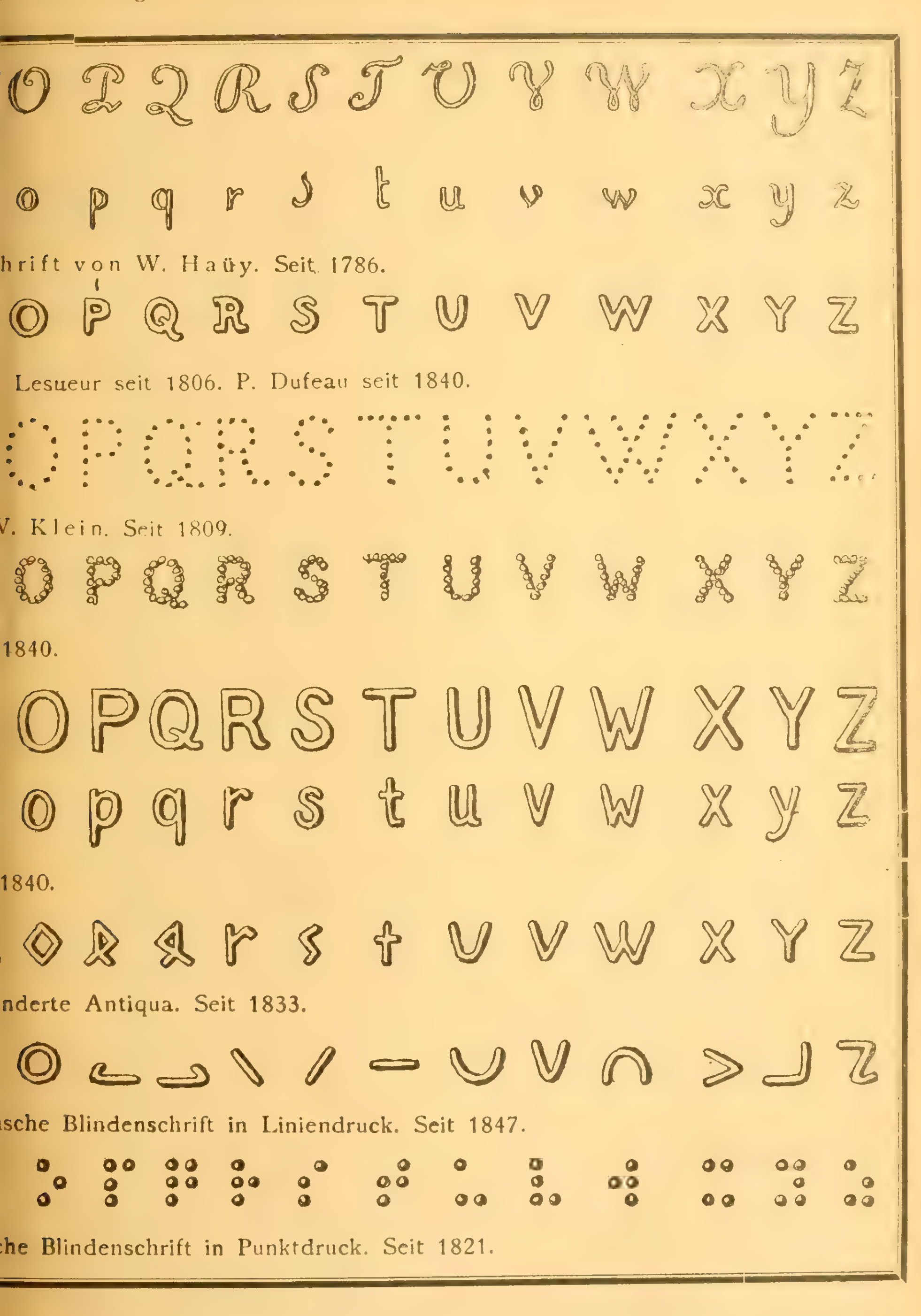
Das „Postaphon“ von Wurfschmidt.

In einer anderen Sitzung der Gesellschaft der Ärzte in Wien berichtete Dr. Philipp Silberstern über Erfindung des Ingenieurs Wurfschmidt, der seinen Apparat „Postaphon“ benannt hat. Seine Methode zeichne sich im Gegensatz zur Herzschen Klangschrift zunächst dadurch aus, daß kein System von Morsetastern und kein neues Alphabet, das erst erlernt und eingeübt, dann abgeklopft und dechiffriert werden müßte, erforderlich ist.

Schon ein verhältnismäßig kleiner Apparat genügt, um die Worte auf einer Schallplatte dauernd zu fixieren. Eine kleine Umstellung an dem Apparat reicht hin, um das Gesprochene zu jeder Zeit in beliebiger Häufigkeit und Schnelligkeit mit beliebigen Unterbrechungen abzuhören. Als Schallplatte dient eine billige




1. Ältester Blindendruck in Kurs
2. Älterer Liniendruck in Antiq
3. Stachelschrift in Antiqua vo
4. Perldruck in Antiqua. Stuttgart.
5. Späterer Antiquadruck. Wien.
6. Runenschrift von J. Gall. Stark
7. Blindenschrift von W. Moon.
8. Punktschrift von L. Braille. Sp


O P Q R S T U V W X Y Z
o p q r s t u v w x y z
hrift von W. Haüy. Seit 1786.
O P Q R S T U V W X Y Z
Lesueur seit 1806. P. Dufeau seit 1840.
O P Q R S T U V W X Y Z
V. Klein. Seit 1809.
O P Q R S T U V W X Y Z
1840.
O P Q R S T U V W X Y Z
o p q r s t u v w x y z
1840.
U V W X Y Z
nderte Antiqua. Seit 1833.
sche Blindenschrift in Liniendruck. Seit 1847.
che Blindenschrift in Punktdruck. Seit 1821.



Papierfolie mit wachsartigem Überzug, die tausend Worte aufzunehmen vermag. Die Platte kann als Brief versendet werden und die Wiedergabe des Geschriebenen überall vermitteln, wo ein ähnlicher Apparat zur Verfügung steht.

Man kann also einen Brief sprechen, einen Brief hören und da die Schrift einen sehr kleinen Raum einimmt, kann man auf diese Weise auf geringem Raume sprechende Bücher herstellen. Die Erfindung hat zunächst für Zwecke einer neuen Blindenschrift die Anerkennung eines Fachmannes wie Direktor Heller gefunden nnd befriedigt die Blinden außerordentlich. Man wird mit diesem Apparat ohne Hilfe der Augen schreiben und lesen können. Aber auch beim Mangel einer gebrauchsfähigen Hand wird der Apparat briefliche Mitteilungen zustande bringen können. Für ärztliche Zwecke können die Perkutions-- und Auskultationslaute auf der Papierfolie des Apparats fixiert werden. Eine so entstehende Lautniederschrift kann als Beilage zur Krankengeschichte aufbewahrt werden und läßt sich an jedem Ort vorführen. Es kann gesammelt und die Sammlungen zu Lehrzwecken verwertet werden.

Das Problem des sprechenden Briefes, des sprechenden Buches ist, schloß der Vortragende seine Miteilungen, schon heute durch den Wurfschmidtschen Apparat, eine österreichische Erfindung, in vollkommener Weise gelöst worden. Dieser Erfindung gehöre die Zukunft.

Vortrag über Kriegsblindenfürsorge in Brünn.

Im großen Saale des deutschen Kaiser Franz Josefs-Lehrlingsheimes zu Brünn, in welchem sich derzeit die Räume der mähr. Kriegsblinden-Abteilung befinden, hielt der bekannte und bewährte Blinden-Förderer Dr. Ludwig Cohn aus Breslau am 3. Jänner l. J. vor einem zahlreichen und vornehmen Auditorium einen Vortrag über die Zukunft der Kriegsblinden; längerer Zeit als Vertrauensmann und Berufsberater des Kriegsblindenfürsorge-Ausschusses der Provinz Preuß.-Schlesien hervorragend tätig, war Dr. Cohn einer Einladung der mähr. Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger gefolgt

Nach einem kurzem Überblicke über die Entwicklung und den Stand des allgemeinen Blindenwesens in Österreich und Deutschland wies der Vortragende nach, daß durch den Eintritt der im Felde erblindeten Kriegsteilnehmer in die Fürsorge für diese eine neue Situation geschaffen wurde, da es galt, die modernen Bestrebungen in Absicht auf eine dauernde und befriedigende Versorgung, welche bisher später Erblindete nur in wenigen, vereinzelnten Fällen zu Teil werden konnte, einer Hilfsaktien im großen Umfange zu grunde zu legen. Mit den bisherigen System, erwachsene männliche Blinde im Bausch und Bogen durch Ausbildung in den üblichen Blindengewerben, der Bürsten- und Korbmacherei, ihren Broterwerb finden zu lassen, müsse gebrochen werden; es sei notwendig, die Fähigkeiten jedes einzelnen Individiums auszunützen, auf denen die künftige Versorgung

aufzubauen sei, indem man die einen in ihren alten Beruf zurückführt, die andern einen neuen ergreifen läßt. Die bisherigen Erfahrungen in dieser Beziehung lassen die gehegten Erwartungen durchaus gerechtfertigt erscheinen. Redner führt die Erfolge des Geheimrats Prof. Dr. Silex in Berlin an, der schon viele erblindete und augenbeschädigte Krieger in verschiedenen militärischen Betrieben als gut bezahlte Arbeiter untergebracht hat, weiters auf die Bestrebungen des Landes-Versicherungsamtes in Stuttgart deren Berufsberatungsstelle die Anstellung erblindeter Soldaten in Uhren-Instrumenten-Maschinenfabriken durchgesetzt hat, endlich auf seine eigenen Bemühungen, denen es gelungen ist, solche Krieger in das Bäcker,-Schreiner- und Schneidergewerbe zurückzuführen. Dr. Cohn, der sich in seiner Jugend in allen Blindengewerben ausbilden ließ, daher in den Handfertigkeiten sehr geübt ist, geht selbst in Fabriken und gewerbliche Werkstätten, um selbst die Versuche anzustellen, welche Arbeiten dort von Nichtsehenden verrichtet werden können. Auch die geistigen Kräfte der erblindeten Krieger fanden ihre Verwertung, mancher wurde wieder als Lehrer, Beamte usw. oder beim Militär als sog. Prüfungs-Offizier angestellt. Andere wandten sich dem Kaufmannstande in verschiedenen Stellungen zu, auch Techniker und Chemiker gibt es unter ihnen. Um aber das Ziel voll und ganz zu erreichen, ist es unbedingt notwendig, daß das Vorurteil in Betreff der Blinden und ihrer Leistungsfähigkeit, das noch immer selbst in den Köpfen Gebildeter spuckt, restlos schwinde, und daß namentlich die industriellen und gewerblichen Kreise, welche den augenbeschädigten Kriegern die Pforten zu neuen Lebensstellungen öffnen sollen, von der Überzeugung durchdrungen seien, die Faktoren in Staat und Gesellschaft seien verpflichtet, den blind gewordenen Vaterlandsverteitigern durch weites Entgegenkommen ein Opfer zu bringen, welches gar nicht so groß sei, denn man weiß jetzt schon, daß der Blinde ein guter, verläßlicher gewissenhafter Arbeiter sei, der oft seinen Platz besser ausfüllt, als ein Sehender. Auch die Frage der Ansiedlung von Kriegsblinden auf Heimstätten berührte Dr. Cohn und wies hiebei insbesonders auf die segensreiche Einrichtung des preußischen Rentengutsgesetzes hin. Unter Anführung einer seinerzeit an ihn gelangten sinnigen Äußerung der verstorbenen Königin Elisabeth von Rumänien — Carmen Sylva — dieser großen Blindenfreundin auf dem Throne, schloß Dr. Cohn seinen sehr interessanten, formvollendeten und mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Vortrag.

Hofrat v. Chlumecky.

An die Sehenden!

Von einem Kriegsblinden.

Auch ich war einst sehend, ein Lichtmensch wie Ihr,
Und golden erstrahlte die Sonne auch mir!

Ich lebte im Lichte und liebte das Licht
Und dachte der Lichtlosen Finsternis nicht!

Doch als dann die Kugel zu Boden mich riß,
Da war mir Verzweiflung und Unglück gewiß!

Nun bin ich ein Blinder; um mich her ward Nacht,
Die nie mehr ein Morgen zum Tage mir macht. —

Ihr nennet mich glücklos, Ihr nennet mich blind,
Und leitet mich stets wie ein hilfloses Kind!

Auch ich sah einst fröhlich des Erdtages Licht,
Auch ich sah die Welt und der Menschen Gesicht!

Ich sah auf der Erde das Keimen und Blüh'n
Und sah in den Fernen die Sterne erglüh'n!

Ich sah meinen Vater, mein Mütterchen traut,
Die liebend und sorgend auf mich einst geschaut!—

Dies sehe ich nimmer; um mich her ist Nacht!
Doch tief in der Seel' ist ein Licht mir erwacht:

Denn nie will ich missen, was einstens ich sah,
Es bleibe mir immerdar deutlich und nah'!

Bedenket, auch ich sah das leuchtende Licht!
Ich bin ja kein Blinder, ich sehe nur nicht!

Graz, am 18. Jänner 1917. Othmar Huber, Leutnant.

Personalnachrichten.

— Gemeinderat Thurner — kaiserlicher Rat. Der Kaiser verlieh dem Gemeinderate Funktionär des Roten Kreuzes in Innsbruck Herrn Franz Thurner, den Titel eines kaiserlichen Rates. Gemeinderat Thurner ist leider derzeit leidend; das Befinden des für seine unermüdlichen Arbeiten im Dienste der Wohlfahrtspflege neuerdings ausgezeichneten Mannes ist ziemlich befriedigend.

Gemeinderat Thurner ist der Gründer des Tir. Voralb. Blindenfürsorgevereines und des Blindeninstitutes in Innsbruck.

Regierungsrat A. Mell — Oberleutnant. Das Verordnungsblatt für die k. k. Landwehr bringt folgende Verlautbarung: S. Majestät geruhten weiter allergnädigst zu verleihen, aus Allerhöchster Gnade: Die früher bekleidete Oberleutnantscharge, und zwar im Verhältnis „außer Dienst" der Landwehr, dem ehemaligen Oberleutnant in der Reserve Alexander Mell. Zur Verfügung des zuständigen Landwehrterritorialkommandos — für Lokaldienste im Mobilisierungsfalle.

— Der Substitut Anton Kaiser an der n. ö. Landes Blindenanstalt in Purkersdorf wurde bei der Musterung als zum Dienste mit der Waffe geeignet befunden und ist am 12. Februar l. J. nach St. Pölten eingerückt.

Aus den Vereinen.

— Zentralverein für das österreichische Blindenwesen. Ausschußsitzung am 16. Februar l. J. Vorsitzender Direktor Bürklen machte Mitteilungen über den Mitgliederstand und den Abonnentenstand der Zeitschrift, welcher sich neuerlich erhöhte. Der von Kassier Hauptlehrer Demal erstattete Kassabericht war ein günstiger. An das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht wurde abermals um Empfehlung der Zeitschrift und Gewährung einer Subvention herangetreten. Bezüglich der Durchführung der auf den V. Blindenfürsorgetage gefaßten Beschlüsse wird vor allem an jene gedacht werden, welche durch das Referat des Hofrates v. Chlumetzky angeregt wurden. Sie sollen, unter Berücksichtigung der Zeitumumstände, den Behörden zur Annahme unterbreitet werden. Die Referate von Altmann und Gigerl unterliegen der weiteren Behandlung seitens der vom Fürsorgetage gewählten Komitees. Obmann Uhl verwies durch eine Zuschrift auf die Betrebungen der Musikerverbände zum Schutze der ausübenden Musiker. Es wurde beschlossen, mit diesen Verbänden behufs entsprechender Berücksichtigung der blinden Musiker in Verbindung zu treten.

— Ortsausschuß des V. Blindenfürsorgetages. Derselbe beendete am 16. Februar l. J. unter dem Vorsitze des Obmann-Stellvertreters Direktor Stoklaska seine Arbeiten. Obmann Regierungsrat Mell hatte vorher seine Stelle niedergelegt. Der aus der Verrechnung sich ergebende Überschuß wurde als Spende zur Errichtung des Kriegsblindenheimes in Wien XIII bestimmt. Mit der Auflösung des Ortsausschusses übernimmt der »Zentralverein für das öst. Blindenwesen« die gesamten Vorarbeiten für die Veranstaltung des nächsten Tages.

Für unsere Kriegsblinden.

— Trauungen von Kriegsblinden. Aus Katzelsdorf in Niederösterreich wird uns geschrieben: Herr Leopold Weghofer, Stabsfeldwebel, erblindete am nördlichen Kriegsschauplatze, erträgt aber sein schweres Los mit männlicher Geduld und Ergebung. Letzthin ließ sich der Erblindete mit seiner Braut Fräulein Rosalia Hailing, der Tochter des Gemeindevorstehers von Eichbühl im Wiener St. Stefansdome trauen. Der blinde Bräutigam erlernte in der Invalidenschule in Straß die Gärtnerei und erhielt alsbald in Trumau an der Aspangbahn ein eigenes Heim mit einem Garten, welches das neuvermählte Paar gleich nach der Hochzeit bezog.

Aus Graz wird berichtet: In der hiesigen Mariahilferkirche fand die Trauung des Beamten der Österreichischen allgemeinen Unfallversicherungsanstalt Franz Eppich mit Fräulein Arranka Zimmermann statt. Herr Eppich hatte im Jänner v. J. auf dem Monte San Michele durch Brandgranaten so schwere Verletzungen erlitten, daß er das Augenlicht verlor. Er erhielt die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse und wurde in der hiesigen Odilien-Blindenanstalt im Maschinschreiben ausgebildet. Durch Vermittlung der Landesstelle zur Fürsorge für heimkehrende Krieger fand Eppich bei der genannten Versicherungsanstalt Beschäftigung und außerdem erhielt er eine Tabaktrafik auf dem Kaiser Josef-Platz. Wohnung und Einrichtung des Geschäftes wurden vom Blindenfonds besorgt. Der kirchlichen Feier wohnte der Statthalter Graf Clary und Aldringen bei. Das Brautpaar erhielt viele Geschenke.

— Spende für Kriegsblinde. Die mährische Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger hat auf Wunsch des Fabriksbesitzers Theodor Reiser in Klogsdorf bei Freiberg in Mähren einen von ihm gewidmeten Betrag von 10.500 Kronen dem Armeeoberkommando zu dem Zweck übermittelt, daß dieses Kapital in Verwaltung übernommen und aus seinen Zinsen alljährlich arme Kriegsblinde, die nach Tirol zuständig und deutscher Volksangehörigkeit sind, unterstützt werden.

— Wohltätigkeitsaktion im Reichenberger-Beisl. Aus Anlaß des Regierungsantrittes Kaiser Karls I. hat eine Anzahl von Srammgästen des Reichenberger-Beisl in Wien sich die Aufgabe gestellt, zur Linderung der Not der im Kriege erblindeten Soldaten einen Fonds zu errichten, der durch eine auf diesem

Stammtische aufgestellte Büchse seine Grundlage finden soll. Die Anregung hiezu kommt von einigen Herren, die als erste namhafte Spenden diesem humanitären Zwecke zuführten.

— Veranstaltungen. Konzert der Konzertsängerin Laura Knapek unter dem Schutze des Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein am 4. Februar l. J. im Konzerthaussaale in Wien.

— Konzert des Hofopernsängers Hans Duhan zugunsten der »Kriegsblindenheimstätten« am 1. Februar l. J. im Musikvereinssaale in Wien.

— Vorstellung zugunsten erblindeter Krieger am 9. Februar l. J. im Josefstädtertheater in Wien im Rahmen eines »Bunten Abends«.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Februar l. J.

— Neue Freie Presse: 1,057.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 1,915.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 365.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Reichspost: 23.600 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 20.320 K.

Verschiedenes.

— Die Leidensgeschichte eines Blinden. Bohumil Swoboda, ein neunzehnjähriger, nahezu völlig erblindeter Jüngling, wurde vor Weihnachten von dem Prager Landesgericht wegen Brandlegung zu einer dreijährigen Kerkerstrafe verurteilt. Wer kann beim Lesen einer solch kurzen Tatsache ahnen, welche Leidensgeschichte dieser blinde Jüngling mitgemacht hat! Und wohl hätte kein Mensch gewußt, welch hartes Los den ohnedies tief unglücklichen Jüngling betroffen hat, wenn nicht Dr. Soukub in der letzten Sitzung des Prager Stadtverordnetenkollegiums die Geschichte dieses »Falles« in einfachen, tiefergreifenden Worten erzählt hätte. Swoboda war ein uneheliches Kind, um welches sich nur seine Tante, eine arme Näherin kümmerte. Als Knabe besuchte er die Volksschule in Jitschin und wird derselbe von den Lehrern als braver und kluger Schüler bezeichnet. Im 12. Lebensjahre bekam der Junge schlechte Augen und da dieselben im Laufe der Jahre immer böser wurden, so daß er nur mehr Schatten und Licht unterscheiden konnte, wurde derselbe auf die Prager Augenklinik gebracht, woselbst man erkannte, daß es für den armen Jungen keine Rettung mehr gebe. Nun handelte es sich um die Feststellung der Heimatsgemeinde des Knaben, damit diese sich weiter um demselben bekümmere. Um diese Feststellung abzuwarten, wurde der blinde Knabe in den Prager Gemeindearrest gesteckt. Vierzehn Monate wurde der Knabe in diesem Arrest festgehalten. Man schrieb an die Gemeinde Raschowitz, die als seine Heimatsgemeinde bezeichnet wurde, doch diese gab eine andere Gemeinde als Heimatsgemeinde an und diese wieder eine dritte usw., keine Gemeinde wollte sich mit dem blinden Jüngling belasten. Dann schrieb man an die Bezirkshauptmannschaft Böhmisch-Brod, Diese aber gab trotz Urgierungen keine Antwort. Endlich wurde der Prager Magistrat um Feststellung der Zuständigkeit des Blinden ersucht, doch blieb auch dieser Schritt erfolglos.

So mußte der arme Blinde vierzehn Monate im Prager Gemeindearrest zubringen, ohne daß er nur das geringste verschuldet hätte. Sein einziges »Verbrechen« war, das er überhaupt auf der Welt war!

Inzwischen mußte der Blinde im Arrest Hunger leiden und wurde nebstdem vom Ungeziefer so geplagt, daß er nicht schlafen konnte. Diesem qualvollen Zustande wollte und mußte er unter allen Umständen entrinnen und da er gehört hatte, daß es den Sträflingen in den Strafanstalten ganz gut gehe, so beschloß er, ein Verbrecher zu werden. Zunächst wollte er einen Mord begehen. Da erinnerte er sich, daß ihm die im Gemeindearrest untergebrachten Leute nichts zuleide getan hätten und er beschloß, ein Brandstifter zu werden. Am 20. November 1916 führte er seinen Plan aus. Er legte acht Strohsäcke aufeinander, begoß dieselben mit

Petroleum und zündete die aufgehäufte Masse an. Der Brand wurde rechtzeitig entdeckt und so ein größerer Schaden verhindert.

Der Blinde wurde zu drei Jahren schweren Kerker verurteilt und es hatte sich bei der betreffenden Strafverhandlung der Leiter des Prager Gemeindearrestes Kratky namens der königlichen Hauptstadt Prag dem Strafverfahren mit dem Anspruch auf Ersatz des Schadens von 5 Kronen angeschlossen.

»Ich habe erreicht, was ich wollte«, — sagte der Blinde seinem Verteidiger — »ich bin aus dem Arrest weggekommen und hier beim Landesgericht bekomme ich doppelt soviel Brot und schlafe die ganze Nacht. Ich bin zufrieden! Ich weiß was ich begangen habe, aber es bedrückt mich nicht!

Der Bürgermeister Grosch versprach eine genaue Untersuchung dieser Angelegenheit zu.

Sollte man glauben, daß sich so etwas »im Jahre des Heiles« 1917 zutragen kann?

— Unglücksfall eines Blinden. In der Bahnstation Köbanya mußte ein Personenzug wegen der großen Schneemassen halten. Einer der Passagiere, der frühere Notar Eugen Kalmar, der schon seit Jahren auf beiden Augen erblindet ist, stieg, in der Meinung, daß der Zug bereits angekommen sei, aus dem Wagen. Kaum hatte er jedoch das andere Geleisepaar erreicht, brauste ein Eilzug heran, der den Unglücklichen überfuhr. Er blieb auf der Stelle tot.

— Erbschaft. In Wien starb die Hausbesitzerin Frau Anna Bischof im 84. Lebensjahre. Sie hat nahezu ihr gesamtes Vermögen im Betrage von mehr als 500.000 Kronen wohltätigen Zwecken gewidmet. Dem k. k. Blindenerziehungsinstitut und dem Verein zur Fürsorge für Blinde in Wien wendete sie je 5000 K zu.

— Das geblendete Tauchboot. Bekanntlich bedient sich das unter Wasser fahrende Tauchboot einer besonderen Vorrichtung, um die Vorgänge über dem Wasser beobachten zu können. Es ist dies das Periskop, ein mehrere Meter langes Rohr, das durch die an der Spitze eingesetzten Linsen und Spiegel ein Bild von der Oberfläche des Meeres bis in das Unterseeboot wirft. Mit diesem künstlichen gestielten Auge vermag der Führer des Tauchbootes seine Beobachtungen über Wasser zu machen, obwohl das Tauchboot unsichtbar im Wasser ruht oder dahinfährt. Bei der großen Gefahr, welche die Nähe eines Tauchbootes für den Feind bedeutet ist dieser, vor allem bestrebt, das Tauchboot zu »blenden«, dasselbe seines Auges zu berauben, um seiner dann umso leichter Herr werden zu können. Es wiederholt sich hier ein Vorgang, wie er häufig genug im Kampfe zwischen Menschen oder zwischen Tieren stattfindet. Die Mittel zur Blendung des Tauchbootes sind verschieden. Das Auge (Periskop) kann weggeschaffen werden, was bei der Kleinheit des Zieles nicht leicht ist. Da das Periskop nur in horizontaler, nicht aber in vertikaler Richtung Umschau halten kann, vermag auch ein Wasserflugzeug dem Unterseeboot unbemerkt zu folgen und ihm, sobald es auftaucht, das Auge zu zerstören. Das geblendete Tauchboot ist dadurch hilflos geworden, denn es muß zu seiner Orientierung voll auftauchen, was dem Feinde die Zerstörung erleichtert, wenn es nicht gelingt, ein neues Auge herauszustrecken. Gegenüber dem wirklichen Auge genießt nämlich das Periskop den Vorteil, ersetzt werden zu können. Und so kann auch ein geblendetes Tauchboot wieder sehend werden.

— Gemütvolle Engländer. In der englischen Zeitschrift „The Daily Mirror" findet sich die Abbildung eines Anatomiesaales mit einem Skelett. Die Abbildung ist überschrieben: „Skelett eines Hunnen für die Anatomieklasse." Die Unterschrift lautet: „Blinde Soldaten im National Institute for the Blind Greav, Portland Street, erhalten Unterricht in der Anatomie. Vor zwölf Monaten war das Skelett ein lebendiger Deutscher. In der Verwendung von Skeletten gefallener Deutscher zu Studienzwecken noch dazu bei erblindeten englischen Kriegern — und der Veröffentlichung des „Daily Mirror" kann man einen Ausdruck des Hochstandes der englischen Kultur erblicken.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Zentralbibliothek für Blinde in Österreich.

Wien, XVIII., Währingergürtel 136.

Liste der im Jahre 1916 übertragenen Werke.

Andrássy, Graf Julius, Entwicklung und Ziele Mitteleuropas. Bartsch, Der Flieger. Don Giovanni. Bernhard, Sonnenwende. Borgfeld, Eine Opernpremiere. Cohn, Dr. L., Der Blinde als Berater des Blinden. Cohn, Führende Denker. Gomperz, Griechische Denker. I. und II. Teil. I. Abschnitt. Dehlbrück, Das Totenvolk. Deskovich-Seelliger, Das U-Boot. Descartes, Abhandlung über die Methode des reinen Vernunftgebrauches. Diltey, Das Jahrhundert und die geschichtliche Welt. Ebner-Eschenbach Herr Hofrat. Fünf Novellen. Ertl, Die Leute vom blauen Guguckshaus. Eckermann, Gespräche mit Goethe. Erinnerungen an Grillparzer. Eucken, Die Träger des Idealismus. Frapan, Novellen. In Sehnsucht leb' ich. Fulda, Abendsonne. Ganghofer, Der r. Niederbruch. Gerstäcker, Herr Hobelmann. Goethe, Die Leiden des jungen Werther. Greinz, Unter dem Doppelaar. Halm, Das Haus an der Veronikabrücke. Handel-Mazetti, Die arme Magret. Deutsches Recht und andere Gedichte. Haink, Aus meiner Opernzeit. Heine, Italienische Reise. Hesse, Peter Camenzind. Heyse, Die Spinnerin. Die gute Tochter. (Esparanto). Hofmannsthal, „Shakespeare" und wir. Höffling, Ethik. Hume, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Ibsen, Peer Gynt. Josef, Erzherzog, Weidmannserinnerungen. Karlweis, Geschichten. Kant, Grundlegung zur Metaphistik der Sitten. Kernstock, Die Festenburg. Die Schwertlilien Unter der Linde. (Gedichte.) Kraus, Schriften. Liliencron, Kriegsnovellen. Miscellen. Lotze, H. Grundzüge der Ästhetik. Mann, Der kleine Herr Friedemann. Maupassant, Novellen. (Esparanto.) Novellen. Maurus, Ave Caesar. Meyrink, Der Golem. Mücke, Ayshe. Nansen, Jugend und Liebe. „Maria." Naumann, Mitteleuropa. Nietzsche, Also sprach Zaraliestra. Ostwald, Belgien. Pascor. Conrad von Hötzendorf. Plato, Das Gastmahl. Apologie und Kriton. Die Verteidigung des Sokrates Krito. Penk, Von England festgehalten. Pfohl, Richard Wagner. Pfordten, Mozart. Raab, Barbara Soluta. Raabe, Meister Autor. Reuss, Heimstadten für Gartenbau. Reger, Beitrag zur Modulationslehre. Saar, Gineova. Innocenz. Schalek, An der Isonzoarmee. Kriegsfeuilletons. Shakespeare, Medea. Schlicht, Kaisermanöver. Schmitz, Richard Wagner. Schopenhauer, Über Schriftstellerei. Über Lesen und Bildung. Schönherr, Tiroler Bauernschwänke. Frau Suitner. Schücking, Die drei Großmächte. Spinoza, Abhandlung über die Vervollkommnung des Verstandes. Schopp, Rechtslehre. Schnitzler, Komödie der Worte. Telden. Ein alter Österreicher und Mitteleuropa. Treitschke, Freiheit. Unold, Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Verne, Der Archipel in Flammen. Viebig, Naturgewalten. Wilde, Das Bildnis des Dorian Grey. Weule, Kulturelemente der Menschheit. Zahn, Einsamkeit. Zehme, Kurzschrift System. Esperantofibel s. Schlüssel. Aus der weiten Welt: Bilder aus Tyrol. Nordlandsreisen. Reise in Deutschland. Aufsätze v. Autoren d. Wissenschaft.

An die Besitzer von wertvollen, in Blindenschrift übertragenen Werke, welche in den Blindenbibliotheken nicht vorhanden sind, stellen wir, falls die Bücher verliehen werden, das Ersuchen um Bekanntgabe der Buchtitel. Durch die Veröffentlichung sollen die Werke der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen. Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, April 1917. 4. Nummer.

Altes und Neues.

Zwei Volksbücher über Blinde.

Der Dichter des Bayerischen Waldes, Hofrat Maximilian Schmidt, bekannt unter dem Namen „Waldschmidt“, berühmter Volksschriftsteller und Dialektdichter, hat am 25. Februar sein 85. Lebensjahr vollendet. Aus dem Bayerischen Walde herstammend, ist er seiner engeren Heimat in seinen gesamten Werken treu geblieben. Seine Volkserzählungen aus dem Bayerischen Walde füllen vier Bände, desgleichen gehören seine Dorfgeschichten, seine Volksstücke und Gedichte zu den meistgelesenen dichterischen Erzeugnissen.

Unsere Leser seien darauf verwiesen, daß von M. Schmidt unsere zwei besten Volksbücher über Blinde herrühren und zwar sind dies:

Der blinde Musiker. Volkserzählung aus dem Böhmerwald.

Die Blinde von Kunterweg. Erzählung aus den bayrischen Bergen. (Leipzig, H. Hassel.)

Im „blinden Musiker“ wird das Schicksal eines Knaben geschildert, der durch Blitzschlag erblindet, während es seine Begleiterin, die Jugendgespielin, beschützt.

Der Knabe kommt zu seiner Ausbildung in ein Blindeninstitut, während der Ferien spinnt sich jedoch der Verkehr mit der Jugendgespielin weiter. Schwere Familienzwiste treten trennend zwischen die beiden. Erst als der Blinde in einem Konzerte mit Erfolg als Musiker auftritt, sind die Angehörigen des Mädchens von der gesicherten Zukunft des Blinden überzeugt und geben ihre Zustimmung zum Lebensbunde für die beiden Liebenden.

Der „Blinde Musiker“, ein Gegenstück zu der „Blinden von Kunterweg“, ist als Volksbuch prächtig geschrieben und von allen sonst Blindenfiguren anhaftenden Unwahrscheinlichkeiten frei. Man merkt der Ausführungen des Verfassers an, daß er tatsächlich einen Blinden studiert und ein Blindeninstitut kennen gelernt hat, welch letzteres er mit besonderer Liebe schildert. Abgesehen von dem Genusse, welches sonst das Buch bietet, vermag es im Volke, das wenig von Blinden und ihrer Erziehung in Anstalten weiß, in richtiger Weise aufklärend zu wirken.

Die „Blinde von Kunterweg“, wird in ihrer Liebe von einem sehenden Burschen getäuscht und findet dadurch den Weg zu ihrem Jugendgespielen zurück. Nach einer glücklichen Operation wird sie dessen Frau. Eine etwas gewaltsame Täuschung, die bei Blinden wohl schwer möglich ist, führt zu einer Reihe von reizvollen Situationen, die selbst den Ungläubigen fesseln. Auch diese volkstümliche Erzählung erhebt sich weit über ähnliche Erzeugnisse und wird immer wieder mit Genuß gelesen werden.

ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

4. Jahrgang. Wien, April 1917. 4. Nummer.

»Meinen blinden Kameraden herzlichen Gruß!
Ich bin oft im Gedanken bei euch!«

Generalfeldmarschall von Hindenburg
an erblindete Krieger.

Die Fürsorge für Kriegsblinde in Böhmen.

Von Dr. Robert Marschner, Prag.

Im Rahmen der gesamten Fürsorge für die Kriegsbeschädigten nimmt jene für die Kriegsblinden eine ganz besondere Stelle ein. Man begreift darunter jene heimgekehrten Krieger, welche durch eine Kriegsbeschädigung auf beiden Augen vollständig erblindet sind. Ihnen werden jene gleichgehalten, welche sozial resp. praktisch blind sind d. h. auf Grund ihres Sehrestes nicht erwerbsfähig gemacht werden können.

Die unter der Bevölkerung verbreiteten Zahlen über die Kriegsblinden, die sich stets in mehreren Tausenden bewegten, sind durch die bisherigen Feststellungen erfreulicherweise nicht bestätigt worden. Für ganz Österreich wurden vollständig erblindete Kriegsbeschädigte um die Mitte des Jahres 1916 in der Zahl von 300 festgestellt, doch ist diese Statistik nicht vollständig. In Böhmen wurde die Zahl der Kriegsblinden im Wege der k. k. Bezirkshauptmannschaften ermittelt; ihre Zahl betrug mit Ende Dezember 1916 79.

Bald nach Ausbruch des Krieges hatte der damalige Statthalter Fürst Thun-Hohenstein der Fürsorge für die Kriegsblinden das regste Interesse zugewendet, indem sich auf Grund der von ihm erfolgten Ernennung zu Beginn des Jahres 1915 das Landeskomitee für Kriegsblindenfürsorge in Prag bildete, welches sich mit 1. Februar 1915 konstituierte und seine Tätigkeit begann.

In Böhmen war der zivilen Blindenerziehung seit langem die eingehendste Aufmerksamkeit zugewendet worden und es bestand vor allem seit langen Jahren das Klar'sche Blindeninstitut, welches weit

Dr. R. Marschner: Die Fürsorge für Blinde in Böhmen. Prag, 1917, Selbstverlag der staatl. Landeszentrale zur Fürsorge für heimkehrende Krieger.

über die Grenzen Böhmens hinaus bekannt geworden ist. Es bedeutete daher eigentlich nur eine Erweiterung des Wirkungskreises dieser Wohlfahrtseinrichtung, daß sich, unmittelbar an ihre Einrichtungen anknüpfend, dieses Landeskomitee bildete, das sich die Aufgabe setzte, kriegsblinde, nach Böhmen zuständige oder doch dem 8. oder 9. Militärkommando in Böhmen angehörige Soldaten zwecks Ausbildung in einem Handwerke unterzubringen, wobei als Zeitdauer je nach der Fähigkeit 1 bis 3 Jahre in Aussicht genommen wurden.

Die Zahl der vom Landeskomitee mit Ende des Jahres 1915 in der Klar'schen Anstalt untergebrachten Kriegsblinden betrug 24. Die Anzahl erhöhte sich bis Ende des Jahres 1916 auf 67.

Als weitere Anstalt, in der solche Kriegsblinde untergebracht werden sollten, käme die Deyl'sche Blindenanstalt in Betracht, welche sich für den Fall, wenn in der Klar'schen Blindenanstalt wegen Platzmangel keine Kriegsblinden mehr aufgenommen werden könnten, nach Beschaffung der notwendigen Räumlichkeiten zur Aufnahme und Ausbildung weiterer Kriegsblinder bereit erklärte. Das Landeskomitee beschloß überdies, nach Maßgabe der Unterbringungsmöglichkeit und der vorhandenen Mittel auch Kriegsblinde aus anderen Kronländern Österreichs aufzunehmen, soweit sie daselbst keine Unterbringung und Unterstützung finden.

Die damit angebahnte Fürsorge schließt sich unmittelbar an die Person des einzelnen erblindeten Kriegsbeschädigten an, sowie dies bei den besonderen Fürsorgeeinrichtungen zum Beispiel der deutschböhmischen Fürsorgestelle für Kriegskrüppel und Kriegsverletzte in Reichenberg, der Invalidenschule und bei den ersten Einrichtungen der durch das Ministerium für öffentliche Arbeiten errrichteten Dienststellen der Fall war, bezw. der Fall ist. Durch die Notwendigkeit einer besonderen Betreuung dieser Kriegsblinden gewinnt dieser Zweig der Fürsorge ein eigenartiges Interesse, regt zu besonderem Nachdenken und zur Verwertung der bisher gesammelten Erfahrungen an. Hiezu kommt, daß auch noch nach der eventuellen Schulung die dauernde Versorgung des einzelnen Kriegsblinden unentwegt im Auge behalten werden muß und zur Schaffung weiterer Fürsorgeeinrichtungen (Gewährung von Darlehen, Unterstützungen, Gründung von Kriegsblindenheimstätten) führt.

Während die Hauptaufgabe der Staatlichen Landeszentrale zur Fürsorge für heimkehrende Krieger darin besteht, in Verbindung mit den in Böhmen geschaffenen besonderen Vereinigungen das einheitliche Zusammenwirken aller Kräfte zum Behufe der Zurückführung der Kriegsinvaliden in das Erwerbsleben zu sichern, ist dadurch, daß sich das erwähnte Landeskomitee im Juni 1916 an die Staatliche Landeszentrale anschloß, letztere in die Lage versetzt worden, sich an der Fürsorge nicht nur leitend, sondern unmittelbar zu beteiligen.

Die Bereitwilligkeit des Landeskomitees zu einvernehmlichen Wirken wurde mit dem entgegengenommen, daß in keiner Weise der Wirkungskreis des Landeskomitees für Kriegsblindenfürsorge mit Rücksicht auf die Eigenart dieses Fürsorgezweiges und der hiefür besonders gesammelten Erfahrungen eingeschränkt werden wird und daß auch die

widmungsgemäß für die Kriegsblinden gespendeten Beiträge weiterhin nur für diese ihre Verwendung zu finden haben werden. Die der Staatlichen Landeszentrale überwiesenen Kriegsblinden sollen darnach der Fürsorge des Komitees zugeführt werden und ersterer nur die Evidenz über dieselben verbleiben.

Innerhalb der Landeszentrale wurde ein „Ausschuß für Kriegsblindenfürsorge“ in folgender Zusammensetzung gebildet:

Obmann: Seine bischöfl. Gnaden Monsignore Dr. W. Frind. Obmannstellvertreter: Seine Gnaden Abt. M. Zavoral. Mitglieder: Oberinspektor K. Dederra, Universitätsprofessor Dr. J. Deyl, Universitätsprofessor Dr. A. Elschnig, k. u. k. Oberstabsarzt Dr. A. Markl, k. u. k. Major i. R. A. Müller, Direktorstellvertreter Dr. K. Peterka, Direktor K. Rauter, Stadtrat H. Schick, Direktor W. Schwippel, Direktor E. Wagner und Prof. Dr. R. Marschner.

Die Ausbildung, Versorgung und Selbständigmachung der heimgekehrten Kriegsblinden wurde also in Prag bereits zu Beginn des Jahres 1915 erkannt und angebahnt. Abgesehen davon, daß die Klar'sche Blindenanstalt als die älteste und größte derartige Einrichtung, welche auf eine 84jährige segensreiche Tätigkeit zurückblicken kann, auch schon selbst auf eine Anfrage des Prager Militärkommandos mit dem k. u. k. Kriegsministerium wegen Unterbringung, Verpflegung und Ausbildung von im Kriege erblindeten Soldaten in Verbindung getreten war, hatte das am 1. Februar 1915 konstituierte Landeskomitee für Kriegsblindenfürsorge die Unterbringung einer größeren Anzahl von erblindeten Kriegern in der Klar'schen Blindenanstalt von vornherein in Aussicht genommen, die entsprechenden Adaptierungsarbeiten veranlaßt und es konnte daher die damit begonnene Schulung und Versorgung der Kriegsblinden auch durch die Staatliche Landeszentrale nach Angliederung des früheren Landeskomittees in der Klar'schen Blindenanstalt fortgesetzt werden. In dieser Anstalt wurde vor allem das Augenmerk auf die beiden Blindenhandwerke der Bürstenbinderei und Korbflechterei, aber auch auf Handfertigkeiten, wie das Maschinenstricken, die Matten-, Decken- und Sesselflechterei, Anfertigung von Netzen, Bändern, Traggurten und Eierversandkisten gerichtet, um mit Hilfe dieser den Kriegsblinden eine eigene Existenz gründen zu können. Die Unterweisung in den einzelnen Handwerken, bezw. Handfertigkeiten erfolgt in hiezu bestehenden Werkstätten unter Leitung von ständigen Werkmeistern. Überdies erhalten die Kriegsblinden fachlichen Unterricht im Lesen und Schreiben der Klein'schen Stachel- sowie der Braille'schen Blindenschrift und jene, welche die Eignung und Fähigkeiten besitzen, auch im Maschinenschreiben, Klavier-, Violin-, Orgel- und Zitherspiel sowie Pianostimmen durch die Anstaltslehrkräfte. Die Wahl des Handwerkes bezw. der Handfertigkeit wird jedem Einzelnen selbst überlassen. In erster Linie ist die physische Verfassung und Eignung, sein früherer Beruf maßgebend und ist auf die Absatzverhältnisse für die Erzeugnisse in jener Gegend Rücksicht zu nehmen, welche der Kriegsblinde nach beendeter Nachschulung als seinen ständigen Aufenthaltsort wählt. Er wird hiebei durch die Erfahrungen der Klar'schen Anstalt und durch fachmännische Ratschläge unterstützt.

Die Ausbildung geht jedoch nicht einseitig vor sich; jedem Kriegsblinden wird die Gelegenheit geboten, nach der Erlernung eines Handwerkes auch noch die einzelnen Handfertigkeiten sich anzueignen, welche er als Nebenerwerb ausüben kann. Die Lernzeit des einzelnen hängt von seiner größeren oder geringeren Befähigung ab; im allgemeinen ist sie auf 1—2 Jahre berechnet.

Nach der Auslehre erhält der Kriegsblinde ein Zeugnis, in dem die Erlernung des betreffenden Gewerbes (Bürstenbinderei oder Korbflechterei) oder der betreffenden Handfertigkeit (Matten- und Sesselflechten, Maschinenstricken usw.) seitens der Klar'schen Blindenanstalt bescheinigt wird. Ein Gewerbeschein selbst ist zur Ausübung der genannten Gewerbe nach der kais. Verordnung vom 7. Dezember 1915, RGBl. Nr. 364 (§ 4) für erblindete Kriegsbeschädigte nicht notwendig.

Die in der k. k. Augenklinik des Univ. Prof. Dr. Deyl untergebrachten Kriegsblinden, insbesondere die Offiziere, werden von einer Lehrkraft der Deyl'schen Blindenanstalt im Schreiben, Lesen und Rechnen in der Blindenschrift, sowie in der Benützung der Picht'schen Schreibmaschinen (Flachschrift und Punktschrift) mit gutem Erfolge unentgeltlich unterrichtet und ihnen die nötigen Lehrbehelfe unentgeltlich beigestellt. Ebenso genießen die Kriegsblinden im k. k. Feldspital Nr. 11 am Hradschin von einem hiezu bestimmten Blindenlehrer teilweisen Blindenunterricht. Über Ansuchen wurde dem Zweigverein für böhmischen Blindendruck eine jährliche Zuwendung von 1000 K zur Herausgabe einer periodischen Blindenzeitschrift und der Klar'schen Anstalt der gleiche Betrag zur Anschaffung von Büchern für deutsche Blinde erwirkt.

Es liegt im Wesen der Sache, daß eine nicht geringe Zahl von Blinden zur Teilnahme am Blindenunterricht infolge Kränklichkeit und Verstümmelung oder Verlustes der Arme ungeeignet und unfähig ist; andererseits sind jene Fälle nicht gering, wo jeder Lern- und Arbeitswille dem Blinden abhanden gekommen ist und selbst indirekter Zwang schädlich wäre. Diese Blinden nun, die keinen Blindenunterricht genießen, sind zum größten Teile in dem Garnisonsfilialspital Nr. 11 am Hradschin, dann auf den beiden Augenkliniken der Prager Universität untergebracht; an anderer Selle wurde bereits hervorgehoben, daß diese Blinden dazu angehalten werden, zum Mindesten das Lesen und Schreiben zu lernen. Hieher zu zählen wären auch noch jene Blinden, die in den ersten Kriegsmonaten bereits superarbitriert und in ihre Heimat abgegangen sind.

Das Landeskomitee hat sich als Hauptaufgabe die Ausbildung und Versorgung der Kriegsblinden gestellt und war bestrebt, die letztere so vielseitig als möglich zu gestalten. Die bisherige Erfahrung bei Blinden hat gezeigt, daß trotz des Mangels der Sehkraft der einzelne Blinde doch in der Lage ist, die verschiedenartigsten Arbeiten zu versehen und es muß mit dem Vorurteile, die Blinden als nichtleistungsfähig anzusehen, gebrochen werden.

Von diesem Gesichtspunkte aus war das Landeskomitee bemüht, der Blindenarbeit Zutritt in die verschiedensten Gewerbe zu verschaffen, um ihnen eine tunlichst mögliche Existenz zu schaffen. Das Landeskomitee wandte sich daher an die k. k. Statthalterei in Prag, die Gewerbe-

inspektorate zu beauftragen, in den verschiedenen Betrieben Umschau zu halten nach einer gefahrlosen Arbeitsmöglichkeit für Blinde, die den Kriegsblinden, sowie gelegentlich auch den Zivilblinden dauernde Versorgung und dauernden Verdienst schaffen könnten. Daraufhin wurden die sämtlichen Gewerbeinspektorate in Böhmen angewiesen, über die Möglichkeit der Verwendung von Kriegsblinden in gewerblichen und industriellen Betrieben Erhebungen durchzuführen und deren Resultat dem Landeskomitee bekanntzugeben.

Aus dem von den k. k. Gewerbeinspektoraten gesammelten Materiale ist Nachstehendes anzuführen:

Nach dem Berichte des Gewerbeinspektorates in Pardubitz wird die Bürstenbinderei in dem dortigen Gewerbeinspektionsbezirke in einem größeren Betriebe und in mehreren kleineren Werkstätten und zwar durch Heimarbeiter, betrieben. Die Bürstenfabrik F. Filip in Gabel machte sich erbötig, erblindete Krieger in ihr Unternehmen aufzunehmen und ihnen in einem Kurse die nötige Ausbildung in der Bürstenbinderei beizubringen. Sie erklärte sich bereit, die Blinden nach der Ausbildung in ein fixes Arbeits- und Lohnverhältnis zu übernehmen.

In bezug auf die Unterbringung von Kriegsblinden in Seifenfabriken bestand nach der Äußerung des k. k. Gewerbeinspektorates Tetschen für den dortigen Bezirk die prinzipielle Geneigtheit, Kriegsblinde in den Seifenfabriken zu beschäftigen und es könnten nach Anschauung dieses Gewerbeinspektorates Blinde noch beschäftigt werden:

in Metallknopffabriken bei Handpressen,
in Steinnußknopffabriken beim Polieren,
in den Schokoladen- und Kanditenfabriken,
in der Goldschlägerei,
Kunstblumen- und Blätterindustrie und
in der Kartonnagenerzeugung.

Es wurde daher die Verbindung der einen oder der anderen Industrieart mit der bestehenden Blindenlehranstalt angeregt.

Hatte man gehofft, daß infolge der verringerten Gefahr und der vorwiegend manuellen Arbeit eine Unterbringung von Kriegsblinden in den Tabakfabriken möglich sein wird, so erwiesen sich die betreffenden Versuche als vergeblich; nur die k. k. Tabakfabrik in Tachau erklärte nach dem Berichte des k. k. Gewerbeinspektorates in Pilsen, sie könnte äußerstenfalls Kriegsblinde beim Füllen von Zigarettenkartons und Zigarrenkisten beschäftigen. Die Tabakfabriken in St. Joachimsthal und Landskron lehnten von vornherein die Beschäftigung Blinder ab.

Die Erhebungen der übrigen Gewerbeinspektorate verliefen überhaupt ergebnislos. So schrieb das k. k. Gewerbeinspektorat in Budweis, daß die Mühewaltung des Amtes nahezu vollkommen von einem negativen Resultate begleitet sei, weil die betreffenden Gewerbeinhaber mit ganz geringen Ausnahmen jede Arbeitsmöglichkeit für Blinde in ihren Betrieben als ausgeschlossen bezeichnen.

Endlich berichtete das k. k. Gewerbeinspektorat Prag. Abgesehen von den Angeboten zweier Firmen, die eine beschränkte Anzahl Kriegsblinder einzustellen sich bereit erklärten, sind die Verhältnisse im Aufsichtsbezirke Prag derartige, daß die Industriezweige, bei denen Blinde verwendet werden können, nur spärlich vertreten sind, daß

weiters Bedenken wegen der privat- und öffentlich-rechtlichen Haftung bei Unfällen ausgesprochen wurden und der Blinde mit seiner beschränkten Arbeitsfähigkeit einen kaum auskömmlichen Lohn erzielen werde.

Sowie die Frage der Arbeitsversorgung überhaupt, hatte auch die Angelegenheit der Ausbildung Kriegsblinder zu Masseuren früher schon den Gegenstand längerer Verhandlungen und Beratungen im Landeskomitee für Kriegsblindenfürsorge in Böhmen gebildet.

Nachdem einerseits vom ärztlichen Standpunkte aus wichtige Bedenken gegen die Verwendung Blinder und speziell der Kriegsblinden als Spätererblindeten geltend gemacht, andererseits auch nicht unberechtigte Befürchtungen wegen mangelnder Arbeitsgelegenheit ausgesprochen wurden, nahm das Landeskomitee von der Frage der Blinden-Massage weiterhin Abstand. Trotz der gegen die Blinden-Massage angeführten Gründe und trotzdem sich auch neuerlich die Gutachten zweier erster Fachmänner auf dem Gebiete des Blindenwesens gegen die Blinden-Massage ablehnend verhielten, hat gleichwohl der Ausschuß für Kriegsblindenfürsorge jene Überweisung von Kriegsblinden zur Ausbildung veranlaßt.

Die beiden Gutachten der einvernommenen ärztlichen Sachverständigen wurden vollständig unabhängig von einander erstattet und stimmten trotzdem im Wesen überein.

Sie widerraten, Kriegsblinde in der Massage auszubilden und in ihnen in dieser Richtung Verdiensthoffnungen zu erwecken. Es ist hiebei nicht ausgeschlossen, daß dem einem oder dem anderen Kriegsblinden, der eventuell schon vor der Erblindung als Masseur tätig war, auch weiterhin die Ausübung der Massage gestattet werden könnte.

Das Landeskomitee erreichte zwar durch einen Bericht an das k. u. k. Kriegsministerium eine günstigere Auffassung dieser Sache, doch wurde vorläufig nicht an die Ausbildung von weiteren Kriegsblinden zu Masseuren geschritten.

Was die Verleihung von Tabakverschleißgeschäfte an Kriegsblinde betrifft, ist der Ausschuß für Kriegsblinde der Ansicht, daß die Tabakverschleiß im allgemeinen nur in seltenen Fällen einem Kriegsbeschädigten die vollständige Existenzmöglichkeit bieten können. Bessere Tabaktrafiken sollten daher nur für ganz Invalide und für solche Kriegsblinde in Aussicht genommen werden, welche tatsächlich irgend eine Arbeitsleistung ganz zu vollführen außerstande sind, abgesehen davon, daß je nach der Beurteilung der persönlichen oder örtlichen Verhältnisse auch noch eine gewisse Routine in bezug auf kaufmännische Leitung und Bedienung des Publikums vorhanden sein muß. Ihrem Wesen nach bilden die Bestrebungen, den Kriegsbeschädigten und daher auch den Kriegsblinden solche Tabakverschleißgeschäfte zu vermitteln, keinen Zweig der Arbeitsvermittlung, sondern sie beinhalten eine Förderung der wirtschaftlichen Existenzen im Wege von Unterstützungen. Die Verleihung von Tabaktrafiken solle ohne vorherige Schulung nicht erfolgen, denn bei Erlangung der Trafik entstehen für die Schulung Schwierigkeiten, wenn dieselbe nicht gar unmöglich gemacht wird. Mit einer ohne solche Schulung angebahnten Verleihung einer Trafik wird dem höheren Zwecke der Kriegsbeschädigtenfürsorge nicht entsprochen, da das Moment der Betätigung ausgeschaltet wird,

abgesehen davon, daß die Trafik regelmäßig keine volle Existenz, sondern nur eine Nebenexistenz — ein Nebeneinkommen — bedeutet. Es muß daher als oberster Zweck der Kriegsbeschädigtenfürsorge zunächst und unbedingt die Schulung angestrebt werden und erst dann möge an die Erwerbung einer Tabaktrafik gedacht werden.

Bisher erfolgten in Böhmen in zehn Fällen Verleihungen von Tabakverschleißen an Kriegsblinde.

Mit dem unter dem Schutze S. k. u. k. Hoheit Admiral Erzherzog Karl Stephan stehenden Verein „Kriegsblindenheimstätten" (Präsident, Kommerzialrat H. Grimm) wurden seitens der Landeszentrale Vereinbarungen erreicht, nach denen sich der genannte Verein bereit erklärt, 30 kriegsblinden Soldaten, welche in Böhmen arbeits- und heimatszuständig sind, Kriegsblindenheimstätten in Böhmen entweder anzukaufen oder für dieselben zu errichten. Diese kriegsblinden Soldaten werden dem Verein vom Ausschusse für Kriegsblindenfürsorge in Böhmen namhaft gemacht.

In jedem einzelnen Falle wird der Verein sich mit dem Ausschusse ins Einvernehmen setzen und dessen Vorschläge berücksichtigen.

Für die Erwerbung von Kriegsblindenheimstätten liegen 5 Ansuchen vor. Darüber hinaus wurden in 5 Fällen Beihilfe bei Erwerbung landwirtschaftlichen Besitzes oder eines Geschäftes gewährt.

Aus den „Kriegsblindenfonds im k. k. Ministerium des Innern in Wien", in dessen Kuratorium der Präsident des Ausschusses Weihbischof Dr. W. Frind und Oberinspektor K. Deddera berufen wurden, konnten für 10 Kriegsblinde Unterstützungen in der Höhe von 1000 bis 6000 K erwirkt werden.

Die im Vorstehenden geschilderte bescheidene Arbeit konnte nur geleistet werden, weil dem Landeskomitee für Kriegsblindenfürsorge und später dem Ausschusse für Kriegsblindenfürsorge der Staatlichen Landeszentrale von der gesamten breiten Öffentlichkeit in einer Weise die Anteilnahme an dem Lose der Kriegsblinden, und zwar werktätig durch Widmung großer und zahlreicher Spenden bezeigt wurde, daß erst hiedurch alle Möglichkeiten einer Förderung der Kriegsblinden sich in die Tat umsetzen ließen.

Es ist daher eine besondere Pflicht, allen Wohltätern, welche die Zwecke des Landeskomitees und des Ausschusses durch Spenden und sonstige Zuwendungen unterstützt haben, den innigsten und aufrichtigsten Dank auszusprechen. Vor allem der hohen k. k. Statthalterei, welche durch die in ganz Böhmen eingeleitete Sammlung die ansehnliche Summe von 172.000 K der Fürsorge für Kriegsblinde zuführte.

Auch ist des werktätigen Eingreifens der gesamten Prager Presse, welche sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften einsetzte, zu gedenken, indem sie die monatlichen Spendenausweise veröffentlichte und selbst Sammlungen einleitete; an der Spitze steht das „Prager Tagblatt", welches abgesehen von den Sammlungen im Jahre 1915,

im Berichtsjahre 1916 ein Ergebnis von 76.625 K aufweist und dem daher eine besondere Hervorhebung gebührt. Sodann die „Deutsche Zeitung Bohemia", „Národni Listy" und „Národni Politika", welche Spenden in ihren Administrationen entgegennehmen und insgesamt einen Betrag von 10.027 K dem Landeskomitee bzw. dem Ausschusse zuführten. Auch wurden durch einige besondere Veranstaltungen zu Gunsten der Kriegsblinden Einnahmen erzielt. All diesen sei herzlich gedankt, allerdings mit der Bitte, auch weiterhin die gute Sache zu unterstützen, denn das Los der Kriegsblinden ist bedauernswert und ihre Zahl doch nur im Wachsen begriffen.

Die Arbeiten steigen von Tag zu Tag, die Anforderungen sind im steten Zunehmen und nur mit Unterstützung all dieser Wohltäter und Spender können wir im Interesse der Blinden beruhigt der Zukunft derselben entgegensehen.

Kriegsblindenfonds im Ministerium des Innern.

Am 23. März l. J. wurde im Ministerium des Innern in Wien die Jahressitzung des Kuratoriums des »Kriegsblindenfonds für die österreichischen Staatsangehörigen der gesamten bewaffneten Macht« unter dem Vorsitze des Ministers des Innern abgehalten. Der Vorsitzende erstattete an der Hand des für das Jahr 1916 statutengemäß verfaßten Rechnungsausweises einen Bericht über die Tätigkeit der Fondsverwaltung. Aus demselben ist hervorzuheben: Eingang von Widmungen im Jahre 1916 573.573 Kronen, Stand des Fonds am 31. Dezember 1916, 1,178.930 Kronen, Gesamtbetrag der bisherigen Anspendungen für Kriegsblinde 309. 689 K.

Der Vorsitzende hob angesichts dieses befriedigenden finanziellen Ergebnisses die erfolgreichen Bemühungen des Herausgebers der »Neuen Freien Presse« um die Spendensammlung hervor und anerkannte dankbarst die Verdienste des geschäftsführenden Ausschusses und insbesondere auch der Landeskommission um die erfolgreiche Durchführung der schwierigen Aufgaben.

Daran schlossen sich bedeutsame Referate über Berufswahl und Ausbildung der Kriegsblinden (Oberinspektor Dederra, Direktor Dr. Hartinger, Hofrat Ritter von Chlumecky, Regierungsrat Mell); über Rechtshilfe und Pflegschaft für Kriegsblinde (Finanzprokurator Dr. Ritter von Mayr-Linegg, Dr. Ernst Benedikt); Bildung einer Einkaufsstelle für Arbeitsmaterial (Freiherr v. Ferstel), Bemerkenswert war weiter die Anregung des Hofrates Professor Dimmer, betreffend das neue Vervielfältigungsverfahren der Blindenschrift von Dr. Herz.

Der Vorsitzende gab zum Schlusse der Erwartung Ausdruck, daß es auch weiterhin unter dem Schutze des Protektors Erzherzog Karl Stephan und mit Unterstützung des Kuratoriums und der breiten Öffentlichkeit gelingen werde, das tief ergreifende Geschick der erblindeten Krieger zu mildern und diesen für das dem Vaterlande dargebrachte Opfer wirksam zu danken.

Personalnachrichten.

— Auszeichnung. Dem Direktor der Kärntner Landes-Blindenanstalt Rupert Mayer wurde für seine Verdienste um die heimische Kriegsblindenfürsorge das Kriegskreuz III. Klasse für Zivilverdienste verliehen, zu welcher allerhöchsten Auszeichnung ihm Seine k. u. k. Hoheit, Admiral Erzherzog Karl Stephan, ein ehrendes Glückwunschtelegramm übersandte. Neuerdigs erhielt Direktor Mayer das Ehrenzeichen II. Klasse vom Roten Kreuz.

— Direktor Gustav Funke †. Allzu früh schied Professor G. Funke durch sein am 18. März l. J. erfolgtes Ableben von dem Posten als Direktor der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Korbflechterei in Wien. In unseren Kreisen sichert ihm sein selbstloses Eintreten für die Blindenarbeit und seine Förderung blinder Korbflechter ein ehrendes Gedenken. Ihm ist es zu danken, daß eine Anzahl Blinder die Meisterkurse in der Lehr- und Versuchsanstalt besuchen durfte, die nun als Werkmeister in diesem Fache tätig sein können. Vorurteilslos und mit warmen Herzen stellte er in dem Widerstreite zwischen sehenden und blinden Korbflechtern auf Seite der letzteren. Das von ihm verfaßte „Lehrbuch der Korbflechterei“ wurde auch in Blindendruck herausgegeben.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. In der 5. Klasse dieser Anstalt wurde nach Besprechung der Entbehrungen der Kriegszeit die Aufgabe gestellt, die nächstliegendsten Wünsche für die Friedenszeit in Versen darzulegen. Wie die nachstehenden Beispiele zeigen sind diese kindlichen Wünsche etwas weitgehend.

Friedenswünsche.

Wird es endlich Frieden geben
Und der Weltkrieg ist vorbei,
Möcht' ich einmal köstlich leben
Und da wünsch' ich mancherlei.
Schnitzel ist ein feines Essen;
Auch ein Braten wär nicht schlecht,
Doch da hätt' ich bald vergessen,
Daß Salat ich dazu möcht.
Entenfleisch und Gänsebraten
Schmeckten wohl am besten mir.
Davon würd' ich Durst bekommen
Für ein Gläschen bayrisch Bier.
Zwetschkenknödel, Reis und Kuchen
Wären auch sehr angenehm,
Könnt' ich sie nur schon versuchen,
Wenn ich sie nur schon bekäm!
Und zuletzt noch eine Torte
Und auch etwas roten Wein,
Jedoch von der besten Sorte
Und ein teurer muß es sein.
Dieses wünsch' ich mir vom Herzen,
Weil wir viel entbehren jetzt,
Doch als ersten meiner Wünsche
Hab' den Frieden ich gesetzt.

Rosina Bauer.

Nach dem Krieg im Land Tirol
Ein kleines Häuschen gefiel mir wohl.
Es soll daran ein Garten liegen,
Hinter dem Haus ein Stall mit zwei Ziegen.
Im Garten sollen Äpfel- und Birnbäume sein;
Eine kleine Laube würd mich auch recht freun.
Knödel, Nudel wollt' ich manchen Tag,
Strudel wäre auch nach meinem Geschmack.
Zuckersachen werden dann billiger sein,
Kaffee soll mich zur Jause erfreu'n.
Darnach seh'n ich mich so sehr,
Wünsch' d'rum dieses und noch mehr!

Ernestine Mayer.

— Anstalt zur Ausbildung von Spätererblindeten in Wien XIX. Am 18. März l. J. fand ein Besuch des Vorstandes des Zweigvereines »Leopoldstadt« des Roten Kreuzes statt, der sich um die in der Anstalt untergebrachten Kriegsblinden besondere Verdienste erworben hat. Die Gäste — mehr als 50 an der Zahl — wurden von den Ausschußmitgliedern des »Vereines zur Ausbildung von Spätererblindeten«, mit kaiserlichen Rat Direktor S. Heller, dem Leiter der Anstalt, an der Spitze, herzlichst begrüßt und waren von den Leistungen der Blinden hochbefriedigt, was sie auch in einem anerkennenden Schreiben zum Ausdrucke brachten,

— Tirol.-Vorarlberg. Blinden-Lehr- und Erziehungsanstalt in Innsbruck. Unsere kleine Anstalt ist auch in diesem Schuljahre wieder von Zöglingen gut besucht und der Betrieb nimmt unter der Leitung des für das Wohl der Blinden rastlos tätigen hochw. Herrn Direktors, Stadtpfarrer Johann Vinatzer, trotz der schweren Zeit, einen ungestörten Fortgang. Infolge umsichtiger, größerer Ankäufe von Rohmaterial im Vorjahre sind unsere angehenden Handwerker für die Bürsten- und Besenbinderei gut versorgt. Die Lei ung der Hauswirtschaft und die Pflege der Zöglinge hat seit Beginn des heurigen Schuljahres die neue, tüchtige Oberin Ehrw. Schwester Hieronyma übernommen.

Aus den Vereinen.

Blinden-Unterstützungsverein »Die Purkersdorfer« in Wien V. Der unter dem rührigen Obmanne F. Uhl stehende Verein vermittelte im Jahre 1916 in 114 Fällen unentgeltlich Dienst und Arbeit und verteilte 6275 K als Unterstützungen an Blinde und Kriegsblinde. Das vom Verein erhaltene »Musikalien-Leihinstitut« wurde in 5793 Fällen in Anspruch genommen. Der Verein, der sich sowohl um die ehemaligen Zöglinge der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf als auch um die Blinden im allgemeinen verdient macht, zählte mit Ende 1916 17 Gründer, 43 Stifter, 16 Ehrenmitglieder, 188 unterstützende Mitglieder und 115 blinde Mitglieder. Eine neue Aufgabe erwächst dem Vereine durch die Kriegsblinden, indem er die Errichtung eine Musikfortbildungs- und Klavierstimmschule anstrebt, in der begabte im Krieg erblindete Soldaten und jene Blinden, die nach dem überschrittenen schulpflichtigen Alter keine Aufnahme in einer Blinden-Erziehungsanstalt finden konnten, von tüchtigen Lehrkräften Unterricht erhalten.

— Der Humanitäre Blindenverein »Lindenbund« in Wien XX, hielt kürzlich seine XIX. Generalversammlung ab. Der Bericht des Kassiers weist eine Einnahme von 6996 K auf, der gegenüber von 3756 K, davon an Unterstützungen 1.909 K verausgabt wurden. Das Vereinsvermögen beträgt 12 437 K. In die Vereinsleitung wurden gewählt: Wilhelm Kreutzer, Obmann; Franz Ingrisch, Stellvertreter; Franz Kotek, Schriftführer; Anton Czech, Kassier; Paula Czech, Rechnungsführerin; Hugo Dippel, Martin Krist und Johann Zeininger, Beisitzer; Anna Karrer und Minna Krist, Rechnungsprüferinnen. Zu Ehrenmitglieder des Vereines wurden ernannt: Regierungsrat A. Mell und Vereinsarzt Dr. L. Wiener.

Der Blinde.

Du sprachst, o Gott: Es werde!
Es ward das große Licht;
Ich aber seh' es nicht
Und taste auf der Erde.

Sind's Dornen, die verwunden,
Sind's Rosen, die hier steh'n?
Ich muß vorübergeh'n
Und zähle dunkle Stunden.

Ein Lied klingt aus der Weite:
Wer singt so weich und warm?
Mein Herz ist still und arm,
Wer tritt an meine Seite?

Wer will die meine fassen?
Ich suche eine Hand,
Ein Herz, das treu verwandt,
Ich nimmermehr will lassen!

Vida Jeray.

Für unsere Kriegsblinden.

— Vier Millionen für die österreichischen Kriegsblinden. Drei Millionen flossen bisher durch Spenden bei dem Tagblatt »Neue Freie Presse« ein. An der Spitze steht die Sammlung des Kommerzialrates H. Grimm mit über zwei Millionen für die »Kriegsblindenheimstätten«, während die Sammlung für »Erblindete Angehörige des Heeres« eine Million überschritten hat. Rechnet man hiezu die »Conrad von Hötzendorfstiftung« und die Sammlungen verschiedener Blätter in Wien und in der Provinz, so dürfte die vierte Million voll sein. Wenn uns etwas über das Schicksal unserer erblindeten Helden beruhigen kann, so ist es dieses zu edelster Opferwilligkeit erblühte Mitgefühl weiter Bevölkerungskreise, hervorgerufen und wachgehalten von tatkräftigen Männern, denen die Ehre gebührt, eine Kulturarbeit ersten Ranges gefördert zu haben.

— Auszeichnung eines Kriegsblinden. Am 1. März l. J. wurde in der Odilien-Blindenanstalt in Graz der Kriegsblinde Titular-Gefreite Herr Peter Pailer mit der silbernen Tapferkeitsmedaille I. Klasse feierlich dekoriert. An der erhebenden Feier, bei welcher der Sängerbund der Anstalt zwei Lieder vortrug, beteiligten sich sämtliche Kriegsblinde und eine Vertretung von Offizieren, darunter Leutnant Robert Hren, der am 7. Juni 1916 die Kompagnie des Pailer bei der blutigen Erstürmung des Monte Meleta in Norditalien kommandierte. Bei dieser Erstürmung zeichnete sich Pailer in hervorragender Weise aus, zog sich aber eine schwere Verwundung und gänzliche Erblindung zu. Der Dekorierte war vor seiner Einberufung Lehrer in Heilbrunn und erhält in der Odilien-Blindenanstalt Unterricht in Blindenschrift, Maschinschreiben und Musik.

— Trauungen von Kriegsblinden. In Wien verheiratete sich der 22 jährige Kriegsblinde Franz Winker mit der 20 jährigen Barbara Graf. Winker hat auf dem russischen Kriegsschauplatze einen Kopfschuß erlitten, welche seine Erblindung auf beiden Augen zur Folge hatte. Für sein tapferes Verhalten

war Winker zum Feldwebel befördert worden. Während seiner Krankheit widmete ihm seine Braut die zärtlichste Fürsorge und sie entschloß sich mit dem jugendlichen, vom Schicksal so schwer betroffenen Helden zum Traualtar zu schreiten. Dem Kriegblinden wurde eine kleine Trafik im 4. Bezirk, Schaumburgerstraße Nr 4, verliehen.

Dienstag, den 13. März l. J., fand in der Garnisonskirche in Brünn die Trauung dreier erblindet aus dem Kriege zurückgekehrter Soldaten statt. Dem Trauungsakte, dem u. a. Oberst Langer, Oberstabsarzt Professor Dr. Schmeichler, Hofrat Ritter von Chlumecky, Direktor Wokurek beiwohnten, folgte eine von der Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger und vom »Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Vereine zur Fürsorge für männliche Blinde in Mähren und Schlesien« veranstaltete Hochzeitsfeier im Lehrlingsheime des Mährischen Gewerbevereines, bei der außer den Angehörigen der Neuvermählten die anderen dort untergebrachten Kriegsblinden Gäste waren, und zu der sich auch die der Fürsorge für die Kriegsblinden nahestehenden Persönlichkeiten eingefunden hatten. Hofrat Ritter von Chlumecky hielt in beiden Landessprachen an die Hochzeitsgäste eine sinnige, rührend-herzliche Ansprache. Ein Tag schönster Freude für das Kriegsblindenheim, für die blinden Soldaten dort, erhebend ihr Gemüt in dem lebhaften Empfinden, wie viel liebevolle Sorge um sie ist und daß auch sie teilhaben an dem Glücke des Lebens.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende März l. J.

— Neue Freie Presse: 1,074.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,154.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 365.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Reichspost: 23.600 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 22.000 K.

Verschiedenes.

— Helen Keller heiratet. Wie man aus New-York meldet, hat sich Miß Helen Keller, die bekannte blinde und taubstumme Schriftstellerin, mit ihrem langjährigen Sekretär verlobt. Die Hochzeit soll bald stattfinden.

— Ein neuer Ersatz für verlorene Augen. Bisher war das übliche Material zum Ersatz eines verlorenen Auges bekanntlich das Glas, und die Erzeugung von Glasaugen ist auch tatsächlich bereits eine ziemlich vollendete Kunst geworden. Nun hat man eine ganz neue Methode gefunden, um ein verlorenes Auge zu ersetzen. Von der Absicht ausgehend, ein künstliches Auge herzustellen, das sich den Veränderungen der Augenhöhle mehr anpaßt, hat man zu Gummi gegriffen. Und zwar verwendet man zur Herstellung des vorderen Augapfelteiles Hartgummi, der, mit einer Emailschichte versehen, einen sehr natürlichen Eindruck machen soll, und zur Herstellung der hinteren Augapfelhälfte weichen Kautschuk, der wie ein Ballon hohl und mit Luft gefüllt ist. Die »Hohlaugen« sollen ihrem Zweck in jeder Hinsicht entsprechen. Sie sind weich und elastisch, folgen den Bewegungen der Augenhöhle und haben den Vorzug, unzerbrechlich zu sein.

— Französische Kriegsblinde als Funker. In Frankreich wurden neben der Errichtung der üblichen Blindenheime und sonstiger gebräuchlicher Anstalten mehrfach Lehrmethoden angewandt, um die für die Blinden geeignetsten Berufe festzustellen. Am bemerkenswertesten ist hier die Verwendung der Kriegsblinden im Telephon- und Telegraphendienst, ganz besonders in der drahtlosen Telegraphie. Während bei der Telegraphie mit Draht der vermittelte Text auf Papierstreifen aufgezeichnet und einfach abgelesen wird, geht bei der drahtlosen Telegraphie die Vermittlung lediglich auf dem Wege der Akustik vor sich. Die

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Zeichen sind nicht sichtbar, sondern werden beim Klappern des »Empfängers« abgehört. Da größere Entfernungen schwächer klingende Zeichen und darum eine um so empfindlichere Gehörfähigkeit bedingen, wie sie sich ja bei allen Blinden stets ausbildet, eignen sich die Kriegsblinden vorzüglich zur Verwendung im staatlichen Dienst der drahtlosen Telegraphie. Vermöge der besonderen Schärfe ihrer Gehörnerven ist sogar zu erwarten, daß sie in diesem nützlichen und wichtigen Berufe ihren sehenden Kameraden nicht nur an Leistungsfähigkeit gleichkommen, sondern sie sogar übertreffen können.

— Wettbewerb. Ein blinder Mann bittet mich, ihn über die Straße zu führen. Wir sind noch nicht drei Häuser weit gegangen, so bietet er mir Wichsbürsten und Kammputzer an. Ich solle ihm doch etwas zu »lösen« (verdienen) geben. Er ist ein Jude aus Ostgalizien, steht ganz allein da und ist seit vierzehn Jahren blind. Auf der Straße bittet er um Führung und macht so Geschäfte. Es geht ihm schlecht, das Leben ist ihm zur Last. Und mit der Schlauheit seines Volkes sagt er bedrückt: »Jetzt wird es noch viel ärger werden. Auf einmal diese Konkurrenz! Die Zivilblinden tun keinem mehr leid!« Er hat ganz recht. Das Blindenelend trägt nichts mehr — die Konkurrenz ist zu groß.

(Arbeiterzeitung),

— Lord Grey vor der Erblindung. Lord Grey ist auf seinem Landsitz in Fallodon sehr schwer erkrankt. Schon seit Jahren wurde er von einem peinlichen Augenleiden gequält, das ihn schließlich an der Arbeit verhinderte. Jetzt ist er von vollständiger Erblindung bedroht, die auch durch eine Operation kaum noch wird behoben werden können. Lord Grey hat das 60. Lebensjahr noch nicht erreicht.

Bücherschau.

— Paul H. Perls: Kriegsblindenbeschäftigung in der Werkstatt. (Sonderdruck aus »Werkstattstechnik« 1917, Heft 2, J. Springer, Berlin.) Eine dankenswerte Erscheinung, die uns zum erstenmale von der praktischer Möglichkeit, Blinde im Fabriksbetriebe zu beschäftigen, unterrichtet. Es sind die Siemens-Schuckertwerke in Siemensstadt bei Berlin, wo diese Verwendungsmöglichkeiten von Blinden und Kriegsblinden bei der Massenherstellung von elektrischen Installationsmaterialien erprobt wurden. Die Erfolge sprechen genug für sich, denn es stellte sich heraus, daß blinde Arbeiter sich nicht nur bald eingewöhnen, sondern einen Stundenverdienst von 55 Pf. zu erzielen vermögen. Die von den Kriegsblinden geleisteten Arbeiten werden in Ausführung und Arbeitszeit genau beschrieben, so daß sie auch einen Hinweis auf die Verwendung in anderen Betrieben bieten. Einrichten der Maschinen sowie Zu- und Wegschaffen der Materialien werden von Sehenden besorgt. Ebenso ist eine besondere Sicherung der Maschinen notwendig. Krankenkasse- und Invalidenversicherung fallen zu Lasten des Arbeitsgebers. Die Stimmung der blinden Arbeiter ist im allgemeinen gut, da sie mit Gesunden zusammenarbeiten und auf diese Weise genügend Abwechslung haben. Für die Lösung der Arbeitsfrage Blinder im Fabriksbetriebe wird sehr richtig die persönliche Anteilnahme des Arbeitsgebers betont und es gereicht den Siemens-Schuckertwerken zur hohen Ehre, in einer so edlen Sache mit überzeugendem Beispiele vorangegangen zu sein.

Zur Beachtung!

An die Besitzer von wertvollen, in Blindenschrift übertragenen Werke, welche in den Blindenbibliotheken nicht vorhanden sind, stellen wir, falls die Bücher verliehen werden, das Ersuchen um Bekanntgabe der Buchtitel. Durch die Veröffentlichung sollen die Werke der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Biatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. **Wien, Mai 1917.** **5. Nummer.**

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Der Hund als Blindenführer.

Die Idee, den Hund als Blindenführer zu benützen, ist schon alt. Es sind auch einzelne Fälle bekannt, in welchen sie praktisch zur Anwendung gekommen ist, doch handelte es sich hier nur um vereinzelt dastehende Fälle.

In der heutigen Zeit, wo der furchtbare Krieg den Blinden wieder neue Schicksalsgenossen zugeführt hat, ist man der Frage, ob sich der Hund als Blindenführer eignet, wieder nähergetreten. Die Gesellschaft zur Ausbildung von Sanitätshunden in Deutschland hat sogar schon in mehreren Städten begonnen, die braven Tiere zum Führen der Blinden zu erziehen. So auch bei uns in Bremen, und hier hat sich durch die praktische Handhabung der Dressur Herr Polizeileutnant Meißner ein besonderes Verdienst erworben. Um die Ausbildung einiger Hunde gleich gründlich und für die Zukunft zu betreiben, hat er bremische Blinde dazu herangezogen.

Bekanntlich eignet sich der deutsche Schäferhund wegen seiner Intelligenz und Treue am besten zum Sanitätshund. So auch als Führer eines Blinden. Durch ein leichtes Ledergeschirr, das am Rücken des Hundes einen Handgriff hat, den der Blinde erfaßt, ist es letzterem möglich, jeder Bewegung des Hundes zu folgen. So, „bei Fuß" neben dem zu Führenden hertrottend, weicht er jedem sich in den Weg stehenden Hindernis getreulich aus. Bei Straßenübergängen verlangsamt der vierbeinige Führer einige Schritte vor dem Saumstein seinen Gang, am Saumstein setzt er sich. Auf das Kommando des Blinden „führ weiter" überschreitet er, wenn keine Gefahr vorhanden, langsam die Fahrstraße. Ist der Verkehr zu stark, folgt er dem Kommando noch nicht. Ist aber die Straße überschritten, so wiederholt sich das Manöver von vorhin: Der Hund setzt sich kurz vor dem Saumstein, um dessen Vorhandensein zu melden.

Ebenso interessant wie erstaunlich ist es, daß der Hund auf bestimmte, ihm vorgesprochene Befehle und Wünsche seines ihm zur Hut anvertrauten Blinden hört. Zum Beispiel auf der Promenade: „Führ zur Bank!" und bei der nächsten Bank wird Halt gemacht. Oder: „Zur Treppe!" und vor der gedachten Treppe setzt sich das kluge Tier nieder. Hat der Blinde einige Male mit seinem Führer bestimmte, und seien es auch weite Wege, gemacht, so braucht er ihn nur an ein bestimmtes Stichwort zu gewöhnen und, sobald er es erfaßt hat, führt er ihn selbständig und sicher ans Ziel. Verliert der Blinde irgendwelche Gegenstände, so kann er sicher sein, daß ihm sein führender Freund alles unversehrt wieder zuführt. — Ich selbst gehöre zu denjenigen Blinden, die man zur Ausbildung der Hunde herangezogen hat und kann, zusammenfassend, nur sagen, daß ein später Erblindeter in einem guten Hunde nicht nur einen wackern Führer, sondern auch einen treuen Freund und Gesellschafter finden wird. Dies wird aber besonders der Fall sein, wenn ihm das Tier ganz zu eigen gehört. Es wird sich dann noch als bedeutend leistungsfähiger erweisen, da es auf die Individualität, auf die Eigenarte und Gewohnheiten seines Herrn eingehen kann. Möchten diese Zeilen für manchen älteren oder neueren Schicksalsgenossen ein Fingerzeig sein.

Theodor Oelrichs, Bremen.

ZEITSCHRIFT
FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE
BLINDENWESEN.

4. Jahrgang. Wien, Mai 1917. 5. Nummer.

»Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch; wer uns mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter.«

G. E. Lessing.

Die internationale Hilfssprache Esperanto und die Blinden.

Von Ignaz Krieger.
Ausschußmitglied des I. öst. Blindenvereines in Wien.

Graf Leo Tolstio sagt: »Die Opfer, welche jeder gebildete Mensch bringt, indem er wenige Zeit dem Studium des Esperanto widmet, sind so klein und die Erfolge, welche damit erreicht werden, so groß, daß es kein Gebildeter unterlassen sollte, den Versuch zu machən«. Jeder, der sich ernstlich mit dem Studium des Esperanto befaßt hat, so angelegentlich wie er es etwa mit dem Erlernen irgend einer anderen Fremdsprache tat, weiß sehr wohl, wie recht der russische Geistesheroe hat und daß man nach 4 bis 5 Monaten schon viel tüchtiger im Esperanto ist, als dies in anderen Fremdsprachen nach 4 bis 5 Jahren denkbar sein kann. Überdies erfordert das Studium des Esperanto unvergleichlich weniger Lernenergie und Gedächtnisarbeit. Man benötigt dazu hauptsächlich ein gutes Sprachgefühl und die genaue Kenntnis der Grammatik der Muttersprache. Mit diesen Voraussetzungen kann man das Esperanto sogar schon nach 6—8 Wochen sehr gut beherrschen. Somit könnte jeder Mensch, selbst der einfache Arbeiter, neben seiner teuren, trauten Muttersprache auch das Esperanto ohne besondere Opfer erlernen, um schon nach wenigen Monaten internationale Beziehungen unterhalten zu können z. B. der Gelehrte auf seinen Kongressen, der Kaufmann auf seinen Geschäftsreisen usw. Durchaus

Am 15. April l. J. starb in Warschau der Erfinder des »Esperanto« Dr. Ludwig Zamenhof. »Esperanto« bedeutet eigentlich »Der Hoffende« und war das Pseudonym des Erfinders, der seine Sprache im Jahre 1887 unter dem Decknamen Dr. Esperanto veröffentlichte.

nicht zum Wenigsten könnte der Arbeiter aller Kategorien bei seiner Arbeitssuche im Ausland mittelst des Esperanto über die Sprachschwierigkeiten sich hinweghelfen.

In der Tat haben ja auch eine große Anzahl bedeutender Autoritäten auf dem Gebiete des Schulwesens im Kampf um die Hebung der Schulbildung für die unteren Volksschichten die Einheitsschule gefordert, wobei vor allem die obligatorische Einführung des Esperanto mit Nachdruck betont wird. Es wären die zwangsweisen Lehrfächer aus anderen Fremdsprachen aus der Einheitsschule dem Spezialstudium und der Liebhaberei in den höheren Schulen zu überlassen. Von der Kenntnis und guten Handhabung des Esperanto ausgehend, würden die Fremdsprachen um vieles leichter und zweckmäßiger erlernt werden können. Das Esperanto ist ja so vortrefflich dazu geeignet den Schüler zu zwingen, daß er nachdenke über das innere Wesen der Menschen überhaupt und daß der Schüler sich gewöhne, immer ganz klar und sicher zu erfassen, was er auszudrücken hat. Es hält zu absolut logischen Denken und sinngemäßen Gedankenausdruck an. Die Forderung nach Einführung der »Einheitsschule« mit obligatorischer Pflege des Esperanto hat vor Kurzem sogar einen mächtigen politischen Widerhall gefunden in der Rede des Dr. Steche, der im Namen seiner Gesinnungsgenossen im sächsischen Landtag in dieser Richtung einen Antrag einbrachte und die Sympathie sogar der Unterrichtsbehörden fand. Sowie die Dinge heute liegen, muß sich jeder, der eine fremde Sprache braucht, viele Jahre gehörig abmühen, um dann am Ende doch nur Dilettant darin zu bleiben. Will jemand gar zwei oder mehrere Fremdsprachen können, dann wird diese Aufgabe seine ganze Geisteskraft in Anspruch nehmen und ihm nicht viel Zeit übrig lassen, seine Bildung vielseitig zu gestalten. Wieviel Energietüchtigkeit, Zeit und Geld wird so vergeudet, während sich alles anders, viel, viel besser umsetzen könnte in neuschaffende Kraft, erfinderische Tätigkeit, auf dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft und des Handels. Wie sehr befruchtend und erleichternd würde eine durchaus neutrale, internationale Hilfssprache wirken können auf das geistige und wirtschaftliche Znsammenleben der Völker!

Allerdings hört es sich gerade jetzt, in der düsteren Zeit der haßerfülltesten Völkerentzweiung fast wie eine Ironie an, von einer internationalen Hilfssprache zu reden. Jedoch wie entsetzlich auch immer der Krieg entarten mag, es kann ja nicht anders kommen, als daß die niedergetretene Menschlichkeit sich tief beschämt wieder aufrafft und einen geläuterterten, desto gefestigteren »Internationalismus« im Wirtschafts- und Geistesleben begründet, welcher laut und unwiderleglich nach einer Hilfssprache rufen wird. Aus der wissenschaftlichen Kriegsliteratur von heute ließen sich eine sehr Anzahl von Belegen aufzählen, wie Gelehrte auf allen Wissenswegen, Kaufleute, Politiker u. s. w. hierüber denken, und wie man fast allgemein nur dem Esperanto das Wort redet, neben dem »Volapük« und dem »Ido« als den drei konkurierenden Versuchen einer internationalen Hilfssprache. Neben dieser Beweisfülle aus Büchern, wäre auch eine Unmenge an praktischen Tatsachen zu zitieren, welchen Nutzen das Esperanto selbst im Kriege stiftet, wie lebensfähig und existenzberechtigt es bleibt. Wohl beklagt

es manche schwere Einbuße; dennoch ist das Wirken der zahlreichen Esperantovereine nirgends ernstlich zerstört, sondern nur beeinträchtigt, erschwert. Leider erlaubt es die Raumfrage nicht, auf alles das näher einzugehen; es mögen nur wenige Tatsachen gestreift werden. In Österreich zählt man mehr als 250 Esperanto-Organisationen in allen Volksschichten und politischen Richtungen. Es gibt hier 5 Esperanto-Zeitungen. Der Lehrerverein »Esperanto« in Wien, Hammerlingplatz 8, veranstaltet Kurse über Esperanto für Lehrpersonen. Am letzten nahmen 24, am vorletzten 21 Lehrpersonen teil. 9 Lehrkräfte unterzogen sich der Reifeprüfung für die Unterrichtserteilung in Esperanto vor einer Prüfungskommission, welche sich aus Wiener Lehrern und aus Vertretern des internationalen Sprachenkomitees zusammensetzt. Herr Schulinspektor Prof. Dr. Kammel empfahl in der Schulleiterkonferenz für den XIV. und XV. Bezirk dringend den Schulleitern, sie mögen die Aufmerksamkeit der Lehrerschaft auf das Esperanto lenken. Mehrere Wiener Lehrkräfte erteilen sehr erfolgreich Esperanto-Unterricht an Abiturienten der Volks-, Bürger- und Mittelschulen unter den Augen der hohen Unterrichtsbehörden. Letzthin hat das k. k. Unterrichtsministerium mittels Erlaß die Abhaltung von Lesungen über Esperanto an der technischen Hochschule in Wien verfügt und zum Lektor in diesem neuesten Lehrfache Herrn Direktor Schamanek bestellt. In Deutschland erscheint unter den Augen der hohen Reichsregierung die halbmonatliche Esperanto-Zeitung »Internaria Bultem«, welche so wie der »Deutsche Esperantodienst« bestrebt ist, die Lügen und Verleumdungen der feindlichen Presse im neutralen Ausland zu entkräften. Allenthalben werden in Deutschland Stimmen laut, die verlangen, man möge durch Einführung des Esperanto die Vorherrschaftstellung des Englischen als Welthandelssprache zu brechen versuchen. In Frankreich, wo Esperanto, noch bedeutend mehr floriert, fordern starke politische Strömungen, es sei mittels des Esperanto das verhaßte Deutsch zu verdrängen usw. Der spanische König, selbst ein eifriger Esperantist, sieht sehr gerne die Pflege des Esperanto in seiner Armee. Auf dem Esperantoweltkongreß im Kambridge, ferner in Dresden und in Barcelona übernahm der englische König resp. der König von Sachsen und Spanien das Ehrenpräsidium. Auf dem Kongreß zu Dresden wurde Goethes »Iphigenie auf Tauris«, von Dr. Zamenhof in Esperanto übersetzt, von bedeutenden Schauspielern Deutschlands aufgeführt. Königin **Elisabeth von Rumänien (Carmen Sylva), selbst eine begeisterte** Esperantistin, empfing im Jahr 1907 in ihrem Sommerpalast in Sinaia die blinden Esperantisten Rumäniens und Bulgariens. Sie war eine der ersten, welche in ihrer neugegründeten Blindenstadt »Vatra luminoasa« das Esperanto als obligatorisch einführen ließ.

Aber selbst wenn diese vielen untrüglichen Anzeichen, daß das Problem einer internationalen Hilfssprache unbedingt seiner Verwirklichung entgegengeht, nicht bestünden, so wäre trotz allem für die Blinden der gesamten Kulturwelt eine unwiderleglich nützliche und zweifelsohne ganz durchführbare Forderung nach Einbürgerung des Esperanto als internationale Hilfssprache unter ihnen gegeben. Schon heute steht jeder Gemütsempfängliche und einigermaßen geistig regsame Blinde mit warmer, voller Sympathie dieser Idee gegenüber und

bedauert es, daß er als Erwachsener nicht Gelegenheit hat, es nachträglich zu erlernen. Die Sorgen und Beschwerden des Alltages und viele andere Ungunst der Umstände lähmen ihm die Energie und Spannkraft zum Lernen oder rauben ihm die nötige Zeit und Ruhe hiefür. Jeder nur halbwegs denkende und fühlende Blinde sagt sich, daß die Blinden aller Welt durch das gleiche harte Unglück mit seinen überall gleichen Seelenleiden und Alltagsbeschwerden schon von Natur aus eine innige, feste Gemeinschaft bilden. Wie immmer auch der Krieg auf moralischem Gebiet verwüstend wirken mag, die Blinden kann er doch einander nicht entfremden. Wahrlich uns fehlt nur noch das äußere Bindemittel. Die ersten bescheidenen Ansätze zur Verwirklichung dieser Idee bestehen bereits; die in Esperanto erscheinende Braillezeitung »Esperanta ligilo« vereinigt nämlich schon heute ganz augenfällig mehr als 1000 Blinde aus 27 Kulturländern der Welt, darunter aus Mexiko, Peru, Ostsibirien, Aegypten usw. Im »Esperanta ligilo« (Bindeglied) fand ein internationaler Austausch über Erfahrungen und Beobachtungen aller Art statt, man erteilte sich gegenseitig Ratschläge und Auskünfte über neue Blindenbehelfe und Lehrmittel und einschlägige Erfindungen. Esperanto war im Begriff, den Blinden eine Wanderbibliothek zu gründen, besonders für wissenschaftlichhe Werke und Fach-Zeitschriften in Brailledruck würde Esperanto eine ungeheure Steigerung der Rentabilität bedeuten. Esperanto begann auch, der »Internationalen Vereinigung blinder Musiker« sowie der »Internationalen Vereinigung akademischer Blinder« wertvolle Dienste zu leisten. Ferner vermittelt es die internationale Pflege des Schachspiels.

Diesem jungen grandiosen Blindenwohltäter standen die berufenen Blindenerzieher allerorts bisher nur allzu zuwartend oder skeptisch, wenn nicht gar ganz teilnahmslos gegenüber. Man überließ und überläßt die Verbreitung des Esperanto unter den Blinden mehr oder weniger sich selbst und den schwachen Werbekräften der wenigen Blinden, welche trotz des Tages Mühen und Sorgen, dennoch soviel Zeit und Idealismus erübrigen, für dieses Problem zu wirken. Gewiß haben die Blindenanstalten in Paderborn durch Herausgabe der »Esperanto Grammatik« und das k. k. Blindenerziehungs-Institut in Wien durch Drucklegung des »Esperanto-deutschen Wörterbuches« sich ein großes dauerndes Verdienst erworben. Noch fehlt uns deutschen Blinden aber das wichtigere Deutsch-Esperanto Wörterbuch und ein Lehrbuch für Fortgeschrittene. Der internationalen Esperanto-Blindenwelt gebricht es fast vollständig an Lesestoff. Wann werden die Blindenerzieher auch in dieser Hinsicht eine wirksame Iniziative ergreifen und nicht alles unserer Selbsthilfe überlasssen? Als solche Selbsthilfe stellen sich die Bemühungen der deutschländischen blinden Esperantisten dar, welche im Blindenverlag A. Wendt, Berlin eine Esperantoliteratur herzustellen trachten. Bei Schaffung von Lesestoff könnte man gewiß in normalen Zeiten auf materielle Förderung von Seite der sehenden Esperantisten rechnen. Wir wenigen Blinden aber können die Esperantoidee nur ungemein langsam vorwärts bringen, denn der erwachsene Blinde ist ja, wie schon gesagt nur sehr schwer und selten zum nachträglichen Studium des Esperanto zu bewegen. Auf die Blindenjugend, als dem geeignetsten Werbematerial, haben wir außenstehende Kollegen

keinen Einfluß. So geht es denn so schrecklich langsam vorwärts, so bleibt es denn beharrlich bei dem Anschein, als ob das Esperanto eigentlich nur eine Utopie, ein Schreibtischideal wäre. Wie aber, wenn die Blindenjugend schon in der Schule das Esperanto als obligat lernen würde; in einem lernlustigen, empfänglichen Alter, noch unberührt vom Realismus des Erwerbslebens, noch unbeirrt vom Widerstreit sprachenpolitischer, chauvinistischer Hetzereien. Die Unterrichtsbehörden wären wohl sicher hietür zu gewinnen. Einer Mehrbelastung des jugendlichen Intelektes wäre durch manches Kompromiß bezüglich des Lehrstoffes zu begegnen. Für die Blinden gäbe es vielleicht eine neue kleine Erwerbsgelegenheit, für einige Nichtsehende ein anregendes Arbeitsfeld in Blindenanstalten. In anderen Blindenschulen zu Paris, St. Mandé, Dijon, Woluwe, (Belgien), Prag, Kopenhagen, Tomteboda, Stockholm, Boston, Bukarest, Sofia, usw. ist man bereits daran gegangen, das Esperanto obligatorisch zu lehren. Was dort möglich ist und als schön und nützlich erkannt wurde, muß also doch auch endlich bei uns zu Lande platzgreifen können. Sagte doch z. B. Dr. Prof. Henry Dor gelegentlich des internationalen Kongresses zur Besserung des Loses der Blinden 1911: »Der intelligente Blinde, der ja nicht unsere Zerstreuungen und Beschäftigungen kennt, würde die Grammatik des Esperanto schon nach einer Stunde beherrschen und nach drei, vier Monaten das Esperanto sehr tüchtig brauchen können; es würde ihm eine Quelle reichster Genüsse und weittragendster Vorteile werden. Ich bitte Sie also dringend, meine Herren, für die Einführung des Esperanto in den Blindenschulen zu stimmen!« Desgleichen hat auch die »Internationale Gesellschaft zur Unterstützung der Blinden«, auf ihren Kongressen in Neapel und Kairo, einstimmig den Wunsch ausgedrückt, daß das Esperanto eingeführt werde.

So mögen sich denn auch bei uns wirksame Faktoren des Blindenwesens finden, welche unser teures Esperanto durch großzügige, werktätige Förderung seiner grandiosen Bestimmung für die Blinden entgegentragen. Es ist sicher, daß die Geschichte der Blindenkultur die Namen derjenigen Männer mit Dankbarkeit und Ehre verzeichnen wird, welche sich des Esperanto annehmen.

Möchte doch mit Wiederkehr normaler Verhältnisse auch für das Esperanto ein gründlicher, segensreicher Wandel der Dinge anbrechen und zur »internationalen, gemeinsamen Blindenschrift« Braille's sich endlich auch die »internationale, gemeinsame Blindensprache« Dr. Zamenhofs gesellen!

Die Berufswahl der Kriegsblinden aus dem Mannschaftsstande mit besonderer Berücksichtigung der alten Blindengewerbe.

Von Direktor Dr. Josef Hartinger, Graz.

Es handelt sich hier um die erblindeten Krieger aus den körperlich arbeitenden Ständen, bei welchen die Verhältnisse betreffs ihrer Berufswahl ungleich günstiger liegen als bei den gebildeten Kriegsblinden. Ist schon die Zahl der Intelligenzberufe für die im Felde Erblindeten verhältnismäßig groß, so besteht für die arbeitende Klasse

eine noch weit größere Reichhaltigkeit der Berufsmöglichkeiten, in welchen vollwertige und einträgliche Leistungen zu erwarten sind. Die Zahl dieser Berufe ist für die Kriegsblinden weitaus größer als für die Zivilblinden, und die Verhältnisse in denselben sind bei weitem günstiger, schon deshalb, weil die Kriegsblinden aus der Zeit vor ihrer Erblindung die nötige Weltkenntnis besitzen, weil die Fürsorge sie mit dem nötigen Betriebskapital ausrüstet, und weil das Wohlwollen der Öffentlichkeit sich ihnen in höherem Grade zuwendet als den übrigen Blinden. Durch die angestrengten Bemühungen hochverdienter Freunde der Kriegsblinden ist diesen jetzt eine ganze Reihe von Berufen und Beschäftigungen zugänglich geworden, an welche die Blinden vor dem Kriege nicht im Traume gedacht hätten. Diese große Zahl und Mannigfaltigkeit der neuen Blindenberufe ist hoch erfreulich, weil dadurch der Neigung und Begabung ein größerer Spielraum gelassen ist, und weil besonders in großen Städten die alten Blindengewerbe bei der großen Zahl der Blinden und der gegenseitigen Konkurrenz längst nicht mehr ausreichend waren. Man kann ruhig behaupten: Die Mannigfaltigkeit der Berufe ist derart, daß jedem blinden Soldaten ein Beruf zugänglich ist, der seinen Neigungen, Fähigkeiten, Bedürfnissen und Verhältnissen billiger Weise entspricht und der geeignet ist, eine gute Verdienstmöglichkeit und eine wahre Berufsfreudigkeit zu gewähren, wenn anders der Mann guten Willen und einige Fähigkeiten besitzt und seine Ansprüche und Erwartungen nicht unvernünftig hoch spannt. Eine erschöpfende Aufzählung der Berufe und Beschäftigungen, welche für die blinde Manschaft zugänglich sind, läßt sich wohl nicht geben.

Folgende Grundsätze, die sich besonders auf die Kriegsblinden aus dem Mannschaftsstande beziehen, sind gegenwärtig von den Fachmännern wohl allgemein anerkannt:

1. Sollte jemand sich durchaus weigern, sich ausbilden zu lassen und irgend einen Beruf zu ergreifen, so liegt ein gewisser Druck zwar im wohlgemeinten Interesse des Mannes, ein Zwang aber ist zu meiden. Ist schon zu befürchten, daß manche von jenen, welche sich freiwillig zur Erlernung eines Berufes melden, später das Erlernte nicht ausüben werden, so wäre dies bei einer erzwungenen Ausbildung, selbst wenn sich der Blinde dem Zwange fügen sollte, wohl gewiß zu erwarten. Doch sollte ein großes Hindernis der Berufsfreudigkeit beseitigt werden, die sogenannte Rentenpsychose, die Furcht, daß durch die Ausübung eines Berufes die Invalidenrente verkürzt werde. Diese Furcht besteht tatsächlich vielfach und ist nur schwer zu beseitigen. Wenn auch versichert wird, daß die Invalidenpension bei vollständig Blinden durch die Ausübung eines Berufes nicht verkürzt werde, so besteht doch das Gesetz v. 27. XII. 1895 in Kraft, welches die Invalidenpension nur jenen zuspricht, die militäruntauglich und vollkommen erwerbsunfähig sind. Nach der vorläufigen Verfügung des K. M. Erlasses v. 22. I. 1915 besteht allerdings der Anspruch auf Invalidenpension auch dann, wenn neben der militärischen Dienstuntauglichkeit die bürgerliche Erwerbsfähigkeit gegen früher um wenigstens 20% geschmälert erscheint. Doch das genügt den Kriegsblinden nicht, sie erwarten die vollständige Sicherstellung, daß bei gänzlicher und dauern-

der Erblindung die Invalidenhauspension dauernd gewährt werde, selbst wenn der Blinde einen Beruf ausübt und es dabei zu tüchtigen Leistungen bringt. Solange eine solche formelle Zusicherung nicht vorliegt — und meines Wissens ist bis jetzt keine vorhanden — solange ist es unmöglich, diese Scheu der Kriegsblinden gänzlich und allgemein zu überwinden. Sie sind nur zu sehr geneigt, etwaigen Einflüsterungen dieser Art Gehör zu schenken. Doch halte ich es immerhin für günstig, daß in der Odilien-Blindenanstalt von den 40 Kriegsblinden außer 2 verstümmelten, die zum Lernen gänzlich unfähig sind, nur einer sich grundsätzlich, und 5 andere, darunter 4 Istrianer, sich nach anfänglichen Versuchen weigerten, einen Beruf zu ergreifen.

2. Die Wahl des Berufes steht den Blinden frei. Es soll ihnen kein Beruf aufgedrängt werden, zu dem sie keine Freude haben.

3. Dessen ungeachtet muß eine Berufsberatung voraus gehen; man geht ihnen bei der Wahl des Berufes an die Hand, wobei auf Begabung und Neigung, auf die persönlichen Verhältnisse, die Zeit, welche sie ihrer Ausbildung widmen wollen, die Verhältnisse in der Heimat, die Absatzmöglichkeit u. a. Rücksicht genommen wird.

4. Als Ziel der Ausbildung gilt, die Kriegsblinden nicht dereinst in Asylen das Erlernte ausüben zu lassen, sondern sie wirtschaftlich selbständig zu machen, womöglich in ihrer Heimat, wo sie entweder bei ihren Angehörigen bleiben oder sich ein eigenes Heim erwerben, womöglich sich auch in der damit verbundenen kleinen Landwirtschaft betätigen und eine Familie gründen.

5. Es ist soviel als möglich an den alten Beruf anzuknüpfen, der entweder ganz oder teilweise wieder aufgenommen wird, oder ein angrenzender Beruf zu empfehlen. Wo es die Verhältnisse erlauben. so in den Städten und Industriebezirken, käme die Unterbringung in Fabriksbetrieben in Betracht. Schließlich kommt das Umlernen auf einen ganz neuen Beruf in Erwägung. auf ein Handwerk; hier kommen nun die alten Blindengewerbe in Frage, vor allem das Bürstenbinden und das Korbflechten. Der Tabakverschleiß und die Landwirtschaft werden hiebei nicht als eigentliche Lebensberufe aufgefaßt, sondern als Beschäftigungen, mit welchen ein Beruf verbunden wird, der sich als Heimarbeit eignet.

Wie stellen sich nun die Kriegsblinden nach den bisher gemachten Erfahrungen zu diesen Grundsätzen, vor allem zum letzten? In der Odilien-Blindenanstalt entschloß sich kein einziger Handwerker, zu seinem alten Berufe zurückzukehren, selbst wenn dieser nach dem Urteile der Fachmänner auch für Blinde geeignet ist und tatsächlich von manchen Blinden geübt wird. Ein gewesener Schuster, dem wir Gelegenheit bieten wollten, zu seinem Berufe zurückzukehren, sagte lachend, er sei viel eher imstande, Schuhe zu zerreißen als zu machen. Ein Fabriksarbeiter in einem Eisenwerk weigerte sich, die Wiederaufnahme in seine Fabrik anzustreben, obschon er noch einen ziemlich guten Sehrest besitzt. Als wir unseren Blinden sagten, daß es möglich sei, in Fabriken unterzukommen, besonders in Munitionsfabriken, und daß die Verdienstmöglichkeit eine verhältnismäßig gute sei, da machte die Sache Aufsehen. Doch nur 2 überlegten ernstlich, einer meldete

sich auch tatsächlich für die Munitionsfabrik, zog aber nachträglich sein Ansuchen zurück. Sie wollten nicht in die Fremde, nicht fort von ihrer Heimat, sich nicht trennen von ihrem Lieblingsgedanken, einmal ein eigenes Anwesen ihr Eigen zu nennen. Die gewesenen Landwirte und landwirtschaftlichen Arbeiter haben zwar ihre Freude und ihr Interesse an der Landwirtschaft bewahrt, sie wollen auch zu Hause sich weiter hierin nach Gelegenheit betätigen, doch fassen sie dies nicht als einen eigentlichen Beruf für sie auf, ein einziger ausgenommen.

Alle Kriegsblinden aus den arbeitenden Ständen, die sich überhaupt zu einem Berufe entschlossen, wählten trotz der Berufsberatung und der vollsten Freiheit in der Wahl die alten Blindengewerbe, und zwar das Bürstenbinden und das Korbflechten. Dabei war die Wahl keine überstürzte, sondern wir ließen ihnen hinreichend Zeit zur Überlegung Wie erklärt sich diese Erscheinung, während mitunter, besonders in Deutschland, Stimmen laut wurden, es seien diese alten Blindengewerbe den Kriegsblinden wenig zu empfehlen! Gewiß spielt dabei auch der Nachahmungstrieb eine Rolle, weil diese Berufe auch von sovielen anderen Blinden mit schönem Erfolge geübt werden, vielleicht auch weil selbst ein blinder Hofrat sich unter die Korbflechter setzt und das Handwerk lernt. Doch warum ahmen sie nicht auch die Matten- und Sesselflechter nach? Warum entscheiden sie sich nicht auch für das Maschinstricken? Auch aus den Berichten anderer Blindenanstalten sehe ich, daß sich die Kriegsblinden mit Vorliebe den beiden genannten Gewerben zuwenden, wenn auch nicht in dem Grade wie in unserer Anstalt.

Diese beiden Gewerbe eignen sich eben in besonderem Grade für die Heimarbeit und werden daher besonders von solchen Blinden aus kleineren Städten und vom flachen Lande gewählt, welche wieder in die Heimat zurückstreben und dort ein eigenes Heim besitzen oder besitzen wollen. Und das trifft bei uns so vielfach zu. Diese Berufe können sie wie kaum ein anderes selbständig und unabhängig von der Hilfe der Sehenden ausüben, ohne besonders kostspielige Einrichtungen, ohne geräumiges Arbeitslokal.

Die Erlernung ist nicht allzu schwierig; bestimmte Arten von Körben und Bürsten sind schnell erlernt. Nicht selten bringt der Neuling schon am ersten Tage seiner Lehrzeit eine Bürste fertig, was ihm zur Freude und anderen Neulingen zur Aufmunterung gereicht. Das Handwerk ist in kurzer Zeit soweit erlernt, daß es wenigstens bescheidenen Ansprüchen genügen und ländliche Bedürfnisse befriedigen kann. Sollte ein Blinder schon nach kurzer Ausbildungszeit nach Hause streben, so kann man ihn ruhig ziehen lassen. Ein Gewerbeschein ist zur Ausübung der genannten Gewerbe nach der kais. Verordnung v. 7. XII. 1915, Reichsgesetzblatt Nr. 364, § 4, für Kriegsbeschädigte nicht notwendig. Der gute Ruf der Blindengewerbe wird durch eine kurze Ausbildungszeit der Kriegsblinden nicht leiden. Es kann ihnen später immer noch Gelegenheit geboten werden, durch Kurse ihre Kenntnisse zu erweitern. Die Erlernung dieser Handwerke rückt also den Blinden das Ziel ihrer Sehnsucht, nach Hause zurückzukehren, nicht in allzu weiter Ferne. Und doch bieten diese Handwerke den

Begabten und Strebsamen Gelegenheit, Hervorragendes zu leisten an Kunstfertigkeit, besonders in der Korbflechterei.

Die Blinden wissen es zu schätzen, daß ein Handwerk mit seiner Vielseitigkeit sich vorteilhaft unterscheiden muß von der Fabriksarbeit, die sich auf das Gemüt eines Blinden besonders schwer legen müßte.

Diese Gewerbe sind und bleiben rentabel, ausgenommen in großen Städten. Die Odilien-Blindenanstalt hat schon vor dem Kriege nie alle Nachfragen befriedigen können, und kann es jetzt noch weniger. Auch unsere blinden Korbflechter und Bürstenbinder außerhalb der Anstalt finden stets guten Absatz. Die Anstalt wird den Kriegsblinden bei Ausübung ihres Handwerkes an die Hand gehen mit Rat und Tat, Besorgung von Materialien, Vertrieb der Waren.

Die Konkurrenz der Kriegsblinden mit den Zivilblinden auf diesem Gebiete ist wohl kaum nennenswert. Die Zivilblinden nähren keine Eifersucht gegen die Kriegsblinden, da sie von der Kriegsblindenfürsorge ebenfalls einen großen Vorteil ziehen, dessen Tragweite jetzt noch gar nicht übersehen werden kann. Wenn auch die Zahl der Kriegsblinden absolut genommen eine traurige Höhe erreicht hat, so ist sie doch weitaus nicht so hoch, als die erregte Phantasie des Volkes sich ausmalt, und ist relativ sogar gering gegen die Zahl von 20.000 Zivilblinden Österreichs. Die Zahl der Kriegsblinden Österreichs beträgt gegenwärtig ungefähr 400. Wenn auch davon hochgegriffen etwa 200 sich den genannten Gewerben zuwenden, so ist diese Konkurrenz wohl gering gegen jene, welche von sehenden Bürstenbindern und Korbflechtern, von den Großbetrieben dieser Art, von den Handwerkern in den Strafhäusern, Flüchtlingslagern, Alters- und Invalidenhäusern den blinden Bürstenbindern und Korbflechtern zugefügt wird. Hier sollte der Hebel eingesetzt werden. Gönnen wir es den Kriegsblinden, wenn sie sich aus eigenem Antriebe zu diesen Gewerben drängen. Schon auf den fünften Blindenfürsorgetage in Wien i. J. 1914 wurde der Antrag angenommen: „Die Tagung wolle eine Petition im Sinne der Einschränkung und allmählichen Auflassung der sogenannten Blindengewerbe in den Strafhäusern bei der Behörde einbringen." Diese Konkurrenz durch die Sehenden hat sich gegenwärtig nur noeh bedeutend verschärft. Könnten sie nicht diese altehrwürdigen Blindengewerbe den Blinden überlassen? Könnten die Gewerbeförderungsinstitute nicht den Zudrang zu diesen Gewerben hintanhalten?

Gegenwärtig stellt sich diesen beiden Gewerben eine weit größere Gefahr entgegen als die Konkurrenz: Es ist dies der große Mangel an Rohmaterial, besonders für das Bürstenbinden, sodaß wir gegenwärtig schon einige Bürstenbinder vom Unterrichte ausschalten mußten, und daß Gefahr besteht, den Unterricht im Bürstenbinden gänzlich einstellen zu müssen. Dieser Mangel ist verursacht durch den erhöhten Bedarf der Heeresverwaltung, der Invalidenschulen mit ihren vielen Korbflecht- und Bürstenmacherkursen, bei den Weidenkulturen durch den Mangel an Arbeitskräften, bei den Bürstenmaterialien durch den Ausfall der überseeischen Produkte, endlich durch den geringeren Bestand an Pferden und Schweinen. Diese Not an Materialien ist der letzte Beweggrund meines Referates. Alle unsere Bemühungen in dieser Hinsicht waren vergebens. Das Pferdesammelkommando in Graz,

das uns früher Pferdehaare abgab, hat diese nun an das Kriegsministerium abzuliefern. Ich halte es für aussichtsvoll, wenn das geehrte Kuratorium an das k. u. k. Kriegsministerium herantreten würde mitdem Ersuchen, die Pferdesammelkommanden, ärarischen Gestüte u. a. mögen verhalten werden, ihren Vorrat an Pferdehaaren den Blindenanstalten zum Unterrichte für die Kriegsblinden zur Verfügung zu stellen. Die Anstalten könnten dafür die Bestellungen für den Heeresbedarf ausführen. Bezüglich der Korbweiden könnte die staatliche Lehrwerkstätte für Korbflechterei abhelfen.

Ich beehre mich zum Schlusse, dem geehrten Kuratorium des Kriegsblindenfonds folgende Anträge zu unterbreiten:

1. Das Kuratorium wolle geneigtest an maßgebender Stelle die formelle Erklärung anregen, daß die gänzlich und dauernd erblindeten Soldaten die Invalidenhauspension dauernd beziehen, auch wenn sie einen einträglichen Beruf ausüben.

2. Das Kuratorium wolle über Mittel und Wege beraten, wie die Konkurrenz gegen die beiden obgenannten Blindengewerbe eingeschränkt werden könne.

3. Das Kuratorium wolle helfend eingreifen, daß der Bezug der erforderlichen Rohmaterialien für den Unterricht der Kriegsblinden in den genannten Gewerben sicher gestellt werde.

Personalnachrichten.

— Auszeichnung. Dem Direktor des Tirol-Vorarlb. Blindeninstitutes in Innsbruck, Stadtpfarrer Johann Vinatzer, wurde für seine ersprießliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge das Ehrenzeichen II. Klasse vom Roten Kreuze mit der Kriegsdekoration verliehen. Das aufopfernde Wirken und die edle Hingabe dieses verdienstvollen Mannes in charitativer Hinsicht wurde an Höchster Stelle schon zum zweitenmale gewürdigt.

— Jubiläum. Am 26. März l. J. vollendete der Fachlehrer i. R. an der Linzer Blindenlehranstalt Herr Ferdinand Groß in voller Rüstigkeit sein 70. Lebensjahr. Aus diesem Anlasse veranstaltete der Direktor der beiden Linzer Blindeninstitute eine zeitgemäße Glückwunschfeier. Vorstand und Zöglinge überraschten den trefflichen Blindenlehrer und Freund seiner Schicksalsgenossen mit herzlichen Glückwünschen für die spätere Lebendauer. In gewählten Worten dankte der Jubilar für die herzliche Feier.

P.

Aus den Anstalten.

N.-ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Inspektion. Am 21. März l. J. inspizierte der Herr Landesschulinspektor R. Pittl die Anstalt und wohnte dem Unterrichte bei.

Privat-Blindenlehranstalt in Linz. Am 30. März l. J. unterzog der Herr Landesschulinspektor Dr. Franz Rimmer die II. Klasse der Anstalt einer mehrstündigen Inspektion, nachdem bereits am 20. März die Religionsinspektion durch den Herrn Domkapitular Prälat Msgr. Dr. Lohninger vorgenommen wurde.

Heuer versorgte das Interniertenlager Katzenau bei Linz aus den großen Donauauen durch Internierte aus dem Süden — auch Reichsitaliener — die Anstalt mit nötigen Korbweiden. Mit den aus den Abfällen der Weiden hergestellten sogenannten Weidenborsten machen wir in der Bürstenbinderei ganz gute Erfahrungen. So ist die Rohstoffrage ziemlich gelöst

Anfangs Mai wird wahrscheinlich das alljährlich recht gut besuchte Blindenkonzert in der Blindenbeschäftigungsanstalt abgehalten werden, das aus den bekannten Zeitumständen bisher verschoben werden mußte. P.

— Blindeversorgungshaus „Francisco-Josephinum" in Prag. Der 24. Jahresbericht über die von der „Böhmischen Sparkasse" gegründete und erhaltene Anstalt erwähnt das Jahr 1916 als schweres sorgenvolles Jahr. Das Ableben des langjährigen Obmannes. kais. Rat Ignaz Homolka, riß eine kaum auszufüllende Lücke in die Reihe des Direktoriums. Nicht nur die Pfleglinge, die liebend an ihm hingen, sondern auch das Direktorium betrauert in dem Dahingegangenen schmerzlich den treuen Freund, dessen Wirksamkeit unvergessen und vorbildlich bleiben soll. An seiner Stelle wurde Hofrat Johann Rotky zum Obmann und kais. Rat Johann Stüdl zum Obmannstellvertreter gewählt.

Auch im Jahre 1916 wurde die Richtung festgehalten, die Pfleglingszahl tunlichst herabzumindern. Infolgedessen haben Neuaufnahmen nicht stattgefunden und und es ergibt sich bei 9 Ablebensfällen mit Jahresschluß ein Stand von 87 Personen. Darunter sind 48 Deutsche und 39 Tschechen, bezw. 82 Katholiken, 4 Israeliten und 1 Protestant. Der Pfleglingsstand, dessen Gesundheitszustand Dank der ärztlichen und verwaltungsseitigen Umsicht und Fürsorge das ganze Jahr hindurch befriedigend war, hat sich sonach gegenüber dem Vorjahre um 9 Personen verringert. Trotzdem schloß die Rechnung mit einem erheblichen Mehraufwand ab.

Aus den Vereinen.

— Fürsorgeverein für die Taubstummblinden in Österreich IV. Jahresbericht). Der obgenannte Verein versendet soeben seinen 4. Jahresbericht, welchem man manch erfreuliches entnehmen kann. Die Einleitung des Berichtes sind tiefempfundene Worte des Gedenkens anläßlich des Ablebens Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I und hoffnungsfreudige Huldigung für Sr. Majestät Kaiser Karl I.

Die Zusammensetzung der Vereinsleitung ist gewissermaßen der Spiegel für die vielseitigen Sympathien, deren sich der Verein und seine Unternehmung »das Taubstummblindenheim«, Wien XIII., Linzerstraße 478 erfreut. So finden wir nebst Vertretern vom Unterrichtsministerium, der Landes-, Bezirksschulbehörde, Spezial-Pädagogen für Taubstummen- und Blindenunterricht ganz besonders vertreten Spezialisten für Augen, Ohren und für Dermatologie. Volks- und Bürgerschule, Mittel- und Hochschule und Vertretung der Mädchenerziehung fehlen nicht.

Mit dem finanziellen Ergebnis kann der Verein recht zufrieden sein. Trotz Kriegsnot konnten in diesem Jahre Spenden in der Höhe von 24000 K und eine Erbschaft in der Höhe von beinahe 24000 K gut gebucht werden. Zu dem bisher gewährten regelmäßigen Unterstützungen der hohen k. k. Ministerien für Kultus und Unterricht und für öffentliche Arbeiten trat im abgelaufenen Jahre auch eine Subvention des hohen n. ö. Landesausschusses.

Die Anstalt beherbergt derzeit 11 Zöglinge, darunter 1 Externisten. Der Unterricht hat bei kleinen Störungen durch Personalwechsel seinen regelmäßigen Fortgang genommen und sehr hübsche Erfolge erzielt. Für Blindenlehrer und Blinde selbst sei noch die erfreuliche Tatsache verzeichnet, daß 2 ehemalige Zöglinge der Purkersdorfer Blindenanstalt, Alexander Heinzel und Elise Siegl als Lehrer für Korbflechterei einen, wenn auch derzeit noch kleinen, Verdienst im Taubstummblindenheim finden .Kneis.

Für unsere Kriegsblinden.

— Generalversammlung des Vereines „Kriegsblindenheimstätten". Die Generalversammlung des Vereines „Kriegsblindenheimstätten", die am 18. April l. J. in Wien stattgefunden hat,

entrollte ein fesselndes eindrucksvolles Bild des überaus segensreichen Wirkens dieser Institution. Erzherzog Protektor **Karl Stephan** hielt zu Beginn der Versammlung eine Ansprache an die Erschienenen, die das Wesen der Kriegsblindenheimstätten beleuchtete.

Was zunächst die Zahl der Blinden betrifft, führte der hohe Protektor aus, so befinden sich die meisten Blinden in Galizien. Dieses Land hat 102 Kriegsblinde, Böhmen 80, Niederösterreich 51, Mähren 42, Tirol und Vorarlberg 20, Steiermark und Krain 18, Schlesien 16, Kärnten und Küstenland 14, Dalmatien und die Bukowina 45. Naturgemäß sind die jüngeren Leute, die am meisten in der Front sind, auch am meisten hergenommen worden. Nach dem Berufe klassifiziert, sind 213 Kriegsblinde in Industrie, Handel und Gewerbe beschäftigt, 146 in Land- und Forstwirtschaft, 67 in freien Berufen.

Die Erfahrungen, die wir mit den Kriegsheimstätten gemacht haben, waren bis jetzt glücklicherweise sehr befriedigend. Ich habe selbst in verschiedenen Provinzen die bereits untergebrachten Kriegsblinden besucht. Sie sind alle verheiratet und haben alle ein kleines Haus oder ein kleines Anwesen; sie sind relativ wirklich zufrieden und glücklich und dem Verein unendlich dankbar. Das System, nicht Häuser zu bauen, sondern schon bestehende Ubikationen anzukaufen, hat sich glänzend bewährt. Anfangs waren die Verfügungen unseres Vereines bezüglich der Häuser und deren Zueignung an die Blinden einer gewissen Kritik sowohl seitens des Publikums wie auch seitens der Blinden unterworfen. Wir sind für jede Kritik sehr dankbar. Denn Kritiken sind überhaupt immer vorteilhaft, weil man dann gezwungen ist, nachzudenken und die Fehler, die einem die Kritik vorwirft, auch beheben zu können. Da sind wir zu dem Schlusse gekommen, daß die Kritiken hauptsächlich juridischer Natur waren. Sie wurden von unserm Rechtsanwalt genau geprüft. Es hat sich hier um die hypothekarische Belastung der Häuser gehandelt. Das ist nicht geschehen, um dem Verein pekuniäre Vorteile erwachsen zu machen, sondern um die Blinden zu schützen. Denn es wäre sehr leicht möglich gewesen, daß die Verwandten des Blinden, nachdem er eine Heimstätte bekommen hat, ihn gezwungen hätten, die Heimstätte zu verkaufen oder unnützt mit Hypotheken zu belasten. Das ist dadurch vollkommen behoben und die Blinden haben sich mit dieser Sache vollkommen vertraut gemacht. Ich habe einen Blinden in seiner Heimstätte besucht und da wurde mir von seinen Verwandten gesagt, ob es nicht besser gewesen wäre, dem Manne statt des Häuschens das Kapital in die Hand zu geben. Ich glaube, das war der beste Beweis, wie richtig unsere Verfügung war, dies nicht zu tun.

Der Herr Erzherzog sprach sodann im Namen seiner kriegsblinden Kameraden den Mitgliedern des Vereines und der breiten Öffentlichkeit für die wahrhaft erhebende Betätigung an dem Werke den tiefgefühltesten Dank aus.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien

Aus dem Tätigkeitsbericht des Präsidenten Kommerzialrat H. Grimm geht hervor, daß das vom Vereine übernommene Anfangsvermögen mit Ende des Vereinsjahres 1916 die Höhe von rund 1,650.000 K erreicht und im gegenwärtigen Zeitpunkte schon weit überschritten hat. Der Verein verzeichnete mit Ende 1916 insgesamt 343 Stifter, 654 Gründer und 652 ordentliche Mitglieder. Gegenwärtig ist natürlich die Zahl eine wesentlich höhere. Im abgelaufenen Vereinsjahre wurden insgesamt für 15 Kriegsblinde Heimstätten erworben, deren Anschaffungspreis sich zwischen 2500 bis 12.000 K bewegt und für die insgesamt ein Betrag von fast 100.000 K ausgegeben wurde. Im laufenden Jahre wurde schon eine weitaus größere Reihe von Heimstätten bewilligt und zum Teile auch schon angeschafft, und die hiefür erforderliche Summe erreicht schon jetzt fast den Betrag von 400.000 K.

Zum Schlusse der Generalversammlung wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder des Vereines wiedergewählt.

— Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger in Ober-Österreich. Am 29. März 1917, fand im Sitzungssaale der k. k. Statthalterei unter dem Vorsitze des neuen Statthalters Graf Meran die Vollversammlung der Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger in Ober-Österreich statt. Der administrative Referent Hofrat Graf Rudolf Attems brachte einen Auszug des umfangreichen, höchst lehrreichen Berichtes über das Jahr 1916 zum Vortrage, woraus zu entnehmen ist, daß für die Abteilung „Kriegsblinde" ein Betrag von 74.000 K der Kommission zur Verfügung steht. Näheres über die Tätigkeit der Abteilung folgt gelegentlich später noch. P.

— Auszeichnung eines Kriegsblinden. Auf der Augenklinik des Herrn Prof. Dr. Stefan Bernheimer fand vor einigen Tagen eine besonders schöne Feier statt. Der kriegsblinde Korporal Otto Herzfeld, der bereits zweimal mit der kleinen Silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet war, wurde mit der großen Silbernen Tapferkeitsmedaille dekoriert. Unter den anwesenden hohen Gästen befand sich auch Se. Exzellenz k. u. k. Feldmarschalleutnant Nikolaus Fekete de Betafalva, der den Blinden mit einem Geldgeschenk erfreute. In dem festlich geschmückten Saale, vor dem Bilde des Kaisers, hielt Prof. Bernheimer eine ergreifende Ansprache an die Versammelten und gab dann allen Verwundeten seiner Klinik eine kleine Tafel.

— Ein kriegsblinder Offizier als Akademielehrer. Wie S. k. u. k. Hoheit Erzherzog Karl Stephan in der Generalversammlung des Vereines »Kriegblindenheimstätten« mitteilte, hat sich der kriegsblinde Artilleriehauptmann Baron Jedina-Palombini, ein hervorragend intellektueller Mann, dem Studium der Geschichte gewidmet. Das Kriegsministerium hat es möglich gemacht, daß dieser Offizier im nächsten Semester an der Wiener-Neustädter Militärakademie als Lehrer der Geschichte für die Zöglinge angestellt und so auch als leuchtendes, didaktisches Beispiel für die jungen Leute dienen wird.

— Veranstaltungen. Konzert der »Wiener Philharmoniker« zugunsten des Vereines »Kriegsblindenheimstätten«, am 4. April. Dirigent Artur Nikisch.

Balladenabend des Hofopernsängers Hans Duhan im Musikvereinssaale am 17. April zugunsten der »Kriegsblindenheimstätten«.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende April l. J.

— Neue Freie Presse: 1,088.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,279.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 365.000 K.

— Reichspost: 23.600 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 22.800 K.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. **Wien, Juni 1917.** **6. Nummer.**

Altes und Neues.

Die gute Mutter der Blinden von Karin Michaëlis.*

Jeder von diesen Kriegsblinden hat dasselbe durchgemacht. Zuerst die wilde Empörung des Gemüts gegen Gott und Menschen, dann den grauen, schrecklichen Nebel der Stumpfheit und langsam, langsam den mühseligen Weg vorwärts, aufwärts, dem neuen Leben der Resignation entgegen. Gestern noch ein strebender, wollender, handelnder Mensch, heute ein Ärmster, der sich selbst aufgegeben hat, ohne Mut zu leben, ohne Kraft zu sterben. Der Verlust des einen Sinnes scheint alle die übrigen gelähmt zu haben, stumpf, mehr Tier als Mensch, steigt er hinab in den tiefen Brunen der Verzweiflung. Aber mit unsagbarer Mühe und grenzenloser Geduld muß die Rettungsarbeit vorgenommen werden. Ist er aus dem Brunnen herausgekommen, muß er wieder lernen zu sprechen und zu hören, den Duft der Rosen und die Güte der Menschen zu fassen, muß er lernen, den Willen zu haben, selbst Mensch unter Menschen zu sein.

Welche Gedanken können nicht in einer einzigen schlaflosen Nacht gedacht werden, wenn man daliegt und starrt und hinausstarrt in die horizontlose Öde der Finsternis? Obwohl man doch weiß, daß nach der Nacht ein Tag mit Licht und Mut anbricht. . . .

Müssen sich da nicht Gedanken, schwer wie Berge, über den Lidern der armen erloschenen Augen auftürmen, hinter deren Läden selbst der grellste Blitz nicht einen noch so schwachen Schimmer hervorrufen kann.

Wer kennt nicht Breughels Bild von den Blinden, auf dem einer von dem andern geleitet, in den Abgrund geht? Niemals ist wohl menschliche Hilflosigkeit brutaler, wahrer, niederbeugender traurig geschildert worden. Für den, der einmal vor diesem Bilde gestanden hat, werden das ganze Leben hindurch die Blinden in endloser Reihe in den Bach hineinwandern, und man spürt eine krankhafte Sehnsucht, doch ihren Ruf zu hören, wenn der Fall vollbracht ist und die Wasser sich über ihrem armen, von dem Weh und der Qual der Blindheit verunstalteten Antlitz schließen.

Aber die Kriegsblinden Ungarns gehen nicht in den Bach. Der eine Blinde leitet nicht den anderen in den Tod. Eine gute Mutter, eine schwesterliche Freundin, eine herzens- und willenskundige, liebevolle Ratgeberin hat ihre Hand ergriffen und leitet sie, bis sie wieder festen Grund unter ihren Füßen fühlen.

Auf diese Männer, die erst Pflanzen waren, die mit Wurzeln ausgerissen und in den Wegestaub geschleudert wurden, die dem Sonnenbrand und dem Zertreten unter den plumpen Füßen der Wanderer ausgesetzt waren, schüttet sie den ganzen Reichtum aus der rinnenden Quelle ihrer Güte. Und siehe, die Pflanzen richten sich auf. Die trokkenen Wurzeln saugen wieder Saft ein. Neue Keime sprossen empor.

*) Aus dem Buche das „Opfer" von Karin Michaëlis.



4. Jahrgang. Wien, Juni 1917. 6. Nummer.

Den Kriegsblinden.

Ihr habt dem Vaterlande das Licht Eurer Augen geopfert. Die Euch bewundernde dankbare Bevölkerung ist bestrebt, Euch durch's Leben zu helfen!

Erzherzog Karl Stephan.

Der blinde Soldat in der Lyrik des Weltkrieges.

Die Tragik der Blindheit hat zu allen Zeiten auf die Eindrucksfähigkeit der Dichter tief gewirkt und es gibt kaum einen großen Dichter, der ihr nicht erschütternde Worte geliehen hätte. In der Vorstellung des Sehenden ist das Los des in Dunkelheit und Hilflosigkeit dahinwandelnden Blinden ein kaum zu überbietendes Unglück. Der Weltkrieg, der einer großen Zahl von Sehenden das Augenlicht raubte, vertiefte noch diese Anschauung.

Es ist auch ein zu krasser Gegensatz, der sich da auftut zwischen dem in voller Manneskraft gegen seine Feinde ringenden Soldaten und dem wie vom Blitze plötzlich geblendeten hilflosen Krieger. »Heute rot, morgen tot« ist Soldatenspruch. An der Leiche des Gefallenen träufelt der Allesbezwinger und Besänftiger Tod Balsam in das blutende Herz der Trauernden. Der Held hat ausgerungen und nun ist ihm Friede geworden. Ganz anders wirkt der Anblick des blinden Soldaten. Auch auf ihn hat der Tod die Hand gelegt, ohne ihn ganz hinwegzunehmen. Seine Kraft scheint in den letzten Fasern gebrochen, zum Kind geworden, auf die Mithilfe anderer Menschen angewiesen, ausgeschlossen aus der Arbeitsgemeinschaft der Menschheit, abhängig von Mitleid und Erbarmen, erwartet ihn ein langsames unerbittliches Sterben, jahre-, jahrzehntelang.

So sieht der Kriegsblinde gewöhnlich sein Schicksal vor sich, so sehen es auch unsere Dichter. Und die Zahl der Dichter, die in der

Lyrik des Weltkrieges das Wort für unsere erblindeten Helden ergriffen haben, ist groß. Es befinden sich auch die besten und größten unter ihnen, welche diesem erschütternden Heldenopfer der Erblindung ihren Sängermund leihen.

Wenn man mit jenen Stücken beginnt, die das Schicksal der Kriegsblinden der Allgemeinheit zu Herzen führen und zur Hilfstätigkeit für dieselben aufrufen wollen, so ist vor allem Gerhart Hauptmanns »Prolog« zu nennen, dessen edle Worte tief zum Herzen sprechen. Nicht danken wollen sie: »Entweihend wäre Mitleid, wäre Dank!« Beruhigen wollen sie über die Zukunft unserer blinden Helden, die klaglos das Licht ihrer Augen preisgaben, »damit Germaniens blaues Auge weithinstrahle durch die Welt, mit Adlerblick voraus der stets bereiten Schwinge eile.« Der Schluß des Gedichtes:

»Wenn die Fanfare klingt, von den Türmen die Glocken Frieden rauschen übers Land und durch das Schnauben königlicher Rosse die erste Sichel aufblitzt, die ein Krieger sich wieder eingetauscht hat für sein Schwert — dann sorge jeder, der noch Augen hat, daß er ihr Licht in jene Kammern trage, die sich dem Sonnenstrahle nicht mehr auftun!«

ist zum Ausdrucke unserer heißesten Wünsche geworden, welche dieser Krieg gebar.

Den Österreichern, die das Los, das wechselvolle, heimkehren ließ zur väterlichen Scholle, die das gelobte Land, auf dem sie stehn, betreten durften, doch nicht wiedersehn,« ruft Ottokar Kernstock tröstend zu:

»Drum bangt nicht, Ost'reichs blinde Schwertgenossen,
Weil euch der Quell des Sehens ausgeflossen!
Die Liebe wird nicht rasten und nicht ruh'n,
Die Liebe wird an euch ein Wunder tun!«

Ein zweiter österreichischer Dichter, Mirko Jelusich, mahnt in dem Gedichte „Blinde Soldaten" alle Sehenden:

»Ihr, die ihr froh des Lichts euch freuet,
Ihr, denen hell die Sonne glänzt,
Ihr, denen Lenz und Sommer streuet
Der Farben Fülle unbegrenzt,
Ihr, die gewohnt, die Welt zu finden
Im klaren Blick, ihr, die da seht —
Habt ihr bedacht vor diesen Blinden,
Wie tief in ihrer Schuld ihr steht?«

Der Wiener Josef Zlatnik spendet »Den Kriegsblinden« den Trost:

»Doch wir, des Himmels wundervollster Gabe
Uns dankbar freuend, wollen euer denken,
An unsrer Liebe treuem Wanderstabe
Mögt ihr gesichert eure Schritte lenken!«

Besonders tief greift das Schicksal der blinden Soldaten in die Herzen unserer Dichterinnen. Lucy Abels ruft im „Blinden Helden aus:

»Von all den grausen Bildern, die mich quälen,
Ist euer Bild das grausigste von allen:
Ihr Armen mit den leeren Augenhöhlen!«

Margarete Bruch sucht »Für unsere blinden Soldaten« Wege, sehr zarte, stille, Wege zu den Blinden.

»Bezwingt der Stimmen Überschwang und Helle.
Wir überschreiten eine heilige Schwelle.
O grüßt die Augen, diese toten, leeren,
Grüßt sie mit Ernst und königlichen Ehren.
Und eurer Gruß soll stillen Glocken gleichen,
Die nächtens schwingen über Weihnachtsreichen.«

Ähnlichen Gefühlen geben Ausdruck die Gedichte: »Der Kriegsblinde« von Violet Blacker, »Das Auge« von Valeska Cusig, »Für die erblindeten Krieger« von Auguste Poestion, »Ein Werk für die Kriegsblinden« von Marie Prade und »Bei erblindeten Kriegern« von Gertrud Freiin von le Fort.

Eine zweite Gruppe von Gedichten über Kriegsblinde gibt sich schildernd. »Der Blinde« von Paul Schroer, dem vor Ypern ein furchtbar tückisches Geschoß den letzten Sonnenstrahl in ewiges Dunkel bannte, findet in seinem Weibe Licht, Himmel, Kraft und Trost. Der Sieg, den er sah, verbürgt ihm kommendes Glück:

»Drum sprecht mir nicht von Mitleid von den Blinden,
Und daß der Tod wohl besser sei, als so zu leben!
Wir alle stehen in des Höchsten Hand . . . . .
Er hat mir Licht in dunkle Nacht gesandt:
Ich seh' das Glück! — — —«

In Emil Hadina's Gedicht: »Der Dreizehnte« kehrt in ein Dörflein in Österreich der dreizehnte von den Eingerückten, »der wie sein Vater ein Pechfink war« erblindet zurück. K. Dankwart Zwerger schildert in seiner ergreifenden Ballade »Die Binde« den Fiebertraum des Erblindeten:

»Kam'raden, tut mir die Binde fort!
Das war ein heiß' Turnier!«
Kam'raden sagten ein warmes Wort,
Die Binde ließen sie mir.
Wir stoben, wir schnoben, Mann wider Mann,
Wir haben ganze Arbeit getan!
Sieg! Sieg! . . . . Ein Sausen, ein Schrei —
Und war vorbei . . . .
So brach die Nacht, die Nacht herein —
Wann wird denn wieder Sonne sein?

»Im Lazarett« von Rudolf Presber tastet der blinde Held nach dem rot-weißen Band auf seiner Brust und ruft getröstet aus:

»Gott Lob, das Letzte, was ich sah, — war Sieg!«

Ähnliches drückt Martha Grosse in »Das erste Wort« aus:

»Die Welt versank. Doch eine neue hebt
Sich aus den krausen Zeichen und den Zahlen

Der neuen Schrift. Die steifen Finger malen
Das erste Wort, von ihrer Hand belebt.
Das erste Wort. Und einer sitzt und sinnt,
Summt vor sich hin ein Singen leisen Schalles,
Schreibt's mühsam nieder: »Deutschland über alles« —
Und d'rüber toter Augen Weinen rinnt.«

Humorvoller ergibt sich der Blinde in sein Geschick in »Die zwei Getreuen« von K. Bürklen. »Wie geht es, liebster Kamerad ohne Beine?« fragt er seinen Spitalsgenossen und erhält zur Antwort: »Wie du siehst!«

F. Langheinrich's Gedicht »Geblendet« ist eine furchtbare Anklage gegen einen grausamen und heuchlerischen Feind. Fritzi von Rupprecht möchte »Das letzte Bild«, das unsere erblindeten Krieger empfingen, mit weicher Hand aus deren Seele wischen.

»Die Erde und der Himmel blutig rot,
Und Haß und Grau'n und Wut und Blut und Tod —
Und alles jäh von tiefer Nacht umfangen.«

Zur Anklage wird das Gedicht »Der Blinde« von Helene Scheu-Riesz, dessen Schluß lautet:

»Ich kann nur schluchzen, daß es gellt:
O wär' doch der Haß, der Haß aus der Welt!«

Von Resignation erfüllt ist das Poem »Blind geschossen« von Helene Brehm.

»Nun hockt er stöhnend in der kleinen Stube,
Deckt auf die leeren Augen seine Hände
Und fragt verzweifelt: »Mutter, was soll werden?«
Ihr Auge sieht er nicht. »Sei still, mein Bube!«
Sie tut, als ob ihr Herz voll Hoffen stände.
Die Heldin tröstet: »Still es wird schon werden!«

Eine Anzahl von Gedichten versucht die Empfindungen der blinden Soldaten wiederzugeben. Zu den schönsten dieser Art gehört »Der Erblindete« von Erika Rheinsch. Wunderbar fein ist hier die Stimmung der einbrechenden Dunkelheit wiedergegeben. Ebenso die Ergebung in den letzten Zeilen:

»Magst du bunte Welt verblassen!
Aus dem feurigen Gewühl
Kehr' ich schauernd und gelassen
In mein innerstes Gefühl.«

Emil Hadina (»Der Blinde«) stellt den blinden Soldaten in die Farben- und Blütenpracht des Frühlings.

»Jetzt steht die Welt in Rosen,
So schön, wie je zuvor.
Die Sommerwinde kosen
Und weh'n die süßen, losen
Glutlieder an mein Ohr.
— — — — — — — —
Will in den Garten gehen,

Wo mir ein Röslein blüht.
Zu seinem Dufte werde
Ich tasten mit dem Stab,
Ihm künd' ich mein' Beschwerde
Und küß die dunkle Erde,
Für die ich alles gab . . . .

Ebenso »Der Blinde« von Hermann Schieder:

»Jetzt hat sich das Fenster weit aufgemacht. Frühlingsduft
Strömt in die Stube herein.
O Erdschollenduft!
Nun müssen Wölkchen im Blau wie zerpflückte Baumwolle sein.
Unter den Wölkchen bau'n heimlich sich Hügel und Land,
Dehnt sich ein Wiesenrain, zieht sich um Ackerland;
Heimat, du bist's! Oh, du beglückst mich verstohlen
Im herben Duft frischer Ackerfurchen beim Atemholen.«

Hieher gehören auch die »Ballade« von Vida Jeray und »Der erblindete Soldat« von Burgfried sowie das höchst stimmungsvolle Gebet »Mein Weg« von St. Krottenthaler.

Schließlich gab auch mancher unserem erblindeten Helden selbst »ein Gott, zu sagen was er leide.« Ihr grausiges Erleben läßt sie zu Dichtern werden. So A. von Hatzfeld mit dem Stücke:

Der Erblindete.

Er geht im Garten. Seine Augen sehen
Hinauf, wo hoch am Himmel eine Sonne geht.
Wird nicht das Sonnenlicht die Augen ihm erlöschen?
Doch ruhig wandelt er und steht
Jetzt neben einem Strauch, daraus schon brechen
Die ersten Knospen eines neuen Auferstehn's.
Weshalb nur zittert über diese Blüten
Die Hand? Lauscht er der Weise Kommen und Vergehn's?
Weshalb erfaßt sein Auge nicht der Blätter Leben
Und ist noch immer nach dem Sonnenlicht gerichtet?
Sei still. Er spricht. Hat er mit stillen Worten
Den Kampf in seiner jungen Brust geschlichtet?

Othmar Huber wehrt sich noch mit folgenden Zeilen gegen die Zuzählung zu den Blinden:

»Bedenket, auch ich sah das leuchtende Licht.
Ich bin ja kein Blinder, ich sehe nur nicht!«

Und Jedina Palombini mahnt seine Schicksalsgenossen in Augenblicken der Verzweiflung:

»Denkt dran, Kameraden, was einst wir gelobt —
Die Pflicht auf dem Schlachtfeld ist nun getan,
Für uns fängt der Kampf um das Leben nun an!«

Aus einer weiteren Reihe von Gedichten von Kriegsblinden sei noch eines seines urwüchsigen Volkstones wegen herausgegriffen und zwar: »Der blinde Landsturmmann«, in der Gefangenschaft selbst zusammengestellt, im Wiener Dialekt gesungen nach der Melodie »Verlassen, Verlassen« von Koschat.

»Mein Name ist Georg Bigge,
Gebor'n da in Wean,
Mei' Frau und die Kinder,
Die hab'n mi' so gern.
Sie hab'n g'want weil i' furt muß
In Feldzug geh'n,
Gott waß ob wir nochmals
Uns g'sund wiedersehn.«

Mit Landsturm Nr. 1 geht es gegen Rußland.

»Es war g'rad Weihnachtsabend,
Wir liegen im Grab'n,
Da plötzlich die Russen
Wie verruckt g'schossen hab'n.
A Kugl in mein Rucken
A andre in mein Kopf
Und so bin ich leider
A armer blinder Tropf.«

Recht drastisch werden die weiteren Erlebnisse bis zur Heimkehr nach Wien geschildert und echt »wienerisch« geschlossen:

»Was kann ma' denn machen,
Was hin is' — is' hin,
Soll i wana, soll ich lachen —
Mi' g'freut's, i' bin in Wien.
Daß i' blind bin, i' wan net,
Das hab' i' ma g'schwurn.
Für mein Kaiser, für mein Kaiser
Hätt' i's Leb'n gern verlur'n!«

Die Kriegsblindenfürsorge in Niederösterreich 1916.

Aus dem amtlichen Berichte der n. ö. Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger bei der k. k. n. ö. Statthalterei in Wien.

Das k. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien diente auch im Jahre 1916 als k. u. k. Kriegsblindenzentrale für Österreich. Im Berichtsjahre fanden in dieser mustergültigen, unter Leitung des als hervorragender Fachmann auf dem Gebiete des Blindenwesens rühmlichst bekannten Regierungsrates Alexander Mell stehenden Anstalt 123 Kriegsblinde aus allen Gauen unserer Monarchie liebevollste Aufnahme. Von dort wurde eine größere Anzahl früher oder später nach Maßgabe ihrer Landeszugehörigkeit in die Blindenanstalten nach Agram, Budapest, Brünn, Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Lemberg und Salzburg abgegeben, bezw. in ihre Heimat entlassen, eine Anzahl mußte wieder in Spitälern untergebracht werden. Eine große Zahl, darunter die Niederösterreicher, verblieb im Verbande des Blinden-Erziehungs-Institutes, ein kleiner Teil fand im Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheim in Wien-Baumgarten und in dem israelitischen Blindeninstitut auf der Hohen Warte Aufnahme.

Eine wertvolle Ausgestaltung erfuhr das k. k. Blinden-Erziehungs-Institut durch Erwerbung des Landsitzes »Marienheim« in Straß im

Straßertale bei Krems, Niederösterreich, wo die der Landwirtschaft angehörenden kriegsblinden Soldaten theoretische und praktische Unterweisung in landwirtschaftlichen Arbeiten erhalten. Diese Expositur des Blinden-Erziehungs-Institutes steht unter Leitung eines Anstaltslehrers, der auch den Unterricht der Kriegsblinden im Lesen und Schreiben der Blindenschrift und im Maschinschreiben erteilt. Die ersten 3 Kriegsblinden konnten am 8. Februar 1916 im Straßer Heime aufgenommen werden; seither ist ihre Zahl auf 18 gestiegen. Durch diese Einrichtung wird der bestens bewährte Grundsatz, die Kriegsbeschädigten womöglich ihrem früheren Berufe zurückzugeben, auch auf die Kriegsblinden und zwar mit günstigem Erfolge angewendet.

Die in den Wiener Sanitätsanstalten untergebrachten Kriegsblinden erfreuten sich ohne Unterschied ihrer Landeszugehörigkeit auch im Jahre 1916 der allgemeinen Teilnahme. So zeichneten Ihre kaiserlichen Hoheiten der Herr Erzherzog Admiral Karl Stephan und dessen Gemahlin Frau Erzherzogin Maria Theresia, Frau Erzherzogin Maria Valerie und Herr Erzherzog Franz Salvator das k. k. Blinden-Erziehungsinstitut durch ihren hohen Besuch aus, zogen die Kriegsblinden in der leutseligsten Weise ins Gespräch und bedachten Regierungsrat Mell und seinen Lehrkörper mit Worten der Anerkennung und des Lobes über die zum Wohle der Blinden getroffenen Maßnahmen. Besonders oft besuchte Seine kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog Karl Stephan die Anstalt, erkundigte sich eingehendst nach dem Lebenslauf und den Wünschen jedes einzelnen Kriegsblinden und war stets mit Wort und Tat bereit, für ihre Zukunft zu sorgen. So mancher von ihnen hat Ursache, dieses edlen, warmfühlenden Gönners der blinden Krieger zeitlebens dankbaren Herzens zu gedenken. Unter anderem gab Seine kaiserliche Hoheit seiner Zufriedenheit über die Leistungen der Expositur Straß, die er am 29. März und 26. Oktober 1916 besuchte, dadurch sichtbaren Ausdruck, daß er das in der Nähe des »Marienheimes« gelegene und gerade verkäufliche »Reuterhaus« in Straß samt Grundstücken ankaufte und dem Institute zum Geschenk machte, damit, wie sich der Herr Erzherzog selbst äußerte, noch mehr Kriegsblinden die Wohltat des landwirtschaftlichen Unterrichtes zu teil werde.

Auch sonst fanden sich viele Wohltäter, welche insbesonders die im Blinden-Erziehungs-Institut untergebrachten Kriegsblinden in der freigibigsten Weise mit oft recht ansehnlichen Geschenken bedachten. Zu Weihnachten wurden die Blinden wie im Vorjahre wieder reichlich beschenkt.

Die Anzahl der in die Obsorge der n. ö. Landeskommission gehörenden Kriegsblinden ist im Jahre 1916 von 22 auf 41 gestiegen. Von den 19 Kriegsblinden sind 10 ledig und 9 verheiratet, von diesen 6 Familienväter. Im bürgerlichen Leben übten sie folgende Berufe aus: 1 Fabriksbetriebsleiter, 1 Landwirt mit eigener Wirtschaft, 1 Schuhmachermeister, 1 Zimmermalermeister, 1 Straßenbahnschaffner, 1 Eisenbahnbediensteter, 1 Bäckergehilfe, 1 Elektromechanikergehilfe, 1 Gärtnergehilfe, 1 Jäger, 1 Metalldrehergehilfe, 1 Maschinenschlossergehilfe, 1 Orgelbauergehilfe, 1 Schriftsetzer, 1 Schuhmachergehilfe, 1 Partieführer bei einer Brückenbauunternehmung, 2 landwirtschaftliche Arbeiter und 1 ungelernter gewerblicher Hilfsarbeiter.

Diese Blinden befinden sich mit geringen Ausnahmen noch in geschlossener Anstaltspflege im k. k. Blinden-Erziehungs-Institut und Kaiser Franz Josef Blindenarbeiterheim in Wien-Baumgarten, woselbst sie in der üblichen Blindenausbildung begriffen sind. Je nach ihren Neigungen erlernen sie Maschinschreiben, Maschinstricken, Klavierstimmen, Korbflechten und Bürstenbinden, die intelligenteren unter ihnen auch mehrere dieser Beschäftigungen gleichzeitig. Fast alle werden im Lesen und Schreiben der Blindenschrift, die meisten in Musik (Violine, Zither und Mandoline) unterrichtet; mehrere standen bezw. stehen noch in landwirtschaftlicher Ausbildung in Straß.

Von den 41 in der Obsorge der n. ö. Landeskommission stehenden Kriegsblinden sind geboren im Jahre:

1897 1, 1896 3, 1895 3, 1894 1, 1893 2, 1892 3, 1891 3, 1890 3, 1889 2, 1888 1, 1887 3, 1886 1, 1885 1, 1884 1, 1883 2, 1882 1, 1881 2, 1880 1, 1879 1, 1877 2, 1874 1, 1873 2, 1868 1.

Einer großen Anzahl von Kriegsblinden konnte nachträglich die Verleihung militärischer Auszeichnungen (bronzene, kleine und große silberne Tapferkeitsmedaille erwirkt werden.

Das unter Leitung des k. k. Hofrates Grafen Steinach stehende Komitee zur Fürsorge für Kriegsblinde bei der k. k. n. ö. Statthalterei, das — wie bereits im Vorjahre berichtet wurde — von der n. ö. Landeskommission mit den Agenden der ihr obliegenden Kriegsblindenfürsorgetätigkeit betraut ist, wurde bereits im Jahre 1914 bei dem k. u. k. Kriegsministerium vorstellig, die Kriegsblinden nicht schon nach der ersten Heilung, sondern erst nach ihrer vollständigen Ausbildung aus dem Heeresverbande zu entlassen. Diesem Ersuchen wurde stattgegeben und sind bisher nur wenige Kriegsblinde, die ihre Superarbitrierung selbst verlangten, superarbitriert worden. Dadurch war es den in Betracht kommenden militärischen Stellen möglich, 25 Kriegsblinde in höhere Chargen vorrücken zu lassen, wodurch ihre Versorgungsgebühren eine entsprechende, in vielen Fällen recht bedeutende Erhöhung erfahren werden.

Wenn sich von den niederösterreichischen Kriegsblinden der größere Teil naturgemäß noch in Ausbildung und geschlossener Anstaltspflege befindet, so konnte doch ein Teil bereits versorgt werden. So wurden bisher 5 Kriegsblinden Tabaktrafiken in Wien, einem Blinden die Bewilligung zur Führung eines Kinos in Ober-Grafendorf verliehen, 4 Kriegsblinde erhielten Kriegerheimstätten und zwar in Guntramsdorf, Markersdorf a. d. Pielach, Trumau und Mitterau bei Prinzersdorf. Einem wurden die auf seinem landwirtschaftlichen Besitze befindlichen Schulden bezahlt und sein Haus instandgesetzt. Einer erhielt eine Strickmaschine und betreibt das Maschinstrickergewerbe. Einer (Schriftsetzer) wird wieder in dem Betriebe, in dem er früher in Verwendung stand, beschäftigt und erhält zu seiner Rangierung einen größeren Geldbetrag. Die für die Einrichtung der Trafiken, die Erwerbung der Heimstätten und die übrigen angeführten Zwecke verausgabte Summe von 63.864 K wurde durch Beihilfe des k. k. Kriegsblindenfonds, des Kriegsblindenheimstättenvereines, des Kriegsfürsorgeamtes, des Kriegsblindenfürsorgekomitees und mehrerer Wohltäter aufgebracht. Einige dieser Blinden

erhielten auch Schreibmaschinen, alle verfügen über größere Barbeträge, die sie während ihres Aufenthaltes im Blinden-Erziehungs-Institute aus Stiftungen, Institutsmitteln oder von Wohltätern erhielten. Mehrere Blinde befinden sich im Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheim als Bürstenbinder und gedenken auch künftighin in diesem Heime zu verbleiben. Einer ist als Lokoinvalide im k. u. k. Invalidenhause in Wien untergebracht. Einer arbeitet als Munitionsarbeiter im k. u. k. Arsenale. Eine größere Anzahl Kriegsblinder hat sich um Tabaktrafiken beworben, doch steht die Erledigung ihrer Gesuche dermalen noch aus; ein anderer Teil wieder wünscht die Erwerbung von Kriegerheimstätten.

Jedenfalls wird es auch im Jahre 1917 wieder gelingen, eine entsprechende Anzahl Kriegsblinder zu versorgen.

Die Kriegsblindenfürsorge in Tirol.

Hierüber schreibt Oberlandesgerichtsrat i. R. Julius Red: Vermöge der besonderen Vorschriften wird der Fall jedes Kriegsblinden individuell behandelt. In Tirol wuchsen bis Ostern 1917 24 Fälle der Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger, die als Bindeglied mit dem Kriegsblindenfonds für die österreichischen Staatsangehörigen der gesamten bewaffneten Macht beim k. k. Ministerium des Innern in Wien dient, zu. Von diesen 24 Kriegsblinden stammen vier aus Deutsch- und neun aus Italienisch-Tirol. Die hohe Zahl der Italienisch-Tiroler ist daraus zu erklären, daß diese bei Minierarbeiten u. dgl. vorzugsweise Verwendung finden und daß die Erblindung in den gegebenen Fällen bei dieser Beschäftigung erfolgte. Die meisten Tiroler Kriegsblinden wurden zunächst im Salzburger Landesblindenheime untergebracht, wo sie das Korbflechten und Bürstenbinden erlernen. Für die Errichtung einer eigenen Werkstätte beschafft der Kriegsblindenfonds die Mittel und sorgt auch für die Beistellung des Weidenmaterials. Der Verein für Kriegsblindenheimstätten in Wien bewilligte für jeden Kriegsblinden, welcher die Errichtung einer Heimstätte anstrebt, die hiezu erforderliche Summe. In einigen Fällen wurden bereits die Schritte zum Ankaufe eines Besitzes eingeleitet, darunter im Bezirke Kufstein mit Hilfe des »Tiroler Heldendankes,« welcher überhaupt die ersten Kriegerheimstätten in Österreich erbaut hat; in anderen Fällen muß die Durchführung deshalb aufgeschoben werden, weil die Heimstättenbewerber nach der Heimat trachten, letztere aber als engeres Kriegsgebiet erst nach beendetem Kriege für diese Zwecke zugänglich erscheint. Einer der Kriegsblinden wird im k. k. Blindenerziehungsinstitut in Wien als Blindenlehrer ausgebildet. Allen Kriegsblinden ist, dank der zielbewußten Führung der staatlichen Fürsorge, welche alle Kräfte der privaten Wohltätigkeit zu gemeinsamen Werken sammelt, die Möglichkeit geboten, mit Vermeidung des bleibenden Aufenthaltes hinter den Mauern eines Blindenheimes, im Familienkreise und auf eigenem Grund und Boden in solchen Verhältnissen zu leben, die ihnen Selbständigkeit und damit die Wiedererlangung des seelischen Gleichgewichtes gewähren.

Fragen bei der Lehrbefähigungsprüfung für den Blindenunterricht.

Linz, 30. April und 14. Mai 1917. Vorsitzender: K. k. Landesschulinspektor Dr. Fr. Rimmer, Prüfungskommissär: Direktor Anton M. Pleninger, Beisitzender: Direktor J. Habenicht.

Schriftlich: 1. Die Entwicklung des österreichischen Blindenwesen unter Kaiser Franz Josef I. 2. Die Zukunft unserer Kriegsblinden. Mündlich: Probeschrift der gebräuchlichen Blindenschriften mit Leseübung. Hervorragende Blinde aus dem Altertume. Lebensgeschichte »Hellen Keller.« »Folgen der Blindheit in körperlicher Beziehung,« »Der Tastsinn, anatomisch behandelt,« »Akkomodation des Auges« mit Darstellungen. »Augenverletzungen und Erblindungen im Kriege,« »Grundzüge des Lehrplanes in der Blindenschule,« Tätige Vorführung: »Übungen am Barren auf ungleiche Holmen« durchgeführt mit den Knaben der II. und III. Klasse im Freien. Der Kandidat Herr Josef Baumgartner, prov. Blindenlehrer an der Privat-Blinden-Lehranstalt in Linz, erhielt einstimmig die Befähigung zum Blindenlehramt. P.

Personalnachrichten.

— Auszeichnung nach dem Heldentod. Dem Fachlehrer an der n. ö. Landes-Taubstummenanstalt in Wien, früher Lehrer an der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf, August Karl, der als Leutnant i. d. R. des Landwehrinfanterieregiments Nr. 1 eingerückt war und den Heldentod gefunden hat, wurde in Anerkennung tapferen und erfolgreichen Verhaltens vor dem Feinde der Orden der Eisernen Krone III. Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

— Todesfall. Am 24. April 1917, 1/2 4 Uhr abends entschlief nach kurzer Krankheit und Empfang der Krankenölung der Werkmeister der Privat-Blinden-Lehranstalt in Linz Herr Josef Forstinger, nachdem er noch am weißen Sonntag zuvor mit unseren lieben Erstkommunikanten wie allmonatlich die hl. Kommunion empfangen hatte. Herr Forstinger war den vielen Besuchern dieser gastlichen Fachanstalt als tüchtiger Werkmeister in der Bürstenbinderei, Sessel- und Mattenflechterei allbekannt, diente er doch unter 6 Direktoren mehr als 44 Jahre. Geboren zu Linz, am 2. November 1844 als Sohn des Mathias Forstinger, Gastwirt »zum goldenen Lamm«, erblindete er durch Scharlach in seinem 7. Lebensjahre, kam 1. Oktober 1854 in die Anstalt und wirkte daselbst in mustergiltiger Weise bis einige Stunden vor seinem Tode. Schon 1904 erhielt er die Medaille für 40jährige treue Dienstzeit und im Mai desselben Jahres nach eingehender Inspektion das silberne Verdienstkreuz Seinen Leidensgenossen war er ein mustergiltiger Lehrmeister, der Festigkeit mit Milde richtig verband. Besonders war auch sein Gedächtnis ausgebildet, das sich bei der Verrechnung und in manch anderer Weise hervorragend bewährte. Möge Herrn Forstinger, der so viel auch als musterhafter Meßner in unserer trauten Kapelle dem Herrn gedient hatte, bald das ewige Licht als Lohn erstrahlen!

— Auszeichnung. Dem Bibliothekar des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien Karl Satzenhofer wurde vom »Roten Kreuze« die silberne Ehrenmedaille mit der Kriegsdekoration verliehen.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Kriegsfürsorgekonzert in Purkersdorf. Zugunsten der Ortsgruppe »Rotes Kreuz« veranstaltete am 5. Mai l. J. ein Kreis opferwilliger Damen im Festsaale der Anstalt ein Wohltätigkeitskonzert, das von dem k. k. Hofmusiker und Musiklehrer der Anstalt K. Jeraj in hingebungsvoller Weise geleitet wurde. Die Leistungen des Damenchores waren außerordentlich, was umso bemerkenswerter ist, als durch-

wegs sehr schwere Werke zur Aufführung gelangten, wie z. B. der »Chor der Spinnerinnen« aus dem »Fliegenden Holländer«, »Des Kindes Gebet« von Reger. Sehr fein herausgebracht wurde das »Singerlein« von R. Fuchs, das wiederholt werden mußte. Für die Fähigkeiten des Chores bot aber die »Ballade« von K. Jeraj (Worte von Frau V. Jeraj), die das Schicksal eines Kriegsblinden behandelt, den richtigen Maßstab. Das Tonstück, das hier zur Uraufführung gelangte, ist voll dramatisch tiefgeschöpfter Akzente und weist nachdrücklichst auf das eigentliche Gebiet des Tonsetzers, auf das Musikdrama hin.

Von den Mitwirkenden ist vor allem die Geigerin Fräulein Ella Stiller hervorzuheben, deren reife Kunst den Saal begeisterte. Namentlich die restlose Auswertung des Poesiegehaltes in Schumanns »Abendlied« offenbarte den hohen Rang der Künstlerin. Wie immer erntete das selbstlose Stieglerquartett der Hofoper für seine einzigartigen Darbietungen reichen Beifall. Nicht vergessen seien Frau Dr. Weiß und Fräulein Cibale, die als Solistinnen beim Spinnerinnenchor das ihre zum vollen ausgeglichenen Gelingen beitrugen. Zu wünschen wäre, daß sich der Damenchor auch weiterhin zu gemeinnützigen Zwecken in künstlerischer Arbeit zusammen fände.

— Blindenbeschäftigungsanstalt in Linz. Konzert. Die am Sonntag, den 6. Mai 1917 stattgehabte Musikaufführung der Blindenbeschäftigungsanstalt in Linz gestaltete sich zu einer glänzenden Feier. Schon der zahlreiche Besuch im hübschen Vortragssaale bewies das rege Interesse, das alle Kreise der Bevölkerung dem humanitären Wirken der beiden Blindenanstalten entgegenbringen. Aus der Reihe der Besucher seien besonders erwähnt: Se. Exzellenz der Herr Statthalter Graf Rudolf v. Meran, die Herren Hofräte Graf Rudolf Attems, Bihler und Breuer, Landesschulinspektor Dr. Rimmer, die hochwürdigen Herren Domdechant und Stadtpfarrer Kolda, Prälat Msgr. Dr. Lohninger, Kononikus Dr. Rettenbacher, Stadtpfarrer Ludwig von Eferding, ferner die Mitglieder des Stadtschulrates Linz die Herren Schenfelder und Schwager; weiters die Herren Graf Kuenburg, Dr. Maurhard, Oberlandesrat Kerbler, Frommherz, Regierungsrat Commenda, Finanzrat Schedl usw. nebst vielen Frauen und Fräuleins aus Schul- und Musikkreisen. Die Qualität der Darbietungen befriedigte vollauf die Erwartungen der Besucher. In L. Neuhoffs Phantasie-Sonate bewies Herr J. Lengauer seine Meisterschaft auf der Orgel. Das großartige, an Schönheiten reiche Werk hätte keine bessere Interpretation finden können. In J. Labors, selbst blinder Tondichter, Orgel-Phantasie verband sich des genannten Spielers Meisterschaft mit der ebenbürtigen Kunst des Herrn G. Briedl, um den Zuhörern ein an technischen Schwierigkeiten wie musikalischen Schönheiten gleich reiches Werk in vollendeter Weise vorzuführen. Mit E. Sauers »Echo aus Wien« stellten sich die beiden Herren dem begeistert lauschenden Publikum als erstklassige Pianisten vor. Die enormen Schwierigkeiten des Werkes wurden so spielend bewältigt, daß die Schönheiten des musikalischen Gehaltes dieses Werkes nicht nur nicht litten, sondern erst recht zur Geltung kamen. Die Reinheit des Spieles, die Exaktheit des Zusammenspieles erregten die bewundernde Anerkennung der Zuhörerschaft. Eine Reihe von gemischten Chören, darunter M. Regers schwieriges »Abendlied«, Tinels zartes »Angelus« und herrlicher »Sonnengesang« (aus dem Oratorium »Franziskus«), der tiefsinnige Engelchor aus dem Oratorium »Elisabeth« von Liszt, »Die Birken und die Erlen« in schöner Durchführung von M. Bruch, sowie der mächtig ergreifende Männerchor »Landerkennung« von Grieg gaben uns Gelegenheit, das vortreffliche Stimmateriale, das sich die Anstalt herangebildet hat, und die vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckende Schulung kennen und vollauf würdigen zu lernen. Herr G. Briedl schloß mit dem »Festpräludium« über Hendels »Seht, er kömmt mit Preis gekrönt« und der Choral-Intonation »Asperges me« für Orgel von F. Neuhofer — einem grandiosen Werke voll unübertrefflicher Schönheiten — das Programm. Seine Meisterschaft, mit der er die Orgel beherrscht, ist geradezu staunenswert. Die Herren Fachlehrer Georg Wolfgruber und Emanuel Scheib, welche die gewiß große Mühe des Einstudierens aller der vorgeführten Musikstücke über hatten, sind zu dem schönen Erfolge des Konzertes, welches mit dem Absingen der Volkshymne seinen Abschluß fand, herzlichst zu beglückwünschen. Herr Direktor Konsistorialrat Anton Pleninger kann stolz sein, an der Spitze eines solchen Institutes zu stehen, das seit einigen Jahren bereits solch herrliche Vorführungen bietet, dessen enorm charitatives Wirken in dieser harten Zeit mehr als je dankenswert ist.

Sowohl bei der Hauptprobe am 2. Mai wie auch bei der 2. Aufführung am 10. Mai war der Saal jedesmal mit den Hospitanten der theologischen Lehranstalt, der beiden Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten und anderen Schulen voll besetz. Am 16. Mai l. J. wurden die Verwundeten einzelner Linzer Spitäler zur Aufführung geladen.

Für unsere Kriegsblinden.

— Beschwerde von Kriegsblinden. Während es im ersten Kriegsjahre hieß, daß kein Kriegsblinder vor Beendigung des Krieges superarbitriert werden würde, erließen die Militärbehörden vor einiger Zeit den Auftrag an die Landeskommissionen zur Fürsorge für heimkehrende Krieger zur sofortigen Superarbitierung der in den Anstalten ausgeschulten blinden Soldaten.

Die Veranlassung zu diesem Auftrage soll die Beschwerde des k. k. Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien gegeben haben, daß Kriegsblinde in dieser Anstalt verbleiben und sich nicht der Superarbitrierung unterziehen lassen wollen, obwohl manche unter ihnen bereits eine Tabaktrafik oder ein Haus der Grimm'schen Aktion erhalten haben. Darauf hin erfloß die Entscheidung, daß Kriegsblinde, deren Schulung beendet ist, zu superarbitrieren und aus der Anstalt zu entlassen seien. Eine Hinausschiebung ist nur dann gerechtfertigt, wenn eine im Interesse des Betreffenden eingeleitete Wohlfahrtsaktion noch nicht zum Abschlusse gelangt ist (Tabaktrafik, Kriegsblindenheimstätte u. dgl.) Die Heeresverwaltung trägt jedoch in jedem Falle nur die Kosten der einjährigen Schulung. Blinde, die sich nicht entsprechend unterrichten lassen wollen und hiedurch einen nachteiligen Einfluß auf die anderen Kriegsblinden ausüben, sind der zuständigen Nachbehandlungskommission vorzustellen.

Ist ein solcher Erlaß wirklich vorhanden und wie vertragen sich seine Bestimmungen mit den Versprechungen, die man uns seinerzeit gemacht hat?

Mehrere Kriegsblinde.

Der Erlaß ist tatsächlich erflossen und im Inhalte richtig wiedergegeben. Wir können die Zuschrift nur der Öffentlichkeit übergeben, um die zuständigen Stellen zu einer näheren Erklärung zu veranlassen.

Die Schriftleitung.

— Trauung eines Kriegsblinden. Am 3. Mai l. J. fand in der Pfarrkirche zu Guntramsdorf bei Wien die Trauung des kriegsblinden k. u. k. Offiziersstellvertreters i. P. Georg Bögl mit Fräulein Marie Frisch statt. Als Trauzeugen fungierten: Regierungsrat A. Mell und der Bürgermeister von Guntramsdorf J. Rosecker. Die Trauung vollzog in feierlicher Weise Pfarrer Czerny. Durch die Munifizenz des Vereines »Kriegsblindenheimstätten« wurde dem Kriegsblinden ein nettes Häuschen samt Garten angekauft und erfreut sich derselbe auch des besonderen Entgegenkommens sämtlicher Behörden von Guntramsdorf.

— Vortrag eines Kriegsblinden für Kriegsblinde. Einen ungemein fesselnden Vortrag hielt der Wiener Lehrer Louis Schmidinger im mittleren Konzerthaussaale zu Gunsten der Kriegsblinden. Herr Schmidinger ist Feldwebel-Kadettaspirant. Er ist zu Beginn des Krieges in russische Kriegsgefan-

Herausgeber. Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

genschaft geraten, hat zweiundzwanzig Monate meist im Lager von Nikolsk-Ussuriskyj geschmachtet und ist wärend der Kriegsgefangenschaft erblindet. Als Austauschinvalider ist Lehrer Schmidinger im Juli v. J. in die Heimat zurückgekehrt. Er hielt in den letzten Monaten bei einzelnen Ersatzkörpern der verschiedenen Regimenter Vorträge über seine furchtbaren Erlebnisse in Rußland. Dem Vortrag wird allgemein mit großem Interesse entgegengesehen.

— Wehrschildfeier an der Meidlinger Realschule. An der Staatsrealschule in Meidling fand anläßlich des Geburtsfestes der Kaiserin eine Wehrschildfeier statt. Der Schild, ein Werk Professor Ulrichs, wurde nach einer Ansprache des Direktors Dr. Ellinger, einer Aufforderung zur regen Teilnahme am Liebeswerk durch den Religionsprofessor Jungbauer, dem Vortrag der eigenen Dichtung eines Schülers und Absingung der Volkshymne und »Donauwacht« mit Begleitung des Schülerorchesters der Öffentlichkeit übergeben. Der erste Tag brachte schon die stattliche Summe von 600 K, die wie alle folgenden Erträgnisse den Kriegsblinden zufließen.

— Tabaktrafik für einen Kriegsblinden in Temesvar. Der in Blindenkreisen sehr bekannte Herr Artur Weisz in Temesvar richtete dem Zugsführer des 61. Inf. Reg., der an der italienischen Front gänzlich erblindete und einen Fuß verlor, eine Tabaktrafik mit Stempel-, Marken- Rauchrequisiten und Schreibrequsiten-Verschleiß ein. Der Besitzer des Hauses, Herr Ludwig Weisz überließ ein Geschäftslokal gänzlich gratis. Schon in dieser kurzen Zeit, brachte Herr Arthur Weisz dieses Geschäft zu solchem Schwunge, daß Jakob Ernst heute schon einer sorgenfreien Zukunft entgegensehen kann. Und Jakob Ernst hat sich überraschend rasch eingearbeitet und führt sein Geschäft mit unermüdlichem Eifer, Lust, Umsicht und größer Geschicklichkeit.

— Veranstaltungen:

— Ausstellung des Photoklub in seinen Klubräumlichkeiten Wien I. Seilergasse zugunsten der Kriegsblinden.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Mai l. J.

— Neue Freie Presse: 1,100.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,360.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 380.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 23.000 K.

Bücherschau.

— Arnold Berger: Erziehung zur Gemeinnützigkeit. (A. Haase, Prag, 1913.) Dieses vortreffliche Buch zeigt die Wege zur sozialen Erziehung unserer Jugend. Der Verfasser hält es für möglich, daß die Menschen in ihrer großen Masse mit tätiger Nächstenliebe, mit dem Gefühle für die Verantwortung erfüllt werden können, die sie auf sich laden, wenn sie sich der Darbenden und Unglücklichen nicht annehmen. Dazu hält er eigene Unterweisungen für Gesinnungsbildung, durch die die Jugend aller Schularten planmäßig zu praktischer Humanität, zu großzügigen sozialen Reformen angeregt wird, für unerläßlich. Wie dies geschehen könne, dafür gibt der Verfasser zum erstenmal einen zusammenfassenden höchst wertvollen Hinweis. Und stehen die Abschnitte bezüglich der Wohltätigkeit, der Hilfe für alle Unglücklichen, zu denen vor allem die vier- und dreisinnigen Menschen zählen, am nächsten. Wenn hier die Blindenfürsorge nur flüchtig und allgemein berührt ist, so dürfte eine Neuauflage dieses Versäumnis wohl gut machen. Das von flammender Menschenliebe durchwehte Buch sollte in jedes Erziehers Hand sein. Mehr aber noch sollte sich jeder Erzieher bemühen, die darin niedergelegten Grundsätze einer sozialen Jugendbildung zur Tat werden zu lassen.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, Juli 1917. 7. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Die ewigen Wege.*

Ich kann das Wort nicht hören, mit dem so mancher an sozialen Aufgaben und sozialer Pflichterfüllung sich vorüberstiehlt — das Wort: »Was kann ich da tun?« O doch, es kann jeder von uns etwas tun; es kann ein jeder von uns hineinhorchen in das große traurige Lied, das das Leben singt und dessen Kehrreim immer lautet, daß es so viel Leid gibt auf der Welt und so wenig Allgemeinsinn für Hilfe. Es kann jeder von uns hineinsehen auf den ungeheuren Zug der Mühseligen und Beladenen, der tagtäglich an uns vorüberzieht, und heimlich zu seiner eigenen Seele sprechen: »Hier muß ich helfen!«

»Wenn dann jene Schar Waisenkinder an mir vorübergegangen ist, so begegnen mir die Lehrer und Lehrerinnen, die zur nahegelegenen Taubstummenanstalt gehen. Nun muß man ja nicht lange sinnen, um eine wehmutsvolle Gedankenverbindung zuwege zu bringen, die in dem Begriffe liegt: taub, stumm, blind, geistig verkümmert, geistig umnachtet. Wie viele soziale Arbeit im edelsten Sinne des Wortes leisten die Männer und Frauen, die mit warmen Herzen und, ich möchte sagen, mit Christusgeist in den Anstalten für die Ärmsten unter den Armen heilen, helfen, lehren, Existenzmöglichkeiten für das spätere Leben schaffen helfen, soweit sich solche schaffen lassen. Wie viele Hilfskräfte haben sie nötig, zum mindesten Hilfskräfte finanzieler Art, — und warum steht ihr nicht in den Reihen derer, die hier helfen wollen?«

»Du sollst dich also daran erinnern, daß du eigentlich mithaftbar bist für deiner Brüder leibliche und geistige Not. Gott wird dich einmal zur Rechenschaft dafür ziehen, warum du seine Güter geizig für dich behieltest und warum du nicht Sorge trägst, daß sie in den tausend Kanälen privater und öffentlicher Wohltätigkeit und sozialer Hilfe auch deinen Mitmenschen zugute kamen. Gott wird dich zur Rechenschaft dafür ziehen, warum du die Seele deines Bruders und deiner Schwester in geistigem Siechtum verkommen ließest, und er wird die Seele deines Bruders und deiner Schwester fordern aus deiner Hand.«

»Nicht jeder kann helfen in jeder Not. Aber die Not, die dir begegnet, gerade dir und keinem anderen, die ist dir ganz gewiß von Gott gesandt. Und vielleicht hilft niemand, wenn du nicht hilfst, wenn du nicht rettest, wenn du nicht leiblich oder geistig eine Tat der Barmherzigkeit vollbringst. Vollbringst du sie, dann wird sie sicher einmal das Gegengewicht sein gegen die Last der verhängnisvollen Schale an der Wage des ewigen Gerichtes für deine arme Seele. Vollbringst du sie aber nicht, — wer weiß es? — dann hast du vielleicht gerade das nicht getan, was den Ausschlag im Urteile Gottes über dich hätte geben können.«

*Dr. J. Klug: Die ewigen Wege. (F. Schöningh, Paderborn.)



4. Jahrgang. Wien, Juli 1917. 7. Nummer.

»Erinnere dich der Verlassenen und eine Welt geht dir auf!«

M. v. Ebner-Eschenbach.

Ita res video.

(Aus meiner Mappe).

Von Siegfried Altmann, Wien.

Prolog: »Es ist ja, bei einem fortschreitenden Tun und Handeln, nicht die Frage, was einzeln lobens- oder tadelnswert, bedeutend oder unbedeutend sei? sondern was im Ganzen für eine Richtung genommen worden und was daraus zuletzt für das Individuum selbst, für seine nächsten Zeitgenossen, irgend für ein Resultat sich ergeben und was daher für die Zukunf zu hoffen sei.« (Goethe.)

Blindenfürsorge: Ein überdefiniertes Wort, in welches man so vielerlei Sinn hineingeschoben hat, daß es schier anfängt gar keinen besonderen Sinn mehr zu haben.

*

Die Vorzüge der Blindenfürsorge sind nur die Inkognitos der Mängel der Blindenversorgung.

*

Von zwei Seiten muß die Blindenfürsorgefrage in Angriff genommen werden: Die Blindenfürsorgeverhältnisse selbst müssen Gegenstand der Reform sein, und der Blinde, der unter ihnen leidet, muß widerstands- und anpassungsfähiger gemacht werden.

*

Die Blindenfürsorge soll der Blindenerziehung stets einen Schritt voraus sein.

*

Man soll in Blindenfürsorgefragen nie kleinlich genug sein.

*

Diejenige Blindenfürsorge ist die beste, die sich überflüssig macht.

*

Frederic Harrison erklärte jeden Tag für verloren, an dem man nicht über das Los der Armen und seine Verbesserung nachgedacht hat.

Wohltaten:

Wohltaten, still und rein gegeben,
Sind Tote, die im Grabe leben,
Sind Blumen die im Sturm besteh'n,
Sind Sternlein, die nicht untergeh'n.
(Claudius im Wandbecker-Boten).

»Kriegsblindenfürsorgetee im Hotel Bristol . . . konzertiert die beliebte Salonkapelle . . . wie allwöchentlich . . . amüsant . . . die artistische Leitung liegt in den Händen . . .«

*

In der Blindenfürsorge wird die Wohltat Plage.

*

»Undankbarkeit ist eine Erfindung falscher Wohltäter«— ist ein Ausspruch, den — wenn ich nicht irre — Multatuli getan, was indes der Wahrheit desselben keinen Abbruch tut.

*

Intermezzo: »Diene dem Ganzen, indem du für die sorgst, welche in irgend einem Sinn dir anvertraut sind, und hilf dir selbst, so daß du der Sorge der andern nicht bedarfst, sondern selbst Sorgen übernehmen kannst.« (Jodl. Vom Lebensweg. II./49).

*

Der Blindenlehrer sei nicht nur Landmann, sondern auch Bergmann.

*

Vorsorgen — und ohne Ehrgeiz voller Ehre — sei die Eigenschaft, Vordenken — und ohne Dünkel wissend — sei das Merkmal, Vorkämpfen — und aus Schwerstem helfend, als ob es nichts wäre — sei die Tugend des Blindenlehrers.

*

Johann Wilhelm Klein: das alte Testament des Blindenwesens.

*

Ludwig August Frankl: Führender nicht aus Amt, Würde und Zeichen, sondern als bester Kamerad der Blinden; — eine schöne, seltene und glückliche Vermählung von Arzt, Dichter und Mensch.

*

Josef Labor: Ein Ephesischer Goldschmied mit der fröhlichen Morgenröte der Jugend in infinitum . . .

*

Univ. med. Dr. Philipp Silberstern: Ein Adeliger ohne »von«.

*

Josef Herz: Unbeirrte Schlichtheit (die wortlos ist, aber voll einfacher Tat) von der Art Jan van Eycks, der auf sein Werk schrieb: »Als ikh kan« . . .

*

Wer in einem physikalischen Institut arbeiten will, muß doch offenbar früher Physik lernen, und wer unterrichten will, muß früher Pädagogik studieren, — das ist klar. Nur Blindenfürsorge kann man ohne Erfüllung der notwendigsten Vorbedingung betreiben . . .

*

. . . ? . . . . ?

*

. . . Pseudofürsorger.

*

. . . und geistige Farbenblindheit gibt es auch: Freund Urian ist nicht fähig, in der Blindenfürsorge schwarz von weiß zu unterscheiden.

*

Augenblickliche Devise in der Blindenpädagogik: Soviele Köpfe, soviele Sinne.

*

Der Mangel des rechten Zusammenwirkens aller vorhandenen Kräfte im Interesse des Zweckes und Zieles konnte es erreichen, daß die Blindenlehrer sich heute ins Schlepptau nehmen ließen, statt als Führer die Richtung zu weisen, in der es vorwärts kommen soll.

*

Diese organisative Unerzogenheit zeitigte auch, daß selbst ernste Fachmänner die auserlesensten Ideen der Pseudofürsorger zu genießen und — zu verdauen wissen.

*

Ich bescheide mich, bloß angeregt zu haben, wo bessere Männer vollenden mögen: »Günstige Erfolge zeitigt die Beschäftigung von Kriegsblinden bei der Massenherstellung von elektrischen Installationsmaterialien, wie sie in den Siemens-Schuckertwerken in Berlin durchgeführt wird. Direktor Perls berichtet darüber auf Grund der Erfahrungen mit 20 Blinden in »Werkstatttechnik«, H. 2. 1917: Die Arbeiten sind teils solche von Hand, teils solche an kleineren und größeren Maschinen; Wechsel in der Arbeit hat sich als vorteilhaft erwiesen. Guter Wille seitens des Verletzten und persönliches Interesse des Arbeitsgebers sind Voraussetzung des Erfolges. Eine Schwierigkeit ist die Abhängigkeit der Blinden von ihren Führern. In den meisten Fällen finden sie aber Frauen, die sie heiraten, so daß sie von fremder Hilfe unabhängig werden. Der Verdienst der Leute ist nach kurzer Übung bei Akkordlohn etwa 55 Pf. die Stunde; zusammen mit der Ihnen zustehenden staatlichen Unterstützung (ca. 114 M. monatlich) verdienen sie also genügend, um mit ihrer Familie ohne Sorge leben zu können.«

*

Zeichen der Zeit.

(Matth. XVI/3).

Aufruf!

. . . Kriegsblinden . . . von der Erkenntnis beseelt, daß es sich um eine dauernde Fürsorge für die so schwer Getroffenen handelt . . .

Der Vereinsvorstand:

Kommerzialrat X,
Kommerzialrat Y.
Kaufmann Z.

Aufruf!

. . Postaphon von Wurfschmidt . . . . . Finanzierung dieser Erfindung . . . Realisierung . . . Geldmittel . . .

Der Arbeitsausschuß:

X, Blindenschuldirektor.
Y, Blindenlehrer.
Z, Blindenlehrer.

*

Die Sätze, die ich im Folgenden anführe, habe ich mir aus dem Aufsatze »Ein Wort über Blindenbücher« von Museumsdirektor Professor Dr. Schramm-Leipzig herausgezogen, weil sie mir wertvolle Wahrheiten zu sein scheinen: »Im Gutenberg-Keller des Buchhändlerhauses zu Leipzig . . . waltet heute Marie Lomnitz-Klamroth, die Leiterin der Deutschen Zentralbücherei für Blinde, ihres Amtes. Gute, einwandfreie Bücher, darauf kommt es an, will man den Blinden wirklich den Segen des Lesens von Literatur der verschiedensten Art zuteil werden lassen. Was wird auf diesem Gebiet nicht alles gesündigt! Gewiß, die da auf diesem Gebiet in uneigennützigster Weise vielfach schaffen, sind vom besten Willen beseelt, das Resultat ist aber meist, wenn auch nicht ganz, so doch fast unbrauchbar. Und das liegt weder im Interesse des Verfassers noch des Verlegers, der sein Einverständnis und seine Erlaubnis zum Herstellen seiner Werke in Blindenschrift gegeben hat. Der Blinde muß auch von den in Braille-Schrift hergestellten Werken den Eindruck haben, daß der Verleger alles getan hat, um ein einwandfreies Buch dem Publikum zu bieten, daß es dem Verfasser in jeder Beziehung mit seinem Buch Ernst gewesen ist. Inhaltlich bis aufs kleinste genau und unmißverständlich muß das Buch auch in Blindenschrift vorliegen, ja, selbst die Ästhetik des Buches darf nicht außer Acht gelassen werden. Wenn manche Verleger, manche Verfasser wüßten, wie ihre Bücher in Blindenschrift voller Unstimmigkeiten, ja Widersinnigkeiten wiedergegeben sind, sie würden ihre Erlaubnis nie und nimmer geben.

Zur Herstellung eines Buches in Blindenschrift gehört wahrlich mehr als die Kenntnis des Blinden-Alphabets und guter Wille. Eine Unsumme von Momenten will beachtet sein, soll ein wirklich einwandfreies Buch entstehen. Marie Lomnitz-Klamroth hat in jahrelanger Praxis gefunden, was not tut, und ein festumrissenes System geschaffen, das heute in einer schmucken Broschüre unter dem Titel »Anleitung für handschriftliche Übertragungen in Punktschrift« vorliegt. Was die Praxis ihr an Erfahrungssätzen an die Hand gegeben hat, hat sie hier zusammengefaßt. Blinden-Literatur, die nicht auf dieser

Grundlage hergestellt ist, sollte heute überhaupt nicht mehr ausgegeben werden. . . . Was nützen all die Neugründungen von Blindenbüchereien, von Druckereien und Abschreibergruppen, wenn den betreffenden Personen jegliches Verständnis und jegliche Kenntnis der elementarsten Grundsätze des Blindenbuches abgehen! Auch hier tut Fachkenntnis bitter not. Fort mit aller Wohltätigkeitsduselei auch auf diesem Gebiet! Man schaffe auch hier Kulturwerte! Verfasser wie Verleger sorge in Zukunft mit dafür, daß nur noch Brauchbares herausgegeben wird!« . . .

*

Blindenfürsorge: das Wort ist nicht übel. Wollte nur die Sorge nachkommen.

*

Es gehört zu den vornehmsten Aufgaben des Blindenlehrers, die Zöglinge zur Freude zu erziehen, d. h. sie fähig zu machen, die Kunst zu üben, sich zu freuen. Die Freude ist für das geistige Wohlbefinden aller Menschen unsagbar nützlich. Und in der Blindenschule heißt die starke Schwungkraft für die Tat des ersten Wurfes und die Tat der letzten Hand: Freude.

*

Die Gründung der Blindenfürsorge auf die Blindenerziehung ist nur eine verkehrte Konstruktion.

*

Epilog: »Mir ist alles lieb und wert, was treu und stark aus dem Herzen kommt, mag's übrigens aussehen wie ein Igel oder wie ein Amor.«

(Goethe, Briefe.)

Die Kriegsblindenfürsorge in Oberösterreich, Krain, Dalmatien und Bukowina 1915, 1916.

Oberösterreich: Mit dem grundlegenden Erlasse des k. k. Ministeriums des Innern vom 29. Oktober 1915, Zl. 22.981 M. I., wurden die Landeskommissionen als Bindeglieder zwischen dem Kuratorium des beim genannten Ministerium errichteten Kriegsblindenfonds und den einzelnen Kriegsblinden ausersehen und hat die oberösterreichische Landeskommission auf Grund der Direktiven des k. k. Ministeriums des Innern und im Einvernehmen mit dem Kuratorium des Kriegsblindenfonds die im Jahre 1915 begonnene Organisation der Kriegsblinden-Fürsorgetätigkeit in Oberösterreich im Berichtsjahre 1916 weiter fortgesetzt und ausgestaltet.

Den so überaus notwendigen persönlichen Verkehr mit den Kriegsblinden des Landes hat das Mitglied des Schul- und Arbeitsausschusses der oberösterreichischen Landeskommission, Hochwürden Herr Konsistorialrat Anton Pleninger, Direktor der Privatblindenanstalt in Linz, übernommen, wodurch die oberösterreichische Landeskommission in die Lage versetzt wird, jedem einzelnen Kriegsblinden

mit Rat und Tat beistehen und für die künftige Gestaltung seines Lebensweges Vorsorge treffen zu können.

Bis zum Schlusse des Berichtsjahres 1916 sind der oberösterreichischen Landeskommission 11 Kriegsblinde gemeldet worden, wovon 1 Mann, als nach Steiermark zuständig, in die Obsorge der steiermärkischen Landeskommission abgegeben wurde.

Mit 2 von den angemeldeten Kriegsblinden war eine Fühlungnahme nicht erforderlich, da dieselben infolge anderweitiger Versorgungsmöglichkeit die Obsorge der oberösterreichischen Landeskommission überhaupt nicht angestrebt haben.

Von den übrigen 8 aus Oberösterreich stammenden Kriegsblinden haben 5 über Veranlassung der oberösterreichischen Landeskommission die Ausbildung in der Bürstenbinderei des k. k. Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien, II., erhalten, wovon 3 in Oberösterreich als Bürstenbinder verbleiben wollen, während 1 sich bereits in Wien als selbständiger Meister niedergelassen hat und 1 in Niederösterreich zu verbleiben gedenkt; die beiden letzteren, sowie ein in Oberösterreich ansässiger Kriegsblinder haben die Obsorge der oberösterreichischen Landeskommission hinsichtlich ihrer weiteren Versorgung bisher noch nicht angestrebt.

Mit der am 1. Mai 1916 erfolgten Eröffnung des Landes-Blindenheims in Salzburg haben nach den bestehenden Vorschriften die aus Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Voralberg stammenden Kriegsblinden in dieser Anstalt die Ausbildung durchzumachen und hat die oberösterreichische Landeskommission dermalen 3 Kriegsblinde daselbst zur Ausbildung als Bürstenbinder untergebracht.

Unterstützungen seitens der Landeskommission genießen von den erwähnten 8 Kriegsblinden 4 Mann, und zwar die erwähnten 3 außerhalb einer Anstalt ansässigen in Form von monatlichen Beiträgen, während ein im Blindenheim in Salzburg bis zu seiner weiteren Versorgung untergebrachter Kriegsblinder vorläufig eine Schreibmaschine erhalten hat. Weiters wurden noch Beträge für Krankenkosten und Werkstätteneinrichtung geleistet.

Krain: Die Landeskommission hat sich mit den bei ihr für Zwecke der Kriegsblindenfürsorge einlaufenden Spenden dem Kriegsblindenfonds für die österreichischen Staatsangehörigen der gesamten bewaffneten Macht in Wien angeschlossen, welchem die im Berichtsjahre eingelangten Gelder im Gesamtbetrage von 5868 K 74 h nach Ablauf jedes Kalendervierteljahres eingesendet wurden. Die Tätigkeit der Landeskommission hatte sich daher in diesem Fürsorgezweige auf die fortlaufende Evidenzhaltung aller im Lande befindlichen, aus der Spitalspflege bereits entlassenen Kriegsblinden, auf die gelegentliche Gewährung dringender kleinerer Unterstützungsbeträge aus den hiefür gewidmeten Spenden, Vermittlung von Arbeitsgelegenheiten, dann auf die Berichterstattung über Unterstützungen und auf die fallweise Beantragung sonstiger Fürsorgemaßnahmen für einzelne Kriegsblinde an den Vorstand des Kriegsblindenfonds in Wien zu beschränken.

Auf Grund der abgegebenen Gutachten wurde über Antrag der Landeskommission zur Auszahlung von einmaligen Unterstützungen

sowie als Ersatz der Kosten der Reise zur fachärztlichen Untersuchung an die als bedürftig erkannten Kriegsblinden im Berichtsjahre ein Betrag von 5000 K vom Wiener Kriegsblindenfonds zur Verfügung gestellt.

Außerdem erhielt der auf beiden Augen erblindete Johann Urbanc in Drnovo, Bezirk Gurkfeld, für die Herstellung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude eine Unterstützung im Betrage von 2000 K.

Im übrigen wurden, wie schon erwähnt, besondere, ein sofortiges Eingreifen bedingende Fälle, dem Vorstande des Wiener Fonds berichtlich zur Kenntnis gebracht.

Im Berichtsjahre wurden im Lande 59 Kriegsblinde, darunter nur 3 auf beiden Augen Erblindete, gezählt, von welchen 43 sich zur oberwähnten fachärztlichen Untersuchung einfanden. Die Unterbringung in einem Blindeninstitute wurde in einem Falle zwar versucht, scheiterte jedoch an dem passiven Widerstande des Blinden und seiner Familie.

Dalmatien: Was die Fürsorge für die Kriegsblinden betrifft, so sind der Landeskommission bis Ende der Berichtsperiode Ausweise über drei derartige Fälle zugekommen. Ein Kriegsblinder wurde in der Odilien-Blinden-Anstalt in Graz, ein zweiter in der Abteilung für kriegsblinde Soldaten der Blindenanstalt des St. Veit-Vereines in Zagreb, im Bürstenbinden unterrichtet. Beide sind nach der Superarbitrierung in die Heimat entlassen. Die Kommission bemüht sich gegenwärtig, denselben eine Bürstenbinderei einzurrichten und ihnen mit Hilfe des Kriegsblindenfonds ein bescheidenes Anliegen zu verschaffen. Der Dritte, bei dem noch Reste eines Sehvermögens vorhanden sind, wurde von der genannten Blindenanstalt in Agram einer geeigneten Nachbehandlung zugeführt.

Bukowina: Für die Unterbringung von erblindeten, eventuell auch taubstumm gewordenen Invaliden wurde das Blinden- nnd Taubstummeninstitut in Czernowitz in Aussicht genommen, welches Raum für 40—50 Personen bietend, dem bezüglichen Bedarfe eine angemessene Subventionierung vorausgesetzt, voll und ganz entsprechen würde. An Kriegsblinden wurden fünf Invalide in Evidenz genommen, von denen vier vorläufig im k. k. Blindenerziehungsinstitut in Wien II., untergebracht sind, während beim fünften (Karl Häkel) neben der gänzlichen Erblindung eine anscheinend unheilbare Geisteskrankheit konstatiert wurde.

Eine neue Erfindung im Blindenwesen.

So nennt Hofrat Professor Dr. F. Dimmer ein Vervielfältigungsverfahren, das Dr. M. Herz, der Erfinder der sogenanten »Klangschrift«, für den Punktdruck entdeckt hat und gibt folgendes darüber bekannt.

»Während bisher bei dem Brailleschriftdruck die Buckel aus dem Papier durch Zinkplatten herausgepreßt wurden, erzielt Herz die Erhabenheiten auf dem Papier durch Auftragen einer fremden

Masse auf das Papier mittels einer darauf gelegten Schablone. Hiedurch wird es ermöglicht, jedes dünne und billige Papier, selbst Makulatur, zu verwenden, und zugleich bleibt die Schablone für die Anfertigung beliebig neuer Exemplare des Buches erhalten. Die Schablone wird aus dünnem, geöltem oder irgendwie wasserdicht gemachten Papier oder aus Zelluloid derart hergestellt, daß man sie entsprechend den Zeichen der Brailleschrift durchlocht. Hiezu hat der Erfinder einen sehr einfachen Apparat konstruiert, der aus zwei mit einem Gelenk scharnierartig verbundenen länglichen Stahlplatten besteht, welche die Brailleschriftzeichen als Löcher, die in beiden Platten korrespondieren, enthalten. Das zur Ausführung der Schablone bestimmte Blatt wird zwischen die Platten gelegt und die Löcher werden in dem Blatte durch Einführen eines Griffels in die Löcher der Stahlplatten erzeugt. Die fertige Schablone wird dann auf das zu bedruckende Blatt gelegt und mit einer dicklichen, an der Luft erhärtenden Masse bestrichen, welche aus Dextrin, Kleister, Gummiarabikum oder Mischungen dieser Substanzen oder auch aus Druckerschwärze besteht. Die Masse dringt durch die Löcher der Schablone ein und verklebt an diesen Stellen mit dem darunter liegenden Papier. Nach Abziehen der Schablone hat man ein Papier vor sich, welches die Brailleschen Schriftzeichen als tastbare Buckel zeigt. Durch diese sehr einfache und billige Methode gelingt es, den Druckereibetrieb für Blindenschriftbücher zu dezentralisieren und zu einer Hausindustrie zu gestalten. Die ganze Ausrüstung einer solchen Druckerei kostet nicht mehr als zirka 150 Kronen.

Es hat immer Frauen gegeben, welche sich höchst verdienstlich damit beschäftigt haben, Bücher für Blinde in Brailleschrift abzuschreiben. Durch die Erfindung des Dr. Herz wird es ihnen möglich, Abzüge zu machen, also gleichsam eine Druckerei für Blindenschriftbücher zu etablieren. Außerdem verbleiben die für jedes Buch angefertigten Schablonen für spätere Abdrucke und stellen einen dauernden und wertvollen Besitz der Blinden dar, der entsprechend der Nachfrage, die nach den einzelnen Werken unter den Blinden herrscht, später zu neuen Auflagen der Bücher benützt werden kann. Die Leistungsfähigkeit einer solchen häuslichen Blindenschriftdruckerei ist groß. Je nach Geschicklichkeit und Fleiß lassen sich in einem Tage etwa 500 Blatt und mehr herstellen.

Der unter dem hohen Protektorat des Erzherzogs Karl Stephan und unter Leitung des Präsidenten des Technischen Versuchsamtes Exzellenz Wilhelm Exner stehende Verein »Die Technik für die Kriegsinvaliden« hat sich in werktätigster Weise der Herz'schen Erfindung angenommen. Es werden seitens des Vereines in seinen Werkstätten Bücher für Blinde auf die hier geschilderte Weise hergestellt. Der Verein unterstützt ferner die häusliche Arbeit, das heißt die Einrichtung von Hausdruckereien durch Unterricht in dem Verfahren, durch Hersfellung und Vertrieb der sehr einfachen Apparate zum Schablonieren. Eine sehr wichtige Gründung ist ein Blindenstanzendruckarchiv, das in den Räumen des genannten Vereines aufgestellt wird. Es sollen dort alle durch die Arbeit in den Vereinslokalitäten und in den Heimwerkstätten gewonnenen Schablonen für

spätere Benützung aufbewahrt werden. So wird ein Zentrum geschaffen, an das sich die Blinden selbst, sei es direkt, sei es durch die Blindenanstalten und Blindenvereine, behufs Erlangung weiterer Abzüge bestimmter Werke werden wenden können.«

Wir stehen also abermals vor einer Erfindung des Herrn Dr. Herz, und sehen, wie sich, sicher in der wohlmeinendsten Weise, Hofrat Dr. Dimmer wie der Verein »Die Technik für die Krieginvaliden« dafür einsetzen und sie ins Leben zu rufen suchen. Das geschah seinerzeit bei der »Klangsschrift« desselben Erfinders ebenso, obwohl wir heute sagen müssen, daß diese Erfindung entgültig abgetan ist. Unser sachliches Urteil sagte dieses Ereignis voraus. Nun müssen wir uns notgedrungen auch mit der neuen Erfindung befassen und geben vor allem unserer Verwunderung Ausdruck, daß mit einer Sache, die noch gar nicht spruchreif ist, wieder in dieser Art vor die Öffentlichkeit getreten wird. So freudig wir jedes Interesse für die Blindensache und jede neue Erfindung im Blindenwesen begrüßen, müssen wir doch auch jetzt wieder fragen: »Welches Urteil haben die Blinden und die Fachleute des Blindenwesens über den neuen Blindendruck? Ist der neue Schriftdruck von Blinden gelesen worden und welche Erfahrungen wurden damit gemacht und seit welcher Zeit?« Welche Bedingungen berechtigen den Verein »Die Technik für die Kriegsinvaliden« zu derartig hochfliegenden Plänen in dieser Sache?«

Wir leben in einer Zeit, welche die Arbeitsgebiete vielfach verschiebt. Aber wohin soll es kommen, wenn sich Ärzte und Techniker mit Blindendruck und Kommerzialräte mit Kriegsblindenheimstätten beschäftigen, während sich Blinde und Blindenpädagogen mit Beschaffung von Geldmitteln für eine technische Erfindung, wie das »Postaphon« befassen müssen? Und das alles ohne gegenseitige Fühlungnahme, ohne gedeihliches Zusammenwirken!

Unser Urteil über das neue Druckverfahren der Punktschrift wollen wir von einer sachlichen Prüfung abhängig machen, obwohl wir jetzt schon sagen müssen, daß die Erfahrungen mit früher ganz ähnlich hergestellten Reliefschriften für Blinde an der Verwendbarkeit stark zweifeln lassen. Verwahren möchten wir uns aber gegen den Versuch, unsere für Übertragung von Blindendruck mühsam gewonnenen Frauen ihrer erprobten Aufgabe abwendig zu machen, bevor die neue Erfindung auf halbwegs sicherem Boden gegründet ist, denn wir wollen nicht Schaden davontragen, wo der Sache nicht genützt werden kann. Darüber helfen uns auch die hochflegendsten Ankündigungen und Versprechungen nicht hinweg.

Personalnachrichten.

— Am 12. Juni d. J. fanden in Klosterneuburg an der kirchenmusikalischen Abteilung der k. k. Akademie für Musik und darstellende Kunst die Reife-Prüfungen statt. Unter den 8 Kandidaten befand sich auch Karl Bartos der von 1908—1915 Zögling der n. ö. Landesblindenanstalt in Purkersdorf war.

Am 25. September 1915 wurde Bartos auf Grund einer Aufnahmsprüfung in den II. Jahrgang der kirchenmusikalischen Abteilung der Akademie aufgenommen.

Nach zwei Jahren eifrigen Studiums hat nunmehr der strebsame junge Mann die Reifeprüfung als Regenschori und Gesangslehrer mit gutem, die Prüfung als Organist mit ausgezeichnetem Erfolge abgelegt. Wir beglückwünschen Karl Bartos zu diesem schönen Ergebnis seines beharrlichen Fleißes und freuen uns mit ihm, daß es ihm gelang, sein vorläufig gestecktes Ziel zu erreichen. Der Fall hat aber noch eine über das persönliche Moment hinausgreifende prinzipielle Bedeutung: zum erstenmal hat es sich ereignet, daß der Zögling einer Blindenanstalt in einer staatlichen Musikhochschule Aufnahme fand, sie absolvieren konnte und von ihr ein staatsgültiges Zeugnis erhielt.

Wir müssen der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß dieser Fall nicht vereinzelt bleibe. Für die Ausbildung blinder oder schwachsichtiger Musiker eröffnen sich alsdann neue, weite Perspektiven.

Möge es Herrn Karl Bartos recht bald vergönnt sein, ein seinen Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenes Arbeitsfeld zu finden, um sich eine Lebensstellung zu schaffen, die ihn gegen die kleinlichsten Alltagssorgen ausreichend sichert.

Aus den Anstalten.

— Asyl für blinde Kinder in Wien XVII. Der vom Vereine für »Kinder- und Jugendfreunde« in der Generalversammlung am 4. d. M. erstattete Bericht zeigte, wie inmitten der Vernichtung des Krieges im »Asyl für blinde Kinder« Werke der Tröstung, Heilung und Wiederaufrichtung an den ärmsten aller Kinder geübt werden. Seit den 36 Jahren seines Bestandes wurden daselbst Hunderte von diesen Kindern des Elends vereinigt, um ihnen die sorgsamste Pflege, die liebevollste Erziehung zuteil werden zu lassen. Während der Kriegszeit gewann diese segensvolle Einrichtung noch erhöhte Bedeutung, denn heute beherbergt das Asyl auch eine Anzahl von kriegsbetroffenen blinden Waisenkindern. Nach einer von Dechant W. Binder gegebenen Anregung sollen in der Zukunft auch taubstumme und schwachsinnige Kindern in den Wirkungskreis des von Frau Jenny Pupovac in mustergiltiger Weise geleiteten Asyles gezogen werden.

An Stelle des verstorbenen kais. Rates S. Gerber wählte die Generalversammlung Direktor K. Bürklen zum Obmanne und Architekt J. Fröhlich zum Stellvertreter. Eine Dankesschuld wurde an die seit der Gründung dem Vereine angehörigen verdienstvollen Mitglieder kais. Rat Direktor S. Heller und Buchdruckereibesitzer R. Spies durch Ernennung zu Ehrenmitgliedern abgetragen.

— Die Odilien-Blindenanstalt für Steiermark im Jahre 1916. Der vom Odilienvereins-Ausschusse ausgegebene Bericht verzeichnet in dem von Direktor Dr. J. Hartinger geleiteten Anstalten nachstehende Zahl von Pfleglingen.

Erziehungsanstalt: 37 Knaben, 33 Mädchen = 70 Zöglinge
Männerheim: 26 Pfleglinge
Mädchenheim: 27 Pfleglinge.

Die Zahl der der Anstalt zur Ausbildung überwiesenen Kriegsblinden erhöhte sich von 14 auf 40. Der Unterrichtsbetrieb büßte von den üblichen Stundenzahl nichts ein, obwohl die Anstalt ihre Räume mit den Kriegsblinden teilte, nachdem das Katholische Lehrerkonvik', das eineinhalb Jahre in der Anstalt untergebracht war, aus derselben schied. Die Zuteilung der Kriegsblinden machte manche Neueinrichtungen, namentlich Erweiterung der Werkstätten und Schlafsäle, notwendig.

Des verstorbenen Adjunkten Peter Lehofer wird in warmen Worten gedacht; ebenso der Hingang einiger Zöglinge und erwachsener Zöglinge beklagt. Als festliches Ereignis verzeichnet der Bericht das 25jährige Dienstjubiläum des Werkmeisters Josef Baumgartner.

Aus den Vereinen.

— I. Öst. Blindenverein in Wien VIII. Der unter dem Obmanne A. v. Horvath stehende Verein zählte nach dem Bericht über das Vereinsjahr 1916 10 Ehrenmitglieder, 135 Gründer, 214 Stifter, 4646 unterstützende Mitglieder, 436 blinde Mitglieder (darunter 41 Kriegsblinde) und zahlreiche Wohltäter und

Spender. Die freundliche Aufnahme, welche die mit dem Kalender ausgesandten Werbekarten beim Publikum fand, brachte nicht nur zahlreichen Musikern und Klavierstimmern lohnenden Verdienst, erhöhte den Absatz der Erzeugnisse der blinden Handwerker, sondern ermöglichte auch die gesteigerte Hilfeleistung an die durch den Krieg ganz besonders hart betroffenen Blinden. Außerdem war es aber auch möglich, dem seit Jahren angestrebten Ziele der Erwerbung eines Vereinshauses zur Unterbringung der Werkstätten und übrigen Einrichtung näher zu kommen.

16.776 K wurden 1916 in Geld und Arbeitsmaterial an notleidende Blinde verausgabt und in 316 Fällen Arbeit an Klavierstimmer, Musiker, Sesselflechter etc. vermittelt. Die Genossenschaft blinder Handwerker konnte trotz enormer Preise und Knappheit sämtlicher Rohmaterialien ihren Betrieb aufrecht erhalten und ihren Arbeitern dank der Förderung des Vereines den schweren Lebenskampf einigermaßen erleichtern. Die für 24 Leser gewährte Postportobegünstigung wurde im abgelaufenen Jahre fast erschöpft, ein erfreulicher Beweis der Steigerung des Lesebedürfnisses bei Blinden in der Provinz; ebenso fand auch das in 370 Exemplaren 3 mal im Jahre erschienene Vereinsorgan lebhaftes Interesse. Die Krankenkasse für Wien, welcher derzeit 55 Mitglieder angehören, zahlte 493 K in 12 Fällen Krankengeld. Die Bitte der Vereinsleitung an die Wohltäter um Spenden zur Weihnachtsbeteilung war von einem außerordentlich schönen Erfolge begleitet, so daß gegen 300 Blinde zu Weihnachten beschenkt werden konnten.

Besonderer Dank gebührt auch dem geehrten Direktorium der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien, welche durch mehrere Monate hindurch je 100.— K zur Unterstützung Blinder beistellte und 3 Blinden einen unentgeltlichen Mittagstisch gewährt.

Wir Kriegsblinden.

Für Kaiser und Reich gaben viele ihr Leben
Wir haben die Augen als Opfer gegeben —
Das letzte, das wir alle gesehen,
Das war eine Mauer, die sahen wir stehen —
Es ist eine Mauer braver Soldaten,
Deutsche und Polen, Magyaren, Kroaten
Und ob nun der Russen verwegene Scharen,
Rumänen oder Welsche es waren,
Wir fochten gerne, keiner ward weich,
Den Kaiser galt's ja und Österreich —
Dann hat jeden von uns seine Kugel getroffen
Erst war es ein langes Sehnen und Hoffen,
Bis wir's bewußt geworden sind,
Wir sind's nicht nur, wir bleiben blind.
Da wollte uns fast das Herz zerreißen,
Die Zähne mußte man zusammenbeißen
Um nicht hinaus in die Welt zu schreien,
Daß lieber wir tot als erblindet seien.

Doch wie dann die Körper langsam gesunden,
So hat auch die Seele sich wieder gefunden —
Vor allem hat sie uns eines gebracht —
Der Stern der Liebe durchleuchtet die Nacht.
Er weist uns einen verschlungenen Pfad,
Den Lieb' uns gesucht und gefunden hat.
Es ist der schmale Pfad zum Glück,

Gar mancher irrt ab und bleibt zurück.
Es ist ein harter, beschwerlicher Weg,
Über manch grausen Abgrund führt er hinweg
Herauf dringt das Heulen der Verzweiflung —
Die uns ihr wehrloses Opfer schon wähnen.

Doch schließlich endet auch diese Qual,
Es öffnet sich uns ein liebliches Tal —
Millionen sehen wir glücklich leben:
Auch dafür hast du deine Augen gegeben!
Wir sehen manch friedlichen, häuslichen Herd,
Ist vieler Glück nicht zwei Augen wert?
Wir erkennen des Vaterlandes herrliche Macht,
Auch du hast dazu einen Baustein gebracht —
Stolz sehen wir Habsburgs Banner wehen:
Soll dieses sinken und du sollst sehen?

Und wir erkennen tief drinnen im Herzen:
Umsonst nicht waren alle Schmerzen,
Umsonst nicht haben wir gestritten,
Umsonst nicht Furchtbares gelitten,
Umsonst ist nur der Feinde Wut,
Sie bricht sich an treuer Krieger Mut —
Wir taten ehrlich unsere Pflicht,
Gott, Kaiser und Volk vergessen es nicht;
Wenn wieder einmal euch Verzweiflung umtobt,
Denkt dran, Kameraden, was einst ihr gelobt —
Die Pflicht auf dem Schlachtfeld ist nun getan,
Für uns fängt der Kampf um das Leben nun an;
Keiner von uns darf unterliegen,
Wir müssen, wir können, wir werden siegen!
Gewiß: Wir verloren das Augenlicht,
Stolz, Ehre und Mut verloren wir nicht;
Wir weichen keinen Fußbreit zurück,
Wir erobern es wieder: Das verlorene Glück!

Baron Jedina-Palombini.

Für unsere Kriegsblinden.

— Hochzeitsfest von vier Kriegsblinden. Pfingstsonntag fand in der Pfarrkirche in Kaisermühlen und in der Magaretener Pfarrkirche die Trauung der vier Kriegsblinden Franco Kwitek, Wilhelm Sittler, Karl Müllner, und Karl Wanzenböck mit ihren Bräuten statt. Erschienen waren Abordnungen der Roten Kreuzes, das durch ansehnliche Geldbeiträge die Gründung des eigenen Herdes der blinden Ehemänner ermöglichte. In Vertretung Erzherzog Karl Stephan's Herr Oberst Gloß, der alle Gebühren bestritt, die Kommandanten des Rekonvaleszentenheims in Kaisermühlen, eine Deputation der Kriegskameraden, die Mitgliedes des Hilfskomitees, geführt von dem durch seine humanitäre Wirksamkeit im 2. Bezirke bekannten Industriellen Herrn Peter Falger, der sich mit seiner Gattin um die vier neuvermählten Paare überaus verdient gemacht hat. Um 3 Uhr nachmittags versammelte sich die ganze Hochzeitsgesellschaft in Drehers Etablissament, 3. Bezirk, Hauptstraße. Der bekannte Wirt Herr Lembacher, mit seinem Mitarbeiter Herrn

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Franz Schneider, hatte im festlich dekorierten, mit dem Kaiserbildnis geschmückten Festsaale eine Tafel von 60 Gedecken und ein reiches Menü beigestellt. Auch Hochzeitsgeschenke gab es, aus Spenden der Stammgäste bei Dreher, von Widls »Grünen Jäger,« Praterstraße, vom »Eisvogel« im Prater, vom Ehepaare Falger und Herrn Lembacher bestritten. Ein Quartett aus den Musikern Polesny, Massarik, Kovarik und Goldstett hatte uneigennützig die Tafelmusik beigestellt. Die mit einem überaus schwungvollen Kaisertoast abschließende Festrede hielt Professor Ed. Nascher. Herr Falger leerte sein Glas auf das Wohl der vier Brautpaare und händigte ihnen je 50 K ein. Noch dankte Herr Falger dem Herrn Lembacher, seiner eigenen stets hilfsbereiten Gattin, dem Roten Kreuz, wie allen edlen Spendern. Mit der jubelnd akklamierten Volkshymne endete das Fest.

Besuch des Erzherzogs Karl Stephan bei Kriegsblinden. Der Protektor der Kriegsfürsorge, Admiral Erzherzog Karl Stephan, der sich bekanntlich in ganz hervorragendem Maße und in jeder Weise für die Kriegsblinden tatkräftig einsetzt, erschien beim Praterkommissariat und machte dem um die Kriegsblindenfürsorge verdienten Polizeibezirksleiter Regierungsrat Otto Ritter v. Roth einen Besuch. Der Erzherzog besuchte dann in Begleitung des Regierungsrates Ritter v. Roth die drei im Prater befindlichen Tabaktrafiken, die Kriegsblinden verliehen worden sind, nämlich die des Alois Pohl im Schützengraben, erster Teil, die des Anton Blaschka im Schützengraben, zweiter Teil, und die des Georg Bigge in der Kriegsausstellung. Er sprach die in den Trafiken beschäftigten Angehörigen der Kriegsblinden an und erkundigte sich nach dem Geschäftsgange. Er ließ sich auch über die Verhältnisse berichten und freute sich, zu hören, daß die Trafiken ganz nette Erträgnisse ergeben und so für die Opfer des Krieges gesorgt sei. Mit seinem ganz unerwarteten Besuche hat der Erzherzog den Leuten große Freude bereitet.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Juni l. J.

— Neue Freie Presse: 1,120.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,460.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 380.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 23.900 K.

Verschiedenes.

— Theatervorstellung für Blinde. In einer großen englischen Blindenanstalt veranstaltete kürzlich die bekannte englische Theatertruppe von Renc Kelly eine Vorstellung. Die Zuhörerschaft bestand durchwegs aus Blinden, mit alleiniger Ausnahme einiger Ordner und Wärter, Die Mitwirkenden auf der Bühne trugen weder Masken noch Kostüme, auch gab es weder Dekorationen noch einen Vorhang. Ebenso fehlte jeglicher Beleuchtungsaufwand. Die Rampen- und Soffittenlichter brannten nicht, auf der Bühne herrschte ein mattes Halbdunkel, in dem kaum die Konturen der Agierenden zu erkennen waren. Von Requisiten gab es nur eine Glocke, die wiederholt in dem Stücke gezogen wird, und eine Porzellantasse, die der Held zu zerbrechen hat. Die Blinden hatten, wie es heißt, viel Vergnügen an dieser für Vollsichtige völlig unzureichenden Aufführung und spendeten am Schlusse der Vorstellung großen Beifall.

Briefkasten.

— An mehrere Kriegsblinde. Wir können in ihrer Angelegenheit leider nichts mehr tun. Auf die Veröffentlichung ihrer Beschwerde ist bisher keine Antwort erfolgt. Man hat also der Öffentlichkeit darüber nichts zu sagen. Auch eine Antwort und noch dazu eine vielsagende!



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Biatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, August 1917. 8. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

»Aus Wunden und Wonnen« von Heinrich Kipper.*

Keinen besseren Namen hätte der auch im Reiche schon bekannte und geschätzte deutsch-österreichische Verfasser seinem eben erschienenen Buche geben können, dessen Erlös für den Verein »Kriegsblindenheimstätten« bestimmt ist. Nicht Weltschmerz, keine bloß seelischen Wunden, auch körperliche sind es, die ihn niedergeworfen haben. — Oberleutnant Heinrich Kipper, im bürgerlichen Leben Professor an der k. k. Lehrerinenbildungsanstalt zu Czernowitz, hat für sein heimatliches Buchenland, die Bukowina, gekämpft von Beginn des Krieges im Anfange August 1914 an und dann auch für dieses geblutet, als es das erste Mal vor der russischen Übermacht geräumt werden mußte, und es galt, ihr den Übergang über das Gebirge nach Siebenbürgen zu wehren. Den ganzen Neujahrstag 1915 hat an den steilen Karpathenhängen die kleine Schar Kippers gekämpft, der, weil er keine Offiziere beim Bataillon mehr hatte, »nicht nur Bataillons, sondern auch vierfacher Kompagnie- und sechzehnfacher Zugskommandant« sein mußte. Bis zehn Uhr nachts wenigstens muß er den Gebirgssattel halten. Ein paar Minuten vorher ereilt ihn daß Schicksal: Eine russische Schrapnellkugel durchschlägt ihm das Bein unter dem Knie; mit steter Lebensgefahr, unter den größten Schmerzen wird er zurückgeschleppt, auf schmalen, vereisten und abschüssigen Wegen über Jakubeni und die Mogura hinüber gefahren nach Bistritz im siebenbürger Sachsenland und nach Wien überführt, wo ihm das Bein abgenommen wird. — Krüppel auf Lebenszeit! der vorher so Lebenskräftige! — der Verzweiflung entreißen ihn mit den ergreifenden Lazaretteindrücken und das viel schwierigere Los der Erblindeten — der treue Beistand der Gattin und seine Dichtkunst.

Die vom Verfasser in seinem Buche »Aus Wunden und Wonnen« uns vorgeführten Verwundetentypen, Weib und Kind an seinem Schmerzenslager, seine Leidensgedichtchen, sein tränenbetauter göttlicher Humor, die Trostbriefe begnadeter Freunde, die Mundartproben usw. usw. bieten soviel Erhebendes und Großes, daß Kippers Buch als ein köstliches Dokument dieser Kriegskulturepoche noch in späten Jahren geschätzt werden wird.

Was alle Phantasie unserer Dichter in den Schatten stellt und hinter sich zurückläßt, daß ist die von Kipper erlebte und in ergreifender, oft in erschütternder Weise und in schlichten Worten dargestellte Wirklichkeit. Was in den Herzen unserer Helden vorgeht, was ein Schwergetroffener leidet und empfindet: es erzählt davon das Buch Kippers.

An mehreren Stellen seines Buches gedenkt Kipper mit herzlicher Teilnahme seiner kriegsblinden Kameraden, denen er den Ertrag des Buches widmet. Möge recht starker Absatz den Dichter und Geber erfreuen und einen namhaften Beitrag dem edlen Zwecke zuführen.

Das Gedicht: »Der Blinde« geben wir aus Kippers Buch an anderer Stelle wieder.

---

*) H. Kipper: »Aus Wunden und Wonnen.« Tagebuchblätter eines Verwundeten aus dem Wiener Lazarett. — München, Müller und Fröhlich, Verlagsbuchhandlung, geb. 250.



4. Jahrgang. Wien, August 1917. 8. Nummer.

»Ich verlange von Gott das Recht auf einen Bissen Brot, meine Herren!« Anruf blinder Bettler in Ägypten.

Der Blinde des Orients im Spiegel des morgenländischen Schrifttums.

Die orientalischen Länder sind überreich an Blinden. Gesundheitsschädliche Einflüsse des Klimas, Unsauberkeit und das Fehlen ärztlicher Hilfe, wie der im Glauben der Orientbewohner liegende Fatalismus sind die Ursachen und Wurzeln des unverschuldeten Übels. Strafweise Blendungen, wie sie bis in das vorige Jahrhundert namentlich an Kriegsgefangenen sehr häufig waren, kommen jetzt wohl nicht mehr vor; freiwillige Blendungen nur vereinzelt bei religiösen Fanatikern. Wenn die Zahl der Blinden im Orient auch nicht an die vielfach verbreiteten phantastischen Übertreibungen heranreicht, so ist sie immer noch erschreckend hoch genug und es gibt kein Gebiet der Erde, in welchem die Blindheit dieselbe Verbreitung erlangt hätte, wie im Orient.*

In der Überzahl sind die orientalischen Blinden auf die Mildtätigkeit ihrer Glaubensbrüder angewiesen, denen der Koran das Almosengeben zur religiösen Pflicht macht. »Ich verlange von Gott das Recht auf einen Bissen Brot, meine Herren!« ruft der blinde Bettler die Vorübergehenden an. Almosen heischen ist für ihn weder verboten, noch entehrt es ihn. »Gott vermehre dein Gut!« ist sein Dank an die Schenkenden. Die meisten von ihnen sagen Sprüche aus dem Koran her, denn in dieser Betätigung finden sie einen religiösen Beruf. Begabte Blinde werden darin besonders unterwiesen, um später als Koranlehrer für sehende Kinder, als Vorbeter und Ausrufer in den Moscheen und bei Leichenbegängnissen tätig zu sein, wofür sie meistens gut belohnt werden. Mitunter findet man auch singende und musizie-

*) Über Verbreitung und Ursachen der »Blindheit im Orient« hat Dr. M. Meyerhof eine kurze, aber zusammenfassende Darstellung in der »Deutschen Optischen Wochenschrift« (Jahrg. 1915/16, Nr. 20, Berlin) gegeben.

rende Blinde. In den Harems der Vornehmen werden Blinde beiderlei Geschlechtes von den barmherzigen Frauen mit durchgefüttert und bei Festlichkeiten verwendet, die kein Männerauge sehen darf. Blinde Mädchen dienen daselbst zur Unterhaltung und oft nicht besonders zarten Belustigung.

Damit ist im allgemeinen das Los der Blinden im Orient gekennzeichnet. Wie religiöse Motive ihm sein Dasein erleichtern, ist aus der allgemeinen Hilfsbereitschaft zu ersehen, mit der man ihm entgegenkommt. Vielfach ist man geneigt, ihm wenigstens geistig eine höhere Stellung einzuräumen, denn hervorragenden Blinden legt man nicht den Beinamen »der Blinde«, sondern »der Sehende« bei.

Moderne Bestrebungen zur Besserung des Loses der Blinden sind im Orient kaum in den ersten Anfängen vorhanden. Die Zustände haben sich während vieler Jahrhunderte kaum geändert und so ergibt sich im Spiegel des morgenländischen Schrifttums auch ein heute noch zutreffendes Bild über die Verhältnisse der Blinden.

Neben dem Koran sind im Orient die Erzählungen aus »Tausend und eine Nacht« das Buch der Bücher. Zahllose farbenprächtige, bald phantastisch-groteske, bald wieder lebenswahre, zartempfundene und entzückende oder derb-humoristische Bilder ziehen darin an den Augen des Lesers vorüber. In der Menge der Personen aus allen Gesellschaftsschichten hat auch der Blinde seinen Platz und wir können mancherlei von ihm hören. Wir folgen in unserer Wiedergabe aber nebenbei auch dem größten Nachdichter der orientalischen Literatur, unserem versgewandten deutschen Fr. Rückert, der mit seiner »Weisheit des Brahmanen« und den »Makamen des Hariri« morgenländisches Dichten und Denken ausschöpfte und widerspiegelte.

Beginnen wir mit jenem Blinden, der im Orient die hervorstechendste Rolle spielt, mit dem blinden Bettler.

Rückert führt ihn uns folgendermaßen vor:

Den Weg am Berg empor beschließt ein Gittertor,
Nur schwankend angelehnt; ein Bettler sitzt davor.

Er bettelt nicht, gelehnt auf seinen Bettlerstab,
Der Betschnur Kügelchen betet er schweigend ab.

Er schaut nicht, sondern horcht, denn sein Gesicht ist blind,
Ob sich ein Fußtritt naht, dann hebt er sich geschwind.

Dem Wandrer öffnet er die beigelehnte Pforte;
Der Wandrer geht hindurch und jener bleibt am Orte.

Doch gibst du ihm ein klein Almosen, sagt er drauf:
So tue Gott dir einst das Paradiestor auf!

Doch wenn du nichts ihm gibst, so sagt er nicht ein Wort
Und ohne Segen gehst du von dem Bettler fort.

Die Spruchweisheit des Orientes mahnt daher schon die Jugend mit eindringlichen Worten und macht ihr Mildtätigkeit zur Pflicht.

Wenn du den Blinden siehst, den armen Mann, den kranken
Nach dürft'ger Gab' umher an seinem Stabe wanken:

Bedachtest du dabei, womit du das, o Kind,
Verdienst, daß du nicht auch bist arm und krank und blind?

Nicht dein Verdiest ist das, erkenne Gottes Gaben
Und klage nicht, daß du bist anders auch beladen.

Wie könntest du vor Scham ganz sorglos aufrecht stehn,
Und sähest so in Staub gebückt den Bruder gehn!

Freilich begegnet der blinde Bettler nicht in allen Menschen den Gebenden, Zartfühlenden und Hifsbereiten. Oft wird er lästig und als Landplage empfunden.

Der von blinden Bettlern gemachte Ausruf: »Vier Blinde für einen Kreuzer« zeigt von keiner großen Einschätzung. Von gleicher Anschauung war der türkische Eulenspiegel des 14. Jahrhunderts Naßr-ed-din bei folgendem Schwank:

»Als Naßr-ed-din einmal am Ufer eines Flußes saß, kamen fünf bis zehn Blinde und schlossen mit ihm das Übereinkommen, er sollte sie für je einen Asper (Geldstück) an das jenseitige Ufer bringen. Während sie nun der Meister einzeln hinüber brachte, fiel einer von ihnen unversehens ins Wasser. Als die andern Blinden hierüber ein Geschrei erhoben, sagte der Meister: »Was erhebt ihr ein Geschrei? Gebt einen Asper weniger!«

Mitunter widerfahren dem blinden Bettler recht traurige Erlebnisse. Davon zeigt eine der Geschichten aus »Tausend und eine Nacht«, die der Scheich Es-Samit, der das Handwerk eines Barbiers treibt, dem Chalifen El Muntasir erzählt. Sie lautet:

Geschichte des dritten Bruders des Barbiers.

Was nun meinen dritten Bruder anlangt, den Blinden, so führte ihn das Schicksal und die Bestimmung einmal zu einem großen Hause, an dessen Tür er pochte, um den Herrn des Hauses zu sprechen und etwas von ihm zu erbetteln. Auf sein Pochen fragte der Hausherr: »Wer ist an der Tür?« Da ihm mein Bruder keine Antwort erteilte, rief er mit lauter Stimme: »Wer ist da?« Mein Bruder gab auch diesmal keine Antwort und hörte nun seine Fußtritte, bis er an die Tür kam, sie öffnete und fragte: »Was wünschest du?« »Etwas um Gottes, des Erhabenen, willen,« antwortete mein Bruder. Darauf fragte er: »Bist du ein Blinder?« Mein Bruder antwortete: »Ja.« »Dann gib mir deine Hand,« sagte der Hausherr. Als mein Bruder ihm nun die Hand gereicht hatte, führte er ihn ins Haus und stieg mit ihm die Treppen hinauf, bis er die oberste Plattform erreicht hatte, während mein Bruder glaubte, er wolle ihm etwas zu essen geben oder schenken. Oben angelangt, fragte er dann meinen Bruder: »Was wünschest du, Blinder?« Mein Bruder antwortete: »Etwas um Gottes, des Erhabenen, willen.« Darauf antwortete er ihm: »Gott wird öffnen!«*) Nun sagte mein Bruder zu ihm: »Ach, warum hast du mir das nicht unten gesagt?« Der Hausbesitzer antwortete ihm darauf: »Elendester der Elenden, warum hast du mich nicht um etwas um Gottes willen gebeten, als ich auf dein Pochen zum erstenmal fragte: Wer ist an der Tür?« Mein Bruder entgegnete nun: »Und jetzt, was willst du mit mir tun?« Er antwortete:

*) d. h. Du erhälst nichts von mir.

»Ich habe nichts dir zu geben.« »So führe mich zur Treppe,« sagte mein Bruder. Er versetzte: »Der Weg ist vor dir.« Darauf erhob sich mein Bruder und ging zu den Treppen. Schon war er so weit hinuntergestiegen, daß nur noch zwanzig Stufen zwischen ihm und der Tür lagen, da glitt er mit dem Fuß aus und zerschlug sich, die ganze Treppe hinunterstürzend, den Kopf.

Wie er hinaustrat und nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, stießen einige seiner blinden Gefährten zu ihm und fragten ihn, wie es ihm den Tag über ergangen sei. Da erzählte er ihnen sein Mißgeschick und sagte: »Meine Brüder, ich möchte etwas von dem Gelde, das wir zu Hause aufbewahrt haben, nehmen und für mich verwenden.« Der Hausbesitzer war aber meinem Bruder nachgefolgt, um näheres von ihm zu erfahren, und vernahm meines Bruders Worte, ohne daß mein Bruder merkte, daß ihm jemand nachging; er merkte es auch nicht, daß er mit ihm in seine Wohnung eintrat, in welcher er seine Gefährten erwartete.

Als nun dieselben ankamen, sagte er zu ihnen: »Verriegelt die Tür und durchsucht das Haus, ob nicht etwa ein Fremder uns gefolgt ist.« Als der Mann diese Worte meines Bruders vernahm, stand er auf und hängte sich an ein Seil, welches von der Decke niederhing, so daß sie, ohne beim Durchsuchen des ganzen Hauses jemand gefunden zu haben wiederkehrten und sich an der Seite meines Bruders niedersetzten. Dann holten sie ihr Geld hervor, zählten es und fanden etwas mehr als zehntausend Dirhem. Nachdem ein jeder von dem Überschuß einen Teil für seine Bedürfnisse genommen hatte, vergruben sie die zehntausend Dirhem wieder in einem Winkel des Hauses, beschafften sich etwas zum Essen und setzten sich zur Mahlzeit nieder. Plötzlich hörte mein Bruder eine fremde Stimme neben sich und fragte seine Freunde: »Ist etwa ein Fremder unter uns?« Dann streckte er seine Hand aus und, wie er nun die Hand des Hausbesitzers zu fassen bekam, schrie er seinen Gefährten zu: »Hier ist ein Fremder!« und sie fielen mit Schlägen über ihn her und prügelten ihn so lange, bis es ihnen über wurde; dann schrieen sie: »Ihr Gläubigen, ein Dieb ist zu uns eingedrungen, der uns unser Geld nehmen will.«

Als nun eine große Menschenmenge zu ihnen eindrang, stellte sich der fremde Mann ebenfalls blind, damit ihn keiner in Verdacht haben könnte, und schrie: »Ihr Gläubigen, ich rufe Gott und den Sultan an, ich rufe Gott und den Wali an, ich rufe Gott und denEmir an, ich habe dem Emir einen wichtigen Rat zu erteilen;« und ehe sie sich's versahen, waren auch schon die Leute vom Wali da, umringten sie und führten alle mitsamt meinem Bruder vor den Wali. Auf die Frage des Walis, was es gäbe, sagte der fremde Mann: »Höre mein Wort, o Wali! wie es sich in Wahrheit mit uns verhält, wirst du nur durch Schläge herausbekommen. Wenn du es willst, so fange mit mir an und schlage mich zuerst vor meinen Gefährten.« Der Wali befahl infolgedessen; »Werfet diesen Menschen zu Boden und peischt ihn aus.« Sie taten es und, als ihn die Hiebe schmerzten, öffnete er das eine seiner Augen und nach weiteren Hieben das andere. Da sagte der Wali zu ihm: »Was hat diese Verstellung zu bedeuten,

du Schurke?« Er antwortete: »Begnadige mich, so will ich es dir ansagen.« Darauf begnadigte ihn der Wali und er sagte nun aus: »Wir vier stellen uns blind, um auf diese Weise in die Häuser einzudringen und die Frauen zu sehen zu bekommen, sie mit List zu verführen und Geld von ihnen zu erhalten; auf diese Weise haben wir bereits viel Geld — zehntausend Dirhem — zusammengebracht. Als ich nun von meinen Gefährten zweitausendfünfhundert Dirhem als meinen Anteil verlangte, fielen sie mit Schlägen über mich her und nahmen mir mein Geld. Deshalb bitte ich Gott und dich um Schutz; du verdienst meinen Anteil eher als meine Gefährten. Wenn du die Wahrheit meiner Worte erfahren willst, so schlage nur jeden von ihnen mehr als mich, dann werden sie schon ihre Augen öffnen.«

Hierauf erteilte der Wali Befehl, sie zu züchtigen, und der erste, der geprügelt wurde, war mein Bruder, den sie nicht eher losließen, bis er halb tot war. Dann sagte der Wali zu ihnen: »Ihr Schurken, verleugnet ihr Gottes Wohltat und stellet euch blind?« Mein Bruder rief: »Gott! Gott! Gott! unter uns ist keiner der sieht!« Sie aber warfen ihn von neuem nieder und peitschten ihn zum zweitenmal bis er ohnmächtig wurde, und der Wali sagte: »Lasset ihn jetzt in Ruhe, bis er wieder zu sich kommt und seine dritte Tracht erhält.« Darauf ließ er jedem seiner Genossen mehr als dreihundert Hiebe versetzen, während der Sehende ihnen zurief: »Öffnet eure Augen oder es setzt neue schlimmere Hiebe.« Dann sagte er zum Wali: »Schicke jemand mit mir, daß er dir das Geld bringt, denn diese hier öffnen aus Furcht vor der Schande vor den Leuten doch nicht ihre Augen.«

So schickte denn der Wali jemand mit ihm. Als ihm dieser das Geld gebracht hatte, nahm er es und gab dem Manne davon zweitausendfünfhundert Dirhem als seinen Anteil gegen den Willen der andern; meinen Bruder aber und seine beiden Gefährten verbannte er aus der Stadt. Da ging ich, o Fürst der Gläubigen, ihm nach und fragte ihn, was mit ihm vorgefallen wäre; als er mir seine Geschichte erzählt hatte, führte ich ihn heimlich in die Stadt zurück und setzte ihm für Speise und Trank ein Bestimmtes auf Lebenszeit fest.

(Fortsetzung folgt).

Die Kriegsblindenfürsorge in Schlesien.

Der Stand der Kriegsblinden, welcher Ende 1915 vier Mann zählte, hat sich im Geschäftsjahre 1916 durch Zuwachs von 8 Blinden auf 12 erhöht und ist nach dem Ableben des Pomp Alois infolge Lungentuberkulose auf 11 Mann gesunken. Von diesen sind 5 Kriegsblinde nach genossener Ausbildung im k. k. Kriegsblinden-Erziehungsinstitute Wien bereits in ihre Heimat entlassen, während sich 4 noch in weiterer Ausbildung in Wien, 1 in der Klarschen Blindenanstalt in Prag und 1 als Geisteskranker in der Landesirrenanstalt Kremsier befinden.

Wie schon an früherer Stelle erwähnt wurde, hat sich die Direktion des k. k. Blindeninstitutes in derart hervorragender Weise

der schlesischen Kriegsblinden angenommen, daß dieselben auf die an sie ergangenen Anfragen, ob sie nicht lieber an dem von der mährischen Landeskommission eingerichteten und der schlesischen Landeskommission angetragenen Kriegsblindenheime sich ausbilden wollen, einmütig um die Belassung in Wien baten.

Ab 1. Februar 1917 hat jedoch der mährische Landesausschuß sich bereit erklärt, auch schlesische Kriegsblinde zur Ausbildung zu übernehmen, und es werden allfällig neu zuwachsende Kriegsblinde dann nach Mähren überstellt werden.

Bei der Ausbildung der Kriegsblinden war in erster Linie ihre Neigung und ihr Bildungsgrad zu einem Blindenberufe ausschlaggebend. Es wurden 4 in der Bürstenbinderei, 4 in der Korbflechterei, 1 in der Strickerei ausgebildet; bei 2 ist die Ausbildung noch in Schwebe, da sie krank sind.

Große Schwierigkeiten bot die Beschaffung von Rohmaterial für die Bürstenbinderei, da die Vorräte meistens überseeischen Ursprunges und größtenteils aufgebraucht sind. Infolgedessen haben die Preise eine ungewöhnliche Höhe erreicht und konnte für 400 bis 500 Kronen nur eine ganz bescheidene Auswahl der nötigsten Bedarfsmittel für je 1 Kriegsblinden beschafft werden.

Hiebei hat ebenfalls das k. k. Blinden-Erziehungsinstitut die schlesische Landeskommission auf das werktätigste mit Rat und Tat unterstützt. Die schlesische Landeskommission hat sich gleich zu Beginn ihrer Tätigkeit für den Anschluß an den Kriegsblindenfonds im k. k. Ministerium des Innern ausgesprochen und die mit der ausdrücklichen Widmung für Kriegsblinde in Schlesien gesammelten Spenden an diesen Fonds überwiesen. Aus diesem Grunde erfolgt die Fürsorgetätigkeit für die schlesischen Kriegsblinden stets im engsten Einvernehmen mit dem Kriegsblindenfonds in Wien.

Sobald die schlesische Landeskommission zur Kenntnis eines Kriegsblindenfalles gelangt, werden sogleich die eingehendsten Erhebungen über die Familien-, Vermögens- und Erwerbsverhältnisse des Kriegsblinden eingeleitet und das Ergebnis dem Kriegsblindenfonds mit einem begründeten Antrag in Vorlage gebracht.

In den meisten Fällen geht der Wunsch der Kriegsblinden dahin, ihre weitere Zukunft soweit als möglich zu sichern und sich drückender Schulden zu entledigen. Weiter machte sich das Verlangen nach Erwerb einer eigenen Heimstätte bei jenen Kriegsblinden geltend, die bisher über eine solche nicht verfügten. Waren sie aber im Besitz einer solchen, so strebten sie verschiedene Bauherstellungen oder Ergänzungen oder den Erwerb eines Stück Feldes an.

Die schlesische Landeskommission hat in allen Fällen, in welchen die erforderlichen Mittel vom Kriegsblindenfonds auf die gestellten Anträge bewilligt wurden, die zweckentsprechende Verteilung dieser Mittel besorgt und die hiemit verbundenen vermögensrechtlichen Durchführungen bereitwilligst übernommen, obwohl dieselben in der gegenwärtigen Kriegszeit und bei den schlechten Verkehrsverhältnissen oft mit den größten Schwierigkeiten verbunden waren.

Nach einer kurz gedrängten Darstellung der einzelnen Lebensverhältnisse der 12 Kriegsblinden schließt der Bericht:

Hiemit ercheint aber die Fürsorge für die schlesischen Kriegsblinden, selbst wenn sie bereits in ihre Heimat entlassen sind, noch nicht abgeschlossen, vielmehr wird ihnen dieselbe auch noch weiter zuteil werden, sei es, um ihnen die Wege für ihr weiteres Fortkommen zu ebnen, sei es, um sie auch weiterhin zu unterstützen. Zu wünschen wäre nur, daß sich die Zahl dieser bedauernswertesten Opfer des gegenwärtigen Krieges nicht erhöhen möchte.

Leider ist in der letzten, bis 30. September 1916 bearbeiteten Statistik bereits eine neuerliche Steigerung um 5 Blinde angekündet, sodaß Schlesien nunmehr 17 Kriegsblinde zählen wird.

Gegen unser benachbartes Kronland Mähren mit 43 Kriegsblinden ist dieser Stand ein verhältnismäßig hoher und gewiß sehr beklagenswert.

Kriegsblindenfonds im k. k. Ministerium des Innern.

Aus der am 24. März l. J. unter dem Vorsitze des Ministers des Innern Freiherrn von Handel abgehaltenen Kuratoriumssitzung tragen wie nach:

Von dem am Erscheinen verhinderten Hofrate d. R. Ritter v. Chlumecky wurde ein Referat vorgelegt, in welchem darauf hingewiesen wird, daß bei intelligenten Blinden, die ungeeignet für körperliche Betätigung sind oder ein Handwerk nicht betreiben wollen, der Drang nach höherer Bildung besonders in letzter Zeit lebendig geworden ist. Angeregt durch die große Zahl von aus gebildeten Kreisen stammenden Kriegsblinden, welche ihre durch den Krieg unterbrochenen akademischen Studien fortsetzen oder auf Grund ihrer Vorbildung solche beginnen wollen, sei im Deutschen Reiche im vorigen Jahre der »Verein der blinden Akademiker in Deutschland« gegründet worden. Der Verein, hat zum Zwecke, den Blinden das für sie bisher so schwierige akademische Studium in jeder möglichen Weise zu erleichtern, hauptsächlich dadurch, daß alle für solche Studien notwendigen wissenschaftlichen Werke in Punktschrift übertragen und den Studierenden leicht zugänglich gemacht werden. Der Referent regte an, das Kuratorium möge sich diesem Vereine anschließen und Stipendien für das Hochschulstudium an besonders befähigte Kriegsblinde gewähren.

Vorsitzender bemerkte, daß es vor allem notwendig sei, festzustellen, wie viel Kriegsblinde für ein Hochschulstudium in Betracht kämen. Der Vorstand werde an die Landeskommissionen, denen das Referat vollinhaltlich mitgeteilt werden soll, das Ersuchen richten, Vorerhebungen zu pflegen und bezügliche Anträge zu stellen.

Dr. Benedikt trat in seinem Referate »Pfleger und Berater für Kriegsblinde« dafür ein, Mittel und Wege zu schaffen, das Schicksal der aus den Blindeninstituten Entlassenen auch weiterhin verfolgen zu können, etwa durch Bestellung von vertrauenswürdigen Personen als Patrone, Berater, Vormünder.

In der Aussprache wies Kommerzialrat Grimm auf die in München bereits bestehende Einrichtung hin, nach welcher das Kriegsministerium für jeden Kriegsblinden einen Vormund bestellt.

Der Vertreter der mährischen Landeskommission, Direktor Wokurek, schlug vor, mit der Verfolgung des weiteren Lebensschicksales der Kriegsblinden die Sozialversicherungsinstitute zu betrauen, welche durch die Einrichtung der Beauftragten sowie durch die nötige Kenntnis der Ortsverhältnisse leicht in der Lage seien, diese Aufgabe zu erfüllen.

Freiherr v. Haupt sprach sich gegen die Bestellung eines Vormundes aus. Die bestehenden Blindenvereine könnten auch für die Kriegsblinden die geeigneten Stützen bilden.

Vorsitzender schlug vor, auch dieses Referat den Landeskommissionen mit dem Ersuchen um Erstattung bezüglicher Anträge bekannt zu geben.

Schließlich befaßte sich das Kuratorium mit einer Anregung des Hofrates Professor Dr. Dimmer, der die Aufmerksamkeit des Kuratoriums auf eine Erfindung des Dr. Herz lenkte, die eine einfache und billige Vervielfältigung der Blindenschrift ermögliche. Das Verfahren beruht darauf, daß die Blindenschrift in eine Schablone gestanzt und diese durch Bestreichen mit einer Klebemasse dazu verwendet wird, Abzüge in beliebiger Anzahl herzustellen. Der Preis eines Apparates betrage nur 150 K. Mit der Vervielfältigung der Blindenwerke könnten mit Rücksicht auf die leichte, einfache Herstellung Frauen betraut werden. Redner bezeichnete die Erfindung als eine sehr beachtenswerte und beantragte, das Kuratorium möge wegen Verwertung der Erfindung für die Kriegsblinden die notwendigen Verhandlungen pflegen.

Vorsitzender meinte, daß es zweckentsprechend wäre, vorerst Proben derartig hergestellter Blindenschriften den einzelnen Blindenanstalten zur Beurteilung und Meinungsäußerung zu überlassen.

Die Sprechmaschine „Postaphon“ und die Blinden.

Zur Verwertung der Wurfschmidt'schen Erfindung, der Postaphon-Sprechmaschine, für Blinde fand über Einladung von Blindenvertretern und Blindenfreunden am 11. Juni l. J. in den Klubräumen des Ingenieur- und Architektenvereines in Wien die Gründung eines Komitees statt, das sich zur Aufgabe stellt, vorerst die erforderlichen Geldmittel zur Herstellung einer größeren Zahl von Apparaten zu beschaffen und die Blinden damit auszustatten, worauf dann an die Ausnützung der Vorteile des Postaphons für die Blinden, namentlich an die Herausgabe einer sprechenden Zeitschrift und die Erweiterung der Blindenbibliotheken geschritten werden soll.

In der vom Obmann A. v. Horvath geleiteten Versammlung berichtete Direktor K. Bürklen über die Bedeutung und die Verwendungsmöglichkeiten des Postaphons für die Blinden. Eine Reihe von Blinden (Braun, Herz, Holzer, Satzenhofer u. a.) gaben einmütig ein günstiges Urteil über die neue Erfindung ab, von der sie sich einen bedeutungsvollen Fortschritt für Blindenbildung und Blindenerwerb versprechen.

Das unter dem Ehrenpräsidium Sr. Exzellenz des Markgrafen Alexander Pallavicini stehende Komitee, dem eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten beigetreten ist, hat seine Arbeiten aufgenommen und wird alles daran setzen, das gesteckte Ziel zu erreichen. Auch der Verein »Technik für Kriegsinvalide« (Präsident; Geheimrat W. Exner) bezieht das Postaphon in sein Arbeitsgebiet ein und hat als Fachmänner die Herren Bürklen und Horvath gewählt.

Wir legen der nächsten Nummer unserer Zeitschrift eine Abhandlung über das Postaphon bei, deren Inhalt sicher allseits großem Interesse begegnen wird.

Der Blinde.

Von Heinrich Kipper.

Du munteres Vöglein
Auf duftschwerer Lind',
Du hüpfendes Bächlein,
Du säuselnder Wind!

Ihr wiegt euch und scherzet
Besinget mit Macht
In goldenen Tönen
Die lenzige Pracht.

O eilt auch zum Hüttlein,
Dort wohnet mein Lieb —
Und blitzt ihm in's Auge,
Ob's treu mir verblieb!

Und forschet beim Rocken,
Ob's Muttchen noch spinnt,
Wie trüb auch das Auge,
Die Träne noch rinnt!

Und bringet mir Kunde!
Dann weicht meine Nacht;
Ich schau mit dem Herzen
Die lenzige Pracht.

Personalnachrichten.

— Kais. Rat Direktor S. Heller. Ehrung. Am 10. Juni l. J. überbrachte eine Abordnung des »Vereines der Kinder und Jugendfreunde«, bestehend aus dem Obmanne K. Bürklen, Stellvertreter J. Fröhlich und der Leiterin des »Asyles für blinde Kinder« Frau J. Pupovac, dem kais. Rate Direktor S. Heller das Diplom seiner Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereines. Seit der Gründung gehörte Direktor Heller dem Vereine an und um Gründung und Ausgestaltung des »Asyles« erwarb er sich unvergängliche Verdienste.

Es war daher eine alte Dankesschuld, die mit dieser Ehrung abgetragen wurde. Die Abordnung drückte den Wunsch aus, Direktor Heller möge noch viele Jahre seiner ungeschwächten Arbeitskraft dem Vereine wie dem Asyle widmen.

— Todesfall. Am 12. Juli l. J. verschied nach langem Leiden in Aussig a. E. die Gemahlin des dortigen Direktors der deutschen Blindenschule Frau Katharina Rauter, durch deren Hinscheiden nicht nur ihr Gatte sondern auch ihr unmündiger Sohn, sowie auch die Blindenschule, in welcher sich Frau Katharina Rauter in hervorragender Weise betätigte, einen unersetzlichen Verlust erleiden, denn die Verblichene zeichnete sich durch eine besondere Herzens- und Gemütstiefe aus und die blinden Kinder verlieren in ihr eine Mutter.

Aus den Anstalten.

— Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII.

In der von Direktor O. H. Stoklaska geleiteten Anstalt befanden sich im Jahre 1916 45 männliche und 54 weibliche Blinde. Die Zahl der in der Anstalt untergebrachten Pflegelinge des »Roten Kreuzes« betrug 58, darunter ein Kriegsblinder. Trotz der großen Verwaltungskosten wendete das Direktorium während der Kriegszeit den Blinden des I. Öst. Blindenvereines durch 27 Monate je 100 K zu, womit es seine Hochherzigkeit gegenüber den auswärtsstehenden Blinden in schönster Weise bewies.

Der Vereinspräsident P. Michael Hersan wurde mit dem Ehrenzeichen II. Klasse vom Roten Kreuze mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet in Anerkennung der mit unserer Pflegestätte für Verwundete in Verbindung stehenden Tätigkeit. Das Direktionsmitglied Herr Vizebürgermeister Josef Rain erhielt die Eiserne Krone III. Klasse. Der Vizepräsident des Vereines Herr Dr. Rudolf Procksch erreichte das 25. Jahr seiner Zugehörigkeit zur Direktion; diesen Anlaß benützte Präsident P. Hersan in der Sitzung am 26. April, um die Verdienste des Genannten um den Verein hervorzuheben und ihm für seine uneigennützige Mühewaltung durch so viele Jahre den besten Dank auszusprechen. Einen schweren Verlust erlitt das Direktionsmitglied Herr Josef Bachmayr durch das Hinscheiden seiner hochbetagten Mutter, der kais. Ratswitwe und Hausbesitzerin Frau Karoline Bachmayr, Sie war auch Mitglied des Vereines und sicherte sich ein dankbares Andenken. indem sie (neben anderen Vermächtnissen) für die Anstalt eine »Leopold und Karoline Bachmayr-Stiftung« mit einem Betrage von 5000 K errichtete.

— Anstalt zur Ausbildung von Spätererblindeten in Wien XIX.

Im Mittelpunkte der Wirksamkeit, welche die Anstalt im Jahre 1916 entfaltete, stand die Fürsorge für die Kriegsblinden.

Die Anstalt zur Ausbildung von später Erblindeten zählte im Vereinsjahre 1916 zwei im Frieden erblindete Soldaten und fünfzehn Kriegsblinde, über die wir im vorjährigen Bericht Mitteilungen gemacht haben. Die Ausbildung der Kriegsblinden wurde nach dem bewährten System in gründlichster Weise fortgesetzt.

Die Schwierigkeiten, welche aus der Nahrungsmittelbeschaffung und aus den veränderten sozialen Verhältnissen erwachsen, machten es unmöglich, alle Kriegsblinden — da die Anstalt kein Internat ist — wie bisher in wohlgeeigneten Familien unterzubringen. Um sie vor jeglicher Sorge und Entbehrung zu bewahren, aber auch um auf ihre Lebensführung wohltätigen Einfluß zu nehmen und so ihre zukünftige geordnete Lebensgestaltung vorzubereiten, wurden zehn Kriegsblinde in einem für sie geschaffenen Heim vereinigt und mit aller Sorgfalt umgeben. Der Einrichtung und Führung des Kriegsblindenheims hat sich mit beispiel-

gebender Opferfreudigkeit Frau Olga Wetzler, dem Zuge ihres edlen Herzens folgend, gewidmet.

Seit der Begründung der Anstalt im Jahre 1898 haben in derselben 237 Zivilblinde — 192 Männer, 45 Frauen und Mädchen — ihre Ausbildung nach den auch für die Kriegsblinden geltenden Grundsätzen und Absichten, namentlich unter Anstrebung der Wiederanknüpfung an die vor der Erblindung betätigte Berufsarbeit erhalten. Der über die Wirksamkeit der Anstalt im Jahre 1916 ausgegebene Bericht zeigt vor der unermüdlichen Tätigkeit ihres Leiters, kais. Rates Direktor S. Heller und dem regen Wohltätigkeitssinne einer großen Anzahl von Persönlichkeiten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Das Schuljahr wurde mit einer am 30. Juni l. J. abgehaltenen Schlußfeier beendet. Trotz aller Beschwernisse der Zeit ist es glücklich vorübergegangen, denn obwohl sich der Zöglingsstand auf die in der 44jährigen Geschichte der Anstalt nur einmal dagewesene Zahl von 118 erhöhte, konnte der Betrieb in vollem Umfange aufrecht erhalten werden. Welche Bedeutung dieses zähe Festhalten an der ungestörten Ausbildung und Versorgung der blinden Kinder des Landes Niederösterreich hat, wird erst die Zukunft zeigen, wo die zerstörenden Erscheinungen des Weltkrieges auch auf dem Gebiete der Blindenbildung deutlich hervortreten werden. Der Unterricht wurde wie bisher in fünf aufsteigenden Schulklassen und zwei Fortbildungsklassen erteilt. Im Berufsbildungsplane der schulentlassenen Zöglinge bewährte sich neben Musik und den typischen Blindenhandwerken besonders die Gärtnerei für schwachsichtige Zöglinge und die Feinflechterei bei den Mädchen. Dem Materialmangel in der Bürstenbinderei konnte durch eine Erfindung des Anstaltsdirektors K. Bürklen, Weidenfasern zur Erzeugung von Bürsten herzustellen, glücklich abgeholfen werden. In der Kriegsfürsorge betätigte sich die Anstalt durch Abhaltung von Wohltätigkeitskonzerten und Sammlungen. Auch die fachliche Betätigung des Lehrkörpers in der Blindenfürsorge war eine hervorragende, denn die Anstalt besitzt heute nicht nur die Führung im »Zentralvereine für das österreichische Blindenwesen«, der alle Blindenbildungs- und Fürsorgeanstalten Österreichs umschließt, sondern ist auch die geistige Geburtsstätte der »Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen«, einem monatlich erscheinenden Fachorgane. Das Wohlwollen und die einsichtsvolle Förderung des n. ö. Landesausschusses und die warme Anteilnahme des Referenten L. A. Kunschak sichern der Anstalt auch in der Zukunft eine glückliche Weiterentwicklung.

— Tir.-Vorarlb. Blindeninstitut in Innsbruck. Über Veranlassung des Direktors des Institutes Stadtpfarrers Johann Vinatzer wurde der Bildhauer Hinterholzer mit der Aufgabe betraut, eine Reliefplastik des verstorbenen Präsidenten obgenannten Institutes, des Landeshauptmannes Frhn. Dr. Theodor v. Kathrein, zu schaffen, um die Verdienste des dahingeschiedenen Präsidenten, der sich so liebevoll der armen Anstaltszöglinge annahm, zu würdigen zum bleibenden Gedächtnis des unvergeßlichen Wohltäters. Hinterholzer, der den Auftrag kostenlos übernahm, hat nun das Plastik-Porträt in einem Schaufenster der Kunsthandlung Unterberger (Burggraben) ausgestellt. Das Werk ist jedoch noch nicht ganz fertig, da der Künstler, der gegenwärtig des Kaisers Rock trägt, jäh ins Feld abberufen wurde. Trotzdem zeigt das Porträt schon heute die wohlgetroffenen Züge; der klare, energische Blick, die edle, von den Silberhaaren umrahmte Stirn, der breite charakteristische Mund und die kräftige Nase sind Signaturen, die uns den Dargestellten erkennen lassen. Der Gedenkstein wird erst nach der Rückkunft des Künstlers vollendet und an einem hervorragenden Platze des Institutes seine Aufstellung finden. Der gute Präsident und Landeshauptmann hat sich zwar im Herzen der armen Blindenzöglinge selbst den schönsten Gedenkstein gesetzt. Nun wird noch ein dringender Wunsch der Zöglinge des Blindeninstitutes erfüllt. Den Gedenkstein betastend, werden sie in dem dargestellten Porträt erkennen, daß sie zur stetigen Erinnerung ein Plastik-Bild des von ihnen so geschätzten Wohltäters dauernd in ihrer Mitte haben.

Aus den Vereinen.

— Blinden-Unterstützungsverein »Die Purkersdorfer« in Wien V. Der unter der bewährten Leitung des Obmannes F. Uhl stehende

Verein war auch im Jahre 1916 bemüht, nicht nur das Los seiner bedürftigen Mitglieder zu lindern sondern auch durch das Musikalien-Leihinstitut die blinden Musiker Österreichs nach Kräften zu fördern. Außer den Barunterstützungen an blinde Mitglieder vermittelte der Verein in 114 Fällen unentgeltlich Dienst und Arbeit. Das Musikalien-Leih-Institut wurde in 5793 Fällen unentgeltlich in Anspruch genommen. Im abgelaufenen Vereinsjahre wurden 9 Ausschuß-Sitzungen und eine Generalversammlung abgehalten. Der Verein zählte mit 31. Dezember 1916 17 Gründer, 43 Stifter, 16 Ehrenmitglieder, 188 unterstützende Mitglieder und 115 blinde Mitglieder. Das Musikalien-Leih-Institut in Brailles Notenschrift zählt gegenwärtig 1975 Musikalien und 100 musiktheoretische Bücher.

Für unsere Kriegsblinden.

— Erzherzog Karl Stephan für die Kriegserblindeten. Erzherzog Karl Stephan unternahm in Begleitung des Kammervorstehers Grafen Parsival Pachta-Rayhofen, des Gouverneurs der Bodenkreditanstalt Karl Ritter v. Leth, des Direktors dieses Instituts Professor Dr. Richard Reisch und des Präsidenten des Vereines »Kriegsblindenheimstätten« Kommerzialrat Heinrich Grimm eine Exkursion nach Leopoldau, wo die Bodenkreditanstalt einen großen Komplex in sehr schöner Lage besitzt. Der Erzherzog besichtigte dort die für Kriegserblindete zur Verfügung gestellten Baugründe, auf denen die Bodenkreditanstalt drei Heimstätten errichten und dem Verein »Kriegsblindenheimstätten« kostenlos ins Eigentum übergeben wird. Die restlichen Heimstätten auf diesen Gründen erbaut der genannte Verein aus eigenen Mitteln selbst.

Von hier begab sich der Erzherzog in Begleitung seines Kammervorstehers und des Kommerzialrates Heinrich Grimm nach Straßhof, um die großen Terraine, gemeinsames Eigentum der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe und der Baufirma Redlich und Berger, zu besichtigen. Oberbaurat Redlich, durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert, hatte Ingenieur Steiner zum Empfang des Erzherzogs entsandt. Die besichtigten der von Oberbaurat Redlich für den Verein »Kriegsblindenheimstätten« gewidmeten Plätze fanden den besonderen Beifall des Erzherzogs. Dem Verein wurden auf diesen Gründen vollständig gebührenfrei drei komplette Heimstätten mit einem Garten und einem kleinen Stück Feld gewidmet, und zwar je eine von Oberbaurat Redlich, der Kreditanstalt und der Terraingesellschaft m. b. H. Außerdem erbaut Oberbaurat Redlich dem Verein dort drei weitere Heimstätten zum Selbstkostenpreis. Der Verein wird auf den in dieser Gegend gewidmeten Gründen aus eigenen Mitteln je nach Bedarf weitere Heimstätten errichten.

Beim Abschluß der Exkursion äußerte sich Erzherzog Karl Stephan dem Kommerzialrat Heinrich Grimm gegenüber in anerkennender Weise über die neuen Widmungen zugunsten der kriegserblindeten Krieger.

— Eröffnung eines Kriegsblindenheims. In würdiger Weise wurde am 15. Juli l. J. das neue Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in Wien XIII eröffnet. Im sonnigen Korbflechtersaale hielt der Präsident des Vereines Hofrat

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Edler v. Herdlicka eine herzliche Ansprache, in welcher er jener Faktoren gedachte, welche durch Subventionen und Geschenke den Bau des Kriegsblindenheimes ermöglichten, sodann jenen Funktionären des Vereines dankte, welche sich um das Zustandekommen des Neubaues verdient gemacht haben. Er wandte sich sodann an die Kriegsblinden selbst, hieß sie herzlichst willkommen und sprach die Hoffnung aus, daß sie sich in dem neuen Heime wohlfühlen werden, daß sie sich Kenntnisse und Fertigkeiten in einem Blindengewerbe zur Sicherung ihrer Zukunft erwerben wollen. Regierungsrat Mell gab sodann einen kurzen Überblick über die Entwicklung des von ihm vor 23 Jahren gegründeten Vereines, gedachte hiebei der ihm zur Seite gestandenen Persönlichkeiten und betonte, daß es besonders der Sachkenntnis und Energie des Architekten Karl Limbach zu danken ist, daß die Errichtung des Heimes in verhältnismäßig kurzer Zeit möglich wurde. Da das Heim den Namen des Kaisers führen darf, so wird es unter dem Schutze dieses Namens zum Wohle der Kriegsblinden weiterentwickeln. Die Versammlung stimmte begeistert in ein Hoch auf den Kaiser ein. Der Kriegsblinde Mittermayer erklärte namens seiner Kameraden, daß auch diese sich verpflichtet fühlen, ihren Dank für die freundliche Aufnahme in das Heim auszusprechen. Der erblindete Krieger gedachte des fürsorglichen Waltens des Protektors der Kriegsblinden, Erzherzog Karl Stephan, er dankte besonders dem Leiter der Kriegsblindenzentrale, Regierungsrat Mell, für seine hilfreiche Betätigung. Generalmajor von Rochel begrüßte den Vereinspräsidenten namens des Kriegsministeriums und sprach dessen Dank für die Errichtung des Heimes aus mit dem Versprechen, dieser Institution fortgesetzt das Wohlwollen dieser hohen Stelle zu erhalten. Vor der kirchlichen Weihe ergriff Kooperator Schuckert in Baumgarten das Wort, um den Kriegsblinden den moralischen Wert der Beschäftigung und lohnenden Arbeit vor Augen zu halten. Hierauf besichtigten die Anwesenden sämtliche Räumlichkeitez, die hübsch ausgestatteten Wohnzimmer der Kriegsblinden, in welchen je zwei untergebracht sind, die Werkstätten und Verwaltungsräume.

— Die erste Tiroler Blindenheimstätte. Der Verein Tiroler Heldendank in Kufstein hat im Einvernehmen mit der Landeskommission für heimkehreude Krieger in Innsbruck, das in Bichlwang bei Kirchbichl in schöner Lage befindliche einstöckige Haus von Gutfelder käuflich erworben. In dieses Heim wird der Kriegsblinde Josef Demuth, früherer Bergarbeiter einziehen, welcher im September 1916 an der Südfront durch eine Sprengschußverletzung das Augenlicht verloren hat. Gegenwärtig befindet sich der Kriegsblinde in einer Anstalt, um das Korbflechten zu erlernen.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Juli l. J.

— Neue Freie Presse: 1,129.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,510.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 380.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 25.200 K.

Verschiedenes.

— Eine hypnotische Behandlung der Blindheit. Von einer erstaunlichen, wenn auch nur vorübergehenden Blindenheilung wissen die Annales des Sciences Psychiques zu berichten. Ein durch Explosion erblindeter englischer Chauffeur kam, nachdem er sechs Monate im Lazarett und acht weitere Monate in einer Blindenanstalt Londons zugebracht hatte, in die Behandlung eines Hypnotiseurs. Die Geschoßexplosion hatte die Augäpfel zurückgepreßt und dadurch zur Zusammenziehung der Sehnerven geführt. Im Lazarett hatte man ohne Erfolg alle Mittel zur Behebung der Geschoßwirkung angewendet, aber nur die hypnotische Suggestion konnte für eine Sekunde das normale Sehvermögen des Patienten wiederherstellen.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, September 1917. 9. Nummer.

Altes und Neues.

Ein blinder Minnesänger.

Unter den deutschen Minnesängern des 13. Jahrhunderts findet sich der Marner, von dessen Erblindung uns die Chronik berichtet. Marner war ein fahrender Sänger aus Schwaben, wahrscheinlich bürgerlichen Standes, lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Sein eigentlicher Name ist unbekannt, denn »Marner« ist ein Deckname und bedeutet Meerführer. In seinen Dichtungen lehnte er sich an Walther von der Vogelweide an, ist aber schon sehr von der alten edeln Gesangweise abgekommen. Den gewöhnlichen Bildungsgang seiner dichtenden Zeitgenossen durchmachend, war er in der Jugend Sänger der konventionellen Liebe und des Marienkultus. Bei ihm ist das Einwirken des volksmäßigen Elementes auf die ritterliche Poesie nicht zu verkennen. Mit satirischer Schärfe wendet er sich gegen das leere Treiben der Zeit, gegen das öde Turnierwesen, die habgierigen Wahlfürsten, selbst gegen den Papst. Enttäuscht und verdüstert, wird er schließlich ein klagender Betrachter der Welt. Sein Talent ist bedeutend. Er liebt sprichwörtliche Ausdrucksweise und entlehnte Bilder und Beispiele gern aus der ihn umgebenden Natur.

Zur Verdüsterung seines Gemütes mag wohl seine Erblindung beigetragen haben, denn er wurde als alter blinder Mann ermordet. Das ist aus einem Nachruf von einem anderen Minnesänger, Meister Rumeland, zu ersehen, in dem es heißt:

»Gott hat auch dem Marner
Das Leben lang gefristet,
Der manches Mannes Warner;
Nun hat ihn überlistet
Der mörderische Tod —
Wie ist mir's leid, o Gott!
Schändlichrer Totschlag ward noch nie begangen
An einem kranken blinden alten Manne,
Den selber nach dem Tod schon mocht verlangen.«

So beklagt Rumeland tief den begangenen Mord, trotzdem er früher in mehreren bitteren Spottgedichten den Marner verhöhnt hatte, der ihn nicht recht anerkennen zu wollen schien.

Mit diesem blinden Minnesänger begann übrigens die Zeit der Polemiken, in der sich die verschiedenen Sänger auf das heftigste befehdeten. Mit des Marners Auftreten ist so die geschichtliche Tatsache eingeleitet, die der bekannten Sage vom Sängerstreit auf der Wartburg zugrunde liegt.

Die Heidelberger Handschrift zeigt in einem Bilde den Marner, wie er aus einer dargereichten Schale trinkt. An seinen aufgeschlagenen Augen ist noch nichts von der späteren Blindheit zu merken.



4. Jahrgang. Wien, September 1917. 9. Nummer.

»Der Blindgeborene denke sich das Licht, die Farben, wie er will; erscheinet ihm der neue Tag, ist's ihm ein neuer Sinn.«

J. W. v. Goethe in „Torquato Tasso."

Über den Gebrauch der Farbennamen bei den Blinden.

Von Lehrer O. Wanecek, Purkersdorf.

Überall im Leben, im Verkehr mit den Mitmenschen, in der Lektüre begegnen dem Blinden die Namen der Farben. Er nimmt sie in seinen Sprachschatz auf und gebraucht sie auch. Schon am Kind kann man das beobachten, wenn es in die Schule eintritt. Wohl oder übel muß auch der Unterricht zum Gebrauche der Farbnamen Stellung nehmen; für den Blindenlehrer, der ja immer tiefer eindringen will in die Seele seiner Schützlinge, hat hier eine Untersuchung noch ein ganz anderes Interesse. Wenn sich der Blinde durch falsche Zusammenschlüsse von Farb- und Gegenstandsnamen in seiner nicht immer feinfühligen sehenden Mitwelt lächerlich macht, ist dies für den Unterricht einerseits Anlaß, beim Gebrauch dieser »leeren Worte« sehr vorsichtig zu sein, anderseits wird er aber nie Mittel finden, diese ganz von seinen Zöglingen fernzuhalten, wie er auch nicht die Macht haben kann, die Verwendung dieser Namen unmöglich zu machen. Eine Fülle kann hier nur Verwirrung anrichten, da dem Blinden keine inneren Gedächtnishilfen für die Assoziation des Gegenstandes mit seiner Farbe zu Gebote stehen. Wenn überhaupt von einem Gebrauche der Farbnamen die Rede sein kann, dann darf dies nur in beschränktem Maße geschehen.

Gewissen Dingnamen haften im sprachlichen Gebrauche Farbnamen an, die mit ihnen zu einer schier untrennbaren, typischen Einheit verbunden sind. Fast ausschließlich ist es die »grüne« Wiese, die »weiße« Leinwand, das »rote« Blut u. s. w., wovon gesprochen wird. Diese

Wortassoziationen werden wohl auch im Sprachschatze des Blinden einen breiteren Raum einnehmen. Neben diesen typischen Assoziationen stehen aber gewiß andere, zufällige, die nicht durch den allgemeinen Gebrauch, sondern durch eine einzelnstehende Tatsache dem Gedächtnis einverleibt wurden. Bei ihnen fällt der typische Charakter der Farbe weg, der Gegenstand kann möglicherweise die genannte Farbe zeigen. Hieher müßte z. B. gerechnet werden die Verbindung von »blau« und »Buchumschlag.«

Auf diese typische, bezw. mögliche Assoziation von Farbe und Gegenstand läßt sich eine Untersuchung gründen, davon Ergebnisse, in Zahlen ausgedrückt, mancherlei interessante Schlüsse gestatten.

Eine eingehende, auf eine möglichst breite Umfrage gestützte Untersuchung wird aber ihre Folgerungen nicht allein auf das Zahlverhältnis der vorgenannten Fälle gründen, sondern auch neben den schuldig gebliebenen und falschen Antworten die Zahl und die Gleich- bezw. Verschiedenartigkeit der zur Antwort gebrachten Gegenstände in Betracht ziehen müssen. Auch das Alter der Versuchspersonen konnte nicht unbeachtet bleiben. Unter den an unserer Anstalt zur Verfügung stehenden Blinden ergaben sich nach den Intelligenzstufen drei Gruppen, nämlich:

die I. Gruppe Zöglinge im Alter von 7—10 Jahren,
die II. Gruppe Zöglinge im Alter von 10—16 Jahren,
die III. Gruppe Zöglinge im Alter von 16—20 Jahren.

Die erste Gruppe umfaßte in die Schule eintretende, die zweite solche Kinder, die im vollsten Unterrichtsbetriebe stehen, und die letzte Zöglinge der Lehrlingsstufe. Jede Gruppe zählte 20 Personen.

Die Untersuchung entwickelte sich folgendermaßen:

Zuerst sollten auf die Fragen: »Was ist rot, blau u. s. w.?« Gegenstände genannt werden. Das Ergebnis war folgendes:

	charakteristische,	mögliche, Assoziationen.	unmögliche,	keine Antworten.
blau	31	16	2	11
grün	50	7	0	3
rot	32	17	0	11
weiß	28	24	0	8
schwarz	34	18	0	8
gelb	20	19	2	19
Im ganzen	195	101	4	60

Auf die drei Gruppen verteilen sich diese Antworten:

	charakteristische,	mögliche, Assoziationen.	unmögliche,	keine Antworten.
I. Gruppe	65	32	4	20
II. Gruppe	84	22	0	15
III. Gruppe	46	47	0	26

Diese Zusammenstellung zeigt, daß die typischen Assoziationen bedeutend überwiegen. Verschwindend

gering sind die falschen Zusammenschlüsse. Eigenartigerweise treten die typischen Verbindungen nicht, wie man erwarten könnte, bei den Erwachsenen, sondern bei den Schülern am häufigsten auf. Sogar die in die Anstalt Eintretenden übertreffen hierin die Großen. Dies erklärt sich aus dem Bestreben der Älteren, etwas besonderes sagen zu wollen. Sie scheuen sich, solch alltägliche Verbindungen wie »blauer Himmel, weiße Leinwand« zu gebrauchen. Das Leben hat sie gelehrt, daß die Farben verschiedenartig wechselnd an Gegenständen haften können, und folgerichtig zeigt sich bei ihnen die höchste Zahl der möglichen Assoziationen in den Antworten. Allerdings weisen sie auch die höchste Zahl der schuldig gebliebenen Antworten auf, was sich auf die Scheu zurückbeziehen läßt, etwas Unrichtiges zu sagen und sich lächerlich zu machen, wofür die Empfindung bei den Erwachsenen schon zu entwickelt ist. Daß die Schulkinder die typischen Verbindungen am meisten für den Gebrauch innehaben, findet seine Erklärung darin, daß sie gegen die Elementarschüler durch das Leben, die Lektüre und vielleicht auch durch den Unterricht vorgeschritten sind, ihnen aber die bildende Erkenntnis von der wandelbaren Gestaltung der Umwelt noch nicht so deutlich geworden ist, als den Großen. Die Elementarschüler bringen eine gewiß ausreichende Kenntnis in den Farbenbezeichnungen in die Schule mit; namentlich die verschwindend wenigen falschen Antworten mögen hervorgehoben sein.

Das Werden der einzelnen nicht typischen Assoziationen von Farbnamen nnd Dingbegriff mögen einzelne Fälle aufweisen. Solche Zusammenschlüsse weisen oft eine außerordentliche Feinheit des Gedächtnisses auf, was auch in den späteren Umfragen immer wieder hervortritt. Oft und oft läßt sich erkennen, daß sie das Ergebnis einer einmaligen gelegentlichen Erwähnung sind. Wie oft und in welchem Zusammenhange mag ein Mädchen aus der ersten Gruppe von einer »grünen Insel« gehört haben? Wie oft mag anderen gesagt worden sein, daß die Marmelade, der Schnuller der kleinen Geschwister rot seien? Ebenso mag die gelegentliche Erwähnung der freilich jetzt schon der Vergangenheit angehörigen roten Hose der Dragoner den Befragten bestimmt haben, bei »rot« den ganzen Mann zu nennen.

Weniger häufig, als zu erwarten wäre, traten Antworten zutage, die den zu beantwortenden Farbbegriff in einer Zusammensetzung enthalten wie »Schwarzdruck, Waschblau.« In diesen Wörtern liegt offenbar für den Blinden eine Abschwächung des Farbbegriffes, der gar nicht mehr als solcher gefühlt wird.

Oft ist man der Meinung, die Farbbegriffe durch Qualitäten anderer Sinne umsetzen, ihren Gefühlston mit gewissen ideellen oder moralischen Begriffen ausdeuten zu können. Dafür dürfte im Blinden kein ursprüngliches Bedürfnis liegen, wenn auch drei Antworten (bei »weiß« »Engel« und »Unschuld,« bei »schwarz« »Trauer«) darauf hinzudeuten scheinen. »Unschuld« und »Trauer« traten bei einem Kaben der zweiten Gruppe auf und stehen offenbar im Zusammenhange mit dem Religionsunterrichte.

Für die inbetracht gezogenen 6 Farbnamen brachten die 60 Versuchspersonen 33 Dingnamen für charakteristische Zusammenschlüsse zustande und zwar in folgender Zahl:

blau 4 (Himmel 22, Luft 4, Veilchen 4, See 1);
grün 5 (Wiese 21, Gras 12, Blatt 8, Baum 7, Klee 1);
rot 5 (Blut 15, Feuer 7, Rose 7, Glut 2, Ziegel 1);
weiß 5 (Schnee 23, Mehl 2, Kreide 1, Lilie 1, Gänseblümchen 1);
gelb 6 (Butterblume 7, Eidotter 6, Chinese 2, Löwenzahn 2, Gold 2, Orange 1);
schwarz 8 (Kohle 17, Ofen 5, Rauchfangkehrer 3, Trauerfahne 3, Ruß 2, Trauerband 2, Rabe 1, Schuhwichse 1).

Die I. Gruppe wies 28 Gegenstände, die II. Gruppe 24 Gegenstände, die III. Gruppe 20 Gegenstände auf.

Daraus erkennt man, daß mit zunehmendem Alter die typischen Assoziationen einförmiger werden; die besonders charakteristischen, die fortwährend gebrauchten prägen sich besonders ein, andere weniger häufig auftretende, die im Kindesgedächtnis lebhafter erhalten bleiben, verblassen später.

Bei den nicht typischen, aber möglichen Assoziationen wurden 30 Gegenstände genannt und zwar in der I. Gruppe 18, II. Gruppe 16, III. Gruppe 28.

Daß hier die höchste Zahl bei den Großen auftritt, bestätigt die oben erwähnte Tatsache, daß die Personen der III. Gruppe die typischen Verbindungen meiden und lieber etwas nicht so eingewurzeltes, Besonderes sagen. Allerdings sind es fast durchwegs alltägliche Dinge, deren Farbe eine durchaus unwesentliche Rolle spielt. Diese Gegenstände wurden in folgenden Zahlen genannt: Kleid 17, Blumen 10, Schürze 6, Mauer, Papier, Wolken je 4, Vorhang, Tuch, Licht, Band, Erde, Herbstlaub je 2, Stoff, Augen, Polsterzug, Weiden, Tor, Sacktuch, Haarmasche, Bleistift, Ei, Bild, Handtuch, Rock, Hut, Hände (bei schwarz-schmutzig), Sonne, Seide, Schuhe, Mantel je 1.

Bei den charakteristischen Antworten steht bei jeder Farbe ein Dingnamen, der besonders häufig auftritt (Blut, Schnee, Himmel etc). Wenn wir diese Antworten ausschalten, indem wir diese Gegenstandsnamen mit dem Fragebegriff zusammensetzen (himmelblau, schneeweiß), so sinkt die Zahl der typischen Assoziationen, anderseits aber treten einzelne neue, für den neuen Begriff typische Verbindungen auf.

	charakt.,	mögliche,	unmögl.	keine,	gleichnamig,
		Assoziationen.		Antworten.	
himmelblau wies auf	7	11	3	37	2
grasgrün	16	5	2	36	1
blutrot	28	8	0	16	8
kohlschwarz	17	4	1	25	13
schneeweiß	18	11	1	20	10
dottergelb	10	8	1	37	4

Auf die einzelnen Gruppen verteilten sich die Antworten folgendermaßen:

	charakt.,	mögliche,	unmögliche,	keine	gleichnamige,
		Assoziationen.		Antworten.	
I. Gruppe	22	14	3	68	13
II. Gruppe	40	11	3	59	7
III. Gruppe	34	22	2	44	18
	96	47	8	171	38

Wie bei den Fragen der ersten Art treten auch hier die meisten charakteristischen Antworten in der zweiten Gruppe auf. Die Kleinsten nennen hier die wenigsten Gegenstände und bleiben auch die meisten Antworten schuldig. Überhaupt zeigt die letzte Rubrik die höchste Zahl bei allen drei Altersstufen. Das weist darauf hin, daß oftmals mit dem in der Frage auftretenden Gegenstandsnamen das ganze Wissen um die Farbe erschöpft ist. Trotz vorhergegangener Ermahnung wurden die im Fragewort liegenden Dingnamen öfter zur Antwort gegeben, was auf die Innigkeit der Verschmelzung von Farbnamen und Gegenstandsbegriff hinweist, die so groß ist, daß die Tautologie nicht zum Bewußtsein kommt.

Wenn auch die absolute Zahl der charakteristischen Antworten im Vergleich zur ersten Umfrage bedeutend gesunken ist, so werden zu diesen Antworten doch 43 Gegenstände herangezogen. (gegen 33 jener). Diese sind nun:

Himmelblau 3 (Veilchen 3, Vergißmeinnicht 3, Maialtar 1);

Dottergelb 5 (Löwenzahn 4, Dotterblume 4, kleine Hühner 1, Pommeranze 1, Hahnenfuß 1);

Grasgrün 7 (Frosch 4, Wiese 3, Jägergewand 3, Laub 3, Heuschrecke 2, Baum 1, Klee 1);

Schneeweiß 8 (Leinwand 6, Lilie 4, Schneegans 1, Kommuniontisch 1, Kreide 1, Schimmel 1, Eis 1, Bettuch 1);

Blutrot 10 (Kirsche 13, Rose 5, Feuer 4, Lippe 2, Morgenrot 1, wenn man ins siedende Wasser steigt 1, bei der Wiener Fahne 1, Zunge 1);

Kohlschwarz 12 (Trauerfahne 3, Rabe 3, Ofen 2, Asche, Köhler, Nacht, Rappe, Wichse, Ruß, Schokolade, Angebranntes, Tollkirsche 1).

Die einzelnen Altersstufen verwendeten dazu: I. Gruppe 17 Gegenstände, II. Gruppe 28 Gegenstände, III. Gruppe 22 Gegenstände.

Es zeigt sich, daß die Zöglinge inbezug auf Farbenbeziehungen viel mehr wissen, als man nach der ersten Umfrage annehmen durfte. Ganz andere, früher nicht erwähnte Gegenstände kommen zum Vorschein; Frosch, Jägergewand, Heuschrecke, Morgenrot, Zunge, Köhler, Nacht, Schokolade, Tollkirsche, Schneegans, Schimmel, u. s. w. Dem Religionsunterricht entstammen die Wortverbindungen vom blauen Maialtar und weißen Kommuniontisch, einem unangenehmen schmerzlichen, aber darum unvergeßlichen Erlebnisse die Antwort: Wenn man ins heiße Wasser steigt. Die 19 Gegenstände, die hier zu möglichen Assoziationen gebraucht wurden, sind wieder alltägliche, die kein weiteres Interesse erregen. Es sind:

Blumen 11, Kleid 8, Stoff 6, Tuch 2, Haare 2, Fahne, Masche, Haarmasche, Bank, Papier, Beeren, Schürze, Wurst, Frucht, Wolken, Henne, Hände, Schaum, Band je 1. Diese verteilen sich auf die einzelnen Gruppen: I. Gruppe 15 Gegenstände, II. Gruppe 9 Gegenstände, III. Gruppe 13 Gegenstände.

Unter den falschen Antworten ist zu erwähnen, daß bei »himmelblau« dreimal »Schlüsselblume« genannt wurde, was seine Ursache im zweiten Namen dieser Blume (Himmelschlüssel) hat. So stellt uns diese Antwort das Ergebnis eines logischen Schlusses dar. In der Mehrzahl der Fälle dürften die falschen Antworten auf solchen beruhen. Hiezu wären zu vergleichen »Dragoner« bei der ersten Umfrage, »Eisen« bei der folgenden. Auf gelegentliche scherzhafte Anwendung mögen die »grünen Augen« zurückgehen. Unauffindbar, wahrscheinlich auf bloßes Raten begründet, ist die Entstehung der Verbindung »schwarze Rose.«

War schon die Beantwortung der letzten Umfragen mit großen Schwierigkeiten verbunden, so stiegen diese noch besonders bei der folgenden. Nun sollte darauf geantwortet werden, was »rötlich, weißlich u. s. w. ist. Naturgemäß fühlten viele den Charakter dieser Farbbegriffe nicht und setzten sie der Grundbedeutung gleich, »rötlich« wie »rot« u. s. w. Es traten also eine Anzahl von Gegenständen in den Antworten auf, die wohl der Grundfarbe typisch zugehörten, aber diesen besonderen Begriffen nicht entsprachen. Sie wurden besonders verzeichnet.

Es wurden genannt bei

	charakt.	f. d. Grundf. charakt.	mögl.	unmögl.	keine	unverst.
	Assoziationen.				Antworten.	
bläulich	2	8	8	—	42	—
grünlich	5	7	5	—	40	—
rötlich	5	9	6	1	37	1
schwärzlich	7	7	11	—	35	—
weißlich	1	6	7	—	46	1
gelblich	6	7	8	2	37	--
	26	44	45	3	237	2

Auf die einzelnen Gruppen entfielen:

	charakt.	f. d. Grunf. charakt.	mögl.	unmögl.	keine	unverst.
	Assoziationen.				Antworten.	
I. Gruppe	4	20	9	2	82	1
II. Gruppe	10	8	19	1	82	—
III. Gruppe	12	16	17	—	73	1

Am wenigsten klar ist der Unterschied zwischen der Grundfarbe und dem besonderen Farbbegriff den Elementarschülern. Auffallend ist, daß die im Schulbetrieb stehenden Kinder das feinste Gefühl dafür zu haben scheinen. Diese Tatsache in Verbindung mit den Höchstzahlen der

charakt. Assoziationen in den beiden ersten Umfragen läßt den Schluß berechtigt erscheinen, daß die Schulkinder unter den Blinden am richtigsten mit den Farbnamen operieren. Dies erklärt sich vielleicht neben den Einflüssen der Lektüre und des Unterrichts aus der Neugierde, die gerade Kinder in dieser Altersstufe immer wieder fragen läßt, was für eine Farbe dieser und jener Gegenstand habe. Das lebhafte Gedächtnis dieser Altersstufe bewahrt dieses Wissen. Das spätere Alter hat diese Neugierde überwunden, schöpft nicht mehr ein totes Wissen, einer stillen Resignation folgend.

Für die charakteristischen Antworten wurden 23 Gegenstände gebraucht und zwar bei:

weißlich 1 (unangestrichenes Holz);
bläulich 2 (Ei des Kanarienvogels, Luft 1);
grünlich 4 (Neue Gewänder der Soldaten, Wasser 2, nicht ganz reines Wasser, Heuschrecke 1);
rötlich 4 (Wangen, Abendhimmel 2, Morgenhimmel, der Himmel, als es am Nordbahnhof brannte 1);
gelblich 5 (Hautfarbe 2, Gesicht des Kranken, Stroh, Rohseide, Wachs 1);
schwärzlich 7 (Wenn das Haus schmutzig ist, wenn man schmutzig ist, wenn man sich nicht wäscht, der Schmied, Schokolade, Asche, Gewitterhimmel).

Auf die einzelnen Gruppen entfielen: I. Gruppe 4, II. Gruppe 10, III. Gruppe 13 Gegenstände.

Die meisten dieser Antworten sind von einer außerordentlich treffenden Charakteristik. Die oben erwähnte Feinheit des Gedächtnisses tritt auch hier ganz besonders hervor. Eine Tatsache, die schon um Jahre zurückliegt (Himmel beim Brand am Nordbahnhof), die einen äußerst lebhaften Eindruck gemacht hat, wird sofort mit dem damals genannten Farbnamen ins Gedächtnis gerückt. Aber auch weniger lebhafte Eindrücke werden bewahrt, so z. B. »bläulich ist das Ei des Kanarienvogels.« Dazu sei erwähnt, daß daheim bei dem Antwortenden (II. Gruppe) nie ein solches Tier gehalten wurde, die Assoziation also nur auf gelegentliches, vereinzeltes Hören zurückgehen kann.

Bei den möglichen Assoziationen traten 26 Gegenstände auf: Blume 5, Schürze 5, Haare 4, Kleid 3, Stoff 3, Kugel 2, Tier 2, Schmetterling 2, Rose 2, Blätter 2, Tuch 2, Mauer 2, Tinte 2, Wolle 2, Fahne 2, Masche 1, Katze 1, Seife 1, Bank 1, Geigenkasten 1, Buchumschlag 1, Edelstein 1, Bleistift 1, Gläser 1, Licht 1, Wäsche 1).

Diese verteilen sich auf die einzelnen Altersstufen: I. Gruppe 8, II. Gruppe 9, III. Gruppe 17 Gegenstände.

Unter den falschen Antworten ist besonders auf eine hinzuweisen. Bei rötlich nannte einer von den Erwachsenen Eisen. Offenbar schloß er dies aus der Rotfärbung der Ziegel durch dieses Metall. Es zeigt sich also auch hier eine logische Folgerung.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, daß der Blinde im Gebrauch der Farbnamen typische

Assoziationen am meisten gebraucht und Fehler nur in äußerst geringer Anzahl macht. Nachstehend darüber eine Übersicht:

Von 1440 Fragen wurden
665 charakteristisch beantwortet, das sind 46.17 %.
200 möglicherweise beantwortet, das sind 19.44 %.
501 gar nicht beantwortet, das sind 34.79 %.
15 falsch beantwortet das sind 1.04 %.

Dem Blinden gegenüber ist also eine Scheu im Gebrauche von Farbnamen nicht geboten. Damit sei aber nicht gesagt, daß man sich nicht doch Zurückhaltung wird auferlegen müssen. Der Unterricht, das Leben, die Lektüre assozieren nicht, wie es in den vorstehenden Umfragen geschehen ist, zum abstrakten Farbbegriff die Gegenstände sondern umgekehrt. Daß aber die Farbnamen am Gegenstande leichter gemerkt werden, ist einleuchtend und wird durch die Ergebnisse der letzten Umfrage bestätigt. Es sollten zu typischen Gegenständen die Farben genannt werden. Es zeigten sich bei

	charakteristische Assoziationen	mögliche, Assoziationen	keine Antwort
der I. Gruppe	96	9	16
der II. Gruppe	101	6	12
der III. Gruppe	107	8	5

Bei dieser Umfrage sollten zu folgenden Gegenständen die typischen Farbnamen genannt werden: Himmel, Wiese, Leinwand, Kohle, Blut und Eidotter. Dabei wurde eine falsche Farbe überhaupt nicht genannt. Bei der geringen Zahl der möglichen Assoziationen erwies sich die vorliegende Umfrage als wenig ergebnisreich für weitere Schlüsse.

Der Übersicht halber sei noch angeführt, daß in den ersten drei Umfragen die

I. Gruppe 49
II. Gruppe 62
III. Gruppe 55
} Gegenstände zu charakteristischen Assoziationen,

I. Gruppe 41
II. Gruppe 34
III. Gruppe 58
} Gegenstände zu möglichen Assoziationen

verwendete.

Das Gesamtergebnis bestätigt also die im einzelnen erschlossenen Folgerungen.

Der Umstand, daß ganz eigenartige, selten gehörte Verbindungen von Farbnamen und Gegenstandsbegriffen auftreten, ferner daß die Farbnamen der alltäglichsten Dinge in typischen und möglichen Assoziationen richtig gebraucht werden, zeigen uns, daß der Blinde ein scharfes Ohr für die Tatsachen seiner Umwelt hat, die er ihrem eigentlichen Inhalte nach nicht erfassen kann. Die Farbnamen sind ihm Münzen, deren Wert er nicht erkennt, die aber deshalb doch nicht den Wert verlieren, der ihnen zukommt.

Der Blinde des Orients im Spiegel des morgenländischen Schrifttums.

(Fortsetzung.)

Das Gebahren des blinden Bettlers in den Moscheen finden wir in den »Verwandlungen des Abu Seid von Serug« (6. Makame) geschildert, wo Hareth Ben Hemmam berichtet, wie er bei einem religiösten Feste auch einen blinden Bettler trifft.

Als nun am vollsten der Drang war, — und am schmalsten der Gang war, — erschien ein Alter, mit Lumpen an den Gliedern, — und mit eingedrückten Augenlidern, — dem das Licht der Augen ersetzte — eine Führerin, eine alte, gesetzte, — die die Zucht der Versammlung nicht verletzte, — da der Blick an ihrem Anblick sich nicht letzte, — sondern sich davor entsetzte. — Als es ihm nun mit ihrer Hilfe geglückt, — daß er sich zu einem Platze hindurchgedrückt; — grüßt er rechts und links mit stillem Zagen — und stand wie einer, dem die Lebensgeister versagen. — Es war, ohne daß er kreischte, — zu verstehn, was er schweigend heischte. — Aber um den schrecklichen Fluch zu vermeiden, — den nach des Propheten Spruch sollen leiden — alle, die in den Moscheen betteln, — bettelt er nicht mit dem Munde' sondern mit Zetteln, — die er aus einem Kober langte, — der ihm an Riemen um den Nacken schwankte; — Blätter, die, von ferne gesehn, schon Beifall erwarben, — weil sie glänzten beschrieben mit bunten Farben. — Der Alten er die einhändigte — und sie des Botengeschäfts verständigte; — die darauf durch die Reihen schlotterte — und, die Zettel verteilend, stotterte, — daß die Empfänger, die huldigen, — möchten die Mängel entschuldigen — der Schrift, die ein Blinder geschrieben, — dem aus der Zeit seines Sehens die Übung geblieben. — Er wünschet Glück mit einem Lied — jedem Gläubigen, der den Tag des Festes sieht. — So verteilte sie die stummen Zungen, groß' und kleine, — nach wohl geprüftem Augenscheine, — je nachdem sie Gelust auf einem Antlitz schaute, — oder Gebkraft einer Hand zutraute. — Und ich schien ihr wohl von den Kunden der beste, — denn mir ward von den Zetteln der größte. — Darauf fand ich geschrieben:

Wohl dem, der unterm Fittiche des Glückes weilt,
Und in dem Schoß der Heimatruh' darf rasten!
Wohl dem auch, der auf raschem Tier durch Länder eilt,
Mit Füll' im Sack, um, wo er will, zu gasten.
Doch wehe dem, dem Gott die Armut zugeteilt;
Zu Haus und in der Fremde trägt er Lasten.
Der Neumond hat, wie ein Spang' aus Gold gefeilt,
Geblickt aus Abendwolken-Purpurquasten;
Sein Anblick hat die Sehnsucht aller Welt geheilt;
Was hilft es dem, der noch am Fest muß fasten?
Die lichte Scheib' ist mir zu schauen nicht erteilt;
O daß ich dürft' ein Scheibchen Brot betasten!
Ist hier nicht einer, reich an Herden, welchem geilt
Der wohlgenährte Hengst auf fetten Masten,

Und sieht hier einen, der den Bauch hat eingeseilt,
Den Hunger zu ersticken, den verhaßten?
Ist hier nicht einer, reich an Waren, dem gezeilt
Die Kleiderstoffe liegen in den Kasten,
Und sieht hier einen, der zum Fest hat angekeilt
Am Leib die Lumpen, die zu fallen hasten?
Der gebe zeitig, eh' er dort mit denen heult,
Die hier, weil ihre Brüder darbten, praßten.

Hareth Ben Hemmam erzählt: Die Verse, die mir so die Hölle heizten, — verfehlten nicht, daß sie meine Neugier reizten, — indes ein kleiner Schauder meine Hand durchbebte, — daß sie, die von Natur nicht zusammenklebte, — noch freigebiger auseinanderstrebte. — Ich fragte mich selbst: wer ist der Mann, vom Glück verkürzt, — der so bündig den Knoten schürzt — und so derb den Ausdruck würzt? — und ich hoffte, den Aufschluß zu erhalten — von der Alten, — wenn ich ihre Verschwiegenheit — bekämpfte mit Goldes Gediegenheit; — ich rechnete auf die weibliche Gebrechlichkeit — und die weltliche Bestechlichkeit. — Da lief sie wieder — Reih' auf und nieder, — um die Blätter zurück zu empfangen — samt dem, was etwa daran blieb hangen — von den reichen Händen, durch die sie gegangen. — Doch ihre Miene war mißliebig, — weil die Ernte war unergiebig; — sie nahm den Rückzug in Verstörung — und vergaß in der Gottesbethörung — das Blatt, das ihr am besten sollte tragen, — das in meine Hand war verschlagen. — Sie kehrte zum Alten voll Bekümmerung, — ihm klagend der Hoffnung Zertrümmerung, — der Zeiten und Menschen Verschlimmerung. — Doch er sprach: Wir sind in Gott! — und kommen her von Gott! — und kehren zurück zu Gott! —

Drauf sprach er: Gieb dein Herz zur Ruhe, — zähle die Blätter und thue — sie zurück in die Truhe. — Sie sprach: Ich habe sie schon gezählt, — doch das größte fehlt. — Da rief er: Weh dir, Unsaubere! — so verhudelst du, was ich zaubere? — Schöpfest kein Wasser und zerbrichst den Henkel? — Fängst nicht den Vogel und verlierst die Sprenkel? — Der Köder ist hin und fort der Lachs; — das ist zum Mißwachs der Zuwachs. — Gleich, eh' ich dir fluche, — geh und noch einmal suche! Da kehrte sie zurück und lief — her und hin und quer und schief, — suchend in nicht kleiner Not das verlorene Kleinod. — Und als sie auf ihrer Spähe — nun kam in meine Nähe, — legt' ich aufs weiße Blatt ein falbes — Goldstück und ein Groschenstück, ein halbes, — und sprach: Willst du auf dieses Ganze hoffen, — so sei ganz offen! — Doch willst du halb bekennen, halb lügen, — so laß dir an diesem halben genügen! — Sie verschlang den goldenen Vollmond — mit Blicken, des Glanzes ungewohnt, — und sprach: Wozu die Umschweife? — Zieh! mein Geheimnis ist eine lockere Schleife. — Ich sprach: Nimm mir vom Auge die Binde! — Wer ist der alte Blinde? — Und ist dies Gedicht Faden von seiner Spule, — oder Gewirk von fremden Webestuhle? — Sie sprach: Der Scheich ist von Serug, — und diese Kunst ist sein Acker und Pflug, — der aber jetzt geht schlecht genug; — Gott verleihe diesem spröden Boden — einen lockernden Frühlings-

odem! — Dann stürzte sie auf den Gulden wie ein Geier — und schwang sich davon wie ein Reiher. — Doch ich sprach zu mir mit trüben Blick: O Weltgeschick! — So hat diese Glanzsonne des Gedichts — beraubt müssen werden des Augenlichts! — Und ich brannte vor Verlangen, beim Süßmundigen — mich über seinen Unfall zu erkundigen. — Doch mir war zu ihm der Zugang — gesperrt durch der Betenden Zudrang, — und ich bedachte, daß es nicht mag vorm Gesetz bestehn, — über die Nacken der Leute zu gehn. — So behauptet' ich denn meinen Platz und schwieg, — während der Festredner die Kanzel bestieg. — Als nun der Gottesdienst geschlossen war, — und die Beterflut auseinander geflossen war, — säumt' ich nicht, nach Abu Seid zu rennen; — und mit meines Namens Nennen — gab ich mich ihm zu erkennen. — Ich legt' ihm aus Liebe mein Kleid an, — und er nahm es ohne Leid an. — Dann lud ich ihn auf mein Brot und Salz, — und zusagte er ebenfalls. — Dann machte ich ihm meinen Arm zum Stabe — und führt' ihn davon, wie einen Schatz, im Trabe, — und die Alte ging drein als Zugabe. — Als ich so ihn gebracht in mein Quartier mit der Eilepost — und dort ihm vorgesetzt eine Eilekost, — sprach er: O Hareth! — sind wir vor Zeugen bewahret? — Ich sprach: Niemand ist hier als die alte Frau. — Er sprach: Vor ihr ist mein Geheimes zur Schau. — Dann that er auf seine beiden Sterne — und blitzte mit ihrem leuchtenden Kerne, — daß die Äpfel wie zwei feurige Kugeln rollten, — als ob sie die Zwilling' am Himmel beschämen wollten. — Erst wünscht' ich im Glück zu den gesunden Sinnen, — dann zeigt' ich mich ihm erstaunt über sein Beginnen — und fragt' ihn, warum er so entstellt und verstellt — umzieh' in der Welt? — Doch er stellte sich stumm — und verschlang das Frühstück mit hum und mum, — bis daß er sein Geschäft vollendet; — da hub er an, zu mir gewendet:

Da blind ist die Mutter der Menschen, die Welt,
Zudrückend ihr Auge vorm Guten geschwind.
So drückt' ich vorm Bösen das meinige zu,
Damit seiner Mutter auch gliche das Kind.
Doch hab' ich geschlossenen Auges gesehn,
Daß andere blind mit geöffneten sind.
Die einen verblendet der Haß und der Neid,
Und dich macht die Liebe zum Seltsamen blind.«

(Fortsetzung folgt.)

Personalnachrichten.

— Auszeichnung. Anläßlich des Geburtstages Sr. Majestät unseres Kaisers wurde dem Direktor des Tirol.-Vorarlb. Blindeninstitutes Stadtpfarrer Johann Bap. Vinatzer das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. Direktor Vinatzer erhielt nun schon die dritte Auszeichnung seit Kriegsbeginn.

Für unsere Kriegsblinden.

— Se. kaiserliche und königliche Hoheit der Herr Admiral Erzherzog Karl Stephan geruhte am 14. d M., die Klar'sche Blindenanstalt in Prag mit höchstseinem Besuche zu beehren. Derselbe wurde von dem Obmanne kaiserl. Rat

Stüdl, Direktor Wagner und dessen Gemahlin, sowie dem Kommandanten des Aufsichtsdetachements Leutnant Fuchs ehrerbietigst begrüßt, worauf sich der hohe Gast in die Anstaltskapelle begab, in welcher ihm vom Prior P. Randa das Aspergill gereicht wurde. Nach Verrichtung eines kurzen Gebetes ließ sich Se. kais. Hoheit die während der Ferien zurückgebliebenen Kriegsblinden vorführen und nahm ihre persönlichen Bitten, deren Unterstützung er huldvollst zusicherte, entgegen. Nachdem einer der Kriegsblinden namens seiner Kameraden Sr. kaisl. Hoheit den innigsten Dank für alle ihnen zugewendete Huld und Förderung abgestattet hatte, wurden die Anstaltsräume eingehend besichtigt, bei welcher Gelegenheit Se. kais. Hoheit wiederholt höchstseiner besonderen Befriedigung über die Zweckmäßigkeit der verschiedenen Einrichtungen, besonders im neuen Anstaltsgebäude, zum Ausdruck zu bringen geruhte. Bei Besprechung der Zweckbestimmung der Anstalt kam die Sprache auch auf die Aussiger Blindenschule als Zweiganstalt, deren Besuch Se. kais. Hoheit für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht zu stellen geruhte. Nach einstündigem Aufenthalte schied der hohe Gast mit dem Versprechen, höchstseinen Besuch bei der nächsten Anwesenheit in Prag zu wiederholen.

— Tabaktrafik für einen Kriegsblinden. Der in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII als Kriegsblinder (der Verwundeten-Abteilung des Roten Kreuzes) gewesene Karl Engelbrecht aus Etsdorf am Kamp, Korporal und Besitzer der großen silberne Tapferkeits-Medaille, hat eine Tabak-Trafik in der Simmeringer Hauptstraße erhalten.

— Große Spende. Exzellenz Generaloberst Eduard v. Böhm-Ermolli überwies namens der Leitung des k. u. k. Feldkinos im Bereiche der 2. Armee als Stifterbeitrag 15.000 K zugunsten des unter dem Protektorat des Admirals Erzherzog Karl Stephan stehenden Vereines »Kriegsblindenheimstätten« (Aktion Kommerzialrat Heinrich Grimm). Generaloberst v. Böhm-Ermolli, dem diese ansehnliche Widmung zugunsten der Kriegserblindeten zu danken ist, hat schon wiederholt sein besonderes Interesse an dem Schicksal dieser ärmsten der Kriegsbeschädigten bekundet und erst in jüngster Zeit weitere namhafte Spenden für den Verein »Kriegsblindenheimstätten« in Aussicht gestellt.

— Veranstaltungen: Der Theaterverein »Wienerwald« veranstaltete im Baumgartner Kasino am 5. und 12. v. M. unter der bewährten Leitung des Direktors Schmid-Winter zwei Theatervorstellungen zugunsten des Kaiser-Karl-Kriegsblindenheimes in Wien XIII. Am Schlusse der zweiten Vorstellung dankte Verwalter Rosenmayer namens des Präsidiums des Vereines zur Fürsorge für Blinde in herzlichen Worten für die menschenfreundliche Förderung des Kaiser-Karl-Kriegsblindenheimes.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende August l. J.

— Neue Freie Presse: 1,143.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,651.700 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 380.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 26.250 K.

Verschiedenes.

— Milchinjektionen bei Augenerkrankungen. Der Augenarzt Dozent Dr. L. Müller in Wien hat bei verschiedenen Augenleiden mit Einspritzungen von gewöhnlicher Kuhmilch in die Muskulatur des Körpers gute Erfolge erzielt. In einem typischen Falle von Regenbogenhautentzündung schwanden nach der ersten Milchinjektion die Schmerzen, nach der vierten war der Kranke vollständig geheilt. Bei einem an einer schweren Blennorhoe Erkrankten zeigte nach einer einmaligen Milchinjektion der Kranke am nächsten Tage das Bild eines leichten

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Augenkatarrhes; drei Tage nachher waren bei einer Untersuchung der Absonderung keine Krankheitserreger mehr festzustellen. Es ist zu betonen, daß durch die Milchinjektionen es von nun ab jedem praktischen Arzte, selbst wenn er nicht fachlich als Augenarzt ausgebildet ist, ein leichtes sein muß, jeden Fall von akuter Blennorhoe zu behandeln und zu heilen, während es bis jetzt die größte Kunst eines Augenarztes war, eine Blennorhoe bei einem Erwachsenen ohne Defekt der Hornhaut zur Heilung zu bringen. Eine Bestätigung dieser neuen Heilmethode bleibt abzuwarten.

Bücherschau.

— Abriß der englischen und französischen Blinden-Kurzschrift. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen von Alexander Reuß.

Im Verlag von Alexander Reuß, Straßburg-Stockfeld im Elsaß, ist vor kurzem obgenanntes Buch in Punktdruck erschienen. Ein solches Hilfsmittel zur Erlernung der fremdsprachigen Kurzschrift hat uns bisher gefehlt; sein Erscheinen entspricht einem wirklich vorhandenen Bedürfnis. Der Blinde, der der französischen oder der englischen Sprache mächtig ist, wird mit Hilfe dieses Abrisses leicht in den Stand gesetzt, sich die Schätze der fremdsprachigen Literaturen anzueignen, insoweit diese in Blindenkurzschrift vorhanden sind. Aber auch der blinde Musiker, der nur ein wenig das Englische und Französische versteht, wird an diesem Buche nicht achtlos vorüber gehen. Es ist eine in Blinden-Musikerkreisen bekannte Tatsache, daß noch aus der Zeit vor dem Kriege viele französische und noch mehr englische Punktdrucknoten - Ausgaben in Deutschland und Österreich starke Verbreitung gefunden haben. Ich erinnere hier an die Auswahl der kleinen Präludien für Klavier von J. S. Bach, desgleichen an die 3 bändige Ausgabe des »wohltemperierten Klaviers« sowie an die 8 kurzen nnd leichten Präludien und Fugen für Orgel von Bach; ferner an die von Hans v. Bülow 50 ausgewählten Etüden von Cramer, die Taussig'sche Ausgabe des Gradus ad Parnassum von Clementi und an Mendelssohns Lieder ohne Worte« (Klindworth). Diese sämtlich englischen Ausgaben sind heute allerdings durch deutsche bei Vogel in Hamburg erschienene größtenteils ersetzt, ja überholt, wobei ich kaum zu betonen brauche, daß mein Urteil auf national-chaurinistischem Grunde keineswegs erwachsen ist. Künstlerische und wissenschaftliche Angelegenheiten haben mit der jeweiligen politischen Konstellation nichts zu schaffen. Aber die deutschen Ausgaben sind uns in Allem und Jedem (Papier, Druck, Gesammtanlage) viel vertrauter und daher sympathischer als die fremdländischen. Trotzdem wird derjenige, der einen französischen oder englischen Notendruck besitzt, ihn jetzt nicht ohne weiters beiseite tun, um sich dafür die deutsche Ausgabe anzuschaffen, das verwehrt schon der Kostenpunkt. Die englischen Ausgaben nun, sind durchwegs mit mehr oder minder breit angelegten Einleitungen, Anmerkungen, Erklärungen, histor. Bemerkungen u. s. w. versehen. Diese umfangreichen Text-Zutaten sind jedoch in englischer Kurzschrift abgefaßt. Die Britisch and foreign blind-Assoziation setzt bei ihren Abnehmern die Kenntnis der Kurzschrift als etwas Selbstverständliches voraus. Der englische Standpunkt ist hierin von dem deutschen wesentlich verschieden; finden sich in einer deutschen Ausgabe textliche Erläuterungen, wie beispielsweise in dem vom königl. Musikdirektor Meyer in Berlin Steglitz herausgegebenen Heften in neuer Notenschreib-Ordnung, so sind sie in Vollschrift gegeben. Wer die französische und englische Sprache versteht, ihre Kurzschrift aber nicht kennt, hat mit den fremdsprachigen Ausgaben einen schweren Stand; er muß, um auf den Sinn des Worttextes zu kommen, sich aufs Rätselraten verlegen, eine reeht mißliche und zeitraubende Beschäftigung.

Der Abriß der französischen und englischen Blindenkurzschrift von Alexander Reuß hilft diesem Übelstande nun mit einem Schlage ab. Das Buch umfaßt 24 Seiten Großformat. Drei Vierteile davon entfallen auf die englische Kurzschrift der Rest auf die französische. Der Stoff ist übersichtlich geordnet, die Erklärungen kurz und klar zum Ausdruck gebracht. Man wird mit Hilfe dieses Abrisses sehr bald Bücher in französ. und englischer Kurzschrift fließend lesen können. Freilich, Hauptsache bei derartigen Studien bleibt immer die Übung.

Auch die Gedächtnisarbeit, die das Studium der fremdsprachigen Kurzschrift erfordert, ist keine geringe; dies gilt zumal von der französischen Kurzschrift mit ihren zirka 250 Laut-, Silben- und Wortkürzungen. Als sehr willkommenen Anhang gibt A. Reuß in dem Abriß das Verzeichnis der in französischen Wörtern gebrauchten Akzent-Buchstaben, ferner die Punktschrift-Darstellung der römischen Zahlen. Beides, Akzent-Buchstaben und römische Zahlen, dürften meines Dafürhaltens auch nicht im Regelbuch der deutschen Kurzschrift fehlen, und sollten bei einer Neuauflage unbedingt Aufnahme finden. A. Krtsmary.

Anfrage. Ein Blinder sucht einen seinen Kenntnissen und Fähigkeiten enttprechenden Posten. Derselbe war lange Jahre hindurch Kaufmann, verfügt über Gewandtheit auf den Schreibmaschinen für Sehende und Blinde und ist in der Musik ausgebildet (Flöte, Flügelhorn u. Komposition). Sein Wunsch wäre, eine Beschäftigung zu erhalten, in welcher er sein Können verwerten könnte.

Freundliche Angebote bittet er zu richten an die

Schriftleitung.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Biatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, Oktober 1917. 10. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden ‚erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Erst durch die Selbstbiographie »Ich« erfahren wir, daß der bekannte Schriftsteller Karl May in seiner Kindheit blind war. An seinem Lebeneabende enthüllten Mays Gegner die Verfehlungen seiner Jugendzeit und das »Mayproblem« erscheint auch heute noch zum Teil ungelöst. Aus Armut und Verbrechen rang sich dieser Dichter zum Erfolge durch. Daß er schon als Kind trotz der rauhen Wirklichkeit zum Märchenerzähler und Phantasten wurde, erklärt er selbst aus der Blindheit seiner Kinderjahre.

May war im Jahre 1842 in einem ärmlichen erzgebirgischen Weberstädtchen geboren. Daß er kurz nach der Geburt sehr schwer erkrankte, das Augenlicht verlor und volle 4 Jahre siechte, war nicht die Folge der Vererbung, sondern der rein örtlichen Verhältnisse, der Armut, des Unverstandes und der verderblichen Medikasterei, der er zum Opfer fiel. Seine Mutter, die sich in Dresden zur Hebamme ausbildete, erzählte den Ärzten von ihrem elenden, erblindeten und seelisch doch so regsamen Knaben. Diese ließen ihn kommen und behandelten ihn mit so überraschendem Erfolge, daß der Knabe sehen lernte und gesundend heimkehren konnte.

Mays Großmutter war eine arme ungebildete Frau, aber trotzdem eine Dichterin von Gottes Gnaden und darum eine Märchenerzählerin, welcher der Knabe zu lauschen nicht müde wurde, um das Gehörte im Kreise der Kinder wiederzuerzählen und neue Märchen zu erfinden. Alles in ihm wurde Phantasie und Seele. Als er sehen lernte, war sein Seelenleben schon derart entwickelt und festgelegt, daß selbst die Welt des Lichtes, die sich nun vor seinen Augen auftat, nicht die Macht besaß, den Schwerpunkt, der in seinem Innern lag, zu sich herauszuziehen. Er blieb ein Kind für alle Zeit, in dem die Seele ohne Rücksicht auf die Außenwelt die Oberhand behielt. Alles Wtrkliche trat in seiner Kindheit als Seele an ihn heran. Er sagt darüber:

»Eigentlich war in meiner frühen Knabenzeit jedes lebendige Wesen nur Seele, nichts als Seele. Ich sah nichts. Es gab für mich weder Gestalten noch Formen, noch Farben, weder Orte noch Ortsveränderungen. Ich konnte die Personen und Gegenstände wohl fühlen, hören und riechen; aber das genügte nicht, sie mir wahr und plastisch darzustellen. Ich konnte sie mir nur denken. Wenn jemand sprach, hörte ich nicht seinen Körper, sondern seine Seele. Nicht sein Äußeres, sondern sein Inneres trat mir näher. Es gab für mich nur Seelen, nichts als Seelen. Und so ist es geblieben, auch als ich sehen gelernt hatte, von Jugend auf bis auf den heutigen Tag. Das ist der Unterschied zwischen mir und anderen. Das ist der Schlüssel zu meinen Büchern. Das ist die Erklärung zu allem, was man an mir lobt und tadelt. Nur wer blind gewesen ist und wieder sehend wurde und nur wer eine so tief gegründete und so mächtige Innenwelt besaß, daß sie selbst dann, als er sehend wurde, für lebenslang seine ganze Außenwelt beherrschte, nur der kann sich in alles hineindenken, was ich plante, was ich tat und was ich schrieb, und nur der besitzt die Fähigkeit, mich zu kritisieren, sonst keiner!



4. Jahrgang. Wien, Oktober 1917. 10. Nummer.

»Heil Euch! Die ihr in beschränktem Kreise
Stille übet eines Gottes Weise!«

Dem Blindenlehrer von einer österr. Blindenfreundin.

Aufsichtsdienst.

Von Hauptlehrer Johann Kneis, Purkersdorf.

Heute »Dienst« — wie einfach das klingt. Hat nicht jedermann seinen Dienst? Gewiß! Doch was bedeutet »Dienst« beim Blindenlehrer? Das Wörtchen bezieht sich ja gar nicht auf seine Tätigkeit als Unterrichtserteiler und Erzieher in der Schule, sondern »Dienst« ist eine notwendige Draufgabe. Aufsichtsdienst, Inspektion, Präfektendienst, Haupt-, Neben-, Vertretungsdienst und noch andere Namen führt in den verschiedenen Blindenanstalten jene Arbeitsleistung, welche oft ganz unverdientermaßen als eine Nebenleistung des Blindenlehrers angesehen und bewertet wird.

Ja, wenn es sich dabei darum handeln würde, die Zöglinge vor körperlicher Beschädigung zu bewahren oder die blinden Kinder mit strengem Kommandoton zur Ruhe und Ordnung zu zwingen, dann könnte man wohl geringschätzig die Achsel zucken, denn da brauchte man nicht erst einen studierten Menschen, das träfe bald irgend jemand. Die Sache liegt aber doch ein wenig anders.

Eine pädagogische Begründung der Notwendigkeit einer Aufsicht halte ich für überflüssig und will hier nicht vom Standpunkt des Kindes, sondern »ausnahmsweise« einmal vom Lehrer ausgehen. Und wenn man schließlich herauslesen sollte, daß Schulhygiene nicht nur Schüler- sondern auch Lehrerhygiene in sich schließt, daß es nicht bloß eine Schonzeit für den Lehrer geben soll, so darf doch unter keiner Bedingung auf eine Unzufriedenheit geschlossen werden. Seien wir Blindenlehrer offen und sagen alles wie wir es uns schon oft im Geheimen geklagt haben.

Keinen Blindenlehrer hörte ich während meiner 20 jährigen Dienstzeit klagen, daß der Unterricht ihm Beschwerden verursache daß der eine oder andere Unterrichtszweig ihm Schwierigkeiten bereite, daß die Unterrichtszeit zu reichlich bemessen wäre u. s. w. Doch der »Dienst« sei das Unangenehme! Und soll das sein? Leider scheint es vielfach so. Die Hauptursache ist die Überbürdung des Lehrers. Selbst der laienhafteste Laie wird zugeben müssen, daß der Blindenunterricht zumindest nicht leichter ist als der Unterricht an der Volks- oder der Bürgerschule. Dort hat die Erfahrung ein Maximum von Wochenstunden, welche als Pflichtstunden den Lehrkräften zugewiesen werden können, festgelegt. Dasselbe geschieht auch bei uns in gleicher Weise und mit gleicher Anforderung. Doch kommt nun obendrein der Dienst, welcher als Zuwage ohne Entlohnung gehalten werden muß — gehalten werden muß vom jungen und vom alten Lehrer. Daß er gehalten werden muß, ist nicht zu leugnen, daß er nicht von allen in gleicher Weise versehen werden kann, daran liegt es.

Der junge Lehrer bringt Kraft mit und Leichtigkeit, der alte Erfahrung und Gleichmut. Beides ergänzt sich und tut not.

Doch ist der ältere im Nachteil, denn des jüngeren Kraft gehört ihm selbst und der Anstalt, des alten Kraft wird auch von seiner Familie in Anspruch genommen. Ferner hat der Blindenlehrer, insbesondere der ältere die moralische Pflicht, außerhalb der Anstalt am staatsbürgerlichen Leben tätigen Anteil zu nehmen. Sei es nun Blindenfürsorge, sei es Armenpflege oder Sorge um Gemeinde-, Landes- oder Staatswohl, der Blindenlehrer darf nicht abseits stehen, einmal um der Sache willen, andererseits um nicht einseitig und verzopft zu werden. Dazu gehört aber Zeit. Daß trotz Zeitmangels der Blindenlehrer nach bezahlter Nebenbeschäftigung sucht und dieselbe in weitaus beschränkterem Maße als der Lehrer draußen, in der Anstalt aber nur als Mehrleistung findet, kann von keinem Einblickhabenden Menschen verübelt werden, es ist ja nicht Geiz und Gewinnsucht, sondern das Bestreben nach höherer sozialer Eigenbewertung und auch das Bestreben, die Sonderstellung auszugleichen.

Wie könnte nun ohne der Erziehung unserer Schüler Abbruch zu tun, ja im Gegenteil, um die Erziehung zu fördern, eine Änderung eintreten? Schreiber dieser Zeilen wagt es kaum Vorschläge zu machen, denn wie alles erfordert auch das wieder Geld und das klingt nicht wie Friedensmusik sondern wie Kriegsgeschrei. Doch ich wage es — vielleicht gings so;

Alljährlich werden an Lehrerbildungsanstalten Kurse über Blindenpädagogik abgehalten, alljährlich warten viele Bewerber beinahe Jahr und drüber lang auf Anstellung an einer Volksschule. Mit dem geringen Gehalte fristen sie nur mühsam ihr Leben, ja legen oftmals den Grund zu ihrer Verschuldung. Könnte da nicht beiden Teilen geholfen werden und obendrein, weil dadurch der Blindensache neue Verteidiger erwachsen, daß man solch junge Lehrkräfte anstellt und ihnen dann bessere Posten in Aussicht stellt, eben der Blindensache gedient werden. Die Hauptkraft könnten solche Lehrer dem Aufsichtsdienst widmen. Weil aber die Erfahrung des älteren Lehrers bei der Erziehung nicht vermißt werden kann, so könnte diesem wenigstens ein Teil des Aufsichts-

dienstes in die Pflichtstunden eingerechnet werden. Gewiß wieder ein Ansporn für die jüngeren Kräfte, die ja auch einmal älter werden.

Man wird sicher einwenden, daß es doch nicht pädagogisch wäre, Kräfte nur für ein oder zwei Jahre anzustellen; der allzuhäufige Wechsel bringe manchen Nachteil. Dem steht gegenüber, daß bei der geringen Freizügigkeit des Speziallehrers im andern Fall keine jüngeren Lehrer mehr an der Anstalt sein werden, wenn nach etlichen Jahren die älter werdenden Lehrer verlangen, daß auch ihnen einmal das Recht auf Ehe u. s. w. gegeben werde.

Also für den jüngsten Lehrer der Vorteil, schon frühzeitig eine sorgenfreie Anfangszeit mit der Möglichkeit einer lückenlosen Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit, für den älteren Lehrer eine Steigerung seiner Berufsfreudigkeit und nicht zuletzt, für die Blindensache neue Freunde, die zwar hinausziehen aus der Anstalt, aber, das ist Erfahrungssache und ließe sich mit Beispielen belegen, draußen als treue Freunde der Blinden weiterwirken und die Stützpunkte werden für systematischen Ausbau der Blindenfürsorge.

Daß Speziallehrer den Weg zur Volksschule nicht mehr finden könnten, wird wohl niemand glauben. Im Gegenteil, der gewesene Speziallehrer wird als gewissenhafter und methodisch geschulter Pädagoge überall geschätzt und wurde oft schon in jungen Jahren gerne zu den gewiß nicht leichten Posten an Übungsschulen berufen, von eben welchen Posten er oft seinen weiteren Aufstieg begann.

Der Blinde des Orients im Spiegel des morgenländischen Schrifttums.

(Fortsetzung.)

Wie ein reicher Mann durch seine Habgier zum blinden Bettler wird, finden wir in der Geschichte Baba Abdallas des Blinden erzählt.

Der Chalif Harun er-Raschid trifft auf einem Rundgang einen blinden Scheich, der ihn an der Hand festhaltend ausruft: »O gütiger Mann, was immer du sein magst, den Gott antrieb, mir ein Almosen zu geben, weise nicht die Bitte ab, die ich an dich richte; gib mir einen Backenstreich, denn ich verdiene dies und noch größere Strafe.« Der Chalif, überrascht von den Worten des blinden Bettlers, versucht mit ablenkenden Worten loszukommen, doch der Bettler fleht weiter, entweder das Almosen zurückzunehmen oder seine Bitte zu erfüllen, denn er will das Geschenk nicht unter der Bedingung annehmen, einen Eid gebrochen zu haben. Um nicht aufgehalten zu zu werden, erteilt der Chalif dem Blinden einen leichten Schlag, worauf dieser ihn sogleich los ließ und ihm dankte und Segen erflehte. Um den Grund dieses seltsamen Verhaltens kennen zu lernen, läßt Harun er-Raschid den Blinden zu sich kommen und dieser Baba Abdalla geheißen, erzählt ihm seine Geschichte, die wir mit Fr. Rückerts schönem Gedichte (mit Rücksicht auf den Raum gekürzt) wiedergeben.

Der Blinde.

Es zieht mit seiner Schar von hohen
Kamelen, achtzig an der Zahl,
Derweil des Mittags Flammen lohen,
Abdalla durch das öde Thal.

Und wo ein Kranz von Dattelpalmen
Umziehet eines Quelles Rand,
Streckt er sein Heer auf weichen Halmen,
Und sich aufs schwellende Gewand.

Da tritt, die ernsten Mannesschritte
Gelenkt von einem Cederstab,
Ein Derwisch in des Kreises Mitte,
Und grüßt zum Ruhenden herab:

Was zählest du mit müß'gen Blicken
Dein unbelastet lagernd Heer?
Mich sendet, um dich zu beglücken,
Dein günstiges Geschick hieher.

Steh auf, und zeuch mit deinen Scharen
Auf meiner Spur vertrauenvoll!
Den Schatz will ich dir offenbaren,
Der achtzig Rücken lasten soll.

Gleichwie der Wolf mit freud'gem Schrecken
Neuhungernd auf vom Lager springt,
Wenn ihm, dem satten, fernes Blöken
Der ungehofften Beut' erklingt;

So springt der Kaufmann, wie von Sinnen,
Empor, und fühlt sich plötzlich arm:
Kann ich die Schätze nicht gewinnen,
Was soll mir dieser dürft'ge Schwarm?

Beim Barte, der in Silberflocken
Dir bis zum Gürtel niedersteigt!
Nicht rasten sollst du mir noch stocken,
Bis du die Schätze mir gezeigt.

Der Derwisch an dem Cederstabe
Spricht ernst mit kaum bewegtem Kinn;
Gemach, mein Sohn! gut ist die Habe,
Doch besser ist ein weiser Sinn

Er streckt die zauberhafte Rute
Mit steter Hand zum Wandern vor;
Der Krämer folgt in dumpfem Mute
Mit seiner Tiere stummen Chor.

Sie ziehen hin zu fernen Gründen,
Und eng und enger wird das Thal,
Und hoch und immer höher winden
Sich rings die Berge schroff und kahl.

Der strenge Beter aber schreitet
Zum Felsen, der sich dräuend strafft,
Indem er leicht die Hand verbreitet,
Ihn zu berühren mit dem Schaft.

Kaum hat den Schlag der Fels empfunden,
Als er erbebt im tiefsten Grund,
Und, von dem Zauber überwunden,
Aufthut er seinen eh'rnen Mund,

Und zeigt in düsterroter Höhle
die goldne Pracht zur Schau gelegt;
Dem Krämer preßt die starre Kehle
Das Ach, das in der Brust sich regt.

Er blinzt das Auge, krampft den Finger;
Was aber hält noch seinen Fuß?
Es beut dem ungeduld'gen Jünger
Der Greis den ungehofften Gruß:

»Sag an, und steh gebannt so lange,
Wieviel der Tiere nennst du dein?«
Weh mir! ruft jener ahnend bange,
Sind den nicht diese achtzig mein?

»Behalt die vierzig dir zur Linken,
Die vierzig rechten sind mein Lohn;
Und wenn dir diese besser dünken,
So nehm' ich jene, lieber Sohn!«

Es wird von innerlicher Fehde
Abdallas giere Brust zerfleischt,
Da seines Führers kalte Rede
Von ihm das halbe Leben heischt.

Der Derwisch deutet nach den Schätzen,
Und schwingt sein Rohr dem Felsen nah;
Der Kaufmann stammelt vor Entsetzen:
Nimm sie nur hin! da sind sie ja.

Nun auf! ruft jener, auf die Hände!
Wir tauchen sie in goldne Flut,
Daß unser Tagewerk sich ende,
Bevor die Sonn' ab ihrem ruht.

Gleichwie der Maulwurf blind mit Schnaufen
Wühlend im Kot die Furchen zeucht,
So rafft der Krämer Goldeshaufen,
Keucht, kommt und geht, geht kommt und keucht.

Doch wie die Biene summend leise
Den Seim trägt, daß die Zelle schwillt,
So hat mit seinem Zauberreise
Der Greis die Säcke leicht gefüllt.

Und als die achtzig wohlbeladen
Die Hälse sträubend rückwärts drehn,
Geht noch einmal der Greis zum Gaden,
Und wohl sieht ihn der Krämer gehn.

Und sieht, daß eine Salbenflasche
Er vorholt aus dem tiefsten Schacht,
Und birgt sie in die Faltentasche
Mit sorgsam wählendem Bedacht.

»Der Schatz gewiß ist kein geringer,
Den er davon so sorgsam trug.«
Der Krämer mit gekrümmtem Finger
Hascht einen Goldblock noch im Flug.

Doch wie er länger noch will tasten,
Treibt ihn hinaus des Alten Wort:
Wir dürfen hier nicht länger rasten;
Nun schleuß dich wieder, dunkler Hort!

Er spricht's, und wie die schwanke Gerte
Den Fels berührt, dumpf tönt es nach,
Und schwindend schließt sich das gesperrte
Gewölb' in einem lauten Ach.

Und mit ihm ächzt des Kaufmanns Seele,
Wie er die nackten Wände schaut:
Warum ach bleibt der Grabeshöhle
Dies Mark des Lebens anvertraut!

Doch tiefer ächzet er und strenger,
Als er geteilt die Herde sieht;
Stumm nimmt er seine vierzig Gänger,
Indes mit vierz'gen jener zieht.

Und wo nun in des Thales Mitte
Der Kreuzweg auseinanderweicht,
Da hat der Greis nach Freundessitte
Die Hand zum Abschied ihm gereicht:

Leb wohl! wir dürfen nun nicht weiter
Zusammen eine Straße ziehn.
Leb wohl! und Gott sei dein Geleiter!
Er hat dir reiches Glück verliehn.

Der Krämer grollt: Zieh hin mit Segen!
Auch diese vierzig waren mein. —
Noch sind sie weit nicht auf den Wegen,
Da fällt dem Krämer etwas ein.

Umwendend ruft er nach dem Greise:
Hört, lieber Vater, hört ein Wort!
Der Alte hemmt gemach die Reise,
Und schnaufend steht der Krämer dort.

Er spricht: Ich hab' es wohl erwogen,
Und unser Handel ist nicht recht,
Zum Gottesmann seid ihr erzogen,
Und nicht zu der Kamele Knecht.

Es stampfen Euch die wilden Tiere
Mit ihren Hufen in den Sand;
Erlaubt, daß ich Euch zehn entführe,
Auch dreißig ist ein harter Stand.

Nimm hin, mein Sohn, spricht jener lächelnd,
Du hast mein Alter wohl bedacht.
Und schon hat der vor Freude röchelnd
Die zehn zu seiner Schar gebracht.

Doch wieder ruft er nach dem Greise:
Hört, guter Vater, noch ein Wort!
Der Alte wieder hemmt die Reise,
Und wieder steht der Krämer dort.

Und spricht: Ich habe dies gefunden,
Das Recht des Himmels wird gekränkt;
Ihr sollt ja beten alle Stunden;
Könnt Ihr's, wenn Ihr die dreißig lenkt?

So fleht Abdalla in seiner Unersättlichkeit weiter, bis ihm der Derwisch auf das letzte Kamel abläßt.

Der Krämer küßt ihm tief die Hände:
Und muß es nun geschieden sein?
Gott müsse dir für deine Spende
In beiden Welten Heil verleihn!

Nie welken lass' er dir noch bleichen
Des Lebens frisch und grüne Lust!
Du aber gieb zum Abschiedszeichen
Mir noch die Flasch' in deiner Brust!

Ich merkt' es wohl, wie du verborgen
Für dich den Hauptschatz eingethan.
Wirf von dir alle eitlen Sorgen,
Und laß die Flasche mich empfahn! —

Er zog sie aus den Falten säumend,
Gab sie ihm hin, und schwieg, und sprach:
So quell' aus ihrem Schoße schäumend
Dir der Zufriedenheiten Bach!

»Zufriedenheit? In Bettlersäcken
Mag etwa diese wohnen auch;
Was Beßres, denk' ich, muß hier stecken
In dieser Flasche dunklem Bauch.

Geschwind, sag an, o Herr und Meister,
Und mach mir länger nicht Verdruß!
Was sind des Saftes Wundergeister?
Und welches ist der Zaubergruß?«

Er sprach: Wie trefflich kannst du spüren,
Nur daß du's nicht ergründen kannst:
Merk auf, und laß dich nicht verführen,
Sieh zu, wie du den Argen bannst!

Zwiespältig ist die Kraft der Quelle:
Dem rechten Auge eingeflößt,
Macht sie des Geistes Sehkraft helle,
Daß er der Schöpfung Siegel löst.

Dann thun sich auf des Erdleibs Gründe,
Dich grüßen mit dem Silberblick
Die schlängelnden Metallgewinde,
Der Adern lebendes Verstrick.

Doch wird das Auge naß zur Linken,
So stirbt dahin die ird'sche Pracht.
Die Schätze in die Tiefe sinken,
Und deine Sehkraft in die Nacht.

Der Jünger kniet, und streckt die Hände
Schon zuckend nach dem Greis empor,
Daß er des Sehens Tau im spende,
Ihm öffne selbst des Auges Thor.

Der Meister taucht des Fingers Spitze
Bis an den Nagel in den Saft,
Er murmelt aus des Mundes Ritze,
Und neigt das Haupt gedankenhaft.

Dann dreimal auf zum Himmel hebt er
Den feuchten Finger hoch und lang,
Und dreimal streichend überwebt er
Des rechten Auges Wimperhang.

Und wie zum drittenmal der Finger
Sich hebt, hebt sich des Auges Lid;
Auftaumelnd raffet sich der Jünger
Empor, und jauchzet, was er sieht:

Ich seh' aus goldnem Stoff gewoben
Des Erdenleibes Herrlichkeit.
Die Decken sind hinweggehoben,
Und golden glüht das Eingeweid.

Die Sterne blühn in Felsenstücken,
Die Sonnen wachsen in dem Erz;
Wer läßt sie mich mit Händen pflücken?
Wer läßt mich saugen sie ins Herz?

O Herr und Meister, sieh mich wimmern,
O tauche deinen Finger ein,
Und drück ihn mit den Lebensschimmern
Auch in das linke Aug' herein!

Ernst jener sprach: Wird naß zur Linken
Das Auge, stirbt die ird'sche Pracht;
Die Schätze in die Tiefe sinken,
Und deine Sehkraft in die Nacht.

»O Herr und Meister, hör mich ächzen,
Ins Auge geuß den Flammenguß:
O laß mich Armen nicht verlechzen
In meinem reichen Überfluß.

Was soll ich denn das Funkeln schauen
Wenn es die Hand nicht greifen kann?
O komm geschwind mich blind zu tauen
Wenn ich nicht anders Ruh' gewann!«

Er krallt die Hand und rollt die Blicke,
Und zucket nach des Greises Bart.
Der beugt sich weigernd noch zurücke,
Dann neigt er vor sich und willfahrt.

Er tauchet tief des Fingers Runde
Ins Naß bis an des Gliedes Reif,
Und murmelt aus geschloßnem Munde,
Und zieht aufs Auge Streif um Streif.

Da kommt die Nacht hereingesunken,
Und schließt des Thoren Augenlicht;
Er fällt geblendet, todestrunken,
Vernichtet, auf sein Angesicht;

Und liegt, und schweigt; und schweigt und starret,
Dann ächzt er auf zum Sonnenschein:
So sind die Schätze all verscharret
Und nur die achtzig Lasten mein!

Nun will ich einen Knecht mir wählen,
Der mir mein Gut nach Hause bringt.
Komm, führe mich, und laß mich zählen!
Noch hört mein Ohr, was golden klingt.

Der Derwisch aber zürnend wendet
Sich von dem Armen ab und spricht:
Unsel'ger, zwiefach nun geblendet,
An Geistes- und an Augenlicht!

Bis fremdes Mitleid aufgenommen
Dich hier wird haben, harre du!
Die Schätze, die dir nicht mehr frommen,
Führ' ich zur Gabe Würd'gern zu.

Er spricht's, und setzt in Zug die Herde,
Und jener sitzt gelähmt und stumm,
Und kehrt mit starrender Gebärde
Blind nach den Ziehenden sich um.

Dann ringend mit ohnmächt'gen Krampfe
Wirft er sich auf sich selber hin,
Und horcht, wie fernhin mit Gestampfe
Die lauten Dromedare ziehn.

Über ein Einheitsformat der Blindendrucke.

Der Durchblick einer Blindenbücherei erweckt im Beschauer unwillkürlich den Gedanken nach einem für alle Zwecke brauchbaren und entsprechendsten Format der Bücher. Heute finden sich da neben wahren Folianten Bände in verschiedenster Größe bis zu Heften herab, welche den Umfang von Schwarzdruckheften nicht überschreiten. Außer dem Hochformat findet sich das Querformat, letzteres nicht allein für Zeitschriften uud Musikalien, sondern auch für andere Druckwerke. Den größten Umfang erreichen Bücher von 29 cm Breite und 36 cm Höhe (im Einband), dann schwankt das Format abwärts mit 28 : 35, 28 : 34, 27 : 34, 26 : 35, 25 : 36 cm. Eine Mittelgröße nehmen die handschriftlich hergestellten Werke ein mit 25 : 29 cm ein, dann folgen kleinere Formate mit 24 : 27, 23 : 29 bis zu 16 : 25 und schließlich die Querformate angefangen mit 28 cm Breite und 24 cm Höhe bis zu 29 : 23, 28 : 24, 27 : 23, 27 : 17.

Der Beschauer wundert sich über diesen so überaus reichen Individualismus, der auch in Dicke und Einband der Werke zum

Ausdruck kommt und sucht nach den Ursachen. In K. Satzenhofer's Schrift über »Gründung und Verwaltung von Blindenbibliotheken« findet er folgende Begründung: »Bei einer Blindenbibliothek kommen vier Abteilungen in Betracht, welche sich aus rein praktischen Erwägungen, das ist aus dem Format, ergeben. Erstens die geschriebenen Bücher (Manuskripte), zweitens die gedruckten Bücher, drittens die Musikalien und viertens die Zeitschriften. Bei den Manuskripten wird sehr leicht ein vollkommen gleiches Format erreicht werden, wenn die Bibliotheksverwaltung von allem Anfang an eine einheitliche Papiergröße an ihre Mitarbeiter ausgibt. Bei den gedruckten Büchern herrscht ein bestimmtes Format (29 : 35 cm) vor. Bei den Zeitschriften treten wohl die verschiedensten Formate auf, weshalb sie in dem für sie bestimmten Raum Bücherregale mit verstellbaren Bücherbrettern aufzustellen sind. Das gleiche gilt auch von den Musikalien.«

Die Formate haben sich also aus rein praktischen Erwägungen ergeben. Die Druckwerke hat man möglichst groß gehalten, um den Raum auszunützen und möglichst viel Inhalt zu geben, die Handschriftwerke richten sich nach der Größe der bei ihrer Herstellung benützten Punktschrifttafeln, die Zeitschriften zeigen eine für den Postversand praktische Größe, die Musikalien sind Querhefte, die leicht auf den Schoß gelegt werden können oder auf dem Klavierpult bequem zu erreichen sind. Das sieht der Beschauer ein. Warum herrscht nun aber in den angegebenen Gruppen trotzdem keine Einheitlichkeit? fragt er sich. Wohl nur deshalb, weil sich die Druckereien bisher hierüber nicht verständigten und eine wirklich praktische Einheitlichkeit nicht anstrebten!

Und da der Beschauer einmal nachdenklich geworden ist, fragt er sich weiter? Warum sind Druck- und Handschriftwerke nicht gleich groß, da sie doch gleichem Zwecke dienen? Weil Druckplatte und Punktschrifttafel nicht gleich groß sind? Ist das eine einwandfreie Begründung? Hat man beim Blindenbuch nicht mehr an den Leser und das Lesen zu denken, als an technisch sich herausgebildete Besonderheiten des Druckens und Schreibens?

Und der Beschauer entwickelt sich folgenden Gedankengang: Das Blindenbuch kann der Punktschriftgröße wegen sicher nicht so klein und handlich sein als ein Schwarzdruckbuch für Sehende. Es wird immer größer und stärker bleiben. Wie groß darf es aber werden? Sicher nur so groß, daß es auch für den Blinden noch handlich bleibt, d. h. die Hantierung mit demselben nicht allzu schwer und mühevoll ist. Es ist dabei nicht nur das geschlossene sondern auch aufgeschlagene Buch inbetracht zu ziehen, das einen doppelten Flächenraum einnimmt. Betrachtet man auf diese Zweckmäßigkeit hin unsere größten Formate, so ist sofort festzustellen, daß sie zu groß und meistens auch zu dick sind. Das Format wäre also nach beiden Richtungen hin zu vermindern. Damit nähern wir uns einer Mittelgröße, wie sie die Handschriftwerke zeigen. Der Formatunterschied zwischen Druck- und Handschriftwerken erscheint vom Standpunkte des blinden Lesers überhaupt nicht gerechtfertigt und wäre zu beseitigen. Man käme damit bereits zu einer Einheitlichkeit wenigstens in den Literaturwerken.

Nun noch die Zeitschriften und Musikalien! Findet man bei den früher genannten Büchern vorherrschend das Hochformat, so sind die Zeitschriften und Musikalien, allerdings auch wieder mit Ausnahmen, im Querformat gehalten. Bei den Zeitschriften scheint hiefür der Postversand (Briefform) ausschlaggebend gewesen zu sein, bei den Musikalien das leichte Auflegen. Ist nun das Querformat bei diesen Büchern eine unbedingte Notwendigkeit? Bei den Zeitschriften sicherlich nicht; sie könnten ebensogut im Hochformat der Bücher gehalten sein. Bezüglich der Musikalien müßte man jedoch wohl erst das Urteil der Musiker hören.

Gewiß ist von den Zeitschriften eine für den Postversand entsprechende Form und Größe zu verlangen. Unter eine Größe von 25 : 28 herunterzugehen erscheint aus verschiedenen Gründen nicht praktisch. Vergleicht man diese Größe mit dem gemachten Vorschlage bezüglich der anderen Bücher, so ist der Unterschied nicht mehr so groß, daß man nicht an ein Einheitsformat für alle Blindenbücher, einschließlich der Zeitschriften, denken könnte.

Welche Größe wäre nun für ein derartiges Einheitsformat am zweckmäßigsten? Sollte das Einheitsformat im Hoch- oder Querformat gehalten sein?

In letzterer Frage wäre unbedingt für das Hochformat zu entscheiden. Wohl bietet das Querformat als Vorteil längere Zeilen, doch ist es aufgeschlagen nach der Breite zu ausgedehnt und erfordert beim Lesen ein fortwährendes Verschieben nach links und rechts. Auch hat der Einband im Querformat durch den kurzen Rücken weniger Haltbarkeit und Festigkeit. Alle diese Nachteile sind beim Hochformat nicht vorhanden, so daß für alle Bücher und Zeitschriften, — die Musikalien vielleicht ausgenommen — dieses Format zu wählen wäre.

Am entsprechendsten für ein Einheitsformat wäre eine Blattgröße von 25 cm Breite und 30 cm Höhe anzunehmen, wobei der Textraum nach den freien Seiten zu nach Möglichkeit auszunützen wäre, so daß nur freie Ränder von 1 ½ cm, gegen den Buchrücken zu aber ein breiterer Rand von 3 cm frei bliebe. Das gäbe ein zugleich handliches und für das Lesen praktisches Format, welches auch für den Postversand, der bei Blindenschriften eine große Rolle spielt, vollkommen zweckentsprechend wäre?

»Alles sehr schön«, hört da der in sich versunkene Beschauer der Blindenbücher eine Fachstimme geisterhaft hinter sich tönen. »Einheitsformat!« Was werden die Blindendruckereien dazu sagen? Sollen sie ihre Punziertafeln verkleinern und die Punktschrifttafeln vergrößern? Und die Buchblätter, in einer Größe schneiden! Warum denn auch das Blindenbuch uniformieren? Es ist doch alles am besten so, wie es eben ist. Und wenn selbst ein Einheitsformat von Vorteil wäre, wieviel Köpfe wären da unter einen Hut zu bringen und noch dazu solche von unseren Blindenfachkollegen! Da kennen sie uns schlecht, lieber Freund. Schlagen Sie sich derlei Gedanken nur wieder aus dem Kopfe und lassen wir alles schön beim Alten. Auch bezüglich des Formates der Blindenbücher!«

Etwas betroffen hat der Beschauer der Blindenbibliothek der ironischen Fachstimme gelauscht, dann aber doch wieder den Kopf geschüttelt, aus dem das Einheitsformat aber trotz dieses Schüttelns nicht heraus will. Vielleicht denken doch nicht alle so, sagt er sich, vielleicht läßt sich auch eine freundlichere Stimme dazu vernehmen.

Der Masse-Punktdruck von Dr. M. Herz.

Der heutigen Nummer unserer Zeitschrift liegt ein Probedruck bei, durch den unsere Leser das von Dr. Max Herz in Wien erfundene Verfahren zur Herstellung von Punktdrucken kennen lernen. Die Punkte bestehen aus einer festen Masse, die das so leidige Verdrükken der aus dem Papiere gepreßten Punkte nahezu unmöglich macht. Zum Auftragen (Schablonieren) der Punkte ist eine ausgestanzte Folie notwendig, durch welche die Masse in Punkten auf das Papier gebracht werden. Das Verfahren würde gegenüber dem gegenwärtigen Punktdruck mancherlei Vorteile bieten. Dabei soll die Herstellung eine besonders billige sein.

Zweck des beiliegenden Probedruckes ist es, die Fachkollegen und Blinden zu einem Urteile über die Lesbarkeit und Zweckmäßigkeit des neuen Masse-Punktdruckes zu veranlassen. Bemerkungen jeder Art hierüber sind willkommen und wollen mitgeteilt werden an Dr. Max Herz in Wien I., Kärntnerring 3.

Personalnachrichten.

— Direktor P. Franz Weber †. Ein überaus schmerzlicher Verlust hat das Blinden-Mädchenheim »Elisabethinum« in Melk a. D. betroffen. Direktor P. Franz Weber, der seit September 1915 zunächst als Kurat bei einem Maltheser-Spitalzug, dann als k. u. k. Feldkurat eingerückt war, ist am 9. September l. J. im Epidemiespital zu Arad an Typhus gestorben. Neben seinem Lehramte als Religionsprofessor am k. k. Obergymnasium des Stiftes Melk arbeitete er auf dem Gebiete des Vereinswesens, für das er Dank seines liebenswürdigen konzilianten Wesens und seiner rednerischen Begabung wie wenige geeignet war. Schon neben dem Gründer des Blinden-Mädchenheimes, dem unvergeßlichen Regierungsrat P. Ulbrich versah er die Administration dieses Hauses, um nach Ulbrichs Tod auch die Direktorstelle zu übernehmen. Seine Wirksamkeit an dieser Stelle, der er sich mit vollem Herzen widmete, war eine leider allzu kurze. Ein vorzeitiger Tod, fern von seiner Heimat, hat ihn seinen Angehörigen, Mitbrüdern und Pfleglingen entrissen. In ihren Herzen wird das Andenken an seine von Güte und Frohsinn erfüllte Persönlichkeit, an sein selbstloses Wirken und an seinen opfervollen Tod nie erlöschen.

— Kaiserl. Rat Franz Thurner †. Im Morgengrauen des 26. August l. J. verloren der »Blindenfürsorgeverein für Tirol und Vorarlberg« und die »Blindenanstalt in Innsbruck« ihren Gründer, ersterer außerdem auch seinen langjährigen eifrigen Sekretär.

Kaiserl. Rat Franz Thurner, Gemeinderat der Stadt Innsbruck, wurde nach langem, schweren Leiden, doch unerwartet schnell vom Tode dahingerafft. Heuer im Frühjahre, erfolgreich an der Speiseröhre operiert, schien eine kleine Linderung seines tückischen Leidens eingetreten zu sein. Ungeachtet seiner Schwäche und seines Schonungsbedürfnisses nahm der gute Mann seine Tätigkeit für das Wohl seiner dürftigen Mitmenschen wieder auf, bis sich plötzlich eine derartige Verschlimmerung der unheilbaren Krankheit zeigte, der er unterliegen mußte.

Was der nimmermüde Wohltäter für die Anstaltszöglinge getan, wird ihnen unvergessen bleiben. Thurner wird überhaupt fortleben in den Herzen aller dankbaren Tiroler Blinden als derjenige, der sich liebevoll ihrer hilflosen Lage angenommen und sich nach Kräften bemüht hat, sie zu einem menschenwürdigen, erträglichen Dasein zu führen. Er war es, der seine Landsleute, die Tiroler, zu diesem Werke wohltätiger Menschenliebe aufgemuntert und ihnen dazu die Wege geöffnet hat. Nun ruhe er aus in Gottes Frieden, der edle Menschenfreund, von seiner rastlosen Arbeit auf dem Gebiete der Nächstenliebe.

— Vizehofkapellmeister Julius Böhm †. Auf seinem Landsitze in Stockern ist am 7. September l. J. der zweite Dirigent der k. u. k. Hofmusikkapelle und Vizehofkapellmeister Julius Böhm im 67. Lebensjahre gestorben.

Der Verstorbene war 20 Jahre hindurch (1874—1894) Musiklehrer an der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf und eine lange Reihe von Zöglingen dankte ihm ihre musikalische Ausbildung. Seine sonstige ausgebreitete Tätigkeit zwang ihn, diese Stellung vorzeitig aufzugeben.

— Regierungsrat Direktor A. Mell verlor auf dem südlichen Kriegsschauplatze seinen jüngsten 22 Jahre alten Sohn. Der betroffenen Familie wendet sich die allgemeine Teilnahme zu.

— Ehrung. Der I. Öst. Blindenverein in Wien VIII hat kais. Rat Direktor S. Heller in Wien und Direktor K. Bürklen in Purkersdorf in Würdigung ihrer Verdienste um das österreichische Blindenwesen zu Ehrenmitgliedern ernannt. Eine Abordnung des Vereines überbrachte den Genannten die hierauf Bezug habenden schön ausgestatteten Diplome.

— Auszeichnung. Dem Kommerzialrate H. Grimm wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Sammlungen für Kriegsblinde Kriegsblindenheimstätten der Adelsstand verliehen.

— Anerkennung. Der k. k. Bezirksschulrat Wien hat dem an der Schulabteilung für blinde Kinder in Wien XVI beschäftigten Hilfslehrer, Herrn Peter Gams, für sein langjähriges, recht ersprießliches Wirken an dieser Schule die belobende Anerkennung ausgesprochen.

Aus den Anstalten.

N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Nach den zweimonatlichen Ferien wurde die Anstalt am 1. September l. J. mit 102 Zöglingen eröffnet. Außer der durch Mangel an Lehrkräften begründeten Zusammenziehung der 1. und 2. Klasse (1. und 2. Schuljahr) wurde der Unterrichtsbetrieb im vollen Umfange aufgenommen.

Der am Ende des Schuljahres 1916/17 entlassene Zögling Wilhelm Weigert hat die Aufnahmsprüfung in den I. Jahrgang der Musikakademie (Kirchenmusikalische Abteilung in Klosterneuburg) mit gutem Erfolge bestanden.

— Deutsche Blindenschule in Aussig. Dank der Fürsorglichkeit der Mutteranstalt und des steten Entgegenkommens der Stadtvertretung Aussigs in

Bezug auf Verpflegung konnte der Unterricht auch im Jahre 1916 seinen ungestörten Fortgang nehmen. Dementsprechend waren auch die Unterrichtserfolge sehr gute. Die Schule zählte 34 Schüler in 2 Klassen.

Seine Exzellenz der Herr Statthalter Graf Max Coudenhove beehrte am 4. Juli 1916 die Anstalt mit seinem Besuche, zu dem sich vom Direktorium die Herren kais. Rat Stüdl, Direktor Wagner und Frau, Dr. Schmidt, Medizinalrat Dr. Marian, sowie Kommerzialrat Weimann u. v. a. eingefunden hatten; leider war die Zeit so kurz bemessen, daß der schönste Teil der Feier unterbleiben mußte.

Mit dem Belage von 34 Kindern sind nun alle Räume des Hauses bis auf das letzte Plätzchen ausgenützt. Eine Neuaufnahme von Kindern ist deshalb ausgeschlossen. Die deutsche Blindenschule ist in ihrer Entwicklung ernstlich gehemmt Unsere einzige Hoffnung ist auf den Frieden gerichtet, der von der Menschheit wie eine Erlösung empfunden auch das Gefühl der Dankbarkeit auslösen wird, aus dem hoffentlich auch uns Hilfe und Rettung zuteil werden wird.

Direktor Karl Rauter.

— Klar'sche Blindenanstalten in Prag. Trotz der erschwerten Verhältnisse konnte das Direktorium die Anstalten (Hauptanstalt, Kindergarten, Deutsche Blindenschule in Aussig) in vollem Betriebe erhalten und sich außerdem der Kriegsblinden in möglichst ausgedehntem Maße annehmen. Im Jahre 1916 waren in den Anstalten untergebracht:

Kindergarten 15 Zöglinge (9 Knaben und 6 Mädchen). Hievon 7 Zöglinge im »Heil- und Erziehungsinstitute« am Hradschin.

Deutsche Blindenschule in Aussig: 34 Zöglinge (21 Knaben und 13 Mädchen).

Hauptanstalt: 106 Pfleglinge (51 männliche und 55 weibliche) 38 Kriegsblinde.

Mit den ausgetretenen, transferierten und verstorbenen Kriegsblinden beträgt die Zahl der in der Anstalt aufgenommenen blinden Soldaten 55. Zu dem »Ausschusse für Kriegsblindenfürsorge in Böhmen« steht die Anstalt in dem Verhältnisse, daß die Kriegsblinden der Anstalt zum Zwecke der Nachschulung von diesem Ausschusse zugewiesen werden, welcher alle Auslagen, die mit der Unterstützung der Kriegsblinden sowie deren Familien, mit ihrer Ausrüstung und endlich der Beschaffung von Tabaktrafiken verbunden sind, trägt. Die Erfahrungen, welche mit den ersten in die Anstalt eingelieferten Kriegsblinden gemacht wurden, waren recht betrübliche. Durch Energie, Aufklärung, gütigen Zuspruch und entsprechende Einrichtungen gelang es dem verdienstvollen Direktor Wagner eine vollständige Harmonie herzustellen.

Eines Kriegsblinden Gruß an die Heimat!

Tief taucht mein Geist in holden Träumen
In die Vergangenheit zurück;
Er schwebt in lichtdurchstrahlten Räumen
Und träumt von Jugend und von Glück!

Er träumt; und Traumgestalten neigen
Zu mir sich nieder, schön und licht,
Und aus den dunklen Tiefen steigen
Und treten vor mein Angesicht

Die alte Heimat, Wälder, Wiesen
Und Felder, lichter Firnenschnee
Der himmelhohen Bergesriesen
Und mancher stille Alpensee.

Ich schau auf jene Stätten nieder,
Wo ich gelebt in Seligkeit,
Und meine Augen sehen wieder,
Was längst versank in Dunkelheit.

Ich höre altvertraute Lieder,
Und Jauchzen, hell, in freud'ger Lust,
Und Menschen seh' ich, stark und bieder,
Mit schlichtem Sinn und treuer Brust.

Ich seh' mich selbst auf stillen Wegen
Hinwandeln durch das ganze Land,
Vorbei an reicher Täler Segen
Und hoch an lichter Berge Rand! —

In solcher Träume Lust und Wehen
Hab' ich ein heilig Unterpfand:
Denn, sollt' ich nie Dich wieder sehen,
Ich kenn' Dich doch, mein Kärntnerland!

Othmar Huber, k. u. k. Oberleutnant i. R.

Für unsere Kriegsblinden.

— Blinde Musiker für Kriegsblinde. In Bruck a. d. Leitha wurde kürzlich von den blinden Musikern, den Herren Franz Kowar, Friedrich Koltko, Michael Syslo und Vanic in Drehers Bierhalle ein Wohltätigkeitskonzert zu Gunsten des Fürsorgefonds für die im Kriege erblindeten Soldaten veranstaltet. Ein interessantes abwechslungsreiches Programm gelangte unter Mitwirkung einiger Wiener blinder Musiker zur Aufführung. Großen Beifall erzielte die tadellos zu Gehör gebrachte Aufführung von Beethovens Onvertüre zu »Egmont«, ferner Vorträge aus »Prophet«, die schwungvolle Vortragsweise einiger Walzer von Strauß usw. Der materielle Erfolg des Koazertes war ebenso wie der künstlerische ein guter. Die Veranstalter konnten dem humanitären Zweck einen ansehnlichen Betrag übermitteln.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende September l. J.

— Neue Freie Presse: 1,152.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,715.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 380.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 55.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 26.600 K.

Verschiedenes.

— Die Blindheit des Philosophen Nietzsche. Nietzsche litt zeitweise an solchen Augenstörungen, daß er nicht sehen konnte und langwierige Atropinkuren durchmachen mußte. Die Ursache dieser Erkrankung war Hysterie, wie die ganze Erkrankung Nietzsches als ein Fall von Hysterie mit Übergang in Paranoia aufzufassen ist. Die Hysterie, die typische Erkrankung des Künstlers, ja die Bedingung seines Schaffens, besteht eigentlich in einer Spaltung des Individuums in zwei Partial-Ich, von denen das eine objektiv nachweisbare »Einschränkung des ganzen Gesichtsfeldes«, welche der körperliche Ausdruck für dies »Nichtsehenwollen« oder

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

»Nichtwissenwollen« ist. Sehr häufig finden sich bei Hysterischen nervöse Akkomodationsstörungen, welche oft bis zur völligen Blindheit gehen können.

— Ich sehe nicht. Sie sprechen erregt, es sind Kriegsgewinner. Den einen brachte der Krieg Millionen, den anderen Titel und Ehren. Sie ereifern sich gegen einen »vorzeitigen« Frieden. Nur einer sitzt still da und schaut merkwürdig starr in die Ferne. Sein Schweigen reizt einen Sprecher und er wendet sich an ihn: »Sehen sie denn nicht, wie der Krieg neue Kräfte in uns geweckt hat, wie er unser Volk geeinigt hat?« — »Nein, ich sehe nicht, ich bin im Felde erblindet.« Eisiges Schweigen und sie entfernen sich verlegen. (Arbeiterzeitung.)

Bücherschau.

— Ein neues Buch. Wir gestatten uns die höfl. Mitteilung, daß wir das hochinteressante Buch »Wir« von Anton Fendrich in Punktdruck erscheinen lassen.

Entsprechend dem Untertitel »ein Hindenburgbuch« bringt das kleine Werk eine so herrliche Charakterisierung des Generalfeldmarschalls und des von ihm ins ganze deutsche Volk ausstrahlenden Geistes, wie es bisher besser nicht zu finden ist. Weiter aber sehen »wir« Deutschen uns im Spiegel der Zeit und lernen uns mit unseren Vorzügen und Schwächen kennen und beurteilen. Das Buch bietet interessante Einblicke in alles, was zur Kriegführung und Kriegswirtschaft gehört und macht den Leser mit den interessantesten und wichtigsten Gegenwartsproblemen bekannt. Auch der Blinde und seine Fürsorge findet in diesem Buche eine verständnisvolle und liebenswürdige Behandlung, wie überhaupt die ganze Schreibweise Fendrichs uugemein ansprechend ist.

Um das Buch einem Jeden zugänglich zu machen, haben wir auf alle die Rücksicht nehmen zu müssen geglaubt, die noch nicht Kurzschrift lesen können und haben das Buch in Vollschrift erscheinen lassen.

Eine nahmhafte Spende eines Breslauer Gönners macht es uns möglich, das Buch billiger als zum halben Selbstkostenpreis abgeben zu können. Sein Preis beläuft sich (es ist bei Zwischenpunktdruck 130 Seiten stark) einschließlich Verpackung und Porto auf Mk. 2.75

Das Buch soll gewissermaßen unsere Weihnachtsgabe sein, und wir gestatten uns, es als ein schönes Weihnachtsgeschenk anzubieten, das jedem Leser eine Quelle von Belehrung und Freude sein wird.

Bestellungen richte man an die Geschäftsführerin der schlesischen Blindenbücherei, Frau Grete Bial, Breslau 18, Eichen-Allee 5.

Die schlesische Blindenbücherei
Dr. Ludwig Cohn.

— Praktische Einführung in die Satz- und Wortanalyse. Hilfsbüchlein zum Unterrichte in der deutschen Sprachlehre und zum Selbstunterrichte. Von Franz Stein, Lehrer in Urfahr-Linz. Preis: 1 K 80 h. Druck und Verlag bei Karl Huber in Urfahr.

Wie in der allgemeinen Volksschule überhaupt so hat auch in dem Unterrichte der blinden, schulpflichtigen Jugend das Analysieren eine sehr wichtige Stelle. Leider wird es infolge gehäufter Lesestoffe besonders bei unseren verschiedenen Drucksystem und dem bedauerlichen Mangel an Einheitslesebüchern oft zu wenig beachtet. Da hat uns ein Amtsbruder aus der Volksschule für sehende Kinder ein treffliches Hilfs- und Wiederholungsbüchlein für das kommende Schuljahr beschert. Es ist erstaunlich, was der in Methodik sattelfeste Verfasser auf 64 Seiten alles kurz und übersichtlich zusammen gestellt hat. Der Anhang auf Seite 62 sollte eigentlich am Beginne des Buches stehen, dann kann der strebsame Beachter auch der neuesten Strömung auf dem Gebiet der Sprachlehre vollauf befriedigt werden. Auf einzelne Punkte sei aber dennoch im Interesse der eifrigen Arbeit aufmerksam gemacht, ohne den Wert des Buches zu schmälern, nnr als Zeichen eines gewissenhaften Berichters. Auf Seite 6 ist die Art der Biegung gewisser Hauptwörter als eine fragliche, besser wohl »unbestimmte«, auf Seite 18, 22 und 23 je ein Satz 2 mal als Beispiel angeführt. Sonst sind gerade die zahlreichen Beispiele außerordentlich gut gewählt und auch dem Inhalte nach sehr reichhaltig. Mit der Art der Behandlung der »Hilfszeitwörter der Aussageweise« und der »bezüglichen Fürwörter« kann man auch anderer Ansicht. Leider sind die Anschauungen noch nicht geklärt. Besser würden die Abschnitte 34, 35 und 36 vor 31 behandelt werden. Die »Arten der Umstände« sind wohl methodisch am Besten behandelt.

Für den Blindenlehrer ist Steins fleißige, erschöpfende Arbeit bestens zu empfehlen. Anton M. Pleninger.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Biatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, November 1917. 11. Nummer.

Altes und Neues.

Die Haut des Blinden als Sehorgan.

Der Physiker Professor Dr. L. Zehnder in Berlin kommt zu dem Ergebnis, daß ein, wenn auch spärlicher, Ersatz der Augen für die Blinden nicht aussichtslos erscheine. Jeder weiß, so führt Professor Zehnder aus, daß man bei Sonnenschein mit dem Brennglas auf der Haut ein Sonnenbildchen erzeugen kann, das die Haut in kurzer Zeit zu verbrennen imstande ist. Man fühlt also dabei die Stelle des Sonnenbildes, Nun denke man sich einen gewöhnlich dem Licht nicht ausgesetzten Teil des Körpers, etwa die Brust, als Rückwand einer photographischen Kamera — deren Linse aus Quarz oder einer anderen Substanz besteht, die nicht nur für Licht, sondern auch für Wärmestrahlen sehr durchlässig ist — nach außen lichtdicht abgeschloßen. Richtet man die Versuchsperson mit der Brust und mit der vor dieser in der Einstellung auf unendlich befindlichen Linse gegen die Sonne, und stellt man die optische Achse der Linse auf die Sonne ein, so wird also auf der Bruststelle das Sonnenbild erzeugt und bald würde sich Schmerzempfindung und Verbrennung einstellen. Um das zu verhindern, kann die Sonne in Abstand von einigen Metern durch einen Schirm abgeblendet werden. Nun beginne die Schulung! Es werden da, wo die optische Achse der Linse den Schirm trifft, verschiedene Öffnungen eingesetzt, durch welche die Sonne ihre Strahlen hindurchsenden kann; man setzt schmale, gradlinige Öffnungen ein, senkrechte, wagrechte, schiefe, Kreislinien usw., ferner Flächen von bestimmten einfachen Umrissen, und jedesmal läßt man das Bild der Öffnung so lange auf der Brust der Versuchsperson ruhen, bis diese die Vorstellung des Darzustellenden erfaßt hat.

Werden die Öffnungen im Schirm als Buchstaben ausgeführt, so wird die Versuchsperson durch dieses künstliche Auge bald zu lesen imstande sein; allerdings kann sie zuerst nur Buchstaben lesen, die aus dem Schirm ausgeschnitten und von der Sonne hell beleuchtet sind.

Professor Zehnders »künstliches Auge« besteht also im wesentlichen aus einer photographischen Kamera, in der die Mattscheibe oder die photographische Trockenplatte durch einen möglichst empfindlichen Teil der Haut ersetzt ist. Als solche empfiehlt er eine entsprechend große Stelle der Brusthaut.

Wie weit die Anpassungsfähigkeit der Körperoberflächennerven an die neu zu lösende Aufgabe geht, wissen wir nicht. Es ist aber denkbar, daß sich durch Übung auch diese Nerven zu einer Feinheit und Brauchbarkeit entwickeln, von der wir gegenwärtig keine Ahnung haben.

So unvollkommen dieses künstliche Auge auch immer bleiben mag, verglichen mit unseren hochentwickelten vollkommenen lebenden Augen, so kann es doch immerhin für den Blinden, der gar nichts sieht. als teilweiser Ersatz ein äußerst wertvolles Organ werden, mit dem er sich vielleicht sogar draußen im Freien tagsüber ganz ordentlich zurechtzufinden vermag.

Der Vorschlag Dr, Zehnders geht wohl über eine geistreiche Annahme nicht hinaus, denn praktische Verwertungsmöglichkeit dürfte ihm nicht innewohnen.



4. Jahrgang. Wien, November 1917. 11. Nummer.

»Es mag sein, daß Blindheit und Taubheit besonders empfänglich für den Sozialismus macht.« Helen Keller.

Erneuerung der Blindenfürsorge in Österreich.

Erneuerung, Umgestaltung, Verbesserung oder Reform? Welches Wort sagt am besten, was wir in der Zukunft für unsere Blindensache erhoffen, wünschen und anstreben sollen? Wir wählen das erste und meinen damit eine innerliche und äußerliche Um- und Ausgestaltung der bisher für unsere Blinden in Österreich geschaffenen Institutionen. Eine alte Forderung, die wohl immer noch ungehört verhallte und deshalb umso lauter erhoben werden muß. Und gerade in einer Zeit, die uns Erneuerung und Umgestaltung bis ins Kleinste und Tiefste hinein bringt. Wohl spricht noch der eiserne Mund einer historischen Schicksalszeit, wohl donnern noch an allen Grenzen unseres Reiches die Kanonen, aber über das Tosen und Toben eines fessellosen Kampfes hinweg weht uns bereits der erste Hauch des Friedens an, eines Friedens, den die Schwachen vielleicht fürchten, von dem die Starken und Aufrechten aber die Erfüllung einer besseren und reineren Zeit erhoffen.

Wie wir in diesem unvergleichlichen Heldenkampf gegen eine Welt von Haß und Verleumdung ringsum uns innerlich läutern, wie wir unter Entbehrungen uns bescheiden lernen, wie wir als Mensch zu Mensch einander in Not und Leid nähertreten, so erneuert sich der Gedanke der Hilfsbereitschaft in der Allgemeinheit, der einzige und wahre Sozialismus auf Erden. Nach dem blindwütigen Haß, der Völker mordend gegen Völker treibt, muß die Menschheit wieder zur Menschlichkeit und Nächenliebe zurückkehren oder die Menschheit hat sich um ihre Daseinsberechtigung gebracht. An diese Rückkehr muß jeder

von uns glauben. Haben wir doch manche Anzeichen dafür. Auf unserem Gebiete spricht sie sich vor allem in der Anteilnahme für unsere erblindeten Krieger aus. Diese Teilnahme ist allerdings eine einseitige, sie ist aus dem Jammer dieser Unglücklichen geboren, aber sie ist geeignet, der Öffentlichkeit das Los aller Blinden näher zu bringen. Der Wohltätigkeitssinn der Bevölkerung hat sich für die Kriegsblinden in hervorragender Weise betätigt, das ist außer Frage. Wird man es verstehen, dieses Interesse auch in der Zukunft, wo die Unterscheidung von Friedens- und Kriegsblinden bald verschwinden wird, wach zuerhalten, dann könnte für alle Blinden die Morgenröte einer neuen besseren Zeit aufgehen.

Die Hilfsbereitschaft der Allgemeinheit für die Blinden wird in der Zukunft umso weniger erlahmen, als durch die Versuche mit Kriegsblinden zum erstenmale die Erkenntnis in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen ist, daß selbst der Blinde noch arbeitsfähig bleibt, daß es für ihn Erwerbsmöglichkeiten gibt, die ihn zum brauchbaren und nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft machen. Von der weitesten Verbreitung und Vertiefung dieser bereits im Kriege allgemein gewordenen Erkenntnis wird die Zukunft aller arbeitenden und erwerbenden Blinden abhängen. Sie wird sie auch am besten gegen den rücksichtslosen Wettbewerb der Sehenden, wie er vor dem Kriege bestand, schützen und bewahren.

Die durch das Auftreten der Kriegsblinden eingeleitete günstige Wendung kann für die gesamte Blindenfürsorge der nächsten Jahrzente entscheidend werden. Die Grundlagen in der breiten Öffentlichkeit sind hiefür geschaffen. Es erübrigt nur noch eines, allerdings das Wichtigste, die Durchführung dieser Erneuerung.

Betrachtet man die Entwicklung der Blindenfürsorge bis zum heutigen Tage, so kann jenen Stellen, die zu ihrer Förderung vor allem berufen sind, — dem Staat und seinen Behörden — der Vorwurf der Lässigkeit und des Versäumnisses nicht erspart werden. Die Blindenfürsorge war bisher für den Staat weniger als ein Stiefkind, sie bestand für ihn überhaupt nicht. Unsere obersten Behörden kennen Erziehung, Ausbildung und Erwerbsfürsorge unserer Blinden nur insoweit, als es sich um ihr Aufsichts- und Kontrollrecht handelt und andere Stellen, vor allem die öffentliche Mildtätigkeit, die Mittel dafür aufbringen.*) Gerade hier, wo von der Anregung, Mitwirkung und Durchführung das Beste zu erwarten wäre, verhält man sich vollkommen untätig und schiebt die Fürsorge anderen Stellen (Land, Gemeinde usw.) zu. Von den Wünschen, Bestrebungen und den harten Daseinskämpfen unserer Blinden weiß die Leitung unseres Staates herzlich wenig, trotzdem sie berufen und verpflichtet wäre, sich hierin nicht in Widerspruch mit der Anschauung der Allgemeinheit zu setzen, deren Hilfsbereitschaft außer Frage steht.

Selbst in der dem Staate aufs Herz brennenden Frage der »Kriegsblindenfürsorge« treibt er das alte einseitige Spiel, nimmt ohne Lei-

*) Als treffendstes Beispiel ist unsere »Staatsanstalt,« das k. k. Blinden-Erziehungsinstitut anzusehen, welches diesen Titel wohl führt, sich aber ohne Zuwendung des Staates aus eigenen Fondsmitteln erhalten muß.

stungen Rechte für sich in Anspruch, ohne selbst in diesen eine zielsichere Hand zu zeigen.

Verteidiger dieser Fahrlässigkeit werden sich mit mangelnder Organisation, mit der Zersplitterung in den Agenden der verschiedenen Staatsbehörden inbezug auf die Blindenfürsorge entschuldigen. Diese Zersplitterung ist ein alter Jammer. Aber hätte man dem Übelstande nicht längst abhelfen können? Kann man es nicht endlich jetzt tun, wo sich durch Errichtung eines »Ministeriums für soziale Fürsorge« (Siehe Seite 825) die beste Gelegenheit bietet, das Ganze der Blindenfürsorge zu erfassen und einer Zentralstelle in diesem Ministerium zuzuweisen? Wird auch dieser Moment ungenützt vorübergehen und die Blindensache das alte Aschenbrödel bleiben? Oder wird die Erkenntnis endlich zur Einsicht führen, daß auch auf diesem Gebiete Neues und Großes zu schaffen wäre? Wir können nur das Letztere wünschen und hoffen.

In welcher Richtung diese Erneuerung und der Ausbau der Blindenfürsorge unter hervortretender Führung des Staates zu erfolgen hätte, muß einer breiteren Ausführung vorbehalten bleiben. Blindheitsverhütung in den kommenden Jahrzehnten, die besonders unserer Nachkommenschaft gefährlich sein werden, Fürsorge der Blinden im vorschulpflichtigen Alter, Erneuerung und Ausgestaltung des Blindenunterrichts- und Berufsbildungswesens, Arbeitsschutz, Sozialversicherung, Altersversorgung der Blinden wären Markstein in diesem Neubau.

Neben diesen Hinweisen auf den äußerlichen Um- und Ausbau unserer Blindenfürsorge muß auch der Notwendigkeit einer innerlichen Erneuerung gedacht werden. Es ist damit das Verhältnis der bestehenden Institutionen und ihrer Vertreter untereinander sowie auch ihre Haltung zu den selbständigen Blinden gemeint. Auch hier liegt vieles im Argen und zum Teil tragen die kleinlichen Eifersüchteleien und Eigenbrödeleien der Fachleute und Blindenfreunde die Schuld, daß die Blindenfürsorge bei den Behörden so wenig Ansehen und Beachtung findet. Ebenso läßt das Verhältnis zu den erwerbstätigen Blinden viel zu wünschen übrig, wie auch diese unter sich nicht die notwendige Einigkeit zeigen. Soll auch das alles so weiter bleiben? Wer den Ernst der Stunde versteht, muß sich an die Brust schlagen und sagen: Nein, das soll, das darf nicht sein! Nur in selbstloser Zusammenarbeit, in der einheitlichen Festsetzung unerläßlicher Forderungen kann einer Erneuerung unser vaterländischen Blindenfürsorge die Bahn gebrochen, können ihr die Wege zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung geebnet werden.

Der Blinde des Orients im Spiegel des morgenländischen Schrifttums.

(Fortsetzung.)

Unter den Geschichten des Königs Wird Chan aus »Tausend und eine Nacht« handelt eine von einem Blinden und einem Krüppel, die in ähnlicher Form in anderen Sprachen zu finden ist. Sie lautet:

Der Blinde und der Krüppel.

Es waren einmal ein Blinder und ein Krüppel, die der Besitzer eines Gartens in seinen Garten führte, indem er ihnen verbot, etwas in ihm zu verderben oder beschädigen. Als nun die Früchte reif wurden, sagte der Krüppel zum Blinden: »Weh dir, ich sehe, daß die Früchte reif sind, und habe Verlangen nach ihnen; jedoch kann ich mich nicht zu ihnen aufrichten und von ihnen essen. Steh du aber auf, da du gesunde Beine hast, und hol' uns etwas zum Essen.« Der Blinde erwiderte ihm: »Wehe dir, ich dachte gar nicht an die Früchte, bis du mir nun von ihnen sprichst; doch kann ich nicht dazu gelangen, da ich nicht sehen kann; was also ist zu tun?« Während sie aber noch miteinander sprachen, kam der Aufseher des Gartens, der ein kluger Mann war, zu ihnen, und der Krüppel sprach zu ihm: »Wehe dir, Aufseher, wir haben auf einige dieser Früchte Appetit bekommen, wie du aber siehst, bin ich ein Krüppel und mein Gefährte da ist blind und kann nichts sehen. Was sollen wir da tun?« Da erwiderte der Aufseher: »Weh euch, habt ihr vergessen, daß euch der Herr des Gartens verpflichtete, nichts zu tun, was dem Garten Schaden zufügen könnte? So beherzigt das Verbot und tut es nicht.« Sie entgegneten ihm jedoch: »Wir müssen unbedingt unseren Anteil von diesen Früchten zu essen bekommen; sag' uns daher wie wir es anstellen sollen.« Wie nun der Aufseher sah, daß sie von ihrem Vorhaben nicht abzubringen waren, sprach er zu ihnen: »Es läßt sich in der Weise bewerkstelligen, daß sich der Blinde erhebt, dich, den Krüppel, auf die Schultern nimmt und dich zu dem Baum trägt, dessen Früchte dir gefallen, damit du dir die Früchte, die du erreichen kannst, pflückst.« Da erhob sich der Blinde und lud den Krüppel auf, worauf der Krüppel ihn zu einem Baum leitete, von dem er dann nach Herzenslust pflückte. In dieser Weise verfuhren sie, bis sie alle Bäume im Garten ruiniert hatten, als mit einem Male der Herr des Gartens erschien, und zu ihnen sprach: »Wehe euch, was habt ihr getan! Habe ich euch nicht verboten diesen Garten zu beschädigen?« Sie versetzten: »Du weißt, daß wir nicht imstande sind irgend etwas zu tun, da einer von uns ein Krüppel ist, unfähig sich aufzurichten, und der andere nichts vor sich sehen kann. Was ist daher unsere Schuld?« Da sagte der Herr des Gartens: »Ihr glaubt wohl, ich wüßte nicht, wie ihr es angestellt habt mir den Garten zu verderben? Mir scheint es, daß du, o Blinder, aufgestanden bist und den Krüppel auf deinen Rücken geladen hast, worauf dieser dir den Weg zeigte, und du ihn zu den Bäumen trugst.« Hierauf nahm er beide züchtigte sie schwer und verstieß sie aus dem Garten.

Der Blinde nun im Gleichnis ist der Leib, der nicht ohne die Seele sehen kann, und der Krüppel ist die Seele, die sich ohne den Leib nicht zu bewegeu vermag; der Garten stellt die Werke dar, für welche der Mensch seinen Lohn empfängt, und der Aufseher ist der Verstand, der das Gute heißt und das Böse verbietet. So sind Leib und Seele Teilhaber an Lohn und Strafe.«

In einer anderen Geschichte dieser Bücher macht sich ein böser Geist zum blinden Bettler, um einem Pärchen beim Stelldichein aufzuspielen. »In regendunkler Nacht sehnt sich I s h a k b i n **I b r a h i m**

nach seiner Geliebten, als diese wie durch den bloßen Wunsch gerufen, bei ihm erscheint. Sie wollen sich nun vergnügen und finden vor der Tür einem blinden Bettler, der ihnen zur Laute singen soll. Ungesehen glauben sie ihr Spiel treiben zu treiben zu können, werden aber dadurch erschreckt, daß der Blinde alles, was sie tun, in Versen wiedergibt, bis er heimlich verschwindet. Es war Iblis, der sich einstwie alle Engel vor Adam anbetend niederwerfen sollte; da er es nicht tat, wurde er von Gott verstoßen. Sein Scherz mit dem Liebespaar löste die Verse aus:

»Ich wundere mich, in Iblis solchen Stolz zu sehen
Bei seines Herzens Ruchlosigkeit,
Zu stolz war er, vor Adam sich niederzuwerfen,
Und doch macht er für all seine Nachkommen den Kuppler.«

Neben den Blinden spielen die »Einäugigen« in vielen Erzählungen ihre besondere Rolle. Vielfach begegnet der Einäugige dem Mißtrauen, das allen »Gezeichneten« entgegengebracht wird, denn auf ihn ist das Dichterwort gemünzt:

»Nicht für einen Tag nimm den Einäugigen zum Freund,
Sei auf der Hut vor seiner Bosheit und seinem Falsch!
Wenn irgend ein gutes in diesem Einaug wäre,
So hätte Gott ihm sein Auge nicht blind gemacht.«

Unter den Gesetzfragen des Islams lautet eine: »Mag uns ein Einsichtiger zum Imam taugen? — Nein, er soll sehen auf beiden Augen.«

Ein wahrhaft salomonisches Urteil fand ein Einäugiger nach folgender Geschichte:

»Vor einem Richter trat ein Einäugiger und sprach: »O Scheich, ich traf heute einen Mann mit blauen Augen, der in unserer Stadt fremd war; da fing ich einen Streit mit ihm an, und sagte zu ihm, indem ich ihn festhielt: »Du hast mir mein Auge gestohlen;« und ließ ihn nicht eher los, als bis sich eine Anzahl für ihn verbürgte, daß er zu mir zurückkehren und mich für mein Auge entschädigen würde.« Da versetzte der Scheich: »Wenn er will, bist du der Hereingefallene.« Wie ist das möglich?« fragte der Einäugige. Der Scheich erwiderte: »Er könnte zu dir sagen: »Reiß dein Auge aus, dann will ich auch mein Auge ausreißen; wir wollen dann beide Augen wägen, und mein Auge ebenso schwer wie das deinige ist, so hast du recht. Auf diese Weise schuldest du ihm das Sühngeld für sein Auge und du wärest ganz blind, während er wenigstens noch auf seinem andern Auge sehen könnte.« Da sah der Einäugige, daß der Kaufmann ihn durch diese Ausrede hereinlegen konnte.« (Schluß folgt).

Kleine Anregungen.

Von Hauptlehrer J. Kneis, Purkersdorf.

Jeder Blindenlehrer und Blindenfreund kennt Augenblicke, wo in ihm Ideen auftauchen, die er gerne mit anderen erörtern möchte, wenn sich ihm Gelegenheit bieten würde. Der ihm erreichbare Kreis, welcher ihm zuzuhören geneigt wäre ist zu klein und fachfremde

Kreise stimmen ihm zumeist weniger aus Verständnis als aus Höflichkeitsgründen zu; die Idee ist wieder einmal wirkungslos verpufft. Bliebe also der Weg der Verallgemeinerung durch schriftliche Verbreitung. Es ist aber nicht jedermannes Sache, eine formvollendete, stilistisch künstlerische Abhandlung zu bieten.

Mit vorliegenden 2 Beispielen soll gezeigt werden, daß dies auch gar nicht notwendig ist.

Vielleicht gelingt es auf diese Art, die werten Herrn Kollegen (selbstverständlich auch Damen) zu bewegen, furchtlos ihren Gedanken hier Ausdruck zu geben. Auf diese Art könnte auch für die Arbeit unserer Fürsorgetage Material zusammengetragen werden.

Die Scheu, schon Dagewesenes zu wiederholen, soll nicht abhalten, vielleicht war die Idee damals abgetan worden, weil der Boden damals zu ungünstig war.

Es sei nunmehr gestattet einige Beispiele zu bieten und an die werten Leser das Ersuchen zu stellen, durch recht zahlreiche Beispiele die Reihe fortführen zu helfen.

Die Krankenwärterin.

Wer auf dem Lande gelebt hat, wird gewiß erfahren haben, daß länger dauernde Krankheiten oft große Verwirruugen in der Tageseinteilung der gesunden Hausgenossen dadurch hervorrufen, daß man ja den Kranken tagsüber nicht allein lassen kann und will. Aber auch Nachtwachen sind notwendig und der von der Arbeit Ermüdete kann sich nur schwer aufrecht erhalten. In den Städten dürfte es nicht besser sein. Wie froh wäre man, für den Kranken einen geduldigen, verläßlichen Pfleger und Gesellschafter zu finden. Es gibt ja geschulte Kräfte für diesen Zweck, doch ist die Krankenpflege für diese ein Beruf, von dessen Erträgnis die Familie erhalten werden muß. Zu diesen Krankenpflegern wird nur der Wohlhabende greifen und auch nur dann, wenn er Überraschungen im Krankheitsbilde fürchtet, oder wenn der Angehörige des Kranken seiner Pflicht nachzugehen gezwungen ist. In vielen dieser Fälle handelt es sich darum, dem Kranken die einfachsten Handgriffe zu leisten, in bestimmten Zeitabschnitten die vorbereitete Medizin zu reichen und dem Patienten die Langeweile mit all ihrem Gefolge gründlich zu vertreiben. Dazu braucht man nicht behördlich autorisierte Sanitätsperson sein, dazu genügt ein gutes Herz, ein fröhliches Gemüt und etwas Zeit, Eigenschaften, die wir bei unseren Schützlingen, insbesonders bei den schwachsichtigen Mädchen zumeist finden.

Der Lehrer der Blindenanstalt hat oft Gelegenheit die überaus große Liebe und Geduld der schwachsichtigen Mädchen gegen ihre ganz blinden Mitzöglinge zu beobachten.

Ich frage nun: Wäre es nicht möglich diese schönen Eigenschaften zu benützen, um wieder einer Gruppe unserer Zöglinge neue Aussichten für die Zukunft zu eröffnen.

Wie ich schon angedeutet, habe ich dabei nicht die schwere Art der Krankenpflege im Auge, sondern eine Wartung, für die man eine besonders hohe Geldauslage scheut und die man deshalb nur nebenbei selbst besorgt oder häufig auch ganz wegläßt.

Während der Kranke allein sich abquält, um über die Langeweile hinwegzukommen, sitzt vielleicht nur einige Häuser weit auch ein einsames Wesen, freilich nicht müßig, denn es beschäftigt sich mit einer Handarbeit, solange die Hausbewohner auswärts ihre Arbeit verrichten und ihr Gedankengang gerät, wenn schon nicht auf unrechte, so doch häufig auf unrichtige Wege. Das Stricken, Häkeln, Netzen u. s. w. erscheinen ihm ein zu geringer Lebenszweck, nur ein Lückenbüßer. Wie leicht könnte beiden geholfen werden.

Man sollte meinen, es wäre eine selbstverständliche Sache, daß sich die zwei Leidensgenossen zusammenfänden.

Die Praxis lehrt das nicht. Auf der Seite der Angehörigen des Patienten denkt man entweder gar nicht daran oder man hatte kein Vertrauen zu der Blinden, wie man sie allgemein nennt. Die Blinde aber ist zu scheu, ihre Dienste anzubieten oder fürchtet, daß man Unmögliches von ihr verlange.

Das nichtvorhandene Vertrauen kann geschaffen, das zu geringe Selbstbewußtsein kann gehoben werdən.

In den Lehrplänen der Blindenanstalt findet man Hauswirtschaft und anderes angeführt. Warum nicht auch Krankenpflege und Wartung. Es könnten unter Anleitung des Anstaltsarztes theoretische und praktische Kurse abgehalten werden und der erfolgreiche Besuch solcher bestätigt werden.

Aufklärende Tätigkeit könnte das Werk vollenden und den halbblinden Mädchen ein edles Dasein verschaffen. Viele der ehemaligen Zöglinge müßten nicht in den Heimen verbleiben und dort über die Eintönigkeit ihres weiteren Lebens klagen. Wo aber solche Heime den Mädchen Unterkunft bieten, was zumeist nur in größeren Orten der Fall ist, dort könnten, wenn es einmal bekannt ist, im Bedarfsfalle die Insassinnen zur Hilfeleistung (Wartung) angesprochen werden.

K. k. Ministerium für soziale Fürsorge.

Mit Allerhöchstem Handschreiben vom 7. Oktober 1917 wurde die Errichtung eines Ministeriums für soziale Fürsorge genehmigt und soll dasselbe nach der verfassungsmäßigen Behandlung im Reichsrate ins Leben treten. Als erster Punkt des Wirkungskreises des neuen Ministeriums wurde die Jugendfürsorge festgesetzt, darunter:

Angelegenheiten des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge, mit Ausnahme der in den Wirkungskreis der Gerichte fallenden vormundschafts- und strafrechtlichen sowie der dem Ministerium für Volksgesundheit vorbehaltenen gesundheitlichen Angelegenheiten und zwar insbesondere:

Mutter-, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge in sozialer und rechtlicher Beziehung, Zieh- und Haltekinderwesen, Waisenpflege, Fürsorgeeinrichtungen für die Jugend (Kindergärten, Horte, Tagesheimstätten, Heime u. dgl.), Berufsberatung der schulentlassenen Jugend, Wohlfahrtspflege für die im Gewerbe tätige Jugend (mit Ausnahme der fachlichen Einrichtungen und Maßnahmen zu ihrer Heranbildung) usw.;

Ausübung der staatlichen Aufsicht über die Anstalten und Einrichtungen zum Schutze der verwaisten, verlassenen, mißhandelten, verwahrlosten oder mit Verwahrlosung bedrohten Kinder und Jugendlichen; fachliche Aus- und Fortbildung des Personales für Kinderschutz- und Jugendfürsorgeanstalten; all dies unbeschadet des dem Ministerium für Kultus und Unterricht in Fragen der Erziehung und des Unterrichtes zustehenden Wirkungskreises sowie vorbehaltlich der Mitwirkung dieses Ministeriums in grundsätzlichen und organisatorischen Angelegenheiten.

Organisierung und Förderung der freien Selbsttätigkeit auf dem Gebiete des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge, insbesondere der in dieser Richtung wirkenden Vereine, Anstalten, Fonds und Stiftungen.

Weiters: Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene. Angelegenheiten der Kriegsbeschädigtenfürsorge, insbesondere Nachbehandlung, Schulung, Berufsberatung, Arbeitsvermittlung und Ansiedlung Kriegsbeschädigter, unbeschadet der dem Ministerium für Volksgesundheit vorbehaltenen gesundheitlichen sowie der in den Wirkungskreis des Ministeriums für öffentliche Arbeiten fallenden technisch-didaktischen Angelegenheiten und der Zuständigkeit des Ackerbauministeriums hinsichtlich der Wirtschaftsheimstätten für Kriegsbeschädigte;

Organisierung und Förderung der freien Selbsttätigkeit auf dem Gebiete der Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenfürsorge. Mitwirkung bei Durchführung und Ausgestaltung der Gesetze, betreffend die Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen.

Sozialversicherung. Alle in den Bereich der Sozialversicherungsgesetzgebung fallenden Angelegenheiten, Reform und Ausbau der Sozialversicherung.

Gewerbliches Arbeitsrecht und Arbeiterschutz. Legislative und administrative Angelegenheiten, betreffend die Regelung des gewerblichen Arbeits- und Dienstverhältnisses sowie den Schutz der Angestellten und Arbeiter in gewerblichen und gewerbemäßig betriebenen Unternehmungen. Die Angelegenheiten der Gewerbeinspektion einschließlich der Unfallverhütung.

Arbeitsvermittlung, Arbeitslosenfürsorge und Auswandererschutz. Legislative und administrative Angelegenheiten der Arbeitsvermittlung und der Arbeitslosenfürsorge.

Abgesehen vom Blindenunterrichtswesen würde also der größte Teil der Fürsorge für Friedens- und Kriegsblinde in das Arbeitsgebiet dieses neuen Ministeriums fallen. Es ist außer Frage, daß eine derartige Zentrale für die allgemeine Blindenfürsorge Segensreiches schaffen und manche Hoffnungen die bisher unter einer unheilvollen Zersplitterung begraben wurden, erfüllen könnte.

Personalnachrichten.

— Direktor Rupert Zeyringer †. Am 20. September l. J. starb der erste Direktor der Odilien-Blindenanstalt in Graz, Rupert Zeyringer, kaiserl. und fürstbischöfl. geistl. Rat und Ritter des

Franz Josef-Ordens, nach längerem Leiden im 81. Lebensjahre. Direktor Rupert Zeyringer wurde am 8. November 1836 zu Eisenerz geboren und am 22. Juli 1859 in Graz zum Priester geweiht. Er wirkte lange als Professor am fürstbischöfl. Knabenseminar in Graz, und als im Jahre 1880 der Odilienverein zur Fürsorge für die Blinden Steiermarks durch die Bemühungen des St. Vinzenz-Vereines und vor allem des blinden Organisten Herrn Gustav Garzaner ins Leben trat, wurde Zeyringer als Direktor der zu gründenden Blindenanstalt gewonnen. Durch 18 Jahre, von der Eröffnung der Anstalt, am 10. Mai 1881 bis zum Jahre 1899 hatte er die Leitung derselben inne und widmete seine ganzen Kräfte dem Wohle der Blinden. Ihm gebührt ein hervorragendes Verdienst an dem mächtigen Aufschwunge der Odilien-Blindenanstalt, welche mit 5 Zöglingen eröffnet wurde und sich bereits nach einigen Jahren als zu klein erwies, sodaß im Jahre 1885 nach seinen Plänen mit dem Vermächtnisse des Advokaten Dr. Georg May, des größten Wohltäters der Anstalt, zum Neubau geschritten wurde. Zeyringer besuchte die meisten damals bestehenden Blindenanstalten Österreichs und Deutschlands, um die Pläne für den Neubau der Odilien-Blindenanstalt herzustellen. Bald wurde auch die neue Anstalt zu klein, und es wurde im Jahre 1891 die Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde in der Grabenstraße errichtet. Die zahlreichen Blinden Steiermarks, welche ihm ihre Ausbildung und Existenz verdanken, blieben ihm stets mit großer Anhänglichkeit zugetan. Doch die großen Anstrengungen des unermüdlich tätigen Direktors hatten seine Kraft gebrochen; im Jahre 1899 legte er sein Amt als Direktor nieder und zog sich bald darauf in das neuerbaute Priesterheim in Graz zurück, wo er, obschon nahezu blind und taub, bis zu seinem Lebensende mit regem Anteil die Vorgänge in der Odilien-Blindenanstalt verfolgte. Er gründete auch einen Unterstützungsfond für ausgetretene brave Zöglinge und dotierte ihn reichlich aus seinen eigenen Mitteln.

Durch einen unglücklichen Sturz zog sich Zeyringer vor einigen Jahren einen komplizierten Schenkelbruch zu, der nicht mehr geheilt werden konnte. So wurde der schwergeprüfte Mann, ohnehin schon fast blind und taub, auch noch lahm und blieb an sein Zimmer gefesselt. Doch sein Geist blieb bis in die letzten Tage rege und sein Gemüt ungebrochen. Nun ruht der große Wohltäter der Blinden Steiermarks auf dem St. Leonhardfriedhofe in unmittelbarer Nähe der Odilien-Blindenanstalt, die ihrem ersten Direktor ein treues und dankbares Gedenken bewahren wird. Dr. J. Hartinger.

— Auszeichnung eines blinden Künstlers. Herrn Ludwig Moser, ein fruchtbarer Komponist und Virtuos auf dem Klavier, wurde von Papst Benedikt XV. für seine Verdienste, die er sich um das katholische Vereinsleben und den Unterricht von Verwundeten in der Musik erworben hat, das Ehrenkreuz Pro ecclesia et pontefice verliehen. Möge dem blinden Künstler beschieden sein, sich der Auszeichnung lange Jahre zu erfreuen.

Aus den Anstalten.

— Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII. Vor kurzem wurden die in den letzten Monaten frei gewordenen Pfleglingsplätze besetzt und zwar wurden drei Männer (darunter wieder ein Kriegsblinder) und zwei Frauen aufgenommen.

— Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in Wien XIII. In der »Reichspost« tritt geistl. Rat, W. Binder in Baumgarten für die Pasterisierung der sowohl in dem »Arbeiterheim« als im »Kriegsblindenheime« untergebrachten Blinden ein. Wie die Bl nden — sagt er — aus physiologischen Gründen nach dem Sonnenlicht verlangen, ebenso notwendig ist für sie das religiöse Licht. Sie selbst bitten um dieses Glaubenslicht. Deshalb ist ein Kirchlein bei diesen Anstalten eine unbedingte Notwendigkeit, damit ihnen diese Wohltat in reichlichen Maße erschlossen werden könnte.

Es können auch die blinden Männer aus diesen beiden Anstalten in Baumgarten durch die ruhige Baumgartnerstraße ohne Wagenverkehr in mehreren Abteilungen in die große neuerbaute, nahegelene Baumgartner Kirche zur Predigt und zum Hochamte geführt werden. Die Predigt, das Wort Gottes, würde ihnen heilsamen, lindernden Stoff zum Nachdenken geben und die kunstvoll durchgeführte Musik des Kirchenchores würde ihre Herzen erheben und begeistern ; die Blinden sind ja meistens musikalisch. Gestärkt im Glauben und getröstet im Leid würden sie in ihr Heim zurückkehren. Es hat sich doch der Heiland so warm der Blinden angenommen, ihnen das Licht, das Glaubenslicht gespendet, so daß sie ihm in Treue und Liebe nachfolgten.

Blinden Kriegern alle Ehren!

Von k. k. Leutnant A. Rappawi.

Als sie wieder heimwärts kamen,
Gab's ein Jauchzen und Frohlocken.
Doch auch Schmerz und schriller Mißton
Klang durch uns're Siegesglocken.

Mancher kam mit stummen Winken,
An dem Arm die siechen Brüder.
Mancher sah nach schwerem Leiden
Seine Heimat nimmer wieder.

Nicht, daß er gefunden hätte
Tod und Grab in fremden Landen,
Oder, daß er, heimverlangend
Seufzte in des Feindes Banden!

Mancher kommt zur Heimat wieder,
Doch er darf sie niemals schauen,
Weil das Schicksal ihn geschlagen
Mit des Auges Nacht und Grauen.

Ei, wie konnten diese Augen
Einst so lustig blitzen, funkeln!
O wie traurig ist das Leben,
Das er leben muß im Dunkeln!

Viele wollen ihn nicht kennen.
Das bringt Schmerz und stilles Grämen.
Doch die Heimat wird ihn grüßen,
Sich des tapf'ren Sohns nicht schämen.

Sei willkommen lieber Bruder!
Schüttle ab die Last der Sorgen!

Sieh, in deiner lieben Heimat
Taget dir ein neuer Morgen.

Opfernd wird sie gerne retten
Alle, die das Licht entbehren.
Habt ihr rettend nicht geopfert!
Blinden Kriegern alle Ehren!

Für unsere Kriegsblinden.

— Konzert. Zugunsten des Vereines »Kriegsblindenheimstätten« fand am 25. November l. J. im großen Musikvereinssaale eine »Bunte Matinee« statt. In dem reichhaltigen Programm erschienen: Hofopernsängerin Hermine Kittel, Fräulein Blanke Glossy vom Hofburgtheater sowie Fräulein Mimi Godlewsky, ferner die Herren k. u. k. Kammervirtuose Franz Ondricek, nach jahrelanger Pause, Kammersänger Georg Maikl, Professor Paul de Conne, Heinrich de Carro, früheres Mitglied des Deutschen Volkstheaters, und Kapellmeister Karl Kittel (Bayreuth).

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Oktober l. J.

— Neue Freie Presse: 1,170.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,770.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 380.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 70.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 27.200 K.

Verschiedenes.

— Papierspagat als Ersatz für Kernrohr. In der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf wurde versucht, das beim Zeichnen wie auch beim Feinflechten bisher verwendete Kernrohr durch Papierspagat zu ersetzen, da Kernrohr überhaupt nicht mehr erhältlich ist. Die Ergebnisse sind, hauptsächlich bei der Feinflechterei, durchaus günstige. Für das Zeichnen ist ein 2 mm starker, aus nicht zu zähem Papiere gedrehter Spagat zu empfehlen, denn in zähe Sorten stechen sich die Nadeln schwer ein. Die Farbe kann beliebig gewählt werden, doch empfiehlt sich braun oder gelb vor allem. Ein großer Vorteil des Papierspagates liegt darin, daß er nicht wie das Kernrohr der einzustechenden Nadel ausweicht und nicht wie jenes beim Einstechen spaltet. Für die Feinflechterei kommen Papierspagate von verschiedener Stärke und Farbe inbetracht. Es lassen sich daraus geknüpfte Taschen, Körbchen verschiedener Art (mit Staffeln aus Weidenschienen), Vasen, Behälter u. a. vorzüglich herstellen und haben die daraus erzeugten Waren ein sehr gefälliges Aussehen. Die Preise des Papierspagates stellen sich verhältnismäßig billig, ebenso die daraus erzeugten Waren.

— Eine Stiftung der Herzogin Maria Josefa in Bayern für Augenleidende. Wie bekanntgegeben wird, hat Herzogin Maria Josefa in Bayern, Witwe des 1909 verstorbenen, jahrzehntelang als bewährter Augenarzt tätig gewesenen Herzogs Karl Theodor, mit königlicher Genehmigung eine Stiftung mit der Benennung »Augenklinik Herzog Karl Theodor« mit dem Sitze in in München errichtet durch Überlassung des Hauses Nr. 43 der Nymphenburgerstraße in München mit einem erheblichen Geldbetrage zur dauernden Fortführung der vom Herzog seinerzeit in jenem Hause errichteten Augenklinik, in erster Linie als Wohltätigkeitsanstalt für unbemittelte Augenkranke bayerischer Staatsangehörigkeit, zur Gewährung on Freiplätzen oder ambulatorischer Behandlung bemittelter Kranker gegen Entgelt. Die Herzogin stand bekanntlich selbst ihrem Gemahl lange Jahre bei Ausübung seiner augenärztlichen Tätigkeit helfend zur Seite und ist jetzt seit Kriegsausbruch als Krankenschwester tätig.

— Neue Behandlung der Nachtblindheit. Die »Wiener Klinische Wochenschrift« veröffentlicht die Beobachtungen des Wiener Privatdozenten Dr. Emil Zak aus dem Gefangenenlazarett in Pensa (Rußland). Dr. Zak konstatierte in den Frühlingsmonaten 1916 auffallend viele Fälle von Nachtblindheit und von Skorbut. Er brachte in Erfahrung, daß in Rußland die Nachtblindheit unter den Bauern nach der strengen österlichen siebenwöchigen Fastenperiode auftritt und als »Hühnerblindheit« bekannt ist. Die Bauern heilen sie durch das Auflegen und den Genuß roher Tierleber. Dr. Zak erkannte sofort, daß diese Erkrankungen mit dem Mangel frischer Nahrung, besonders des frischen Gemüses und Obstes zusammenhängen mußte. Er verwendete als Heilmittel den Preßsaft frischer Mohrrüben mit ausgezeichnetem Erfolge bei beiden Krankheiten. Die sogenannten gelben Rüben wurden gereinigt und zerkleinert und dann mit Hilfe eines Tuches ausgepreßt; es resultierte ein gelblicher, angenehm riechender Saft von gleichem Geschmack wie die Rübe und etwas süßer als diese. Es wurde der Preßsaft von 200 bis 400 Gramm roher Rüben einmal im Tage, gewöhnlich des Morgens, verabfolgt. Es sei erwähnt, daß der Saft der gelben Rübe in Rußland eine große Beliebtheit genießt. Er gilt als Hausmittel bei anämischen Zuständen. In der Absicht und zu dem Zwecke, wie es Dr. Zak getan hat, ist er noch nicht in Anwendung gekommen. Es zeigte sich nun, daß schon nach kurzem Gebrauche dieses Mittels die Kranken besser sahen und dann sehr rasch wieder das normale Sehvermögen auch bei vermindertem Lichte auftrat. Später kochte er die Rüben durch fünf Minuten und konnte den gleichen Heileffekt erzielen.

— Verschnappt. Einen blinden Bettler fragte eine Dame nach dem Lahmen, der ihn sonst ständig zu begleiten pflegt. »Ich weiß nicht, wo der Kerl steckt«, sagt der Blinde, »ich habe ihn seit ein paar Tagen selber nicht gesehen!«

Bücherschau.

— G. Roßka: Theoretisch praktische Klavierschule für den Blindenunterricht mit besonderer Rücksicht auf teilweisen Selbstunterricht erwachsener Blinder. Dies ist der Titel eines Werkes, welches zu verfassen, sich der langjährig in Musikunterricht tätige Musiklehrer Gustav Roßka in Wien zur Aufgabe gestellt hat. Folgende Ziele schwebten ihm dabei vor:

1. Zusammenstellung eines für den blinden Anfänger geeigneten Übungsstoffes.
2. Schaffung einer zweckmäßigen Unterrichtsmethode. Es ist hier nicht der Ort über die Art des Anfangsunterrichtes, wie er im Allgemeinen an Blinden-Anstalten erteilt wird, zu polemisieren, aber das soll gesagt sein, daß der Anfangsunterricht in vielen Fällen ein besserer und gründlicherer sein sollte. Blinden Klavierschülern muß der Anfangsunterricht entschieden anders erteilt werden, als dies bei sehenden Schülern geschieht, und es sollten füglich dazu nur solche Lehrer, die mit den Eigenheiten des Blindenunterrichtes vollkommen vertraut sind, oder was am besten wäre, tüchtige blinde Musiklehrer verwendet würden. Ein Hauptfehler, der beim Anfangsunterricht begangen wird, ist der, daß die Anfängerstufe ganz ohne Notenkenntnis durchgemacht werden muß, weil die Notenschrift erst in einer höheren Klasse als besonderer Gegenstand gelehrt wird. Dies hat zur Folge daß es blinde Klavierspieler gibt, welche die Notenzeichen sehr gut lesen, auch ihre Bedeutung erklären können, aber nicht imstande sind, daß Gelesene auf das Klavier zu übertragen. Ein Instrument spielen und Noten lesen sind zwei Dinge, die zusammen gehören, daher gleichzeitig begonnen und nebeneinander fortgeführt werden müssen. Wer mag dies bestreiten? Endlich ist auch das Vergessen des Übungsstoffes von einer Lektion zur andern ein Übel, das nicht existieren würde, wenn die Art und Weise des Erlernens eine andere als die bisherige wäre.

All diesen Mängeln will nun der genannte Musiklehrer in seiner Klavierschule für den Blindenunterricht Abhilfe schaffen, indem er unter Benützung von Unterrichtswerken der besten Klavierpädagogen einen systematisch geordneten, für den Blindenunterricht geeigneten d. h. des Auswendiglernens werten und nicht übermäßig großen Übungsstoff zusammengestellt hat und diesen Übungsstoff auf eine Art beibringt, die es ihm ermöglicht, gleich von allem Anfang an die Notenschrift zu benützen. Hand in Hand mit den Übungen am Klavier gehen die theoretischen

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Kenntnisse, welche aus der allgemeinen Musik- und der Harmonielehre bestehen und zwar so, daß der Schüler für jede Lektion neben den Übungen und Tonstücken auch aus diesem Gegenstand sein Pensum durchzuarbeiten hat. Dieser ganze theoretisch-praktische Lehrstoff reicht vom ersten Anfang bis zur Mittelstufe, also bis dorthin, wo der Schüler alle Grundspielarten ausführen kann und sich der Blindenunterricht von dem der Sehenden nicht mehr wesentlich unterscheidet. Die Notenschrift lernt der Schüler natürlich nicht auf einmal, sondern in kleinen Lektionen, immer nur so viel, als er für den Augenblick braucht.

Der Vorgang während der Klavierstunde ist nach dieser Schule folgender: Wenn der Schüler nach einigen Lektionen, in denen er die Grundbegriffe der Musik und der Notenschrift zu lernen hat, bei der ersten Aufgabe angelangt ist, wird diese ihm vom Lehrer eingehend bis zum vollkommenen Verstehen erklärt. Ist das geschehen, so hat der Schüler die Noten des Spielstoffes dreimal zu lesen, und zwar so, daß er beim ersten Mal bloß liest, beim zweiten Male aber das Gelesene gleichzeitig mit der freien Hand spielt und dazu nach der vorgezeichneten Taktart zählt. Sodann spielt der Lehrer das zu Übende so vor, wie er es in der nächsten Klavierstunde vom Schüler zu hören wünscht und überläßt ihm schließlich die Aufgabe zum Alleinlernen. In der nächsten Klavierstunde spielt dann der Schüler vor, was er gelernt hat, der Lehrer gibt sein Urteil darüber ab, verbessert ihm die etwa gemachten Fehler, wiederholt mit einigen Fragen die Theorie der erlernten Aufgabe und behandelt dann die neue Aufgabe, wie die vorhergehende.

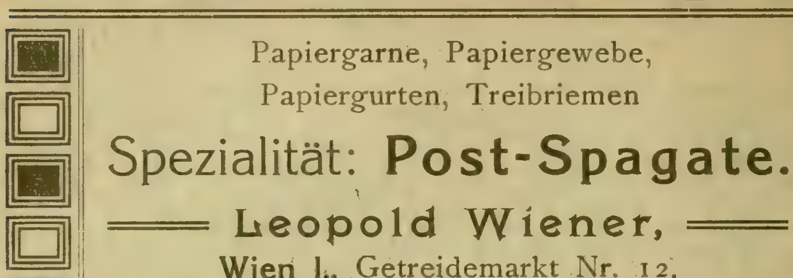
Diese Art des Lernens fördert wesentlich den Klassenunterricht, indem der Schüler den größtmöglichen Nutzen aus der Stunde ziehen kann: Alle am Unterricht beteiligten Schüler werden gleichzeitig während der ganzen Stunde beschäftigt, der Unterricht gewinnt Leben und wird für den Schüler und Lehrer interessant.

Alles was über dieses Werk noch gesagt werden muß, ist im Vorwort niedergelegt. Wer sich hiefür interessiert der wende sich mündlich oder schriftlich an nachstehende Adresse, wo nähere Auskunft bereitwilligst erteilt wird. Gustav Rośka Wien V., Reinprechtsdorferstraße 3, 3. Stock Tür 41.

— Dr. W. Kammel: Das pädagogisch-psychologische Laboratorium an der n. ö. Landes-Lehrerakademie in Wien. Der Bericht über das 4. Studienjahr zählt von den derzeit geführten 51 Protokollen jene auf, die im abgelaufenen Jahre gefördert, bezw. neu angelegt worden sind. Mit Genugtuung wird auf die rege Anteilnahme der Lehrerschaft an den Vorlesungen des Leiters Dr. W. Kammel und besonders auf die spontan übernommenen wissenschaftlichen Arbeiten mehrerer Lehrpersonen verwiesen.

— A. Rappawi: »Soldatenlieder« und »Belisar.« Der als k. u. k. Leutnant gegenwärtig dem Kriegsblindenheim in Wien XIII zugeteilte Verfasser hat in den »Soldatenliedern« eine Reihe stimmungsvoller Kriegslieder gegeben, während »Belisar« Gedichte zur Erinnerung an die werktätige Fürsorgearbeit zugunsten der im Weltkriege erblindeten österreichischen Soldaten enthält. Eine Probe daraus bringen wir an anderer Stelle Beide Büchlein sind durch den Verfasser in Brünn, Zeile 59, gegen Einsendung von 1 Krone zu beziehen.

Papier-Spagat.



Asyl für blinde Kinder

Wien, XVII., Hernalser Hauptstraße 93

nimmt blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter aus allen österreichischen Kronländern auf. Nähere Auskünfte durch die Leitung.

Die „Zentralbibliothek für Blinde in Österreich",

Wien XVIII, Währinger Gürtel 136

verleiht ihre Bücher **kostenlos** an alle Blinden.

Blinden-Unterstützungsverein

„DIE PURKERSDORFER"

Wien V., Nikolsdorfergasse 42.

Zweck des Vereines: Unterstützung blinder Mitglieder. Arbeitsvermittlung für Blinde. Erhaltung per Musikalien-Leihbibliothek. **Telephon 10.071.**

Der blinde Modelleur

Hubert Moudry,

Littau in Mähren,

empfiehlt seine zu Geschenken sich : vorzüglich eignenden keramischen : Handarbeiten. Nähere Auskunft brieflich.

Produktivgenossenschaft für blinde Bürstenbinder und Korbflechter.

G. m. b. H.

Wien VIII., Florianigasse Nr. 41.

Telephon Nr. 23407.

Alle Gattungen Bürstenbinder- u. Korbflechterwaren. Verkaufsstelle: **Wien VII., Neubaugasse 75.**

Musikalien-Leihinstitut

des Blinden-Unterstützungsvereines »Die Purkersdorfer« in Wien V., :—: Nikolsdorfergasse Nr. 42. :—:

Blindendrucknoten werden an Blinde unentgeltlich verliehen!

Blindenschreibmaschinen von Oskar Picht.

Bromberg.



Faserstoff-Zurichterei Bergedorf

Bergedorf bei Hamburg.

Mustergültige Bearbeitung von Fiber und Piassava aller Arten.





ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Biatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, Dezember 1917. 12. Nummer.

Altes und Neues.

Esperanto und die Blinden.

Die Vorkämpfer des Esperanto — so auch N. v. Brettmann in Dresden — weisen immer von neuem auf die Bedeutung dieser internationalen Hilfssprache für die Blinden hin. So führt dieser Esperantist aus:

Die Herstellung von Blindenbüchern, aus denen die Blinden Belehrung und Genuß schöpfen, ist kostspielig, schon darum, weil es sich immer nur um eine kleine Auflage handeln kann, es sei denn, daß man den Kreis der blinden Leser möglichst groß zu machen versucht. Dies kann geschehen, wenn man die Blinden der ganzen Welt zusammenfaßt und zu der gemeinsamen Blindenschrift noch die gemeinsame Blindensprache hinzufügt. Hier tritt nun Esperanto in die Lücke.

Kann man sämtliche Blinde veranlassen, sich die so leicht erlernbare und überaus den Geist anregende Hilfssprache anzueignen, die schon in der ganzen Welt bekannt ist und mehr oder weniger gebraucht wird, und wird man dann die Blindenbücher in dieser Sprache herstellen, dann hat man mit einem Schlage einen großen Leserkreis und eine umfangreiche Literatur.

In Österreich ist es der blinde Musiker Ignaz Krieger, der in unermüdlicher Weise seinen Schicksalsgenossen die Vorteile des Esperanto vor Augen zu führen sucht. Krieger befaßt sich nicht nur seit Jahren mit dieser Sprache, sondern ist durch eine im Mai l. J. abgelegte Prüfung als Lehrer für Esperanto an allen öffentlichen Bürger- und Mittelschulen befähigt worden. Es zeigt von seinem Fleiß und seiner hervorragenden Intelligenz, daß er unter 13 sehenden Teilnehmern aus der Wiener Lehrerschaft diese Prüfung mit Auszeichnung ablegen konnte.

Krieger's Bestreben ist es, Esperanto unter den Blinden Österreichs möglichst zur Vorbereitung zu bringen und scheut diesbezüglich keine Mühe. Die vielen praktischen und ideellen Erfolge des Esperanto unter den Blinden, die leichte Erlernbarkeit und Einfachheit, vor allem aber die Fülle von Anregung für Geist und Herz des Blinden, die Schärfung des Verstandes und Präzisierung im Gedankenausdruck, was alles der Blinde dem Esperanto danken könnte, haben in allen Blinden die sich schon ernstlich mit Esperanto beschäftigen, die feste Zuversicht begründet, daß das Esperanto in die Blindenwelt Eingang finden wird und muß. So möge das endlich auch in Österreichs Blindenschulen zur Tatsache werden, was sich anderswo schon durchgesetzt hat.

An unsere Leser!

Mit vorliegender Nummer schließen wir den IV. Jahrgang unserer Zeitschrift. Der vollständige Jahrgang 1917 legt neuerlich Zeugnis ab von dem ernsten Bestreben der Schriftleitung, unser Fachblatt immer weiter auszugestalten und nicht nur das Interesse der Fachkollegen sondern auch fernerstehende Kreise zu erwecken. Als deutliches Zeichen dieses Erfolges ist ein starker Zuwachs in der Abnehmerzahl unserer Zeitschrift festzustellen. Es geht also vorwärts und aufwärts!

Allen unseren Lesern herzliche Weihnachtsgrüße!

(Die Schriftleitung).



4. Jahrgang. Wien, Dezember 1917. 12. Nummer.

»Oft weicht der Blinde einer Grube aus, in die der Sehende fällt.« Arabisches Sprichwort.

Ein neues Fachwerk.

(Zu dem Buche von K. Bürklen: Das Tastlesen u. a.)

Es war mir eine der erfreulichsten Überraschungen, in einer Zeit, die alle friedliche fachwissenschaftliche Betätigung unmöglich zu machen schien, diese Neuerscheinung auf dem Gebiete der Blindenpsychologie in die Hand zu nehmen. Sind doch über 20 Jahre vergangen, seit Dr. Th. Hellers Studien zur Blindenpsychologie erschienen sind und uns nun ein neues Werk dieses Faches dargeboten wird. Grund genug zur Freude, ehe man noch den Inhalt des Buches näher kennt.

Die Namen der Verfasser (Bürklen — Grasemann — Dr. Cohn, — Steinberg) überraschen in ihrer Zusammenstellung ebenso auf das Angenehmste. Erinnern wir uns doch, daß die beiden erstern bereits an verschiedenen Stellen für die Einführung psychologischer Experimente in den Blindenunterricht eingetreten sind und bereits mit dem besten Beispiele vorangegangen sind. Nicht weniger wertvoll erscheint es uns, mit den beiden letzten Namen zwei Vertreter der Blinden selbst das Wort nehmen zu sehen.

Das Stoffgebiet, das Bürklen und Grasemann mit dem »Tastlesen« sich erwählt haben, ist eines der interessantesten der Blindenpsychologie, welches nicht nur Fach- sondern auch weitere Kreise zu fesseln vermag. Professor Dr. Stern, der sich mit der Herausgabe der Abhandlungen ein großes Verdienst und unseren besonderen Dank erworben hat, bezeichnet als den Hauptteil des Buches die systematischen experimentell-psychologischen Uutersuchungen von Bürklen über die Vorgänge und die Ökonomie des Tastlesens der Punktschrift. Die Arbeit Grasemanns steht der Hauptabhandlung inhaltlich nahe und ist geeignet, diese nach einer bestimmten Seite hin zu ergänzen.

Einen anderen Charakter haben die beiden aus Vorträgen hervorgegangenen Aufsätze von Dr. Cohn und Steinberg. Die Verfasser sind akademisch gebildete Blinde, die auf Grund ihrer Selbstbeobachtung sowie vielseitigen Erfahrungen an Schicksalsgenossen einen Gesamtüberblick über die Eigenart der Blindenpsyche zu geben versuchen.

Die umfangreiche Abhandlung von Bürklen erfaßt das Problem des »Tastlesens« in seiner Gänze. Nach einer kurzen Entwicklungsgeschichte der Blindenschrift (mit einer wertvollen Tafel) berührt er die besondere Eignung der Punktschrift für das Tastlesen, beschreibt das Leseorgan, den Vorgang beim Lesen und gibt eine Charakteristik der Punktschrift. Seine früheren Untersuchungen über die Lesbarkeit der einzelnen Punktschriftzeichen, die ein lang eingelebtes Urteil umstießen, waren uns bereits aus dem »Blindenfreund« (1913) bekannt. Völlig neu sind die von ihm angestellten Versuche zur Aufzeichnung der Tastbewegungen, für die er eine besondere Methode mittelst des von ihm erfundenen »Tastschreibers« aufstellt. Es liegen damit die ersten bildlichen Wiedergaben der Tastbewegungen vor, deren Betrachtung wertvolle Aufschlüsse gibt. Bei entsprechender Ausbildung dieser Methode können wir ein vollkommen klares und getreues Bild der äußerlichen Bewegungen der lesenden Finger erhalten.

Ebenso neu ist die vom Verfasser zuerst vorgenommene Aufzeichnung der Druckstärke beim Tastlesen, die uns ebenfalls auf einer Tafel dargeboten wird. Die Leseproben inbezug auf die Leseflüchtigkeit der Punktschrift umgrenzen diese zum erstenmale näher. Die Veränderungen der Tastfähigkeit während des Lesens wurden durch das Aesthesiometer geprüft. Schließlich bespricht der Verfasser die neueren Forschungen über die Tastempfindungen und das Augenlesen und gibt eine übersichtliche Zusammenfassung der Versuchsergebnisse.

Einzelne dieser Ergebnisse, wie z. B. über die Ermüdung beim Tastlesen, sind so überraschende und befinden sich in einem solchen Widerspruch zu den Erfahrungen des Fachmannes, daß man sie gerne durch Nachprüfungen bestätigt sehen möchte. Es klingt wohl sehr bescheiden, aber darum umso überzeugender, wenn der Verfasser in seiner Einbegleitung seine Arbeit durchaus nicht als vollkommen und abgeschlossen, sondern nur als grundlegend für weitere Forschungen bezeichnet. Es wäre daher nur erfreulich, wollten andere Fachleute seinen Anregungen folgen und mithelfen, Klarheit in so manchen noch dunklen Punkten zu schaffen. Am dringendsten erscheint mir die bereits angedeutete Gewinnung einer Normalgröße für die Punktschrift, die den großen Unterschieden in der Schriftgröße unserer Punktdruckbücher ein Ende bereiten würde.

In allem bietet die Abhandlung von Bürklen über das Tastlesen soviel des Neuen und für den Fachmann Wertvollen, daß sich aus ihr nicht nur für die Punktschrift selbst, sondern auch für das Lesen und Lesenlernen derselben wichtige Folgerungen ergeben werden.

Auch Grasemann stellt im Anhange zur ersten Abhandlung eine Untersuchung über das Lesen an und zwar hauptsächlich im Hinblick auf das beidhändige und einhändige Lesen. Er stellt die Über-

legenheit des linken Zeigefingers als Lesefinger über den rechten Zeigefinger fest, untersucht den Wert des beidhändigen Lesens und zieht aus den Ergebnissen Folgerungen für die Methodik des Tastleseunterrichtes.

Wie schon erwähnt wurde, geben die Abhandlungen von Dr. Cohn »Beiträge zur Blindenpsychologie« und von Sternberg »Der Blinde als Persönlichkeit« einen Gesamtüberblick über die Eigenart der Blindenpsyche. Sehr richtig bemerkt der Herausgeber hiezu: »Hierbei gewinnt die Nebeneinanderstellung der beiden Schilderungen dadurch an Interesse, daß die Verfasser augenscheinlich verschiedene Ideale vertreten, während der eine die Kluft, die zwischen dem Blinden und dem Sehenden besteht, möglichst zu verringern strebt, betont der andere mit vollem Bewußtsein die vorhandenen Verschiedenheiten und fordert die Entwicklung einer besonderen, dem Erleben des Blinden angemessene, Persönlichkeitsform. Mir scheint, daß dieser Gegensatz selbst psychologischer Natur ist; vermutlich gehören die beiden Verfasser verschiedenen Typen an, die beide in der Blindenwelt zahlreiche Vertreter haben. Eine solche Typenscheidung könnte gerade in unseren Zeiten besondere Bedeutung gewinnen, da es sich darum handelt, die zahlreichen Kriegsblinden in ihrem Seelenleben richtig zu verstehen und entsprechend zu behandeln.«

Als alter Fachmann kann ich das tatsächliche Vorhandensein dieser zwei grundsätzlich verschiedenen Blindentypen bestätigen. Ein tieferes Eindringen in deren Eigenarten würde nicht nur den Kriegsblinden zugute kommen, sondern könnte auf die gesamte Blindenbildung und Erziehung umgestaltend einwirken.

Ich muß nochmals betonen, mit welcher Freude ich das neuerschienene Werk durchging und immer wieder zur Hand nehme. Erscheint es mir doch wie eine Verheißung, neues, geistiges Leben auf unserem Gebiete erblühen zu sehen. Die Verfasser können stolz darauf sein, es mit ihrem bedeutungsvollen Werke eingeleitet zu haben.

Ein alter Fachkollege.

Der Blinde des Orients im Spiegel des morgenländischen Schrifttums.

(Schluß.)

In der »Geschichte des Lastträgers und der drei Schwestern« treten drei Bettler auf, die durch ein wunderbares Zusammentreffen auf dem linken Auge blind sind. Der erste ein Königssohn, schoß einem Wesir ein Auge aus. Diese Tat rächte sich nach dem Tode des Königs. Der Wesir ließ den Sohn gefangen nehmen und wollte ihn köpfen lassen, denn welche Schuld ist größer, als diese, sagte er, indem er auf sein ausgelaufenes Auge zeigte. »Ich habe das nicht mit Absicht getan« erwiderte der Gefangene. Der Wesir aber antwortete: »Hast du es unabsichtlich getan, so tue ich es jetzt mit Absicht« und rief: »Führet ihn heran zu mir!« Wie der Gefangene nun vor ihn hingestellt wurde, stieß er seine Finger

in dessen linkes Auge, daß es von Stund an blind war. Der zweite Bettler, ebenfalls ein Königssohn, büßte ein Auge im Kampfe mit dem bösen Ifrit, der als Feuerlohn über ihn kam ein, der dritte Bettler — auch er ein König und Königssohn, verlor, wie zehn Jünglinge vor ihm, ein Auge durch ein wildes Zauberpferd, weil er sich nicht vierzig Tage gedulden konnte und in Ungeduld ein strenges Verbot übertrat.

Die »Weisheit des Brahmanen« gibt folgenden Trost für den Verlust eines Auges.

»Laß trösten dich, mein Sohn, um eines Aug's Verlust!
Bewahr doppelt rein den Sinn in deiner Brust!

So wird der Himmel voll dir durch ein Auge strahlen,
Und sanft auf Seelengrund das Bild der Welt sich malen!

Das ist dir besser, als wenn unversehrt vom Leibe,
Von Leidenschaft getrübt, du hättest alle beide.«

So sehr in den morgenländischen Schriften Lob und Preis der edlen Gottesgabe, des Augenlichtes, wiederklingt, so finden sich doch wieder Stellen, wo es freiwillig hingegeben erscheint für eine innerliche Einkehr zu sich selbst und zu Gott. So wird berichtet, daß Thabit el Banani weinte, bis er fast das Augenlicht verlor. Als man ihm nun einen Arzt brachte, und dieser zu ihm sagte: »Ich will dich unter der Bedingung heilen, daß du mir gehorchst,« fragte Thabit: »Was ist's?« Der Arzt antwortete: »Daß du nicht mehr weinst.« Da sagte Thabit: »Wozu nützen denn meine Augen, wenn sie nicht mehr weinen sollen?«

Oft genug soll es bei fanatischen Mekkapilgern vorgekommen sein, daß sie sich die Augen ausstechen, damit sie das irdische Wesen nicht mehr anschauen müssen. Daß aber der unverschuldet Blinde ebensowenig wie der Taube, ja selbst der Taubblinde, von den Freuden der Erde gänzlich ausgeschlossen ist, sagt uns die »Weisheit des Brahmanen« in folgenden Versen:

Den höchsten Menschensinn, das Augenlicht, zu missen,
Gefangen wohnend in beständ'gen Finsternissen.

Ist doch, Erfahrung spricht, das höchste Unglück nicht,
Weil inneres ersetzt das äußerliche Licht.

Der Blindgewordene sieht in Erinnerungen,
Der Blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;

Dolmetschen kannst du ihm den Strahl, der ihn berührt,
Daß er ein geistig Bild der Welt in ihm aufführt.

Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weisen,
Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preisen.

Doch diesen andern Sinn zu missen, den im Ohr,
Entbehrend ewigen Weltharmonienchor;

Verlust, der schwerer schien, ersetzen kann auch ihn
Teilnahme doch der anschaubaren Harmonien.

Des Menschen Auge spricht dir und des Frühlings Trift,
Die Sprache spricht dir selbst in ihrem Bild, der Schrift.

Dem Taubgebornen auch, und darum stumm geboren,
Ist alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.

Zum Handeln kannst du ihn, zum Denken auch erziehn;
Gewiß zum Dichter nur erziehst du niemals ihn.

Wer aber blind und taub zugleich ist uranfänglich,
Der höhern Menschheit scheint er Menschen unempfänglich.

Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.

Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer schüren
Im Innern, mag man auch nach außen es nicht spüren.

Der Muschel gleich im Schlamm, Licht saugen mit Begier,
Das zu viel schönrer Perl' in ihm wird als in ihr.

So sah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
Von Lustentzückungen im Frühlingshain durchzittert.

Der Blüten Duftgeruch, der Abendlüfte Wehn
Macht' ihm den Mund voll Preis, das Aug' in Thränen stehn.

Er sog, was er nicht sah, und roch, was er nicht hörte.
Und fühlte Vollgenuß und Andacht ungestörte.

So schön ist Gottes Welt, daß auch ein leises Flüstern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.

Petition, betreffend die Errichtung einer Zentralstelle für das Blindenwesen im Ministerium für soziale Fürsorge.

Nachstehende Petition wurde vom »Zentralverein für das öst. Blindenwesen« dem Herrenhause und dem Abgeordnetenhause unterbreitet und dem k. k. Minister für soziale Fürsorge überreicht.

Die Rückständigkeit unseres österreichischen Blindenbildungs- und Fürsorgewesens hat vor allem ihren Grund darin, daß die Staatsregierung diesem Gebiete der sozialen Fürsorge bisher nicht jenes Augenmerk zugewendet hat, welches dasselbe seit langer Zeit verdient. Nicht nur, daß die Regierung die Fürsorge dieser Viersinnigen den Ländern bezw. Gemeinden überwies und sich selbst zu keinerlei Leistungen hiefür verpflichtete, fehlte bisher auch jede Initiative von dieser zur Führung berufenen Stelle aus. Die Regierung besaß andrerseits auch nicht die Macht, die Landes- und Gemeindeverwaltungen zur Erfüllung der denselben übertragenen Blindenfürsorge zu verhalten und so kommt es, daß die Blindenfürsorge — mit Ausnahme des Blindenunterrichtswesens in einzelnen Kronländern — heute eben noch so wie zur Zeit ihrer Begründung vor mehr als hundert Jahren auf den Wohltätigkeitssinn der Allgemeinheit angewiesen ist und aus diesen Quellen die Mittel zu einer notdürftigen Erfüllung schöpfen muß. Wie sehr auch die Opferwilligkeit der breiten Offentlichkeit be-

sonders den Blinden gegenüber hervorgehoben und gerühmt werden muß, sind die von ihr aufgebrachten Mittel doch für eine zureichende Fürsorge für die große Masse der Blinden, zu denen heute noch die Kriegsblinden treten, nicht zureichend. Die bestehenden Fürsorgeinstitutionen entsprechen dem Bedarf in keiner Weise und sind in ihrer Organisation infolge einer behinderten Entwicklung zum größten Teile veraltet. Schließlich hat sich durch die Mitwirkung verschiester Stellen eine unheilvolle Zersplitterung des vaterländischen Blindenfürsorgewesens ergeben, die eine gedeihliche Zusammenarbeit nicht aufkommen läßt. Als Beispiel hiefür kann auf die erst seit dem Weltkriege sich entwickelnde Kriegsblindenfürsorge verwiesen werden, welcher bisher eine Summe von über fünf Millionen Kronen zugeflossen ist, während die auf diesem Gebiete erzielten Leistungen durchwegs sehr bescheidene sind und mit der Opferwilligkeit der Allgemeinheit nicht in Vergleich zu bringen sind.

Es wäre daher höchste Zeit, diesen krassen Mängeln unseres österreichischen Blindenfürsorgewesens von Grund aus abzuhelfen und dasselbe auf eine vollständig neue Grundlage zu stellen, indem der Staat die Führung auf diesem Gebiete übernimmt. Mit der Errichtung des Ministeriums für soziale Fürsorge zeigt der Staat, daß er den Weg einer tiefgreifenden Reform auf dem bezogenen Gebiete beschreiten will. Unter Hinweis darauf, daß die Blindenhilfe ein wichtiger Teil der allgemeinen Fürsorge ist und das große Unglück der Blindheit den größten Anspruch auf die Hilfsbereitschaft der Allgemeinheit besitzt, unterbreitet der »Zentralverein für das österreichische Blindenwesen«, welcher alle Blindenfürsorge-Institutionen Österreichs umfaßt, gemeinsam mit dem »I. Österreichischen. Blindenverein« die Anregung zur Erwägung, in dem neu zu errichtenden Ministerium für soziale Fürsorge eine »Zentralstelle für das österreichische Blindenfürsorgewesen« zu schaffen und damit die zielsichere Führung auf diesem Gebiete zu übernehmen.

Die dem Ministerium für soziale Fürsorge zugewiesenen Aufgaben der Jugendfürsorge, der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten, der Sozialversicherung, des gewerblichen Arbeiterrechtes und Arbeiterschutzes, der Arbeitsvermittlung usw. enthalten bereits den größten Teil der Blindenfürsorge, so daß die Errichtung einer eigenen Abteilung für Blindenfürsorge in diesem Ministerium umsomehr gerechtfertigt erscheint und sich eigentlich von selbst ergibt.

Bezüglich der Wünsche und Forderungen, welche zur Begründung einer modernen Blindenfürsorge in Österreich während der letzten Jahrzehnte erhoben wurden und auf deren Erfüllung immer noch gewartet wird, sei verwiesen auf die Beschlüsse der Blindenfürsorgetage in Graz (1906) und Wien (1914), auf die Verhandlungen der Enquete zur Förderung des Blindenwesens im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht (1909), sowie auf die Petition, betreffend die »Sozialversicherung und die erwerbstätigen Blinden« und die Eingaben des »Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen« an verschiedene Behörden.

Aus denselben seien im Folgenden kurz die wichtigsten hervorgehoben:

Maßnahmen zur Verhütung der angeborenen und erworbenen Blindheit. Fürsorge für die vorschulpflichtigen blinden Kinder (Asyle, Kindergärten).

Durchführung der den Landesverwaltungen übertragenen Fürsorge für schulpflichtige blinde Kinder.

Fürsorgegesetz, welches den Anstaltszwang für schulpflichtige blinde Kinder feststellt.

Schaffung neuer Erziehungsanstalten für Blinde bezw. Erweiterung der bestehenden unter Mithilfe des Staates.

Förderung und Erweiterung der beruflichen Ausbildung der Blinden.

Beseitigung jener Schranken, welche durch die heutige Gewerbegesetzgebung den arbeitsfähigen, zu Handwerkern ausgebildeten Blinden die Gründung einer wirtschaftlichen Existenz so wesentlich erschweren.

Schutz und Förderung der Blindenarbeit, Arbeitsvermittlung für erwerbstätige Blinde.

Begünstigungen für Blinde in ihrer Erwerbstätigkeit sowie zur Förderung ihrer beruflichen und geistigen Weiterbildung.

Förderung der von den Blinden zur Selbsthilfe geschaffenen Vereinigungen und deren Einrichtungen (Produktivgenossenschaften, Werkstätten usw.)

Schaffung von Fürsorgeeinrichtungen, durch welche die Existenz der arbeitsunfähigen Blinden sichergestellt wird. Ausbildung eines modernen Fürsorge-Hilfsdienstes für die in freier Versorgung stehenden Blinden. Errichtung von Altersheimen für Blinde.

Beseitigung veralteter Vorschriften, welche die Rechtsfähigkeit der Blinden beschränken.

Statistische Aufnahme der Blinden.

Diese umfassende Arbeit zur Arbeit für alle Blinden Österreichs, zu welchen auch die Kriegsblinden zu zählen sind, kann nur durch die zielbewußte Tätigkeit einer staatlichen Zentralstelle bewältigt werden. Um die unerläßliche Verbindung dieser amtlichen Stelle mit den bestehenden Fürsorgeeinrichtungen für Blinde und mit den Blinden selbst herzustellen, wäre außerdem die Bestellung eines fachmännischen Beirates zu empfehlen, der aus Vertretern der Blindenbildungs- und Fürsorgeinstitutionen, aus Augenärzten und Vertretern der Blinden zusammenzusetzen wäre.

Nur auf diesem Wege könnte die derzeit an mangelnder Unterstützung seitens der Staatsbehörden und an unheilvoller Zersplitterung leidende Blindenfürsorge Österreichs neu aufgebaut und die Grundlagen für eine gedeihliche Entwicklung geschaffen werden.

Kleine Anregungen.

Von Hauptlehrer J. Kneis, Purkersdorf.

Der Gärtner.

Schon in früheren Jahren wurden und auch derzeit werden in einigen Blindenanstalten Versuche gemacht, um zu erproben, ob nicht schwachsichtige Zöglinge, deren es in solchen Anstalten ja immer gibt, sich für den Beruf eines Gärtners eignen. Bisher sind nur wenige Erfahrungen darüber veröffentlicht, sodaß ein abschließendes Urteil noch nicht gefällt werden kann.

Mit nachfolgenden Zeilen könnte der Anfang zu Besprechungen des Gegenstandes gemacht werden und vielleicht, so hoffe ich, den Halbsichtigen ein neuer, gesunder und einträglicher Lebensweg geschaffen werden. Sollte etwa manch kritisches Wort einfließen, so wolle man es nicht persönlich nehmen, weil dadurch der Sache selbst nur geschadet werden könnte.

Die bisher unternommenen Veruche hatten gewöhnlich folgenden Verlauf genommen: Nach Absolvierung der Schulpflicht wurden die Zöglinge dem Anstaltsgärtner überwiesen. Es war dies der erste große Fehler. Den Anstaltsgärtnern (wenn man von solchen sprechen will, denn oft sind es gar keine gelernten Gärtner, sondern Autoditakten) ist bei ihrer Aufnahme eine ganz andere Aufgabe gestellt worden; sie haben den Anstaltsgarten zu pflegen und die Anstalt mit Gemüse zu versorgen. Damit hat der Gärtner übrigens genug zu tun und es bleibt ihm bei bestem Willen und allem guten Können keine Zeit, sich mit einer Anzahl von Schülern zu beschäftigen. Vollsichtige Schüler könnten ihm für die verwendete Zeit durch Arbeitsleistung einen teilweisen Ersatz schaffen, aber bei den schwachsichtigen Schülern muß er zuerst immer noch ein minus überwinden, um plus aufbauen zu können, d. h. er muß mit dem durch das Gebrechen verursachten Schaden und und mit dessen Gutmachung rechnen, bevor er mit der ihm neuestens gestellten Aufgabe beginnen kann. So leidet zumeist entweder das notwendige Erträgnis des Anstaltsgartens oder die Erzieheraufgabe. Die Erträgnisaufgabe ist für die Ausbildung des Schülers oft dadurch ein Hindernis, daß diese leicht zur Schablonenhaftigkeit gezwungen ist, also eine unzulängliche Ausbildung zuläßt. Der Lehrling wird dadurch eine Maschine, welche Kraut, Kohl etc. in bestimmter Zeit und Menge liefert, aber sich nicht dazu aufschwingen wird, jemals nach einem eigenen Plane zu arbeiten.

Damit kommen wir gleich zum zweiten Nachteil, den eine derartige Heranbildung zum Gärtner aufweist.

Der Zögling bleibt zuviel Zögling und ist zu wenig Lehrling. Als Zögling unterliegt er, wenigstens in den Grundzügen, der Tageseinteilung der Anstalt; wo man aber die Zügel lockerer läßt, stört er das Anstaltsgetriebe. Der Wettergott will sich der von der Lehrerkonferenz festgelegten Stundeneinteilung nicht unterwerfen und keine 6 Uhrglocke kann für den Gärtner maßgebend sein. Es bleibt der Ausweg, den Gärtnerlehrlingen Ausnahmen zu gestatten, was aber wieder eine eigene Beaufsichtigung verlangt, denn man kann unmöglich von 15jährigen Jungen voraussetzen, daß sie so ernst sind, um nicht die günstige Ge-

legenheit der verminderten Aufsicht auszunützen. Meines Erachtens ist durch die Versuche erwiesen, daß sich die nicht blinden, sondern nur schwachsichtigen Zöglinge zum Gärtnerberufe eignen und man auch mit Rücksicht auf seine Gesundheit den Gärtnerberuf anempfehlen kann. Das Verdienst, dies festgestellt zu haben, danken wir einzelnen opferfreudigen Blindenanstalten. Nun soll man den Weg aber weitergehen und versuchen, wie weit es der Schwachsichtige unter fachgemäßer Anleitung bringen kann. Doch gilt es hier vorerst, einige Hindernisse beiseite zu räumen. Wollte man die für den angeführten Beruf geeigneten Zöglinge nach vollendeter Schulpflicht einfach einem Berufsgärtner außerhalb der Anstalt übergeben, so fürchte ich zweierlei: erstens wird ein derartiger Gärtner aus Vorurteilsgründen schwer zu bewegen sein, einen gewesenen Blindenanstaltszögling als Lehrling anzunehmen und zweitens werden Zöglinge wenig Lust daran finden, die Anstalt, in welcher sie, wenn sie sich einem in der Anstalt gelehrten Berufe widmen, unentgeltlich und sorgenfrei, weiterleben können, zu verlassen. Darin werden sie sicher auch durch ihre Eltern, welche andernfalls fürchten, schon jetzt für ihre Kinder Opfer bringen zu müssen, bestärkt.

Vielleicht liegt der Nachteil im Anstaltsstatut, welches wohl Freiplätze und Stiftplätze in der Anstalt vorsieht, nicht aber die Verwendung der darauf entfallenden Beträge für eine zweckmäßigere Ausbildung außerhalb der Anstalt zuläßt. Dies, häufig nur eine Formsache, ließe sich ja ändern.

Dem Blinden gewährleistet man mit seiner Aufnahme die Möglichkeit einer Schul- und einer Berufsbildung und die zuständige Behörde bewilligt die dazu notwendigen Mittel. Leider klebt man nun zusehr am Wortlaut und scheut eine sinngemäße Auslegung. Der Kostenpunkt einer Berufsbildung außerhalb der Anstalt dürfte kaum größer sein, als wenn der Zögling in der Anstalt weiter verbliebe. Der Zögling könnte also während seiner externen Lehrzeit von der Anstalt in genügender Weise unterstützt werde.

Zur Vervollkommnung könnte nach beendigter Lehrzeit (3 Jahre) ein abschließender Kurs in einer der landwirtschaftlichen Schulen angestrebt werden. Man braucht nur einen Lehrplan einer derartigen Schule zur Hand nehmen und wird aus der Fülle und Manigfaltigkeit des Stoffes die Wichtigkeit und Notwendigkeit eines derartigen Kurses erkennen.

Einem so vorgebildeten Gärtner dürfte es nicht schwer fallen, einen lohnenden Posten zu finden und mit anderen konkurieren zu können.

Es bliebe noch zu erörtern, was mit den derzeit bei einem Anstaltsgärtner in der Lehre stehenden Zöglingen geschehen soll. Auch diese Zöglinge sollten nach beendeter Lehrzeit zum Besuch von Kursen verhalten werden, natürlich auf Kosten der Blindenanstalt d. h. des Erhalters.

Zum Schlusse ein Wort an die Halbsehenden: Noch liegt Dunkel über Eurer Zukunft; Ihr kennt noch nicht die Erfolge, weil Ihr keine voranleuchtenden Beispiele habt, aber wer die Natur liebt, kann kein schlechter Mensch werden und wer die Natur betraut, dem gibt sie

hundertfach. Der Krieg hat uns gelehrt, wie großen Segen uns Mutter Erde bieten kann. Jetzt ist es ein hartes Ringen um die Schätze des Bodens, aber der Lohn bleibt nicht aus. Wenn man schon jetzt von Lohn sprechen kann, so darf man mit desto größerer Sicherheit auf erhöhten Lohn rechnen. Laßt Euch meine jungen Freunde nicht durch den falschen Schluß trügen, der da herumgeschwätzt wird und lautet, wer wird sich nach dem Kriege noch mit der Gärtnerei plagen, wenn man alles ohnehin billig haben kann. Greift freudig zu, wenn man Euch die Gelegenheit bietet, tüchtige Gärtner zu werden.

Fragen bei der Lehrbefähigungsprüfung für den Blindenunterricht.

Linz, 19. und 21. November 1917. Vorsitzender: K. k. Landesschulinspektor Dr. Franz Rimmer, Prüfungskommissär: Direktor Anton M. Pleninger, Beisitzender: Direktor Reg. Rat, J. Habenicht.

Schriftlich: 1. Welche Vorschläge für die Erneuerung besonders der Blindenfürsorge ergeben sich bei der Betrachtung der derzeitigen Bildung der Friedens- und Kriegsblinden? 2. Die Selbsterziehung in der Blindenanstalt.

Mündlich: 1. Schriften in den gebräuchlichsten Blindenschriften und Leseübung darin. 2. Unterricht und Fürsorge der Blinden in Oberösterreich und Salzburg. 3. Folgen der Blindheit in geistiger Beziehung. 4. Der Muskelsinn der Blinden. 5. Die Naturgeschichte in der Blindenschule. Hypothesen über das Sehen. Beide Fragen mit Darstellungen.

Tätige Vorführung: Das Haushuhn. Biologisch an einem lebenden Huhn mit Schülern der 3 obersten Schuljahre behandelt.

P.

Errichtung einer Militärblindenanstalt in Lemberg.

In Lemberg wird eine eigene Militärblindenanstalt errichtet. Dieselbe bildet eine Unterabteilung der Kriegsinvalidenschule in Lemberg. Die Anstalt hat den Zweck, kriegserblindeten galizischen und bukowinischen Landesangehörigen polnischer und ruthenischer Nationalität Unterricht zu erteilen und sie in einem Blindengewerbe auszubilden. Kriegserblindete Israeliten sind nach wie vor im Israelitischen Blindeninstitut in Wien, Hohe Warte, Rumänen im k. k. Blindenerziehungsinstitut in Wien, II., Wittelsbachstraße Nr. 5, unterzubringen.

Die Heeresverwaltung trägt die Kosten der Nachbehandlung nur für die Längstdauer von einem Jahre. Mannschaft, die über ein Jahr in Sammlung bleibt, ist bei der galizischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger anzumelden, die für die Bestreitung der weiteren Auslagen Vorsorge treffen wird.

Zum Leiter der Anstalt wird der zum Blindenlehrer herangebildete kriegsblinde Leutnant d. R. Johann Silhan bestimmt. Derselbe wird

auf Mobilisierungsdauer aktiviert und dem Militärkommando in Lemberg für obige Verwendung zur Dienstleistung zugewiesen. Seine im Reservespital Nr. 2 in Wien als Operationsschwester eingeteilte Frau Margit Silhan wird der Blindenanstalt zur Betreuung der noch in ärztlicher Behandlung stehenden Kriegsblinden ausnahmsweise als Assistentin zugewiesen.

Dem Leutnant d. R. Silhan ist, als Leiter der Anstalt, in Bezug auf Unterricht und Ausbildung der Kriegsblinden sowie hinsichtlich der Fürsorge für dieselben volle Freiheit einzuräumen. Er hat auch für Ordnung und Disziplin in der Anstalt zu sorgen. Mit dem Kuratorium der galizischen Blindenanstalt, der galizischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger, der Kriegsblindenfonds im k. k. Ministerium des Innern und dem Verein »Kriegsblindenheimstätten« in Wien hat er im Interesse der Fürsorge für die Kriegsblinden stete Verbindung zu halten.

Die Erledigung der ökonomisch-administrativen Angelegenheiten fällt nicht in seinen Wirkungkreis, hierfür hat das Kommando der Kriegsinvalidenschule vorzusorgen.

Als zweiter Blindenlehrer wird der Landsturmzugsführer Anton Spicka des k. k. Landsturmbezirkskommandos Nr. 14 in Brünn, Blindenlehrer von Beruf, zugeteilt.

Das Militärkommando in Lemberg hat vier geprüfte Werkmeister (zwei Bürstenbinder und zwei Korbflechter) beizustellen. Weisungen bezüglich ihrer Sprachkenntnisse und ihrer Einführung in den Ausbildungsvorgang bei Blinden hat das Militärkommando in Lemberg im kurzen Wege erhalten.

Weiters hat das Militärkommando einen Mann beizustellen, der den Blinden Musikunterricht (auf landesüblichen Instrumenten) erteilen kann.

Weiters wolle es dem Kuratorium der galizischen Blindenanstalt und insbesondere dessen Präsidenten, Herrn Grafen Stanislaus Mycielski, für die dem Kriegsblinden durch zwei Jahre gewährte Unterkunft und Ausbildung sowie auch für die Bereitwilligkeit, an der Fürsorge künftig werktätig teilnehmen zu wollen, den wärmsten Dank des Kriegsministeriums aussprechen.

Der Blinde!

Von Heinrich Gutberlet.

Tag für Tag, ein Knäblein dir zu seiten
Sah ich dich durch stille Gassen schreiten.
Matt dein Auge, tot des Lichtes Schimmer,
Und die Menschen sehn dich traurig an, und immer
Flüstern sie: „O Gott, wie reich wír sind!
Seht, o seht, der arme Mann ist blind.“

Und du hörst es und bleibst unverdrossen
Auf den Stab, den stummen Weggenossen

Fest dich stützend, gehst du ohne Klage,
Doch um deinen Mund spielt eine Frage
Und ein Lächeln weich wie Frühlingswind —
Sind wir wirklich sehend, bist du blind? —

Du hörst Brunnen in der Tiefe rauschen,
Kannst den Tönen fremder Sphären lauschen.
Du siehst Sterne, die wir niemals sehen,
Du hörst Worte, die wir nicht verstehen,
Du fühlst Wonnen, die uns ferne sind. —
Du bist sehend, du, und wir sind blind.

Deine Seele wurzelt nicht im Staube.
Dich erfüllt ein kindlich-froher Glaube,
Ein unnennbar süßes, sel'ges Ahnen,
Wo wir tasten, siehst du lichte Bahnen.
Dich umfängt ein Friede, leis und lind. —
Du bist sehend, du, und wir sind blind.

Du gehst deinen Weg am sich'ren Stabe.
Und wir hasten wild nach Gold und Habe.
Lächelnd senkst du deinen Blick nach innen,
Und wir jagen mit gepeitschten Sinnen
Jäh dem Abgrund zu im Schicksalswind. —
Du bist sehend, du, und wir sind blind.

Du kehrst heim, wenn sich der Tag gewendet,
Wir sind pfadlos, wenn dein Ziel vollendet.
Und wir flehen: »Blinder, woll' uns führen
Zu der Wahrheit goldnen Himmelstüren,
Wenn im Dunkel wir verlassen sind!« —
Du bist sehend, du, und wir sind blind!

(Vom Fels zum Meer).

Personalnachrichten.

— Der Leiter des Salzburger »Blindenheimes«, Herr Ferdinand Geiger, hat vor der k. k. Prüfungskommission in Linz die Befähigungsprüfung für das Blindenlehramt mit Auszeichnung abgelegt.

Für unsere Kriegsblinden.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende November l. J.

— Neue Freie Presse: 1,800.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 2,800.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 380.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 80.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 27.800 K.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Bücherschau.

— Einen höchst praktischen Taschenkalender für Blinde hat der in allen Blindenkreisen seit langem mit Recht sehr beliebte, und mir seit vielen Jahren als besonders leistungsfähig und rührig bekannte Blindendruck-Verlag J. W. Vogel, Hamburg 33, Hufnerstraße 122, in Braille-Kurzschrift für das Jahr 1918 erscheinen lassen, welcher sich als Weihnachtsgeschenk vortrefflich eignet. Ich ließ mir ein Exemplar zur Ansicht kommen und habe mich überzeugt, daß dadurch einem von allen Blinden lange schon tief empfundenes Bedürfnis in der denkbar praktischten Weise entgegenkommen worden ist. Die Anordnung des Kalendariums ist höchst übersichtlich, paßt sich jener der Schwarzdruckkalender an, gestattet eine schnelle Orientierung; zudem sind die wichtigsten christlichen und israelitischen Feiertage angegeben, ebenso die Mondphasen. Da der der Kalender für reichsdeutsche Verhältnisse auch einen Hinweis auf des deutschen Kaisers Geburtstag enthält, habe ich bei Herrn Vogel angeregt, daß in den für Österreich bestimmten Exemplaren auch ein solcher bezüglich des auf den 17. August fallenden Geburtstages unseres Kaisers hinzugefügt wird, was ohne Schwierigkeit leicht ausführbar ist. Am Schlusse dieses sehr geschmackvoll ausgestatteten Büchleins von äußerst handlicher Form — es ist ein wirklicher Taschenkalender — befindet sich ein Auszug aus dem reichsdeutschen Postportotarif, der wohl im Allgemeinen für wenige Wert besitzt, aber gleich zu Beginn dieses Anhangs ist der Blindendrucktarif ersichtlich gemacht, den auch wir Österreicher uns zu Nutze machen können. Die Ziffern der einzelnen Portotarif-Ansätze sind für Deutschland und Österreich die gleichen; man braucht sich nur anstatt der Pfennige Heller zu denken. Der Preis des Kalenders beträgt bloß 60 Pfennige, also ungefähr eine Krone.

Hofrat von Chlumecky.

Briefkasten.

— Blindenfreundin: Eine Umfrage an die Blindenanstalten bezüglich der Wiederaufnahme des während des Krieges unterbrochenen Unterrichtes, Zahl der Kinder, welche keinen Unterricht genießen usw. wird wohl besser nach dem Kriegsende zu verschieben sein. Soviel uns bekannt ist, haben folgende Anstalten Isr. Institut in Wien, Landesanstalt in Purkersdorf, Odilienanstalt in Graz, Privat Blindeninstitut in Linz, Blindeninstitut in Innsbruck und die Blindenschule in Aussig ihren Unterricht während der Kriegszeit überhaupt nicht unterbrochen und auch nicht wesentlich beschränkt. Von jenen Anstalten, die den Unterricht und die Neuaufnahme von Kindern zu Beginn des Krieges einstellten, sind einzelne noch nicht im Betriebe, so Czernowitz, Lemberg, Brünn und Klagenfurt. Das k. k. Blindeninstitut in Wien hat den Unterricht in stark beschränktem Umfange (mit 3 Klassen) wieder aufgenommen.

— Mehrere Kriegsblinde: Die für Kriegsblinde gesammelten Gelder sollen an den Kriegsblindenfonds im Ministerium des Innern und das Kriegsfürsorgeamt abgeführt werden. Der Kriegsblindenfonds weist die Verwendung der Gelder aus. Ebenso der Verein »Kriegsblindenheimstätten.« Wie das Kriegsfürsorgeamt die Spenden ihrem Zwecke zuführt, ist uns unbekannt. Die Hötzendorfstiftung für Kriegsblinde besitzt wohl eigene Satzungen. Ob Beträge hieraus bereits zur Verwendung kamen, ist uns ebenfalls unbekannt.

— An unsere Mitarbeiter: Es wird um Entschuldigung gebeten, daß aus Raummangel mehrere Beiträge für die ersten Nummern des nächsten Jahrganges zurückbleisen mußten.

Zu unserer Beilage.

Der heutigen Nummer liegt ein Heftchen: Vorlagen für das Bauen mit Zündholzschachteln von Fr. Demal bei, das wir unseren geehrten Abnehmern als unentgeltliche Weihnachtsgabe widmen. Es wird gewiß bei jedem wahren Kinderfreunde Anklang finden. Die 1. Auflage dieses Heftchens mußte der Kriegsverhältnisse wegen möglichst schwach gehalten werden und ist bereits vergriffen. Ob eine zweite überhaupt folgt und wo und zu welchem Preise dann das Vorlagenheft zu beziehen ist, wird in unserer nächsten Nummer bekannt gegeben werden.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Biatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. **Wien, Jänner 1918.** **1. Nummer.**

Altes und Neues.

Wie die Simulation von Blindheit festgestellt wird.

Läßt sich Blindheit nachweisen? — Diese Frage gehört zu den heikelsten, die den Ärzten für die Abgabe von Gutachten überhaupt vorgelegt werden, denn es gibt Simulanten, die selbst dieses Gebrechen vortäuschen und ihre Rolle oft so geschickt durchführen daß der Arzt den Betrug nur mit viel Scharfsinn und großer Geduld nachweisen kann. Die Simulation beiderseitiger Blindheit kommt selten vor. Nur Menschen mit großer Willenskraft werden sie unter Beobachtung eine Zeitlang vortäuschen können. Um solche Simulanten zu entlarven, gibt es mehrere Mittel. Das einfachste ist wohl das, daß man dem angeblich beiderseits Blinden mit einem spitzen Gegenstand auf die Augen zufährt; fährt er zusammen, ist er entlarvt. Das Gegenteil jedoch beweist nichts, denn mit großer Willenskraft läßt sich das Ruhigbleiben bewerkstelligen. Man kann den angeblich Blinden auch an eine Treppe führen und zum Weitergehen veranlassen, allein ganz gewitzigte Simulanten werden sich in solchen oder noch unangenehmeren Lagen ruhig fallen lassen; so fiel ein angeblich Blinder, den man ans Wasser geführt hatte, einfach hinein, weil er ganz in der Nähe einen Rettungskahn gesehen hatte!

Literarisch verarbeitet findet sich in P. Mille's Novelle: »Der Blinde« folgender Fall: Ein Anarchist simuliert Blindheit, um dem Militärdienste zu entgehen. Er tut dies in ungeschickter aber umso hartnäckigerer Weise. Die gewöhnlichen Mittel zu seiner Überführung versagen. Man stellt ihn daher auf einen schmalen Fußpfad, der in einen abgrundtiefen Wallgraben endet und befiehlt ihm, vorwärts zu marschieren. Er verschwand in dem Abgrunde, ohne auch nur einen Schrei ausgestoßen zu haben. Aber das Netz, das man unterhalb des Abgrundes aufgespannt hatte, war fest genug, den Simulanten aufzuhalten. Seine Hartnäckigkeit erreichte es, als »blind« entlassen zu werden.

Ein geschickter Arzt machte einen angeblich Blinden im Handumdrehen dadurch sehend, daß er ihn zu einer Augenoperation auf den Tisch legen ließ. Nicht gar so selten kommt Simulation einseitiger Blindheit vor; die Verfahren zur Entlarvung laufen fast alle darauf hinaus, daß man dem Simulanten etwaszum Lesen oder Betrachten so vorlegt, daß er nicht weiß, mit welchem Auge er sieht; entlarvt ist er natürlich, sobald er mit dem angeblich blinden Auge doch sehen kann. Recht geistreich sind die ärztlichen Verfahren, bei denen man den Simulanten durch verschiedenfarbige Gläser sehen läßt. Beispielsweise kann er durch rotes Glas rote Buchstaben auf weißem Grunde nicht erkennen, während sie durch grünes Glas schwarz erscheinen. v. Haselberg, der diese Entlarvungsart ausgebildet hat, hat auf Tafeln Buchstaben und Ziffern drucken lassen, deren eine Hälfte rot, deren andere schwarz gedruckt ist. Hält man nun dem Verdächtigen vor das angeblich blinde Auge ein blaugrünes, vor das rechte ein rotes Glas, so wird er statt einer zweifarbig gedruckten Acht eine Drei lesen, wenn das Auge wirklich blind ist, da das rote Glas des anderen Auges die linke Hälfte auslöscht. Sieht er dagegen mit beiden Augen, so liest er die ganzen Buchstaben und ist also entlarvt.



5. Jahrgang. Wien, Jänner 1918. 1. Nummer.

»O trauert nicht,
Daß ich dem Licht erstarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.«

A. v. Chamisso. (Der Blinde).

Der Einband des Blindenbuches.

Der Einband von Blindendruckwerken soll diese gegen Verletzungen (Verbiegen und Verdrücken der Blätter) möglichst schützen. Mit Rücksicht auf die Größe und die mit einer gegen Druck empfindlichen Reliefschrift versehenen Blätter werden an den Einband besondere Anforderungen gestellt. Mit größter Haltbarkeit soll er möglichste Billigkeit verbinden, um die ohnedies kostspieligen Blindendruckwerke nicht ins Unerschwingliche zu verteuern.

Die bisher übliche Art, Blindendrucke zu binden, entwickelte sich in Anlehnung an die für Schwarzschrift geübte Buchbinderei. Dünnere Hefte werden in der ganz gleichen Art mit Hanfzwirn oder in neuerer Zeit auch mit Drahtklammern geheftet. Bei dickeren Büchern mußte man von diesem Verfahren wohl abweichen. Der für die Reliefpunkte zwischen den einzelnen Blättern notwendige Raum verlangte im Rücken das Einlegen von Papierstreifen, eine umständliche und wenig praktische Arbeit. Gegenwärtig macht man diese Streifeneinlagen überflüssig, indem man den gegen den Rücken stehenden Rand der einzelnen Lagen in 1 bis 2 cm Breite umbricht und so die nötigen Zwischenlagen schafft. Nun spielt sich das Einbinden des Blindendruckes so wie bei Schwarzdruckbüchern ab. Die Lagen werden in der Heftlade mittelst Hanfzwirn auf Bänder oder einen Leinenstreifen geheftet wobei auf eine möglichst gleichmäßige Lage der Blätter zu sehen ist, da das Blindenbuch seiner Reliefschrift wegen nicht gepreßt und beschnitten

werden kann. Auch beim Runden und Leimen des Rückens kann das Buch nicht eingespannt werden, so daß hiebei besondere Vorsicht notwendig ist, damit nicht der Leim zwischen die Lagen einfließt. Das Versehen des Buches mit Deckel und Leinwandrücken erfordert ebenfalls besondere Aufmerksamkeit. Nach dem Aufleimen von Rücken und Ecken, dem Kaschieren des Überzug- und Vorsatzpapieres mit Kleister müssen die Deckel einzeln zwischen Eisenplatten gepreßt werden, damit sich dieselben nicht verziehen.

Am wenigsten verständlich an dieser Art des Einbindens sind die letztgenannten Arbeiten. Gewiß verlangt ein entsprechend starkes Blindenbuch feste Deckel mit Leinwandrücken und Leinwandecken; bei entsprechender Auswahl des Deckels erscheinen jedoch Überzug- und Vorsatzpapier sowie die daran sich knüpfenden Arbeiten vollkommen überflüssig. Da die Farbe des Überzugpapieres für den blinden Leser nicht inbetracht kommt und das Vorsatzpapier viel besser durch einen Leinwandstreifen zwischen Deckel und dem ersten bezw. letzten Blatte ersetzt werden kann, liegt hier wohl nur ein übernommener Brauch vor, der den Blinden nichts zu bieten vermag, den Einband jedoch unnötig verteuert.

Auch in anderer Hinsicht findet sich beim Einband des Blindenbuches ein unpraktischer Konservatismus vor. Dasselbe soll nämlich den bestehenden Anschauungen nach möglichst mit Hanfzwirn und nicht mit Draht geheftet sein, da diese Klammern Verletzungen der Hände des blinden Lesers mit sich bringen können. Dabei wird übersehen, daß bei entsprechender Stellung dieser Klammern eine solche Gefahr gänzlich ausgeschlossen werden kann. In den letzten Jahren erscheinen auch die Drahtklammern sowohl bei Heften als auch Einbänden von Blindenbüchern, ohne daß die befürchtete Gefahr eintritt oder auch nur erwähnt wird.

Es tritt also die Frage nach dem einfachsten, billigsten und dabei zweckentsprechendsten Einband der Blindendrucke auf. Dabei ist zwischen dem Heften dünnerer und dem Einbinden dickerer Werke zu unterscheiden.

Die einfachste und beste Art des Heftens ist die mittelst Drahtklammern. Bis zu 10 Bogen und darüber geben Hefte von verschiedener Stärke, die auch mit einem mehr oder minder starken Umschlagpapier versehen werden können. Die Stärke der Drahtklammern hängt wieder von der Stärke des Heftes ab. Zum Heften mit Drahtklammern sind besondere Heftmaschinen mit Hand- oder Fußbetrieb notwendig, deren Anschaffungspreis ein verhältnismäßig geringer ist. Das Heften geschieht am besten an zwei Stellen, die der Länge des Rückens entsprechend zu verteilen sind (Siehe Abb. 1). Mitunter genügt

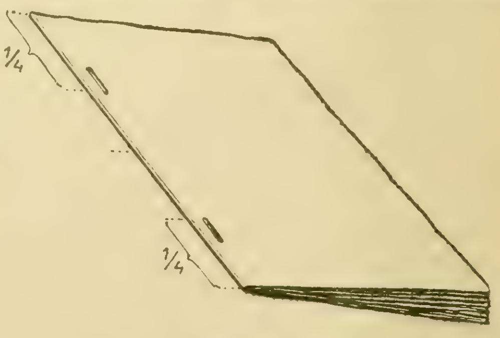
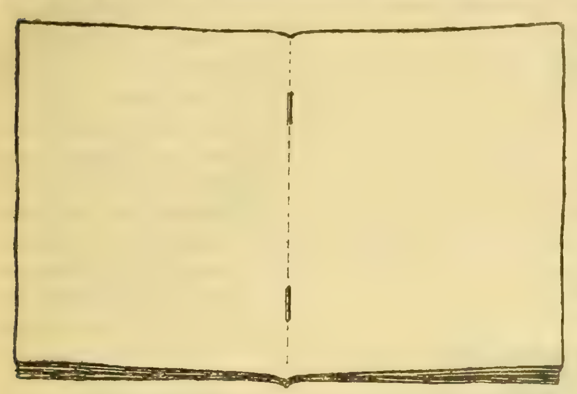


Abb. 1. Heft, aus einzelnen Blättern bestehend.

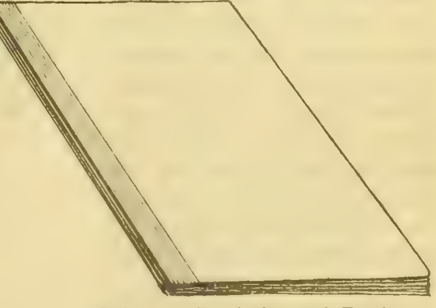
auch nur eine Klammer, bei größerer Länge des Rückens werden vielleicht drei oder vier Klammern notwendig. Müssen einzelne Blätter geheftet werden, so geschieht dies an den übereinander gelegten Blättern bis zu 1 cm vom Rand entfernt (Abb. 1) Bei derartig zusammengefügten Heften müssen die Blätter beim Umlegen niedergedrückt werden, da das Heft sich nicht von selbst auflegt. Besteht daher das Heft aus ineinander gelegten Bogen, so sind die Klammern unbedingt in der Mitte des aufgeschlagenen Buches aufzusetzen. Dabei ist zu beachten, daß die Enden der Klammern fest niedergedrückt werden, damit Fingerverletzungen vermieden werden. Solche sind ausgeschlossen, wenn die Enden am Rücken zu stehen kommen und der Rücken zu größerem Halt und zum Fingerschutz mit einem schmalen Leinwandstreifen überklebt wird. (Abb. 3).


Abb. 2. Heft, aus Bogen bestehend.

Eine wesentliche Vereinfachung und Verbilligung des Einbandes stärkerer Bücher liegt gegenüber dem bisher üblichem Brauch in nachstehend ausgeführtem Verfahren. Auch hier kommt das Heften mit Drahtklammern in Verwendung und zwar werden die aus ineinandergelegten Bogen gebildeten Lagen auf einen steifen Pappendeckelrücken geheftet. Man könnte hiefür auch Heftbänder oder einen Leinwandrücken nehmen, doch bietet gerade der Pappendeckelrücken den Vorteil, daß er jedem Druck widersteht, dem Buche also wenigstens im Rücken festen Halt gibt.

Die einzelnen Lagen können aus 3—5 Bogen (6—10 Blättern) bestehen. Bestehen die Lagen aus ineinander gelegten Bogen, so ist ein Umbrechen des gegen den Rücken stehenden Randes nicht notwendig. Dies erweist sich vielmehr erst dann erforderlich, wenn die Lage aus einzelnen Blättern besteht. In diesem Falle darf die Zahl der Blätter für eine einzelne Lage nicht zu groß sein (4—6 Blätter).

Bei dem Aufheften der einzelnen Lagen, bei denen wieder die Enden der Klammern nicht im Bug der Hefte sondern nach rückwärts zu kommen haben, ist der Höhe der Punktschriftzeichen wegen eine entsprechende Entfernung einzuhalten, die sich nach der Stärke der Lagen zu richten hat. Jedem Bogen ist 1 $^1/_2$ mm Raum in der Breite zu gewähren. Heftet man also Lagen von 4, bezw. 6 Bogen,


Abb. 3. Heft, mit Deckeln und Rücken versehen.

so sind die Lagen in 6, bezw. 9 mm Entfernung voneinander zu heften. (Abb. 4).

Der Rücken, auf den die Lagen in entsprechendem Abstande aufgeheftet werden, ist mit dem Buchdeckel verbunden, er bildet den mittleren Teil desselben. Als Buchdeckel ist ein möglichst zäher und fester Pappendeckel zu wählen, dessen Stärke sich nach der Dicke des Buches richtet. Da Überzugs- und Vorsatzpapier wegfallen, ist die Farbe möglichst dunkel zu wählen, denn lichte Deckel schmutzen zu leicht. Vor dem Einheften der Lagen ist der Deckel in entsprechender Größe zu schneiden. Die Abmessungen des Rückens richten sich nach der Zahl der Lagen; die der anschließenden Deckel sind mit 1 cm Vorstoß über die Blattgröße anzunehmen. Der Deckel bildet also ein großes Stück, in dessen Mitte der Rücken angezeichnet wird. (Abb. 4). Damit die Deckel sich rechtwinklig umlegen, ist der Deckel an den Rückenlinien bis zur halben Stärke einzuritzen.

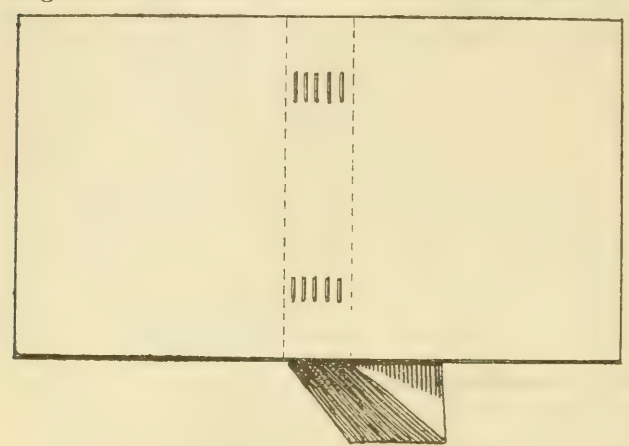


Abb. 4. Buch, auf Deckel geheftet.

Nach dieser Vorrichtung des Deckels kann sofort an das Einheften der Lage an einer kräftigen Heftmaschine geschritten werden, wobei die Entfernungen der einzelnen Lagen von einander ebenfalls vorher angezeichnet werden können. Nun erfolgt noch die Ausfertigung mit Rücken und Ecken. Um zu verhüten, daß die zur Hälfte eingeritzten Deckel sich mit der Zeit vom Rücken ablösen, klebt man innen einen lichteren Leinwandstreifen zwischen Deckel und dem ersten bezw. letzten Blatt. Für Rücken und Ecken ist eine stärkere Leinwand zu wählen, deren Farbe sich der Deckelfarbe anpaßt, vor allem aber nicht zu licht ist. Ist die Rückenleinwand 3 cm nach allen Seiten größer als der Rücken selbst geschnitten, so wird sie mit Leim bestrichen, der Rücken aufgestellt, die Leinwand an Rücken und Deckeln festgestrichen und die oben und unten vorstehenden Teile nach innen eingeschlagen. Noch leichter können die Leinwandecken befestigt werden, die wegen

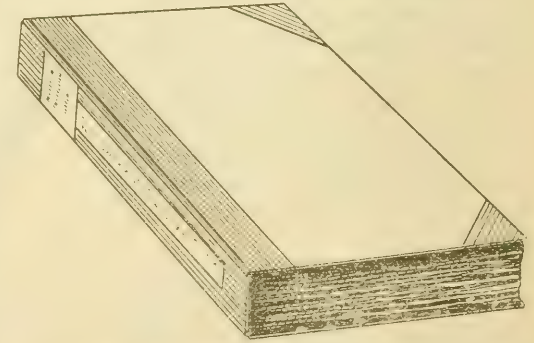


Abb. 5. Fertig gebundenes Blindenbuch.

Beschädigung der Ecken des Deckels unerläßlich erscheinen. Bei diesen Arbeiten ist darauf zu achten, daß nicht durch herausfließenden Leim die Deckel beschmutzt werden.

Damit ist der Bucheinband fertig. Ein Pressen der Deckel ist überflüssig, da die Gefahr des Verziehens nicht besteht. Auf dem Rücken des Buches kann Verfasser und Verfasser sowohl in Punkt- als in Schwarzschrift angebracht werden. Bei der Steifheit des Deckels ist ein Ablösen dieser Zettel nicht zu befürchten.

Ein derartiger Bucheinband entspricht vollkommen allen Anforderungen. Die Arbeiten dabei sind höchst einfach und auf wenige Handgriffe beschränkt, so daß bei der nötigen Ausstattung an Werkzeugen und Maschinen das Buchbinden, für jeden Fall aber das Heften von Blindenschriften, durch Blinde selbst vorgenommen werden kann, was bis jetzt leider nicht durchgesetzt werden konnte.

Zurück ins Leben.

Von einem Kriegsblinden.

An einem trüben Vormittag des Monats März 1915 machte sich die Kompanie fertig zum Sturme, um ein Grabenstück den Franzosen wieder zu entreißen. Nichts rührte sich auf der Gegenseite und sprungweise gewannen wir Boden. Schon waren wir dem feiulichen Graben näher gekommen, da empfängt uns ein rasendes Kleingewehrfeuer, das jedes Vorwärtsdringen unmöglich macht. Es wird nachmittags und noch ist unser Ziel nicht erreicht. Aber die Zahl der Angreifer ist so zusammengeschmolzen, daß es an der gleichen Stelle aushalten heißt, um sich bei Nacht zurückziehen zu können. Die Granaten fahren fort, ihre unheimliche Melodie zu summen, da und dort reißt eine krachend den Leib der Erde auf. Jetzt. — es ist nachmittags etwa 5 Uhr — platzt vor mir eine, dann noch eine Handgranate, die mich an Arm und Bein verletzt. Zugleich aber schwindet alles um mich in tiefe Finsternis, und warm rieselt es mir über das Gesicht. Die getroffenen Kameraden neben mir röcheln schwer. Notdürftig suche ich mir den Kopf zu verbinden; aber das erste Verbandpäckchen entfällt meinen Händen und die tastenden Finger drücken es tief in den lehmigen Boden, sodaß es nicht mehr verwendet werden kann. Das zweite Päckchen reicht zu einem mehrmaligen Herumschlingen um den Kopf über die Augen . . . Die mit Sehnsucht erwarteten Krankenträger kommen nicht, die Nächt läßt jedoch etwss Ruhe in dem Kampf eintreten. Sie scheint kein Ende nehmen zu wollen. Endlich verfalle ich in einen leichten Schlummer — oder ist es Bewußtlosigkeit? —, aus dem mich das Röcheln der Kameraden neben mir weckt. Nach seiner Angabe graut jetzt der Morgen. Wir versuchen zusammen zurückzukriechen, aber es mir unmöglich, ihn von der Stelle zu bewegen. Die Richtung aus der wir anstürmten, weiß ich noch ungefähr — so werde ich also allein versuchen Hilfe zu holen. Von den feindiichen Granaten umschwirrt, krieche ich, Schritt für Schritt, Meter für Meter für Meter, durch einen zusammengeschossenen Wald, lasse mich über gestürzte Baum-

stämme gleiten, bleibe immer wieder mit meinem Verband im Gestrüpp hängen — weiter nur immer weiter, der helfenden Hand entgegen.

Ich hörte rechts von mir Stimmen, Gott sei Dank, die Rettung! Frischen Mutes geht es jetzt vorwärts und bald heben mich ein, zwei Paar hilfsbereite Arme in einem Graben: — »prisonnier« höre ich . . . Ich war den Franzosen in die Hände geraten.

Trotz all meiner Bitten und Bemühungen mußte ich noch eineinhalb Tage im feindlichen Graben im Granatfeuer der Unseren aushalten, dann wurde ich in einem Barackenlazarett in Toul nach Tagen operiert. Und auf alles Fragen und Drängen wurde mir während meiner Gefangenschaft immer wieder die Auskunft zu teil: das eine Auge sei vollständig verloren, auf dem anderen aber werde ich in drei bis vier Monaten wieder sehen. Langsam erholte sich der Körper, und ich freute mich wie ein Kind auf den Augenblick, der die entsetzliche Finsternis beenden, mir das Licht der Sonne wiedergeben sollte. Als ich erfuhr, ich solle ausgetauscht werden, dämmerte mir etwas Furchtbares: Sollte man dich gar nimmer zum Kriegshandwerk brauchen können? Solltest du dauernd blind bleiben? — Im Lazarett in Lyon vergingen noch zwei entsetzliche Monate voller Zweifel, Hangen und Bangen mit dem Verdammtsein zur Untätigkeit ohne jede Bewegung in frischer Luft: es war zum Wahnsinnigwerden. Der heißersehnte Austausch kam endlich zustande und am 11. Juli 1915 waren wir wieder unter Landsleuten in Konstanz. Welch ein Gefühl wieder in der Heimat zu sein! In den nächsten Tagen in Karlsruhe wurde mir endlich die Gewißheit über mein Geschick die, wenn auch noch so furchtbar, mir doch willkommener war, als der bisherige Zustand der Zweifel. Beide Augen waren mir herausgenommen. — »In drei bis vier Jahren werden Sie so weit sein, daß Ihnen das Leben wieder lebenswert und schön erscheint«, suchte mich der Arzt zu trösten. So lange aber sollte es, Gott sei Dank, nicht dauern.

Nach den ersten Tagen des Zerschmettertseins bereits suchte ich aus dem mir Gebliebenen mein Leben wieder aufzubauen. Ich erforschte und erwog alle Möglichkeiten, um der Untätigkeit zu entrinnen und vorwärts zu kommen. Im Lazarett in Nürnberg begann die Arbeit zur Wiedererlangung der Selbständigkeit. Zuerst galt es, die Scheu vor den Menschen zu überwinden und zu lernen, sich wieder frei unter ihnen zu bewegen, dann versuchte ich, mich in den Bedürfnissen des täglichen Lebens der Abhängigkeit zu entledigen, zog mich wieder allein an, wusch und kämmte mich selbst. Um die Verbindung mit der Geisteswelt nicht zu verlieren, lag mir die Erlernung des Lesens und des Schreibens der Punktschrift sehr am Herzen und wie glücklich fühlte ich mich schon bei den ersten Fortschritten! Bereits nach einigen Wochen las ich mit dem Finger, wenn auch noch stockend, doch mit vielem Vergnügen: »Die Pfingstnacht« von Rosegger. Um auch in der Musik wieder Zerstreuung zu finden, machte ich mich nach sechs Wochen Vollschriftstudien an die etwas umständliche Notenpunktschrift und nach weiteren zwei Monaten an die Kurzschrift. Das Schreiben auf der Punktschriftmaschine enthob mich bald des

langsamen Schreibens mit Tafel und Stift. Und heute könnte ich die Punktschrift nicht mehr missen, ersetzt sie mir doch zum großen Teil die Flachschrift der Sehenden. Mit dem Maschinenschreiben war ich bereits früher vertraut gewesen, und so ging sofort mein Bestreben dahin, mir sowohl in Bezug auf Sicherheit als auf Schnelligkeit wieder die alte Gewandtheit auf der Schreibmaschine der Sehenden zurückzuerobern. Freilich lernte ich jetzt mein Finger besser ausnützen: statt mit zwei, schreibe ich jetzt mit zehn Fingern. Die Handhabung der Rechentafel und des Reißbrettes für Blinde, sowie die Benützung der Reliefkarte überzeugten mich von den Fortschritten des Blindenbildungswesens. Nebenbei nahm ich auch die ersten Klavierstunden.

Nach sechsmonatlicher Ausbildung drängte es mich, mein früheres Wissen und die mir verbliebene Arbeitskraft wieder in einem Beruf zu verwerten: Glücklicherweise ward es mir vergönnt, wieder meine frühere Tätigkeit aufzunehmen. Ich hatte bei Ausbruch des Krieges die Prüfung für den mittleren Verwaltungsdienst bestanden und dank dem Entgegenkommen meiner Heimatbehörde ging es gleich nach meiner Heimkehr wieder ans Einarbeiten in das Amt, das ich als Sehender bekleidet hatte.

Ich nehme jetzt beim Versicherungsamt wieder die Protokolle auf und entwerfe wie früher die einschlägigen Verfügungen. Wo ich mit der Schreibmaschine nicht mehr zurechtkommen kann, wie beim Ausfüllen von Formularen, erfolgt dasselbe nach meiner Angabe durch eine sehende Hilfe. Diese schlägt mir die Gesetzesbestimmungen und Kommentare nach meinen Anweisungen auf und leistet mir auch sonst die kleinen Dienste, ohne die ein Nichtsehender beim besten Willen nun einmal nicht auszukommen vermag, z. B. wenn ich den Faden beim Maschinenschreiben verliere u. dgl. Besonderes Gewicht lege ich gleich von Anfang an auf den Umgang mit den beim Amt vorsprechenden Personen. In der mündlichen Auskunftserteilung und Aufklärung bin ich durch nichts behindert, und so gewährt mir die Arbeit beim Vollzug der sozialen Gesetzgebung die gleiche Befriedigung wie als Sehendem. Erfolge meines redlichen Bemühens bleiben auch nicht aus und verursachen mir jetzt noch größere Freude als früher. Die Arbeit läßt mich oft meinen Zustand ganz vergessen und zu meinem Ergötzen merkt auch mancher, der zu mir ins Bureau kommt, nichts von dem Gebrechen, das eine dunkle Brille verdeckt. Allerdings machte es mir die Sonderstellung die der Blinde bisher im täglichen Leben einnahm, zu Anfang nicht leicht, mich einzugewöhnen. Gar manchmal galt und gilt es noch heute, das nutzlose Mitleid und unaufhörliche lästige Bedauern abzuschütteln, ohne das die Leute nun einmal nicht auszukommen glauben.

Auf der Straße habe ich mich zu bewegen gelernt, ohne mich des Armes des begleitenden Sehenden zu bedienen. Das Schwimmen, das ich als Nichtsehender im Hallenschwimmbad versuchte, setze ich auch im freien Flusse fort. Im geselligen Zusammensein stehe ich den Sehenden gegenüber nicht mehr zurück, ich spiele meinen Schafkopf wie früher mit in Punktschrift gezeichneten Karten, ich kegle wieder und es gelingt mir oft, einen einzelnen Kegel herauszustechen, und ich genieße die Freuden des Gesellschaftslebens so gern wie

ehedem. Ebenso habe ich mir auch den Genuß an der Natur wieder erobert: Der Sonnenschein freut mich genau so wie als Sehenden und beim Wandern über Stock und Stein bin ich wieder der alte.

So suche ich, Schritt für Schritt, die Hindernisse zu überwinden, die mir das Schicksal in den Weg geworfen hat. Durch diesen beständigen Kampf mit den Schwierigkeiten wird die Willenskraft in weit höherem Maße gesteigert, als es bei dem Menschen der Fall ist, dessen Leben sich immer auf ebener Bahn bewegt: So lange nur die geringste Aussicht besteht, eines Hindernisses Herr zu werden, gibt es kein klägliches »Ich kann nicht«, sondern nur ein eisenfestes »Ich will.« Und das Wollen wird dann schon zum Können verhelfen. Es genügt mir auch nicht mehr, mich geistig auf der gleichen Stufe wie als Sehender zu halten, ich habe mir als Blinder ein höheres Ziel gesteckt. Und so habe ich auf meine Lebensfahne geschrieben: »Mach die Schranke dir zur Staffel, die zur Höhe führt.« —

Hans Schmalfuß.

Die Versorgung von Spät-Erblindeten.

Es dürfte — trotz der Schwere der jetzigen Zeit — nicht unberechtigt sein, eine Anregung zu geben, die die Versorgung von Leuten, die im späteren Alter ganz oder teilweise erblindeten, bezweckt. Wenn auch ungemein große Anforderungen an Behörden und an die öffentliche Mildtätigkeit zugunsten der Kriegsblinden und der übrigen Zahllosen, die — im Gegensatze zu gar Vielen — als Opfer des Krieges zu betrachten sind, gestellt werden, so soll doch nicht jener Bedauernswerten vergessen werden, die bei spät eintretender Erblindung in bestehende Anstalten nicht eintreten können oder wollen. Die Blindenversorgungsanstalt in Wien, Josefstädterstraße, ist vorzugsweise für arme Blinde, die eine Blindenerziehung genossen haben, geschaffen und ununterbrochen ganz besetzt; ein geplanter Erweiterungsbau wurde durch den Krieg vereitelt und wohl auch für lange hinausgeschoben. Bei der Aufnahme wird überdies fast immer an der seit jeher bestehenden Altersgrenze von dreißig Jahren festgehalten. — Das Blindenhaus im städtischen Versorgungsheim in Lainz kommt hier wenig inbetracht, eher das Altersheim recht verfehlt »Greisenasyl« genannt! in der Gentzgasse in Wien; doch fühlen sich erfahrungsgemäß Blinde unter vielen Sehenden auf die Dauer nicht recht wohl. — Die Anstalt zur Ausbildung später Erblindeter, die seit Jahren sehr erfolgreich wirkt, erfüllt einen schönen Zweck, indem sie Jüngere dieser Unglücklichen in den Stand setzt, wieder werktätige Glieder der Gesellschaft zu werden, sei es in ihrem früheren Berufe oder vermöge einer in der Anstalt erworbenen anderen Befähigung. — Nach einer Anstalt aber, die bemittelten Blinden im vorgeschrittenen Alter — vorwiegend gegen Bezahlung — Verpflegung und Beschäftigung bietet, besteht zweifellos ein Bedürfnis; dies beweisen die vielen, sich mehrenden Anfragen. Es sind meistens Angehörige der mittleren Gesellschaftsschichten, Beamte, Private, die oft nach einem arbeitsreichen Leben ihr Augenlicht einbüßen und

nun, meist auf einen mäßigen Ruhegehalt oder andere Einkünfte angewiesen, sich nach einer Unterkunft sehnen, wo sie nicht als unbequem empfunden werden und eine Beschäftigung finden, die ihnen über ihre traurigen Tage hinweghelfen kann.

Es haben sich wohl einige »Pensionen« angekündigt, die solche Wünsche zu erfüllen in der Lage wären; doch können sie nur eine kleine Zahl aufnehmen und dürfte wohl auch für die meisten zu teuer sein, da sie auf Gewinn berechnet sind. — Eine Anstalt, die ihren Zweck erfüllen sollte, müßte im Anschluß an eine schon bestehende Einrichtung (Verein oder Blindenanstalt) errichtet werden, wie dies in jüngster Zeit geschah, wo das Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in eine gewisse Verbindung mit dem Arbeiter-Blindenheim (im 13. Bezirke in Wien) gebracht wurde. Die Vorteile, die sich aus einer Angliederung sowohl in geldlicher als auch zweckdienlicher Beziehung — namentlich für den Anfang — ergeben würden, sind leicht zu erkennen. — Möge diese Anregung auf fruchtbaren Boden fallen, um nach dem Kriege, wenn der gewaltige Umschwung auf allen Gebieten einsetzen wird, günstig emporzukeimen.

Wien. O. St.

Ministerium für Volksgesundheit.

Nach der Gründung des Ministeriums für soziale Fürsorge wird die Errichtung eines Ministeriums für Volksgesundheit für Österreich angekündigt. Aus dem für dieses Ministerium in Aussicht genommenen Wirkungskreise, der alle Angelegenheiten der Volksgesundheit umfassen soll, ist für uns die »Gesundheitliche Jugendfürsorge« von Bedeutung und zwar insbesonders: Die gesundheitlichen Angelegenheiten der Kleinkinderfürsorge, Mitwirkung in gesundheitlicher Hinsicht bei den Fürsorgeeinrichtungen für die Jugend (Kindergärten Heime u. dgl.), Aufstellung für die Schulgesundheitspflege, Gesundheitspflege für die beruflich tätige Jugend, Fürsorge für die körperlich oder geistig minderwertige Jugend, namentlich Anstalten für schwachsinnige, geistig abnormale, blinde, taubstumme und krüppelhafte Kinder, vorbehaltlich des dem Ministerium für Kultus und Unterricht in Fragen der Erziehung und des Unterrichts zustehenden Wirkungskreis, Bekämpfung der Infektionskrankheiten, Berufs- Gewerbe- und Unfallshygiene, gesundheitliche Fürsorge für die Kriegsbeschädigten, Statistik des Volksgesundheitswesens.

Bei der Errichtung des Ministeriums für soziale Fürsorge war man allgemein der Ansicht, daß die angeführten Aufgaben diesem Ministerium zufallen würden. Nun erscheint das neu zu errichtende Ministerium für Volksgesundheit hiezu berufen und es findet dadurch wieder eine Trennung nahe beieinanliegender Agenden statt, was bereits mehrfachen Widerspruch hervorgerufen hat. Wie unseren Lesern aus der vorigen Nummer bekannt ist, hat der »Zentralverein für das österreichische Blindenwesen« mit einer Petition die Schaffung einer »Zentralstelle für die österreichische Blindenfürsorge« im

Ministerium für soziale Fürsorge angeregt. Im Falle der Einrichtung einer solchen Stelle würde derselben durch das Ministerium für Volksgesundheit natürlich ein Teil ihrer Aufgaben entzogen werden.

Die Blindenschule.

Von Josefine Moos.

Sie waren plaudernd durch den Wald gekommen,
Die kleinen Blinden mit der Lehrerschar,
Man hieß sie froh und liebevoll willkommen
Im schmucken Gasthaus, wie in jedem Jahr.
Sie taten gütlich sich an Speis' und Trank,
Der Garten klang von hellem Jauchzen wider
Und vor dem Scheiden sangen sie zum Dank
Mit hellen Stimmen ihre Kinderlieder.

Und frisch und jubelnd klang es in die Runde —
Nie mochten Klänge so zu Herzen gehn,
Wie jene Botschaft von der Blinden Munde:
»Wie ist die Erde doch so schön, so schön!«
Mir floß es von der Wimper feucht und heiß,
Es hat mich länger nicht im Saal gelitten;
Ich stahl mich heimlich aus dem Lauscherkreis —
Nie hat ein Lied mir so ins Herz geschnitten.

Und wie im Traum ließ ich die Blicke schweifen
Bis zu den Abendwolken goldgetränkt
Uud ließ die Finger durch die Blüten streifen,
Als würde mir dies alles neu geschenkt.
O Gott, was wußten jene von der Pracht,
Die sich so reich auf Flur und Wald ergossen;
Es drang kein Strahl in ihrer Seele Nacht
Und alle Schönheit war dem Blick verschlossen.

Und doch! Die Kleinen schienen nichts zu missen,
Es lebte jedes seine eigne Welt,
Sie halfen sich einander dienstbeflissen
Und schieden froh, das Herz von Dank geschwellt.
Und wanderten mit Lachen und mit Singen
Das Dorf hinunter, fröhlich Hand in Hand,
Ich hört' es lange noch herüberklingen
Bis zu dem Wegrain, wo ich lauschend stand.

(Stadt Gottes).

Personalnachrichten.

— Auszeichnung. Dem Violinlehrer des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien II, Herrn Karl Eichler, wurde in Anerkennung seiner 32jährigen Tätigkeit anläßlich seines Übertrittes in den bleibenden Ruhestand das silberne Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Weihnachtsfeier. Am 21. Dezember 1917 versammeltens ich die Gönner und Freunde im Festsaale der Anstalt zur Weihnachtsfeier, die noch immer keine Friedensfeier sein sollte. Doch hat das Friedenshoffen, das aus dem fernen Osten aufgeleuchtet ist, auch in diesen kleinen Raum sein verheißungsvolles Licht gestrahlt. Schon die Zusammenstellung der Aufführung spiegelte dies wieder. Fachlehrer Krtsmary hatte eine Reihe von Chören vorbereitet, die von den Zöglingen in musterhafter Weise gebracht wurden. Besonderes Interesse erweckten die altertümlichen Klänge des Chores von L. Schröter »Freut Euch, ihr lieben Christen« aus dem Jahre 1587 und des Liedes »Gott in der Höh' sei Lob und Preis!« von Bruder A. Hansen, einem ehemaligen Anstaltszögling. Viel Beifall fand die Weihnachtsdeklamation« von O. Wanecek »Weihnachtsfriede.« Ebenso die bedeutenden Leistungen des Anstaltsorchester und seiner Solisten. Bemerkenswert war die Darbietung des Konzertes für zwei Violinen von J. S. Bach und des Violinkonzertes von Richard Strauß.

Direktor Bürklen konnte eine große Schar von Festgästen begrüßen, unter ihnen den warmherzigen Förderer der Anstalt Landesausschuß L. Knnschak, Pfarrer Doczkalik, Landessekretär Gemeinderat Dr. Hemala u. s. w. Landesausschuß Kunschak brachte den Friedensgedanken, der allüberall durch die Welt geht und gerade zur Weihnachtszeit so eindringlich redet, mit innigen Worten zum Ausdruck. Nicht besser konnte er enden, als daß er des Friedenshortes, unseres Kaisers Karl gedachte. Mit den weihevollen Klängen der Volkshymne endete die Feier.

— Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in Wien XIII. In dem in der »Reichspost« vom 21. Oktober l. J. enthaltenen Artikel »Das Kaiser Karl Kriegsblindenheim« ist bemerkt, daß das Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheim und das Kaiser Karl Kriegsblindenheim Mangel an physischem und religiösem sem Lichte zeigen, weil die Wohnräume meistens gegen Norden gerichtet, düster und kühl seien und ein Kirchlein fehle. Diese Bemerkung ist unrichtig, wie folgender Tatbestand beweist. Das Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheim und das Kaiser Karl-Kriegsblindenheim sind Arbeiterheime, bei deren Einrichtung die Werkstätten, in denen sich die Blinden den größten Teil des Tages aufhalten, selbstverständlich als das Wichtigste betrachtet werden mußten. Im Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheime ist die Werkstätte für die Blinden gartenseitig mit den Fenstern nach Süden und Westen und nur die Werkstätte für die Sehenden (Zurichterei) nach Norden gelegen. Im Kaiser Karl-Kriegsblindenheime hat die Werkstätte 13 Fenster nach Osten in den Garten und 6 Fenster nach Westen in den Garten. Auch die Wohnräume für die Blinden wurden — soweit dies möglich war — in beiden Anstalten mit den Fenstern nach der Sonn- und Gartenseite angelegt. Im Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheime sind für die Blinden 10 Wohnräume mit den Fenstern nach Osten, Süden und Westen in den Garten und 10 Wohnräume nach Norden angelegt. Im Kaiser Karl-Kriegsblindenheime sind bei 6 Wohnzimmern für Blinde die Fenster nach Süden in den Garten und nur bei 5 Wohnzimmern nach Norden gerichtet. Alle nach Osten, Süden und Westen gelegenen Räume sind sonnig und mit den Fenstern in den Garten gerichtet. Es können aber auch die straßenseitig mit den Fenstern nach Norden gelegenen Wohnungen nicht als düster bezeichnet werden, denn an der Nordseite beider Heime befindet sich ein Vorgarten und zudem ist die durch ein Villenviertel führende Baumgartenstraße sehr breit, so daß sie reichliches Tageslicht und morgens und abends auch Sonne hat. Auch für Wärme ist in den beiden Anstalten durch Niederdruckdampfheizungen entsprechend gesorgt. Im Kaiser Karl-Kriegsblindenheime sind sogar die Gänge, die mit Sitzplätzen und großen Fenstern nach der Süd- und Gartenseite versehen sind, heizbar. Von einem Mangel an physischem Lichte oder an Wärme kann also bei keinem der beiden Heime die Rede sein. Auch mit dem religiösen Lichte ist es nicht schlimm bestellt. In die beiden Anstalten ist zwar kein Kirchlein eingebaut, aber es ist die Baumgartner Pfarrkirche nur 5 Minuten entfernt, die von den Heiminsassen gerne besucht wird. Ein in einem Nachbarhause in der Baumgartnerstraße wohnender Bürgerschulkatechet, zu dem die blinden Arbeiter viel Vertrauen haben, ist zu religiösem Rate und zum Troste stets gerne erbötig. Der Leiter der beiden Anstalten, der sich in katholischen Kreisen eines nicht unbedeutenden Ansehens erfreut, und der erste Werkmeister, der im katholischen Vereinsleben durch eifrige

Tätigkeit bekannt ist, sind mit Erfolg bestrebt, auf das religiöse Leben der blinden Arbeiter günstig einzuwirken. Auf die blinden Arbeiter, die gereifte Männer sind, in religiöser Hinsicht einen Zwang auszuüben, ist aus mancherlei Gründen nicht angezeigt. Wie vom Vereine zur Fürsorge für Blinde nach Errichtung des Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheimes die angrenzenden Baustellen erworben wurden, um auf diesen im Bedarfsfalle ein zweites Haus — das Kaiser Karl-Kriegsblindenheim — erbauen zu können, so wurde nach Errichtung des letzteren unverzüglich ein weiterer Baugrund im Ausmaße von 2800 Geviertmetern angekauft, um darauf ein Blindenfeierabendhaus erbauen zu können, wenn einmal eine größere Anzahl der in den beiden Arbeiterheimen beschäftigten Blinden arbeitsunfähig und eines Ruheplätzchen bedürftig sein wird. In dieses Blindenfeierabendhaus wird auch eine Kapelle eingebaut werden, welche der Verfasser des eingangs erwähnten Artikels wünscht. Da es wiederholt vorkam, daß Zivilblinde nach ihrem Austritte aus dem Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheime um ihre Wiederaufnahme ins Heim baten und daß Kriegsblinde, die zur Superarbitrierung kamen, den Wunsch äußerten, nach der Superarbitrierung im Kaiser Karl-Kriegsblindenheime bleiben zu dürfen, kann wohl angenommen werden, daß der Aufenthalt in den beiden Heimen nicht unbehaglich ist. Es ist der Wille jener edlen Menschenfreunde und Wohltäter, die durch Spenden zur Ausgestaltung und Förderung des Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheimes und des Kaiser Karl-Kriegsblindenheimes beitragen, daß den Blinden, die in den beiden Heimen Aufnahme finden, des Unglücks schwere Last soweit als möglich erleichtert werde. Und daß dieser Wille erfüllt werde, dafür sorgt das Präsidium des Vereines zur Fürsorge für Blinde in Wien. Karl Rosenmayer.

Aus den Vereinen.

— Verein »Kriegsblindenheimstätten« in Wien. Der unter dem Protektorate des Erzherzogs Karl Stephan stehende und durch Kommerzialrat H. v. Grimm mit so großem Erfolg geführte Verein erstattet seinen Bericht über das Vereinsjahr 1916. Der Bericht berührt die Entstehung des Vereines, seine hervorragende Sammeltätigkeit und die vielfachen Verstaltungen, die dem Vereine mit Ende des Jahres 1916 mehr als 1 $^1/_2$ Millionen K einbrachten. Während des Jahres 1916 wurden insgesamt 15 Heimstätten für Kriegsblinde erworben, deren Anschaffungspreis sich innerhalb der Grenzen von 2.500 bis 12.000 K bewegt und für welche vom Verein unter Einrechnung der beim Erwerb der Heimstätten aufgelaufenen Spesen insgesamt ein Betrag von fast 100.000 K ausgegeben wurde. Die Heimstätten verteilen sich auf die Kronländer folgendermaßen: Niederösterreich 5, Böhmen 3, Mähren, Schlesien je 2, Oberösterreich, Salzburg, Kärnten je 1. Nach dem Stande vom 1. September 1917 sind f r 51 Kriegsblinde Heimstätten gekauft, beziehungsweise Beiträge zu solchen gewährt. (Gesamtbetrag 372.473 K). Eine dem Vereine geschenkte Heimstätte wurde an einen Kriegsblinden vergeben. In Behandlung genommen wurden 38 Gesuche und hiefür ein Betrag von 274.440 K bewilligt. Dem Kollektivansuchen nachstehender Anstalten wurde in d r Weise entsprochen, daß die genannten Beträge zum Ankaufe von Heimstätten bewilligt bezw. reserviert wurden:

Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in Wien	für 16 Kriegsblinde	128.000 K
K. k. Blinden-Erziehungsinstitut in Wien	für 12 Kriegsblinde	96.000 K
Tiroler Landeskommission in Innsbruck	für 7 Kriegsblinde	66.000 K
Verein zur Ausbildung von Späterblindeten in Wien	für 6 Kriegsblinde	48.000 K
Kärtnerische Landesblindenanstalt in Klagenfurt . .	für 5 Kriegsblinde	40.000 K
Steiermärkische Landeskommission in Graz	für 6 Kriegsblinde	36.000 K
Gal. Blinden-Erziehungsanstalt in Lemberg	für 3 Kriegsblinde	24.000 K

Wohnungsbeiträge bis zur Versorgung mit Heimstätten im Ausmaße der monatlichen 5 $^1/_2$ % Zinsen des jeweils reservierten Betrages beziehen im Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in Wien 15 Kriegsblinde, im k. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien 12 Kriegsblinde und im Verein für Spätererblindete in Wien 2 Kriegsblinde.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Für unsere Kriegsblinden.

— Kriegsblindenkurs in Straß N. Ö. Der Direktor der n. ö. Landes-Wein- und Obstbauschule in Krems, Herr R. Weigl, der die fachliche Ausbildung in diesem Kurse besorgte, veröffentlicht hierüber folgende Angaben. An dem Kurse nahmen 12 Kriegsblinde teil. In dem Kurse wurden die Kriegsblinden, die bisher in der Landwirtschaft tätig waren, in den einfachsten Arbeiten des Wein-, Obst und Gemüsebaues unterwiesen. Auch im zweiten Jahre wurden bei diesem Kurse sehr befriedigende Erfolge erzielt.

— Große Spende für den Verein »Kriegsblindenheimstätten.« Dem Kommerzialrat Heinrich v. Grimm wurde zugunsten des von ihm gegründeten und geleiteten Vereines »Kriegsblindenheimstätten« von einer Wiener Familie zur Erinnerung an deren Eltern der Betrag von einer Viertelmillion Kronen Nominale siebente österreichische Kriegsanleihe überwiesen. Diese hochherzige Spende, die sich vorangegangenen Widmungen der gleichen Familie in beträchtlicher Höhe anreiht, kommt dem Verein »Kriegsblindenheimstätten« in einer Zeit zugute, in der durch die Ereignisse auf dem südlichen Kriegsschauplatze begreiflicherweise ein neuerlicher Zuwachs an Kriegsblinden zu verzeichnen ist.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Dezember l. J.

— Neue Freie Presse: 1,220.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 3,150.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 80.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 30.000 K.

Bücherschau.

Die Fürsorge-Einrichtungen der niederösterreichischen Landesverwaltung zum Schutze des Kindes. (Verlag des Landesausschusses des Erzherzogtumes Österreich unter der Enns, Wien, 1917.) Die n. ö. Landesverwaltung, deren Maßnahmen zur Kinderfürsorge das Land Niederösterreich auf diesem Gebiete sowohl in ganz Österreich als auch dem gesamten Auslande gegenüber an erste Stelle gestellt hat, schuf mit dem umfassenden und vornehm ausgestatteten Werke einen brauchbaren Behelf für jene, die infolge ihres Berufes oder ihrer freiwilligen Betätigung mit den Fragen des Kinderschutzes in Berührung kommen. Der Inhalt des Werkes erscheint je nach der Hilfsbedürftigkeit der Kinder in Gruppen gegliedert, in denen die betreffenden Anstalten und Einrichtungen der Reihe nach eingehend besprochen werden, so Kapitel über Säuglingspflege, verwaiste und verlassene Kinder, sittlich verwahrloste und körperlich und geistige kranke, blinde und taubstumme Kinder.

Der von Direktor K. Bürklen verfaßte Teil über die Fürsorge für blinde Kinder in Niederösterreich bringt Allgemeines über die geschichtliche Entwicklung den gegenwärtigen Stand und die Zukunftsnotwendigkeiten auf diesem Gebiete. Weiters ist die Gründung, Entwicklung, Einrichtung und Wirksamkeit der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf besprochen. Auch des mit n. ö. Landes-Stiftplätzen bedachte Mädchen-Blindenheim »Elisabethinum« in Melk a. D. ist Erwähnung getan.

In welch hervorragender Weise die n. ö. Landesverwaltung ihrer Aufgabe der allgemeinen Kinderfürsorge gerecht wird, zeigt ein Jahresaufwand von 5 Millionen Kronen, in dem die Ausgaben der Gemeindeverwaltung von Wien für diesen Zweck nicht inbegriffen sind.

Zur Beachtung!

Die »Vorlagen für das Bauen mit Zündholzschachteln« von F. Demal sind wegen der jetzigen Verhältnisse im Buchhandel nicht erhältlich. Ihr Erscheinen wird seinerzeit angekündigt werden.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Biatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. Wien, Februar 1918. 2. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Ein blinder Tönemeister aus dem XV. Jahrhundert.

Ein vielgefeierter und in der Kunstgeschichte genannter Tönemeister war der im Jahre 1410 zu Nürnberg geborene Konrad Paumann. Frühe gänzlich verwaist, hatte sich der edle Ulrich Grundherr und später dessen Sohn des ganz hilflosen Kindes angenommen und seine unverkennbare Begabung in die rechten Wege geleitet. Schon 1446 wird er trotz des »Mangels an seinem Gesicht« als Organista von St. Sebald in einer Urkunde genannt. 1450 erhielt er vom Rate die Erlaubnis, »seine Kunst auch auswärts zu weisen« und sich weiter zu bilden. So ward ihm an den italienischen Fürstenhöfen guter Name und hoher Ruhm: der Herzog von Ferrara bewährte den Ruf eines freigebigen Hauses. Der zufällig anwesende Kaiser Friedrich III. verlieh ihm ein brokaten Kleid nebst goldener Ehrenkette, gab ihm ein köstlich Schwert und Ritterschlag. Auf dem Rückweg stellte ihn der für den Glanz seines Landes fürsorglich denkende Herzog Albrecht III. an die Spitze seiner Kapelle, in welcher Eigenschaft Paumann am St. Pauli Bekehrtage (25. Jänner) 1473 aus dem Leben schied. Sein gnädigster Herr stiftete ihm ein bleibend Epitaph in Marmor, an der alten Liebfrauenkirche. Da ist der »Kunstreichst aller Instrument und Musika Meister« sitzend abconterfait, auf dem Knie eine doppelreihige Hausorgel mit 16 Pfeifen, ohne Tasten, aber mit Druckknöpfen, worauf er mit der Rechten fingert, während die Linke den windfütternden Blasbalg handhabt. An der Rückwand hängt eine breite Laute, über dem Haupt eine seltsame Flöte und auf dem Knie eine schwere Schoßharfe; zu Füßen lehnt eine kurzhalsige Fiedel. Ein rührend Bild seines vielseitigen Schaffens. Eine Nürnberger Maid hatte ihm tröstlich Herz und Hand geweiht. Zahlreiche Scholaren rühmten sich seiner Unterweisung und Lehre. Der lustige Reimschmied Hans Rosenplüt feierte den Meister in seinem 1447 gefertigten »Spruch von Nürnberg«, folgendermaßen: »Mit contra tenor vnd mit faberdon | mit primi tonus tenoriert er | auf elamy so sincopirt er | mit resonanzen in accutis | ein trawrichs herrz | würt freyes Mutes | wen er auss ottaf discantirt | vnd quint vnd vt zusamen resamirt | vnd mit proportiones in gravibus | Respons antiffen vnd introitus | Impin sequencen vnd responsoria | das tregt er als in seinem memoria | ym was plicetum oder geschaczt | vnd was für muscam wirt geschaczt | zu kores amtum kan er aussen | rundel muteten kan er slugmaussen | sein haubt ist ein solchs gradual | zu gemessen cantum mit solcher zal | das got hat selbs genotirt dor ein | wo mag ein besser meister sein | dor vmb ich nürnberg preis und lob | wan sie leit allen steten ob.«

»Würde man einen seiner Kunst wegen krönen, so sollte er wohl eine goldene Krone tragen.«



5. Jahrgang. Wien, Februar 1918. 2. Nummer.

»Während rings die Schöpfung lacht,
Ist die äuß're Welt uns Nacht;
Doch die inn're macht uns klärer
Mitgeteiltes Licht der Lehrer:
Lehrer! Heil Euch, Preis und Dank!

(Die blinden Zöglinge an ihre Lehrer).

Das Tastlesen der Blindenpunktschrift
von Karl Bürklen.

Besprochen von Direktor S. Heller, Wien.

Die wissenschaftliche, insbesondere die psychologische Begründung der Blindenpädagogik, deren Notwendigkeit allzulange in Frage gestellt worden ist, hat nun Fortschritte zu verzeichnen, die immer wirkungsvoller die Auffassung der gestellten Probleme vertiefen, die Bildungsgebiete stetig erweitern und die Ziele pädagogischer Tätigkeit planmäßig erhöhen.

Die sentimentale Beurteilung des Wesens der Blindheit, welche die unabänderliche Unzulänglichkeit des von ihr Betroffenen, aber auch seinen Anspruch auf mildtätige Unterstützung begründen sollte, und eigentlich nichts anderes war, als die Verurteilung des Blinden zu einem tatenlosen Scheinleben in erniedrigender Abhängigkeit, ist nun überwunden. Die Blindheit wird nicht mehr als eine Negation, sondern als eine abgeänderte Form menschlicher Entwicklung zur Leistungsfähigkeit bewertet, und die Bedingungen und Elemente zu dieser Entwicklung werden aus psycho-physikalischen Experimenten und Beobachtungen abgeleitet.

Unter den Schriften, welche nach dieser Methode treffliches Material herbeischaffen und es für die wissenschaftliche Ausgestaltung

und für die Praxis der Blindenpädagogik verwerten, nimmt die vorliegende Publikation einen ehrenvollen Platz ein. Dieser muß ihr nicht allein wegen der exakten Untersuchungen, die sie anstellt und lückenlos verbindet, sondern auch darum eingeräumt werden, weil sie Aufschlüsse über das Tastlesen verspricht und nicht bloß diese, sondern auch wertvolle Beiträge zur Lehre des Tastens überhaupt bietet. Dabei muß hervorgehoben werden, daß der Autor, der modernen Forschung folgend, graphische Darstellungen durch das Experiment erzeugt, sie mit Maßzahlen interpretiert und mit freimütiger Erklärung das Vorhandensein von Lücken zugesteht, die sonst durch Hypothesen verdeckt werden.

Ein solcher Vorgang wirkt der falschen Analogie zwischen Gesichts- und Tastsinn erfolgreich entgegen, von welcher Wundt (Seite 7) sagt, »daß sie die lange Geschichte der Überwindung von Vorurteilen herbeiführte«, die aber auch der Blindenpädagogik in ihren Bestrebungen und Zielen eine falsche Richtung gegeben hat.

Der Gang, welchen der Autor in seinen Untersuchungen und in der Darlegung der gewonnenen Ergebnisse nimmt, sei in nachfolgenden Sätzen zusammengefaßt:

Die Punktschrift und deren Anordnung im aufrechten Sechspunktfelde eignet sich besonders für das Tastlesen, für welche nicht die Punktzahl, sondern die charakteristische Form der Zeichen masgebend ist. — Die gebräuchlichste Größe der Zeichen ist 7 mm Höhe und 4.5 mm Breite, der tauglichste Abstand zwischen 2—3 mm. — Für das Tastlesen kommen besonders die Zeige- und Mittelfinger der beiden Hände in Betracht. Der Arm- und Körperhaltung ist eine besondere Bedeutung beim Tastlesen beizulegen. — Die mechanische Tätigkeit hierbei besteht in verschiedenartigen Bewegungen der Finger und Hände, zwischen welchen eine Arbeitsteilung stattfindet. Diese Tastbewegungen sind teils Such- teils Erkennbarkeitsbewegungen und nach der Lesefertigkeit differieren ihre Richtungen von der fortlaufenden Gradlinigkeit bis zur Verworrenheit. — Mit den Tastbewegungen ist ein entsprechender Fingerdruck verbunden, der bei guten Lesern gradlinig und gleichmäßig ist und bei Schwierigkeiten sich mit den vermehrten Tastbewegungen erhöht. — Die Abnahme der Tastempfindlichkeit ist wie die allgemeine Ermüdung auch nach stundenlangem Lesen eine sehr geringe. — Das Lesen von Worten und Sätzen erfolgt durch Erfassung von Wortbildern, bei Schwierigkeiten durch Zerlegung des Wortbildes. —

Den Höhepunkt dieser Grundsatzungen bildet die letzt angeführte, die von der Erfassung der Wortbilder durch den Tastsinn handelt. Ihr ist die Anmerkung des Autors (Seite 4) »Der Vorgang beim Tastlesen« entgegenzusetzen, daß über die innere Auffassung beim Tastlesen bisher keine Klarheit gewonnen werden konnte, eine Anmerkung, die geradezu auffordert, an dieser Aufklärung mitzuwirken.

Der Annahme, daß der Blinde in gleicher, oder in ähnlicher Weise wie der Sehende, »Wortbilder« zu erwerben vermag, kann die Berechtigung wohl nicht zugebilligt werden. Auch diese Annahme fließt aus der falschen Analogie zwischen Gesichts- und Tastsinn, welche Wundt als einen Irrtum bezeichnet.

Wenn der Blinde auch die Tastfunktion mit den Fingern beider Hände zugleich in hochgesteigerter Fertigkeit ausübt, so kann dadurch in keiner Weise der unwillkürliche Überblick des sehenden Auges ersetzt werden, welcher das Charakteristische des Lesestoffes rasch und sicher erfaßt. Werden auch durch das Tastlesen gleiche Resultate wie durch das Lesen mit den Augen erworben, die Vorgänge bei der Erwerbung differieren doch wesentlich und weisen deshalb auf eigenartige methodische Mittel an.

Wird dem blinden Schüler die daktyle Untersuchung eines Gegenstandes unbeeinflußt überlassen, so vollzieht er dieselbe in der Regel nur fragmentarisch und beschränkt sich umsomehr darauf, je weiter seine Intelligenz fortschreitet. Schon frühzeitig sucht er an den Objekten fast unwillkürlich »Erkennungsmarken« auf, d. h. Merkmale, welche ihn für eine sprachliche Darstellung in den Stand setzen, die Gegenstände zu erkennen, zu unterscheiden und zu beurteilen. Diese Fertigkeit wird bei verschiedenen Personen und Gelegenheiten verschieden ausgeübt und bis zur Virtuosität gesteigert.

Solche Erkennungsmarken bildet der blinde Leser auch individuell und spontan an Buchstaben, Wörtern, Wortverbindungen und Sätzen, sowie für ihre Beziehungen unter einander aus. Sie produzieren keineswegs Wortbilder, weil doch diese eine übersichtliche gruppenweise Anordnung zur Voraussetzung haben, aber sie ordnen wie diese den mechanischen Leseakt den reflektierenden und kombinierenden Maßnahmen unter und bringen ihn so zu einer Geläufigkeit, die ein Suchen kaum erkennen läßt. Somit ist die Fertigkeit im Tastlesen nur im Übergangsstadium des elementaren Unterrichtes, nicht aber nach demselben ausschließlich oder auch nur vorzugsweise von der Tastfähigkeit abhängig.

Was der Autor (S. 15) in wenigen Worten vortrefflich über den Lesevorgang sagt, bleibt aufrecht; es soll hierzu nur angemerkt werden, daß der blinde Leser zum Anfang eines nicht erkannten Wortes zurückkehrt, um die Erkennungsmarke erneuert aufzusuchen.

Nachdrücklich und überzeugend weist der Autor (S. 21) darauf, hin, daß die Punktzahl durchaus nicht jene ausschlagende Rolle spielt welche man ihr bisher zugewiesen hat, daß eine Gruppe dem Tastgefühl größeren Anhalt gibt, als ein oder zwei Punkte, daß nicht die Punktzahl, sondern die einheitliche Form des Zeichens als charakteristisches Tastbild zur Auffassung kommt.

Die Übereinstimmung mit dem Autor wird sofort hergestellt, wenn die Fassung akzeptiert wird, daß die Charakteristik und zugleich die Lesbarkeit einer Punktgruppe umsomehr zunimmt, je mehr Gelegenheit sie zur Bildung von Erkennungsmarken bietet.

Sollen diese die Unterordnung des Leseaktes unter den psychischen Vorgängen der Reflexion und Kombination herbeiführen, so müssen

sie selbst möglichst ihrer mechanisierenden Merkmale entkleidet werden. Dies geschieht am besten, wenn die Brailleschrift als System dem Schüler zum vollem Verständnis gebracht wird, so daß er es im Bewustsein der darin ausgeprägten Ideen anzuwenden vermag. Es ist dem Schüler nachzuweisen, wie die ersten grundlegenden 10 Zeichen durch die Abstraktion der Grenzpunkte der Antiqua-Buchstaben entstanden sind und wie für die Bestimmung des restlichen Alphabets das Prinzip der Ableitung und der Gegensätzlichkeit in Anwendung gebracht wurde.

Besondere Bedeutung kommt dem Kapitel: »Der Vorgang beim Tastlesen« auch darum zu, weil sein Inhalt als eine Bereicherung der allgemeinen Blindenpsychologie bezeichnet werden kann. In gebotener Kürze, aber mit aller Bestimmtheit wird auf die dem Blinden eigentümlichen Tastbewegungen hingewiesen und auf die damit verbundenen Tastzuckungen, die in ihrer Wesenheit Wundt als keine ursprünglichen Reflexe, sondern als willkürliche Bewegungen erscheinen und von denen Czermak vermutet, daß sie für den Blinden das bedeuten, was dem Sehenden das Einstellen der Sehaxe ist.

Über die Tastbewegungen und die damit verbundenen Zuckungen, welche wohl als unwillkürlich gewordene Tastbewegungen bewertet werden können, sind bisher nur Hypothesen aufgestellt worden; sie verdienen aber die genaueste Beobachtung u. zw. nicht bloß beim Tastlesen, sondern in allen Fällen, in denen Tastfunktionen zur Erwerbung realer Erkenntnisse dienen. Die Ergebnisse werden Aufschlüsse darüber verschaffen, wie innere Vorgänge sich im Tastakte des Blinden offenbaren. Mit Recht sagt der Autor: (S. 14) »Aus den beobachteten Tastbewegungen ließ sich erkennen, daß das Tasten kein einfacher sondern ein kombinierter Vorgang ist, bei dem neben den äußeren auch innere Tastempfindungen mitspielen.«

Auf diese inneren Vorgänge weisen aber auch die von dem Autor unternommenen Experimente bezüglich der Druckstärke hin. Während er findet, »daß das Tastlesen bei guten Lesern mit einem verhältnismäßig geringen und gleichmäßigen Fingerdruck vor sich geht« — demnach bei schlechten Lesern mit den gegenteiligen Erscheinungen — kommt er doch zu dem Schlußergebnis, »daß jeder Leser aus dem charakteristischen Verlauf der Drucklinien zu erkennen ist, so individuell sind diese Linien gestaltet.«

Damit ist gesagt, daß sich die Gleichmäßigkeit des Tastaktes und und in ihrem Gegensatz Merkmale der Eigenart unkontrollierbarer innerer Vorgänge konstatieren lassen und dies bestätigt im weiteren Sinne die Annahme, daß der Blindenunterricht die Schüler zu den verschiedensten Leistungen wohl anleiten, nicht aber die freie, der Individualität des Schülers angemessene Ausführung bestimmen kann.

Der Hinweis des Autors darauf, daß das Tasten nicht bloß beim Tastlesen, sondern im allgemeinen keine einfache sondern eine kombinierte Aktion ist, mußte notwendig dazu führen, die Faktoren dieser Kombination in Betracht zu ziehen. Als solche erkennt der Autor (S. 14) die von Th. Heller aufgestellte Unterscheidung von synthetischem und analysierendem Tasten und die Lehrsätze an, »daß das synthetische Tasten (mittelst des Raumsinnes der Haut) nicht genügt, um dem Blinden adäquate Vorstellungen zu schaffen, sondern

daß hierzu das Tasten mit bewegten Tastorganen (analysierendes Tasten) unentbehrlich ist, daß das unvollkommene synthetische Tasten nichts anderes vermittelt, als ein schematisches Gesamtbild kleiner Objekte, das erst durch analysierende Tastbewegungen verdeutlicht werden kann.« — Unverkennbar steht das synthetische Tasten mit der Gewinnung der oben abgehandelten »Erkennungsmarken« in Beziehung, wird das analysierende Tasten dazu verwendet, zunächst Ungenauigkeiten zu korrigieren, dann Größe, Gestalt, Anordnung der Details, Stoff und andere Merkmale nach ihrer Wesenheit zu bestimmen. Geradeso, wie das analysierende Tasten zur genauen detaillierenden Deutung also zur Vergeistigung nicht entbehrt werden kann, ist das synthetische zur Schaffung von Grundlagen umso notwendiger, als es Erinnerungsbilder an gleiche oder ähnliche Objekte erweckt. Das synthetische Tasten liefert also die konkrete Grundlage für die psychischen Vorgänge, die durch das analysierende Tasten herbeigeführt werden und in ihrem Umfange und ihrem Werte durch Aufgaben Fragen und Anregungen eines geistbildenden Unterrichtes hochgesteigert werden können. Der Charakter des analysierenden Tastens hängt von dem Zwecke ab, der ihm gegeben wird; er ist fragwürdig, wenn das Tasten der Beschreibung allein, er wird beherrschend, wenn er auch der zielbewußten Nachbildung (dem Modellieren und der Handfertigkeit) dient. Damit ist ein methodisches Gesetz für den Blindenunterricht gegeben.

Das große Verdienst, welches sich der Autor durch die vorliegende Arbeit erworben hat, würde er noch erhöhen, wollte er seine Untersuchungen auf die blinden Kinder, die das Lesen eben erlernen, ausdehnen. Die dadurch zu erzielenden Ergebnisse würden die erwünschte Gelegenheit bieten, Fragen zu erörtern, welche in dieser Besprechung unbeantwortet bleiben mußten.

Das Vorlesen in der Blindenschule.

Den Zöglingen der Blindenanstalten wird durch die mehr oder minder reich ausgestatteten Schülerbücherei Lektüre in Punktschrift geboten. Dem Lesebedürfnis der Zöglinge vermögen aber auch die best ausgestatteten Schülerbüchereien nicht zu genügen, denn die darin enthaltenen Bücher sind meistens bald durchgelesen; für keinen Fall reichen sie für eine Bildungszeit von einem Jahrzehnt und darüber. Es darf auch nicht vergessen werden, daß die Zahl der Jugendschriften in Punktdruck eine äußerst geringe ist, denn der größere Teil der Punktschriftliteratur wurde ja für Erwachsene geschaffen. Es heißt also diese Lücke durch handschriftliche Übertragungen auszufüllen. Aber auch bei dem größten Eifer des Verwalters einer Schülerbücherei in der Beschaffung von Jugendschriften in Punktdruck bleibt er sich gegenüber den Wünschen der jungen Leser der Unzulänglichkeit seines Bücherschatzes bewußt. Außerdem kostet es ihm große Mühe, jeden einzelnen Leser eine entsprechende Stufenfolge im Lesestoffe einhalten zu lassen, so daß die Lektüre oft genug zur Planlosigkeit ausartet, besonders wo den Wünschen der Leser fraglos nachgekommen wird.

Die Unzulänglichkeit der Schülerbücherei hat zur Einführung von besonderen Vorlesestunden in den Blindenanstalten geführt. Die Vorteile dieser Vorlesestunden liegen auf der Hand. Es kann der Lesestoff nicht nur einer größeren Anzahl von Zuhörern dargeboten werden, sondern das lebendige Wort wirkt in einem fesselnden Vortrage auch ganz anders als der tote Buchstabe. Von besonderem Werte ist es schließlich, die Lektüre durch das Vorlesen vollkommen planmäßig gestalten zu können. Das geschieht dadurch, daß die Zöglinge nach Bildungsgruppen bis zu 20 zusammengefaßt werden und der Lesestoff der Stufe entsprechend ausgewählt wird.

Die Vorlestunden liegen wohl außerhalb des Unterrichtsrahmens. Dennoch darf die Beziehung hiezu nicht außeracht gelassen und eine möglichst innige Verknüpfung mit dem jeweiligen Unterrichtsstoffen angestrebt werden. Am ehesten kann dies erreicht werden, wenn ein Klassenlehrer der betreffenden Bildungsstufe das Vorlesen übernimmt. Sowohl diese Rücksicht, als auch die Notwendigkeit eines einwandfreien Vortrages verlangt einen pädagogisch gebildeten Vorleser. Von der Verwendung einer beliebigen Person, die sich vielleicht freiwillig für das Vorlesen meldet, ist wenig oder gar nichts zu erwarten. Natürlich ist das gelegentliche Auftreten eines Vortragsmeisters. der Formvollendetes darzubieten vermag, damit nicht gemeint.

Die peinlichste Sorgfalt erfordert die Auswahl des Lesestoffes für diese Stunden. Bei den Zöglingen sind die Vorlesestunden darum besonders beliebt, weil sie das Vorgetragene nicht nur in aller Bequemlichkeit aufnehmen können, sondern die Vorlesestunde als reine Unterhaltungsstunde auffassen und dem Vorlesenden mit ihren Bitten gern in dieser Richtung zu lenken suchen. Hiezu soll nun die Vorlesestunde niemals herabsinken, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll. Es ist vielmehr Belehrungs- und Unterhaltungsstoff in angemessener Abwechslung darzubieten. Wie schon gesagt, liegt jedoch in dieser Zusammenstellung des Lesestoffes die Hauptschwierigkeit und es wäre mit Freuden zu begrüßen, wollten sich die Anstalten über die Grundzüge eines Leseplanes, der alle Bildungsstufen zu umfassen hätte, einigen. Es sollte ein Canon von Lesestoffen geschaffen werden, der für jeden Fall gelesen werden müßte. Die Angabe der Altersstufe und der Lesezeit für jedes Stück, könnte dem Vorleser eine solche Auswahl ermöglichen, daß er auch nach seinen eigenen Wünschen Rechnung zu tragen vermöchte.

Einen besonderen Platz in den Vorlesestunden hat die Zeitung einzunehmen. Was daraus den Zöglingen mitzuteilen ist, muß natürlich dem Vorleser überlassen werden. Dies allein ist Grund genug, nur eine pädagogisch gebildete Lehrkraft zum Vorleser zu wählen.

Schließlich soll kein Stück gelesen werden, ohne daß die Zöglinge angeregt werden, sich über das Gehörte auszusprechen. Anderseits darf die Vorlesestunde dadurch nicht zur Unterrichtsstunde werden. Aber es erscheint äußerst wertvoll, das Gehörte in ein paar Sätzen zusammenzufassen, vielleicht eine Nutzanwendung zu ziehen und damit das Aufgenommene im Gedächtnisse der Zuhörer zu befestigen.

Die Zahl der wöchentlichen Vorlesestunden ist in den Anstalten sehr verschieden. Vor einem Übermaß dieser Stunden muß ebenso gewarnt werden, wie davor, die Stunden dann abzuhalten, wenn gerade Zeit hiezu ist. Die Vorlesestunden sind vielmehr fest anzusetzen und regelmäßig abzuhalten. Das Ausmaß von zwei Wochenstunden für jede Gruppe erscheint vollauf genügend.

Eine österreichische Blindenzeitung.

Wir stehen vor der erfreulichen Tatsache, den langgehegten Wunsch der Blinden Österreichs nach einer Zeitschrift in Punktdruck, die unter dem Titel »Österr. Blindenzeitung« vorerst monatlich, später in kürzeren Zeiträumen erscheinen soll, der Erfüllung nahe zu sehen. Das Verdienst, die Herausgabe dieser Zeitschrift ermöglicht zu haben, gebührt dem Verein »Technik für die Kriegsinvaliden« (Aktion Geheimer Rat Wilhelm Exner) und innerhalb dieser dem Dozenten Dr. Max Herz in Wien, welcher sein neues Verfahren zur Herstellung der Punktschrift für Blindenzwecke zur Verfügung stellte. Gedruckt wird die Zeitschrift in der von obgenannten Verein eingerichteten Blindenbuch- und Noten-Schablonieranstalt in Wien 14. Ullmannstraße 2.

Die Schriftleitung sowie den Versand hat der »I. österr. Blindenverein« Wien, 8. Florianigasse 41 übernommen.

Verantwortlicher Schriftleiter ist der Blindenlehrer Ottokar Wanecek in Purkersdorf, an den alle die Schriftleitung betreffenden Zuschriften zu senden sind.

Die ersten drei Nummern der Zeitung werden den Lesern unentgeltlich zur Verfügung gestellt, worauf Mitteilungen über den Bezugspreis gemacht werden sollen.

Mit der Herausgabe der »Österr. Blindenzeitung« soll nicht nur das neuartige Druckverfahren seine Lebensfähigkeit erweisen, sondern den Blinden Österreichs ein Blatt geboten werden, aus dem sie Aufklärung, Belehrung und Unterhaltung schöpfen können.

Dies umfassende Wollen kann aber nur möglich werden, wenn alle, die berufen sind zur geistigen und wirtschaftlichen Befreiung der Blinden, mit Hand anlegen. Sie alle seien hiemit gebeten, mitzuarbeiten am Ausbau der »Österr. Blindenzeitung.«

Gesang der Blinden.

Von Hermann Lingg.

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,
Drin kein Lichtstrahl je hinabtaucht,
Sucht die Stimme frommer Blinden
Aufzutönen
Nach dem Schönen,
Im Gesang ein Licht zu finden.

Klaglos in der dunklen Wohnung,
Wo kein Bild die kahle Wand schmückt,
Träumen sie hinab die Stunden,
Still genügsam,
Fromm und fügsam
Und in Eintracht gramverbunden.

Lichtlos sitzen sie beim Nachtmahl
Wie die Schatten in der Grabnacht.
Keiner Lampe trautes Leuchten
Kann der Kranken
Nachtgedanken
Mit der Hoffnung Tau befeuchten.

Niemals können sie sich selig
Blick in Blick und liebend ansehn;
Nur im Hauch, nur im Berühren
Nahen süße
Seelengrüße,
Wenn sie Hand an Hand sich führen.

Steigt vor ihrem Geist die Schöpfung
Als ein Tönemeteor auf,
Schmerzlich ringen sie nach Bildern,
Ihr Entzücken
Auszudrücken,
Ewiges im Wort zu schildern.

Wie ein Sturm der Nacht durchatmet's
Ihre Brust in wilder Andacht,
Drängt ihr Herz, ein Wonnetoben
Auszuweinen
Vor dem Einen,
Den auch Sterne tönend loben.

Personalnachrichten.

— P. Johann Vàchal †. Im November 1917 starb nach längerem Leiden in Leitmeritz der Direktor der dortigen Taubstummenanstalt Herr P. Johann Vàchal im 61. Lebensjahre. Der Verstorbene war ein Idealist und Priester in edelstem Sinne des Wortes, ein Mann der stets nur für andere, für sich selbst aber garnicht sorgte, allem Schein abhold, von geradem, offenem Wesen. Von einfachen Eltern stammend — seine Mutter war taubstumm — lernte er frühzeitig menschliches Elend empfinden. Ursprünglich für einen anderen Beruf bestimmt, beschloß er in gereiften Jahren, nachdem er seiner Militärpflicht als einfacher Soldat Genüge geleistet hatte, Theologie zu studieren. Als Priester wandte er sich den Ärmsten der Armen zu: den Blinden und Taubstummen. Er wirkte lange Jahre an der Klar'schen Blindenanstalt in Prag und später als Lehrer und Katechet an der Taubstummenanstalt in Leitmeritz.

— Der def. Lehrer II. Kl. Friedrich Bodo wurde von der n. ö. Landes-Taubstummenanstalt in Wien XIX zur aushilfsweisen Dienstleistung der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf zugewiesen.

Aus den Anstalten.

— Tirol. Vorarlb' Blindeninstitute in Innsbruck. Festfeier. Am 21. Jänner überreichte Seine Exzellenz Herr Statthalter Dr. Rudolf Graf von Meran dem hochwürdigen Herrn Johann Vinatzer, Stadtpfarrer in Innsbruck-Pradl und Direktor des Blindeninstitutes das ihm von Seiner Majestät verliehene goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Er hob bei diesem Anlasse die Verdienste des Ausgezeichneten um den Bau der neuen romanischen Pfarrkirche, um die Verwundetenfürsorge, besonders aber die väterliche Sorge um das Wohl der Blinden in Tirol hervor.

Aus diesem Grunde versammelten sich am 28. Jänner Lehrpersonen, ehrw. Schwestern und die Zöglinge der Anstalt, um gemeinsam ihrem hochverehrten nun schon zum drittenmale ausgezeichneten Herrn Direktor die aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Vor dem festlich geschmückten Bilde Seiner Majestät hielt Herr Lehrer Troyer eine Ansprache, in welcher er die mühereiche Arbeit des Gefeierten um das Wohl der Leidenden hervorhob.

In begeisterten Worten kündete ein Festgedicht, die hohe Würde und Bedeutung dieses Tages. Den Schluß der seltenen Feier verherrlichte die Kaiserhymne.

Hochw. Herr Direktor dankte in bewegten Worten und versprach für den nächsten Ferialtag einen gemeinsamen größeren Ausflug.

— Weihnachtsfeier im Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in Wien XIII. Am 21. Dezember 1917 fand im Kaiser Karl-Kriegsblindenheim zu Wien-Baumgarten für die dort untergebrachten Kriegsblinden und die Zivilblinden des Kaiser Franz-Josef-Blindenarbeiterheimes eine gemeinsame Feier statt. Nach einigen stimmungsvollen Zither- und Violinvorträgen der Kriegsblinden wurde das Weihnachtslied gesungen, worauf der Präsident des Vereines zur Fürsorge für Blinde, Herr Hofrat Edler von Herdliczka, nachdem er die Kriegs- und Zivilblinden mit liebevollen, vom Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten begrüßt hatte, den großen Wert, welchen die Arbeit für die Blinden hat, besprach und den Wunsch ausdrückte, daß alle Lichtlosen, die in den beiden Heimen Aufnahme finden, in Eintracht zusammenleben, und sich bei der Arbeit zufrieden fühlen mögen. Schließlich machte er die erfreuliche Mitteilung, daß eine edle Wienerin, die in den westlichen Bezirken als stille Wohltäterin geschätzte Frau Franziska Tursa, jedem der 33 Kriegsblinden eine Weihnachtsgabe von 100 Kronen und der Verein zur Fürsorge für Blinde jedem Zivilblinden elne Weihnachtsspende von 30 Kronen gewidmet habe. Nach Verteilung dieser Geldbeträge sowie gespendeter Bäckereien und Zigaretten dankte ein kriegsblinder Korbflechter der hochherzigen Wohltäterin Frau Tursa für die reichliche Weihnachtsgabe und dem Präsidium des Vereines zur Fürsorge für Blinde für die den kriegsblinden zugewandte erfolgreiche Fürsorge. Ein zivilblinder Bürstenmacher sagte im Namen der blinden Arbeiter herzlichen Dank dem Herrn Hofrate von Herdliczka für die Liebe die er den Blinden stets entgegenbringt, dankte ferner dem Vereine zur Fürsorge für Blinde für die Errichtung des Kaiser Franz-Josef-Blindenarbeiterheimes und des Kaiser Karl-Kriegsblindenheimes, gedachte mit Worten der Dankbarkeit jener Menschenfreunde und Wohltäter, die durch Spenden den Bau der beiden Heime ermöglichten, und sprach den Wunsch aus, daß sich auch weiterhin gütige Menschen finden mögen, die zur Förderung und Erweiterung der beiden notwendigen Wohlfahrtsanstalten beizutragen bereit sind. Nun folgten einige Gitarre- und Violinvorträge, die gut gefielen. Hierauf ergriff Exzellenz Feldmarschalleutnant Fekete de Belafalva das Wort. Er

feierte in eindrucksvoller Rede die Kriegsblinden, die auf dem Schlachtfelde ihr Augenlicht für Kaiser und Vaterland hingaben, als Helden, hob die wohlwollende Fürsorge hervor, die ihnen im Kaiser Karl-Kriegsblindenheime zuteil wird, und pries das uneigennützige und segensreiche Wirken des Herrn Hofrates von Herdliczka, der als Präsident des Vereines zur Fürsorge für Blinde unermüdlich tätig ist, um den Blinden die schwere Last des Unglücks zu erleichtern. Er schloß mit einem stürmisch aufgenommenen Hoch auf den gütigen Landesvater und heldenhaften Kaiser Karl I. Mit der Absingung der Volkshymne fand die schöne Feier — ein wahres Familienfest — einen würdigen Abschluß.

— Der Chor der Blinden-Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt in Linz, der an gewissen Tagen des Jahres regelmäßig in verschiedenen Kirchen von Linz die Musik zu besorgen hat, wurde kürzlich in ganz besonderer Weise in Anspruch genommen. In den Tagen von 6. — 9. Dezember v. J. fand in der Karmeliten-Kirche und vom 3. — 6. Jänner d. J. in der Kirche der Karmelitinnen eine Seligsprechungsfeier statt, bei der folgende Werke zur Aufführung gelangten: Kempter Messe in D, op. 9 und in G, op. 15, Faist Messe in Es, op. 8; Lauretanische Litaneien von Schöpf, Witt und Spieß, Herz Jesu-Litanei von Mitterer; Te Deum von Rihovsky, op. 4, Asperges von Pernklau; verschiedene Tantum ergo und Einlagen zu den Messen.

Durch die Zeitverhältnisse veranlaßt fand die Christbaumfeier 1917 beider Linzer Blindenanstalten zum erstenmal gemeinsam statt. Am Abend des 24. Dezember versammelten sich die Zöglinge und Pfleglinge im Festsaal der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt zur schönen Feier mit folgender Vortragsordnung: 1. Lobgesang (Altdeutsch). 2. Müller: Der gute Ruprecht. 3. Tippner: Christkindchens Traum. 4. Reigen (in Verbindung mit »Stille Nacht, heilige Nacht«). 5. Wolf-Reger: Schlafendes Jesuskind. 6. Rheinberger: Vision. 7. Mendelssohn: Wie lieblich sind die Boten. (Aus »Paulus«) Hieran schloß sich eine Ansprache des Direktors und die Verteilung der Christgeschenke. P.

Aus den Vereinen.

— Zwanzigjähriger Bestand des »Ersten Österr. Blindenvereines« in Wien VIII. Zwanzig Jahre bedeuten nichts, gemessen an der ewigen Zeit! Und doch bergen sie in sich eine Fülle von unermüdlicher Arbeit, reichen Schaffens und dauernden Erfolges für uns und die kommenden Geschlechter. Der sich in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in allen Geschaftskreisen durchringende mächtige Gedanke, daß nur durch den festen Zusammenschluß aller Interessenten eine wirksame Förderung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Ziele erreicht werden könne, fand auch bei einer, wenngleich anfangs geringen Zahl erfahrener, im Leben stehender Blinder verständnisvolle Aufnahme und führte am 13. Dezember 1897 zuerst zur Gründung des Ersten Blindenunterstützungsvereines für N. Ö. Hundert Jahre Erziehung materieller und geistiger Ausbildung sind nicht fruchtlos an uns vorübergegangen, sie haben den Beweis unserer bürgerlichen Brauchbarkeit erbracht, haben in uns den heißen Wunsch erweckt, der sehenden Welt zuzurufen: Wir wollen kein Gegenstand sagenhafter Verehrung oder Bewunderung sein, wie einst die blinden Seher des Altertums, kein Objekt abgestumpfter Gleichgültigkeit oder demütigenden Mitleids, wie es die Welt noch heute mit den Blinden zu halten pflegt, nein, wir wollen uns betätigen, entsprechend unseren Fähigkeiten, wollen der Gesellschaft nützen, wollen selbst mitarbeiten an der Fürsorge für unsere schwachen Leidensbrüder zum Wohle aller Blinden! Darin liegt die große Bedeutung dieser Gründung, als eines Werkes der Selbsthilfe! Und deshalb soll die Erinnerung an diesen Tag unverlöschbar ins Gedächtnis eines jeden Blinden Österreichs sich einprägen, als der Beginn einer neuen Epoche! Ferne aber stehen wir von jeder Selbstüberhebung oder Überschätzung unseres Könnens; wir sind uns der von der Natur gesetzten Schranken wohl bewußt und erkennen, daß wir das Erreichte nur mit selbstloser und hingebungsfreudiger Opferwilligkeit der sehenden Freunde erlangen konnten und weiter ausgestalten können! Bis zum Eintreten des Vereins in die Blindenfürsorge gab es wohl manche Wohlfahrtseinrichtungen, welche sich die Obsorge für ihre Schutzbefohlenen in reichem Maße angelegen sein ließ, aber es gab noch keine Organisation der außerhalb dieser Einrichtungen lebenden Blinden. Dieses unserem Verein von allen übrigen Fürsorge-

einrichtungen wesentlich unterscheidende Merkmal haben wir bei der am 17. Februar 1913 erfolgten Erweiterung zum Ersten österr. Blindenverein schon im Titel unzweifelhaft hervorgehoben. War bis dahin die geschlossene Fürsorge, die Unterbringung der Blinden in Versorgungs- und Beschäftigungsanstalten und später in Heimen, das fast ausschließliche Ziel, so tritt unser Verein mit allem Nachdrucke für das Prinzip der »freien« Fürsorge, der möglichsten Förderung der außerhalb der geschlossenen, im Lebenskampf alleinstehenden Blinden ein; es ist dies sicherlich kein Kampf gegen die erstere, deren Bestand unentbehrlich ist, sondern eine notwendige Ergänzung derselben, wie sie sich schon aus der überwältigend großen Maße der unversorgten Blinden ergibt. Alles, was der Verein in diesen zwanzig Jahren zielbewußter Arbeit geschaffen, die materielle Unterstützung in Geld und Arbeitsmaterial, die Gründung einer Krankenkasse für Wien (1901) die Errichtung einer Arbeitsvermittlungs- und Verkaufsstelle von Blindenerzeugnissen (1903), die Schaffung von auf genossenschaftlicher Grundlage ruhenden Werkstätten für Handwerker (1907), die Förderung der geistigen Bedürfnisse durch Vermittlung von Lektüre usw., all das ist ein Beweis unseres Strebens, dem vorgestecktem Ziele nahe zu kommen. Wo immer sich Gelegenheit geboten hat, bei den österr. Blinden-Fürsorgetagen und den deutschen Blindenlehrer-Kongressen, bei den deutschen Blindentagen, bei der Enquete über das österr. Blindenwesen, überall hat der Verein die Interessen der selbständigen Blinden mit Nachdruck, mit Erfolg wahrgenommen. Aus den bescheidensten Anfängen heraus, und nicht ohne Überwindung mancher Widerstände hat sich unser Verein zu einem angesehenen, auf sicherer Grundlage ruhenden Werke entwickelt, das sich in ganz Österreich wärmster Teilnahme erfreut. Immer stärker erwacht das Gefühl der Zugehörigkeit unserer ferne lebenden Brüder zum Ersten österr. Blindenverein, ihrem natürlichen Schutz und Helfer! Nicht zuletzt sind es unsere braven Helden, die Kriegsblinden, welche, trotz des merkwürdigen Versuches, sie als eine besondere Klasse von Blinden zu behandeln, nach ihrer Rückkehr ins Zivilleben innige Fühlung und Anschluß an den Verein suchen und finden.

Und nun den Blick in die Zukunft! Der kommende Friede bringt eine neue Zeit auch für uns! Manches Vorurteil ist gefallen und die, wenn auch beklagenswerte neue Erscheinung der Kriegsblinden hat der Gesellschaft die Augen geöffnet, was uns sonst niemals geglückt wäre. Günstigere Verhältnisse für die gewerbliche Tätigkeit, Einführung neuer Berufe, Erschließung der Altersversicherung für beruftich tätige Blinde, Erweiterung der Krankenversicherung innerhalb des Vereines, Ausgestaltung der Rohstoffabgabe, Schaffung gemeinsamer Arbeitsstätten für weibliche Blinde usw. Auf realem und geistigem Gebiete sind allgemeine und besondere Aufgaben, welche in nächster Zeit ihrer Lösung harren. Aus dem Erfolge von 20 Jahren wollen wir frische Kraft zu neuer Arbeit schöpfen in unerschütterlichem Zusammenschluß.

A. v. H.

— Humanitärer Blindenverein »Lindenbund« in Wien XX. (Obmann W. Kreutzer) Der Bericht über das Jahr 1917 zeigt uns in erfreulichem Maße, daß die Zahl edler Menschen, die sich dem »Lindenbund« angeschlossen, im Steigen begriffen ist; nicht weniger als 189 neue Mitglieder sind dem Vereine als Gönner und Förderer beigetreten. Dank dieser Unterstützungen konnte der »Lindenbund« auch allen Hilfesuchenden eine Quelle neuer Kraft und Stütze werden. Die Agenden des Vereines wurden in einer Generalversammlung und neun Sitzungen des Vorstandes erledigt: 139 Unterstützungswerber wurden mit einem Betrage von zusammen K 3386 beteilt; das Zinsenerträgnis des Hilfsfonds für im Kriege Erblindete wurde an 17 Petenten im Betrage von K 520·— zur Verteilung gebracht. Neu beigetreten sind vier Erblindete, demzufolge beträgt der Stand der wirklichen Mitglieder: **14** weibliche und **31** männliche Erblindete.

Das neue Vereinsjahr brachte einen herben Verlust. Zwei langjährige Mitglieder die Herren Leopold Haller und Leopold Prager sind der Tuberkulose erlegen; Ehre ihrem Angedenken! Die Vereinsleitung aus den Herren: Kreutzer Wilhelm, Obmann, Ingrisch Johann, Stellvertreter, Kotek Franz, Schriftführer, Zzech Anton, Kassier, Dippel Hugo, Krist Martin und Zeinlinger Johann, Ausschüsse.

Für unsere Kriegsblinden.

— Versorgung der Kriegsblinden. Im Entwurfe des neuen Militär-Versorgungsgesetzes erecheinen die Kriegsblinden besonders berücksichtigt. Nach

den Bestimmungen dieses Entwurfes bekommen Kriegsblinde nebst der Invalidenpension eine Kriegszulage und eine bedeutend höhere Verwundungszulage, so daß die künftigen Versorgungsgebühren ungefähr doppelt so hoch sein werden, wie die gegenwärtigen. Der bezügliche Gesetzentwurf dürfte von den Regierungen in nächster Zeit den Volksvertretungen zur Gdnehmigung vorgelegt werden.

— Erzherzog Karl Stephan im Kriegsblindenheim, Wien XIII. Am 7. d. M. kam Erzherzog Karl Stefan in das Kaiser-Karl-Kriegsblindenheim in Wien XIII und Kaiser-Franz-Josef-Blindenarbeiterheim um sich über den Fortschritt in der gewerblichen Ausbildung der Kriegsblinden zu überzeugen. In der Korbflechterei wie in der Bürstenbinderei sprach der Herr Erzherzog jeden der blinden Arbeiter an, erkundigte sich eingehend über deren persönliche Verhältnisse und nahm vorgebrachte Bitten teilnahmsvoll und wohlwollend zur Kenntnis. Nach Besichtigung der Wohnungen, Wirtschaftsräume, Rohstoff- und Warenmagazine sowie des Verkaufsladens drückte er dem Präsidenten des Vereines zur Fürsorge für Blinde Herrn Hofrat von Herdliczka die volle Anerkennung für die zweckmäßige und erfolgreiche Blindenfürsorge aus und verabschiedete sich in leutseligster Weise.

— Weihnachtsfeier in Brünn. Zu der im Kriegsblindenheime abgehaltenen Feier hatte sich ein zahlreiches vornehmes Publikum eingefunden. Die mähr. Landeskommission hatte für zweckmäßige Geschenke gesorgt, die nach der erhebenden Feier unter dem großen elektrisch beleuchteten Christbaume an 31 Kriegsblinde zur Verteilung kamen. Aus einer von Oberstabsarzt Prof. Dr. Schmeichler veranstalteten Sammlung, konnte jedem Kriegsblinden ein Sparkassebuch mit 300 K zugewendet werden. Auch die auswärtigen, bereits entlassenen Kriegsblinden wurden ausgiebig beteilt.

— Bekanntmachung. Die Direktion des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien II veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

In der Landwirtschaftlichen Expositur Strass im Strassertal findet im Einvernehmen mit dem Vorstand des Kriegsblindenfonds im Ministerium des Innern im Laufe des April 1918 ein Fortbildungskurs über Obst- nnd Gartenbau für Kriegsblinde statt. Die Verpflegskosten für die Teilnehmer werden vom Kriegsblindenfonds bezw. vom Kriegsministerium (»Kriegsfürsorgeamt«) getragen und werden die Reisekosten eventuell ganz oder teilweise ersetzt. Der Unterricht umfaßt alle Fächer des Obst,- Gartenbaues und der Kleinviehzucht. Die praktischen Übungen werden auf dem Grundstück der Realität ausgeführt. Für die Unterweisung sind tüchtige Lehr- und Hilfskräfte gewonnen.

Arbeitsfreudige und für die Angelegenheit interessierte Kriegsblinde wollen sich wegen Mitteilung der näheren Umstände bis Ende Februar an die Direktion des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes, Wien, II., Wittelsbachstraße 5, wenden, von welcher Stelle das Erforderliche bekanntgegeben wird.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Jänner l. J.

— Neue Freie Presse: 1,237.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 3,205.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 80.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 30.000 K.

Verschiedenes.

— Blindenführerhunde. In München ist ein eigenartiges Institut errichtet worden, das Hunde dazu ausbildet, Blinden als Führer im Straßengewühl zu dienen. Kaum war diese Idee angeregt, wobei es sich in erster Linie darum handelte, jenen Unglücklichen zu helfen, die auf dem Felde ihr Augenlicht eingebüßt haben, als Prinz und Prinzessin Ludwig Ferdinand ihrer nachdrücklichst und aufs wärmste annahmen, und so ist es vornehmlich ihnen zu danken, daß nun tatsächlich

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

in verhältnismäßig rascher Zeit die »Blindenführerhundeschule« eröffnet werden konnte. Zugleich wurde aus den von der Prinzessin bereitgestellten Mitteln ein eigener Zwinger erbaut, in dem die Hunde, die für ihren neuen Beruf ausgebildet werden sollen, untergebracht sind. Bis jetzt sind vier Hunde angeschafft. Auf dem Polizeihunde-Übungsplatz an der Glückstraße, der für die Anfangsdressur dient, wurden künstliche Straßen und Wege mit Hindernissen angelegt. Die Rotweiler Hündin »Diva« die Frau Prinzessin Ludwig Ferdinand schon vor längerer Zeit erwarb und einem Kriegserblindeten zum Geschenke machte, ist in der Dressur schon weit vorgeschritten und führt den markierten Blinden tadellos an Hindernissen vorbei und setzt sich, wenn eine Stufe oder ein Randstein kommt. Die Hunde müssen später den Blinden auch über belebte Straßen und Plätze führen und ihn auf alle Hindernisse, wie Randsteine, Fuhrwerke, Straßenbahn, Radfahrer, Laternenpfähle usw. aufmerksam machen und ihn daran vorbeiführen. Natürlich kann man von dem Hund nicht verlangen, daß er den Blinden an einen nächstbeliebigen Ort, den dieser sich gerade wünscht, führt, sondern der Weg muß dem Blinden mit dem Hund öfter gemacht werden, zum Beispiel von der Wohnung zur Arbeitsstätte und zurück oder ein üblicher Spaziergang und dergleichen.

— Dänemarks erster weiblicher blinder Organist. In Dänemark gibt es viele männliche blinde Organisten, zum mindesten ein Dutzend, mehrere von ihnen haben sehr gute Stellen. So ist einer an der Domkirche in Odensee angestellt und ein anderer an der Erlöserkirche in Esbjerg. — Nun hat Dänemark auch seinen ersten weiblichen Organisten, da Frl. Laura Nielsen als Organist an der Kirche in Agedrup angestellt wurde. Frl. Nielsen, die 23 Jahre alt ist, verlor das Augenlicht im Alter von 20 Jahren. Da sie zu alt war, um in das Blindeninstitut in Kopenhagen aufgenommen zu werden, erhielt sie ihren ganzen Unterricht bei Herrn William Hansen, welcher — selbst blind — seit 25 Jahren als Organist an der St. Knuds-Kirche in Odense angestellt ist. Im letzten Jahre war Frl. Nielsen vielfach als Vikar beschäftigt und spielte häufig im Missions- und Versammlungshause des Kirchensprengels. Es ist ihr bereits gelungen, etliche Schüler zu bekommen, und sie wird ohne Zweifel dazu gelangen, eine größere Unterrichtstätigkeit entfalten zu können, da sie Gelegenheit hat, jeden Sonntag vor der Kirchengemeinde zu spielen. Im Monate Mai legte Frl. Nielsen eine Prüfung mit guten Erfolge an dem Seminar in Scaarup ab. (Budstikke).

— Eine verdiente Blendung. Eine recht nette Szene schildert Daudet in seinem Roman »Der Nabob«: Der nicht gerade geistreiche, aber seelengute Abgeordnete Bernard Jansaulet wird vom Journalisten Moessard dessen Erpressungen er endlich satt hat, im Blatte »Massager« unflätigst angegriffen, doch so geschickt verblümt, daß er ihn nicht gerichtlich belangen kann.

Aber da trifft er ihn im Bois und — Daudet soll das nun folgende selbst schildern: »Kaum hatte Moessard einen Fuß auf die Erde gesetzt . . . . . da warf Jansaulet sich auf ihn, hob ihn wie ein Kaninchen am Genick empor und sagte, ohne im mindesten auf seine mit lallender Stimme vorgebrachten Verwahrungen zu achten: »Elender, ich werde dir Rechenschaft geben . . . . . Aber vor allem werde ich dir das tun, was man unsauberen Tieren tut, um ihnen die Unreinlichkeit abzugewöhnen . . . . . Und nun begann er ihm mit der zusammengeballten Zeitung das Gesicht abzureiben, bis er ihn fast erstickt und mit der an den Abfschürfungen herablaufenden Schminke geblendet hatte . . . . . «

Bücherschau.

— Die Blindenschule. Monatsschrift zur Förderung des Blindenunterrichts. Herausgegeben von Schulrat Friedrich Zech, Danzig-Langfuhr, 1918. Bezugspreis 3.50 M., für das Ausland 4 M. Die neue Zeitschrift soll als Ergänzung zum »Blindenfreund« hauptsächlich der Blinden-Unterrichtsmethode gewidmet sein, Anregung für die Praxis des Unterrichtes geben und zur Weiterentwicklung des Unterrichtes beitragen. Mit Recht klagt der Herausgeber über die bisherigen Vernachlässigung auf diesem Gebiete, denn eine im großen und ganzen gefestigte Blinden-Unterrichtslehre ist tatsächlich noch nicht vorhanden. Jeder Blindenlehrer wird ihm in der Meinung beipflichten, daß für den Ausbau des Unterrichtes gar nicht genug geschehen kann, denn mit diesen steigt und sinkt das gesamte Blindenwseen. Die bisherigen Arbeiten von Schulrat F. Zech auf dem Gebiete der Blinden-Unterrichtsmethodik lassen uns wertvolle Beiträge zu diesem Fache des Blindenwesens erwarten. Möge sein Wunsch, eine große Zahl von Mitarbeitern unter den deutschen Fachkollegen zu finden, erfüllt werden und dem neuen Fachblatt voller Erfolg beschieden sein.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. Wien, März 1918. 3. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Ein Dichter als Erzieher eines blinden Knaben.

Der deutsche Dichter Friedrich Lienhard erzählt uns in seinen Erinnerungen (Westermanns Monatshefte 1917), wie er in seinen Berliner Sturm- und Drangjahren Hauslehrer wurde, um zunächst einmal dem Leben einen Sinn und eine nicht ganz nutzlose Tätigkeit abzuringen.

»Es bot sich in Großlichterfelde bei Berlin die schöne und schwere Aufgabe, einen blinden Knaben zu erziehen. Der Vater des etwa zwölfjährigen Jungen war Professor an der Universität in Berlin, dessen einziges Kind seit einer Gehirnhautentzündung in frühen Lebensjahren von so schwerem Schicksal heimgesucht war.

Die Behandlung dieses an sich liebenswürdigen und gutartigen Knaben war von besonderer Schwierigkeit. Er war außer seiner Blindheit mit Epilepsie behaftet. Vor mir hatten rasch hintereinander vier Hauslehrer umsonst das ihre versucht; man sah mit Bangen meinem eignen Versuch entgegen, dem so von der Außenwelt abgeschlossenen und von persönlichen Launen oder Dumpfheiten abhängigen kleinen Sonderling eine innere Welt beizubringen. Gleich der erste Spaziergang im Garten der Villa mußte entscheiden: »Ob Max sich an Sie gewöhnen wird?« Ich hatte den lieben Jungen am Arm; seine lichtlosen Augen waren durch eine dunkle Brille und eine Schirmmütze verdeckt; er war ganz auf sein Gehör und auf sein Tastgefühl angewiesen, derart, daß er ordentlich die Ohren bewegen konnte. Wir plauderten miteinander; ich in meiner damals noch stärker ausgeprägten süddeutschen Tonart, die dem norddeutschen Knaben neu war. Mich erfüllte rasch unendliches Mitleid. Was ist all unser aufreibendes Literaturtreiben neben solch einem Lebensleid! Die Fluten der Liebe überströmten mein Herz und zeigten mir hier eine erwärmende Aufgabe, die jenes papierene Wesen zurückdrängen konnte. Max schien diesen ganz allgemeinen Zug der Hinneigung zu spüren. Denn es war ein unvergeßlicher Vorgang, wie der Kleine plötzlich hinter dem Schutz des Hauses — er hörte es am Schall der Tritte — stehenblieb, meinen Kopf zu sich herabzog und mir in der herzigsten Weise gestand, daß er mir gut sei. Wir sind während der zwei Hauslehrerjahre (1890—1892) und später bis an seinen Tod Freunde geblieben.

Ich verfertigte für seine tastenden Finger geographische Karten, auf denen die Flüsse mit Leim gezogen, die Städte mit Reißbrettnägeln bezeichnet waren. Rechnen, Geschichte, Religion, Sprachen mußten wesentlich durch das Gehör bewältigt werden; er kannte zwar die Blindenschrift, doch griff ihn das Schreiben leicht an. Und immer mußte man erzählen und anregen, wobei er auch für Heiterkeit und scherzhafte Reimereien viel Sinn besaß. Dazwischen freilich, an manchen Tagen sehr häufig, kamen seine Anfälle, wobei er unter Krämpfen die erloschenen Augen verdrehte und leise weinend zu Boden fiel, wenn man ihn nicht rasch auffing. Am unangenehmsten war es für mich schüchternen und scheuen Menschen, wenn dergleichen einmal auf einem Spaziergang vorkam, wo ich dann den Zusammengebrochenen manchmal auf den Armen nach Hause tragen mußte.



5. Jahrgang. Wien, März 1918. 3. Nummer.

Hast du in dir den Strahl gegründet,
Der deine dumpfe Nacht erhellt,
So glänzt, dem innern Licht verbündet,
Auch draußen farbenbunt die Welt.

Gottfried Kinkel.

Grundlegung der Blindenpsychologie.

Von Dr. F. von Gerhardt, Marburg a. d. L.

Die Zahl derjenigen Menschen, die mit Blinden in nähere Berührung kommen, ist im allgemeinen nicht groß, woraus sich die Tatsache zur Genüge erklären mag, daß man sich nur in den seltensten Fällen veranlaßt fühlt, über das Leben, Wesen und Streben der Nichtsehenden einmal tiefer nachzudenken. Unser sozial stark empfindendes Zeitalter hat zwar auch hier nicht versagt und Blindenanstalten sowie Heime ins Leben gerufen, die den Nichtsehenden den Daseinskämpfen entrücken oder diese wenigstens erleichtern sollen, aber man hat sich gleichzeitig daran gewöhnt, in jenen nur Fürsorgeobjekte zu erblicken, deren subjektiven Regungen kaum eine flüchtige Beachtung geschenkt wird. Das sagt indessen nicht mehr und nicht weniger als, daß man über der sozialen die rein menschliche Seite des Blindenproblems fast völlig vergessen hat, wodurch ein Zustand geschaffen wurde, der nicht nur allen einschlägigen Maßnahmen den Stempel gewisser Einseitigkeit aufdrückt, sondern auch in der Mehrzahl der Blinden ein Gefühl des Nichtbefriedigtseins, des Nichtverstandenwerdens erzeugte, das sie je nach ihrer individuellen Veranlagung schmerzlich niederdrückt oder verbittert. Gerade aber, weil dieses Ergebnis mit allen seinen bedauerlichen Begleiterscheinungen von Staat und Gesellschaft nicht bewußt und nicht gewollt herbeigeführt wurde, sollten diese den inneren Drang verspüren, begangene Fehler nach Kräften wieder gutzumachen und künftigen Irrungen ähnlicher Art rechtzeitig vorzubeugen.

Wie ein Gärtner die Entwicklungsbedingungen und die für eine Pflanze speziell geeignete Bodenart genau kennen muß, wenn sie gedeihen und Frucht bringen soll, in dem gleichen Maße müssen wir mit den Voraussetzungen und Bedürfnissen des Blinden vertraut sein, um ihm den richtigen Platz im Leben anzuweisen, an dem er das leisten und alles dessen teilhaftig werden kann, worauf ein Mensch als solcher Anspruch erheben zu dürfen glaubt. Sozialpolitischer Schematismus vermag hier keine günstigen Resultate zu erzielen, wie uns die bisherige Erfahrung lehrt. Die Blinden sind nicht Menschen, die sich darauf beschränken wollen, zu empfangen, die zufrieden sind, wenn die äußerste Not von ihnen ferngehalten wird, sondern sie möchten auch geben von dem, was ihnen verblieben ist, sie streben darnach, in den seelischen und körperlichen Austauschverkehr der Allgemeinheit aktiv einzugreifen und als selbständig handelnde Subjekte anerkannt und gewertet zu werden. In dieser Richtung betätigt sich ihr Denken, Fühlen und Wollen; von dieser Lebensauffassung aus betrachten sie die Umwelt und ihre Mitmenschen, die ihnen feindlich oder freundlich gesinnt erscheinen, je nachdem sie von diesen in ihren Plänen gehemmt oder gefördert werden. Es ist nicht die Sucht, die durch die Blindheit errichteten Schranken zu übersteigen, die lästigen Fesseln zu sprengen, sondern das tief innerliche Sehnen nach dem Menschsein unter anderen Menschen ihre Leiden und Freuden zu teilen und als Glied der großen Familie zu fungieren, das Pflichten übernimmt und Rechte genießt, ohne aus dem Rahmen der anerkannten Ordnung herauszutreten. Der gesunde Selbsterhaltungs- und Schaffenstrieb ist es, der auch den Blinden beseelt, und dessen Eindämmung oder Unterdrückung von ihm weit schmerzlicher empfunden wird, als die Tatsache selbst, daß sein Auge geschlossen und nicht in der Lage ist, das bunte Bild zu erfassen, das die Außenwelt dem Vollsinnigen bietet. Ja, es können Stunden und Tage kommen, in denen der Nichtsehende sein Leiden gewissermaßen vollständig vergißt, wo er sich nur als Mensch fühlt, als ganzer, gleichberechtigter und gleichverpflichteter Mensch, und diese Zeitspannen sind für ihn die schönsten, die gesegnetsten seines Lebens. Ein solches seelisches Gleichgewicht, oder besser gesagt, ein solch innerer Ausgleich, tritt jedoch immer nur dann ein, wenn der Blinde sich verstanden weiß und dazu berufen wird, ein Werk fördern zu helfen, das seinen Leistungen und Fähigkeiten entspricht. Sei es Hand- oder Geistesarbeit, ihm wird sie Befriedigung verschaffen, wenn sie auf seine Individualität, sein spezielles Ich, gebührende Rücksicht nimmt. Nur kein Hindämmern, kein Müßigsein, keine Langeweile! Jene drei Todfeinde des Nichtsehenden können selbst durch die liebevollste Wartung oder beste Verpflegung nicht entwaffnet werden, denn sie dringen auf sein Gemüt ein, das an und für sich durch die Blindheit schwer genug belastet ist und sich außerstande befindet, noch neue drückende Bürden zu tragen.

Um dies in seiner ganzen Tragweite verstehen und würdigen zu können, müssen wir uns ständig gegenwärtig halten, wie verhältnismäßig gering die Eindrücke und Anregungen sind, die der Blinde von der umgebenden Außenwelt her empfängt. Was nicht durch Gehör, Geruch oder Gefühl zu ihm dringt, existiert für ihn nicht; alle die tausend Gesichtswahrnehmungen, die auf Schritt und Tritt oft unwillkürlich und unbewußt gemacht werden, kommen für ihn nicht in Frage,

so daß der Denkstoff, der seinem Gehirn zugeführt wird, schon quantitativ weit hinter dem eines normalen Menschen zurückbleibt. Freilich wird nun vielfach behauptet, daß man nur das vermissen könne, was man kennt, was man früher vielleicht einmal besessen hat. In vollem Umfang trifft dieser Satz bei dem geistig regen Blinden nicht zu, denn, wenn er — beispielsweise als Blindgeborener — auch keine Vorstellung davon hat, was Licht und Finsternis, Farben und Perspektiven bedeuten, so hat er doch von Jugend auf gelernt, daß jene Begriffe existieren und im Leben der sehenden Mitmenschen eine hervorragende Rolle spielen. Weiß er doch, daß es gerade diese Begriffe sind, die ihn selbst in eine Sonderstellung drängen, und daß ihr Fehlen den Inhalt des Wortes »Blindsein« ausmacht.

Es kommt demnach hier nicht darauf an, das Wort »vermissen« mit »sich danach sehnen« zu identifizieren, sondern es genügt die Feststellung des im Blinden vorhandenen Bewußtseins, daß es Dinge und Erscheinungsformen gibt, die ihm nicht zugänglich sind. Hieraus resultiert für ihn mit logischer Notwendigkeit die Überzeugung, daß seine Vorstellungen von der Außenwelt keine vollständigen sind, daß jedes Bild von da draußen für ihn eine Lücke aufweist, die er aus eigenem Vermögen nicht ausfüllen kann. Mehr als das fehlende Sehen an sich schmerzt ihn dieses Bewußtsein, denn es schließt eine gewisse Inferiorität in sich, zu deren Bekämpfung er einen außerordentlichen Aufwand von seelischen Kräften aufbieten zu sollen vermeint. Er wird somit einen großen Teil seiner geistigen Funktionen darauf einstellen, Eindrücke und Wahrnehmungen zu sammeln, die dann verarbeitet, kombiniert und miteinander in Zusammenhang gebracht werden müssen. Dadurch befindet sich seine Denktätigkeit in dauernder Anspannung und dürstet förmlich nach Ergänzung des gesammelten Materials, die durch das versagende Auge so überaus erschwert wird. Je mangelhafter und quantitativ geringer die Anregungen und Eindrücke sind, die er seinem Gehirn zur Verarbeitung vorlegen kann, desto mehr ist er darauf angewiesen, seinen Geist spekulativ zu betätigen und auch der eigenen Fantasie einen Spielraum zu gewähren, der häufig genug das Maß des Wünschenswerten oder Ersprießlichen überschreitet.

Naturgemäß kann der Blinde nicht dauernd mit diesen rein innerlichen Funktionen auskommen, die gar bald zu Ermüdung, Abspannung und zur — Langeweile führen. Von Zeit zu Zeit muß immer wieder ein Kontakt mit der Außenwelt hergestellt werden, der eine neue Zufuhr geistiger Nahrung bringt und das zum Teil unfruchtbare Grübeln oder gar Hinträumen unterbricht. Ablenkung und Neubelebung seiner Ideen- und Gedankenwelt ist es, was er — vielleicht mehr als andere — zu seiner geistigen Gesunderhaltung braucht. Darum begreift sich der freudige Eifer, mit dem jede nutzbringende Beschäftigung aufgenommen und mit bewundernswerter Energie durchgeführt wird. Die Betätigung selbst bedeutet für ihn eine Ablenkung, so daß er sich voll und ganz auf sie konzentriert und als eine seelische Wohltat empfindet. Man muß einmal einen Blinden bei der Ausübung seines Berufes beobachtet, man muß die stille Zufriedenheit dabei in seinen Zügen gesehen haben, wenn man in den tiefernsten Sinn des eben Gesagten restlos einzudringen wünscht.

Je inniger die Verbindung ist, in der ein Blinder mit der Außenwelt steht, je reichhaltiger somit das Material wird, das er seinem Gehirn zur Verarbeitung zuführt, um so höher wird seine Lebensfreudigkeit und sein Selbstvertrauen steigen, die ihn wiederum ihrerseits anspornen, seine sämtlichen Kräfte einzusetzen, um das höchstmögliche Ziel zu erreichen.

Umgekehrt aber führt der Mangel an Anregung, an geistiger Nahrung mit der Zeit zu einer gewissen Stumpfheit, die das ganze Dasein des Blinden wie eine düstere Wetterwolke überschattet und jedes kräftigere Fühlen und Wollen bereits im Keime erstickt. Traurige Beispiele genug bietet hierfür die tägliche Erfahrung, namentlich dort, wo es sich um blindgeborene oder früherblindete Kinder handelt, deren Erziehung und verständige Anleitung im Elternhaus vernachläßigt wurde. Meist ist solchen bedauernswerten Geschöpfen in der Folge nicht mehr zum helfen.

Diese vorerwähnten Punkte müssen in allererster Linie berücksichtigt werden, wenn es sich darum handelt, für einen Blinden wirklich zu »sorgen« und ihm das Leben erträglich und menschlich zu gestalten. Gleichzeitig aber weisen sie dem Psychologen den Weg, wo und wie das Seelenleben jener Stiefkinder des Schicksals zu erschließen ist und in welchen Bahnen es sich vollzieht. Beschreiten wir den angedeuteten Pfad, so wird sich ein Rätsel nach dem anderen gleichsam von selbst lösen, an dem man bisher vielleicht mit einer gewissen Scheu vorüberging. Es kann aber für den Forscher kaum eine fruchtbringendere Betätigung geben, als gerade sich in die Psyche des Blinden zu vertiefen, wodurch nicht nur die Wissenschaft eine wertvolle Bereicherung erfährt, sondern auch die Blindensache selbst infolge größeren Verständnisses und allgemeiner Aufklärung bedeutend gefördert wird. Gerade aber der Fortschritt des rein Menschlichen ist der oberste Zweck der psychologischen Wissenschaft, die sich nicht damit begnügt, Probleme zu suchen und zu lösen, sondern danach strebt, die gewonnenen Endergebnisse der Allgemeinheit zugänglich und dienstbar zu machen. Auf unserem Gebiet ist bisher leider fast noch nichts geschehen, was sicherlich nicht ohne schädigende Wirkung auf das Blindenwesen geblieben ist. Es reicht auch beiweitem nicht aus, gewisse theoretische und praktische Kenntnisse auf die Nächstbeteiligten, die Organe der eigentlichen Blindenfürsorge, zu beschränken, sondern die Gesamtheit muß mit ihnen in mundgerechter Form vertraut gemacht werden, damit man allenthalben dem Blinden mit Verständnis begegnet und sich nicht hinter billiges, bequemes Mitleid verschanzt, das nichts weiter als »Unterstützungen« zu geben hat. Mit anderen Worten: Die psychologische Forschung ist vor allem anderen dazu berufen, den Blinden von den sozialen Isolierschemel herunterzuholen und ihn in die Gesamtheit einzugliedern, in die er gehört und in der allein er sich zum eigenen Vorteil und dem seiner Umgebung voll zu entfalten vermag.

Ein ernstes Streben in dieser Richtung wird ohne Zweifel zu hochinteressanten und wichtigen Endergebnissen führen, die eine wertvolle Ergänzung des bisherigen Wissens vom Seelenleben des Menschen überhaupt darstellen. Nur sei dringend davor gewarnt, mit vorgefaßten Meinungen an die Materie heranzutreten und sich auf gelegentliche Einzelerfahrungen zu stützen, denn das Wort »Blinde« bezeichnet keinen scharfumgrenzten generellen Begriff, sondern schließt eine Summe von Indi-

vidualitäten und somit Verschiedenheiten in sich. Diese einzelnen Komponenten jener großen Summe können natürlich nicht von vornherein gesondert betrachtet werden, aber sie dürfen nie aus dem Auge verschwinden, wenn es sich vorerst auch nur darum handeln wird und muß, gemeinsame Züge, d. h. durch die Blindheit bedingtes »Typisches« herauszuschälen und mit der allgemeinen Psychologie in Beziehung zu setzen. Nur diese typischen Charakteristika sind es auch, die für die Allgemeinheit eine Bedeutung haben, und deren nähere Kenntnis dem Blinden mancherlei Erleichterungen verbürgt. Sie bilden den Schlüssel zu einzelnen individuellen Verschiedenheiten, die teils auf persönlicher Veranlagung, teils auf dem Grad und der Art der Erblindung basieren. Namentlich das letztere muß als ein wesentlicher Faktor bei der Beurteilung singulärer Beobachtungen angesehen werden, da es für das Seelenleben eines Menschen durchaus nicht gleichgültig ist, ob er das Augenlicht bei der Geburt, als Kind oder in gereifterem Alter, ob er es vollständig oder nur teilweise verloren hat.

Der Blindgeborene ist gleichsam in eine Welt der Nacht hineingesetzt. Sein Begriffsvermögen wird nur selten oder schwer jene Erscheinungen erfassen, die wir mit »Licht« oder »Farbe« bezeichnen. Sie bleiben für ihn Abstrakta, die in seinem Geistesleben eine Resonnanz nicht finden, höchstens ein negatives Gefühl auslösen, von dem bereits weiter oben gesprochen wurde. Die Späterblindeten retten sich dagegen eine ganze Reihe von Vorstellungen in die Blindheit hinüber, die als Erinnerungen fortleben und trotz des allmählichen Verblassens immerhin befruchtend wirken. Sie haben zwar einen Teil der Welt verloren, diese aber ist ihnen wenigstens nicht fremd geblieben.

Schließlich besteht ein großer Unterschied zwischen denen, die noch über größere oder kleinere Sehreste verfügen und jenen, die gegen jede Lichteinwirkung absolut unempfindlich sind. Mit dem Grad des verbliebenen Sehrestes hängt die Reichhaltigkeit der Wahrnehmungen und die Regheit des Geisteslebens — natürlich bei normal Veranlagten — eng zusammen. Schon die einfache Möglichkeit, Hell von Dunkel zu unterscheiden, bedeutet für den Blinden einen Vorteil, den er nicht missen möchte, wenn ihm diese Lichtempfindung auch sonst keine weiteren praktischen Erleichterungen bietet. Er fühlt sich dem Sehenden dadurch um einen kleinen Schritt näher und empfindet dessen »Überlegenheit« schon um einen Grad weniger drückend, als seine völlig lichtlosen Genossen. Gerade hierüber lassen sich in den Blindenanstalten äußerst interessante Studien machen, bei denen zuerst auffallen dürfte, daß unter solchen Blinden, die noch etwas sehen können, eine gewisse Sucht besteht, sich auf diesen Sehrest Etliches zugute zu tun und gelegentlich mit ihm zu »renomieren«. (Parmis les aveugles le borgne est le roi.) Er, der sonst immer selbst von den Sehenden belehrt und geleitet wurde, sucht etwas darin, diese Mentorrolle wenigstens teilweise dem Lichtlosen gegenüber auch einmal spielen zu können, wobei er sich nicht selten Übertreibungen zuschulden kommen läßt, die lediglich als Argument dafür zu werten sind, wie sehr er sich seiner schwachen Gesichtswahrnehmungen freut und in welchem Maße er sich danach sehnt, über den vollen, uneingeschränkten Besitz des Auges zu verfügen.

Ceteris paribus wird ein solcher Blinder in seiner Vorstellungs- und Ideenwelt dem Lichtlosen aber auch tatsächlich überlegen sein, denn er kann immerhin eine ganze Reihe von Eindrücken unmittelbar gewinnen, die jener nur auf dem Umweg über das Gehör (durch Beschreibung) oder über den Tastsinn empfangen kann. Für ihn scheint außer der »wärmenden« auch eine strahlende Sonne, er sieht das Grün des Grases, während jener nur die Substanz als solche fühlt.

Diese teils essenziellen, teils graduellen Differenzierungen müssen wir im Auge behalten, um die gelegentlichen Widersprüche verstehen zu können, die uns mitunter entgegentreten. Diese sind indessen keineswegs grundlegender Natur und vermögen daher auch niemals das »Typische« zu verwischen oder in den Hintergrund zu drängen. Sie sind es gerade, die das Studium der Blindenseele so überaus interessant und fruchtbar gestalten, weil sie bemüht ist, anpassend zu wirken und die kleinsten vorhandenen Elemente zu einem größeren Ganzen zusammenzufügen.

Um nun gleich von vornherein einen kleinen Wegweiser an die Hand zu geben, möchten wir einen Bruchteil des Endergebnisses vorwegnehmen und als eine wesentliche Feststellung aus der Blindenpsychologie registrieren, daß ein wunderbares Ineinandergreifen der einzelnen Sinnesfunktionen zu beobachten ist, die gewissermaßen danach streben, die durch das fehlende Augenlicht entstandene Lücke auszufüllen und an die Stelle der Sehwahrnehmungen Surrogatvorstellungen zu setzen. Die große Kunst des Blinden besteht nun darin, diese Surrogate nach Kräften der Wirklichkeit anzupassen, d. h., eine Übereinstimmung zwischen dem zu erzielen, was er auf Umwegen wahrnimmt und dem, was er durch Sehende von der tatsächlichen Außenwelt erfährt. Gerade hierbei hat der Nichtsehende eine außerordentliche Geistesarbeit zu leisten, deren Erfolg oft von wesentlichem Einfluß auf die Gestaltung seines ganzen Lebens ist. Muß er sich doch der Welt der Sehenden assimilieren, soweit es die besonderen Verhältnisse irgend gestatten, um nicht in ihr als Fremdling zu erscheinen und als ein solcher behandelt zu werden. Seine ihm verbliebenen vier Sinne sind doppelt geschäftig, und an seine Nervenkraft werden dadurch unstreitig erhöhte Anforderungen gestellt.

Es wäre gänzlich verfehlt, der Annahme zu huldigen, wie es leider noch immer vielfach geschieht, daß die Blindheit an sich eine Schärfung der übrigen Sinne bedingt und sonst nicht vorhandene Fähigkeiten hervorzaubert. So verschwenderisch geht die Natur an keiner Stelle mit ihren Gaben um, vielmehr ist das, was uns bei den Blinden als außerordentlich oder zunächst unbegreiflich erscheint, die Frucht mühsamer und an Enttäuschungen reicher Arbeit, unermüdlicher Aufmerksamkeit nach innen wie nach außen. Daher sollte man jeden Erfolg, den ein Blinder auf geistigem, künstlerischem oder gewerblichem Gebiet erzielt, doppelt hoch veranschlagen, denn er hat damit mehr geleistet, unsagbar viel mehr, als sein sehender Kollege, der ans gleiche Ziel gelangt.

Diese Sonderwertung kann und muß der Blinde für sich in Anspruch nehmen, denn er selbst weiß am besten, daß er das ganze Sein, die gesamte Persönlichkeit auf eine Aufgabe konzentrieren muß, wenn er sie glücklich lösen will.

Offener Brief

an das Präsidium des Zentralvereines für das österr. Blindenwesen

zuhanden des Präsidenten Herrn Direktor Karl Bürklen.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Die Veranlassung zu diesem Schreiben findet in der Wichtigkeit des Gegenstandes die Erklärung und erscheint durch die folgende Betrachtung begründet.

Die Blindenfürsorge steht im Zeichen einer Wende und Wandlung; der Krieg reift zu äußerer Wirklichkeit, was längst innere Notwendigkeit war; neue Fürsorgefragen dämmern; aufgezeigte Probleme und Aufgaben harren noch der Lösung; andere, bereits errungene, unterliegen noch weiteren Entwicklungen.

Den vielverzweigten Bestrebungen, die so im Gange sind, fehlt eine gemeinsame Zentralstelle und den Vertretern der einzelnen Aktionen eine Gelegenheit (— oder Willigkeit? —) zur unmittelbaren Berührung und Verständigung, eine Möglichkeit (— oder Willigkeit? —) gegenseitiger Kenntnisnahme und Verbindung. Ein solcher Mangel an gegenseitiger Fühlung bedeutet aber offenbaren Nachteil für die theoretische Erkenntnis wie für die Praxis der Blindenfürsorge — und damit eine Schädigung ihrer Interessen. Da ergibt sich denn die Aufgabe, in alle Unklarheiten hineinzuleuchten, den Schein zu zerstören und das praktisch Richtige hinzustellen als einen Markstein für die Beurteilung, als eine Richtschnur für das Handeln.

Dieser Einsicht entspringt die Vorlage meines folgenden Antrages: das Präsidium wolle die Einberufung des VI. österreichischen Blindenfürsorgetages für Ende d. J. (nach Wien) in Erwägung ziehen.

Niemals vorher war ein Blindenfürsorgetag notwendiger.

Ein mannigfacher Stoff erwartet seine Bewältiger, denn die Zeit des Überganges und der Neubildung, die nunmehr beginnt, wird der Blindenfürsorge wenig günstig sein. Es handelt sich diesmal nicht um Aufgaben, die reichlich Zeit — oder auch nur Zeit — haben, in der kommenden Friedensperiode mit behaglicher Breite behandelt zu werden; von höchster Aktualität, können sie die Wirklichkeit von morgen sein und verlangen so, gleich in Angriff genommen zu werden.

Um jedoch alle diese Ideen und Gedanken festzuhalten, durchzudenken, zu ordnen und die daraus resultierenden Aufgaben durchzuführen, muß — wie bei jeder Interessengemeinschaft — eine Verständigung vorausgehen (— die stets grundlegend wird für alles Soziale —) eine Konvention, die eine innere Verbindung für jetzt einleitet und eine organische Vereinigung für späterhin erleichtert, damit die Zeiten kritischer Entscheidung über die Zukunft, die kommen müssen, uns stark und wenn möglich — Examen rigoro-

sum! — uns auch einig finden. Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Direktor, den Ausdruck meiner besonderen Wertschätzung.

Hochachtungsvoll

Siegfried Altmann,
dzt. k. u. k. Leutnant Rfr. i. d. Res.

Wien, am 17. Februar 1918.

Indem ich dieses Schreiben allen Ausschußmitgliedern des Zentralvereines sowie allen in der Blindenfürsorge tätigen Amtsgenossen zur Kenntnis bringe, bitte ich durch gütige schriftliche Mitteilung an mich, Stellung hiezu zu nehmen.

Der Präsident des Zentralvereines
für das öst. Blindenwesen:

K. Bürklen.

Krankenstube Nr. 24.

Die Krankenstube Nr. 24 kann ich nicht vergessen. Sie war mein erstes Ziel, als ich meine Arbeit hier begann.

Gleich an der Tür rechter Hand ist ein Bett, vor dem ich so manches Mal erschüttert gestanden habe, erschüttert von bohrendem Mitleid und auch von einer frohen Bewunderung darüber, wie hier ein schweres Leid glaubensstark getragen wurde.

Es war ein Bahnwärter aus Hessenland, jung, groß und stark. Um seinen Kopf trug er eine weiße Binde; sie ging quer über die Augen. Wenn man sie sah, wußte man alles. Sie barg das größte Leid, das einem widerfahren kann. Eine unglückselige Kugel war in der linken Schläfengegend eingedrungen, hatte den Sehnerv des linken Auges zerstört und das rechte Auge herausgerissen.

Zuerst hatten wir die Hoffnung, daß auf dem linken Auge noch ein schwacher Schein zu retten sei, der bei sorglicher Pflege sich immer mehr erhellen würde. Aber die Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Es war für uns alle eine schwere Erkenntnis. Und als wir es ihm sagen mußten, schnitt es uns selbst ins Herz wie mit spitzen Messern. Er saß lange still da, als er die bittere Wahrheit vernahm. Aber keine Klage kam über seine Lippen. Er hatte sich schon in der Stille darauf gefaßt gemacht. Ach, wenn er wenigstens noch hätte weinen können! Aber auch der lindernde und tröstende Tränenstrom war versiegt.

Ich habe viel an seinem Bette gesessen, und darüber sind wir gute Freunde geworden. Manches Wort ist zwischen uns hin und her gegangen und hat uns herzlich miteinander verbunden.

Von der Welt, die er nun nicht mehr sehen konnte, habe ich ihm erzählt und vorgelesen. Und er hat mir in seiner bescheidenen Art berichtet über seine Kriegserlebnisse, seine Eltern, seine Jugend, seine Lebensführungen. Ein Stück gesunden deutschen Familienlebens ist da vor meinen Augen enthüllt worden. Das Beste, was sie hatten, haben die schlichten Eltern dem Sohne mit auf den Weg gegeben: ein treues, frommes Herz und jenen Glauben, der die Welt überwindet.

Hier lag das Geheimnis, daß er ein so großes und bitteres Lebensleid so stark und ergeben zu tragen vermochte.

Wenn er von den tiefsten ünd größten Dingen der Menschheit sprach, von Gott und seinen wunderbaren Führungen, von Christus und seinem Kreuze, von jenem ewigen Licht des Glaubens, das kein Geschoß zu löschen vermag, und das umso heller brennt und leuchtet, je dunkler es auf dieser Welt ist, dann konnte ich solchem treuen, schlichten Gottvertrauen gegenüber kaum meine innere Bewegung meistern. Er machte nicht viel Worte um diese heiligen Dinge, denn er war schon aus Veranlagung ein stiller, schweigsamer Mensch. Um so tiefer aber wirkte das Wenige, und über allem stand die leuchtende Glaubenstat seiner starken Ergebung in Gottes Willen. Ich weiß, daß ihm diese Ergebung nicht leicht geworden ist. Was muß es für einen starken Zwanzigjährigen für ein innerer Kampf sein, sich damit abzufinden, daß es nun ein ganzes Leben lang finstere Nacht um ihn sein soll! Er ist Sieger geblieben auch in diesem Kampf. Der Glaube hat ihm geholfen.

Nach Ausheilung seiner Wunden haben wir von ihm Abschied nehmen müssen. Er ging in ein Blindenheim, um dort sein Leben noch einmal wieder von vorne an aufzubauen. Seine gesunde Natur verlangte nach Betätigung. Er ist so glücklich, daß er mit den Fingern lesen lernen darf und daß er in allerlei Flechtarbeit und Kunstfertigkeit einen neuen Lebensberuf findet. Erfinderische Nächstenliebe hilft ihm, Stein für Stein ein neues Leben zu bauen. Als ich den ersten selbstgeschriebenen Schreibmaschinenbrief von ihm erhielt, merkte ich deutlich, daß es um ihn schon heller geworden war. Und seine größte Freude war die, daß ihm das Evangelium des Johannes, in dem so viel geschrieben steht von dem inneren Licht der Seele und der Welt, in Blindenschrift geschenkt worden ist, und daß er es täglich besser mit seinen Fingern zu lesen versteht.

»Ich kann noch glücklich und zufrieden sein,« sagte er mir einmal als ich ihn besuchte. »Hier im Institut sind Kameraden, die haben es noch viel schwerer als ich.« Er meinte, daß mancher neben dem verlorenen Augenlicht auch noch den Verlust dieses oder jenes Gliedes zu tragen haben. Ich aber dachte bei seinen Worten: Wenn jene Kameraden nicht den köstlichen Besitz im Herzen haben, den dieser schlichte Dorfbewohner aus dem Hessenland von seinen Eltern mitbekam und treulich auch in den schwersten Stunden bewahrt hat, dann weiß ich nicht, wie sie stark genug sein sollen, so schwere Last auch nur durch einen einzigen dunklen Tag zu tragen.

Lazarettpfarrer H. Schaefer.

Die Blinde.

Von Lucie Rohmer-Heilscher.

Ich warte still. Die Sonnenstrahlen gleiten
Hin über Schrank und Fach voll Heimlichkeiten,
Vertrauter Hausrat blinkt noch wie vor Zeiten.

Geöffnet blieb die Tür. Ein kleiner Garten
Kniet demütig mit Blumen an der Schwelle,
Und eine Birke hängt voll Glanz und Helle . . . .

Da trittst Du tastend in das Dämmerdunkel,
Von Licht umfangen. Mit den schmalen Händen
Ahnst Du das stumm Geräte an den Wänden.

Wie Zeichen auf vergilbten Pergamenten
Sind Deiner Stirn und Deiner Augen Falten,
Dein blasser Mund, den Einsamkeiten malten.

Du sprichst zu mir. Hart geht ein Klang. Darinnen
Schwingt schrill ein Ton von unnennbarer Trauer,
Der ohne Echo stirbt an kalter Mauer . . . .

Mir ist so bang, ich weiß nicht, wo Dich finden,
Und fühle meiner armen Worte Sünde:
Ich hab' das Augenlicht und bin die Blinde.

Und aus dem bunten Gaukelspiel der Farben
Taucht jäh Dein starrer Blick und bohrt ins Weite,
Ins Unsichtbare sich und Wehbefreite.

(Bergstadt).

Personalnachrichten.

— Zum Direktor des Blinden-Mädchenheimes »Elisabethinum« in Melk a. D. wurde der Prior des Stiftes Melk P. Kolumban Ressavar bestellt.

— Der blinde Violin-Hilfslehrer am k. k. Blinden-Erziehnngs-Institute in Wien, Herr Karl Eichler, selbst ehemaliger Zögling der Anstalt, wurde anläßlich der Enthebung von dieser Lehrtätigkeit durch die Verleihung des silbernen Verdienstkreuzes mit der Krone Allerhöchst ausgezeichnet. Am 25. Jänner 1918 überreichte ihm der Direktor der Anstalt, Regierungsrat A. Mell, diese Auszeichnung in Gegenwart aller Zöglinge und des Anstaltslehrkörpers, indem er die ersprießliche mehr als dreißigjährige Tätigkeit des Ausgezeichneten hervorhob, welcher unter Belassung seiner bisherigen Remuneration als Gnadengabe der Dienstleistung in Berücksichtigung des erreichten höheren Alters enthoben wurde. Er sprach seine Befriedigung darüber aus, daß Herr Eichler nunmehr in der Reihe der Allerhöchst ausgezeichneten ehemaligen Zöglinge der Anstalt stehe, von denen sich viele durch redliche Arbeit und ernstes Streben eine sehr geachtete Stellung im Leben errungen hatten. Ein ehemaliger Zögling dankte dem Herrn Lehrer in innigen Worten für seine Bemühungen, worauf der Gefeierte in Rührung seinerseits die Bitte aussprach, seinen Dank, der in ein dreimaliges Hoch auf Seine Majestät den Kaiser ausklang, an die Stufen des Thrones gelangen zu lassen.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Faschingsabend Zum erstenmale seit Kriegsbeginn wurde der Faschingssonntag wieder mit einer Theatervorführung und musikalischen Vorträgen gefeiert. Die Zöglinge und eine Anzahl von Angehörigen erheiterten sich an der Aufführung des harmlos lustigen Stückes »Das Krautschaffel.« Mit anderen Genüssen mußten sie sich allerdings auf die kommende Friedenszeit vertröstet werden.

Für unsere Kriegsblinden.

— Bericht der küstenländischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger über ihre Tätigkeit im Jahre 1916. Die Landeskommission hatte bisher nicht Gelegenheit, sich mit der Kriegsblindenfürsorge zu befassen.

Die Baronin Rittmeyer'sche Stiftung hat beschlossen, ein provisorisches Blindeninstitut zu errichten und in demselben eine besondere Abteilung den Kriegsblinden aus dem ganzen Küstenlande zu reservieren. Die Eröffnung des Institutes ist für den Monat April l. J. vorgesehen. Sache der Landeskommission wird es sein, die Kriegsblinden aus dem Küstenlande, die bisher in den Anstalten des Inlandes gepflegt wurden, ausfindig zu machen und in das Triester Institut aufnehmen zu lassen.

Der Kriegsblindenfond hatte im ersten Rechnungsjahre 11.989 K Einnahmen und 29 K Ausgaben.

— Die Kaiserin für die Kriegsblindenheimstätten. Die Kaiserin hat dem Verein Kriegsblindenheimstätten in Wien einen ihr zur Verfügung gestellten Betrag zugewendet.

— Erzherzog Franz Salvator besuchte am 14. Februar l. J. das Kaiser Karl-Kriegsblindenheim in Wien XIII und nahm dessen Einrichtungen mit großer Befriedigung in Augenschein.

— Ausstellung. Die Malerin Mina Loebell hat das Reinerträgnis der von ihr in der Zedlitzhalle in Wien I veranstalteten Ausstellung der Kriegsblindenfürsorge gewidmet.

— Veranstaltung. In Probstdorf, N. Ö. wurde am 10. Februar l. J. in Herrn Pfeifers Saallokalitäten zugunsten der im Kriege erblindeten Soldaten von der Ortsgruppe Probstdorf des Bundes der Deutschen in Niederösterreich ein Wohltätigkeitskränzchen abgehalten. Das rührige und umsichtige Komitee hat durch seine gute Einteilung und das vortreffliche Arrangement das Kränzchen zu einem wirklich schönen Feste gestaltet, das ein Reinerträgnis von 893 K ergab. Dieser Betrag wurde einem Institut für erblindete Soldaten überwiesen. Besondere Verdienste als Leiter des Ganzen hat sich Ortsgruppenobmann Herr Karl Froschauer erworben.

— Ein Kinostück zugunsten der Aktion des Kommerzialrates Grimm. In der Urania in Wien fand kürzlich die Erstaufführung des von der österr. Filmgesellschaft Filmag hergestellten Filmes »Konrad Hartls Lebensschicksal« statt, dessen Reinerträgnis der obigen Aktion zufließt. Es stellt das Leben eines erblindeten Kriegers dar und dürfte geeignet sein, Interesse für diese Vaterlandshelden in den weitesten Kreisen hervorzurufen. Rühmenswert ist vor allem die durchaus lebenswahre Darstellung des Blinden durch den Hofburgschauspieler Walter Huber, dessen Darbietung sich von den andern bisher gezeigten Kinoblinden vorteilhaft abhob durch den gänzlichen Verzicht auf die Äußerlichkeiten, die sonst den Blinden besonders, aber immer übertrieben unwahr markieren sollen. Dem Werk und damit seiner Widmung ist ein großer Erfolg nur zu wünschen.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Februar l. J.

— Neue Freie Presse: 1,245.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 3,270.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen : 85.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 30.000 K.

Verschiedenes.

— Annahme eines Blindenkalenders in Brailleschrift durch die Kaiserin. Über Bitte des Präsidenten des k. k. Vereines »Die Technik für die Kriegsinvaliden« hat der Protektor des Vereines Erzherzog Karl Stephan der Kaiserin den Blindenkalender, der nach dem Dozent Dr. Herz'schen Vervielfältigungsverfahren angefertigt wurde, überreicht. Die Kaiserin nahm die Widmung dieses Neudruckes mit warmen Worten der Anerkennung und des Dankes huldvollst entgegen. Für die beifällige Aufnahme und Beurteilung, die dieser Kalender in den Kreisen, für die er bestimmt ist, findet, gibt ein Brief des Hofrates v. Chlumetzky aus Brünn beredtes Zeugnis, den er an den Präsidenten des k. k. Vereines »Die Technik für die Kriegsinvaliden« richtete. Der selbst blinde und auf dem Gebiete der Blindenfürsorge tätige Hofrat v. Chlumetzky beglückwünscht den Verein zu den Erfolgen auf dem Gebiete des Herz'schen Vervielfältigungsverfahrens für Punktschrift und sagt dann wörtlich: »Diesem zielbewußten Eingreifen des Vereines in das etwas schwierig arbeitende Räderwerk ist es ja vor allem zu danken, daß schon so bald ein verheißungsvoller Versuch gemacht werden konnte. Mir ist dieser Tage der mittelst der neuen Methode herrgestellte Kalender für Blinde zugekommen, der schon was die Form der Darbietung anlangt, als eine überaus glücklich getroffene Wahl bezeichnet werden muß und in Ansehung der Ausführung und namentlich, was die glänzende Tastbarkeit der Schrift und ihre tadellose Haltbarkeit anlangt, alle meine Erwartungen übertrifft. Der erste Schritt ist also in verheißungsvoller Weise getan, und das läßt in mir die feste Zuversicht entstehen, daß es trotz aller Schwierigkeiten, welche insbesondere die Not der Zeit dem Werke in den Weg stellt, das Unternehmen gedeihen und sich zu einer bedeutenden Errungenschaft für die Blindenwelt nicht nur Österreichs, sondern auch anderer Länder ausgestalten wird.« Der Verein »Die Technik f r die Kriegsinvaliden«, der das Prothesenproblem unter Mitarbeit von Arzt, Techniker und Handwerker als erster und fürs Ausland vorbildlich in fachkundige Behandlung genommen hat, wird, durch den obigen Brief ermuntert, auch auf dem ihm ursprünglich entfernter gelegenen Gebiete der technischen Blindenfürsorge seine Bemühungen nach besten Kräften fortsetzen.

— Vortrag eines blinden Esperantisten. Der blinde Musiker J. Krieger hielt am 1. Februar 1918 im I. Wr. Esperanto-Verein eine Vorlesung in Esperanto und zwar las er die Übersetzung der Novelle »Die Gefahr«, deren Verfasser der Blinde O. Baum ist.

— Das Wachstum des Auges. Kinder haben verhältnismäßig große Augen. Interessant ist, daß sich das Auge bezüglich seiner Größenverhältnisse bei der Geburt und seines Wachstums ahnlichlich verhält wie das Gehirn. Das Gewicht des Gesamtkörpers wächst bis zur Vollentwicklung um das 21 fache. Das Gesamtwachstum des Auges beträgt nur das 3·252 fache. Das Gewicht des Gehirns nimmt um das 3.76 fache zu.

— Beschäftigung der im Kriege erblindeten Soldaten in England. Alle teilweise oder ganz erblindete Soldaten und Matrosen werden zunächst in das Londoner allgemeine Krankenhaus in Chelsea gebracht, wo außer den Pflegerinnen die Mitglieder der Blindenfürsorgeaktion sich bemühen, den blinden Patienten ihr Los so viel als möglich zu erleichtern und sie zu beschäftigen, sobald ihr Gesundheitszustand dies zuläßt und sie in möglichst kurzer Zeit selbständig zu machen. In dem Blindenheim der Hilfsaktion in St. Dunstan sind z. B. die Fußböden mil Linoleumstreifen bedeckt, die es den Blinden ermöglichen, sich in der kürzesten Zeit in dem ganzen großen Hause ohne Führung leicht zurechtzufinden. Im Hofe und in den Gärten sind zum gleichen Zwecke längst der Fußwege Drähte gespannt und Bretter bei Stufen und anderen Hindernissen angebracht. In den Schulzimmern werden die Männer zuerst in der Blindenschrift unterrichtet, die sie sich erstaunlich schnell aneignen. Jeder Mann hat seine besondere Lehrerin, eine Arbeit, der sich 150 Damen täglich widmen. Verhältnismäßig bald kann man auch daran gehen, die intelligenten Blinden im Maschinschreiben zu unterrichten. Viele von ihnen schreiben außerordentlich genau und flink. In ihren Mußestunden beschäftigen sich viele mit der Anfertigung von Fischnetzen und verdienen dadurch 12 bis 15 Kronen per Woche als Taschengeld. Eine der besten Beschäftigungen für intelli-

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

gente Blinde ist Massage. Die Männer, welche diesen Beruf ausüben wollen, müssen mittelst in Blindenschrift geschriebener Bücher einige Kenntnisse in Anatomie, Physiologie und Pathologie erwerben und die gleiche strenge Prüfung ablegen wie Masseure mit gesunden Augen. Der Erfolg der in St. Dunstan herangebildeten blinden Masseure ist so günstig gewesen, daß ihr Instruktor von dem Middlesex Spital in London den Antrag erhielt, mit seinen blinden Masseuren die Massageabteilung des Spitals zu übernehmen. Eine weitere Berufsmöglichkeit für Blinde biete, so unglaublich es klingt, die Erlernung der Stenographie. Mittelst einer sinnreichen kleinen Maschine und der Anwendung einer abgekürzten Blindenschrift sind viele Blinde in St. Dunstan in kurzer Zeit ausgezeichnete Stenographen geworden, die 120 Worte in der Minute aufnehmen können, eine Geschwindigkeit, die ja für die Arbeit eines gewöhnlichen Stenographen vollkommen genügt. Viele Blinde sind auch in der Anstalt zu sehr tüchtigen Telephonisten ausgebildet worden, und zwar nicht nur für das Blitz-, sondern auch für das Klappensystem, da sie sehr bald nach dem Klange genau wußten. welche Klappe herabgefallen ist. In St. Dunstan wird natürlich auch Korb- und Mattenflechterei gelehrt. Aber auch zu guten Schuhflickern sind viele blinde Soldaten ausgebildet worden, die ebensogut Stiefel mit neuen Absätzen und Sohlen versehen können wie ein Schuster mit sehenden Augen. Manche Blinde haben es erlernt, nette Bilderrahmen anzufertigen, andere wurden zu Tischlern oder Zimmerleuten ausgebildet und eine Anzahl von früheren Insassen der Anstalt beschäftigt sich in sehr wirksamer Weise mit Geflügelzucht. Mit sehr zufriedenstellendem Ergebnis werden auch Anstrengungen gemacht, die erblindeten Soldaten ihrem früheren Berufe zurückzuführen. Ein großes Hindernis hiefür ist jedoch das Vorurteil der Arbeitgeber, welche zu denken scheinen, daß ein Mann, der sein Augenlicht verloren, auch damit jeden Funken Verstand eingebüßt hat.

— Der junge Neuseeländer Clutha Mackenzie, der im Weltkrieg durch das Platzen einer Granate des Lichtes beider Augen beraubt wurde, jetzt in London als Journalist niedergelassen. Unterstützt durch einen Stab getreuer Mitarbeiter redigiert er in vorzüglicher Weise das neue Blatt »The Chronicles of the New Zealand«, das infolge seines anziehenden Inhalts und der guten Darstellung schon Tausende von Lesern zählen soll.

Bücherschau.

— Gerhardt, Dr. F. v.: Materialien zur Blindenpsychologie. (Langensalza, Wendt & Klauwell, 1917). Der Verfasser der im Jahre 1916 erschienen Schrift »Aus dem Seelenleben der Blinden«, läßt dieser programmatischen Abhandlung ein Sammelwerk folgen, das dazu beitragen soll, einer dereinstigen systematischen Darstellung der Blindenpsychologie die Wege zu weisen und zu ebnen. Die Mehrzahl dei gebotenen Abhandlungen ist von Blinden (Baum, Hauptvogel, Hirsch, Reuß, Schmittberg, Schneider) selbst geschrieben und besitzen durch ihren autobiographischen Charakter einen besonderem Wert für die unmittelbare Forschung. Von älteren Autoren finden sich Ansaldi, Georgi, Knell und Kunz vertreten. Dadurch erscheinen alle wichtigen Kapitel der Blindenpsychologie berührt und in allen wird Interressantes und Wertvolles geboten. Wir müssen dem Verfasser für seine seltene Gabe, die eine wissenschaftliche Erforschung des Seelenlebens der Blinden hoffnungsvoll einleitet, herzlichst Dank sagen. Mit seiner gütigen Erlaubnis geben wir die Einbegleitung des Buches an der Spitze dieser Nummer wieder. Wer sie liest, wird sich nach dem Buche selbst verlangen. Wir werden noch Gelegenheit finden, auf einzelne Kapitel desselben zurück zu kommen.

— Niepel E.: Arbeitsmöglichkeiten für Blinde, insbesondere Kriegsblinde, in gewerblichen Betrieben (Berlin 1918. Heymann. Preis: 1 M 50. Direktor E. Niepel veröffentlicht in dieser Schrift die Ergebnisse der bisherigen Versuchsarbeiten des Ausschusses zur Untersuchung der Arbeitsmöglichkeiten für Blinde in gewerblichen Betrieben und zwar der Papier-, Glühlampen-, Schokoladen-, Knopf-, Kartonagen-, Stahlfeder-, Porzellan- und Seifenfabrikation, in der Tabak-, Werkzeug- und Bekleidungsindustrie. Es wurde durch praktische Versuche ermittelt, welche Arbeiten für Blinde ausführbar und lohnend sind, ohne daß die Beschäftigung aus Mitleid erfolgt. Die Ergebnisse sind so günstige, daß der Ausschuß zu denselben nur zu beglückwünschen ist. Die damit für die Erweiterung der Blindenarbeit geleistete Arbeit, von der die Schrift ein ausführliches und interessantes Bild gibt, ist so zielbewußt, wie es nur deutscher Gründlichkeit möglich ist.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. **Wien, April 1918.** **4. Nummer.**

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Elektrizität und Blindenschrift.

Neuerdings ist von Dr. Thierbach in Berlin-Marienfelde ein Weg angegeben worden, der unter Verzicht auf das unmittelbare Abtasten der Punktschrift zu einer wesentlichen Verringerung des Umfanges (?) der Blindenbücher und damit zu einer Verbilligung und bequemeren Handhabung derselben führen dürfte. Unter Beibehaltung der für das Lesen mit der Fingerspitze durchaus bewährten Punktschrift. Thierbach geht von dem bekannten Siemens'schen Schnelltelegraphen aus, bei dem die einzelnen Buchstaben zunächst als feine Löcher in einen schmalen Streifen von dünnem Papier eingestanzt werden. Diese den Text des Telegramms in Lochschrift enthaltenden Papierstreifen werden bei der Aufgabe durch den Telegraphenapparat hindurchgezogen, wobei, je nachdem ein gelochter oder ungelochter Teil des Papiers an den Kontakträdchen vorübergeführt wird, elektrische Ströme aus- oder eingeschaltet werden, die am Empfangsapparat den Buchstabendrucker in Bewegung setzen, der das Telegramm in gewöhnlichen Buchstaben niederschreibt. Mit einer solchen Niederschrift kann nun zwar der Blinde nichts anfangen, aber wenn man an Stelle des Buchstabendruckers nach Thierbachs Vorschlag nun sechs kleine, in drei Reihen zu je zwei übereinander angeordnete Stifte setzt, die durch den elektrischen Strom je nach dem durch das Vorbeiziehen des Lochstreifens bewirkten Schließen oder Öffnen des Stromkreises gehoben und gesenkt werden, so kann man dem auf diese sechs Stifte gelegten Finger des Blinden von jedem Buchstaben der Punktschrift genau den Eindruck vermitteln, den er auch empfängt, wenn er den ins Papier eingedrückten Buchstaben unmittelbar abtastet. Ein Blindenbuch würde also nur aus einer wenig (?) umfangreichen Rolle eines dünnen, gelochten Papierstreifens bestehen, und der Blinde würde dieses »Buch« viel bequemer (?) lesen können, als die jetzigen Folianten, die er bewegen und umblättern muß, bei denen er den jedesmaligen Zeilenanfang tastend suchen und über dessen ganze Seite er fortwährend den Finger hin- und herbewegen muß. Man kann aber, wie Thierbach ausführt, noch weiter gehen, und an Stelle der auf dem engen Raum einer Fingerspitze zusammengedrängten sechs Stiftchen sechs Tasten verwenden, für jeden Finger eine und die letzte für irgend eine Stelle der Handfläche, und wenn der Blinde dann auf diese Tastatur seine Hand legt, wird er sicherlich noch deutlicher als mit einer Fingerspitze allein fühlen können, daß beispielsweise die erste, dritte und fünfte Taste gleichzeitig angehoben werden, um den Buchstaben L zu kennzeichnen. Man könnte ferner daran denken, überhaupt auf bewegliche Tasten oder Stifte zu verzichten und eine leichte Reizung der Fingerspitzen bezw. der Handfläche direkt durch den elektrischen Strom herbeizuführen, oder als Bewegungsmittel für Tasten oder Stifte, die aus ihrer Anwendung bei den ebenfalls mit gelochten Papierstreifen arbeitenden mechanischen Klavieren und anderen Musikwerken bekannte Druckluft zu verwenden, die eine Vereinfachung (?) des gesamten Lesemechanismus herbeiführen und diesen unabhängig von einer nicht überall vorhandenen Elektrizitätsquelle machen würden, da der Blinde, wie der Klavierspieler am Pianola, sich die erforderliche Druckluft durch Treten von Bälgen leicht selbst erzeugen könnte.



5. Jahrgang. Wien, April 1918. 4. Nummer.

»Einem erst die Augen ausstechen und ihn dann führen: ob das wirklich eine Tugend ist?

Friedrich Hebbel.

Die Blendung in der Geschichte des Rechtes.

Von Lehrer Ottokar Wanecek, Purkersdorf.

So unheimlich die verschiedenen verstümmelnden Leibesstrafen früherer Zeit sein mögen, grauenhafteres tritt in ihrer Reihe dem moderdernen, an humanitären Ideen geläuterten Empfinden wohl kaum entgegen als die Blendung. Von den ältesten Zeiten bis hoch herauf in die letzten Jahrhunderte läßt sie sich als Strafmittel feststellen. Das ursprünglichste Rechtsempfinden prägte das Wort: »Aug' um Auge, Zahn um Zahn.« Die aufdämmernde Kultur kann sich mit diesem einfachen Ausgleich nicht mehr begnügen. Die Vergehen gegen den Besitz des Nächsten werden häufiger als die gegen seinen Leib. Das Realkonforme in Tat und Sühne wird unmöglich. Jetzt aber tritt die Blendung häufig auf.

Im ursprünglichen Rechtsemfinden mag nämlich mehr die Absicht gesteckt haben, eine Wiederholung des Verbrechens unmöglich zu machen, als den sittlichen Ausgleich durch die Strafe herbeizuführen. Weit herauf in der Geschichte reichen die Leibesstrafen, die eine solche Absicht deutlich aufweisen, wie das Zungenausreißen für Verleumder und solche, die ihre Eltern geschmäht haben, das Handabhauen für Diebe und ähnliches. In den meisten Straffällen mag aber das Augenausstechen als die gründlichste Vorkehrung angesehen worden sein, eine Wiederholung hintanzuhalten. Wie tief diese Anschauung im Volksbewußtsein wurzelt, beweist ein Sagenrest, dem die Wiederlandssage zugrunde liegt. Er wurde 1875 in Sachsen aufgefunden und erzählt, daß der Schmied Meland im Sachsenwalde von einem grausamen König, der sich seine Kunstfertigkeit sichern wollte, geblendet wurde. Dadurch

ist ihm allerdings auch die Möglichkeit fernerer kunstvoller Arbeit genommen, eine Tatsache, die die naive Volksanschauung vergißt. Ihr genügt es, damit das beste Mittel gegen eine etwaige Flucht gekennzeichnet zu haben. (Vergleiche Otto L. Jiriczek, Deutsche Heldensage, S. 24.)

Die Meinung, daß durch den Verlust des Augenlichtes dem Menschen eine bestimmende, notwendige Voraussetzung für ein ferneres selbständiges Wirken genommen sei, läßt die Blendung zu einem Mittel der Staatspolitik werden. So erzählt der Afrikareisende Nachtigall, daß im Lande Wadai der zur Regierung gelangende König seine Brüder blenden läßt, um sie zu einer Thronbesteigung unfähig zu machen. Auch die Regenten der Insel Ormus nehmen, indem sie Brüdern und Anverwandten das gleiche Schicksal bereiten, diesen allfällige Gelüste nach der Herrschaft. Die derart Ausgeschalteten erhalten aber eine reichliche Versorgung bis an ihr Lebensende.

Wenn auch derartige Greueltaten in ihrer selbstverständlichen Regelmäßigkeit nur bei den wilden Völkern möglich sind, so ist die Staatspolitik auch höher gesitteter Reiche vor der gleichen Maßnahme nicht zurückgeschreckt. Diese Rechtssprüche — allerdings sind sie meist Willkür- und Unrechtsentscheidungen — traf der Herrscher als oberster Richter. Wo eine wirkliche oder vermeintliche Verschwörung aufgedeckt, ein zu fürchtender Feind gefangen genommen oder ein unbequemer Verwandter lästig wurde, war man damit gleich bei der Hand.

Als einer der geschichtlich älteste dieser Fälle ist der des letzten Judenkönigs Zedekia (Matanja) zu nennen. Diesen hatte 597 v. Ch. Nabukadnezar eingesetzt. Er empörte sich aber gegen den babylonischen König und verband sich mit Ägypten. 586 wurde Zedekia auf nächtlicher Flucht bei Jericho ergriffen und nach Hinrichtung seiner Söhne des Augenlichtes beraubt.

Die fränkische Geschichte der Karolinger erzählt eine ganze Reihe von Verwandtenblendungen aus staatspolitischen Gründen. Karl der Große hatte seinen Enkel Bernhard zum König von Italien gemacht. Da die Reichsteilung Ludwig des Frommen 817 Lothar die Kaiserkrone zusprach, fühlte jener sich benachteiligt und empörte sich. Unter dem Schein, Unterhandlungen eingehen zu wollen, lockte man ihn nach Chalon an d. Saone, wor er geblendet wurde. Er starb 818. Für diese Tat mußte Ludwig der Fromme 822 öffentliche Kirchenbuße tun.

Dieser König ließ übrigens auch dem Geliebten seiner Schwester die Augen ausstechen.

Karl der Einfältige, der französische Karolinger, ließ 873 seinen Sohn Karlmann blenden, weil dieser sich weigerte, Geistlicher zu werden und damit seinen Erbanspruch aufzugeben.

Ludwig III. wurde als König von Burgund von Karl dem Dicken anerkannt und an Kindes statt angenommen. Als er 900 den Longobarden gegen die Ungarn zu hilfe kam, schmückte ihn das dankbare Volk mit der eisernen Krone der Longobardenkönige. 901 erwarb er auch die römische Kaiserkrone. Berengar von Friaul überfiel ihn in Verona und blendete ihn. Ludwig kehrte nach Arles zurück, wo er im Elend starb.

In gleicher Weise wollte Hugo, König von Italien gegen Berengar vorgehen (937), welch Beginnen aber seinen eigenen Sturz herbeiführte.

Der Gegenkönig des schon genannten Karl d. Einfältigen, Hugo der Große von Burgund ließ 949 seinem eigenen Bruder die Augen ausstechen.

Auch dem späterem Mittelalter sind Blendungen aus dem gleichem Motive nicht fremd. Zwei Fälle weist die Geschichte des Königstammes der Arpaden auf.

Der Nachfolger Stephans des Heiligen, sein Neffe Peter der Venezianer (1038—41), war ein gewalttätiger Herrscher. Deswegen und wegen seiner Vorliebe für Ausländer brach ein Aufstand der nationalen, damals noch heidnischen Partei aus. Der König wurde vertrieben, besiegte aber mit Hilfe des deutschen Kaisers Heinrich II. und seines Schwagers Adalbert von Österreich seine Gegner. Im Jahre 1046 wurde er, weil er Ungarn als Lehen vom deutschen Kaiser genommen hatte, abermals gestürzt und geblendet.

König Koloman (1095—1116) ließ seinen Bruder Almos und dessen Sohn des Augenlichtes berauben. Trotzdem kam letzterer als Bela II. der Blinde im Jahre 1131 zur Herrschaft, die er aber unselbständig führte. Fortwährend lag er mit Borics, einem andern Thronwerber in Streit.

Auch Robert von der Normandie verlor sein Augenlicht durch seinen Bruder Heinrich I. von England. (1134)

Ein Blick in die griechisch-byzantinische Geschichte jener Zeit fördert ebenfalls ähnliche grausenvolle Tatsachen zu Tage.

Isaak Angelos II. wurde von seinem eigenen Bruder vom Throne gestoßen und verlor durch ihn das Augenlicht (1195). Im Verlaufe des vierten Kreuzzuges wurde er aber 1203 mit seinem Sohn Alexios auf den Thron erhoben.

Johann IV. Laskaris wurde als unmündiges Kind auf den Thron erhoben, aber noch im selben Jahre (1259) von Paläologus gestürzt und trotz seiner unschuldvollen Jugend geblendet. In diesem Zustande verlebte er noch 25 Jahre im Kerker.

Andronicus IV. führte während der Abwesenheit seines Vaters, der im Abendlande Schutz gegen die Türken suchte, die Regierung, verschwor sich später, als er sich vom Vater zurückgesetzt glaubte, 1375 mit Sandschi, dem Sohne Murads I. zum Sturze der Väter. Er wurde aber eingekerkert und geblendet. Von den mit seinem Vater verbündeten Genuesern befreit, erhielt er durch Vertrag mit den Türken 1381 einige Landstriche zur selbständigen Herrschaft. Er starb 1385.

Ferdinand der Katholische von Spanien vertrieb 1490 den letzten Maurenkönig aus Europa. Dieser empörte sich in Afrika gegen die Spanier, wurde aber gefangen und geblendet. Mit einem Zettel am Kleide tastete er sich weiter. Auf jenem stand: »Seht hier den unglücklichen Beherrscher Andalusiens.«

Die Despotenangst um die Herrschaft trieb auch Abbas den Großen von Persien (1557—1629) zu einer solchen Maßnahme gegen seine Söhne und Enkel. Goethe erzählt davon in den Noten und Abhandlungen

zum westöstlichen Diran (Pietro della Valle), daß man dem Großkönig jene verdächtig gemacht habe. Einer sei unschuldig getötet, ein andere halbschuldig geblendet worden. Dieser habe gesagt: »Mich hast du nicht des Lichtes beraubt, aber das Reich.« (Fortsetzung folgt).

Der Hund als Blindenfreund.

Der Hund ist als der älteste Freund des Menschen unter den Tieren auch der älteste Blindenfreund. Seine Treue, Anhänglichkeit und Klugheit machten ihn schon in den frühesten Zeiten dem Blinden wertvoll. Nicht nur, daß der arme, meistens auf sich selber angewiesene Blinde an einem Hunde einen treuen und anspruchslosen Gesellschafter fand, der Hund lernte dem Gesichtslosen auch verschiedene Dienste leisten, leitete ihn auf seinen Wegen, schützte ihn vor Fehltritten und Überfällen und erfüllte mancherlei kleine Aufträge, zu denen er abgerichtet war.

Bis in die neueste Zeit herein, wo der Blinde sich durch Erziehung und besondere Ausbildung freier und sicherer bewegen lernte, finden wir daher Hunde im Dienste der Blinden. Das zeigen uns sowohl alte Abbildungen, auf denen Blinde mit ihren vierbeinigen Führern zu sehen sind, ein Hund den Hut oder das Almosenschüsselchen des blinden Bettlers im Maule hält oder dessen Werkelkarren zieht, als auch mancherlei Geschichten und Dichtungen, in denen die Treue der Hunde gegen ihre blinden Herrn erwähnt und gepriesen wird. Eine der rührendsten dieser Erzählungen ist die nachfolgende:

Der blinde Lautner.

Eine der schönsten Städte des herrlichen Böhmerlandes ist die deutsche Elbestadt Leitmeritz. Sie liegt in einer gesegneten Landschaft, der man nicht mit Unrecht den Namen »das böhmische Paradies« gegeben hat, am Fuße rebenbewachsener und obstreicher Höhen.

Ein Wahrzeichen der Stadt ist die Rolandssäule, welche an einer Ecke des alten Rathauses nach dem Markte zu steht; sie galt als das Zeichen des Stapelrechtes der Stadt. Eine andere Säule, die sogenannte Blindensäule, ist längst zerstört, doch weiß die Sage folgendes darüber zu erzählen:

Es war am Ende des Heumonats 1393, als König Wenzel IV. auf der Burg Karlstein Hof hielt. Wie gewöhnlich hatten sich auch einheimische und fremde Springer, Gaukler und Sänger eingefunden, um sich vor Fürsten und Grafen, Herren und Rittern schauen und hören zu lassen. Unter andern stand, wie alles sich im Burghofe bunt durcheinander trieb, ein alter blinder Sänger, die Laute in der Hand, begleitet von seinem treuen Hunde. Vergebens wartete er still und lange, bis man ihn rufen würde, während der Hund sich in eine Ecke kauerte.

Da kam gegen Abend Herzog Bernhard von Braunschweig des Weges gezogen; sein Kämmerling Ludger redete den Blinden übermütig an: »Was harrest du hier, du alter Maulwurf? Gehe in die Gemächer der Burg und mache dort deine Schwänke!« —

»Ich bin kein Possenreisser,« entgegnete der Lautner; »aber euere Stimme ist mir zu gut bekannt, als daß ich noch zweifeln könnte, daß ihr besser dahin gehört.«

Hochrot gleich einem Wamse glühte Ludgers Gesicht; er erhob die Hand, dem Blinden einen Schlag zu versetzen — aber wie ein Blitz flog der getreue Hund heran und hinderte nicht nur den Schlag, sondern zerriß im Abwehren das Gewand des Kämmerlings derart, daß die Schellen (eine Zierde damaliger Zeit) über den Felsweg kollerten. Ludger zog das Schwert, allein der Hund setzte ihm so hart zu, daß er sich genötigt sah, durchs Tor hinweg und seinem Herrn nachzueilen.

Mittlerweile griff der Lautner voll Rührung in die Saiten und sang das Lied von der Treue, wie sie, von Menschen verbannt, bei dem Hundegeschlechte Aufnahme gefunden. Während er so sang, merkte er durch die Wärme und den Odem, daß jemand ihm sehr nahe stehe. Und als der letzte Ton der Laute verklungen war, hörte er von dem Nahestehenden die Worte:

»Gar wohl hat mir dein Liedlein gefallen. He, Hynek, führe den Lautner in die Küche und labe ihn — doch vergiß seines Hundes nicht!«

Es war König Wenzel selbst, der also sprach.

Der gebissene Kämmerling hatte bereits seinen Herrn um Genugtuung wegen des Lautners angesprochen und diese zugesagt erhalten. Am Abend kamen die Fürsten mit dem König beim Imbiß zusammen. Fröhlich kreiste der Becher, alles wetteiferte, um die hohen Herren zu vergnügen. Aber König Wenzel rief:

»Laßt einmal den blinden Lautner holen, der mich heut' ergötzt hat; nicht minder wird er wohl die edlen Herren hier ergötzen, da auch sie die Treue der Hunde kennen.«

Beifällig nickten die Fürsten; aber Ludger, der in der Nähe stand, ergrimmte, als er des Königs Worte hörte und den Lautner darauf eintreten sah. Und kaum setzte der Mundschenk dem Blinden einen vollen Becher zur Labung hin, da klagte Herzog Bernhard von Braunschweig über Verhöhnung seiner Person in seinem Diener. Aber König Wenzel entgegnete:

»Es tut mir leid, Vetter, aber euch hat der Lügenmund eures Dieners genarrt. Habe ich doch selbst unbemerkt von der Warte zugesehen und weiß gar wohl, wie alles gekommen ist.«

Hiemit war die Sache scheinbar beigelegt. Aber Ludger, längst von den Hildesheimern erkauft, seinen Herrn zu beseitigen, schritt in seiner Aufregung zu einer verbrecherischen Tat.

Eben sang der Lautner dem Herzoge Bernhard vor seinem Gemache den Abschied, als dieser, tief ergriffen, des Vorgefallenen vergaß und dem Sänger seinen eigenen Becher darbot.

Als nun der Lautner dem Pokal an den Mund setzte, schmiegte sich der Hund mit einem solchen Ungestüm an ihn, daß der Alte erbebte und den Becher fallen lies. Und seltsam! Der auf dem Marmorboden vergossene Wein brauste und schäumte und höhlte verzehrend

die Steinplatten, und der Hund, der begierig daran geleckt, sank unter Zuckungen zu seines Herrn Füßen.

Man forschte nun nach, wer den Becher gefüllt. Einer von den Dienern hatte ihn in Ludgers Händen gesehen, der zu ihm sagte, er hole für den Herzog den Nachtrunk. Bald war es sonnenklar, daß Ludger seinen Herrn hatte vergiften wollen. Zur Strafe dafür wurde er durch Henkershand gerichtet.

Wehmütig klagten die Lieder des blinden Greises um den Verlust des teuren Hundes. Der Herzog Bernhard aber verließ den Sänger nicht. Dieser sollte fortan am Hofe in Braunschweig verpflegt werden. Allein schon in Leitmeritz erkrankte der Lautner uud starb nach wenigen Stunden.

Zwei Jahre später ließ Herzog Bernhard mit Einwilligung des Königs Wenzel bei der St. Michaelskirche in Leitmeritz ob dem Grabe des blinden Lautners eine steinerne Säule errichten, auf deren Untersatze ein Blinder mit seinem Hund ausgehauen war. Man pflegte sie noch lange die Säulel des Blinden zu nennen; sie fiel aber, als am 26. März 1511 eine Erderschütterung die Stadt Leipzig schwer beschädigte.*

So sagenhaft ausgeschmückt diese Erzählung auch ist, gibt sie uns doch in ihrem sicherlich wahren Kern ein Bild von der rührenden Treue, mit welcher der blinde Mensch und der Hund aneinander hängen können.

Auch der selbst erblindete Dichter G. Pfeffel schildert uns diese Liebe in gleich rührender Weise an einem blinden Invaliden und seinem Pudel. Der Pudel — welcher selbst als Erzähler seiner Lebensgeschichte auftritt — kommt in der vierten Woche seines Lebens zu dem Invaliden, der ihm verschiedene Kunststücke beibringt, um durch ihn sein Brot zu verdienen. Sie müssen sich jedoch von einander trennen und erst das Ende der Erzählung führt die Beiden wieder zusammen. Der Invalide ist mittlerweile erblindet und der Pudel wird nun sein Führer. »An einer dünnen Schnur, — wozu hätte es eines Strickes bedurft — schritt ich langsam vor ihm her und schützte seinen Fuß vor den Steinen und seinen Körper vor den Stößen der noch fühlloseren Menschen« Als ein Knabe den Blinden necken will, beißt ihn der Pudel. Zwei Stadtknechte mit Flinten sollten ihn dafür strafen. »Ich hätte fliehen können,« erzählt der Pudel, »allein ich schmiegte mich nur fester an meinen Meister. Dieser, der aus den Reden der Umstehenden die Gefahr vernahm, die mir drohte, beugte sich über mich hin und flehte um mein Leben. Allein umsonst: der Sklave drückte los, und eben die Kugel, die mir durch den Kopf fuhr, durchbohrte meinem alten Freunde die Brust. »Legt ihn in mein Grab!« waren seine letzten Worte.«

Die Reihe dieser Schilderungen ließe sich noch fortsetzen, doch bieten sie immer den gleichen Stoff, wenn auch in verschiedener Bearbeitung. Nur einer der durch die Literatur unsterblich gemachten Vierfüßler sei noch erwähnt, denn die Art und Weise seines Benehmens der blinden Herrin gegenüber ist hier in besonders anziehender und

*) Ein prächtiges Stück, das in keinem Lesebuch für Blinde fehlen sollte.

launiger Weise geschildert. Es handelt sich um den kleinen Boxer in Ch. Dickens Erzählung »Das Heimchen am Herd,« welcher der blinden Puppenschneiderin Berta Führer und Gesellschafter ist.

»Boxer machte« — so erzählt uns der Dichter — »gewisse zarte Unterscheidungen in seinem Verkehr mit Berta, woraus ich die volle Überzeugung gewinnen mußte, daß sie blind war. Er suchte nie ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen dadurch, daß er sie anblickte, wie er es oft anderen Leuten gegenüber tat, sondern stieß sie dann jedesmal sachte an. Welche Erfahrungen er bei blinden Menschen oder blinden Hunden gesammelt haben konnte, weiß ich nicht. Er hatte nie bei einem blinden Herrn gedient, auch waren, so viel mir bekannt geworden, weder Herr Boxer Vater noch Frau Boxer noch irgend ein anderes Mitglied seiner achtungswerten Familie, sei es von väterlicher, sei es von mütterlicher Seite, jemals von Blindheit heimgesucht worden. Vielleicht hatte er's selbst herausgefunden; jedenfalls hielt er sich daran in seinem Verkehr mit Blinden.«

Als Plan und Ziel in die Ausbildung und Fürsorge der Blinden kamen, versuchte man auch das Abrichten von Hunden zu dem besonderen Zwecke der Blindenführung. Man wählte hiezu Pudel und Schäferhunde als die tauglichsten aus und ließ sie an einer Bandschlinge oder an einem Stabe, welche leicht losgemacht werden konnten, an der linken Hand des Blinden gehen, während dessen rechte Hand einen Stock zum Tasten trug. Das Abrichten der Hunde geschah derart, daß sie anfänglich durch einen Sehenden mehreremale denselben Weg geführt wurden und ihn besonders sorgfältig an solchen Stellen übten, wo er durch Wendungen, durch langsames Gehen, durch Stillestehen oder auf andere Art den Blinden auf die Krümmung des Weges, auf ein vorliegendes Hindernis oder sonst auf etwas aufmerksam machen sollte. Schließlich übernahm der Blinde den Hund und benützte vorerst Wege, die ihm genau bekannt waren, um sich an die Bewegungen und Kennzeichen des Hundes zu gewöhnen. Selbstverständlich übernahm der Blinde auch die Fütterung und Pflege des Hundes, der ihm zum Führer gegeben wurde.

Die besondere Schulung der Blindenhunde erwies sich als sehr vorteilhaft und mancher Blinde befreundete sich mit diesem stets bereiten, genügsamen und anhänglichen Führer. Allerdings beschränkte sich die Führung nur auf bekannte Wege und versagte auf fremden Gebieten oder im Straßengewühle einer großen Stadt. Daher wurden die Blindenführerhunde mehr auf dem Lande als in den Städten heimisch, wo die meisten Blinden wohnen. Auch die Schwierigkeiten der Haltung eines Hundes in einer Stadtwohnung trugen dazu bei, die Führung von Blinden durch Hunde auf einzelne Fälle zu beschränken. Schließlich lernten die Blinden durch entsprechende Gewöhnung und Übung sich an bekannten Örtlichkeiten freier und selbständiger bewegen und zogen im Notfalle die Führung durch einen hilfsbereiten Mitmenschen der unsicheren Leitung durch einen Vierfüßler vor.

Erst das Auftreten der Kriegsblinden hat wieder den Gedanken an die Brauchbarkeit der Hunde als Blindenführer wachgerufen und die Leistungen der Kriegsbunde ermunterten zur Aufnahme neuer Versuche. Und so sind denn bereits in mehreren deutschen Städten

Hunde als Blindenführer tätig und mancher Blinde hat in ihnen einen klugen Helfer und selbstlosen Gefährten gefunden.

Sehen wir einmal zu, was ein solcher vierbeiniger Blindenführer zu leisten vermag.

Der Blindenhund trägt außer dem Halsbande ein ledernes Brustgeschirr, an dem ein straffer, hochstehender Lederbügel angebracht ist, den der Blinde erfaßt, um sich von dem Hunde leiten zu lassen. Dieser Lederbügel ist, um jederzeit ohne Schwierigkeiten abgehängt werden zu können, an zwei Karabinerhaken befestigt. Dies ist wichtig, wenn z. B. der Hund frei laufen soll, um einen verlorenen Gegenstand zu bringen oder eine ähnliche Arbeit auszuführen. Der Blindenhund hat nämlich nicht nur die Aufgabe, seinen Herrn auf bestimmten Wegen zu führen, sondern auch verlorene Sachen aufzunehmen und soll außerdem einen persönlichen Schutz für seinen Herrn bilden.

Der Hund geht links, dicht an seinem Herrn. Naht ein Hindernis, so geht der Hund langsamer als bisher. Vor dem Hindernis selbst setzt er sich. Durch Tasten mit dem Stock kann sich der Blinde vergewissern, welcher Art das Hindernis ist, ob er z. B. vom Saumstein heruntergehen muß oder ob das Hindernis derart ist, daß er um dasselbe geführt werden soll. Durch die Befehle »Führ' weiter! oder »Führ' um zu!« gibt er dem Hund Anweisungen, in welcher Art er weiterzugehen beabsichtigt. Auch auf jede Stufe muß der Blindenhund regelmäßig durch Sichsetzen aufmerksam machen. Um kleinere Hindernisse führt er seinen Herrn ohneweiters herum. Naht sich beim Überschreiten der Fahrstraße ein Straßenbahnwagen, Kraftwagen, Radfahrer oder sonstiges Fuhrwerk, so hält der Hund seinen Herrn solange zurück, bis das betreffende Fahrzeug vorüber ist und erst dann führt er weiter. Auf diese Art vermögen sich Blinde mit Hilfe ihres Hundes auch im Straßengewühle mit ziemlicher Sicherheit zu bewegen.

Schließlich hat es sich gezeigt, daß der Hund verhältnismäßig leicht abzurichten ist, Rasen und Beete, selbst wenn diese nicht eingefriedet sind, zu umgehen. Für bestimmte Tätigkeiten wurden einzelne, möglichst kurze und scharfe Befehlsworte geprägt. Das Wort »Bank« bedeutet, daß der Hund seinen Herrn zur nächsten erreichbaren Sitzbank führen soll. Auf das Wort »Arb« hat der Hund als Ziel des Weges den Arbeitsplatz seines Herrn zu wählen.

Auf diese Art erfüllt der vierbeinige Gefährte des Blinden seine Führerarbeit und leistet dem Gesichtslosen wertvolle Dienste. Aber außer dieser praktischen Verwendung erfüllt er auch eine höhere Aufgabe. Durch seinen ständigen Aufenthalt bei dem Blinden nimmt er diesem das Gefühl des Alleinseins, bietet ihm mancherlei Zerstreuung und wird ihm in jeder Beziehung ein guter und treuer Kamerad. Damit erwirbt er sich die Zuneigung und Liebe seines blinden Herrn und mit Salomo kann mancher Blinde seinen Hnnd als wahrsten Freund bezeichnen und preisen.

K. B.

Blindenpädagogik in der Lehrerbildung.

Nach langen Vorbereitungen und Erörterungen soll nunmehr die Erweiterung der Lehrerbildung zur Befähigung zum Lehramte an Volks- und Bürgerschulen zur Beratung im Reichsrate gestellt werden. Außer einem diesbezüglichen Gesetzentwurfe des Abgeordneten A. M. Kemetter wurde eine Regierungsvorlage eingebracht; wir entnehmen aus derselben jene Bestimmungen, welche auf den Blindenunterricht Bezug haben.

Über die allgemeine Unterweisung der Kandidaten an den Lehrerbildungsanstalten in diesem Spezialfache sagt der § 10 des Regierungsentwurfes:

»An allen Lehrerbildungsanstalten, an denen sich Gelegenheit dazu bietet, sind die Zöglinge mit der Methode des Unterrichtes für blinde, taubstumme, mit Sprachfehlern behaftete oder sonst abnormale Kinder sowie mit der Einrichtung eines Kindergartens, mit Jugendfürsorgeeinrichtungen und den Erziehungsanstalten für sittlich verwahrloste Kinder bekanntzumachen.«

Der Entwurf von Kemetter (§ 4) zählt dagegen unter den Unterrichtsgegenständen ohne weitere Beschränkung auf: »Methode des Unterrichtes viersinniger und schwachsinniger Kinder, Sprachheilkunde.« Was der eine Entwurf also nur unter bestimmten Voraussetzungen gelten läßt, führt der andere als gleichwertigen Unterrichtsgegenstand an. Man kann sich keinen größeren Gegensatz denken.

Der Fassung im Regierungsentwurfe muß ein »Entweder — Oder« gegenübergestellt werden. Entweder ist es notwendig, die Zöglinge über die Blindenbildung (nicht allein über die Unterrichtsmethode) und die Blindenfürsorge zu orientieren oder nicht. Wenn ja, dann darf es keine Einschränkung geben und die »Gelegenheit« hiezu muß auch dort geschaffen werden, wo sie derzeit nicht vorhanden ist.

Nach Kemetter die Unterrichtsmethode viersinniger Kinder neben 29 Pflichtgegenständen noch als besonderes Unterrichtsfach einzuführen, ist gänzlich verfehlt.

Vom Interesse sind auch die Bestimmungen über die Heranbildung von Lehrern für spezielle Unterrichtsgebiete (Sonderprüfungen). Wir setzen die beiden Entwürfe wieder nebeneinander.

Regierungsentwurf § 13:

»Zur Ausbildung von Lehrern für ländliche Fortbildungsschulen, dann für andere Unterrichts- und Erziehungsanstalten besonderer Richtung (Blinden- und Taubstummenschule, Anstalten für schwachsinnige oder andere abnormale Kinder u. dgl.) sind eigene Kurse einzurichten, zu deren Besuch die mit dem Lehrbefähigungszeugnisse für allgemeine Volksschulen versehenen Lehrkräfte zuzulassen sind.

Ausnahmsweise kann von der Beibringung des Lehrbefähigungszeugnisses dann abgesehen werden, wenn eine anderweitige entsprechende Vorbildung und eine längere tatsächliche Verwendung im praktischen Dienste an Anstalten der betreffenden Art nachgewiesen wird.

Die Errichtung und Einrichtung solcher Kurse wird im Verordnungswege geregelt.

Für den Fall der Errichtung eigener Anstalten zur Heranbildung von Lehrern an Schulen für nicht vollsinnige und sonst abnormale Kinder werden diese Anstalten den Lehrerbildungsanstalten gleichgehalten.«

Entwurf Kemetter § 22:

»Die Fortbildung von Lehrern zu Speziallehrern an Unterrichtsanstalten für nicht vollsinnige Kinder erfolgt in eigenen vom Staate errichteten, mit dem k. k. Blinden- bezw. Taubstummeninstitut und mit der neu zu schaffenden k. k. Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder in Verbindung stehenden Kursen. Diese Anstalten sind dem Rang und den Rechtsverhältnissen nach den k. k. Lehrerbildungsanstalten gleich zustellen.

Die Bildungsdauer in diesen Kursen beträgt zwei Jahre. Für die Aufnahme ist die Absolvierung einer Lehrerbildungsanstalt erforderlich.

Die erfolgreiche Absolvierung dieser Kurse berechtigt zur definitiven Anstellung als Lehrer an einer Blinden-, bezw. Taubstummen- oder Schwachsinnigenanstalt.

Lehrer, die diesen Spezialkurs nicht absolviert haben, bedürfen zur definitiven Anstellung einer Sonderprüfung vor eigenen Kommissionen, welche erst nach einer mindestens zweijährigen Betätigung im Spezialfache abgelegt werden können.«

Während in diesem Punkte der Regierungsentwurf allgemein gehalten ist, ist der Entwurf von Kemetter schärfer umrissen. Über die praktische Notwendigkeit und Durchführungsmöglichkeit scheinen sich die Verfasser beider Entwürfe nicht klar zu sein. Wir kommen deshalb in einer ausführlichen Besprechung darauf zurück.

Personalnachrichten.

— Direktor Rupert Mayer †. Am 4. März raffte der Tod den noch im kräftigen Mannesalter stehenden Direktor der kärntnerischen Landes-Blindenanstalt in Klagenfurt ganz unerwartet rasch dahin; er ist im 51. Lebensjahre einem Gehirnschlage erlegen. Direktor Rupert Mayer, im Jahre 1867 zu Villach geboren, zunächst als Volksschullehrer in Krumpendorf und Klagenfurt tätig, dann am k. k. Blindenerziehungsinstitute in Wien für das Blindenlehramt ausgebildet, war dazu ausersehen, die ersten Bestrebungen der zu begründenden kärntnerischen Blindenanstalt werktätig zu unterstützen. Mit August 1898 zum provisorischen Anstaltsleiter bestimmt, wurde er am 8. Dezember 1898 zum Direktor ernannt. Direktor Rupert Mayer arbeitete gleichzeitig auf dem Gebiete des Vereinswesens und es gebührt ihm das große Verdienst im Jahre 1907 den Blindenfürsorgeverein, dessen Geschäftsführer er bis zu seinem Tode war, mitbegründet zu haben. Durch 20 Jahre mit dem Blindenwesen eng verknüpft, hatte er Gelegenheit manche wertvolle Anregung zu geben und zur Entwicklung der Kärtner Blindenfürsorge beizutragen. Leider gelang es ihm nicht, die Anstalt auch in der schweren, opferreichen Zeit des Krieges in Betrieb zu erhalten, und hat die eigentliche Blindenschule schon zu Beginn des Weltenbrandes einen jähen Abbruch erlitten. Ausbildung und Versorgung der Kriegsblinden standen nun im Vordergrunde

seiner hilfreichen Bestrebungen und wurden ihm für seine Verdienste um die heimische Kriegsblindenfürsorge das Kriegskreuz III. Klasse und das Ehrenzeichen II. Klasse vom Roten Kreuze mit der Kriegsdekoration verliehen. Die Kärntner Blinden werden ihrem verstorbenen Direktor und langjährigen Führer ein dankbares Gedenken bewahren, und allen, die ihn kannten, wird der stets gütige und herzlich gemütliche Mensch, der auch das Cello zur Freude so vieler zu meistern verstand, in lieber Erinnerung bleiben. Friedrich Jölly.

— Professor Dr. Stephan Bernheimer gestorben. Nach längerem Leiden ist am 19. März l. J., der Vorstand der ersten Augenklinik im Allgemeinen Krankenhause in Wien Professor Dr. Stephan Bernheimer im 57. Lebensjahre gestorben. Kaum zweieinhalb Jahre war es dem hervorragenden Augenarzt gegönnt, an der Wiener Universität sein Lehramt auszuüben, als er von einer schweren Krankheit befallen wurde, der er nun erlegen ist. Seine zahlreichen Veröffentlichungen umfassen die wichtigsten Gebiete der Augenheilkunde und der Grenzgebiete derselben. Viele Arbeiten behandeln den operativen und klinischen Teil der Augenheilkunde.

— Auszeichnung. Dem blinden Orgelvirtuosen und Komponisten Professor Ludwig Moser wurde in Anerkennung seiner Verdienste um den unentgeltlichen Unterricht verwundeter Soldaten und für seine Mitwirkung bei verschiedenen Konzerten für letztere das Ehrenzeichen II. Klasse vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration verliehen.

Aus den Anstalten.

— Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII. Die von Direktor O. H. Stoklaska geleitete Anstalt versorgte im Jahre 1917 46 männliche und 53 weibliche Pfleglinge.

Am 29. Juli 1917 wurde die Erinnerung an die vor fünfzig Jahren durch den Präsidenten unseres Vereines P. Michael Hersan, gelesene erste heilige Messe feierlich begangen.

Anstaltsarzt Dr. Theodor Hiebel erhielt das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens mit der Kriegsdekoration.

Einen wichtigen Gegenstand bildete in verstärktem Maße die Versorgung der Pfleglinge mit Nahrungsmitteln und Bekleidungsstücken. Daß sich die Verpflegung immer noch in zureichender Weise durchführen ließ, war zu einem guten Teile der Mitwirkung des Direktionsmitgliedes Herrn Vizebürgermeister Rain sowie einiger amtlicher Stellen zuzuschreiben, was mit großem Danke hervorgehoben wird. Die wachsenden Kosten und Schwierigkeiten der Verpflegung nötigten zur Auflassung der Verwundetenabteilung mit Ende März nachdem sie zwei und ein halbes Jahr bestanden hatte. Im letzten Vierteljahre verpflegte sie noch 25 Mann. Anläßlich der Auflassung wurde seitens der Leitung des RotenK reuzes für die opferwillige Unterstützung der tiefgefühlte Dank in einem Diplome ausgesprochen.

Der gewerbliche Betrieb mußte eingeschränkt werden, weil wiederholt Mangel an Kohle eintrat und weil gewisse Rohstoffe teils nicht mehr zu beschaffen, teils im Preise ungemein gestiegen sind.

Zum Schluße wird mitgeteilt, daß zwei Männer mit gefälschten Karten und Stampiglien Beträge für einige Vereine — darunter auch für unseren Verein — eingehoben haben. Es wurden sofort Schritte dagegen eingeleitet, die insoferne Erfolg hatten, als der eine dieser Leute in Untersuchungshaft ist.

Für unsere Kriegsblinden.

— Rohstoffzentrale für kriegsblinde Handwerker. Die Schwierigkeiten in der Beschaffung der Materialien für die Bürstenbinderei und Korbflechterei veranlaßte den »Kriegsblindenfonds im Ministerium des Innern« in Wien einen Betrag von 100.000 K für diesen

Zweck zur Verfügung zu stellcn. Eine besondere Einkaufsstelle soll den Geschäftsbetrieb besorgen, die Materialien zum Selbstkostenpreise abgegeben werden. Auch Zivilblinde sollen das Bezugsrecht besitzen, jedoch sind die Preise für diese um 10 v. H. höher als bei den Kriegsblinden.

— Veranstaltungen:

— Akademie zugunsten erblindeter Soldaten im Lehrerhausverein, Wien. Das reichhaltige Progiamm enthielt lebende Bilder, Gesangsvortiäge und Deklamationen.

— Akademie zugunsten der Kriegsblindenheimstätten. Riedhof, Wien, am 17. März l. J.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende März l. J.

— Neue Freie Presse: 1,252.000 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 3,470.000 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen : 85.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 30.800 K.

Verschiedenes.

— Blindenkalender. Im Nachhange zu der Notiz in Nr. 3 Seite 8 94 der Zeitschrift, betreffend die Herz'sche Schablonenschrift, wird mitgeteilt, daß Ihre Majestät die Kaiserin und Königin die Einverleibung des Allerhöchst Ihr überreichten Blindenkalenders in das Museum des Blindenwesens im k. k. Blinden-Erziehungs-Institute Allergnädigst zu gestatten geruhten, was mit Erlaß des Obersthofmeisteramtes vom 20. Februar 1918 bekanntgegeben wurde.

— Zwei Blinde von der Straßenbahn überfahren. Am 18. März l. J., ereignete sich der tragische Fall, daß zwei Blinde dem Wiener Straßenveikehr zum Opfer fielen. Der eine von ihnen der 40jahrige Josef Harrer erlitt einen Bruch des Schädels und war sofort tot. Der zweite, der 24jährige Josef Hanausek, kam mit leichteren Verletzungen davon. Er wurde von der Rettungsgesellschaft in die Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für Blinde in Wien VIII, deren Pfleglinge die beiden Verunglückten sind, überführt.

— Das Testament eines Wohltäters. In Wien ist der Kommerzialrat Julius Edler v. Wickede gestorben. Der Verblichene war ein bekannter Wohltäter, welcher alle humanitären Bestrebungen in unserer Stadt gerne unterstützte und zahlreichen philanthropischen Vereinen angehörte. Seinen Wohltätigkeitssinn hat er auch in seinem Testamente bewiesen, welches nebst anderen Vermächtnissen auch den Blindenfürsorgeverein bedenkt.

— Die falsche Pflegeschwester. In der ersten Hälfte des vorigen Jahres tauchte in Wien eine hübsche Frauensperson in Pflegerinnentracht auf, mietete sich bei verschiedenen Leuten ein und entwendete bei der ersten Gelegenheit, die sich ihr bot, Schmucksachen, Kleider und Wäsche. Mit besonder Verschlagenheit wußte sie sich Sachen aus der Wohnung der Frau Johanna Popovics zu verschaffen. Die falsche Pflegerin wußte das Vertrauen der blinden Dame zu gewinnen, führte sie einigemal vom Spaziergang nach Hause und erspähte die Gelegenheit zu einem Diebstahl. Eines Tages erhielt der Sohn der Blinden einen Brief, er möge sofort einen Bekannten aufsuchen, worauf die Verbrecherin der alten Frau in der Anlage den Wohnungsschlüssel entwendete, rasch dahin eilte und einen Jackettanzug, sowie einen Rock im Werte von 250 Kronen entwendete. Erst nach langwierigen Erhebungen konnte die falsche Pflegerin — es war die 27jährige Franziska Wagner — ausgeforscht werden, die bereits sechsmal empfindlich wegen Diebstahls vorbestraft ist.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

— Die Zahl der Kriegsblinden in Deutschland. Die Zahl der Kriegsblinden ist nach amtlichen Ermittlungen im ganzen Deutschen Reiche 1850.

— Plötzliche Heilung eines Kriegsblinden. Nach einer Blindheit von 21 Monaten ist der im Blindenheime zu Bromberg zur Ausbildung befindliche Kriegsblinde Wladislaus Barcz am 8. Februar d. J. plötzlich wieder sehend geworden. Es lag der seltene Fall von hysterischer Erblindung vor. Im Mai 1916 hatte er im Schützengraben infolge einer in seiner nächsten Nähe sprengenden Granate sofort sein Augenlicht vollkommen verloren. Durch Anwendung von Hypnose und Elektrizität wurde nun seine Blindheit in dem Bromberger Reservelazarett Kriegsschule durch den leitenden Nervenarzt Dr. Stern mit einem Schlage behoben. Allerdings war seine Sehfähigkeit, obwohl Augen und Nerven in Ordnung waren, anfänglich doch matt, so daß ihm die Gegenstände wie mit einem Schleier umgeben erschienen, und er sich seiner Gewohnheit als Blinder nach erst durch Tasten von ihrer Wirklichkeit überzeugte. Nach einigen Tagen jedoch hatte er die frühere Klarheit seines Sehens vollständig wiedererlangt.

— Opfer der schlechten Beleuchtung in Paris. Paris war schon immer die Stadt der Eifersuchtsdramen im Kriege ist sie es mehr denn je, nachdem es sich herumgesprochen hat, daß die »Poilus« den Mord an ihrer Frau oder Geliebten gewöhnlich nur mit einer »Strafversetzung« an die Front, was mit Straflosigkeit gleichbedeutend ist, zu büßen hatten. In letzter Zeit aber haben sich die Fälle gemehrt, in denen sich die Eifersüchtigen in der Person, an der sie sich zu rächen wünschten, geirrt haben.

Der Herr, der in der Rue Montesquieu mit zwei Revolverschüssen eine ihm gänzlich unbekannte Dame niederstreckte, entzog sich, als er seines Irrtums gewahr wurde, selbst mit einer Kugel der irdischen Gerechtigkeit. Von weiblicher Seite wird ein so kleines Versehen weniger ernst genommen. Ein junger Mann, der in der Rue Réaumur nichtsahnend in seine Zeitung blickte, empfing plötzlich einen kräftigen Strahl Vitriol ins Gesicht, der ihm das Augenlicht raubte und ihn bis zur Unkenntlichkeit verunstaltete. Gleich darauf sah die Dame mit der Vitriolflasche, daß der Herr ihr ein Fremder war, und etwas verwirrt stammelte sie: »O verzeihen Sie, mein Herr, ich habe mich bloß geirrt, Sie entschnldigen wohl . . .«

Zu ihrer Rechtfertigung führen die Attentäter gewöhnlich an, daß die Beleuchtung in Paris seit den deutschen Fliegerangriffen derart mangelhaft sei, daß mit dem Verkennen von Personen gerechnet werden müsse.

— Die Werke Dickens' in Blindenschrift. Um die Übertragungskosten sämtlicher Dickens-Novellen in die Braillesche Blindenschrift zu decken, veranstaltet, wie die »Times« berichtet, die Dickens-Gesellschaft Vorlesungen aus des Dichters Werken in London und vielen Provinzstädten. Eine Sammlung, die kurz vor Kriegsausbruch zu dem Zweck der Anlage einer Dickens-Bibliothek eingeleitet wurde, hatte ein so reiches Ergebnis, daß bald sämtliche Werke Dickens in Blindenschrift werden erscheinen können.

— 40.000 erblindete Soldaten in Frankreich? Nach einer Meldung des »Daily Telegraph« hat der Präsident der Alliance Franco-Britannique, General Sir Alfred Turner, kürzlich einen Aufruf zugunsten einer in Paris gebildeten Gesellschaft zur Unterstützung französischer Soldaten, die der Krieg des Augenlichtes beraubte, veröffentlicht. Aus diesem Aufrufe soll die Tatsache hervorgehen, daß die Zahl der erblindeten Soldaten in Frankreich bisher nicht weniger als 40.000 beträgt. Der Propagandaeifer hat die wirkliche Zahl der Kriegsblinden in Frankreich wohl ins Ungeheuerliche erhöht.

— Anzeige in einem Wiener Blatte. Weiß jemand einen Unglücklichen, Blinden oder Krüppel, bis 60 Jahre, den ich durch Ehe glücklich machen könnte? Unter »Wien erwünscht 18129« an die Verwaltung des Blattes.

Es wäre interessant, die Antworten auf diese Anzeige kennen zu lernen.

Bücherschau.

— Silex, Prof. Dr. P. und Hirsch Betty: Bericht über die dreijährige Tätigkeit an der Blindenlazarettschule in Berlin. (Berlin 1918, Selbstverlag). Die Schrift zeigt, wie in dieser Lazarettschule im Laufe von 3 Jahren 250 Kriegsblinde ausgebildet wurden. Durch die zahlreichen neuen Erfahrungen und Gedanken bei Beobachtung der Seele der Kriegsblinden erweist sich die Schrift für jeden, der den besonderen Zweig dieser Fürsorge bearbeitet, als wertvoll und ist bestens zu empfehlen.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. **Wien, Mai 1918.** **5. Nummer.**

Altes und Neues.

„Der Schleier des Glücks.“

Der gegenwärtig in schwerer Stunde die Geschicke Frankreichs leitende Ministerpräsident G. Clemenceau, welcher sich wegen seiner rücksichtslosen Politik den Namen „Tiger“ erwarb, überraschte die Pariser dadurch, daß er auf seine alten Tage unter die Komödienschreiber ging. Im Jahre 1901 ließ er ein Theaterstück „Der Schleier des Glücks“ aufführen und man war allgemein gespannt darauf, was dieser Gewaltmensch der Öffentlichkeit damit zu sagen hatte. Das Trostloseste, was man sich denken kann!

Das Stück zeigt einen blinden Vizekönig von China, dem ein europäischer Arzt mit einem Augenwasser die Sehkraft wiedergibt, ohne daß seine Umgebung es ahnt. Er sieht nun entsetzt und verzweifelt, daß ein verurteilter Dieb, für den er, da er ihn unschuldig glaubte, die Begnadigung beim Kaiser erwirkt hat, bei seinem Dankbesuch alles stiehlt, was ihm unter die Hand gerät, daß die Sammlung seiner Gedichte, die er seinem Sekretär und Vertrauten zur Veröffentlichung übergeben hat, von diesem unter seinem eigenen Namen herausgegeben worden ist, daß sein einziger Sohn im Hof des Yamen unter den Augen seines beifällig lächelnden Erziehers seinen blinden Vater durch Nachäffung seines unsicheren Ganges und seines Tastens grausam verhöhnt, daß sein angebetetes junges Weib ihn mit seinem besten Freunde betrügt. Er kann diesen fürchterlichen Anblick nicht ertragen. Er überredet sich, daß er Fiebergesichte gehabt hat, und um ihnen nicht wieder ausgesetzt zu sein, zerstört er sein wiedergewonnenes Augenlicht aufs neue. Jetzt umgibt ihn ewige Nacht, aber der Mandarin begrüßt sie als Erlöserin. Er ist wieder glücklich, wie er es gewesen, ehe der Europäer ihn sehend gemacht: seine Blindheit ist „der Schleier des Glückes.“

Moral: Das Leben ist Laster und Verbrechen erträglich macht es einzig die Selbsttäuschung.

Diese Weltanschauung entspricht — wie dies ein Beurteiler des Lebensganges von Clemenceau ausdrückt — schwerlich der Wirklichkeit, in der eine objektive Betrachtung Gutes neben Bösem entdeckt. Aber sie ist folgerichtig aus Clemenceau's Lebenserfahrung abgeleitet.

Clemenceau ist ein Menschenverächter und er nimmt die kleinen Interessen, die geringfügigen Freuden und Schmerzen, all das vergängliche Treiben der Sterblichen nicht ernst. Das ist vielleicht eine Tugend für einen Philosophen; es ist sicher keine für einen Regierenden, der nur dazu bestellt ist, endliche Dinge zu verwalten. Er ist ein Verneiner und den Völkern ist bei der Leitung ihrer Geschäfte nur mit einem Bejaher gedient.

Clemenceau's philosophischer Monolog — das ist „Der Schleier des Glücks“ — ist bitter.



5. Jahrgang. Wien, Mai 1918. 5. Nummer.

Dafür, daß mir Gott, der Herr,
Ließ der Augen Schein,
Will dem blinden Bruder ich
Freund und Helfer sein.

K. B.

Die Heranbildung von Blinden- und Taubstummenlehrern.

Die Einbringung zweier Gesetzentwürfe über die Neugestaltung der Lehrerbildung im österreichischen Reichsrate stellt auch obige Frage wieder auf die Tagesordnung.. Nachdem wir bereits in der vorigen Nummer die in den Entwürfen gebrachten Vorschläge zur Heranbildung von Lehrern an Schulen für nicht vollsinnige Kinder anführten, wollen wir sie diesmal einer näheren Betrachtung unterziehen.

In den Anfängen des Spezialunterrichtes für Viersinnige gestaltete sich die Ausbildung von Lehrern für diese Fächer sehr einfach. Nach der Gründung der ersten Anstalten (vielfach geschah diese durch Nichtpädagogen) fanden sich Männer, die freiwillig oder dazu berufen, an diesen Anstalten die Unterrichtsmethode kennen lernten, um sie dann daselbst oder an anderer Stelle selbsttätig auszuüben. Vorschriften dafür gab es noch keine. Einige hervorragende Fachleute fanden an ihren Musteranstalten besonderen Zulauf und bildeten dort ihre „Schüler“ aus, so für den Blindenunterricht Klein (Wien) und Zeune (Berlin), für den Taubstummenunterricht Heinicke (Leipzig), Stork (Wien) und Frost (Prag). Dieses System hielt sich bei der geringen Zahl der Anstalten für Nichtvollsinnige auch noch lange nach Einführung besonderer Vorschriften für die Ausbildung des notwendigen Nachwuchses und bewährt sich auch heute noch dort, wo eine hervorragende Autorität auf einem dieser Gebiete vorhanden ist.

Die ersten gesetzlichen Bestimmungen über die Blinden- und Taubstummenlehrerbildung für Österreich wurden unter Kaiser Franz II. in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts gegeben. Als Ausbildungsstätten wurden die in damaliger Zeit nahezu allein bestehenden k. k. Blinden- und Taubstummeninstitute in Wien bestimmt, deselbst besondere Kurse für Priester, Lehramtskandidaten, Beamte und Lehrer abgehalten, die mit einer Prüfung endeten. Dieser Zustand dauerte bis zur Erlassung des Reichsvolksschulgetzes im Jahre 1869, worauf eine lange Pause eintrat, da die mit diesem Gesetze erhoffte Neuordnung der Blinden- und Taubstummenlehrerbildung ausblieb. Die Anstalten mußten selbst für die Heranbildung ihrer Lehrkräfte Sorge tragen und dieser Zustand besteht eigentlich auch heute noch. Wohl wurden mit der Einführung einer besonderen Befähigungsbrüfung für den Blinden- und Taubstummenunterricht wieder 2 ½ monatliche spezielle Lehrkurse für diese Fächer eingeführt, blieben jedoch nicht mehr auf die früher genannten Institute beschränkt und bewährten sich in keiner Weise, denn soweit diese Kurse nicht von bereits im Fache tätigen Blinden- und Taubstmmenlehrern zur bequemen Vorbereitung für die abzulegende Befähigungsprüfung benützt wurden, fanden sich aus anderen Lehrer- und Lehrerinnenkreisen nur zeugnissammelnde Leute ein, um sich daran genug sein zu lassen. Fachleute sind aus diesen Kursen keine hervorgegangen und die Kurse schliefen glücklich ein, denn seit 10 bezw. 25 Jahren hört man nichts mehr von ihnen.

Daß ein derartiger Zustand, vielmehr Rückstand, von den Fachleuten selbst am schwersten empfunden wird, zeigen die diesbezüglichen Erörterungen auf den „Öst. Taubstummenlehrertagen“ im Jahre 1902 und 1905, während diese Frage von den Blindenlehrern erst auf dem „Blindenfürsorgetag“ im Jahre 1914 ganz nach dem von den Taubstummenlehrern gegebenen Anregungen besprochen wurde. Die Forderungen gingen auf eine zweijährige Ausbildung, die Praxis und Theorie zu umfassen hätte, hinaus. Die Kosten hiefür sollte der Staat übernehmen, welcher zur Ausbildung aller Lehrer verpflichtet ist. Der Anregung, die k. k. Blinden-, bezw. k. k. Taubstummenanstalt als zentrale „Lehrerbildungsanstalten“ für ganz Österreich zu bestimmen, begegneten namentlich die nichtdeutschen Fachleute aus der Provinz mit Widerspruch. Eine behördliche Stellungnahme zu den erhobenen Wünschen hat bisher nicht stattgefunden. Erst die bereits mitgeteilten Gesetzentwürfe berühren nunmehr auch diese Sache.

Beide Gesetzentwürfe verlangen eigene Kurse zur Heranbildung von Lehrern an Schulen für nicht vollsinnige Kinder. Im Regierungsentwurfe ist keine nähere Zeitdauer für diese Kurse angegeben, der Entwurf von K. setzt die Bildungsdauer auf zwei Jahre fest. Als Vorbedingung für die Aufnahme verlangt der erstere das Lehrbefähigungszeugnis für allgemeine Volksschulen, enthält jedoch den Zusatz: „Ausnahmsweise kann von der Beibringung des Lehrbefähigungszeugnisses dann abgesehen werden, wenn eine anderweitige entsprechende Vorbildung und eine längere tatsächliche Verwendung im praktischen Dienste an Anstalten der betreffenden Art nachgewiesen wird.“ Nach K. wäre für die Aufnahme in den Kurs nur das Reifezeugnis (Absolvierung einer Lehrerbildungsanstalt) erforderlich.

Die Errichtung und Einrichtung der Kurse soll nach dem Regierungsentwurfe im Verordnungswege geregelt werden, wobei für den Fall der Errichtung eigener Anstalten zur Heranbildung von Lehrern für Nichtvollsinnige diese Anstalten den Lehrerbildungsanstalten gleichzuhalten wären. K. verlangt die Kurse in eigenen, vom Staate errichteten Anstalten, die mit dem k. k. Blinden-, bezw. Taubstummeninstitut zu verbinden wären und dem Rang und den Rechtsverhältnissen nach den k. k. Lehrerbildungsanstalten gleichzustellen sind. Ob das Kurszeugnis nach dem Regierungsentwurfe zur Ausübung des Lehramtes an Blinden- und Taubstummenanstalten berechtigt, ist nicht weiter berührt. Bei K. heißt es: „Die erfolgreiche Absolvierung dieser Kurse berechtigt zur definitiven Anstellung als Lehrer an einer Blinden-, bezw. Taubstummenanstalt. Lehrer, die diesen Spezialkurs nicht absolviert haben, bedürfen zur definitiven Anstellung einer Sonderprüfung vor eigenen Kommissionen, welche erst nach einer mindestens zweijährigen Betätigung im Spezialfache abgelegt werden kann.“

Die Forderung beider Entwürfe geht trotz mancher Verschiedenheiten auf die Einrichtung von Kursen an bestimmten Anstalten (die als Lehrerbildungsanstalten zu gelten hätten) hinaus. Wir haben bereits gehört, daß dieser Wunsch gerade 100 Jahre alt geworden ist, um als neue Forderung aufzutauchen. Sollte er nach 100 Jahren erhoben werden, so grüßen wir seine Antragsteller im Geiste und erlauben uns, ihnen zu sagen, daß der Gedanke dazu aus dem vorigen Jahrhundert stammt.

Den heutigen Antragstellern aber sei zu dieser Sache etwas mehr gesagt. Vor allem heißt es die Frage beantworten: „Welche Aussichten sind für die Beschickung der gedachten Kurse vorhanden?

Wir haben in Österreich 14 Blindenunterrichtsanstalten mit kaum 30 Klassenlehrern und 14 Leitern, für welche die gesetzliche Befähigung vorgeschrieben ist, denn alle sonstigen Hilfskräfte kommen für einen Besuch der gedachten Kurse nicht inbetracht. Läßt man auch alle Besucher außer Frage, welche lediglich des Zeugnisses wegen um Aufnahmen ansuchen, so ist gar nicht abzusehen, wann als Nachwuchs im Blindenlehrerwesen ein Besuchsminimum von 10 Teilnehmern zusammenkommen soll. Im Taubstummenunterrichtswesen stehen die Verhältnisse wohl etwas günstiger, denn es zählt in 29 Anstalten ungefähr 200 befähigte Lehrkräfte. Aber selbst hier ist ebenfalls mit keinem so großen Bedarf an Nachwuchs zu rechnen, daß die Abhaltung eines zweijährigen Kurses zustande kommen könnte.

Nun haben wir aber noch mit der Verschiedensprachigkeit und den unterschiedlichen Organisationen unserer Anstalten zu rechnen. Bei der Zentralisierung der Kurse in den Wiener Anstalten müßten auch die nichtdeutschen Kollegen zum Besuche der daselbst stattfindenden Kurse veranlaßt werden, denn an Kurse in verschiedenen Ländern ist überhaupt nicht zu denken. Wir haben auf dem Blindenfürsorgetag im Jahre 1914 bereits das Echo auf eine derartige Forderung gehört. Mit den Kursen stehen und fallen natürlich auch die gedachten Lehrerbildungsanstalten.

Es ist eine alte Geschichte,
doch bleibt sie ewig neu:
Mit Fordern und Nichtsgeben
geht nur der Topf entzwei!

In diesem Verhältnisse stehen auch Staat und Blindenunterrichswesen. Der Staat hat bisher für die Heranbildung der Lehrer nichtvollsinniger Kinder nicht das Geringste getan, obwohl die Lehrerbildung seine Verpflichtung ist. Stellt er diesbezüglich Bedingungen und Vorschriften, die, so streng sie auch sein mögen, von den Fachleuten im Interesse eines tüchtigen Nachwuchses nur freudigst begrüßt werden, so erfülle er auch seine damit verbundene Aufgabe bezüglich der Durchführung. Vor allem ist aber zu verlangen, daß er sich auch in dieser Sache auf realen Boden stelle und nicht das Haus mit dem Dach zu bauen anfange. Ehe wir nicht die notwendige Zahl von Anstalten für nichtvollsinnige Kinder besitzen und diese entsprechend organisiert sind, ehe nicht die materiellen und ideellen Verhältnisse auf diesem Gebiete solche sind, daß sie einen Anreiz auf hervorragende Kräfte der Lehrerschaft ausüben, erscheinen alle Ausbildungs- und Prüfungsvorschriften verfrüht und dürften die gute Absicht nur ins Gegenteil verkehren

Der Kernpunkt der Beschaffung tüchtiger Lehrer für Nichtvollsinnige liegt ganz wo anders, als dort, wo man ihn sucht. Wir möchten daher den beabsichtigten Forderungen der Regierung nachstehende Wünsche der Lehrerschaft, welche an Schulen für nicht vollsinnige Kinder tätig sind, entgegensetzen.

Die Ausbildung in den genannten Spezialfächern, sowohl praktisch als theoretisch soll so gründlich als nur möglich sein. Bevor jemand Lehrer der Viersinnigen sein kann, muß er erst überhaupt Lehrer sein, muß also die Lehrtätigkeit bei vollsinnigen Kindern ausgeübt haben. Die Heranbildung von Blinden- und Taubstummenlehrern hat nach Bedarf zu geschehen. Die Ausbildung sei eine möglichst freie und vielseitige. Die Möglichkeit hiezu ist durch Staatsstipendien zu schaffen, welche eine mehrjährige Unterweisung an Anstalten verschiedener Einrichtungen und Länder sichert. Das Stipendium verpflichtet zur Ausübung der Lehramtstätigkeit an Schulen Nichtvollsinniger durch mindestens eine bestimmte Zahl von Jahren. Die Befähigung für den Blinden- und Taubstummenunterricht kann nur vor einer Prüfungskommission erlangt werden, die in den einschlägigen Fächern möglichst hohe Forderungen zu stellen hat. Dem befähigten Blinden- und Taubstummenlehrer ist die Gewähr einer entsprechenden Berufsstellung zu geben und der Staat sichert ihm ein Gehaltsminimum, welches seiner Vorbereitung und seiner Lehrtätigkeit entspricht und würdig ist.

So meinen wir, könnten wir vollwertige und hervorragende Kräfte für unsere Unterrichtsfächer gewinnen. Daß uns solche Kräfte durch die engbrüstigen und dabei nicht einmal zu verwirklichenden Vorschriften der beiden bezogenen Gesetzentwürfe nicht gegeben werden könnten ist seit 100 Jahren wohl klar.

Die Blendung in der Geschichte des Rechtes.

Von Lehrer Ottokar Wanecek, Purkersdorf.

(Fortsetzung.)

Ebenso ist der berüchtigte Sefi von Persien vor Verwandtenblendung nicht zurückgeschreckt.

Neben den Gegenkönigen und Verwandten traf diese Strafe vor allem Verschwörer und in Ungnade gefallene Günstlinge.

Von den letzteren ist am bekanntesten der byzantinische Feldherr Belisar. Aber gerade dessen Blendung soll ungeschichtlich sein.

Heinrich I. von England, der, wie oben erwähnt wurde, auch seinem Bruder Robert v. d. Normandie das Augenlicht nehmen ließ, bereitete das gleiche Schicksal dem Barden Lake de Barre.

Das spanische Gesetzbuch vom Jahre 1255 legt diese Strafe bereits für begnadigte Hochverräter fest. Diese wurden aber schon früher und auch an anderen Orten derart gestraft, ohne daß ein schriftlich niedergelegtes Recht bestanden hätte. Friedrich Barbarossa ließ sie an Verrätern und Überläufern vollziehen.

Während des großen Bauernaufstandes 1525 ließ Kasimir von Ansbach 57 Männern die Augen ausstechen, weil sie einst ausgerufen hatten, sie wollten überhaupt keinen Markgrafen mehr sehen.

Unter den Kriegsgreueln alter Zeit nimmt die Blendung eine bedeutsame Stelle ein. Der besiegte Feind, namentlich, wenn er durch zähen Widerstand Erbitterung hervorgerufen hatte, mußte dergestalt des Siegers Grausamkeit oft fühlen.

Schon während der Christenverfolgungen kam diese Strafe vor. Das große Martyr-Buch und Kirchenhistorien aus dem J. 1572 erzählt darüber folgendes:

»Auch hat man eine neue Weise erdacht, die Christen von ihrem tapferen Mut abzuschrecken, und mit langwierigem Elend zu quälen. Man ließ sie bei Tausenden zusammen auf einen Platz fordern und einem nach dem andern erstlich das rechte Auge ausstechen, darnach lähmte man ihnen mit einem glühenden Eisen die linke Kniekehle, auf daß sie also einäugig und halb lahm wurden. Darnach führte man sie ins Bergwerk, allda zu graben.«

Ein Bild vervollständigt die schreckliche Schilderung dieser Martern.

Wilhelm der Eroberer ließ auf seinen Kriegszügen manchen des Augenlichtes berauben; eine Massenblendung auf sein Geheiß wurde 1074 bei Cambridge vollzogen an sächsischen und normannischen Edelleuten.

Auch im Kriege Richards I. v. England gegen Philipp v. Frankreich wird diese Tatsache von beiden Seiten erwähnt.

Der Hohenstaufe Friedrich II. sah sich durch die Widerspenstigkeit der süditalischen Normannen zu diesem grausamen Zwangsmittel veranlaßt.

Basilius II., byzantinischer Kaiser, der 976 zur Regierung kam, soll 15000 Bulgaren blenden haben lassen. Jeder Hundertste behielt ein Auge, damit er seinen Unglücksgefährten Führer sein könne. Der

bulgarische König soll beim Anblick dieses fürchterlichen Zuges gestorben sein. Massenhafte Augenausstechungen sind geschichtlich verbürgt.

Ein Perserschah des 18. Jahrhunderts hat seinen Bruder blenden lassen und den Befehl gegeben, die Bewohner einer eroberten Stadt zu töten oder zu blenden.

Auch die Straßenräuber der Faustrechtzeit wußten sich dieses Mittels gar wohl zu bedienen; so heißt es in Wernher des Gärtners Dorfgeschichte Maier Helmbrecht:

»Einstmals hört' man die Losung so:
Heia Ritter, frisch und froh!
Jetzt aber schreit es Nacht und Tag:
Hussa, Ritter, jage, jag'!
Stich drauf los und schlage nur zu!
Wer sich da wehrt, den blende Du!«

Die mannigfachsten Gründe konnten übrigens despotische Herrscher bewegen, Übeltäter der Augen zu berauben. Iwan der Schreckliche hat einem Moskauer Baumeister dieses Schicksal zuteil werden lassen, auf daß er niemanden eine so schöne Kirche mehr bauen könne, wie er ihm eine errichtet hatte. Eine ähnliche Geschichte enthält die deutsche Sage von einem Uhrmacher.

So traf unter dem Papste Paschalis I. (817—824) jeden Mönch diese Strafe, wenn er für den deutschen Kaiser predigte.

Ein Graf Herbert zu Rothenburg hat ungerechten Richtern die Augen ausstechen, einem aber, der sein Gevatter war, nur eines nehmen lassen, damit er die andern heimführen konnte.

Nadir von Persien ließ seinem ältesten Soldaten 1743 die Augen ausstechen.

Floß in allen den angeführten Fällen diese Strafe aus dem einzelnen Willen des unumschränkten Herrschers, so spielt nebenher die Blendung in Fällen der alltäglichen Rechtssprechung, im alltäglichen Gewohnheitsrechte ihre bedeutungsvolle Rolle.

Die Griechen straften damit vornehmlich Ehebrecher. Zalenkos gab den Lokrensern ein Gesetz, dem gemäß man solchen beide Augen ausstechen sollte. (Valerius Max. lib. 6 c. 5) Später wurde der Kirchenräuber, dann aber auch der, welcher vorgenommener Weise jemanden des Augenlichtes beraubte, so gestraft. Doch wurde im letzten Falle meist nur mit einem Auge gebüßt.

Bei den Römern kann sie nur vereinzelt vorgekommen sein, da diesem Volke die Leibesverstümmelungen fast unbekannt blieben.

Die Westgothen bestraften die Abtreibung der lebenden Frucht an Vater oder Mutter durch Verlust beider Augen.

Die Longobarden sühnten damit den einfachen Diebstahl.

Bei den Franken mehrten sich zur Merowinger- und Karolingerzeit, von Chilperich angefangen, solche Strafen bedeutend. Insbesondere verfielen ihr diebische Sklaven, Straßenräuber und Verschwörer.

Die vornormannische Zeit Englands strafte Notzucht und Defloration mit Blendung und Kastration.

Das alte, mündlich überlieferte Recht der Germanen war der Gefahr des Vergessenwerdens oder der Entstellung ausgesetzt, weshalb man

in späterer Zeit, nach dem 13. Jahrhundert begann, rechtskundige Männer um Rat und Urteil in den verschiedenen Rechtsfällen anzugehen. Auf diese Art entstanden Niederschriften des herkömmlichen Gewohnheitsrechtes, die man Weistümer nennt. Die damaligen Rechtskreise waren klein; einzelne Dörfer, Hofmarken, Gerichte, Herrschaften, Ämter, Marken, Weinbergs-, Schiffer-, Fischer-, Müller- und Flößergenossenschaften hatten ihre eigenen Rechtsaufzeichnungen.

Als Überreste des echten Dinges bei den Franken spielten die jährlich ein- bis viermal abzuhaltenden Gerichtstage, rechtweisende und rechtsprechende Versammlungen auch im späteren Mittelalter noch eine bedeutende Rolle. Der Name dieser Versammlungen, Ehhafttaiding oder Banntaiding, ging auf die noch erhaltenen Urkunden über. Taiding heißt soviel wie Tageding, das an einem bestimmten Tage abzuhaltende Ding. Ehhafttaiding ist die wörtliche Übersetzung des bei den Franken gebräuchlichen Ausdruckes placitum legitimum. Bann wird zweifach erklärt; einmal als bestimmter Bezirk (nach Kaltenbaeck) oder nach Osenbrüggen als unter Strafe gestellte Verpflichtung zum Erscheinen aller zugehörigen Personen und zum Ausharren bis zum Ende der Tagung. (Näheres siehe im Jahrbuch des Vereines für Landeskunde in N. Ö. 1914 15).

Grimm hatte als erster diese Rechtsaltertümer gesammelt. Für das österreichische Gebiet stellen die im Auftrage der k. k. Akademie der Wissenschaften zusammengestellten Weistümer eine reiche Fundgrube für den Kulturforscher dar. In beiden Werken finden wir auch öfter die Strafblendung erwähnt und zwar für Untaten, die uns in keinem rechten Verhältnis zur dieser entsetzlichen Sühnung zu stehen scheinen. Vor allem verfallen ihr die Jagdfrevler.

Das Banntaiding von St. Lambrecht aus dem 15. Jahrhundert bestimmt: »Das rotwild und sweinen wildpret verpeut man auf und ab des gotshaus grünten zu jagen bei verlierung der augen.«

Anschließend noch einige ähnliche Vorschriften: »Von wegen rath- und schwarzwiltpräth, rech, füx und haaßen, fischwait und rebhiener, der ist verfallen umb die zwai glider, das ist die augen.« (Bann- und Hoftaiding zu Neumarkt in Steiermark, 16. Jahrhundert).

»Ob jemand begriffen wurd, der on willen und erlaubnuß wilpräd abstul aus allem gejaid, es wär welherlai wilpräd das wär, der ist wandlvällig von aim hirsen oder hinden, von aim pern oder rech V pfund phennig oder die augen.« (Banntaiding von Reichenau und Prein, 16. Jahrhundert).

Die zur Jagd abgerichteten Falken, das Federspiel, sowie die Nester des Vogelwildes, der Gestöllbaum oder das Sperbergestell zu schützen, scheint den adeligen Nimroden besonders am Herzen gelegen zu sein. Wenigstens finden sich darauf bezügliche Stellen sehr häufig in den Weistümern. Doch wurden solche Vergehen nicht überall mit Ausstechen der Augen gebüßt. Die ständig wiederkehrende Formel des Abwerfens oder Verderbens des Federspieles bedeutet das Abwerfen der Nester. Hier einige Belege:

»Wer ein vederspill verderbt mit willen, der ist verfallen 1 pfund pfennig und die augen, wo man ihn begreift.« (Banntaiding Ratten bei Vorau in Steiermark, 16. Jahrhundert).

(Schluß folgt).

Königlicher Musikdirektor Friedrich Meyer und die Reform der Brailleschen Notenschrift.

(Ein Nachruf). Von Musikfachlehrer A. Krtsmáry.

Die ansehnliche Gemeinde der musiklehrenden und musiklernenden Blinden hat einen schmerzlichen Verlust zu beklagen: Am 4. Februar 1918 erlag der kgl. Musikdirektor Friedrich Meyer im 57. Lebensjahre einer Lungenentzündung. Der Dahingegangene war durch 36 Jahre ordentlicher Lehrer an der kgl. Blindenanstalt in Berlin-Steglitz. — Er hat der musikalischen Ausbildung der Zöglinge ganz besondere Sorgfalt gewidmet und in der langen Zeit seiner Amtstätigkeit zahlreiche Schüler herangezogen. Über F. Meyers pädagogische Wirksamkeit steht mir kein Urteil zu, da ich deren Ergebnisse nicht kenne; aber ich stelle einen zuverlässigen Zeugen: seinen ehemaligen Schüler und späteren Mitarbeiter, den Herrn Franz Lange, zur Zeit Organist an der Matthäuskirche in Berlin. Dieser sagt von seinem Lehrer in einem im Märzheft der „Mitteilungen des Vereines der deutschredenden Blinden" erschienenen Nachruf u. a. folgendes: — nicht wenige seiner Schüler sind es, die sich jetzt als Organisten und Chorleiter betätigen. Stets von sich ohne Schonung seiner Gesundheit das Äußerste fordernd, hat er den Anstaltschor zu einer Leistungsfähigkeit erhoben, die jeden, der ihn gehört hat, mit Staunen und Bewunderung erfüllen muß."

Weit über die Grenzen Berlins hinaus ist Friedrich Meyer durch seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Notenschrift und des Notendruckes für Blinde bekannt geworden. Schon in der Musikschriftfibel vom Jahre 1889 finden wir unter den Mitarbeitern seinen Namen. An den „Ergänzungen" zum Musikschrift-System, Berlin 1898 hat er hervorragenden Anteil. Bald begann F. Meyer sich auch mit dem Druck und der Herausgabe von Noten in Braille'scher Musikschrift zu befassen; so hat er im Laufe der nächsten Jahre unsere Punktschrift-Musik-Literatur um manches wertvolle Werk aus älterer und neuerer Zeit bereichert. Diese Notendrucke wurden in der damals allein gebräuchlichen Notenschreibordnung dargestellt; sie zeichnen sich durch ihren klaren Druck, fast gänzliche Fehlerfreiheit — überhaupt durch eine gewissenhafte Schluß-Redaktion aus. Seine wirkuugsreichste Tätigkeit entfaltete er aber als Vorsitzender der Musikschrift-Kommission, die vom 12. Blindenlehrer-Kongreß zu Hamburg bestellt worden war, um verschiedene Vorschläge betreffend die Reform der Braille'schen Notenschrift zu überprüfen und in praktischer Folge dieser Aktion, als Herausgeber von Notenheften in neuer Notenschreib-Ordnung vom September 1913 ab. —

Es mögen etwas über ein Dutzend Jahre sein, da trat der blinde Organist Franz Tiebach in Berlin mit einer neuen Notenschreib-Ordnung ans Licht der Öffentlichkeit, welche berechtigtes Aufsehen bei den Interessenten hervorrief. Tiebach hat die Braille'sche Notenschrift keineswegs verdrängen und durch etwas gänzlich Neues ersetzen wollen; es handelte sich ihm lediglich um eine Neuordnung der Schreibweise. Von der richtigen Erkenntnis geleitet, daß der musikalische, insbesondere der harmonische Inhalt eines Musikstückes, zu dessen leichter und rascher Aufnahme möglichst eng konzentriert zur Darstellung gebracht

werden müßte, schlug Tiebach vor, die einzelnen Spielorgane (rechte Hand — linke Hand) taktweise unmittelbar einander folgen zu lassen und sie nur durch eigene Handstimmzeichen auseinander zu halten. Mochte dieses Prinzip einer starren Einaktigkeit auch zu weit greifend und einseitig sein, der zu Grunde liegende Gedanke war jedenfalls gut.

Auch sei es Tiebach unvergessen und an dieser Stelle besonders angemerkt, daß er den Spielschlüssel bei Figuren mit einander ablösenden Spielorganen ersonnen, sowie die Taktskala erstmalig konsequent durchgeführt hat: beides sind Neuerungen, die unserer Notenschrift unverlierbare praktische Werte zugeführt haben. Nicht unerwähnt bleibe, daß sich die Taktskala in einer englischen Auswahl-Ausgabe des „Wohltemperierten Klaviers von J. S. Bach" bereits vorgebildet fand. — Franz Tiebach blieb nicht der einzige Neuerer auf dem Gebiete der Notenschrift, neben ihm und teilweise gegen ihn trat Ernst Haun in Dresden auf den Plan. Dieser befürwortete Zweitakt-Gruppen und betonte lebhaft deren sinngemäße Abgrenzung nicht nach Taktstrichen sondern nach Phrasen-Enden. Außerdem meldete der Verein Valentin Haüy in Paris eine stattliche Reihe von Änderungs- und Erweiterungs-Vorschlägen zur Braille'schen Notenschrift an, die der Hauptsache nach darauf hinausliefen, die Wirkungsdauer von Vortrags- und Phrasierungs-Bezeichnungen deutlicher und sinnfälliger zu gestalten. Diese Fülle von Änderungen und Neuerungen zu überprüfen, das Beste daraus zu behalten und dem bestehenden Musikschriftsystem einzuordnen, war Aufgabe der vom 12. Blindenlehrer Kongreß eingesetzten Musik-Kommission. Diese Kommission rekrutierte sich aus blinden und sehenden Musiklehrern, sowie aus namhaften blinden Musikern: sie trug internationales Gepräge, da neben Deutschland und Österreich auch Dänemark, England und Frankreich vertreten waren. Zu ihrem Vorsitzenden wurde zuerst Direktor A. Brandstäter aus Königsberg gewählt, nach dessen baldigem Verzicht auf diesen Posten trat Friedrich Meyer an seine Stelle. Er setzte sich mit den einzelnen Kommissions-Mitgliedern in Verbindung und holte ihr Gutachten auf schriftlichem Wege ein. Da ich die Ehre hatte, der Kommission anzugehören, trat Fried. Meyer auch mit mir in Verkehr. Ich habe meine Meinung über die vorgeschlagenen Neuerungen in mehreren ausführlichen Zuschriften an ihn geäußert und begründet. Unser Verkehr blieb rein sachlich auf den Gegenstand beschränkt, eine persönliche Note hat darin niemals angeklungen, ein Umstand, den ich heute aufrichtig bedauere, denn ich habe die objektive Amtsführung und den Arbeitseifer des Vorsitzenden hochgeschätzt und nahm doch niemals die Gelegenheit wahr, ihn dessen zu versichern.

Die Arbeiten der Kommission zogen sich durch Jahre hin, war doch das zu bewältigende Material recht umfangreich und die räumliche Trennung der einzelnen Mitglieder und die dadurch bedingte schriftliche Führung der Verhandlungen — einer raschen Abwicklung der ganzen Angelegenheit nicht eben günstig. In der ersten Hälfte des Jahres 1913 hat die Musikschrift-Kommission ihre Aufgabe beendigt und ihre Beschlüsse konnten dem im Juli 1913 in Düsseldorf versammelten 14. Blindenlehrer-Kongreß zur Annahme vorgelegt werden. Die vom Kongreß genehmigten Beschlüsse der Kommission bestanden in den vier folgenden Punkten: 1.) Forderung nach möglichst kurzen Abschnitten für die rechte,

linke Hand, beziehungsweise Orgelpedal beim Drucke eines Musikstückes. Die sinngemäße Abgrenzung der Abschnitte ergibt sich dabei ganz ungezwungen von selbst aus dem motivischen Aufbau des Tonstückes; 2.) Einführung eines Spielschlüssels bei Figuren mit einander ablösenden Spielorganen. Dies ist wohl die weitest gehende aller Neuerungen, sie verlangt die Aufstellung von einigen wenigen neuen Zeichen, gewährt aber auch die denkbar größten Vorteile für den Leser. Übrigens kann der Spielschlüssel auch bei Akkorden, die sich auf beide Hände verteilen mit Glück angewendet werden. 3.) Annahme einiger der Erweiterungs- und Änderungs-Vorschläge des Vereines Valentin Haüy. Sie betreffen, wie schon erwähnt, hauptsächlich Vortrags- und Phrasierungs-Bezeichnungen und dringen, um nur ein Beispiel anzuführen, auf eine strenge Unterscheidung zwischen Binde- Halte- und Phrasierungs-Bogen, wodurch einer langjährigen Unklarheit ein Ende bereitet wurde. 4.) Anwendung einer fortlaufend nummerierten Takt-Skala am linken Rand des Notenblattes; sie dient der raschen Orientierung, doch empfiehlt sie sich nur bei komplizierten Tonwerken größeren Umfangs; bei kürzeren Stücken nimmt man besser davon Abstand, da der hiebei in Betracht kommende Raumverlust nicht unerheblich ins Gewicht fällt. —

Um die Brauchbarkeit der in diesen 4 Punkten aufgestellten Neuerungen zu erproben und ihre Zweckmäßigkeit nachzuweisen, erschienen seit September 1913 einzelne Hefte in zwangloser Folge mit Klavier- und Orgel-Kompositionen berühmter Tonmeister klassischer, romantischer und moderner Richtung. Diese Hefte, hergestellt in der Druckerei der königl. Blindenanstalt zu Berlin-Steglitz und, wie es auf dem Titelblatt der Hefte heißt: „Zum Studium der Braille'schen Musikschrift nach den Beschlüssen des 14. Blindenlehrer-Kongresses zu Düsseldorf am Rhein eingerichtet“ und herausgegeben von Friedrich Meyer und Franz Lange, haben Großformat und sind bloß einseitig bedruckt; sie bringen als Einleitung stets einige Vorbemerkungen, in denen die im folgenden Musikstück vorkommenden neuen Zeichen und Regeln kurz und klar erläutert werden, so daß sich jeder blinde Musiker, der nur überhaupt die Braille'sche Notenschrift kennt, ohne besondere Mühe darin zurechtfinden kann. Die schmucklosen Hefte, die sich in aller Bescheidenheit als schlichter Versuch gaben, Neues nach Form und Inhalt zu bieten, gehören in ihrer gesammten Anlage, ihrer vortrefflichen Gliederung in kurze, sinngemäß begrenzte Abschnitte, in der Reinheit des musikalischen Textes, der Sorgfalt und Sauberkeit der Ausführung bis ins Kleinste — zum Besten, was wir überhaupt an Notendrucken besitzen. Musik aus diesen Vorlagen gedächtnismäßig in sich aufzunehmen, etwa die G-dur Phantasie für Orgel von J. S. Bach, die zweite Novelette von Rob. Schumann, die Stimmungsbilder von Heinrich Hofmann oder die Reisebilder von Karg-Elert, schafft im Hinblick auf die bedeutend erleichterte Aneignungsmöglichkeit einen hohen geistigen Genuß; und die geschickte, sinnreiche Verwertung und Ausnützung der neuen Zeichen und Regeln gewährt dem Leser reines ästhetisches Vergnügen. Dennoch haben die Meyer-Lange'schen Notenausgaben vorerst nicht den Beifall gefunden, den sie erwarten durften und den sie verdient hätten. Die Ursache hievon ist in psychologischen Momenten zu suchen. Es ist eine kulturgeschichtlich erhärtete Tatsache, daß das vorwaltende Grundgesetz im Seelenleben der meisten Menschen das geistige Beharrungs-

vermögen ist: sie kleben zäh am Liebgewohnten, Althergebrachten, und kommen sie ja in Bewegung, so laufen sie im gleichen Geleise die erstmalig eingeschlagene Bahn auf und nieder. — Darum braucht eine neue Erfindung, eine neue Entdeckung, eine neue Wahrheit, ein neuartiges Kunstwerk — Zeit, viel Zeit, um die Widerstände des „ewig Gestrigen" zu überwinden und sich siegreich durchzusetzen. So war es von jeher und so wird es immer sein. Was aber für die menschliche Natur im allgemeinen gilt, das gilt auch für die des Blinden im Besonderen, ja noch mehr, der Blinde ist vorwiegend konservativ beanlagt: er paßt sich schwer und ungern geänderten Verhältnissen an, das Umlernen und Neuorientieren bereitet ihm Mißbehagen. Gewiß, es gibt Ausnahmen, viele, glänzende Ausnahmen, aber diese bestätigen hier, wie immer und überall, die Regel. Dies der eine Grund, warum die Steglitzer-Hefte keinen rechten Anklang fanden. Außerdem haben aber auch andere „menschliche, allzumenschliche" Motive mitgespielt. Selbstverständlich waren die beiden Reformatorén verstimmt, daß die Musik-Kommission ihre teilweise einander widerstreitenden Erfindungen nicht in Bausch und Bogen und mit Haut und Haaren angenommen hatte. Und mancher andere Musiker mochte sich verletzt fühlen, daß er der Kommission nicht beigezogen worden war; so konnte es denn Herr N. N., Organist in X, und Herr Y, Pianist in Z absolut nicht verwinden, daß eine neue Notenschreibordnung ohne seine ausdrückliche Zustimmung zustande gekommen war. Es kam im Blindenfreund und in den Mitteilungen des Vereines der deutschredenden Blinden zu recht unerquicklichen Auseinandersetzungen, Verwahrungen und Protesten. Königl. Musikdirektor Meyer sah sich sogar zu einer Abwehr veranlaßt; sie war kühl und durchaus sachlich gehalten und im Übrigen, und das blieb die Hauptsache, ließ er seine Hefte weiter erscheinen. Schade nur, daß die neue Notenschreibordnung in den übrigen deutschen Noten-Druckereien keine Gefolgschaft gefunden hat: dort blieb bisher alles beim Alten — mit vielleicht alleiniger Ausnahme der gegen früher wesentlich kürzer gewordenen Abschnitte. Wird man im Deutschland des Friedens das Gute und Praktische auch nur als gut und praktisch gelten lassen, — wenn es aus Paris oder London bezogen werden kann? —

Das Ungewitter des Weltkrieges hat das Erscheinen der Hefte in neuer Notenschreib-Ordnung zwar gehemmt und erschwert, aber keineswegs unterbrochen. Erst der unerbittliche Tod hat der Wirksamkeit Friedrich Meyers ein jähes, allzufrühes Ziel gesetzt. Nun ist die Hand erkaltet, die sich so redlich gemüht hat, den blinden Musikern Schönstes und Bestes darzureichen. Der Geist ist erloschen, der nimmer müde ward, im Dienste der Blindensache zu sinnen und zu schaffen, aber das Andenken des treuen schlichten Mannes lebt und wirkt in seinen Schülern, lebt und wirkt vor allem in seinem Mitarbeiter Franz Lange. Und jeder Blinde, der am Werke ist, sich geistige Erhebung und ästhetisches Hochgefühl aus den einfachen braunen Heften zu holen, der wird ein stilles, dankbares Gedenken dem kgl. Musikdirektor Friedrich Meyer weihen, der in seinem Tun und Wirken, wenn auch in verhältnismäßig engumzirktem Bereich, deutsche Arbeitsfreude, deutsche Sachkenntnis und Pflichttreue, mit einem Worte — deutsche Gediegenheit — zu so hervorragend hoher und reiner Leuchtkraft entwickelt hat.

den blinden Musiklehrern und Kunstjüngern zu Nutz und Frommen. — sich selbst, seinem Stande und seinem Volke zu dauernder Ehre!

Fünfundzwanzigster Spiegel.

Aus »Die Blinde« von K. R. Schmidt.

Und heute weiß ich, daß mein Geist gesundet.
Der Lebensrausch, der mir ins Herze brach,
ist starker, milder Heiterkeit gewichen,
die reich mein ganzes Wesen überfließt
wie Herbstesklarheit reife Sommerwelt.
Als heut' ich leise mit dem Schicksal sprach,
da wollt' ein Schatten in die Seele fallen:
das harte Wort, das mich zum Wahnsinn riß,
wuchs drohend auf — ich krampfte tief die Nägel
ins Fenstersims und warf Gedankenwucht
dem Feind entgegen, ihn zu töten — doch
es stieg und stand auf meinen Lippen, und
ich sprach das Wort — hinlauschend bang und schwer —
und — sprach erstaunt es wieder: Ich bin blind!
Ermattet kam es von den Wänden wieder
und sank entkräftet mir zu Füßen hin.
Ich kann es hören ohne Grauen. Kann
den dunklen Weg, der weit sich vor mir dehnt,
durchtasten ohne Schmerz, mit stillem Lächeln.
Eins aber wächst nun riesengroß empor,
die Sehnsucht wächst: Ich möchte heim! ja heim!!

Personalnachrichten.

— Infolge andauernder Erkrankung schied Hofrat Prof. Dr. Otto Bergmeister von seinem Posten als Augenarzt der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf, nachdem er diese Stelle mehr als 40 Jahre inne hatte. Zu seinem Nachfolger wurde sein Sohn, Privatdozent Dr. Rudolf Bergmeister, bestellt.

Aus den Anstalten.

— Blindenfürsorgeheim zu Klagenfurt. Feier. Am 8. April versammelten sich die Schützlinge des Blindenfürsorge-Vereines in Kärnten, die Heimzöglinge und die Kriegsblinden, in einem blumengeschmückten Raumee des Männer-Blindenheimes, um ihren unermüdlichen Wohltätern, Herrn Obermedizinalrat Dr. Othmar Purtscher und seiner edlen Gemahlin, anläßlich der Feier ihrer silbernen Hochzeit eine Ehrung zu bereiten. Es war ein Herzenswunsch der Zöglinge, das hochverehrte Jubelpaar an diesem Tage in ihren Räumen begrüßen und ihre Glückwünsche persönlich darbringen zu können, uud sie haben auch alle Ursache, einen Feiertag im Leben ihres gütigen Gönners warmfühlend mitzuerleben, denn seiner Fürsorge haben sie lichtvolle Stunden zu verdanken. Die blinden Mädchen leiteten die interne Feier mit einem festlichen Chore ein, hierauf richtete der Geschäftsführer des Vereines, Fachlehrer Friedrich Jölly, eine warmempfundene Ansprache an das Jubelpaar, in welcher er demselben für das gütige Erscheinen dankte und der herzlichsten Beglückwünschung Ausdruck gab. Mit lebhaften Worten würdigte er die Verdienste Hr. Obermedizinalrat Dr. Purtschers um den Verein für Blinden-

fürsorge, deren Ehrenmitglied, Begründer und eifrigster Förderer er ist. Seine edle Persönlichkeit begnügt sich nicht mit der segensvollen Ausübung seines Berufes als ganz hervorragender Augenarzt — er hilft auch mit, wo die ärztliche Kunst versagt, und lindert durch seine Fürsorge die Leiden der armen Lichtberaubten. Im Namen des Vereins-Ausschußes sprach Herr Direktor Hermann Preschern, im Namen aller Blinden noch ein Heimzögling Glückwünsche aus, worauf ein Chor die schöne Feier beschloß.

— Blindenversorgungshaus »Francisco-Josephinum« in Prag. Einer der liebenswürdigsten und tatkräftigen Förderer des Hauses, Herr Hofrat Johann Rotky, verschied am 26. Februar 1917, nachdem er nur wenige Monate hindurch die Obmannstelle des Direktoriums inne hatte und mit besonderer Umsicht und Energie ausfüllte.

In der Sitzung vom 24. April 1917 wurden Herr kais. Rat Johann Stüdl zum Obmann und Herr kais. Rat Karl Kleteschka zum Obmannstellvertreter gewählt.

Am 1. Mai 1917 verschied der ehemalige Anstaltsverwalter Herr Josef Simbürger in seinen geliebten Tiroler Bergen. Der Dahingegangene hatte die Anstalt durch elf Jahre treu und mit seltener Hingabe geleitet. Den Pfleglingen war er ein fürsorglicher Vater. Diese und seine Freunde betrauern ihn tief und werden ihn nie vergessen.

Im Jahre 1917 wurde ebenso wie in den letzten Jahren an der unumgänglich notwendig gewordenen Maßn hme festgehalten, keine neuen Pfleglinge aufzunehmen. Es ergibt sich bei 9 Todesfällen ein Stand von 78 Personen gegen 87 Personen bei Jahresschluß 1916.

Darunter sind 42 Deutsche, 36 Tschechen, bezw. 72 Katholiken und 4 Israeliten

Zu ganz besonderem Danke fühlt sich das Direktorium Herrn Inspektor Markup verpflichtet für seine Umsicht und Fürsorge um der Anstalt, insbesondere für seine Bemühungen bei Beschaffung der nötigsten Lebensmittel und Bedarfsartikel wie z. B. Kohle. Seiner rastlosen Arbeit ist es zuzuschreiben, daß der Betrieb der Anstalt trotz der allbekannten großen Verpflegsschwierigkeiten in vollem Umfange aufrecht erhalten werden konnte.

In dankbarer Anerkennung hat das Direktorium in der Sitzung vom 30. Oktober 1917 beschlossen, Herrn Markup den Titel eines Direktors der Anstalt zu verleihen.

Aus den Vereinen.

— Vollversammlung des Blindenfürsorgevereins für Tirol und Vorarlberg. Am 16. März fand unter guter Beteiligung die Vollversammlung des Blindenfürsorgevereines für Tirol und Vorarlberg statt.

Hofrat Dr. Hans Hausotter leitete dieselbe mit einer Begrüßung der Anwesenden ein und hob speziell die ehrende Anwesenheit Sr. Exzellenz des Herrn Statthalters Graf von Meran und seiner hohen Frau Gemahlin und des Herrn Bürgermeisters Wilhelm Greil mit besonderm Dank hervor, hierauf erwähnte er mit tief empfundenen Worten den Abgang so mancher arbeitstüchtigen Mitglieder des nunmehr verwaisten Vereines. Die Kriegsjahre haben überall herbe Wunden geschlagen, aber diesen Verein hatte das Schicksal schon ganz besonders schwer getroffen. Ein hervorragender, einflußreicher Helfer war der Vereinspräsident Landeshauptmann Dr. Theodor Freiherr von Kathrein, dessen Verlust Dank seines besonders warmen Interesses für den Blindenfürsorge-Verein schwer zu ersetzen ist. Ferner der Gründer des Vereines, kais. Rat Franz Thurner, welcher mit weitschauendem Blick dem jungen Verein die Ziele gesteckt, das Blindenerziehungsinstitut gegründet, die Bahnen gewiesen und seinem liebsten Sorgenkind bis zum letzten Atemzuge rastlos und unermüdet mit ganzer Kraft seine Tätigkeit gewidmet hat, sowie auch Frau Hofrätin Maria Hausotter, die mit mütterlicher Liebe sich der blinden Kinder annahm und mit besonderem Eifer bemüht war, anläßlich der Weihnachtsbescherung die lauten und stillen Wünsche der armen Geschöpfe zu erfüllen und so ihnen einen Freudenstrahl ihn ihr lichtloses Leben zu bringen. Sie alle hat der Tod grausam entrissen und, wird einmal die Geschichte des Vereines geschrieben, so wird auch zu Tage kommen, welch unvergängliche Verdienste die edlen Verblichenen sich um den Verein erworben haben. Der Lauf der Zeit hat auch so manche treue Mitarbeiter entführt, die Protektorin, Exzellenz Gräfin von

Toggenburg, weilt nunmehr in der Reichshauptstadt und ist daher nicht mehr in der Lage, das Protektorat fortzuführen, Univ.-Prof. Hofrat Dr. Stefan Bernheimer, Chefarzt an der Augenklinik der sich der ärztlichen Pflege und Untersuchung der blinden Kinder besonders annahm, folgte einem Ruf nach Wien; leider ist auch er vor einigen Tagen gestorben. Im Kriegsdienste steht dermalen der Präsident Stellvertreter Hofrat Paul Freiherr von Sternbach, Landesausschuß, in russische Gefangenschaft geriet der Vereinskassier Oskar Hueber; besonderen Dank verdient dessen Frau Gemahlin, welche durch ihre Angestellten das ganze Kassengeschäft in musterhafter Weise fortführen läßt. — In einfacher, aber sehr würdiger Weise wurde am 1. Dezember 1907 vormittags in Gegenwart des Erzherzog Eugen, der seit jeher das Fortschreiten der Blindensache in Tirol aufmerksam und fördernd verfolgte, die Eröffnung des zur Erinnerung an das 60jährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Josef errichtete Blindenerziehungsinstitut gefeiert. Der unter dem Protektorat der damaligen Frau Statthalterin, Albertine Freiin von Spiegelfeld, und unter der Präsidentschaft des Landeshauptmannes, Herrenhausmitglied Dr. Theodor Freiherrn von Kathrein stehende tirolisch und vorarlbergische Blindenfürsorg-Verein hatte damit einen großen Schritt vorwärts getan. Hervorragende Persönlichkeiten aus der Gesellschaft, dem Gelehrtenstande, aus den besten bürgerlichen Kreisen der Bevölkerung schlossen sich mit Interesse der Bewegung an, doch blieb der Gründer Franz Thurner auf seine Arbeitskraft faßt allein angewiesen.

Das Institut stand unter der Leitung des blinden Lehrers Oskar Troyer und seiner Frau und zählte sechs Zöglinge. Bis zum Jahre 1910/11 ist auch der erste Bürstenbinder, Matten- und Sesselflechterkurs entstanden und wurde zum Unterricht Werkmeister Lohschelder angestellt. Im Jahre 1913 wurde hochw. Pfarrer J. Vinatzer, der seit Gründung den Religionsunterricht leitet, als Direktor bestellt. Heute stehen als Lehrer und Lehrerinnen in Verwendung: Direktor: Pfarrer J. Vinatzer, Religionsunterricht; Leiter Oskar Trojer, Elementarunterricht und Musik; Lehrerin Pauline Filadelfi, Elementarunterricht; Kindergärtnerin Maria Mair, Fröbelarbeit und Handarbeit; Werkmeister Heinrich Lohschelder, Bürstenbinder, Sessel- und Mattenflechten.

Sämtliche Lehrer sind für den Blindenunterricht ordnungsmäßig geprüft, ihre Bezüge wurden im September verflossenen Jahres den jetzigen Verhältnissen entsprechend neu geregelt. Im Jahre 1914 wurde der Anstalt das Bürstenmacher- Matten- und Sesselflechter-Gewerbe förmlich verliehen, so daß die Zöglinge im Institut die 3 Lehrjahre und das gesetzliche Gesellenjahr durchmachen können. Die Hauswirtschaft besorgen seit 1912 Barmherzige Schwestern aus dem Mutterhaus in Zams mit bewährter Reinlichkeit und Ordnung, auch der jetzt sehr schwierigen Ernährungsfrage erwiesen sich die Schwestern gewachsen. Heute zählt das Institut 15 Zöglinge. Ausgeschult sind bereits 5 Knaben und 5 Mädchen, wovon Friedrich Longhi zur Ausbildung als Flötenvirtuos die Wiener Musikakademie besucht, Rusch, Dagen, Recheis in ihrer Heimat Bürstenbinderwerkstätten errichtet haben und wird ihnen nach Möglichkeit das dazugehörige Material gegen Entgeld vom Institut zur Verfügung gestellt.

Ein Mädchen wird daheim zur Wartung kleiner Kinder verwendet und hat nebenbei durch Stricken einen kleinen Nebenverdienst, hat auch Bürstenbinden erlernt, doch übt sie es nicht aus, die anderen 4 Mädchen befassen sich mit weiblichen Handarbeiten.

Im Jahre 1912 wurde ein Baugrund angekauft, das Hauptverdienst bei diesen günstigen Ankauf gebührt wieder dem Vereinsgründer kaiserlichen Rat Franz Thurner, auch mehrere Pläne sind entworfen, und war für Herbst 1914 die Grundsteinlegung in Aussicht genommen, der Krieg vereitelte damals das Vorhaben und ist somit die notwendige Erbauung eines eigenen Blinden-Institutes leider wieder in die Ferne gerückt. Die Erziehungsanstalt ist seit Errichtung in dem der Stadtgemeinde Innsbruck gehörenden sogenannten Egger- oder Leopardischlößl in Pradl für die heutigen Verhältnisse entsprechend untergebracht. Der Verein erfreut sich der allgemeinen Sympathie, Beweis dessen sind die verschiedenen großen und kleinen Spenden und Zuwendungen wie aus nachfolgendem Rechnungsabschluß ersichtlich ist.

Hierauf erstattete Landes-Rechnungsrat Albert Brunner den Bericht über den Vermögens- und Kassenstand des Vereines: die Rechnung umfaßt den Zeitraum vom 1. Jänner 1910 bis 31. Dezember 1917 und ist das Rechnungsergebnis folgendes: Bargeld 6665 K 85 h, Wertpapiere und Sparbücher 209.040 K 12 h, Schuld an die

Zentialbank der deutschen Sparkassen 9696 K, daher reines Vermögen am 31. Dezember 1917: 206.009 K 97 h. Einen Vermögenszuwachs bildet der im Jahre 1912 in Pradl angekaufte Grund für die Errichtung eines vollkommen zweckentsprechenden Institutes, der Kaufpreis betrug damals 31.664 K 50 h und ist bar erlegt worden. Heute dürfte der Wert des Baugrundes mit 50.000 K nicht zu hoch gegriffen sein, der Wert des Inventars kann mit 10.000 K angenommen werden, sodaß das Geamtvermögen mit Ende 1917 sich rund auf 260.000 Kronen beläuft.

Am 31. Dezember 1909 bezifferte sich das Vermögen an Bargeld und Wertpapieren auf 72.262 K 95 h, sodaß daher ein Vermögenszuwachs von rund 190.000 K sich ergibt. Das Vermögen besteht allerdings zum größten Teil in Wertpapieren und Sparbüchern.

Der Ausfall an Bargeld ist wohl auch darauf zurückzuführen, daß die Mitgliederbewegung infolge der Kriegs-Verhältnisse eine beträchtliche Einbuße erlitt und die Jahresbeiträge seit mehreren Jahren nicht mehr eingehoben worden sind.

Zur Deckung der laufenden Auslagen im Rechnungs-Zeitraum standen dem Vereine zur Verfügung: der Barbestand am 31. Dezember 1909 von rund 52.423 K, an Jahres-Beiträgen der Mitgleder rund 1450 K, die Zuwendungen des Tiroler Landesausschusses von zusammen 9200 K, an Spenden von Wohltätern 21.270 K, der Betrag pro 1914 der k. k. Statthalterei von 2000 K, die Erträgnisse aus Veranstaltungen von rund 11 500 K, Kostgeld für Pfleglinge rund 3512 K, die Zinsen der Wertpapiere von rund 47.200 K, endlich der Erlös aus dem Verkauf der Werkstatt-Erzeugnisse von rund 44.472 K, somit durchschnittlich eine jährliche Einnahme von rund 24.129 K. Die Ausgaben des Institutes betrugen in derselben Zeit, soweit die Ausscheidung des reinen Aufwandes für dasselbe möglich war, zusammen rund 174.334 K, was einem Durchschnitts-Erfordernis von jährlich 21.792 K entsprechen würde. Das Durchschnittsersparnis von jährlich rund 2340 K ist nur ein scheinbares und mußte für den Ankauf des Baugrundes aufgewendet werden. Die Schuld von 9696 K ist durch Bareinlagen im Jahre 1918 bereits zurückgezahlt.

Der Verein beteiligte sich auch an der Zeichnung der Kriegsanleihe und zwar: an der 1. österreichisch n Kriegsanleihe mit 10.000 K, an der 3. mit 12.000 K, an der 5. 15.000 K und an der 6. mit 50.000 K.

Der Vorstand dankte dem Berichterstatter im Namen des Vereines für die große Mühe, welcher er sich durch die Zusammenstellung der umfangreichen Rechnung unterzogen hat. Es wurden sodann über Antrag des Vorstandes von der Versammlung drei Rechnungs-Revisoren znr Überprüfung der Rechnung einstimmig gewählt, da es sich unmöglich erwies, die zahlreichen Belege noch während der Versammlung durchzusehen, und wird das Ergebnis der Überprüfung einer neuerlichen Vollversammlung zur Genehmigung unterbreitet werden.

Zum Schluß wurde zur Neuwahl des Ausschusses getreten und übernahm in liebenswürdiger Weise ihre Exzellenz Frau Statthalter Gräfin von Meran, geb. Prinzessin Auersberg, k. u. k. Palastdame, das Protektorat; Herr Landeshauptmann von Tirol, Josef Schraffl, und Se. Exzellenz Landeshauptmann von Vorarlberg, Adolf Rhomberg, Geheimer Rat und Herrenhausmitglied, wurden zu Ehrenpräsidenten ernannt. Der Ausschuß besteht aus: Präsident: Dr. Hans Hausotter, k. k. Hofrat und Landesschulinspektor. Präsident-Stellvertreter: Dr. Paul Freiherr von Sternbach k. k. Hofrat, Landesausschußmitglied. k. k. Lst.-Hauptmann; Philipp Freiherr von Winkler, k. k. Hofrat. Geschäftsführer: Kais. Rat Karl Molinari, Bankier. Ausschußmitglieder: Baronin Agnes Fenner von und zu Fennberg, Oberin des gräfl. Wolkenstein'schen adeligen Damenstiftes; Dr. Alois Hirn, Stadtarzt; Oskar Hueber, Kaufmann, k. k. Oberleutnant i. d. R.; Frl. Josefine von Sölder, k. k. Übungsschullehrerin; Dr. Alfred Ritter von Wretschko, k. k. Univ.-Professor; Albert Brunner, Landesrechnungsrat; Dr. Friedrich von Herrenschwandt, Privatdozent, Univ.-Assistenz an der Augenklinik; Ernst Kiechl, k. k. Professor; Frau Hedwig Plattner; Dr. Karl Pusch, Rechtsanwalt; Frau kais. Rat Sophie Thurner; Hochw. Pfarrer Johann Vinatzer, Direktor des Blindeninstitutes; Heinrich Gschließer, Obermagistratsrat.

Mit besonderer Freude wurde noch der Antrag begrüßt und angenommen, Exzellenz Frau Gräfin Toggenburg und den großen Wohltäter des Vereines C. L. Erdmann in Eggenberg bei Graz zu Ehrenmitgliedern des Vereines zu ernennen.

Für unsere Kriegsblinden.

— Landwirtschaftliche Schule für Kriegsblinde in Temesvar. In den allernächsten Wochen wird in Temesvár (Ungarn) die erste ungarländische landwirtschaftliche Schule für Kriegserblindete eröffnet. Die Großindustriellen Brüder Prochaska schenkten für diese Zwecke ein in der nächsten Nähe liegendes Grundstück. Die auf demselben befindlichen Baulichkeiten werden gründlichst adaptiert und mit einem Neubau ergänzt. Auf dem circa 6 Joch großen Grundstück wird Gemüse kultiviert werden.

Die Kurse werden ein Jahr dauern; der theoretische und praktische Unterricht wird von Fachleuten geleitet. Nach Absolvierung des Kurses erhalten die mittellosen Kriegsblinden im Heimatsorte eine eigene Heimstätte, d. h. Feld und Haus mit komplett eingerichteter Wirtschaft.

Die Herren Oskar und Eduard Prochaska führen nicht nur die unter den heutigen Verhältnissen ungemein schwierigen Bauarbeiten selbst aus, sondern übernahmen auch noch die große Arbeit der Einrichtung und Organisierung der Schule. Sie sind für die Sache von solcher Liebe erfüllt, bewältigen alles mit rastlosem Eifer und großem Geschick, so daß die Eröffnung der Schule bevorsteht.

Nicht nur daß die genannten Stifter das schöne Grundstück mit allen Baulichkeiten Zwecken der Kriegsblinden schenkten, haben sie sog r für die Erhaltung der Schule für Jahre vorgesorgt, indem sie eine Sammlung einleiteten und dieselbe mit 40.000 Kronen eröffneten.

Die Kriegsblindenfürsorge ist in Temesvar überhaupt sehr beachtenswert, denn auch anderen Berufen wurden Kriegserblindete zugeführt. Sie weisen als Trafikaten, Telephonisten, Fabriksarbeiter so schöne Erfolge auf, daß einige von ihnen heute schon nicht nur ihre Familien erhalten, sondern bereits über Ersparnisse verfügen. A. W.

— Kirchenkonzert zugunsten der Kriegsblinden. Der Purkersdorfer Männerchor veranstaltete im Verein mit einem Damenchor am 14. April l. J. in der Purkersdorfer Pfarrkirche eine Aufführung, deren Reinertrag (400 K) dem Kriegsblindenfonds zufloß. Die künstlerische Vollendung der Darbietungen ist vor allem das Verdienst des Dirigenten Heinrich Schöny, der auch mit einigen feinempfundenen Kompositionen verdiente Anerkennung fand. So namentlich mit einem »Gegrüßet seist du Maria,« das J. Stadelmeier mit warmer Eindringlichkeit sang. Von den ausgeglichenen Leistungen des Chores sei namentlich Schuberts »An die Nacht,« die »Sturmbeschwörung« von Dürrner und das prachtvoll gebrachte »Wir treten zum Beten« erwähnt. Unter den Solisten trat namentlich die junge Geigerin Frl. Mizzi Büllik hervor, die in einem Andante religioso herrliche Tongebung mit tief musikalischem Empfinden verriet. Zu nennen ist ferner die Leistung des Streichquartettes, das einen Satz aus einem Schubertquartett stimmungsvoll spielte. Der Tenor D. Kiesling schöpfte die lyrischen Schönheiten des »Ave Marias« von Kral voll aus.

— Wohltätigkeitsaufführung. Am 7. April l. J. wurde im Wiener Bürgertheater zugunsten der im Felde erblindeten Soldaten eine Aufführung veranstaltet, bei welcher unter Mitwirkung des Wiener Tonkünstlerorchesters eine Erzählung von R. Benda: »Das Alte stürzt . . .« und ein Mahnruf »Pflicht« von demselben Verfasser, Musik von A. M. Wichtl, mit großem Beifalle vorgeführt wurden. Veranstalter war der »Deutsche Wehrausschuß.«

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende April l. J.

— Neue Freie Presse: 1,272.168 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 3,566.946 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen : 85.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 32.000 K.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Verschiedenes.

— Ein blinder deutsch-ungarischer Dichter. Im Organ der Karpathendeutschen »Von der Heide« wird eines blinden Deutschungarn gedacht, der seinerzeit eine hervorragende literarische Tätigkeit entwickelte. Es ist Dr. Gottfried Feldinger. In Temesvar geboren, erblindete er am linken Auge schon in der zweiten Woche. Das rechte Auge blieb so schwach, daß er beim hellsten Tageslicht kaum lesen konnte. Trotzdem studierte er, legte 1843 die Advokatenprüfung ab, warf sich dann auf das Studium der Philosophie und Literatur. An der Universität Halle erlangte er den Doktortitel. Unausgesetzt literarisch tätig, gründete er im Jahre 1851 die schöngeistige Zeitschrift »Euphrosine«, die sich der Mitarbeiterschaft Bauernfelds, Gutzkows, J. N. Vogls u. a. bedeutender Dichter jener Zeit erfreute. Allerdings mußte der zu ideal gesinnte Dichter sein Werk bald einstellen. Nach dem Ausgleich stand er im Preßbureau in Pest in Verwendung.

Unter seinen lyrischen Schöpfungen werden namentlich seine Sonette gepriesen. Er ist auch der erste Biograph Petöfis. Außer seiner literarischen Neigung leistete er beachtenswertes auf dem Gebiete der Musik und zeichnete sich als feinsinniger Komponist aus. Leider sind seine Dichtungen bis heute nicht gesammelt. Doch verdient es der blinde Sänger, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Anfangs der neunziger Jahre starb er, nachdem ihm kurze Zeit vorher seine Gemahlin durch die Cholera entrissen worden war. W.

— Die Blendung der Jagdfalken. Die Falkenzucht im deutschen Mittelalter, die uns Kaiser Friedrich II. in eingehender Weise geschildert hat, war sehr schwierig. Um dem scheuen Vogel für einige Zeit das Augenlicht zu rauben, schloß man ihm die Augen, indem man an den unteren Augenlidern einen Faden befestigte und diese damit in die Höhe zog. Dem so geblendeten Tiere legte man kunstvolle Fessel an die Füße und gewöhnte es an die mit einem Lederhandschuh geschützte Hand. War die erste Scheu des Tieres überwunden, so wurden ihm allmählich die Augen wieder geöffnet.

Bücherschau.

— Schmidt K. R.: Die Blinde (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer). Die Dichtung sucht die Seelenqual einer bei der Geburt ihres Kindes erblindeten Frau lyrisch auszuschöpfen. Neben krassen Verzweiflungsausbrüchen finden sich Töne der Ergebung und des Wiederfindens. Wir geben ein Bild aus dem Seelenspiegel der Blinden an anderer Stellew ieder.

Briefkasten.

— Zivilblinder. Sie beklagen sich, daß Sie auf den Umwege über Deutschland durch den »Blindenfreund« von der Errichtung einer österreichischen »Rohstoffeinkaufsstelle für Blinde« erfahren mußten. Dazu können wir Ihnen nur sagen, daß es uns ebenso gegangen ist, denn man scheint unser österreichisches Fachblatt an den betreffenden Stellen krampfhaft übersehen zu wollen. Trotzdem haben wir — auch nach dem »Blindenfreund« — eine kurze Notiz darüber gebracht, weil die Errichtung einer solchen Stelle von Interesse vor allem für unsere österreichischen Blinden schien. Auf Ihre Anfrage, wo sich eigentlich diese Rohstoffstelle befindet, da Sie nirgends ihre Adresse finden können, vermögen auch wir Ihnen nichts Bestimmtes anzugeben und Sie müssen sich wohl an den »Kriegsblindenfonds im Ministerium für soziale Fürsorge in Wien« wenden. Ebensowenig können wir Ihnen sagen, welche Rohstoffe und in welcher Menge dieselben bereits erhältlich sind. Ihr Zweifel, ob solche wohl vorhanden sind, trotzdem die Rohstoffstelle bereits ein Statut, einen Ausschuß, eine Geschäftsleitung und Bedienstete besitzt, ist wohl ironisch gemeint. Sie können sich ja darüber durch eine direkte Anfrage Klarheit verschaffen Ihre Verwunderung, warum Zivilblinde die Rohstoffe »um 10 vom Hundert« teurer zahlen sollen als Kriegsblinde, nachdem doch schon von diesen die Selbstkostenpreise verlangt werden, müssen wir allerdings teilen. Der Engländer sagt: »Geschäft ist Geschäft.«



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. **Wien, Juli 1918.** **7. Nummer.**

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Das Ende einer deutschen Greueltat. (Wahrheit und Dichtung.)

Wir dürfen annehmen, daß bis Friedensschluß so ziemlich alle erdichteten deutschen Greueltaten richtiggestellt sein werden. Als Bahnbrecher wirkt in dieser Richtung der auch bei uns geschätzte Dichter Anatole France, indem er nachwies, wie manche Flüchtlinge systematisch angehalten werden, sich mit immer neuen Erzählungen von deutschen Greueltaten in der Gunst der ihnen Barmherzigkeit erweisenden neuen Umgebung festzusetzen und das Mitleid mit ihnen wachzuhalten. Im Grunde haben sie nichts erlebt, die Deutschen überhaupt nicht zu Gesicht bekommen, aber damit läßt sich natürlich das Herz eines französischen Bürgers nicht erweichen. Erst wenn weidlich auf die unmenschlichen und rohen »Boches« geschimpft werden kann, öffnen sich die Portemonnaies. Nun liefert der »L' Oeuvre« (vom 19. Mai 1918) einen neuen Beleg für die Glaubwürdigkeit, die den eidlich erhärteten deutschen Greueltaten beizumessen ist. Im »Phare de Nantes« hatte sich ein mit vollem Namen hervortretender französischer Deputierter dafür verbürgt, daß ein deutscher Stabsarzt eine Honorierung für geburtsärztliche Hilfe bei einer französischen Dame mit den Worten abgelehnt hatte:

»Ich habe mich schon selbst bezahlt gemacht. Ihr Sohn, Madame, wird kein Soldat werden! Ich habe dafür gesorgt, daß er blind zur Welt kommt.«

Das hatte einen Entrüstungsschrei in der französischen Presse ausgelöst, die nicht verfehlt hatte, die Schauergeschichte zu Propagandazwecken auszuschlachten. Leider nur hat sich nachträglich herausgestellt, daß dieselbe Geschichte mit ganz den gleichen Worten in dem Roman: »Französische Herzen, englische Gewissen!« von M. J. Hénouard erzählt ist und der Autor hat nicht in Abrede stellen können, daß er den Vorfall frei erfunden habe. Die Franzosen aber stehen zum erstenmal starr, daß einer ihrer Parlamentarier es beschwören konnte, das blinde Kind, die unglückliche Mutter und das Monstrum von einem Arzt zu kennen, die nirgends anders als in der Phantasie eines unbekannten Dichterlings bestanden haben. Sie wissen noch nicht, wie viele Meineide auf deutsche Greueltateu geschworen wurden.

Blinde Ruderknechte.

In dem interessanten Buch des Legationssekretärs Dr. von Hentig »Meine Diplomatenfahrt ins verschlossene Land« finden wir folgende Tatsache erwähnt. Der Verfasser, der im Kriegsjahr 1915 die äußerst Gefahrvolle Reise nach Persien, Afghanistan und China unternahm, fuhr am Euphrat von den Bergen Armeniens im Boote bis Bagdad. Er erzählt: »Unsere blinde Schiffsmannschaft — blind wie die meisten Araber am Euphrat, infolge epidemischer Augenkrankheit — ruderte mit bewundernswerten Fleiß täglich hundertzehn Kilometer, von 4 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags. Dann trieb gewöhnlich daß Floß, während der heißen Mittagstunden nur von dem einäugigen Steuermann gesteuert. Wie leblos fielen die blinden Ruderer auf ihren Bänken zusammen und versanken in tiefen Schlaf. Des Nachts wurde Mannschaft und Passagieren eine kurze Nacht- und Dachruhe gewährt.«

ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

5. Jahrgang. Wien, Juli 1918. 7. Nummer.

»Dies ist die neue Barmherzigkeit: nicht nur Schwache erhalten, nicht nur augenblicklich helfen von Mensch zu Mensch, sondern die Schwachen stärken, den blinden Kriegsinvaliden nicht mit Geschenken notdürftig am Leben erhalten, sondern ihn, wie all alle anderen Schwachen auch, durch eine vernünftige Wohltat, die sich mit ganzem Gemüt in seine Lage versenkt hat, wieder zu neuem Leben und Schaffen erwecken.«

H Ostwald.

Die kaufmännische Ausbildung der Kriegsblinden.

Von Präfekt S. Abeles, Wien.

Es ist ein bei Erwachsenen selbstverständlicher Zug, nach sozialer Selbständigkeit zu streben. Daher werden nur wenige Kriegsblinde nach der Entlassung aus der Blindenanstalt ihr Brot als Arbeiter oder sonstige Angestellte verdienen. Die meisten wollen und sollen vielmehr ihre eigenen und diesen verwandte Erzeugnisse selbst vertreiben und mancher wird außerdem ein konzessioniertes Gewerbe zu führen haben. Das dringende Gebot, einem großen Teil der Kriegsblinden eine, wenn auch noch so bescheidene kaufmännische Bildung zu vermitteln, ist daher bald erkannt worden.

Bei den vielen Kriegsblinden, deren Schulbildung oder deren Kenntnis der deutschen Sprache vieles zu wünschen übrig läßt, muß der entsprechende Unterricht in Form von Rechtschreib- und Stilübungen schon bei der Unterweisung in Punkt- und Maschinschreiben einsetzen. Hierauf folgen Übungen im Briefstil und einfaches, auf praktischen Beispielen fußendes Rechnen mit und ohne Hilfe der Rechentafel und mit besonderer Berücksichtigung aller erprobten Kopfrechenvorteile. Als unser Ziel gilt es aber, dem Blinden durch die Kenntnis einer für

ihn leichten und praktischen Buchführung ein Mittel an die Hand zu geben, seine laufenden Geschäfte, seine Schuldenverhältnisse, Gewinn und Verlust, sowie seinen gesamten Vermögensstand überprüfen zu können. Selbst der ehemalige Buchhalter hat hier ein wenig zu lernen, da es, wenn wir uns mit der üblichen Punktschrifttafel begnügen wollen, unmöglich ist, die Buchhaltung der Sehenden ohne besondere Anpassung zu übernehmen.

Der Buchhaltungsunterricht setzt aber zumindest Vertrautheit mit der Braille'schen Vollschrift und die Kenntnisse des eben angeführten vorbereitenden Unterrichts voraus. Selbst wenn, wie es in berücksichtigenswerten Fällen geschieht, die von der Militärverwaltung im Prinzip zugebilligte Ausbildungszeit erheblich überschritten wird, kann infolgedessen der Buchhaltungsunterricht erst im letzten Viertel der Gesamtausbildung mit Aussicht auf Erfolg begonnen werden. Auch innerhalb dieser kurzen Frist darf er nur wenige Lehrstunden der Woche in Beschlag nehmen, da zumeist gleichzeitig die Erlernung des Handwerkes, eines Musikinstrumentes, sowie die Übungen in Kurz-, Flach- und Maschinschrift fortgesetzt werden.

Jedoch nicht nur Zeitmangel und Furcht vor Überbelastung der Lernenden, vor allem auch die Rücksicht auf deren meist geringfügige spezielle Vorbildung macht es notwendig, die übliche einfache Buchhaltung, soweit dies ihrer Verwertbarkeit keinen Eintrag tut, noch zu vereinfachen. Da die Bücher nur dem Schreibenden selbst dienen sollen und eine Buchhaltung, deren Ziffern jederzeit durch Hinzufügung eines Punktes gefälscht werden können, niemals gesetzlich anerkannt werden wird, ist dem Lehrer bei diesen Vereinfachungen und Änderungen kein allzuenger Spielraum gewährt. Vor allem kann er den bekannten schiefen Strich, die sogenannte Buchnase, der spätere Eintragungen unmöglich machen soll und dessen Ausführung jedenfalls umständlich wäre, unterlassen. Infolge der geringen Zellenzahl der gewöhnlichen Tafel muß auch auf die zweite Ziffernkolone und auf eine besondere Rubrik für den Hinweis auf die entsprechende Eintragung in einem anderen Buche verzichtet werden. Diesen Hinweis fügen wir, in Klammer gesetzt dem Buchungstexte hinzu.

Da zu Beginn des Unterrichtskurses, aus dessen Lehrgang ich hier einiges hervorheben will, noch kein Schüler die Kurzschrift vollkommen beherrschte, mußten die auch bei Eintragungen in Vollschrift unerläßlichen Kürzungen als Vorübung durchgenommen werden. Es ist dies die Kurzschreibung für Daten, benannte Zahlen, Dezimal und gemeine Brüche, das Prozentzeichen, das Zeichen „bis“ (Bindestrich) in Zahl und Zeiträumen und „zu“ als Ersatz des französischen á. Auch das schriftliche Addieren mußte geübt werden. Die Schwierigkeit, die sich daraus ergibt, daß die Rechenoperation nicht auf der Schreibseite vollzogen werden kann, behoben wir einfach dadurch, daß wir die Summe auf ein beliebiges Blättchen vermerkten und hernach auf das wieder eingespannte Blatt eintrugen. Schon jetzt wurde auf die Einhaltung der Ziffernkolone geachtet, so daß in der ersten und zweiten Zelle von links die Einer und Zehner der Heller, in der vierten inklusive siebenten Zelle die Einer bis Tausender der Kronen geschrieben und die dritte Zelle als Spatium belassen wurde. Hier machte ich auch

aufmerksam, daß die Ziffern bei den Daten und der Wertangabe durch ihre abgesonderte, für immer fixierte Stellung, bei den eventuell angeführten Stückpreisen, durch das Wörtchen zu (à) genügend gekennzeichnet seien und wir daher in diesen Fällen kein Ziffernzeichen schreiben müßten. Auch spannten wir zwischen die achte und neunte Zelle von links, mittels zweier Klammern, die wir an den oberen und unteren Rand der Brailletafel befestigten, einen dünnen Draht, um zu verhindern, daß Buchstaben des Textes in den Raum der Zahlen geschrieben würden.

Bei der kurzen theoretischen Erläuterung des Wesens und Zwecks der Buchhaltung, der Erklärung ihrer wichtigeren Begriffe und während der mündlichen Übung des Gebrauches von „Soll und Haben“, welche nun folgten, mußte ich des Tauschgeschäftes (Ware gegen Wechsel oder Münze) kaum Erwähnung tun und Geschäfte der Banken konnte ich völlig außer acht lassen. Die Vertrautheit mit dem Ziele der Kriegsblinden und mit den Möglichkeiten, die ihnen die Zukunft bietet, gewährt nämlich den Vorteil, nicht wie bei den Handelsschülern, welche einst in den verschiedenartigsten Betrieben arbeiten sollen, alle erdenklichen Geschäftsfälle des Gewerbes, des Handels und der Bank durcharbeiten zu müssen. Dadurch, daß wir fast ausschließlich die Führung einer kleiner Werkstätte, verbunden mit kleinem Detailgeschäft, vor Augen hatten und uns allen Geschäftseinrichtung, Waren und Preise mehr oder weniger bekannt waren, verlor unser Unterricht auch das Abstrakte, das sich sonst im Reiche der Zahlen so leicht geltend macht.

Wir benötigten selbstverständlich für die Veränderungen unseres Barstandes ein Kassabuch, für die Geschäfte auf Ziel, welche selbst im kleinsten Betrieb, zumindest beim Einkauf vorkommen, ein Hauptbuch; dagegen konnten wir auf das Journal verzichten, da wir bezüglich unserer wenigen Tausch- und Zielgeschäfte mit den Eintragungen im Hauptbuch unser Auslangen finden konnten. In unserm Detailgeschäft benötigten wir aber ein Buch, in welches jede kleine Einnahme oder Ausgabe eingetragen wird und das man allabendlich abschließt. Diesem sogenannten „Schmierbuch“ der Geschäftsleute widmeten wir nicht geringere Sorgfalt als den anderen Büchern.

Um allzuviele Wiederholungen zu vermeiden, nahmen wir die Eröffnung unseres Betriebes im August an. Es war, dem Berufe der Mehrzahl der Schüler entsprechend, ein Bürstengeschäft. Einrichtung, einige fertige Waren und etwas Material wurden als bereits vorhanden angenommen.

Es bereitete den Kriegsblinden sichtlich Vergnügen, das Inventar selbst zu verfassen; heimlich gehegte Wünsche waren es, die hier zum Ausdruck kamen. Nur das Barvermögen und den einzigen Passivposten, eine Schuld von K 800 für fertige Ware habe ich genannt. Mittels einiger Geschäftskataloge vermochte ich ungefähr richtige Werte für vorhandene Ware, Fabrikationsmaterial, Werkzeuge und Mobilien einzusetzen. Um das erste Inventar möglichst einfach zu gestalten, führte ich keine Immobilien, keine Schuldner, nur einen Gläubiger und selbstverständlich keine Effekten, Wechsel u. a. an. Wir wichen in diesem engen Rahmen kaum wo von der gewohnten Schablone des paginierten Inventars ab; nur daß wir nicht 2 Zahlenkolonnen führten, sondern die Summe der Detailkolone unter dieser in der Textrubrik in Klammer

setzten. Der Abschluß dieses ersten Inventars, die Feststellung des Reinvermögens durch Abzug der Passiva von den Aktiven, ist so einfach und klar, daß er den schwierigeren Abschluß der andern Bücher aufs beste vorbereitet.

Für unser „Tageskassabuch" wählten wir die Form von Tageszetteln und zwar je ein Zettel für Einnahme und Ausgabe, welche, nach Datum geordnet, in 2 Mappen aufbewahrt werden sollen. Über die Kopflinie, welche wir mittels der Punktreihe 2, 5 stachen, schrieben wir das Tagesdatum, „Einnahme" („Ausgabe"), in der 2. Zelle von links die Kürzung für Heller, in der 5. links, die für Kronen. Die einfache Aufzählung der verkauften oder gekauften Gegenstände bildet den Buchungstext und täglich werden Einnahme und Ausgabe bilanziert. Ein Übertrag wird am nächsten Tag nicht gemacht. Ich riet den Blinden, bei praktischer Ausübung täglich eine bestimmte Summe Wechselgeldes, welches nicht mitgezählt wird, in die Kasse zu geben.

Hieran schloß sich eine praktsche Übung. Wir gaben für die Einnahmen eines Tages tatsächlich Geld in eine Schachtel und entnahmen ihr die Ausgaben. Beim Kassaschluß wurde nun zuerst die vorhandene Geldsumme gezählt und erst dann subtrahierten wir im Buche die Ausgaben von den Einnahmen. Der Rest mußte nun, nachdem wir vom Kassastand das Wechselgeld abgezogen hatten, mit ersterem übereinstimmen.

Das Hauptkassabuch wurde von uns in ein Einnahme- und ein Ausgabebuch geteilt. Mit größter Regelmäßigkeit, nämlich am 10. 20. und am letzten Tag jedes Monats buchten wir die Summe der Einnahmen und die der Ausgaben des Detailgeschäftes. Sowohl in diesem Buch wie im Hauptbuch wurden das etwas zopfige „an" oder „für an" bei den Einnahmeposten und „per" bei den Ausgabeposten weggelassen. Auch Wörter wie „gekauft", „verkauft", „bezahlt" u. ä. waren entbehrlich, da aus dem Kopftitel der Buchseite auch für den schwächsten Schüler klar genug hervorgehen mußte, ob es sich um einen Soll oder Habenposten handle.

Das Hauptbuch haben wir foliiert geführt. Es war manchem Kriegsblinden nicht leicht, die Eigenart dieses Buches zu erfassen, die uns der Notwendigkeit enthebt, je ein Buch für Käufer und Verkäufer zu führen. Als wir dann übten, Rechnungen auszuziehen, zeigte sich aber, daß sich bei allen bereits das Verständnis für Zweck und Handhabung des Hauptbuches erschlossen hatte. Auch legten wir einen alphabetischen Index an.

Ein Inventar, aufgenommen am 1. Jänner, das zeigte, was das verflossene Geschäftsjahr an Gewinn und Verlust gebracht hatte, schloß unsern Lehrgang ab. Dieser dürfte dem Blinden die Buchhaltung übersichtlich genug gestalten und den Bedürfnissen eines kleinen Geschäftsmannes vollauf entsprechen.

Ob ich nun der Meinung bin, daß die Blinden tatsächlich ihre Bücher selbst führen werden? Einzelne Fälle dürften jedem, der mit berufstätigen Blinden verkehrt, bekannt sein. Meist werden sie aber nur einen bestimmten Teil der Buchführung ihres Geschäftes übernehmen. Uns kann es schon genügen, den Blinden befähigt zu haben, stets, wenn auch vielleicht nur stichprobenweise, Kontrolle über alle Vorgänge zu üben, die auf sein Soll und Haben unmittelbar einwirken.

Die Anwendung der Binet-Simon-Methode zur Intelligenzprüfung bei blinden Kindern.

(Fortsetzung).

Anleitung zur Ausführung der Prüfungen.

3 J. a. Wortverständnis.

Ausführung: Man fordert das Kind auf: „Zeige mit der Hand deinen Mund — deine Ohren — deine Nase.“ Das Kind muß ausnahmslos richtig reagieren.

(Verändert nach Bo.)

3 J. b. Satz mit 6 Silben nachsprechen.

Ausführung: Bei Kindern im schulpflichtigen Alter genügt es, zu sagen: „Sprich genau nach, was ich dir jetzt vorsprechen werde;“ bei jüngeren Kindern wecke man das Verständnis, indem man zuerst einzelne Worte nachsprechen läßt. Man muß langsam und absolut deutlich sprechen, in Tischbreite vor dem Kind und ihm zugewendet. Auf höheren Altersstufen fange man mit etwas kürzeren Sätzen an, als der in Betracht kommenden Altersstufe entspricht.

Das Kind soll immer wenigstens einen von den zwei Sätzen mit gleicher Silbenanzahl richtig wiedergeben.

Siehe die Fortsetzungen 5 J. b, 6 J. b, 10 J. b!

Beispiele von Sätzen mit verschiedener Silbenzahl:

6 S. Ich habe einen Hund.
Ich bin ein gutes Kind.

8 S. Ich sitze auf einem Stuhle.
Mein Bruder ist fortgegangen.

10 S. Ich wohne in einem großen Hause.
Ich gehe heute zu meiner Mutter.

12 S. Ich werde morgen meinen Vater besuchen.
Ich habe mir einen neuen Anzug gekauft.

14 S. Wir haben unsere Schularbeiten noch nicht gemacht.
Wir wollen dann zusammen ein Stück spazieren gehen.

16 S. Ich habe meinem Bruder gesagt, daß er mich besuchen soll.
Wenn wir unsere Arbeit gemacht haben, dürfen wir spielen.

18 S. Meine Mutter hat viele Besorgungen in der Stadt machen müssen.
Als Fritz heute fortgehen wollte, kamen seine Eltern zu ihm.

20 S. Mein Bruder hat mir einen Brief geschrieben, den ich noch nicht gelesen habe.
Onkel und Tante haben eine Reise gemacht, die viel Geld gekostet hat.

22 S. Wenn ich am Abend schlafen gehe, bete ich vorher immer mein Abendgebet.
Wenn du artig gewesen bist, werde ich dir eine schöne Geschichte erzählen.

24. S. Ich habe meiner ältesten Schwester geschrieben, daß ich sie nächstes Jahr besuchen werde.

Wenn es morgen schönes Wetter ist, werde ich mit meiner Mutter einen Spaziergang machen.

26 S. Gestern Abend traf mein Vater einen alten Bekannten, den er schon lange nicht gesehen hatte.
Heute Nachmittag werde ich die Briefe absenden, die ich an meine Freunde geschrieben habe.
(Unverändert nach Bo. Kleine Änderungen an den Sätzen.)

3 J. c. 2 Zahlen nachsprechen.

Ausführung: Man sagt dem Kinde, daß man ihm jetzt ein paar Zahlen vorsprechen werde, die es ganz genau nachsprechen soll; eventuell erläutert man es: „Wenn ich sage 7, sollst du auch sagen 7. Wenn ich sage 3 — 2, so sollst du auch sagen 3 — 2." Man versichere sich, daß das Kind ganz still sitzt und gut aufpaßt. Das Vorsprechen soll mit einer Geschwindigkeit von zwei Zahlen pro Sekunde und ohne Rhytmus geschehen, natürlich so deutlich wie möglich. Bei jeder irgend erheblichen Störung wird der Versuch ungültig und es muß eine andere Reihe vorgesprochen werden; ein mehrmaliges Vorsprechen derselben Reihe ist unzulässig. Es empfiehlt sich, jedesmal zu fragen: „Hast du die Zahlen richtig nachgesprochen? War's richtig?" bezw. vor dem Versuch die allgemeine Instruktion zu geben.

Siehe Fortsetzungen die 4 J. c. 5 J. c, 7 J. c, 10 J. c!

Wird eine höhere AS geprüft, so beginne man mit zwei Reihen die um zwei Zahlen kürzer sind als diejenigen, die man auf der betreffenden AS erwarten kann.

Die Versuche werden solange fortgesetzt, bis von drei Reihen, gleicher Länge keine einzige mehr richtig wiederholt wird.

Beispiele von Zahlenreihen:

2 Z.	6 4	5 Z.	5 1 9 4 2
	3 7		6 4 8 5 3
	8 1		9 3 7 1 8
3 Z.	7 1 4	6 Z.	2 5 0 8 4 1
	2 8 6		5 7 3 9 1 6
	5 3 9		0 9 5 8 2 7
4 Z.	3 6 8 1	7 Z,	9 6 4 0 5 1 8
	2 9 6 4		7 3 8 4 2 6 1
	8 5 2 7		5 9 2 8 0 3 7

(Unverändert nach Bo.)

3 J. d. Familiennamen angeben.

Ausführung: Man fragt das Kind: „Wie heißt du?" Antwortet es mit dem Vornamen, so fragt man nach dem Familiennamen: „Wie noch? „oder „Wie sonst noch?"
(Unverändert nach Bo.)

3 J. e. Rund und eckig unterscheiden.

Ausführung: Man gibt dem Kinde einen Würfel (3 cm Höhe) aus Holz in die linke, dann eine Kugel (4 cm Durchmesser) aus Holz in die rechte Hand. Dann fragt man: „Welches Ding ist rund? Zeige mir das runde Ding! Zeige mir das eckige Ding!"

(Neu von Bürklen an Stelle von „Bild (Aufzählung)"

4 J. a. Gegenstände benennen.

Ausführung: Man legt dem Kinde drei bekannte Gegenstände (Schlüssel, Taschenuhr, Zweihellerstück) in die Hand und fragt jedesmal: „Was ist das?", worauf das Kind sofort ausnahmslos richtig reagieren muß. Kleine Irrtümer, wie z. B. „Heller" statt „Zweiheller," werden dabei nicht beachtet; es genügt, wenn das Kind die Gattungsnamen der Dinge richtig angibt.

(Verändert nach Bo:)

4 J. b. Länge zweier Stäbchen vergleichen.

Ausführung: Man gibt dem Kinde zwei Holzstäbchen (6 und 3 cm lang, 4 mm stark) in die linke Hand und fragt: „Welches von den beiden Stäbchen ist das längere? Zeig es mir! Welches ist das kürzere?" Das Kind soll nach kurzer Zeit richtig reagieren.

(Verändert nach Bo.)

4 J. c. 3 Zahlen nachsprechen.

Ausführung: Siehe 3 J. c!

(Unverändert nach Bo,)

4 J. d. 2 Gewichte vergleichen.

Ausführung: Auf den niederen AS nimmt man erst das leichteste und zweitschwerste, dann das zweitleichteste und schwerste Kästchen, stellt sie vor das Kind auf den Tisch, legt dessen Hände darauf und läßt die Kästchen betasten, während man spricht: „Hier hast du zwei Kästchen. Das eine ist so groß wie das andere; das eine aber ist schwerer, das andere ist leichter. Hebe mit einer Hand das erste Kästchen auf, dann (mit derselben Hand) das zweite! Welches ist schwerer? Gib mir das schwerere Kästchen!"

Man wiederholt den Versuch mehrmals, indem man das schwerere Kästchen bald rechts, bald links hinstellt, bis jeder Zweifel an der Richtigkeit des Urteils oder dem Unvermögen des Kindes beseitigt ist.

(Verändert nach Bo.)

4 J. e. Geschlecht angeben,

Ausführung: Man fragt: „Bist du ein Bub (Junge) oder ein Mädel?" Man darf sich nicht mit der Antwort „ja" oder „nein" begnügen.

(Unverändert nach Bo.)

5 J. a. Begriffe erklären, (Zweckangabe)

Ausführung: Man läßt „Gabel, Stuhl, Puppe, Pferd, Soldat" erklären, indem man fragt: „Was ist eine Gabel?" (Wäre nicht besser die Frage: „Wozu ist (dient) eine Gabel?" usw.) Findet das Kind von selbst keine Erklärung, so hilft man zu Anfang nach: „Eine Gabel ist zum — — ?" Auf der AS 5 Jahre sollen die Kinder imstande sein, entweder spontan oder mit einmaliger Nachhilfe Zweckangaben zu finden. Auch Beschreibungen und Stoffangaben gelten als richtig.

Von den fünf Aufgaben müssen mindestens drei gut sein.

(Unverändert nach Bo.)

5 J. b. Satz mit 10 Silben nachsprchen.

Ausführung: Siehe 3 J. b!

(Unverändert nach Bo.)

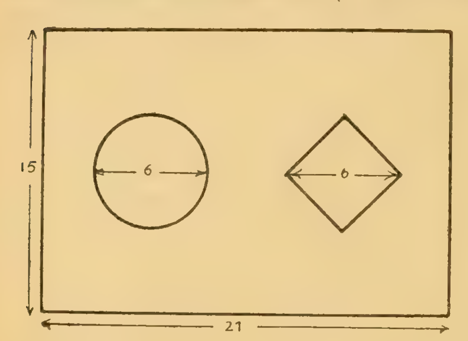
5 J. c. 4 Zahlen nachsprechen.

Ausführung: Siehe 3 J. c!

(Unverändert nach Bo.)

5 J. d. 2 Figuren ins Formenbrett einpassen.

Ausführung: Das Formenbrett (20/15 cm), in dem sich links eine vertiefte Kreisfläche (6 cm Durchmesser) und rechts eine vertiefte Quadratfläche (auf der Spitze stehend, 6 cm Diagonalhöhe) befinden, wird vorgelegt und von dem Kind betastet. Man sagt dabei: „Du findest auf dem Brett etwas Rundes (Greife hinein!) und etwas Eckiges, eine runde Fläche und eine eckige Fläche! Hier hast du zwei Brettchen, die da genau hineinpassen. Lege sie in die Vertiefungen (Löcher), wo sie hineingehören!“



Die Zeit hiezu, welche 2 Minuten nicht überschreiten soll, ist zu messen.

(Neu von Bürklen (nach Goddard).

5 J. e. 4 Knöpfe abzählen.

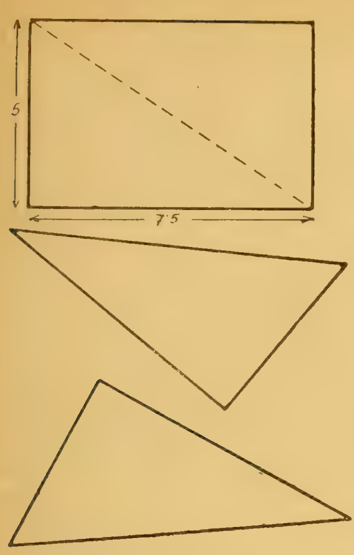
Ausführung: 4 Knöpfe (3 cm Durchmesser. Rand abgerundet. sonst glatt) werden dem Kind in die rechte Hand gelegt. indem man sagt: „Hier hast du mehrere Knöpfe. Sage mir. wieviele es sind. Du mußt jeden zeigen und dann auf den Tisch legen. Also los!“

Das bloße Hersagen der Zahlen bis 4 genügt nicht: es muß bei jeder Zahl der zugehörige Knopf gezeigt und auf den Tisch gelegt werden und zwar soll dies beim ersten Versuch gelingen.

(Verändert nach Bo.)

6 J. a. Figur zusammen.

Ausführung: Man legt dem Kind ein rechteckiges Brettchen (7 $^1/_2$/5 cm) in der Breitenlage hin und läßt es ohne Veränderung der Lage betasten, mit den Worten: „Hier ist ein viereckiges Brettchen. Betrachte es!“ Dann legt man unterhalb des rechteckigen Brettchens die zwei Dreiecke auf den Tisch, so daß sie, einige cm voneinander entfernt, sich die rechten Winkel zukehren, legt die Hände des Kindes



darauf und sagt: „Jetzt sollst du diese beiden Stücke hier so zusammenlegen. so nebeneinander oder aneinander legen, daß sie dann zusammen genau so sind wie das viereckige Brettchen, Du mußt die beiden Stücke auf dem Tische ein bischen hin und herschieben und solange versuchen, bis es geht!“

Eventuell wiederhole man die Aufgabe noch einmal; wird dann die Lösuug in 1 Minute nicht gefunden, so gilt der Test als nicht gelöst. Man achte darauf, daß das Kind seine Arme und Hände bequem auf dem Tisch bewegen kann. Wenn es während des Versuches ein Dreieck versehentlich umwendet, so bringe man es wieder in die richtige Lage.

(Verändert nach Bo.)

6 J. b. Satz mit 16 Silben nachsprechen.

Ausführung: Siehe 3 J. b!

(Unverändert nach Bo.)

6 J. c. Ästhetischer Vergleich.

Ausführung: Man gibt dem Kinde zwei Pfeifchen (tönendes und schnarrendes) in die Hände nnd sagt: „Da hast du zwei Pfeifchen (Pfeiferl). Blase einmal in das eine und dann in das andere und sage mir, welches schöner klingt!“ Man lasse bis zu dreimal wiederholen, wenn früher kein Urteil erfolgt.

Man schlägt dann ein hell- nnd ein dumpfklingendes Blech an und fragt: „Welcher Ton klingt schöner, der erste oder der zweite?“ Vorher sind die Pfeifchen wegzunehmen und das Kind zu ermahnen. „Paß jetzt gut auf!“

Man schlägt schließlich auf einem Klaviere den Akkord c-e-g an, hierauf den Akkord c-cis-d und fragt wieder: „Was klingt schöner? Das erste, was ich gespielt habe oder das zweite?“

Der Test gilt als gelöst, wenn zwei richtige Antworten erfolgen.

(Neu von Bürklen an Stelle von „Ästhetischer Vergleich an Bildern von schönen und häßlichen Gesichtern.“)

6 J. d. 3 Aufträge ausführen.

Ausführung: Man sagt dem Kinde: „Ich lege hier einen Schlüssel auf den Tisch, (soll so geschehen, daß es das Kind hört, du sollst den Schlüssel nehmen, dann die Schublade an diesem Tisch aufmachen. den Schlüssel hineinlegen und die Schublade wieder zumachen. Also: Schlüssel nehmen, Schublade aufmachen, Schlüssel hineinlegen und Schublade zumachen. Also vorwärts, Hier ist der Schlüssel!“ Man legt den Schlüssel auf den Tisch.

Die Aufträge müssen ganz selbständig und richtig ausgeführt werden.
(Verändert nach Bo:)

6 J. e. Richtung angeben.

Ausführung: 1 m oberhalb des Kopfes des Kindes ist eine elektrische Klingel angebracht. Man sagt: „Es wird jetzt im Zimmer irgendwo läuten (klingeln). Zeige dorthin, wo du es klingeln hörst!“ Nachdem man eine Sekunde lang geläutet hat, sagt man, wenn das Zeigen noch nicht erfolgt ist: „Zeige mir, wo es läutet!“ Nun läutet man abermals eine Sekunde lang.

Das Zeigen muß nun sofort erfolgen.

(Neu von Bürklen an Stelle von „Bild (Beschreibung).“

6 J. u. 7 J. a. Fehlendes an Spielzeugmodellen angeben.

Ausführung: Man gibt dem Kind eine männliche Puppe (15 cm groß) in die Hand, an welcher ein Bein fehlt und fragt: „Sage mir, was fehlt an dieser Puppe?“ 10 Sekunden Zeit zur Antwort. Erfolgt keine richtige Antwort, so gibt man sie selbst und fordert die Zustimmung des Kindes.

Dann wird eine weibliche Puppe vorgelegt, der ein Arm fehlt, mit der Frage: „Und was fehlt an dieser Puppe?“

Weiters: „Hier ist ein kleiner Wagen. Was fehlt, an dem?“ (Ein Rad).

Schließlich eine Blechlokomotive ohne Rauchfang.

Die Antworten sollen stets innerhalb von 10 Sekunden erfolgen. Die drei letzten Male wird nicht mehr nachgeholfen. Von den vier Antworten müssen mindestens drei richtig sein.

(Neu von Bürklen an Stelle von „Lücken in Figuren angeben.“)

7. J. b. Rechts und links unterscheiden.

Ausführung: Man sagt: „Hebe die rechte Hand auf. Zeige das linke Ohr!“ Wenn das Kind automatisch erst das rechte Ohr zeigt, sich aber sofort verbessert, so gilt dies als richtig. Bei eventuellen weiteren Fragen (linkes Auge rechtes Ohr) muß absolut richtig reagiert werden.
(Verändert nach Bo.)

7. J. c. 5 Zahlen nachsprechen.

Ausführung: Siehe 3 J. c!
(Unverändert nach Bo.)

7 J. d. Kugel und Stange formen.

Ausführung: Man gibt dem Kinde ein nußgroßes eckiges Stück Ton oder Wachs und sagt: „Mache, so schnell du kannst, aus diesem Stück Ton (Wachs) eine schöne Kugel! Arbeitszeit 1 Minute. Man beachte, ob das Kind nur knetet oder auf dem Tische rollt.

„Mache nun aus der Kugel eine Stange ungefähr so lang wie ein Finger! Arbeitszeit 1 Minute.

(Neu von Bürklen an Stelle von „Rhombus abzeichnen“.)

7 J. e. 1 h bis 1 K erkennen.

Ausführung: Die Münzen werden in der Reihenfolge Zweihellerstüch, Zehnhellerstück, Einkronenstück, Zwanzighellerstück, Einheller-

stück dem Kind in die Hand gegeben und jedesmal gefragt: „Was ist das?“ Die Münzen müssen blank und unabgenützt sein und mit der Bildseite nach oben gelegt werden.

Die Antworten müssen prompt erfolgen; vulgäre Ausdrücke sind gestattet. Ein einmaliger Irrtum sollte gestattet sein. Sagt das Kind im Anfange nur „Münze“, so fragt man: „Was für eine Münze?“ Wenn notwendig, nennt man beim Zweihellerstück den Wert.

(Verändert nach Bo.)

8 J. a. Vorlesen, einen Hauptpunkt angeben.

Ausführung: Man liest dem Kinde nachstehende Zeitungsnotiz laut vor, indem man sagt: „Hör' einmal gut zu, ich werde dir etwas vorlesen!“

„Am ersten Weihnachtstage zeigte der Arbeiter Johann Gruber seinem zweijährigen Sohne, den er auf dem Arme hielt, den Christbaum, wobei er in der anderen Hand die Petroleumlampe hielt. Als Gruber um den Weihnachtsbaum herumging, stolperte er und fiel mit Kind und Petroleumlampe hin, wobei die Lampe zerbrach. Die herbeieilenden Nachbarn löschten zwar den sofort entstandenen Brand, Gruber und das Kind erlitten aber solche Brandwunden, daß sie nach Einlieferung in das Krankenhaus beide starben.“

Nach dem Vorlesen sagt man zu dem Kinde: „Nun erzähle mir, was du von der Geschichte noch weißt, soviel du davon behalten hast!“ Man muß eventuell etwas drängen und zufügen: „Du brauchst es nicht etwa wörtlich zu wiederholen; du brauchst bloß zu sagen, was du gerade noch weißt!“ Man darf nicht verbessern und tadeln.

Zur Bewertung der Leistung unterscheidet man am besten folgende 7 Hauptpunkte. 1. Es war ein Mann und ein Kind. 2. Der Mann zeigte dem Kinde den Christbaum (ging mit ihm um den Christbaum). 3. Er hielt eine Lampe. 4. Er (stolperte und) fiel hin. 5. Es brannte (Sie haben sich verbrannt.) 6. Die Nachbarn löschten. 7. Mann und Kind kamen ins Krankenhaus (starben).

Man verlangt auf dieser AS die Angabe von mindestens einem Hauptpunkte.

(Verändert nach Bo.)

(Fortsetzung folgt).

Kriegsblinde als Aktenhefter.

Von Geh. Med. Rat Professor Dr. Silex, Berlin.

Die Zahl der Kriegsblinden wächst und es kommen jetzt recht viel hinzu, deren Erblindung auf schwere allgemeine Nervenerkrankung zurückzuführen sind. Kürzlich hatten wir in der deutschen Kriegsblindenstiftung schon die Nummer 2560. Infolgedessen ist es unsere Pflicht, immer weiter nach passenden Arbeitsgelegenheiten Umschau zu halten. Eines paßt nicht für alle. So ist es erklärlich, daß der eine die Fabrikarbeit, der andere die alten Blindenhandwerke, der dritte den Bürobetrieb, der vierte die Landwirtschaft, der fünfte das Studium usw. bevorzugt.

Schwierigkeiten mit der Arbeitsbeschaffung hatten wir öfters bei den Kameraden aus dem Arbeiter-, Handwerker- und Beamtenstande und dies dann besonders, wenn ihr Nervensystem sehr gelitten hatte. Sie vertragen keine anstrengende Arbeit und auch nicht eine solche, bei der viele Menschen zusammen sitzen und wó größerer Lärm sich findet. Zum Blindenhandwerk hatten sie keine Kraft und auch keine Lust, weil sie für diese Betätigung einen längere Zeit dauernden Kurs durchmachen müssen. In dieser Bedrängnis kamen wir in unserer Lazarettschule für Blinde auf den Beruf eines Aktenhefters und wandten uns wegen Anstellung an verschiedene Behörden. Es kamen abschlägige und zusagende Bescheide und schließlich nahm sich unserer Bestrebungen der Magistrat von Berlin (Herr Stadtrat Preuß) in zuvorkommendster Weise an und stellte einen unserer Kriegsblinden als Aktenhefter ein. Herr Stadtrat Preuß schreibt unter anderem: . . . „Der Kriegsblinde St. hatte bei seinem Eintritt von der Arbeit nur geringe Kenntnis, ist jedoch nach kurzer Unterweisung in der Lage gewesen, zur Zufriedenheit die übertragenen Arbeiten auszuführen und erledigt zur Zeit genau so viel, wie die mit ihm tätigen sehenden Aktenhefter. . . . Die Arbeit wird ihm, wie den sehenden Aktenheftern, vorgelegt. Seine Tätigkeit besteht dann darin, die losen Stücke mit einem Falz zu versehen und dann in die Akten einzuheften oder einzukleben. Diese Arbeit übt er mit großer Geschicklichkeit und Umsicht aus. Fehler, die vorkamen, waren nicht seine Schuld, sondern ließen sich auf ein unrichtiges Hineinlegen der Stücke in die Akten durch die Registraturen zurückführen.“ . . .

Der Mann ist außerordentlich zufrieden und verdient pro Tag bei 7 stündiger Arbeitszeit 5 Mark. Er fühlt sich sehr wohl, weil die Arbeit leicht — ist Geräusche fehlen — und weil, was mir gegenüber mehrfach hervorgehoben wurde, im Verkehr mit Beamten ein guter Ton herrscht.

Da dieser erste Versuch für Arbeitgeber und Arbeiter zur vollen Zufriedenheit ausgefallen ist, so hoffen wir, daß diese Berufsart in den weitesten Kreisen der Blinden Nachahmung finden wird. Es kommen für die Arbeit besonders solche Leute in Frage, die im Zivilberuf Buchbinder, Schriftsetzer, Lithographen, Bürodiener usw. waren. Gerade für diese ist es wichtig, eine leichtere Tätigkeit im Büro zu finden, weil sie weder für schwere Fabrikarbeit noch für höhere kaufmännische Ausbildung geeignet sind. Da in Friedenszeiten in jedem großen behördlichen Betriebe die Arbeit des Aktenheftens eine laufende ist, so wäre Hunderten von Kriegsblinden hierdurch ständige, lohnende Beschäftigung gegeben.

VI. Österr. Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) Wien 1918.

Der für das Jahr 1917 beschlossene Blindenfürsorgetag (Blindenlehrertag) konnte widriger Umstände wegen nicht abgehalten werden.

Die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse in der Blindenfürsorge, namentlich aber in der Kriegsblindenfürsorge und die damit verbundenen Umwälzungen auf diesen Gebieten fordern in so dringender Weise eine Aussprache und Aufklärung, daß der „Zentralverein für das österr. Blindenwesen“ die Abhaltung eines Blindenfürsorgetages

noch in diesem Jahre für unbedingt notwendig erachtet. Nach einem diesbezüglich gefaßten Beschlusse soll dieser Tag am 27. und 28. September l. J. in Wien stattfinden.

Es werden Vorkehrungen getroffen, daß die aus der Provinz kommenden Teilnehmer zu günstigen Bedingungen Quartier und Verpflegung erhalten und ihnen die Bahnfahrt gesichert wird. Zu diesem Zwecke muß jedoch die Anmeldung bis längstens 20. Juli l. J. geschehen: bei Anstalten kann die Anmeldung gemeinsam durch die Direktionen, bei Vereinen durch die Leitungen erfolgen, weshalb um besondere Verständigung der p. t. Mitglieder gebeten wird.

Die Tagung soll sich in der Hauptsache mit der allgemeinen Blindenfürsorge sowie der Kriegsblindenfürsorge und deren gegenseitiger Stellung befassen. Es wird daher ersucht, nur diesbezügliche Vortragsstoffe zu wählen. Die Anmeldung der Vorträge wolle ebenfalls längstens bis 20. Juli l. J. an K. Bürklen in Purkersdorf bei Wien geschehen.

Es gilt Frage und Taten der Zukunft für unsere Blindensache. Alle Wohlgesinnten sind daher zur Mitwirkung an der kommenden Tagung gebeten.

Pont du Carrousel.

Von Rainer Maria Rilke.

Der blinde Mann, der auf der Brücke steht,
Grau wie ein Markstein namenloser Reiche,
Er ist vielleicht das Ding, das immer gleiche,
Um das von fern die Sternenstunde geht
Und der Gestirne heller Mittelpunkt,
Denn alles um ihn irrt und rinnt und prunkt.

Er ist der unbewegliche Gerechte,
In viele wirre Wege hingestellt;
Der dunkle Eingang in die Unterwelt.
Bei einem oberflächlichen Geschlechte.

Personalnachrichten.

— Auszeichnung. Dem Obmann des „I. Öst. Blindenvereines“ in Wien VIII, Herrn August von Horvath wurde mit Allerhöchster Entschließung in Würdigung seiner Verdienste um das österreichische Blindenwesen der Titel „Kaiserlicher Rat“ verliehen. Es ist der erste Fall in Österreich, daß ein für seine Schicksalsgenossen tätiger Blinder eine derartige Anerkennung findet. Sie wird daher von allen Blinden mit Genugtuung empfunden werden. Diejenigen aber, die dem der allgemeinen Sympatie sich erfreuenden Ausgezeichneten näherstehen, entbieten ihm zu dieser Gelegenheit die herzlichsten Glückwünsche.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Ausflug. Von herrlichem Wetter begünstigt, brachte auch der heurige Ausflug am 6. Juni 1918 unseren Zöglingen wieder einige Stunden fröhlicher Ablenkung. Wie in den vergangenen Kriegsjahren konnte ihm auch diesmal nur die nahegelegene Hochramalpe

als Ziel gesteckt werden. Die Not der Zeit gestaltete es nicht anders. Doch ist dieser Ausflugsort unseren Zöglingen lieb geworden. Bietet er doch genug der Unterhaltungen. Beim Schaukeln, Eselreiten und Kahnfahren verflog die Zeit nur allzurasch. Glücklicherweise konnte auch eine ausgiebige Jause gegeben werden. Der Zöglingschor erweckte mit dem Vortrag einiger Lieder den lebhaften Beifall der zahlreich anwesenden Ausflügler. Auch diesmal konnten die Zöglinge ihren väterlichen Gönner und Freund, Herrn Landesausschuß L. Kunschak begrüßen. Trotz seiner arbeitsüberlasteten Zeit ließ er es sich nicht nehmen, in Begleitung des Herrn Landessekretärs Dr. Hemala bei dem Festtage seiner Schützlinge zu erscheinen. Jeder der Anwesenden nahm wohl ein schönes Erinnern mit an den sonnigen Tag, als einen Lichtblick in der schwer lastenden Gegenwart.

Opernaufführung. Eine bisher unerreichbar schienene Leistung vollbrachten am 15. Juni l. J. die Zöglinge dieser Anstalt indem sie in einer der Blindenfürsorge dienenden Wohltätigkeitsvorstellung die Szenen aus Humperdinks Märchenoper »Hänsel und Gretel« mustergültig vorführten. Dabei bewältigten sie nicht nur den gesanglichen und den für Blinde doppelt schweren darstellerischen Teil, sondern sie stellten auch die orchestrale Begleitung bei. Die einzelnen Rollen des Besenbinders und seiner Frau u. s. w. waren gut besetzt. Besondere, ganz ernst zu nehmende Leistungen waren aber die Hexe und vor allem die beiden Kinder, die mit einer Natürlichkeit und Sicherheit spielten und sangen, die allgemeine Überraschung hervorrief. Die Besucher der beiden Vorstellungen — die n. ö. Landes-Blindenanstalt sah wohl noch nicht oft einen solchen Massenbesuch — bezeugten durch stürmischen Beifall, wie hoch die Leistungen der blinden Kinder zu werten sind Der Name des Leiters der Veranstaltung, des Herrn Hofmusikers Karl Jeray, Musiklehrers der Anstalt, der sich schon öfter durch Veranstaltung mustergültiger Konzerte zu Blindenfürsorge- und Kriegshilfszwecken verdient gemacht hat, bürgte wohl für den künstlerischen Wert der Darbietungen. Daß aber die Erwartungen weit übertroffen wurden, läßt eine spontane Huldigung vermuten, die von den Besuchern dem selbstlosem Künstler gebracht wurde. Der Blindenfürsorge dürfte ein sehr bedeutender Reinertrag zufließen.

— Privat-Blindenlehranstalt in Linz. In der Blindenbeschäftigungs- und Versorgungsanstalt wurde am 16. Juni l. J. (Wiederholung am 18. Juni) eine mit großem Beifalle bedachte Musikaufführung lebender oberösterreichischer Tondichter: Max Springer, Aug. Brunetti-Pisano, Emil Sauer, Rudolf Pernklau, Josef Fr. Hummel, Josef Reiter, Ernst Sompek, Otto Rippl, Hugo Reinhold und Franz Neuhofer veranstaltet. Nicht nur die Zusammenstellung der Vortragsordnung sondern auch die musikalische Durchführung zeigte von dem hohen Stand der Musikpflege in den Linzer Blindenanstalten, um die Konsistorialrat A. M. Pleninger nach jeder Richtung hin in der unermüdlichsten und selbstlosesten Weise tätig ist.

Aus den Vereinen.

— Zentralverein für das österreichische Blindenwesen. In der Ausschußsitzung am 14. Juni l. J. teilte der Vorsitzende K. Bürklen mit, daß 16 neue Mitglieder ihren Eintritt anmeldeten. Ebenso hat die Zahl der Bezugsnahme der »Zeitschrift« neuerlich eine Erhöhung erfahren. Es wurden die vom Vereinsausschusse unternommenen Aktionen bezüglich der Errichtung einer »Zentralstelle für das Blindenfürsorgewesen im Ministerium für soziale Fürsorge«, den Schutz blinder Musiker durch die neu zu schaffende Musikerkammer, die bisher noch immer nicht erfolgte Empfehlung und Subvention der »Zeitschrift« durch das Unterrichtsministerium und schließlich die Angelegenheit des nächsten Blindenfürsorgetages eingehend besprochen. In letzterem Punkte wurde der Beschluß gefaßt, den in Salzburg ausgefallenen Tag am 27. und 28. September l. J. in Wien zu veranstalten. Siehe hierüber die Veröffentlichung »Blindenfürsorgetag«.

— Blinden-Unterstützungsverein »Die Purkersdorfer in Wien V. Der unter dem blinden Obmanne F. Uhl stehende und auf dem Gebiete der Blindenfürsorge höchst rührige Verein versendet seinen Rechenschaftbericht über das Jahr 1917. Außer den Barunterstützungeo an blinde Mitglieder (7362 K) vermittelte der Verein in 117 Fällen unentgeltlich Dienst und Arbeit. Das Musikalien-Leih-Institut wurde in 6842 Fällen unentgeltlich in Anspruch genommen. Im abgelaufenen Vereinsjahre wurden 9 Ausschuß-Sitzungen und eine Generalversamm-

lung abgehalten. Der Verein zählte mit 31. Dezember 1917 28 Gründer, 61 Stifter, 18 Ehrenmitglieder, 182 unterstützende Mitglieder und 118 blinde Mitglieder, davon sind 3 gestorben. Das Musikalien-Leihinstitut in Braill's Notenschrift zählt gegenwärtig 2147 Musikalien und 100 musiktheoretische Bücher.

— Verein »Kriegsblinden-Heimstätten« in Wien. Bericht über das Vereinsjahr 1917.

Zuzüglich des Anfangsvermögens aus der Aktion Grimm sowie der Spendeneingänge im Jahre 1916 im Betrage von zusammen rund 1,650.000 K betrug das gesamte Sammelergebnis zu gunsten des Vereinszweckes am Ende des Jahres 1917 rund 3,150.000 K.

Vom Vermögenszuwachs im Jahre 1917 entfallen ungefähr 1,118.000 K auf Beiträge von Stiftern, deren Zahl im Laufe des zweiten Vereinsjahres von 343 auf 437 gestiegen ist, und deren Gesamtbeiträge Ende 1917 rund 2,300.000 K erreichten. 69.000 K entfielen auf Beiträge von Gründern, deren Zahl sich von 654 auf 769 erhöhte, und deren Gesamtbeiträge Ende 1917 rund 300.000 K betrugen. 13 Mitglieder, welche im Jahre 1916 noch im Jahre 1916 als Gründer geführt wurden, haben im Laufe des Vereinsjahres 1918 ihre Beiträge durch neuerliche Spenden derart erhöht, daß deren Aufnahme in die Stifterliste durchgeführt werden konnte. Auf Jahresbeiträge ordentlicher Mitglieder, deren Gesamtzahl sich am Ende des zweiten Vereinsjahres auf 646 bezifferte, entfielen rund 5300 K. An einmaligen und wiederholten Spenden, die den Gründerbeitrag nicht erreichten oder aus sonstigen Gründen nicht als Stifter- oder Gründerbeiträge in Betracht kommen, liefen im Jahre 1917 insgesamt rund 304.500 K ein. Der Gesamtbetrag derartiger Spenden erreichte mit Ende des zweiten Vereinsjahres die Höhe von 518.000 K. Aus verschiedenen Veranstaltungen, Konzerten und Ausstellungen sind dem Vereine im Jahre 1917 rund 20.000 K zugeflossen. Der vom »Verlag für Technik und Industrie« (Julius Brull) besorgte Vertrieb des »Kriegsblindenheimstättenbildes«, welches sich heute der größten Verbreitung erfreut, hat dem Vereine im Jahre 1917 76.800 K. beziehungsweise seit Beginn des Vertriebes insgesamt 95.800 K abgeworfen. Namhafte Zuwendungen wurden dem Vereinszwecke aus den Erträgnissen von Feldkinos gewidmet.

Schon im Jahre 1916 war es in einzelnen Fällen recht schwer, geeignete Realitäten für die Kriegsblindenheimstätten ausfindig zu machen, da die Kriegsblinden selbstverständlich immer den Wunsch äußern, in ihrer Heimat oder im letzten Aufenthaltsorte vor ihrer Einrückung angesiedelt zu werden, so daß die Auswahl der käuflichen Realitäten an und für sich beschränkt wird. Infolge der exorbitanten Materialpreise ist an den Bau von Heimstätten vorläufig nicht zu denken, sodaß nur bestehende Objekte erworben werden können. Im Berichtsjahre 1917 wurden insgesamt 49 Kriegsblinde durch Verleihung käuflicher Heimstätten in ihrer Heimat oder in einer selbstgewählten Ortschaft versorgt.

Im allgemeinen stand die Möglichkeit, Kriegsblinde mit Heimstätten zu versorgen, im Jahre 1917 hinter den Erwartungen der Vereinsleitung zurück. In allen diesen Fällen, in denen eine Verleihung einer Heimstätte selbst vorläufig nicht durchführbar war, wurde den Kriegsblinden für den späteren Ankauf einer Heimstätte seitens des Vereines ein bestimmter Betrag (5000 bis 10.000 K) zuerkannt und bis auf weiteres rückgestellt. Solche Kapitalsrückstellungen mit und ohne Zinsengenuß wurden im Laufe des Jahres 1917 insgesamt 236 Kriegserblindeten bewilligt und die Gesamtsumme der hinterlegten Gelder beträgt über 1,735.000 K, so daß von dem Rechnungsabschluß ausgewiesenen Vermögenstande am Schluße des zweiten Vereinsjahres im Ausmaße von rund 2,735.000 K am Beginne des dritten Vereinsjahres nur mehr rund 1,000.000 K zur freien Verfügung des Vereines standen.

Für unsere Kriegsblinden.

— Kriegsblindenfonds für österreichische Staatsangehörige der gesamten bewaffneten Macht. Infolge der am 1. Jänner 1918 erfolgten Aktivierung des k. k. Ministeriums für soziale Fürsorge sind die mit dem Vorsitze im Kuratorium des Kriegsblindenfonds

verbundenen Agenden vom Minister des Innern auf den Minister für soziale Fürsorge übergegaugen.

Für den Kriegsblindenfonds bestimmte Zuschriften, Berichte und Eingaben sind daher nunmehr an diesen Fonds im k. k. Ministerium für soziale Fürsorge in Wien, I., Hoher Markt Nr. 5, zu richten.

— Zivilpersonen als Begleiter von Kriegsblinden. Das Kriegsministerium gibt einen Erlaß bekannt, daß Zivilpersonen als Begleiter von Kriegsblinden auf den Heeresbahnen nach dem Militärtarif abzufertigen sind.

— Akademie im Saale des kaufmännischen Vereines in Wien, am 24. April l. J., um deren Zustandekommen Frau Dr. Singer (Lyzeum Fligelmann), Frl. Julia Weinstabl und Frl. Lotte Steiner bemühten, Es gab Vorträge am Klavier Gedichte. Tanz und ein Theaterstück, welches von Damen dargestellt wurde. Ein ansehnlicher Beitrag wurde den Kriegsblinden zugeführt

— Heiterer Abend im Theatersaale des Vereinshauses in Wien XXI, am 16. April l. J. an dessen Gelingen sich die Herren Inspektor Julius Uchatzy und Revident Hugo Riedel verdient gemacht haben. In liebenswürdiger Weise wirkten das Doppelquartett des Gesangvereins Österreichischer Eisenbahnbeamten unter Leitung des Chormeisters Karl Führich, der Lautensänger Heinrich Negriolli und der Illusionist Rudolf Gschwendtner mit. Das Reinerträgnis betrug 159 K 50 h.

— Vortrag. Im Schoße der in Prag für die Kriegsblindenfürsorge tätigen Kreise entstand die Anregung, einen Blinde sprechen zu lassen und so wurde Dr. Ludwig Cohn aus Breslau zu einen Vortrage gewonnen, der am 22. Mai l. J. in der Klar'schen Blindenanstalt in Prag mit warmer Aufnahme stattfand.

— Ein Einakterabend, in dessen Verlauf man zwei ueue Stücke eines begabten Dramatlkers, Alexander E. Sedlmayr, kennen lernte, wurde am 25. Mai l. J. auf der Wiener Volksbühne zugunsten kriegserblinder Schauspieler statt.

— Am 26. Mai l. J. fand im Verbandsheim ein von der der Klavierschule Milly Schafranek in Wien XIV veranstaltetes Schülerkonzert statt, das ein Reinerträgnis von 300 K erbrachte. Dieser Betrag wurde von der Leiterin der Schule Fräulein Milly Schafranek zugunsten der im Kaiser Franz Josef-Blindenarbeiterheim, XIII. Bezirk, Baumgartenstraße Nr. 75-79, untergebrachten blinden Soldaten bestimmt.

— **Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende Juni l. J.**

— Neue Freie Presse. 1,295.975 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 3,747.137 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 85.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 33.000 K.

Verschiedenes.

— Neue Lehrmittel für Naturgeschichte. Unser reichsdeutscher Kollege, Herr Blindenlehrer E. Marold aus Königsberg, hat eine Folge naturgeschichtlicher Lehrmittel herausgegeben, die jeder Blindenanstalt nur wärmstens zu empfehlen sind.

Schon auf dem Düsseldorfer Kongresse hatten wir das Vergnügen, seine schönen, dem Blindenunterrichte eigenes angepaßten Lehrmittel für Naturlehre bewundern zu können. Als er nun in der »Blindenschule mitteilte, daß er auch für Naturgeschichte besondere Lehrmittel für Blinde herstelle und abgebe, bestellten

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

wir sofort ungesehen, bloß auf das Geschick und die fachmännische Einsicht Marolds bauend, die ganze Reihe.

Und wir hatten es nicht zu bereuen. Wir haben an den Dingen unsere herzliche Freude. Ihre Hauptvorzüge sind:

1. Sie sind wirklich schön, nämlich für Auge und Hand gleich gefällig.
2. Sie sind im richtigen, dem Tastsinn am besten entsprechenden Maßstab gemacht.
3. Sie enthaten nur das Allernotwendigste, dieses dafür aber umso deutlicher.
4. Sie bestehen nur aus dauerhaften Stoffen: Holz, Draht, Leinwand, Zelluloid.
5. Sie erstrecken sich auf lauter Dinge, die bisher im Handel entweder gar nicht oder wenigstens nicht eigens für Blinde eingerichtet zu haben waren und füllen daher eine recht empfindliche Lücke in jeder Lehrmittelsammlung aus.

Die Folge besteht aus 24 Gegenständen, die ich hier kurz anführe: Fledermaus, Wasserfrosch, Eidechse, Kreuzotterrachen, Hecht, Flußbarsch, Kohlweißling, Maikäfer, Stubenfliege, Kreuzspinne mit Netz, Laubheuschrecke, Wasserjungfer, Waldameise, Weinbergschnecke, Krebs, Blutegel, Finne und Bandwurmkopf, Blüten von Weide, Löwenzahn, Schneeglöckchen, Veilchen, Erbse und Roggen, Blütenstände.

Die schönen Dinge hier genau zu schreiben, führt wohl zu weit. Wer mißtrauisch und doch zugleich neugierig darauf ist, möge sich einfach ein Probestück bestellen. Übrigens kostet die ganze, viel Fleiß und Kunstgeschick heischende Sammlung kaum mehr als 10 kg Mehl im Schleichhandel.

(Friedrich Demal, Purkersdorf).

— Asylstiftung für Blinde. Frau Helene Suehs-Rath in Wien hat letztwillig eine Asylstiftung für erwachsene Blinde errichtet. Die Verlassenschaft beziffert sich auf 164.700 K.

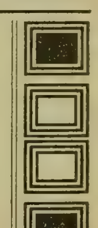
— Auszeichnung einer blinden Massiererin. Die in der Bromberger Blindenanstalt ausgebildete Massiererin Frl. Lucie Rolle in Posen, erhielt als Anerkennung ihrer Tätigkeit die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse und vom Vaterländischen Frauenverein die eiserne Medaille mit Kette als Auszeichnung, ein Beweis, daß Blinde diesen Beruf ganz vorzüglich auszuüben vermögen.

— Ein neues Verfahren zur Ermittlung der Leistungsfähigkeit der Augen im Dunkeln ist im Krieg besonders für Flugzeugführer, Beobachter und Flugschützen wichtig geworden. Es kommt vor allem darauf an, daß die Untersuchung leicht durchführbar ist und auch eine gewisse Sicherheit gegen Simulation bietet. In der »Münchener Medizinischen Wochenschrift« gibt jetzt Geheimer Sanitätsrat Dr. Cramer ein Verfahren an, das auch von augenärztlich nicht Vorgebildeten ausgeführt werden kann. Der zu Untersuchende wird in einen durchaus lichtfreien Raum gebracht, und zwar, um das Auge an die Dunkelheit zu gewöhnen, etwa eine halbe bis drei Viertelstunden vor der Untersuchung. Zur Prüfung dient ein auf einer großen schwarzen Holztafel in stark radioaktiven Leuchtfarben auf Schwefelzink und radioaktiven Substanzen angebrachter Ring (das ist ein nicht vollständig geschlossener Kreis). Dann wird ein Schnallband um den Kopf des Prüflings gelegt woran ein etwa sechs Meter langes Band befestigt ist, das in Abständen von je einem Meter einen großen, in Abständen von je 50 Zentimeter einen kleinen Druckknopf trägt. Der Untersucher nimmt das Band in die Hand, wechselt die Stellung des leuchtenden Ringes und läßt den Untersuchten angeben, nach welcher Richtung die dunkle Lücke entsteht. Die Entfernung, in welcher dies noch erkannt wird läßt sich im Dunkeln an den Knöpfen abzählen. Die Untersuchungen ergaben, daß der Unterschied zwischen Nachtblinden und Normalen sehr groß ist. Unbeschränkt kriegsbrauchbar sind Leute, die die Lage der Lücke im Ring von über drei Meter erkennen. Wer dies erst in einer Entfernung von einem Meter und darunter kann, ist als nachtblind für den Flugdienst im Feld und in der Heimat unbrauchbar. Simulationen sind bei dem Verfahren ausgeschlossen, denn der Untersuchte weiß nicht, in welcher Entfernung der Prüfende steht.

Mitteilung.

— Zentralverein für das öst. Blindenwesen. Die p. t. Ausschußmitglieder werden zu der am Montag, den 29. Juli, 5 Uhr, in der Blinden-Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt in Wien VIII stattfindenden Ausschußsitzung höflichst eingeladen. Tagesordnung: Blindenfürsorgetag 1918.


Faserstoff-Zurichterei Bergedorf
Bergedorf bei Hamburg.
Mustergültige Bearbeitung von Fiber und Piassava aller Arten.





ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines füı das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassenkonto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. Wien, Oktober 1918. 10. Nummer.

Altes und Neues.

Das empfindliche Gehör des Blinden.

So notwendig es ist, sich bei einer Annäherung an einen Blinden durch eine entsprechenae Anrede zu erkennen zu geben, so muß dies bei der Empfindlichkeit des Gehöres bei Blinden doch in entsprechender Weise geschehen. Das macht uns ein Erlebnis klar, welches uns P. Lang in dem Buche „Den Kopf hoch!" (Würzburg 1918, H. Stürtz) erzählt:

„Ich bin einmal vor Jahren auf freier Landstraße von einem heftigen Gewitter überrascht worden und erlebte es dabei, daß etwa fünfzig Schritte von mir entfernt der Blitz in eine alte Pappel schlug. Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß mir der ohrenbetäubende Krach einen mächtigen Schrecken in die Glieder jagte. Nicht weniger erschrack ich vor einiger Zeit im Stiegenhaus eines Gebäudes, in dem ich zufällig zu tun hatte. Auf einer Treppenstufe stand ein temperamentvoller Bekannter von mir, ohne daß ich seine Gegenwart ahnte. Er hatte durch ein Fenster in den Hof geblickt und sich erst umgesehen, als ich dicht an ihm vorüber ging. Wir waren uns lange nicht mehr begegnet und in der Überraschung mich hier zu treffen, fiel seine Anrede sehr stimmgewaltig aus und der geschlossene Raum verstärkte noch die Wirkung. Diese aber war gewaltig. Wenn am jüngsten Tag ein Engel des Gerichtes seine Posaunenstöße aus allernächster Nähe ins Ohr eines Auferstehenden schmettert, — der arme Sünder kann nicht ärger zusammenschrecken als ich bei jenem unvermuteten Freudenausbruch meines Bekannten. Mir schlotterte im wahren Sinn des Wortes mein Gebein. Ähnliche Erlebnisse habe ich schon öfter gehabt, wenn auch bezüglich des Schreckens in verjüngtem Maßstab. Dem Sehenden der einen Blinden in eine solche Gemütserschütterung versetzt, wäre es gewiß unangenehm, wenn er von der Wirkung seiner unbedachten Handlungsweise erfahren würde; denn es liegt ihm ein solcher Angriff auf die Nerven eines Blinden sicherlich fern. Wenn der erlittene Schrecken nicht im Mienenspiel und in unwillkürlichen Körperbewegungen des Blinden zum Ausdruck kommt, wird der andere freilich selten etwas davon erfahren. Es gilt ja nicht für besonders männlich, wenn man leicht erschrickt; die meisten Blinden ließen sich deshalb lieber ein dutzendmal aufs heftigste erschrecken, als daß sie sich offen zu ihrem ersten Schrecken bekennen möchten, auch wenn sie sich damit die elf folgenden Schrekken ersparen könnten. Unmännlich zu erscheinen, dünkt ihnen wohl noch schlimmer. Und doch ist der Schrecken im Grunde durchaus nicht unmännlich. Ich möchte den Sehenden kennen, auf den es ohne Eindruck bliebe, wenn er von vollständiger Dunkelheit umgeben und ohne die Anwesenheit eines Menschen zu ahnen, plötzlich aus unmittelbarer Nähe laut angerufen würde.

Hätte jener Bekannte von mir vor seinem überwältigenden Stiegenhaus-Posaunengruß nur ein wenig mit dem Fuß über den Boden gestreift, so wäre mir die Gegenwart eines Menschen verraten gewesen und das Folgende nicht halb so überraschend gekommen. Darum: „Rede, damit ich dich sehe, aber schreie mich nicht an, mißhandle mich nicht mit plötzlichem Lärm, wenn ich auf deine Gegenwart oder deinen Lärm nicht vorbereitet bin!"

ZEITSCHRIFT
FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE
BLINDENWESEN.

5. Jahrgang. Wien, Oktober 1918. 10. Nummer.

„Wir dürfen nicht mehr den Luxus betreiben, daß wir nur die ganz Starken, ganz Gesunden für unsere Wirtschaft verwenden und daß wir über die anderen, die weniger brauchbar und scheinbar weniger leistungsfähig sind, mit einem Achselzucken hinweggehen und ihnen höchstens eine sie demütigende charitative Fürsorge widmen. Auch in dem Blinden steckt noch soviel wirtschaftliche Kraft, daß es törichte Verschwendung wäre, auf ihre Mitarbeit zu verzichten. Wenn wir von diesem Grundsatze ausgehen, erkennen wir, daß das Interesse der Blinden mit dem der Gesellschaft zusammenfällt, wissen wir, daß unser Wohltun Zinsen bringen wird nicht nur den Blinden, sondern auch der ganzen Gesellschaft, deren wertvolle Mitglieder sie sein wollen, sein sollen und sein können."

O. v. Gasteiger,
Sektionschef im Ministerium für soziale Fürsorge bei der Begrüßung des VI. Öst. Blindenfürsorgetages.

Der VI. Öst. Blindenfürsorgetag.

Trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse hatte sich am 30. September und 1. Oktober l. J. im Landtagssitzungssaale in Wien zum VI. Öst. Blindenfürsorgetage (Blindenlehrertag) eine ganz unerwartet große Teilnehmerzahl zusammengefunden. Das mächtige Interesse, welches heute dem Schicksale der Kriegsblinden und damit auch den Friedensblinden in der Öffentlichkeit entgegengebracht wird, regte nicht nur die Fachkreise sondern auch die Behörden, Blinde und bisher Fernerstehende zur Mitarbeit an den Fragen an, welche zur Behandlung vorlagen. Keine Stelle, welche heute in der öst. Blindenfürsorge mitwirkt, blieb unvertreten.

War so dem Tage das Gepräge einer vollständigen Repräsentanz des vaterländischen Blindenwesens gegeben, so wird diese erfreuliche Tatsache noch überragt von dem schönen Verlaufe und der einschneidenden Bedeutung der auf der Tagung gefaßten Beschlüsse. Ein neuer Abschnitt in der Entwicklung unseres Blindenwesens ist damit eingeleitet. Das sagte uns schon die Erkenntnis, welche aus den vorangestellten Worten des Vertreters des Ministeriums für soziale Fürsorge, Sektionschef v. Gasteiger, spricht. Auch eine Reihe von Vertretern anderer Behörden gab der gleichen Anschauung Ausdruck, daß die soziale Frage der Blindenfürsorge zu einer öffent-Angelegenheit geworden ist, über welche nicht mehr wie früher hinweggegangen werden kann und wird. Wir gewannen auf der Tagung neben den Herzen von ausschlaggebenden Männern auch ihre Zusicherung tatkräftigster Mithilfe und wir es liegt kein Grund vor, an ihrem guten Willen zur Hilfsbereitschaft zu zweifeln. Namentlich die Vertreter der Staatsbehörden zeigten eine Gesinnung, welche einen Ausblick auf künftige glücklichere Zeiten in der Entwicklung unserer Blindensache gewährt.

Ein nicht hoch genug anzuschlagender Erfolg der Tagung liegt darin, daß endlich die künstlich errichteten Schranken zwischen der öst. Blindenwelt und den öffentlichen Stellen, wellche zur Blindenfürsorge berufen sind, niedergerissen werden konnten. Diesmal sahen sich die Vertreter der Behörden der Gesamtheit aller in der vaterländischen Blindenfürsorge tätigen Faktoren gegenüber, lernten die Blinden mit ihren Wünschen und Forderungen kennen, hörten die Ausführungen der Fachleute und gewannen einen Einblick in das Zusammenwirken der Fachkräfte und Blindenfreunde. Es ist ihnen wohl auch zum Bewußtsein gekommen, daß nur durch die Heranziehung aller dieser Faktoren eine gedeihliche Lösung der Gegenwarts- und Zukunftsfragen auf unserem Gebiete unternommen werden kann.

Wir stellen die gefaßten Beschlüsse und einige wichtige Anregungen an die Spitze des Berichtes. (Der ausführliche Bericht wird nach Drucklegnng den Teilnehmern des Tages und den zuständigen Stellen übermittelt werden.)

Die bisher nicht durchgeführten **Beschlüsse früherer Tage** sind in Erinnerung zu bringen.

Das Ministerium für soziale Fürsorge wird gebeten, die Erlassung eines **Fürsorgegesetzes** anzuregen, in welchem der **Anstaltszwang für schulpflichtige blinde Kinder** festgelegt erscheint. (Antrag Uhl).

Die allgemeine **Jugendfürsorge** ist auch auf die blinden Kinder zu erstrecken. (Anregung Bürklen).

Das Ministerium für Kultus und Unterricht möge gebeten werden, daß jene **Unterrichtsanstalten, welche bisher Kriegsblinden- oder anderen militärischen Zwecken ganz oder teilweise gewidmet waren, ihrem eigentlichem Zwecke ohne Verzögern zurückge-**

führt werden. Gleichzeitig möge eine Petition an das Parlament und die Regierung bezw. das k. k. Landes-Verteidigungsministerium dahin gerichtet werden, es wolle eine Änderung bezw. Ergänzung des Kriegsdienstleistungsgesetzes vom 26. XII. 1912 § 1 Absatz III in dem Sinne vorgenommen werden, daß jene Baulichkeiten, welche der Erziehung und dem Unterrichte abnormaler Kinder dienen, in die Reihe der von der **Kriegsdienstleistung befreiten Baulichkeiten** einbezogen werden. (Antrag Horvath).

Unterricht und berufliche Ausbildung der Schwachsichtigen sollen in die richtigen Wege geleitet werden. (Anregung Bürklen).

Der VI. österreichische Blindenfürsorgetag in Wien gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß die **Kriegsblinden als keine besondere Klasse der Blinden zu betrachten,** sondern als Spätererblindete den übrigen Blinden zuzuzählen sind und für dieselben die **gleichen Grundsätze der Ausbildung und Berufszuführung** zu gelten haben. (Antrag Horvath).

Die **Durchführung einer modernen Kriegsblindenfürsorge** kann nur **im Zusammenwirken aller berufenen Faktoren** geschehen, wobei auch auf die **Heranziehung von Blinden und ihrer Vereinigungen** ein Hauptgewicht gelegt werden soll. (Antrag Horvath).

Im Ministerium für soziale Fürsorge möge im Sinne der Petition des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen," bei möglichster Ausschaltung des bürokratischen Systems eine **Zentralstelle für das gesamte österreichische Blindenwesen** unter Heranziehung eines aus Blindenfachmännern bestehenden **Beirates** errichtet werden. (Antrag Horvath).

An das Ministerium für soziale Fürsorge ist das Ersuchen zu stellen im Einvernehmen mit der k. u. k. Militärverwaltung **Richtlinien über den Begriff des sozial oder praktisch Blinden** aufzustellen. (Antrag Marschner).

Der VI. öst. Blindenfürsorgetag beschließt die Frage der **Eröffnung neuer Erwerbsmöglichkeiten** über den Rahmen der bisherigen Blindenhandwerke hinaus das regste Augenmerk zuzuwenden und eine **schriftliche und mündliche Enquete** hierüber einzuleiten. (Antrag Marschner).

Dem Ministerium für soziale Fürsorge wolle es gefällig sein, im Interesse der Blinden des Reiches, mit Unterstützung der kompetenten Stellen an die Fabriken und Großbetriebe mit dem Ersuchen heranzutreten, **Versuche** sowohl mit Kriegsblinden namentlich aber mit Zivilblinden unternehmen zu wollen, zu dem Zwecke, ihnen **lohnende Arbeitsmöglichkeiten zu geben und solche den Blinden für die Zukunft zu sichern.** (Antrag Halarevici).

Die Möglichkeit neuer Berufsarten ist abgesehen von ganz individuellen Berufszweigen zuerst an Friedensblinden zu erproben und sind diese dann zur Ausbildung von Kriegsblinden heranzuziehen. (Anregung Bürklen).

An das Handelsministerium ist mit dem Ersuchen heranzutreten, die **amtliche Schulung von Zivilblinden als Telephoneinschalter** anzuordnen und ihre seinerzeitige Anstellung zu verfügen. (Antrag Halarevici).

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, denen studierende Kriegs- und Zivilblinde in Bezug auf mangelnde Büchereien begegnen, wolle das Ministerium für soziale Fürsorge die Gewogenheit haben, aus den Mitteln des Staates eine solche **Bibliothek**, die aus den mit der Hand oder durch den Druck in Blindenschrift übertragenen allgemein zugänglichen **Studienwerken** bestehen müßte, im Anschluße an das k. k. Blinden-Erziehungsinstitut oder an einen der bestehenden Blindenfürsorge-Vereine ins Leben zu rufen. (Antrag Halarevici).

Es sind die nötigen Schritte bei den Behörden zu unternehmen, daß in ähnlichem Sinne wie für die Kriegsblinden auch für die anderen **Spätererblindeten** die **Erlangung des Meisterrechtes** bei nachgewiesener Ausbildungszeit in einer dazu befugten Anstalt und bei erprobter Qualifikation ermöglicht werde. (Antrag Herz).

Um dem hindernden Wettbewerb und dem Materialmangel in den Blindenhandwerken abzuhelfen, sind bei den zuständigen Behörden Schritte zu tun, ein **Verbot der Blindenhandwerke in den Invalidenhäusern** zu erwirken. (Anregung Wagner).

Es mögen bei den kompetenten Stellen Schritte behufs seinerzeitiger **Verwendung der für die Kriegsblindenfürsorge gesammelten Mittel** eingeleitet werden, mit der Bitte, **diese Mittel seinerzeit der allgemeinen Blindenfürsorge zuzuführen.** (Antrag Horváth).

Das Ministerium für soziale Fürsorge ist zu ersuchen, im Einvernehmen mit der k. u. k. Militärverwaltung der **Züchtung und Anlernung von Blindenführhunden** das regste Augenmerk und materielle Unterstützung angedeihen zu lassen, um ähnlich wie im deutschen Reiche in entsprechenden Fällen Kriegs- und Friedensblinde mit Blindenführhunden zu beteilen. (Antrag Marschner).

Schaffung einer **Institution** (aufgebaut auf dem Boden der Selbstverwaltung) als **Zentralorgan der Blindenfürsorge**, das die Richtkraft sichert und dem gesamten Fühlen und Wollen der Blinden Ausdruck und Verkörperung verleiht,

Schaffung einer generellen **Produktiv-Assoziation zur Sicherstellung** der ökonomischen Existenz der Blinden.

Die Durchführung der Reformtätigkeit soll als Aktion der Selbst-, Gesellschafts- und Staatshilfe, die Gestaltung der Blinden-Arbeit wie die Erfüllung der weittragenden Aufgaben selbst als Aktion der Selbstfürsorge getroffen werden. (Anregung Altmann).

Das Ministerium für Volksgesundheit ist um die **obligatorische Einführung des Crede-Verfahrens** zur Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen zu bitten. (Anregung Wagner-Rauter).

Der Verlauf der Tagung war in Kürze folgender:

Der Obmann des vorbereitenden Ausschusses, Direktor K. Bürklen leitete dieselbe mit der Darlegung der Gründe ein, welche zur Abhal-

tung in Wien führten und machte den Vorschlag zur Wahl ins Präsidium:

Ehrenpräsident: Hofrat H. Ritter von Chlumetzky, Brünn.
Präsident: Konsistorialrat Direktor A. M. Pleninger, Linz.
I. Vizepräsident: Regierungsrat Dr. R. Marschner, Prag.
II. Vizepräsident: Leiter des Blindenheimes F. Geiger, Salzburg.
III. Vizepräsident: Dr. F. Elias, Triest.
Schriftführer: S. Altmann, Wien, A. Zierfuß und O. Wanecek. Purkersdorf.

Es ergab sich hiebei nur die Störung, daß den erkrankten Präsidenten Direktor Pleninger Direktor Bürlen vertreten mußte, bis die Leitung au den I. Vizepräsidenten Dr. Marschner übergeben werden konnte.

Als Erster ergriff der Ehrenpräsident Hofrat v. Chlumetzky das Wort nnd berührte mit markigen Worten die große Bedeutung des Tages. Die Ansprache des Präsidenten Konsistorialrat Pleninger gab nach einem von tiefer Empfindung getragenen Nachruf für weiland Kaiser Franz Josef einen Überblick über die Errungenschaften auf dem Gebiete der Blindenfürsorge in der franzisco-josefinischen Zeit. Huldigungsworte wurden an Ihre Majestäten Kaiser Karl und Kaiserin Zita. sowie an den hohen Schutzherrn der Kriegsblinden Erzherzog Karl Stephan gerichtet.

Nun folgten die Begrüßungsansprachen der Vertreter von Behörden und Körperschaften, von denen sich besonders die des Sektionschefs im Ministerium für soziale Fürsorge v. Gasteiger durch Geist und Herz sowie klare Erkenntnis der Sachlage auszeichnete. worauf in die Verhandlungen eingegangen werden konnte.

Am ersten Tage behandelte der Nestor der österr. Blindenlehrerschaft kais. Rat Direktor S. Heller die Aufgaben der Kriegsblindenfürsorge. Seine tiefdurchdachten, das ganze schwierige Problem erleuchtenden Ausführungen besagten, daß der unvermitteite Übergang von der Sehfähigkeit zur Blindheit die seelische Verfassung derart beeinflußt, daß der Kriegsblinde einerseits glaubt, sozial vernichtet zu sein, anderseits aber unklare Rechtsansprüche nährt. Den seelischen Ausgleich vermag nur die Arbeit zu bringen. Kais. Rat Heller hat die weiteren Wege mit überzeugender Sicherheit aufgewiesen, was seine Ausführungen zu den bedeutsamsten unter den Publikationen macht, die diesen Fragen gewidmet worden sind.

Direktor Bürklen erstattete über den Stand der Blindenfürsorge in Österreich einen genauen Bericht und sprach über die Richtlinien, die eine gesunde Entwicklung nehmen sollte. Er trat vor allem für die Selbsthilfe der Blinden, für unterrichtliche und berufliche Ausbildung Schwachsichtiger, Errichtung von Anstalten und Vorschulen ein und richtete an den Staat den Ruf, die Führung in der Blindenfürsorge zu übernehmen.

Besondere Beachtung wurde dem Vortrag des Obmannes des öst. Blindenvereines kais. Rat v. Horvath geschenkt. Er sprach über Ein-

wirkungen der Kriegsblindenfürsorge auf die allgemeine Blindenfürsorge in günstigen wie in ungünstigem Sinne. Nachdrücklichst erhob er den Vorwurf, daß man die Friedensblinden und ihre Organisationen bei der Behandlung der Kriegsblindenfrage unberücksichtigt gelassen und sie nicht zur Mitarbeit, die sicher segensreich gewesen wäre, herangezogeu hat. Seine Rede gipfelte in einer Reihe von Anträgen, die Wandlung in dieser Hinsicht anstreben. Sie wurden allseitig lebhaft begrüßt.

Am zweiten Tage sprach Blindenlehrer Altmann über die Reform der Blindenfürsorge und bewies, daß sie in ihren heutigen Formen überlebt ist. Nicht nur die ethische Seite sondern die ökonomisch positive. neugestaltende Seite müsse die Reformbewegung vor allem ins Auge fassen. Nur einträchtiges Zusammenwirken soll in der Blindenfürsorgə platzgreifen, nur ein solches, von der Gesamtheit diktiertes Streben führt zum Erfolg. Wir brauchen einerseits eine zentrale Stelle, einen Kristallisationspunkt aller Blindenfragen, anderseits aber Arbeit-Assoziation, um die ökonomische Existenz der Blinden zu sichern. Die Errungenschaften der sozialen Gesetzgebung müßten auch für die Blinden erreicht werden. Altmann hat in geistvoller, temparamentvoller Art ein klares Bild einer möglichen und befriedigenden Reform gezeichnet.

Blindenlekrer Halarevici (Thema Blindenberufe und Kriegsblinde) zeigte, daß die Forderung, die Kriegsblinden in ihre alten Berufe zurückzuführen, namentlich bei den Landwirten möglich ist. Die landwirtschaftliche Schule in Straß hätte derartige Erfolge gezeigt, daß derartige Versuche an verschiedenen Stellen mit bestem Gelingen nachgeahmt wurden. Er gedachte aber auch anderer Berufe, namentlich auch der geistigen und forderte die Errichtung einer Institution ähnlich dem Marburger Studienheim.

Lehrer Wanecek brachte eine kleine Auswahl von neuen Lehrbehelfen, zu denen er erläuternde Bemerkungen machte, und wies auf die Neuerungen namentlich in bezug auf die neuen Druck- und Schreibmethoden, auf den Ausbau der Blindenbibliotheken und das Hochulstudium der Blinden hin.

An den Wechselreden beteiligten sich eine große Anzahl von Rednern.

In den Schlußreden konnten der Ehrenpräsident v. Chlumetzky und der Vizepräsident Dr. Marschner auf die erfreulichen Ergebnisse der Tagung hinweisen. Mit einem: „Auf Wiedersehen in Salzburg!,“ wo der nächste Tag stattfinden soll, gingen die Teilnehmer auseinander.

Es sei noch erwähnt, daß die Teilnehmer das „Laboratorium für exp. Pädagogik an der Lehrerakademie“ besuchten, wo sie vom Leiter desselben Inspektor Dr. Kammel begrüßt und ihnen die Versuche zur Festellung der Druckstärke beim Tastlesen gezeigt wurde

An festlichen Veranstaltungen, wie sie mit früheren Tagungen verbunden waren waren, fehlte es am VI. Fürsorgetag zum Bedauern des Ortsausschusses, der gerne die Gastlichkeit der schönen Wienerstadt in besserem Lichte gezeigt hätte.

Eine Plauderstunde über den Krieg bei blinden Erstklassern.

Eine Kriegsplauderstunde mit 20 blinden Kindern. Wie fruchtbringend wäre es, einzugehn auf das Gefühlsmäßige, den Seelenschwankungen nachzuspüren, die das Innere unserer kleinen Blinden erschüttern, wenn Begeisterung und Weh, Glücksempfinden und jammerndes Herzleid auch an ihre kleine Welt heranbranden! Wie dankbar, wenn wir abwägen könnten zwischen der eigenartigen Gestaltung der Kriegsphychosen im blinden Elementarschüler im Gegensatz zum Sehenden! Nichts von alle dem. Die folgenden Zeilen wollen anspruchsloser sein. Nur plaudern!

Was für eine Menge neuer Begriffe hat uns das militärische, das wirtschaftliche Geschehen um uns nicht gegeben! Militärische Chargen, Ausrüstungsgegenstände, Kriegsmittel, Namen der Fürsten, Heerführer, Länder und Völker, leider auch neue Rechtsbegriffe, um nur eine Handvoll zu nennen von dem, was um uns immerfort genannt wird mit all den Betonungen, die unser Empfinden nur in den Wortklang zaubern kann. Was davon im Gedächtnis der blinden Kinder, wie sie in die Schule eintreten, haftet, das soll im Nachstehenden festgehalten werden. Dabei soll auf ein scharf durchdachtes System verzichtet, sondern nur kurz angeführt werden, was sich während der Schulstunde ungezwungen ergab.

Kriegsempfinden hat sich von je im Ton der militärischen Musikmittel am ursprünglichsten geäußert. Wer hätte sich im Frieden Soldaten denken können ohne Trommel und Trompete! Und doch haben sich nur sieben von den unsrigen an den Trommelton, ebensoviele, aber keineswegs dieselben an den der Trompete erinnert. Da waren gewiß große Gedächtnislücken. Jene 7 wußten sehr genau anzugeben, wo sie trommeln und trompeten gehört hatten. „In der Rossauerkaserne, wie ich mit der Mutter auf der Schmelz war.“ Einer weiß es von den Donaumonitoren, die an seinem Heimatort vorübergefahren sind.

Fast ausschließlich die Stadtkinder sind es, die Militärmusik gehört haben. Die im Wiener Asyl für blinde Kinder die Vorschule besucht haben, wußten alle davon. Dort ist öfter „die Musik“ vorbeigezogen. Einer erzählt vom Fackelzug zu Kaisers Geburtstag; da war sie auch dabei.

Da wir gerade bei den Kriegstönen waren, wurde gleich gefragt, wer schon einmal Soldaten marschieren, wer solche reiten gehört habe. Dabei mag es nicht verwunderlich erscheinen, daß sie sich mehr der Reiter als des Fußvolkes erinnerten. Ist doch das Erscheinen eines Reiterzuges immer etwas Auffallendes. Wieder sind es die Landkinder die diese Gehörvorstellungen nicht in Erinnerung haben. Einer aber weiß es von deutschen Truppen her; der tut gar stolz. Ein anderer hat die Reiter gehört, als daheim in ihrem Dorfe eine Anzahl Russen entsprungen war. Ein Mädchen aber weiß es sehr genau, freilich hat ein andrer Sinn ihr einst davon Kunde gegeben: „Als ich noch in der Schule der Sehenden war . . .“

Marschieren und Reiten ist besser bekannt als das schwere Vorbeirasseln der Kanonen. Nur ihrer fünf erinnern sich daran. Eine dieser Antworten ist aber zweifellos unrichtig. Von einem Mädchen mit Sch-

rest und sehr, sehr lebhafter Phantasie. Sie war in der Kriegsausstellung gewesen. Und da sind sie mit den Kanonen herumgefahren. An einem Sonntag war's, trotz der vielen Leute sind sie gefahren? Ja. Kein Einwand kann sie davon abbringen. Es ist eine offenkundige Unrichtigkeit. Und doch — wer mag das Mädel Lügnerin schelten? Für sie sind alle Kanonen in der Kriegsausstellung gefahren mit sechs Pferden vorn und sckmucken Artilleristen auf den Protzen.

Fast alle kennen aber das Schießen; keiner aber vom Krieg her. Einmal war's ein Jäger, ein anderes Mal beim „Umgang." Einer erzählt: „Bei uns in Ybbs früher, wenn Kirtag war." Wer mag heute in Ybbs Kirchweih feiern mit Freudenschießen? Die Totenglocke schwingt und klingt stärker . . .

Hören ist dem Blinden leichter, als sehen. d. h. in Händen haben und betasten. Und doch haben die meisten schon ein Gewehr befühlt. Wieder ist ein Jäger der Vermittler gewesen. Dann auch der Vater, Bruder oder Onkel, der hat einrücken müssen. Einen aber hat ein fremder Zugsführer auf der Gasse seine Waffe angreifen lassen. Wohl in dem unbewußten Drang eines Naturpädagogen. Ob er ahnt, was für einen starken Eindruck er in die Erinnerung des blinden Kindes geprägt, was für eine bleibende, klar umrissene Vorstellung er ihm geschenkt hat?

Eigenartigerweise ist der Säbel weit weniger bekannt. Einmal war ein Wachmann der Vermittler der Anschauung.

Bisher hatten die Kinder zu sagen gehabt, ob und von wem sie dies oder jenes gehört, bezw. betastet haben. Nun aber kam ein tieferes Schürfen. Sie sollten sich aussprechen, das in Worten so abkonterfeien, wie es ihre Seele kannte, was ihnen als einzelnes Wort vorgesagt wurde.

Da waren vor allem die Chargen der Soldaten. Was denn ein Hauptmann, sei wurde gefragt. Es wurde natürlich nicht eine genauere Umschreibung des Begriffes erwartet. Manche Antwort zeigte richtiges Verständnis. Der, der immer bei den Soldaten ist, der Anschaffende, der Anführer. Ein Mädchen nannte ihn, ihrem richtigen Sprachgefühl folgend, einen sehr wichtigen Mann bei den Soldaten. In der Beantwortung dieser Frage hatte sich das Wissen über die Vorgesetzten erschöpft. Vom General wußte nur einer etwas zu sagen, nämlich, daß er der höchste sei.

Lebhafte Beteiligung rief auch das Wort „Landsturmmann" hervor; aber zu einer sprachlichen Erklärung waren nur vier befähigt. Eine schöne Erklärung gab einer: „Der mit den Soldaten hinausgeht und bei dem Angriff mit dabei ist." Ein anderer meint damit einen, der schon einmal verwundet war und jetzt schon alt ist und nicht mehr in den Krieg kann. Ein dritter haftet an dem Bestimmungswort und sagt: „Einer, der für das Land kämpft." Bei dem Einwand, daß dies ja auch die anderen Soldaten täten, weiß er nicht weiter. Die beiden ersten Antworten deuten beziehungsreich an, daß den Kindern die Kriegslasten und -leiden der älteren Volkshelden nicht fremd sind, daß das Wort eine, wenn auch nicht allgemeine, treffende Vorstellung konkretester Art in ihnen wachzurufen imstande ist.

Von den modernen Kampfmitteln ist es namentlich das Unterseeboot mit seiner ans Märchenhafte grenzenden Eigenart, das die Kinder

besonders beschäftigt. Ein Schiff, das manchmal unterm Wasser fährt und doch nicht untergeht! Ein Schiff, das taucht! Ein Schiff, das auf dem Wasser fährt, das untertaucht, wenn ein Feind kommt und das dicke Glasfenster hat! Ein Schiff, das unterm Wasser fährt und auf ein anderes „solche Ding“ schießt! All diesen Antworten war der Ton eigen, der das Wunderbare, das Phantastische an dieser Leistung der Menschentatkraft kennzeichnete. Die Stärke, mit der dieses Wort die Kleinen zu fesseln vermochte, zeigt die spontan auf die Frage zur Erwiderung gegebene Gegenfrage: „Bitte, was schießen sie da für Kugeln heraus?“

Im Bereich der Luft sind sie weit weniger daheim. Ein Zeppelin ist, was in der Luft so fliegen kann und wo sehr viele Soldaten darinnen sitzen. Einer versuchte auch eine Beschreibung, die einfach genug ausfiel: Er fliegt in der Luft, daran ist ein Korb, in dem sind Bänke rundherum und da können die Leute sitzen.

Von den Männern, deren Namen heute alle Welt durchdringt, ist nicht allzuviel tatsächliches im Wissen der Kinder. Am bekanntesten ist natürlich Hindenburg. Die Leute reden sehr viel von ihm, hieß es meistens. Ja aber was denn? Daß er schon sehr viele erschossen habe. Ein anderer sagt gar, daß er schon viele Kompagnien desselben Todes hat sterben lassen. Den Vogel aber schoß ein Kleiner ab, der behauptete, daß die Mutter gesagt habe, in der Zeitung, wo ja bekanntlich jede Wahrheit zu finden ist, stehe, daß sie jetzt Hindenburg schon erobert hätten.

Dem Grundsatze: „Kein Prophet in seinem Vaterlande“ getreu, wußte keines etwas von unserem Hötzendorf. Naheliegend war, daß eine kleine Meidlingerin ihn mit dem benachbart liegenden Hetzendorf verwechselte. Und ein anderes Mädchen sagte, es sei dies ein Land, wo jetzt gekämpft werde.

Tief aufgeregt hat einst die wiederholte Umschließung und der zweimalige Fall der Festung Przemysl die Leute. Die Annahme, daß dieser Ort zu den bekanntesten Kriegsplätzen gehöre, fand ihre Bestätigung in der großen Anzahl von Antworten. Freilich wußte nur ein einziger den rechten Sachverhalt. Sonst wurde abwechselnd von einem unserer Verluste, beziehungsweise einer unserer Eroberungen gesprochen. Recht bezeichnend sagte einer: „Bitt' ich habe schon viel gehört davon, weiß aber nicht mehr was.“

Über unsere Freunde uud Feinde siud sie im allgemeinen nicht schlecht orientiert. Sie wurden nach dem besten Freund gefragt. Dieser Ehrennamen wurde 5 mal „dem Ungarn,“ 4 mal „dem Deutschen,“ 1 mal „dem Böhm“ zuteil. In der Ludendorff-Art wurden immer die Namen in der Einzahl gegeben; dies wurzelt also tief in der Eigenart der Volkssprache. Einer vergriff sich gewaltig, als er „den Deutschen“ unsern größten Feind nannte. Bei dieser Frage wurden je einmal angeführt „der Ruß“ und „der Franzos.“ Das sind keine besonders populäreu Feinde. Anders beim Italiener. In 9 Fällen — Kinder sprechen die Wahrheit! — war er es, der, dem Volksempfinden gemäß, zu unserm größten Hasser gestempelt wurde. Dabei tat einer noch ein übriges und wollte das besonders Verächtliche dieses Feindes kenn-

zeichnen, indem er ihn mit einer bezeichnenden Gesichtsgrimasse als „Italianski“ abtat.

Nicht so kar sind die Begriffe über unsere fernen Freunde am Balkan. Fast gleichmäßig wurden sie unter die Freund- und Feindesstaaten gestellt.

Deutlich prägte sich die außerordentliche Beliebtheit unseres jungen Monarchen aus. „Der war bei allen Eroberungen dabei:“ „Der hat Görz erobert.“ „Der ist überall vorn mit dabei.“ hieß es. Das sind durchwegs die Urteile der Knaben. Ein Mädchen wußte schlichter, inniger zu antworten: „Der ist recht lieb und gut mit allen.“ Unser Ybbser brachte Biographisches: „Er ist in Persenbeug geboren.“ Der tiefe, ehrliche Friedenswille des Monarchen hat im naiven Gemüt des Volkes sich beredt eingeprägt. Das hört man aus folgender Antwort heraus: „Bitt' im Sommer ist in der Zeitung gestanden, daß er bald abdanken wird, wenn nicht bald Frieden wird.“

Die Zeitung, dieser Hort der Wahrheit, wurde öfter als Beleg herangezogen. So auch bei der Frage über Kaiser Wilhelm. In der Zeitung ist gestanden, daß er erstochen worden ist.“ Ob wohl die Kleine ihre Weisheit aus der „Temps“ zu Kriegsbeginn geschöpft hat? Eine andere kündet freudestrahlend, daß sie mit ihm am selben Tage Geburtstag habe, was sich auch als richtig erwies. Sonst ist der Bundesmonarch nicht so allgemein bekannt bei den Kindern wie Kaiser Karl. Eine wichtige Aufgabe weist ihm einer zu: „Wenn einer recht tapfer ist, so kommt Kaiser Wilhelm über den Kriegsschauplatz geritten und gibt ihm die Medaille.“

Nun noch eine Frage, die das Rechtsgefühl zur Äußerung bringen sollte: „Wer hat den Krieg angefangen?“ Überraschend war die unbeirrbare Bestimmtheit, mit der ein Mariazeller Bauernbub behauptete: „Der Serb.“ Der Vater hätte es gesagt. Durchwegs wurde „der Serb“ als Anstifter bezeichnet. Einer aber wußte sehr genau. Es sei zum Kriege gekommen, weil die Serben den Thronfolger ermordet und dem Kaiser keine Ruh gegeben hätten.

Am Schlusse wurden sie gefragt: „Was machst Du, wenn der Friede kommt?“ Da wußten fast alle eine originelle Antwort. Viele rechnen scheinbar noch mit einer längeren Dauer des Krieges. „Dann werde ich schon Musik können und dann fahr ich mit dem Schiff nach Venedig.“ Ein anderer meint auch, daß er dann schon Musik können wird, der will dann mit seinem Bruder zusammenspielen. Ein dritter erweist seine praktische Natur: „Dann kann man wieder etwas verdienen.“ Rührend bescheiden ist die Antwort eines ganz Kleinen: „Dann setz ich mich auf den Vater seinen Schoß und laß mir erzählen.“ Ein anderer aber will, daß ihm dann seine Mutter eine Ziege und ein Grammophon kaufe. Hoffentlich treibt er's mit dem letzteren dann nicht so arg wie dies Gebrauch der Grammophonbesitzer ist.

Zwei aber sagen: „Wenn Frieden ist, wünsche ich mir, daß ich sehend werde.“ Wäre die Menschheit sehend, dann müßte längst ein Friedenssonnentag über der Welt strahlen. Hoffen wir, daß sein Morgenrot bald verheißungsvoll, daß der kleine Blinde am Schoße seines Vaters sitzen und sich erzählen lassen kann — nicht vom Krieg und seinen Schlachten sondern von der leuchtenden Zukunft im friedengesegneten Vaterland.

W.

Personalnachrichten.

— Hofrat Prof. Dr. O. Bergmeister. Am 3. Oktober ist der berühmte Augenarzt im 75. Lebensjahre gestorben. Hofrat Bergmeister war 1845 zu Silz in Ttrol geboren, studierte in Innsbruck und Wien. 1874 habilitierte er sich als Privatdozent der Augenheilkunde an der Wiener Universität auf Grund einer Abhandlung „Beiträge zur Beurteilung der Aderhautentzündung und ihres Einflußes auf das Sehvermögen," die in v. Grollers Archiv erschien. Schon vorher hatte er sich in der medizinischen Literatur eingeführt und die Aufmerksamkeit der Fachkreise auch des weitesten Auslandes auf sich gelenkt. Bald folgte eine Reihe Veröffentlichungen klinischen Inhaltes sowie vergleichende Studien über die Entwicklungsgeschichte des Auges; zugleich entwikkelte er eine ungemein rege Lehrtätigkeit, die sich auf alle Gebiete der Augenheilkunde erstreckte und ihn zu einem der gesuchtesten Dozenten machte. Sein menschenfreundliches Wesen und der tiefe Berufsernst, die ihn erfüllten, hatten ihm vom Anbeginn die Liebe und Verehrung seiner Hörer erworben.

Hofrat Dr. Bergmeister war mehr als 40 Jahre lang Augenarzt der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf und lieh auch dem Asyl für bltnde Kinder in Wien XVII seine wertvolle Mithilfe. Hatten wir vor einem Jahre den großen Arzt und edlen Menschen von seiner Lebensarbeit scheiden sehen, so erfüllt uns sein Hingang mit Wehmut und Trauer. Sein Andenken werden wir in Treue bewahren.

— Auszeichnung. S. M. der Kaiser hat dem Direktor des k. k. Blinden-Erziehnngs-Institutes in Wien II Regierungsrat A. Mell in Anerkennung seiner Verdienste um die Kriegsblindenfürsorge den Titel und Charakter eines Hofrates verliehen.

Aus den Anstalten.

— In der Wiener Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt sind — zum größten Teile infolge von Todesfällen — mehrere Plätze erledigt. Trotz der Schwierigkeit der Verpflegung hat die Direktion, um mehreren, sehr berücksichtigungswerten armen Blinden zu helfen, zwei männliche und vier weibliche Blinde mit Anfang Oktober aufgenommen.

Aus den Vereinen.

— Zentralverein für das österreichische Blindenwesen. Am 1. Oktober d. J. fand im Sitzungssaale des n. ö. Landhauses die Generalversammlung des Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen statt. Die Teilnehmerzahl, verstärkt durch früher erschienene Mitglieder und Gäste des VI. öst. Blindenfürsorgetages, war diesmal größer als in früheren Jahren.

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten, Direktor K. Bürklen und Verhandlungsschrift durch den Schriftführer Hauptlehrer J. Kneis erstattete der erstere den Tätigkeitsbericht, welchem zu entnehmen ist:

Die Mitgliederzahl beträgt einschließlich der 3 Ehrenmitglieder 126. Das Hauptbestreben galt der Weiterführung und Ausgestaltung des Fachorganes, der »Zeitschrift für das öst. Blindenwesen.« Den finanziellen Schwierigkeiten, denen die Zeitschrift ausgesetzt war, suchte das Präsidium durch Werbung um Spenden und Subventionen Herr zu werden, was auch dank ger Opferbereitschaft vornehmlich privater Kreise, Industrieunternehmungen u. s. w. gelang.

In dem Bestreben, den durch den Krieg in Not geratenen Blinden und ärmeren Blindenvereinigungen zu helfen, wendete sich das Präsidium an die vermögenden Blindenvereine und Fürsorgeanstalten. Dem Direktorium der Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt in Wien VIII und seinem Direktor H. O. Stoklaska sowie dem I. öst. Blindenvereine gebührt für die rasche Unterstützung der wärmste Dank.

Zum Schutze der blinden Musiker, wurde über Anregung des Blindenunterstützungsvereines »Die Purkersdorfer« an den Musikerverband, der die Gesetzwerdung eines allgemeinen Musikerschutzes anstrebt, eine Eingabe gerichtet und um Berücksichtigung der blinden Musiker im Gesetzentwurf gebeten. Diese Bitte fand freundliches Entgegenkommen und wird, wenn die Angelegenheit spruchreif sein wird, beachtet werden.

Neue Errungenschaften, wie das Dr. Herzsche Druckverfahren und das Postaphon wurden begutachtet und nach Kräften gefördert.

Manche Anregungen des letzten Fürsorgetages konnten wegen der Kriegsverhältnisse noch nicht zur Durchführung gelangen, wurden aber stets im Auge behalten und werden bei der ersten sich bietenden Gelegenheit weiter verfolgt werden.

Neuwahl: Über Antrag des Herrn Fachlehrer J. Umlauf, Brünn, wird die alte Vereinslnitung vollzählig wiedergewählt.

Die Generalversammlung genehmigt sodann den Antrag des Ausschusses, Herrn Hoforganisten J. Labor zum Ehrenmitgliede zu ernennen.

Kassier Hauptlehrer Demal berichtet über die Kassagebahrung. Der derzeitige Kassastand sei günstig und betrage 4949 K. So erfreulich diese Ziffer auch sei, müsse man aber doch auch auf die Zukunft bedacht sein, weil die Kosten für die Zeitschrift stetig wachsen. Mit Rücksicht darauf beantragt Kassier Demal die Hinaufsetzung des Mitgliedsbeitrages (inklusive Zeitschrift) von 4 auf 6 K, ebenso der Abnahmegebühr für Nichtmitglieder von 4 auf 6 Kronen jährlich. Nach längerer Wechselrede einigt man sich auf Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsgebühr für Mitglieder 3 K (zusammen 5 K) und Bezugspreis für Nichtmitglieder 6 Kronen.

Rechnungsprüfer Wanecek beantragt die Entlastung (angenommen).

Anträge: Obmann F. Uhl beantragt: Daß die noch nicht erledigten Beschlüsse vorangegangener Fürsorgetage aufgegriffen und baldiger Behandlung zugeführt werden.

Direktor Rauter regt an, daß man an das neugegründete Ministerium für Volksgesundheit herantrete und wegen Gesetzwerdung des Impf- und Credeisierungszwanges vorstellig werden sollte.

Mit dem Dank für bisherige und der Bitte um zukünftige Unterstützung schließt der Präsident die Generalversammlung.

Für unsere Kriegsblinden.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende September l. J.

— Neue Freie Presse. 1,318.375 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 4,221.514 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 85.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 35.800 K.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Verschiedenes.

— Wirkung der Milchinjektionen. Die auffallendste Wirkung entfalten die Milchinjektionen bei der Augenblennorhöe. Die erste Mitteilung des Wiener Augenarztes Dozenten Leopold Müller, der einige verzweifelte Fälle durch Milchinjektionen heilte, hat großes Aufsehen hervorgerufen, wurde sogar bezweifelt. Aber die Nachprüfung ergab die Richtigkeit der zauberhaften Wirkung. Nun veröffentlicht der Budapester Augenarzt Dozent Dr. L. v. Liebermann in der »Wiener Med. Wochenschrift« seine Erfahrungen, die er im Rochusspital mit den Milchinjektionen bei Augenblenorrhöe in 150 Fällen erzielt hat und bestätigt die großartige Wirkung des einfachen Mittels. Er kommt zu folgenden bemerkenswerten Schlüssen. »Die Unannehmlichkeiten der Milchinjektion wurden von einigen Autoren bedeutend überschätzt. Sie stehen zum mindesten in gar keinem Verhältnis mit der »Unannehmlichkeit einer eventuellen Erblindung! Die Temperaturen von 39 bis 40·5° C werden ausnahmslos gut vertragen. Schüttelfrost ist selten, Kopfschmerzen in erträglichen Grenzen. Die nach fünf bis zehn Kubikzentimeter (gewöhnlich gebe ich sieben bis acht Kubikzentimeter) entstehenden lokalen Anschwellungen sind selten länger als 24 bis 48 Stunden schmerzhaft. Angesichts solcher Resultate, wie die hier mitgeteilten, die mit den Beobachtungen fast aller Ophtholmologen übereinstimmen, halte ich es für unangebracht, wenn Arbeiten lediglich durch theoretische Einwände die Milchtherapie zu diskreditieren suchen und vor weiterer klinischer Anwendung und Erprobung derselben warnen. Daß die theoretischen Grundlagen noch wenig erforscht sind, ändert an den zahlreichen einwandfrei beobachteten klinischen Erfolgen nichts und die theoretische Möglichkeit gewisser Schädigungen kann nach so vielen klinischen Beobachtungen, die die Unbedenklichkeit der Behandlung zeigen, wohl auch als erledigt gelten. Zum mindesten stehen die theoretisch nicht auszuschließenden Schädigungsmöglichkeiten prozentuell in gar keinem Verhältnis zu den sowohl auf diesem, wie auch auf anderen Gebieten erzielten bedeutenden Heilerfolgen.«

— Erblindung durch Geschoßexplosionen. Die Geschwindigkeit der Schallwellen beim Abgang ans dem Geschoß hängt demnach von der Menge und der Art des Explosivstoffes ab. Sie beträgt schon in einer Entfernung von 30 Metern nur noch 400 Meter, bei einer Anfangsgeschwindigkeit von etwa 2000 bis 3000 Sekundenmetern. Auch der Druck nimmt rasch ab und beträgt bei 20 Metern nur mehr 2 bis 3 Kilogramm, bei 50 bis 60 Metern ist er praktisch gleich Null. Die Gehirnrinde ist aber überaus empfindlich. Man kann das Gehirn als einen Körper aus einer verschiebbaren Masse auffassen, die mit einer nicht komprimierbaren Flüssigkeit in einer starren Kapsel, dem Schädel, eingeschlossen ist und mit der Außenwelt nur ganz schmale Verbindungen besitzt. Je nach dem Standort des Mannes gerade im Augenblick der Explosion können durch die heftige Erschütterung die verschiedensten Erscheinungen auftreten, unter anderem auch Blindheit und Taubheit.

Bücherschau.

— P. Lang: Den Kopf hoch! Ein Ratgeber und Trostbuch für Erblindete und deren sehende Umwelt. (H. Stürtz, Würzburg 1918). Wieder ein Buch eines Blinden, in dem uns der erblindete Lehrer Paul Lang in Würzburg Erlebtes, Erdachtes und Ertragtes aus seiner Blindheit mitteilt. Und alles gleich wertvoll und gehaltvoll. Wir erleben in dem Buche den erschütternden aber auch erhebenden Verlauf des Erblindetenschicksals und ist es dadurch ein Trostbuch, so bietet es als Ratgeber den Schicksalsgenossen wichtige, praktische Winke für das Verhalten in seiner Blindheit. In dem Kapitel drückt sich die scharfe Beobachtungsgabe des Verfassers aus. Aber wir lernen ihn auch als gemütstiefen Menschen und federgewandten Schriftsteller kennen. Namentlich die von ihm herrührenden eingestreuten Gedichte zeugen davon. Das Buch Lang's wird uns jenes von Jüval (Der Blinde und seine Welt) mehr als ersetzen.

Mitteilung.

— Ortsausschuß für den VI. Öst. Blindenfürsorgetag. Die p. t. Ausschußmitglieder werden zu der am Montag, den 21. Oktober l. J. in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII, Josefstädterstraße stattfindenden Ausschußsitzung hüflichst eingeladen.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. Wien, November 1918. 11. Nummer.

Bücherschau.

— F. v. Gerhardt, Abriß der Blindenkunde, Vom Verein der deutschredenden Blinden wurde eine Zentralstelle für Blindenforschung geschaffen, als deren Leiter Dr. Ferd. v. Gerhardt zeichnet. Sie will unter anderem eine Reihe von Schriften herausgeben, die im Dienste der Blindenforschung stehen. Die erste davon liegt bereits vor. Sie führt den Titel »Abriß der Blindenkunde« und hat Dr. Ferd. v. Gerhardt zum Verfasser. Sie gibt vorerst einen kurzen geschichtlichen Überblick über das Blindenwesen, der auf so manche im Volke noch heute lebendige Wahnvorstellung von Sein und Können der Lichtlosen hindeutet. Dr. v. Gerhardt vertritt die Ansicht, daß wohl äußere Maßnahmen und Einrichtungen für Blinde zahlreich vorhanden wären, doch die innere Geschlossenheit eines Systems fehlt, das den Blinden stützt und in allen Lebenslagen Halt gibt. Die heutigen Fürsorgeeinrichtungen seien noch vielfach von den Begriffen Mitleid und Wohlwollen zu sehr beeinflußt. Darunter leide aber das eigentliche Ich des Blinden, der sich nicht genügend verstanden und unbefriedigt fühlt. Die Tatsache, daß der Blinde im Gegensatz zum Sehenden einen Vorstellungsinhalt nicht durch einen Gesamteindruck erhält, sondern ihn stückweise, wie es die verbliebenen Sinne bedingen, aufbauen muß, führt den Verfasser zu einer Reihe von Forderungen für die Behandlung des blinden Kindes im Elternhaus und in der Schule. Praktische Ratschläge uud Ansichten äußert er auch über Berufswahl und Blindenehe. Umfangreiche Zusammenstellungen von Blinden-Anstalten und -Asylen, sowie von Stiftungen, für Blinde bestimmt, beschließen das Büchlein, das als Ratgeber für Fürsorgestellen, Ärzte, Geistliche und Erzieher gedacht ist, und auch von jedem Fachmann mit Gewinn gelesen werden wird. W.

— Kodolitsch v. Nenweinsberg Helen: »Mein Blinder.« (Graz 1917, Leykam). Die Dichterin schildert in gewandten Versen die Rückkehr eines kriegsblinden Offiziers zu seiner Frau. Schwer ringt der Erblindete mit seinem Schicksal, bis ihm auf dem Firmamente seiner Finsternis vier Sterne aufgeheu, welche ihm zur Hoffnung der Zukunft werden: »Mein Gott der Weisheit und mein Vaterland, mein treues Weib und unser Kind der Liebe.« Ebenso tief wie das Schicksal des Erblindeten fühlen wir die seelische Erschütterung der Frau, deren unwandelbare Liebe den schwankenden Mann wieder zur Bejahung des Lebens führt. Das Gedicht ist das Bekenntnis eines edlen Frauenherzens.

— Rappawi A.: Beiträge zur Geschichte der Kriegsblinden. (Brünn, Selbstverlag). Das Heftchen enthält verschiedene Fülle von Kriegserblindungen aus alten Zeiten wie aus der Gegenwart, wobei Fälle grausamer Blendungen im Weltkriege besonders angeführt werden.

— Halarevici G. Die Fürsorge für die Kriegsblinden des Herzogtums Bukowina im Rahmen der Blindenfürsorge Österreichs (Cernowitz, Landeskommissiem für heimehrende Krieger). Das mit Bildern reich ausgestattete Büchlein gibt einen Überblick über das Auftreten der Kriegsblinden, erwähnt besonders die Tätigkeit des k. k. Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien II. für die österreichischen Kriegsblinden und zeigt uns das Leben in der landwirtschaftlichen Kriegsblindenschule in Straß (N. Ö). Für die Bukowina schlägt der Verfasser die Schaffung eines Kriegsblindenheimes und einer Reihe anderer mit der Kriegsblindenfürsorge zusammenhängenden Einrichtungen vor.

Verschiedenes.

— Ungarischer Blindenbund. Am 22. Sept. l. J. fand in Budapest die Gründung des »Blindenbundes« für Ungarn in einer Versammlung von bei nahe 300 Teilnehmern statt. Diese erste Vereinigung der Zivil- und Kriegsblinden beabsichtigt in allen gemeinsamen Interessen der Blinden weit eigenen Kräften tätig zu sein.

Es wurden zur Vertretung des »Blindenbundes« gewählt: Dr. Mándy, Advokat (erbl. Oberleutnant), J. Verár, Grundbuchsführer (erbl. Stabswachmeister), G. Balkay, Blindendrucker, Dr. N. Bánö, Ingenieur und Notar, G. Rusnák, Korbflechermeister (letzter Zivilblinde), ergänzt durch einen Ausschuß von 30 Mitgliedern aus den erfahrensten und intelligentesten Blinden.



5. Jahrgang. Wien, November 1918. 11. Nummer.

Blindheit und Taubheit machen für den Sozialismus besonders empfänglich. Helene Heller.

Die Zeitereignisse und unsere Sache.

Sowohl der V. als auch der VI. Österr. Blindenfürsorgetag fanden unmittelbar vor dem Eintritte welthistorischer Ereignisse statt. Bald nach dem V. Tage standen wir in den Stürmen des Weltkrieges und wir richteten damals in einem Aufrufe an unsere Fachkreise die Bitte, unbeirrt von den blutigen Kämpfen auf den Schlachtfeldern, opferfreudig in dem Gedanken an eine siegreiche Überwindung aller kommenden Schwierigkeiten, in unserem Fache weiter zu arbeiten, mit doppeltem Eifer tätig zu sein auf dem Gebiete, in das uns die Bestimmung gestellt hat, in der Fürsorge für unsere Blinden. Dieser Aufruf ist nicht ungehört verhallt, wenn auch die durch den Krieg hervorgerufenen Hemmungen fühlbar genug waren und der Blindenfürsorge durch den Krieg zu der alten auch noch neue Aufgaben erwuchsen. Der VI. Tag, der abermals alle Fachkreise unseres Vaterlandes Österreich zu gemeinsamer Beratung vereinigte, zeigte von dem ernsten Streben, für unsere Sache neue Grundlagen zu einer glücklichen Weiterentwicklung zu schaffen. Ehe noch an die Durchführung der Versammlungsbeschlüsse gegangen werden kann, setzten politische Ereignisse ein, welche tiefgehende Umwälzungen in unserem Staatsleben hervorrufen dürften. Welche Veränderungen sie auf dem bisher gemeinsamen Gebiete unserer Blindenfürsorge mit sich bringen werden, ist heute wohl noch unklar. Wenn dieselben durchaus nicht so bedeutende sein dürften, als von mancher Seite vielleicht angenommen wird, so empfiehlt es sich doch, unseren Standpunkt in der Sache möglichst früh festzulegen und den Tatsachen kühl ins Auge zu sehen. Es sind daher einige Worte zu den Zeitereignissen wohl am Platze.

Im politischen Treiben der Gegenwart spielen die Nationalitätenfragen ganz eine exzesive Rolle. Im Parlamente sagte ein Redner sehr richtig, daß es geradezu eine „Krankheit der Zeit ist, alles in der Welt nur durch die nationale Brille zu sehen“. Wie hat sich unsere Sache zu den nationalen Leben der östereichischen Völker bisher verhalten und wie soll dies weiter geschehen, ob diese Völker nur politisch vereinigt bleiben oder nicht?

Völkerstreit gehört zur Politik und — es muß dies besonders heute betont werden — Politik hat mit unserer Sache nichts zu tun. Vor dem Elend und der Hilfsbedürftigkeit, wie sie sich besonders in der Blindheit verkörpern, hat jede Politik Halt zu machen, denn es wäre erbärmlich, wollten politischer Haß und Unduldsamkeit sich auch in diese Kreise humanitären und sozialen Wirkens eindrängen. Bisher war unsere Gemeinschaft zum Wohle der österreichischen Blinden frei von derlei zersetzenden Bestrebungen. Einträchtig wirkten Männer und Frauen der verschiedensten nationalen, religiösen und sozialen Bekenntnisse für unsere schöne Aufgabe und stellten in Gefühl und Vernunft die Sache stets über alle trennenden Momente. Und so wird es auch in der Znkunft bleiben. Dafür birgt die Heiligkeit der Sache, welcher wir dienen, und welche nur reine Menschlichkeit und soziales Mitempfinden als Triebfedern anerkennen kann.

Die Blindenfürsorge ist eine soziale Aufgabe und nur insoweit politische Gemeinschaften sozial zu wirken vermögen, haben sie ein Recht, an dieser Aufgabe teilzunehmen. Wenn der Nationalismus Streben nach möglichster Vervollkommnung eines Volkes auf allen Gebieten bedeutet, so wird er auch fähig sein, der Fürsorge für die Blinden zu dienen. Es kann nur freudigst begrüßt werden, wenn jedes Volk für sich auf dem Gebiete der Ausbildung und Versorgung seiner Blinden sich die bestmöglichsten Einrichtungen schafft. In diesem edlen Wettbewerb wird sicher kein Volk das andere hindern. Im Gegenteil! Der Wettbewerb wird anregend und über politische Grenzen hin anziehend wirken. In diesem Sinne wird die Blindefürsorge eine gemeinsame Angelegenheit aller Völker werden, mehr als bisher!

Nun noch etwas zur Frage der zukünftigen Regierungs- bezw. Verwaltungsform in den einzelnen Volksgebieten. Das Streben der Zeit geht nach Demokratisierung. Wird diese Regierungsform die großen sozialen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zu bewältigen vermögen, so wird sie auch für die Bindensache segenbringend sein. Soziale An- und Ausgleichung war von jeher das Bestreben der Blindenwelt und ihrer Freunde. Wahrhaft sozial fühlende Bestrebungen der verschiedensten Parteien werden daher der Entwicklung des Blindenwesens nur förderlich sein. Nochmals muß aber gesagt werden, daß das sonstige politische Treiben, namentlich in den vielfach entarteten Formen der Gegenwart, innerhalb unseres Gebietes keinen Platz finden darf. Für unsere Aufgabe muß lediglich reine Menschenliebe und selbstlose Hilfsbereitschaft für unsere Blinden maßgebend bleiben.

Noch zählt zu den Fragen der Zukunft, wie weit sich unser Arbeitsgebiet in der „österreichischen“ Blindenfürsorge, wie sie bisher bestand, erstrecken wird. Es braucht uns auch bei der Beschränkung auf ein engeres Feld nicht bange zu sein. Kleinmut und Jammer sind durchaus nicht am Platze. Wir werden auf allen Gebieten stets das sein,

was wir aus uns zu machen verstehen. Auch unsere noch österreichische Blindenfürsorge wird den errungenen Ehrenplatz behaupten und sich glücklich weiter entwickeln, vielfach zum Vorbilde für Kreise, bei denen heute das Streben nach Loslösung besteht. Nur müssen wir auch unserer Aufgabe jederzeit bewußt bleiben und sie mit allen erreichbaren Mitteln einträchtig zu bewältigen versuchen. In diesem Gedanken gibt es kein Rückwärts und Abwärts, sondern nur ein Vorwärts und Aufwärts!

Der Dezimalpunkt.

Ein methodischer Vorschlag von Hauptlehrer Friedrich Demal in Purkersdorf.

Beim schriftlichen Rechnen im Blindenunterricht wird, gleichgiltig ob man Apparate mit arabischen oder Punktschriftziffern verwendet, wie bei Sehenden der Dezimalpunkt zwischen Einer und Zehntel gesetzt. Während er nun in der gewöhnlichen Schrift nur einen kleinen Platz einnimmt, beansprucht er auf dem Blindenapparate ein volles Feld. Ich behaupte nun, — die nachfolgenden Beispiele sollen dies näher ausführen — daß diese übliche Stellung des Dezimalpunktes den blinden Schüler zu Rechenfehlern verführen kann. Dies ist umso bedauerlicher, da sich der gedeihlichen Durchführung dieses Gegenstandes ohnehin noch andere Übelstände hemmend in den Weg legen: die kurz bemessene Unterrichtszeit, da ja das Kopfrechnen doch die Hauptsache bleibt, die zeitraubende Hantierung mit den einzusetzenden Ziffern, die geringe Übersichtlichkeit der nach Länge und Breite viel Raum einnehmenden größeren Rechnungen.

1. a)
16·89
25·67
38·98
47·65
———
129·19 *

b)
16·89
25·67
38·98
47·65
———
128919
(Mit Dez.-Punkt 1289·19)

2. a)
316·89
-46·97
———
269·92

b)
316·89
-47·97
———
269992
(Mit Dez.-Punkt 2699·92)

3. a) 348·67×43
———
139468
104601
———
1499281
(14992·81)

b) 348·67×43
———
1394 68
104 601
———
1499 281
(14992·81)

c) 348·67×43
———
1395468
104601
———
14059281
(140592·81

d) 348·67×13
———
104601
3585271
(35852·71)

e) 348·67×13
104 601
———
453 271
(4532·71)

4. a) 175·84 : 56 = 3·14
78
224

b) 175·84 : 56 = 3·1407
78
228
440 (Rest 48)

c) 175·84 : 56 = 3·14
7 8
2 24

* Aus Gründen der Zeit- und Raumersparnis bleiben im Unterrichte bei allen Rechnungsarten die bei Sehenden üblichen Trennungslinien weg.

5. a) $2092{\cdot}2 : 600 = 20{\cdot}922 : 6$

b) $2092\dot{2} : 600 = 20^{\cdot}922 : 6$

c) $348\dot{6}54 : 4\dot{8}7 = 34865\dot{4} : 487$

Die voranstehenden Beispiele mit ihrer Gegenüberstellung der richtigen und falschen Ausrechnung zeigen uns, wie sich, durch den Dezimalpunkt veranlaßt, Fehler einschleichen können: die Missetäter sind freilich meist schwächer begabte oder gedankenlose Schüler.

Addieren: Beispiel 1a ist richtig: b ist dadurch falch geworden, daß der Schüler nach dem Addieren der Zehntel nicht sofort den Dezimalpunkt setzte, sondern den 9er der Einersumme gleich an die Zehntel anschloß und nun die Einer irrtümlich nochmals addierte: den Dezimalpunkt setzte er erst am Schluße.

Subtrahieren: 2a ist richtig, b ist falsch. Der Fehler entstand genau so wie in 1b. — Daraus folgt: Beim Addieren und Subtrahieren ist schon vor Ausführung der Rechnung der Dezimalpunkt zu setzen. Im übrigen sind gerade bei diesen zwei Rechnungsarten bei der Ausführung auf Blindenapparaten weniger leicht Fehler möglich als bei der gewöhnlichen Schrift, da bei der letzteren den Schülern das genaue Darunterschreiben „Einer unter Einer etc." Schwierigkeiten macht, während auf dem Blindenapparat die gleichstelligen Ziffern durch die vorhandenen Löcher der Setztafel oder eine andere Vorrichtung in kerzengerade Reihen gezwungen werden.

Multiplizieren: Hier kann es dem Schüler freigestellt werden unter dem Dezimalpunkte des Multiplikanten Ziffern anzusetzen (3a) oder nicht (3b.) Ich habe schon Schüler aus anderen Klassen übernommen, die entweder die eine Art oder die andere übten. Ich bin entschieden für die zweite, also dafür, daß unter den Dezimalpunkt keine Ziffer kommt, denn: 1. können sonst wieder leicht Fehler entstehen (3c: die Einer wurden zweimal multipliziert). 2. ist die erste Art auch nicht immer möglich (3d als Beispiel einer Aufgabe mit Anwendung eines Rechenvorteiles), während die zweite Art immer durchführbar ist 3e, was für schnelles mechanisches Rechnen von großem Vorteil ist.

Dividieren: Auch bei dieser Rechnungsart kann man beide Gebräuche üben: Man kann unter den Dezimalpunkt des Dividenden Ziffern der Reste setzen oder nicht. Bei der ersten Art kommt die herabgesetzte Ziffer nicht genau unter die gleiche obere was sich entschieden nicht gut ausnimmt (4a) oder gar zu Fehlern führt (4b.) Es ist daher auch hier am besten, unter den Dezimalpunkt keine Ziffern zu setzen (4c.). Freilich erscheinen dann die Reste unangenehm zerrissen, wie es auch beim Multiplizieren mit den Teilprodukten der Fall ist (3b.)

Die Unzukömmlichkeiten beider Methoden (das fehlerhafte Darunterschreiben bei der ersten und das Zerreißen der Produkte und Reste bei der zweiten) lassen sich am besten dadurch vermeiden, daß man beim Multiplizieren und Dividieren — beim Addieren und Subtrahieren ist es nicht angezeigt — den Dezimalpunkt nicht vor, sondern auf die Zehntel setzt. Dies ergibt folgende Vorteile: 1. werden die bei der üblichen Dezimalpunkt-Setzung aufretenden, eben angeführten Uebelstände beseitigt. 2. Die Zahlen erscheinen übersichtlicher

zusammengeschoben. 3. Multiplikationen mit und Divisionen durch Zehner-, Hunderter- und Tausenderzahlen lassen sich viel einfacher durchführen. So muß bei Beispiel 5a der Schüler den Dezimalpunkt und Einer und Zehner herausnehmen, die zwei Ziffern nach rechts rücken und dann wieder den Dezimalpunkt einfügen, Arbeiten. die Zeit erfordern und auch leicht zu Fehlern führen. Bei der vorgeschlagenen Dezimalpunkt-Setzung hingegen (5b) ist blos der Punkt um 2 Stellen nach links zu setzen. Diese Versetzung des Dezimalpunktes kommt besonders bei Divisionen von Dezimalzahl durch Dezimalzahl vor (5c), wo es sich darum handelt, den Divisor in eine ganze Zahl zu verwandeln, wodurch für die Schüler das Stellenwertbestimmen wesentlich erleichtert wird.

Ich will nicht verkennen, daß auch die vorgeschlagene Punktsetzung einen Nachteil hat: der über der Zahl stehende Dezimalpunkt benötigt eine eigene Zeile. Aber dagegen gäbe es technische Mittel, die wohl erst vom Mechaniker zu lösen sind: Entweder benützt man für Zehntel etwas erhöhte Typen, von denen jeder Apparat einige Stücke für jede Ziffernart enthalten müßte, oder man erzeugt statt der Dezimalpunkte erhöhte Trennungsplättchen, die kein eigenes Feld beanspruchen, sondern zwischen Einer und Zehntel eingeklemmt werden.

Das Voranstehende kurz zusammengefaßt ergibt:

1. Der Umstand, daß bei Rechnungen mit Blindenapparaten der Dezimalpunkt ein volles Feld einnimmt, führt leicht zu Fehlern vonseite der Schüler. Es ist daher für alle Rechnungsarten die Regel zu beachten: Unter dem Dezimalpunkt kommt nie eine Ziffer.

2. Für das Multiplizieren und besonders das Dividieren empfiehlt es sich, den Dezimalpunkt nicht vor, sondern auf die Zehntel zu setzen.

3. Es ist technisch zu erwägen, ob sich der Punkt nicht durch erhöhte Zehntel-Typen oder durch Trennungsplättchen, die kein eigenes Feld brauchen, ersetzen ließe.

Kindergärten für Blinde.

Von Ignaz Krieger, Wien, Ausschußmitglied des I. Österr. Blindenvereines.

Herr Direktor Karl Bürklen hat am VI. österreichischen Blindenfürsorgetag in seinem ausgezeichneten Referat mit Recht die hohen Segnungen der Kindergärten für Blinde betont und darüber bitter geklagt, daß diese Einrichtungen des Blindenerziehungswesens bisher eigentlich nicht über das Versuchsstadium hinausgewachsen sind. Und doch sind es nun schon mehr als dreißig Jahre her, seitdem man an die Errichtung des ersten Kindergartens geschritten ist, welchem sich nur ein zweiter ähnlicher Versuch angeschlossen hat. Als Blinder, welcher unter denjenigen blinden Kindern das unendliche Glück hatte, sein vorschulpflichtiges Alter im „Asyl für blinde Kinder“ zu Wien verbracht haben zu können, gestatte ich mir höflichst an die Bemerkungen des Herrn Direktor Bürklen anzuknüpfen. Es steht mir natürlich gar nicht das Recht zu, über den erziehlichen Nutzen von Kindergärten überhaupt und von Stätten für blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter im besonderen, zu urteilen. Ich

möchte auch Herrn Direktor Bürklen keine direkte, durch meine Theorie oder Praxis mir bestätigte Auffassung entgegenstellen, indem ich Herrn Direktor Bürklen darin nicht beipflichten kann, daß das Elternhaus eine wertvollere Erziehungsstätte für blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter darstellt, als es der Kindergarten zu sein vermag. Ich glaube ganz im Gegenteil, daß für die weitaus größere Anzahl solcher Fälle die Kindergärten viel viel nützlicher wären, als das Elternhaus. Ich spreche nicht als Fachmann, sondern nur aus meinem eigenen Erleben an mir und an vielen meiner Jugend- und Leidensgefährten heraus. In dieser Eigenschaft kann ich wohl sagen, daß ich nach jener zielbewußten, hingebungsvollen Betreuung meiner körperlichen und seelischen Gesundheit, wie ich sie im „Asyle“ genoß, es nach meinem Eintritt in die eigentliche Blindenschule vielfach leichter hatte mit dem Erlernen des ersten, verschiedenartigen Unterrichtsstoffes, als viele meiner acht- und neunjährigen Kameraden. Ich glaube schon als Kind beobachtet haben zu können, daß ich, im Kindergarten vorgeschult für Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Disziplin überhaupt, an Pflicht- und Verantwortungsgefühl gewöhnt, mich viel leichter hineinfand in den unvermeidlichen Vorschriftenzwang des Gemeinlebens in der Blindenschule, als andere meiner Mitschüler. Eine solche Vorschulung des Gemeinsinnes und vieler anderer Tugenden eines Internisten kann das Elternhaus wohl kaum dem blinden Kinde bieten. Ich glaube auch, daß nur sehr wenige Elternhäuser in der Lage sind, die altersgemäßen und wesenseigenen Vorkehrungen zu treffen, damit das blinde Kind noch vor der Schule die Anregungen des Geistes, der Lernfreude, und der Lernbeharrlichkeit finde. Gar nicht zu sprechen darüber, daß blinde Kinder, besonders im Elternhause auf dem Lande und in der Kleinstadt, oftmals körperlich und seelisch verkümmern müssen oder doch nur eine unsachgemäße Obhut finden. Die weitaus meisten Kinder würden wohl das Gefühl des Heimwehs, der Verlassenheit bei ihrem Eintritt in die Blindenschule viel leichter überwinden, wenn sie schon im Kindergarten ähnliches durchlebt hätten. Solche Seelenzustände, welche bekanntlich sich bis zur Herabgedrücktheit steigern können, würden nicht so lähmend auf die Lerntätigkeit der Kinder wirken. Ich kann mich sehr wohl an viele diesbezügliche Tatsachen erinnern, und weiß von mir selbst, daß ich, der ich ja bereits vorgeschult war und außerdem meine Eltern nicht weit weg von mir wußte, dennoch unter dem Heimweh sehr litt.

Es wurde in mehreren Referaten am VI. Österreichischen Blindenfürsorgetag die Notwendigkeit neuerdings anerkannt, daß die Körperpflege der Blinden in erhöhtem Maße betrieben werden muß, als dies bis nun der Fall war. Auch hier kann man nicht besser verfahren, als wenn man darnach streben wollte, schon dem vorschulpflichtigen Kinde die systematische Körperpflege und Gesundheitserstarkung zu bieten. Denn auch hier kann das Elternhaus entweder gar nichts, oder nur Unzulängliches tun.

Aus alledem komme ich dahin, Herrn Direktor Bürklen nicht beipflichten zu können, wenn er — und ich glaube mich nicht zu irren — das Elternhaus dem Kindergarten vorzieht. Das mag seine Berechtigung haben für das sehende Kind und höchstens in mancher Beziehung für blinde Kinder aus besitzenden und dabei wirklich gebildeten Fami-

lien. Weil ich aber fest überzeugt bin, daß Kindergärten für Blinde ebenso wichtig, wenn nicht noch viel wichtiger sind als Heime für erwachsene, herangebildete Blinde, weil ich glaube, daß es viel sozialer und ökonomischer wäre, in den Kindergärten bei Zeiten zarteste Seelen und Körper der Blinden zu retten vor dem Untergang, als nachher die ausgebildeten Begabungen, Neigungen und Fertigkeiten der Erwachsenen wieder in Heimen verdorren zu lassen, obgleich man so und soviel Zeit, Mühe, Geld auf die Heranbildung verwandte; weil ich das glaube, so hat mir Herr Direktor Bürklen so recht vom Herzen gesprochen, als er den lauten, eindringlichen Appell an alle öffentlichen und privaten Faktoren der Hilfeleistung richtete, man möchte doch endlich diesem Stiefkinde aller Blindenfürsorgeeinrichtungen erhöhte Aufmerksamkeit widmen. Ich verfange mich sogar so weit zu gehen und den Wunsch zu bekennen, es sollten eher die Mittel für Errichtung von Kindergärten verwendet werden, anstatt für Heime der Erwachsenen. Es scheint mir, daß der erwachsene, ausgebildete Blinde niemals so grausam der Verelendung anheim fallen kann, wie das blinde Kind, das, wenn es auch keine Blindenschule besuchen kann, nicht einmal das Glück hat, die wenigen rosigen Jahre des vorschulpflichtigen Alters in der Obhut eines Kindergartens verleben zu können. Der erwachsene Mensch im allgemeinen pflegt von der Nachgeneration zu sagen: „Sollen es die Kinder nur recht gut hahen, wer weiß, was ihnen das Leben nachher beschert". Das gilt aber gewiß vom blinden Kinde nicht minder. Ihm ist vor allem wenigstens in der Jugend auch schon vor der Schule Licht, Freude, Kinderbefriedigung so viel als nur möglich aus vollstem Herzen zu wünschen, weil ihm nachher das Leben keinesfalls all zu viel Rosen beschert. Wenn man darauf ausgeht, der heranwachsenden Generation möglichst viele freudige, kostbare Jugenderinnerungen zu übermitteln, jene Schätze des Herzens, von denen wir alle dereinst zehren sollen in den Bitternissen des Lebens, so gilt das vor allem und vielleicht ganz besonders vom vorschulpflichtigen blinden Kinde. In der Blindenschule wird nach bestem Können und Wissen dieses angestrebt, aber man vergißt dabei oft, das sich leider in unserer heutigen Zeit das unbefangene Alter des Kindes bei vielen schon sehr bald verliert. Realismus, Nüchternheit und Armut der Kinderphantasie stellen sich leider oft schon früh noch während der Zöglingszeit in der Blindenschule ein. Sie machen viele blinde Kinder zu bald verarmen an jenen unschuldigen Kinderfreuden, unbefangenen Kinderträumen, jenen echten Kinderbefriedigungen, welche der seelische Sparpfennig jedes Menschen sind. Dieser Sparpfennig wäre gewiß viel reichlicher, wenn möglichst viel blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter vor der Nüchternheit und dem Realismus der meisten Elternhäuser bewahrt blieben.

Der Herr Vertreter des Ministerums für soziale Fürsorge hat beim VI. Österreichischen Blindenfürsorgetag gesagt, es sei ein erstes Gebot der nunmehrigen Staatsökonomie, auch die bisher außer Acht gelassenen Schwachen in den Arbeitskreislauf der Menschengesellschaft einzubeziehen und zur möglichsten Entfaltung zu führen. Wohlan! So beginne man schon beim blinden Kinde im vorschulpflichtigen Alter. Dem gegenüber ist es aber recht merkwürdig, daß die letzten Jahre sozialer Fürsorgebestrebungen, welche doch ganz im Zeichen „des Kindes„ ste-

hen mit der Losung „Alles für das Kind", daß man in dieser Zeit fast ganz an blinde Kinder vergißt. Nur für das sehende Kind, auch schon im vorschulpflichtigen Alter, ist man am Werke. Man schafft Tagesstätten Ferienkolonieen, verschiedene Kinderheilstätten. Rechts- und Schutzstellen, Spiel- Belustigungsplätze usw. Dabei geht man von der Notwendigkeit aus, daß das Kind unbedingt gleichaltrige und gleichartige Kameraden zu seiner Entwicklung braucht. Das blinde Kind aber beläßt man weiter in seiner traurigen, trübseligen Einsamkeit, dabei in einer Umgebung, die seinem Gebrechen und seinem damit bedingten Anderswesen durchaus fremd ist. Nur ganz wenigen ist es vergönnt, mit gleichartigen und gleichaltrigen Spiel- und Lernkameraden beisammen sein zu können.

Herr Direktor Bürklen hat in seinem Vortrag ausgeführt, daß eine der Ursachen für die all zu langsame Entstehung von Kindergärten darin zu suchen ist, daß sie nicht populär werden, weil ihnen das Mißtrauen der Eltern von blinden Kindern gegenüber steht. Ich kann mir sehr wohl dieses Mißtrauen vorstellen, schon darum, weil es den Eltern in den weitaus meisten Fällen an den geeigneten Beratern fehlt. Ich denke dabei vor allem an die nahestehensten Ratgeber in allen Krankheiten oder gar bei Sorgen über schon hereingebrochene oder bald zu erwartende Erblindungen, also an Ärzte im allgemeinen und Augenärzte im besonderen. Ich meine das so: von den Augenärzten muß man wohl schlechterdings annehmen, daß sie über die verschiedenen Einrichtungen der Blindenerziehungs- und Fürsorgebestrebungen vollauf unterrichtet sind, so daß sie also ratbedürftigen Eltern von noch nicht schulpflichtigen Blinden den einzig richtigen Weg nach den Kindergärten weisen können. Dennoch könnte man sich auch darin irren und es Augenärzte geben, welche nichts wissen über den Bestand von Kindergärten. Hauptsächlich aber ziele ich ab auf die Ärzte in den Landgemeinden und Kleinstädten, welche, ohne sich spezialisieren zu können, doch auf allen Gebieten der ärztlichen Hilfeleistung und Raterteilung tätig sein müssen. Da wird es sich ganz gewiß leider nur all zu oft ereignen, daß Ärzte nicht allzuviel und Genaues wissen von den Errungenschaften und Einrichtungen des Blindenerziehungswesens. Sie haben vielleicht irgendwo irgendetwas darüber gehört oder gelesen, aber Ziel, Zweck oder gar Organisation solcher Einrichtungen kennen doch nur die kleinere Anzahl unter ihnen. Sogar in der Großstadt, z. B. in Wien, mitten zwischen drei Blindenerziehungsanstalten kann es der Blinde oft genug erleben, daß Ärzte, ja mitunter sogar auch Augenärzte wie der „Mann vom Monde" über die Brailleschrift, das Braillenotensystem, über das Bibliothekswesen und über viele andere schon längst selbstverständliche Dinge aus dem „Einmaleins" des Blindenbildungswesens staunen. Was kann man aber dann vom Landarzte erwarten, der mehr oder weniger einsam als „akademischer Robinson" in irgend einem verlorenen Dörfchen oder Städtchen sitzt? Wie kann er mehr wissen vom Blindenkindergärten, wenn es seine Kollegen in der Großstadt kaum wissen? Aber gerade den allerunerfahrensten hilflosesten Eltern blinder Kinder sollen sie raten und beistehen. Sie sollen Mut und Hoffnung in die Seelen der verzweifelten Eltern träufeln; das ist ihre göttliche Mission. Ähnlich verhält es sich auch mit den Lehrern und Seelsorgern auf dem Lande. Ins-

besonders der Seelsorger ist doch die Zuflucht aller bedrückten und betrübten Eltern auf dem Lande. Zu seiner Mission gehört es ja vor allem, Kenntnis zu haben von den Einrichtungen des Blindenwesens.

Alle die hier nur angedeuteten Tatsachen lassen mir den Wunsch als sehr berechtigt erscheinen, es möchten die maßgebenden Faktoren des Blindenwesens die geeigneten Mittel und Wege ausfindig machen und nacher auch wirklich gebrauchen, um die Ärztewelt in einen viel engeren und beständigeren Kontakt mit den Kindergärten und Schulen für Blinde zu bringen. In den großen Städten würde es sich insbesonders um Augen- und Kinderärzte handeln, ferner um die verschiedenen Kategorien von Amts- Bezirks- Polizei- und Armenärzten u. s. w. Hauptsächlich aber kämen hiernach die Landärzte in Betracht, sowie Seelsorger und Lehrer auf dem Lande. In eine positive, plausible Form, wie man es machen sollte, kann ich meinen Vorschlag nicht kleiden; es fehlt mir leider die nötige Sachkenntnis der Dinge. Vielleicht wären ärztliche Zeitschriften oder öffentliche Vorträge usw. die geeigneten Mittel. Aber ganz deutlich schwebt es mir vor, daß man, wenn es gelänge, die Ärzte, Seelsorger und Lehrer viel intensiver zur Mitarbeit als Berater der Eltern von blinden Kindern und auch erwachsenen Blinden heranzuziehen, dadurch viel beigetragen würde zur Linderung des Unglückes. Viele Eltern wüßten dann rechtzeitig etwas von den Kindergärten, würden ihre Kinder denselben übergeben. Die Kenntnis dieser Einrichtungen würden sich in der Öffentlichkeit doch mehr verbreiten, Mittel aller Art würden auch für diese Einrichtungen gespendet werden. Die Behörden müßten schließlich darauf aufmerksam werden und ihre Beihilfe angedeihen lassen.

Solange Ärzte, Lehrer und Seelsorger so naiv, unerfahren, ja öfter sogar gänzlich fremd den Bemühungen des Blindenwesens gegenüberstehen, kann man meines Erachtens nicht erhoffen, daß die Blindenfrage in modernem Geiste das Verständnis des ganzen Volkes finde und von da aus eine Angelegenheit des Staates, der menschlichen Gesellschaft werde.

Die Kriegsblinden-Fürsorge in Mähren.*

Die Mährische Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger hat vor allem auch im Jahre 1917 wieder der Schulung der Kriegsblinden ihr besonderes Augenmerk zugewendet, indem sie hiebei die maßgebenste Unterstützung seitens des Mährischen Landesausschusses fand, der sowohl für den Unterricht der Kriegsblinden im Lesen und Schreiben der Blindenschrift als auch für ihre fachliche Schulung die Lehrkräfte der Mährichen Landes-Blinden-Erziehungsanstalt zur Verfügung stellte und durch diese nicht hoch genug zu bewertende Förderung der Kriegsblinden-Fürsorge einen wesentlichen Anteil an ihrem Erfolge hat.

Für die Unterbringung der Kriegsblinden war in gleicher Weise wie im Vorjahre vorgesorgt; sie konnten weiter in einem eigenen Kriegsblindenheime untergebracht werden, welches unter ganz besonderem Entgegenkommen des Mährischen Gewerbevereines in dessen Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Lehrlingsheime schon im Juli 1916 eingerichtet

* Aus dem Bericht über die Tätigkeit der Mährischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger im Jahre 1917 (Brünn 1918).

wurde. Hier haben sie Wohnung und Verpflegung, und hier befinden sich auch die für ihre Ausbildung erforderlichen Schul- und Arbeitsräume. Es ist den Kriegsblinden inzwischen zu einem wirklichem Heime geworden.

Die Schulung der Kriegsblinden bezog sich auch in diesem Jahre wieder einerseits auf die Erlernung des Lesens und Schreibens der Blindenschrift, zum Teile auch auf Musik, andererseits auf die Ausbildung in einer gewerblichen Betätigung, und zwar von den Blinden selbst noch immer am meisten bevorzugt, in der Regel im Bürstenbinden oder Korbflechten. Diese gewerbliche Ausbildung wird auch in Fällen angestrebt, in welchen die spätere Versorgung des Kriegsblinden der Hauptsache nach in anderer Weise, z. B. durch Einrichtung eines Geschäftes, Uebernahme einer Tabaktrafik, Bewirtschaftung eines Anwesens u. dgl. sichergestellt sein wird.

Versuche, die Kriegsblinden, wenn es sonst nicht aussichtslos ist, wieder ihrem früheren Berufe zuzuführen, führen praktisch kaum einmal zu einem Erfolge, sie stoßen auch in der Regel sofort auf den Widerspruch des Kriegsblinden selbst, dem ja immerhin in der Beurteilung der Fragen, inwieweit er sich für fähig hält, seinen früheren Beruf wieder auszuführen, ein besonders maßgebendes Verständnis zugestanden werden muß.

Auch die Frage, ob es möglich und zweckmäßig ist, die Kriegsblinden in industrielle Betriebe als Arbeiter einzustellen, konnte rücksichtlich der mährischen Kriegsblinden praktisch noch nicht zur Entscheidung gebracht werden, obwohl auch diese Frage mit regstem Interesse verfolgt wird. Es scheint, als wenn bei der verhältnismäßig doch nicht großen Zahl der Kriegsblinden die Befürchtung, sie nicht alle in kleinwirtschaftliche Verhältnisse bringen zu können, als zu weit gehend angesehen werden darf, daß es vielmehr möglich sein wird, alle Kriegsblinden in den Frieden und die Ruhe des Landlebens bringen zu können und ihnen ein neues Leben in aller Selbständigkeit, in freigewählter Arbeit und in vielseitigster Betätigung zu schaffen. Dahin allein geht auch der Wunsch der Kriegsblinden selbst.

Die Dauer der Schulung der Kriegsblinden hat sich nach den bisherigen Erfahrungen als mit 1½ bis 2 Jahren als hinreichend erwiesen. Während der Dauer eines Aufenthaltes der Kriegsblinden im Kriegblindenheime wird seitens der Mährischen Landeskomission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger auch schon alles das in die Wege geleitet, was zur vollsten Sicherstellung der Lebensexistenz der Kriegsblinden für die Zeit nach ihrer Entlassung aus dem Heime notwendig ist. In dieser Beziehung steht die Landeskommission in regster Verbindung mit dem Kriegsblindenfonds im k. k. Ministerium des Innern (inzwischen übergegangen an das k. k. Ministerium für soziale Fürsorge), mit dem Kaiser und König Karl-Kriegsfürsorgefonds und mit dem Vereine „Kriegsblindenheimstätten“ in Wien. Es ist so durch die Inanspruchnahme dieser Fonds, deren Fürsorgetätigkeit für die Kriegsblinden eine ganz außerordentlich weitgehende ist, und durch Beiträge aus den Mitteln der Mährischen Landeskommission möglich, für die Versorgung der Kriegsblinden in je einem einzelnen Falle Beträge von im Mittel K 10.000, in einzelnen Fällen bis K 15.000 aufzuwenden.

Viel Schwierigkeit bietet gegenwärtig die Beschaffung der Werkzeuge und des Arbeitsrohmateriales für die gewerbliche Betätigung der schon in die Heimat entlassenen Kriegsblinden.

Die Zahl der mährischen Kriegsblinden betrug Ende 1917, soweit sie von der Landeskommission in Fürsorge übernommen, das heißt aus der Heilbehandlung schon entlassen, 57.

Hievon waren in Kriegsblindenheim in Brünn 28, schon in die Heimat entlassen waren 21, ohne Schulung in der Heimat waren 6, in die Spitalspflege zurückgestellt 1 und 1 ist in Schulung (Musik) in Wien.

Eine der Hauptfragen bei der Versorgung der Kriegsblinden ist die Erwerbung einer eigenen Heimstätte für sie. Bis Ende 1917 wurden im ganzen für 15 mährische Kriegsblinde Anwesen als ihnen in das Eigentum gehörende Heimstätten erworben, außerdem konnte für 12 weitere Kriegsblinde das für die Erwerbung einer Heimstätte notwendige Kapital bereits sichergestellt werden.

Für einen der mährischen Kriegsblinden wurde die Erwerbung einer Heimstätte durch die Klar'sche Blindenanstalt durchgeführt. 8 Kriegsblinde sind bereits früher Besitzer einer eigenen Landwirtschaft gewesen, sodaß in Hinsicht auf die Schaffung von Kriegsblindenheimstätten von den 57 mährischen Kriegsblinden bereits 36 als versorgt gelten können.

Der Erfolg der Heimstättenaktion ist auf das nachdrücklichste gefördert auch durch die andere Fürsorge für die Kriegsblinden, durch die Schulung, durch Beschaffung von Werkzeugen und Materialien für ihre gewerbliche Betätigung, durch Gewährung von Beihilfen für Wohnungs- und Wirtschaftseinrichtung, für die Errichtung von Kaufläden und Tabaktrafiken u. dgl., wofür der Kriegsblindenfonds im k. k. Ministerium des Innern und die Landeskommissionen zur Fürsorge für heimkehrende Krieger aufkommen, und was die Kriegsblinden auch nach ihrer Entlassung in die Heimat noch weiter in ständiger Verbindung mit diesen Stellen stehen läßt.

Personalnachrichten.

— Katharina Hügel † Im Blindenheim in Melk a. D. starb am 23. Oktober l. J. nach kurzem Krankenlager die taublinde Katharina Hügel im 31. Lebensjahre. Als Kind eines Wiener Hilfsarbeiters besuchte Hügel durch 4 Jahre die öffentliche Volksschule, erblindete und ertaubte dann und verlor auch den Geruchsinn. Nur auf einem Auge behielt sie ein geringes Sehvermögen, das sie später gänzlich verlor. In die n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf aufgenommen, wurde sie hier von Hauptlehrer A. Godai mittelst einer von ihm selbst zurecht gelegten Tastsprache weitergebildet. Durch diese vermocht Hügel in Verkehr mit ihrer Umwelt treten und zeigte ein großes Bildungsbedürfnis. Der Tonfall ihrer ihrer Sprache litt natürlich stark unter ihrer Gehörlosigkeit, aber sie vermochte sich jedermann verständlich zu machen. Nach Ablauf ihrer 7jährigen Bildungszeit verlies sie die Anstalt in Purkersdorf und fand Aufnahme in das Blinden-Mädchenheim in Melk a. D., wo sich ihrer der Direktor Regierungsrat P. H. Ulbrich in der liebevollsten Weise annahm. Kathi Hügel war dia erste Taubblinde, welche in Österreich unterrichtet wurde.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Grippeepidemie. Ein böser Gast zog Mitte Oktober in diese Anstalt ein, indem er mit einem Schlage fast drei Viertel aller Anstaltsbewohner — Zöglinge und Bedienstete — anf das Krankenlager warf. Es war eine schwere Zeit für Kranke und Gesundgebliebene. Glücklicheweise gesundeten bis auf einen Zögling, bei welchem eine Lungenentzündung hinzutrat, welcher er erlag, alle Erkrankten, so daß der auf kurze Zeit unterbrochene Unterricht wieder aufgenommen werden konnte.

Die in der Hauswirtschaft tätige barmherzige Schwester Bonita Fellner entschlief nach viermonatlichen Krankenlager. Im Rückblick auf die durchgemachten schweren Wochen muß mit Anerkennung der Pflegebereitschaft der Anstaltsbediensteten wie der ärztlichen Hilfe des Hausarztes Dr. K. M. Zingher gedacht werden. Besonders Dank gebührt auch dem Religionslehrer und Anstaltsseelsorger Herrn J. Pinkas, der in hingebungsvollster Weise bei seinen Krankenbesuchen die Leidenden zu trösten und zu stärken wußte.

— Klar'sche Blindenanstalt in Prag. Jahresbericht 1917. Für eine Wohltätigkeitsanstalt, welche zu ihrer Bestandsmöglichkeit zum überwiegend größten Teile auf die Unterstützung von Wohltätern und Gönnern angewiesen ist, die in nie dagewesenem Maße neben anderen Unternehmungen vom Staate selbst in Anspruch genommen wird, ist es eine kaum zu bewältigende Aufgabe. in dem Chaos unserer gegenwärtigen Wirtschaftslage nicht unterzugehen.

Und doch ist es uns dank der Sympathien, welche unseren drei Anstalten seitens hervorragender Gönner sowie der Bevölkerung entgegengebracht werden, auch in diesem Jahre gelungen, die finanziellen Versorgungsschwierigkeiten recht und schlecht zu überwinden.

Der Kindergarten beherbergte 10 Zöglinge (5 m. und 5 w.) die Hauptanstalt 97 Pfleglinge (42 m. und 55 w.) und 74 Kriegsblinde. Außerdem waren in der Hauptanstalt 6 schulpflichtige Kinder tschechischer Nationalität untergebracht.

Die Nachschulung der Kriegsblinden ging bei allen jenen, welche nicht noch krank oder arbeitsunwillig waren dank der ungeheueren Geduld, Mühe und Aufopferung unseren Lehrer, Herrn Macan, Frau Klastersky, Frl. Blindlechner, welche die Soldaten im Lesen und Schreiben der Blindenschriften unterrichten, sowie der Meister Herren Bernasek, Mosinger, Paulin Aubrecht, Hoia, und der Meisterinnen Frl. Bergmann und Markert, denen die techniche Ausbildung obliegt, rüstig und gediegen vonstatten, so daß die für einen neuen Lebenserwerb tüchtig ausgebildeten und wohl ausgerüsteten Kriegsblinden dem soliden Erwerbsleben wieder zurückgegeben werden konnten, von denen sich viele eine sehr schöne und geachtete Stellung zu verschaffen verstanden und unserer Anstalt im Leben Ehre machen.

Es ist besonders erfreulich, daß es gelungen ist, in den blinden Soldaten das Bewußtsein, daß die Arbeit ihre beste Freundin und sicherste Stütze für ihr künftiges Leben sei, derart geweckt zu haben, daß selbst Leute, welche arbeitsunwillig kamen und lange blieben, heute selbst als eifrigste Vertreter dieser Ansicht unter ihren Kameraden auftreten und diesen zureden, nicht auch so unvernünftig zu sein, wie sie es waren.

Nur ist dadurch ein sehr störendes Hindernis zu allen anderen Schwierigkeiten hinzutreten, daß wir nicht in der Lage sind, genügend geeignetes Arbeitsmaterial aufzubringen, welches wir sowohl für den Unterricht sowie den Bedarf der selbsständig gewordenen Kriegs- und Friedensblinden brauchen.

Aufträge gibt es in Hülle und Fülle, welche bei genügendem Arbeitsmaterial einen zufriednstellenden Gewinn brächten.

Eine besondere Vorliebe haben unsere blinden Soldaten für die Erlernung des Maschinenstrickens unter Beihilfe ihrer Frauen, Mütter oder Schwestern.

Bei der durch die Kriegsblinden entstandenen vermehrten Konkurrenz sinnen wir auf immer neue, für den Eigenbetrieb geeignete Erwerbsmöglichkeiten zu deren Verminderung.

Nur müssen erst die jeder Neuerung anhaftenden Schwierigkeiten, die der Handhabung durch Blinde entgegenstehen, überwunden werden, bevor man den neu zugekommenen Betrieb laufen lassen kann.

Hiezu gehören als Ergebnisse des Jahres 1917 die Erzeugung von Bienenstöcken uud Kochkisten aus Stroh, erstere in Verbindung mit Holzbestandteilen sowie die Herstellung von Tragbändern und Gurten aus Hanf einerseitsts für Rückenkorbtragbänder, anderseits als Riemenersatz für Pferde-, Rinder- und Fußbodenbürsten.

Im Jahre 1917 wurden ausgebildet ausgerüstet etabliert: 6 Maschinenstricker, 4 Bürstenbinder, 2 Matten- und Sesselflechter und 1 Korbmacher.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Weitere Versuche in der Individualisierung und Spezialisierung sind bereits im Gange.

Mit den ausgetretenen Kriegsblinden bleibt die Anstalt, um sie vor Übervorteilung zu schützen, wie dies auch bei den Friedensblinden immer der Fall war, in Bezug auf Beschaffung des Betriebmaterials in unausgesetzter Verbindung.

Der Bericht legt Zeugnis ab von der hervorragenden Leistung des umfassend und unermüdlich tätigen Direktors E. Wagner.

— Deutche Blindenschule in Aussig. In dieser von Direktor K. Rauter in vortrefflichster Weise geleiteten Zweiganstalt der Klar'schen Blindenanstalt blieb die Schülerzahl (34) und Klasseneinteilung unverändert. Neuaufnahmen waren wegen Platzmangel unmöglich, obwohl bereits 10 Kinder auf die Aufnahme warten. Der Gesundheitszustand blieb das ganze Jahr hindurch ein ausgezeichneter. Erfreulicherweise hebt sich das Interesse für die Schule zusehends, was wohl in den stets zahlreicher werdenden Spenden und Besuchen seinen besten Ausdruck findet.

Für unsere Kriegsblinden.

— K. k. Blinden-Erziehungs-Institut in Wien II. Anerkennung. Das Kriegsministerium erlaubt sich die Gelegenheit, die ihm durch die freundliche Übersendung des Tätigkeitsberichtes für die Zeit vom 24. September 1914 bis 24. September 1917 geboten wird, wahrzunehmen und das k. k. Blinden- Erziehungs-Institut zu den Erfolgen, die es bei jenen erreicht hat, die ihre Zuflucht in dieser Stätte edelster Menschlichkeit gesucht und gefunden haben, auf das herzlichste zu beglückwünschen.

Es liegt gewiß viel mehr unablässige Arbeit, ausharrende Geduld bei dem Werke, in den Blinden das Gefühl ruhiger Zuversicht und das Vertrauen in eine sorgenlose Zukunft zu erwecken, als es dieser kurzgefaßte Bericht zu schildern vermag.

Das k. k. Blinden-Erziehungs-Institut kann mit berechtigtem Stolze auf seine vierjährige Tätigkeit zurückblicken, es hat ein Werk geschaffen, wofür es Dank und Anerkennung bei all jenen finden wird, die menschlichen Fleiß und patriotische Arbeit zu würdigen verstehen.

Für den Minister: Lelion, Fmlt., m. p.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende September l. J.

— Neue Freie Presse. 1,325.874 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 4,243.357 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 85.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 35.800 K.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

5. Jahrgang. Wien, Dezember 1918. 12. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Zahn Ernst: Nacht. Erzählung. (Stuttgart 1918, Deutsche Verlagsanstalt.

In dem Städtchen Infelden wachsen drei Kinder aus guter Familie heran und treten früh in Herzensbeziehungen zu einander. Christlieb v. Tschurner wird Gelehrter, während sein Freund Benedikt Jowalt sich zum Advokaten ausbildet. Schon früh ist Ersterer der schlanken blonden Spes Muoth nahe gekommen und heiratet sie, trotzdem sie Erblindung zu befürchten hat, denn er meint »das wäre wohl ein Unglück, aber doch kein Hindernis für ein zufriedenes Leben im Hause eines rechtschaffenen Mannes.« Dieses traurige Ereignis tritt auch bald nach der Geburt eines Töchterchens ein, aber keine Klage, Verstimmtheit oder Niedergedrücktheit kommt deshalb in die glückliche Ehe, denn der Gatte begegnete seiner blinden Frau mit der zartesten Rücksicht. Spes wußte zwar nun, was durch ihr Gebrechen jetzt »anders« war. Sie fühlte, »daß eine Grenze zwischen sie und die andere gezeichnet war, trotz der hundert Wegen, die die Liebe jener zu ihr suchte. Jene hatten zu viel Dinge gemein, von denen sie, Spes, ausgeschlossen war. So lebten jene ein eigenes Leben, an dem sie, Spes, keinen Anteil hatte. In einsamen Stunden bedachte sie das. Und wußte dann, daß sie einsam war. Sie war aber klug und stark genug, sich mit dieser Erkenntnis, als eines Unglücks, das ertragen sein mußte abzufinden. Und sie fühlte sich durch alles, was ihr geblieben war, entschädigt und reich.«

Da tritt mit Spes jüngerer Schwester Esther, die aus der Erziehungsanstalt zurückkehrt und von Benedikt Jowalt heiß umworben wird, das Verhängnis ins Haus. Christlieb und Esther werden sich bald inne, daß sie mit ihren Blicken auch in der Gegenwart Spes' mit einander allein seien. Bald vertieft sich auch diese Vertraulichkeit in vielfachen Beisammensein und führt sie zu einer uneingestandenen Liebe. Die wilde Leidenschaft Jowalts für Esther führt alle zur Erkenntnis der Lage, auch Spes. Diese spürte bald die Fäden, die zwischen Mann und Schwester gesponnen waren, als ob es feine, leuchtende Spinnefäden wären, die sich ihr um die blassen tastenden Finger hingen. Gott! O Gott! Welch eine Zeit! Waren etwa die beiden zu tadeln, die sich da fanden oder gefunden hatten? War nicht vielmehr sie selbst die unschuldig Schuldige? Sie nur ein halber Mensch, sie, deren Mängel nicht auszugleichen waren!«

Das Eingretfen des in seiner Liebe zu Esther haltlos gewordenen Jowalt bringt die Entscheidung. Esther verläßt Haus und Heimat um das Glück ihrer blinden Schwester zu retten. Christlieb überwindet seine Liebe erst nach Jahren, kehrt aber innerlich zu seiner Frau zurück. Es kommt zur Aussprache und Versöhnung zwischen den Gatten, und das Ziel, welchem die Beiden zustreben ist nicht sowohl die große Liebe als der große Friede des Lebens. Sie sehen die Zukunft nunmehr in ihrem heranwachsenden Kinde.

Es bietet einen hohen Genuß, unter den vielen minderwertigen Sachen, welche über Blinde geschrieben wurden, eine Perle entdeckt zu haben. Das Buch, welches sich schlicht eine »Erzählung« nennt, ist von Schönheit und sittlichen Größe erfüllt und hat nicht seinesgleichen in unserer Literatur. Auch die psychologische Erfassung der Blindheit ist von seltener Feinheit.



5. Jahrgang. Wien, 1918. 1.—12. Nummer.

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen und größere Beiträge.

Personalnachrichten.

Mitteilungen aus den Anstalten und Vereinen.

Für Kriegsblinde.

Verschiedenes.

Bücherschau.

Mitarbeiter.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.



5. Jahrgang. Wien, Dezember 1918. 12. Nummer.

»Mitleid ist nicht zu entbehren
zur sozialen Entwicklung.« K. Ostwald.

Grundzüge für die Neugestaltung der Blindenbildung und der Blindenfürsorge in Deutschösterreich.

Die Errichtung des „deutschösterreichischen Staates" läßt die Begründung einer modernen Blindenfürsorge näher gerückt erscheinen als in den Zeiten, da die Verbindung mit anderen Nationen eine einheitliche Neuordnung behinderte. Bei den gegenwärtigen Umwandlungen im Staatsleben darf die heimische Blindenfürsorge nicht vergessen werden. Sie muß auf sozialer Grundlage und unter Mitwirkung der breiten Öffentlichkeit vor sich gehen. Wir treten daher an die Allgemeinheit sowie an die berufenen Stellen mit der Bitte heran, dieser dringend notwendigen Neugestaltung ihre volle Aufmerksamkeit und Werktätigkeit zuzuwenden und die günstige Gelegenheit zu einer modernen Umwandlung unserer Blindenfürsorge nicht zu versäumen. Neben jahrzehntealten Forderungen unterbreiten wir die Bitte nach Neueinrichtungen und Umgestaltungen, wie sie sich aus unabweisbaren Bedürfnissen ergeben und den geänderten staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen entsprechen. Damit werden auch die Grundzüge festgelegt, unter denen die Reorganisation der Blindenfürsorge in Deutschösterreich vollzogen werden könnte.

Bisher litt die heimische Blindenfürsorge unter einer schweren Vernachlässigung seitens der öffentlichen Stellen nnd an dem verhängnisvollen Irrtum, daß Blindenbildung und Blindenfürsorge Angelegenheiten der Privatwohltätigkeit seien, sowie an der Verkennung der durch

das Bildungsbedürfnis, die Bildungsfähigkeit und den Bildungserfolg längst erwiesenen Pflicht des Staates. Blindenbildung und Blindenfürsorge als berechtigte Aufgaben der Volksbildung und Volkswohlfahrt zu erfüllen.

Zur Durchführung dieser staatlichen Fürsorge ist die Schaffung besonders beauftragter Stellen dringenst geboten und zwar einer „Staatsstelle für Blindenfürsorge" und der ihr untergeordneten „Landesstellen".

Die Aufgabe dieser Stellen wäre die ungesäumte Durchführung der Fürsorge für sämtliche Blinde (Kriegsblinde eingeschlossen). Sie hätte sich auf folgende Gebiete zu erstrecken:

Maßnahmen zur Blindheitsverhütung.
Statistische Erhebungen über die Blinden Deutschösterreichs.
Fürsorge für die vorschulpflichtigen blinden Kinder.
Beschulung der schulpflichtigen blinden Kinder.
Beschulung schwachsichtiger Kinder.
Berufliche Ausbildung der jugendlichen Blinden.
Berufszuführung von Spätererblindeten (darunter auch der Kriegsblinden).
Unterstützung und Versorgung arbeitsschwacher, kranker und alter Blinder in freier und geschlossener Fürsorge.

Die „Staatsstelle" bezw. die „Landesstellen" hätten sich aller bestehenden Blindenfürsorgeeinrichtungen (Anstalten, Heime, Vereine usw.) unter Wahrung ihrer Selbständigkeit zu bedienen und die sonst notwendigen Neueinrichtungen zu schaffen. Neben den vorhandenen und aus der privaten Wohltätigkeit auch in Zukunft zu gewärtigenden Mitteln müßten die Länder und Gemeinden bezw. der Staat die restlichen Bedürfnisse befriedigen.

Die „Staatsstelle" wie die „Landesstellen" wären als Staatsbehörden bzw. als Landesbehörde auf demokratischer Grundlage zu errichten. Die hierzu berufenen Funktionäre hätten sich zusammenzusetzen aus: Beamten, Vertretern der Erhalter der in Anspruch genommenen Fürsorgeeinrichtungen, Fachmännern und Blinden.

Die Zahl der in Obsorge der genannten Stellen fallenden deutschösterreichischen Blinden beträgt in runder Summe 6500 und zwar in:

Niederösterreich	2600	Blinde
Oberösterreich und Salzburg	800	"
Steiermark	750	"
Kärnten	250	"
Tirol und Voralberg	400	"
Deutschböhmen	1200	"
Sudetenland	500	"

Als allgemeiner Grundsatz der Blindenfürsorge hat zu gelten:
Für alle Blinden ist das Recht auf Bildung und das Recht auf Arbeit dem Recht auf eine menschenwürdige Versorgung voranzustellen.

Als dringendste Forderungen einer modernen deutschösterreichischen Blindenfürsorge durch die bestehenden wie durch die neu zu schaffenden Einrichtungen werden bezeichnet:

Fürsorge für blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter. Außer den bestehenden Vorschulen für blinde Kinder (Asyl für blinde Kinder in Wien, Kindergarten der Klar'schen Blindenanstalt in Prag) wären solche Vorschulen nach Bedürfnis auch in den anderen Ländern zu schaffen.

Beschulung blinder Kinder.

Die unterrichtliche Ausbildung muß als sicherste Grundlage der Blindenfürsorge angesehen werden. Blindenanstalten seien daher hinfort aus öffentlichen Mitteln erhaltene Pflichtschulen, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, den Anstaltszwang für blinde Kinder gesetzlich festzulegen. Da der Blindenunterricht auch die Aufgabe zu erfüllen hat, an der Ausgestaltung der Blindenpädagogik mitzuwirken, ist ihm kein fester, sondern ein Ideallehrplan zugrunde zu legen und die Freiheit der Methode zu gewährleisten. Zur Erlangung voller Erwerbsfähigkeit muß die Bildungszeit nach Notwendigkeit auch über die Schulpflicht hinaus ausgedehnt werden.

Die Unterrichtsanstalten für blinde Kinder sind bis auf Tirol und Vorarlberg für die Unterbringung der blinden Landeskinder hinreichend. Nach Notwendigkeit wären einzelne Anstalten für eine größere Inanspruchnahme zu erweitern. Niederösterreich erscheint durch 4 Unterrichtsanstalten (N. ö. Landes-Blindennnstalt in Purkersdorf. k. k. Blinden-Erziehungsinstitut in Wien II. Israelitisches Blindeninstitut in Wien XIX und städtische Schulabteilung für blinde Kinder in Wien XVI) über den Bedarf hinaus bedacht. Die unvollkommen organisierte Schulabteilung für blinde Kinder in Wien XVI wäre bei Nachweis des Bedürfnisses zu einer Tagesschule für Blinde auszugestalten oder im Gegenfalle aufzulassen. Das bisherige k. k. Blinden-Erziehungsinstitut in Wien II, welches zum größten Teil seine Zöglinge aus den abgetretenen Kronländern verliert, wäre in eine „Blinden-Studienanstalt" zur Erlangung einer höheren geistigen und musikalischen Ausbildung (Mittel- und Hochschulstudium) und in eine Anstalt zur Heranbildung von Blindenlehrern (nach erfolgter Absolvierung einer Lehrerbildungsanstalt) umzuwandeln.

Beschulung von schwachsichtigen Kindern.

Die unterrichtliche Ausbildung von schwachsichtigen Kindern erfordert besondere Maßnahmen, da diese Kinder im Volksschulunterrichte nicht fortzukommen vermögen und in den Blindenanstalten keine Aufnahme finden können. Es sind daher in den großen Städten Sonderklassen für schwachsichtige Kinder zu errichten oder Abteilungen für Schwachsichtige den Blindenanstalten anzugliedern.

Die berufliche Ausbildung, welche an den Blindenunterrichtsanstalten oder eigenen Anstalten vorgenommen wird, wäre zu erweitern und zu vertiefen. Durch die Umwandlung des bisherigen k. k. Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien II in eine „Blinden-Studienanstalt" könnte das Verlangen talentierter Blinder nach höherer geistiger und musikalischer Ausbildung endlich erfüllt werden. Durch Ausgestaltung der „Anstalt

zur Ausbildung Spätererblindeter in Wien XIX" würde dem bisher stark vernachlässigten Zwecke der beruflichen Ausbildung der Spätererblindeten (Kriegsblinden) gedient werden.

Förderung der freien Erwerbstätigkeit ausgebildeter Blinder.

Die für diese Aufgabe bestehenden Einrichtungen sind in allen Ländern unzureichend. Es wären daher die bestehenden Werkstätten für blinde Handwerker auszugestalten und neue Arbeitsstätten, namentlich auch für weibliche Blinde, in den größeren Städten zu errichten, die Arbeitsvermittlung zu organisieren und neue Berufszweige für Blinde auf Grundlage eines ausgestalteten Systems der Handfertigkeit in den Blindenunterrichtsanstalten zu eröffnen. In den bestehenden „Beschäftigungs- und Versorgungsanstalten für männliche und weibliche Blinde" wäre das Hauptgewicht auf die Erwerbstätigkeit zu legen, wenn nicht die Umwandlung in reine Versorgungsanstalten zu erwirken ist, wobei eine auf das Haus beschränkte Beschäftigung wünschenswert erscheint. Für alle erwerbstätigen Blinden ist die Kranken-Unfall- und Sozialversicherung durchzuführen.

Unterstützung und Versorgung arbeitsschwacher kranker und alter Blinder in freier und geschlossener Fürsorge.

Bei der Versorgung der Blinden ist die Ermöglichung einer, wenn auch nur beschränkten Erwerbsmöglichkeit der bloßen Armenversorgung stets voranzustellen. Beide Arten der Versorgung haben sich in möglichst freier Fürsorge zu vollziehen. Neben den bestehenden Unterstützungsfonds wären unter Heranziehung der öffentlichen Armenmittel bei den „Landesstellen" „Hilfskassen" für Blinde zu errichten, aus denen diese nach dem Grade ihrer Arbeitsfähigkeit Unterstützungen genießen könnten. Dagegen sind entsprechende Maßnahmen gegen den Bettel durch Blinde zu ergreifen.

Für die geschlossene Fürsorge kranker und alter Blinder sind dringende Vorkehrungen nötig, da für die Unterbringung solcher Blinder nur eine einzige Anstalt (das von der „Böhmischen Sparkasse erhaltene Francisco-Josephinum in Prag") besteht. Die Gemeinde Wien, welcher für diesen Zweck bereits größere Mittel von der Privatwohltätigkeit zur Verfügung gestellt wurden, wäre in erster Linie zur Errichtung einer Versorgungsanstalt zu veranlassen. Auch in Niederösterreich (außerhalb Wiens) sowie in den anderen Ländern müßten solche Alters- bezw. Kranken- und Erholungsheime für Blinde errichtet werden.

Die Durchführung aller dieser Maßnahmen müßte unter Mitwirkung und Unterstützung der breiten Öffentlichkeit seitens der „Staatsstelle" für Blindenfürsorge geschehen. Es bedarf in dieser Hinsicht dringend der bisher mangelnden Anregung und Führung durch berufene Kreise, welche mit entsprechenden Befugnissen ausgestattet sind. Man schreite daher ungesäumt an die Schaffung der vorgeschlagenen Korporationen, welche die Neugestaltung des deutschösterreichischen Blindenwesens in die richtigen Bahnen leiten.

Das künstliche Auge.

Von Justus Oldendorp.

Die augenärztliche Kunst steht auf dem durch Erfahrung gefestigten Standpunkt, wonach das künstliche Auge als unerläßliches Hilfsmittel zur Gesunderhaltung der Augenhöhle angesehen werden muß, ja es darf geradezu als notwendiger Heilfaktor gelten. Demnach empfiehlt sich auch bei Vollblinden das Tragen von Prothesen aus hygienischen Gründen und nicht nur, um die abstoßende Wirkung der leeren Augenhöhlen zu beheben. Welch hohen Wert für das seelische Empfinden des am Sehorgan Geschädigten das bloße Bewußtsein verleiht, daß diese Verunstaltung nicht von jedermann zu gewahren ist, bedarf keiner besonderen Worte. Das ganze Auftreten eines mit einer Prothese versehenen Menschen im Verkehr mit der übrigen Welt vollzieht sich unbefangener und sicherer als ohne diese nicht hoch genug zu schätzende Kunsthilfe. Doktor Ritterich nannte es vor über sechzig Jahren geradezu fehlerhaft, den Gebrauch dieses Hilfsmittels jahrelang aufzuschieben. Das Vorurteil für den Gebrauch künstlicher Augen wird sich für die nächste Generation bedeutend verringern; die durch Unwissenheit hervorgerufene Scheu vor Prothesen und die Furcht vor ärztlichen Eingriffen erhielten durch die Behandlung unserer Kriegsbeschädigten eine bedeutsame Berichtigung.

Sichere geschichtliche Überlieferungen über die Herstellung künstlicher Augen aus älterer Zeit sind nur wenige bekannt. Eine genauere Beschreibung gab erst Ambroise Paré in einem 1561 gedruckten Werk. Die Kunst, Glasaugen für den Ersatz eines verlorenen Sehorgans zu machen, scheint einst in Venedig ihren Sitz gehabt zu haben; lange Zeit galt Paris als die Stätte der entwickelten Technik. Der deutsche Augenarzt Ritterich bemühte sich im vorigen Jahrhundert, um Deutschland, wie er sagt, „von diesem Tribut an Frankreich zu befreien.“ Hazard-Mirault in Paris verlangte um 1850 für ein Auge fünfundzwanzig bis fünfzig Franken. Ritterich lernte 1851 die Arbeiten des in Lauscha bei Saalfeld in Thüringen geborenen Ludwig Müller kennen, der schon 1835 durch den Würzburger Professor Adelmann zur Herstellung künstlicher Augen angeregt worden war. Über die Prothesen urteilte Ritterich 1852: „Seine Ersatzaugen sind denen der besten Pariser Erzeugnisse gleichzustellen, in mehrer Beziehung sogar vorzuziehen.“ Müllers künstliche Augen kosteten zweieinhalb bis drei Taler. Dem Neffen des Genannten, Friedrich Adolf Müller, der sich seit 1855 betätigte, gelang es gegen Ende der sechziger Jahre, ein neues bildsames Material anzuwenden, das dem zerstörenden Einfluß der Tränenflüssigkeit viel besser widerstand und leichter war als das französische Glas. Das günstige Vorurteil gegenüber französischen Erzeugnissen verlor sich erst, als durch den Krieg 1870/71 Paris verschlossen blieb, und die Notwendigkeit gebot, nach der einheimischen Arbeit zu greifen. Seit jener Zeit überflügelte das Können deutscher Künstler die französischen Erzeugnisse immer entschiedener. Die echt gallische Eitelkeit zeigte sich über diese Erfolge sehr verbittert. Als auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 die Erzeugnisse des Wiesbadener Hauses Friedrich und Albert Müller auf dem internationalen Kongreß der Augenärzte unge-

teilte Anerkennung fanden, hielt es das Ausstellungsgericht für geboten, diese Erzeugnisse deutschen Könnens mit einer untergeordneten Bewertung zu bedenken. Als Grund gab man ebenso dünkelhaft wie gehässig „Imitation französischer Kunst“ an! Inzwischen haben unsere Erzeugnisse die französischen überflügelt, die sich nicht einmal auf der Höhe von 1850 zu halten vermochten. Deutschen Bemühungen ist es auch zu danken, daß ein neues Material, das Kryolithglas, gefunden und verarbeitet werden konnte, das den Einwirkungen der Alkalien dauernden Widerstand zu leisten vermag. Aus bleihaltiger Komposition verfertigte Augen — wie die Pariser — beginnen nach etwa viermonatigem Gebrauch auf der ganzen Oberfläche matt zu werden; aus gutem Material hergestellte erst nach einjähriger Tragzeit. Das deutsche Kryolithglas — das die Kernmasse der Prothese bildet — wird von der Tränenmasse überhaupt nie rauhgefressen; nur das Kristallglas, aus dem die Hornhaut gebildet werden muß, erleidet eine oberflächliche Zersetzung; auf dem Kristall der Iris entstehen blinde Stellen, welche die Schleimhaut eher spürt, als sie äußerlich wahrgenommen werden. Solange das Auge glatt ist, wirkt es wohltätig auf die Muskulatur und die Schleimhaut der Augenhöhle; erst dann, wenn die Oberfläche rauh zu werden beginnt, überträgt sich der Reiz auf die ganze Augenhöhle. Bei fortgesetzter Dauer tritt chronischer Bindehautkatarrh ein, der sich auf das gesunde Auge überträgt. Aber auch noch weitergehende Schädigungen können die Folge verdorbener Prothesen sein. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, keine geringwertigen Erzeugnisse zu erwerben.

Statt der schalenförmig gebildeten Prothesen gelang es 1899, doppelwandige, völlig geschlossene Kunstaugen herzustellen. Bald darauf wurde es möglich, diese unter dem Namen „Reformaugen“ eingeführten Gebilde in beliebigen Formen herzustellen und die Rückwand je nach den Verhältnissen der Augenhöhle mehr oder minder konvex, konkav, plan- und konkav-konvex zu gestalten und genau der Beschaffenheit des Augenhöhlenbodens anzupassen. Dieses Kunstauge erlaubt eine größere Bewegungsfähigkeit als die bloße Schale; weil es sich ganz der Form des noch vorhandenen Augapfels anzupassen vermag, macht es alle Bewegungen des gesunden Auges mit.

Ritterichs Worte sind heute so wahr wie vor einem halben Jahrhundert, da er schrieb: „Die Erlangung eines künstlichen Auges ist für den Armen oft noch von höherer Wichtigkeit als für den Wohlhabenden. Wenn es bei diesem meist dazu dient, das Aussehen zu verbessern, so ist es bei dem Unbemittelten nicht selten zugleich ein Schutz gegen Mangel und Elend, Ein Einäugiger wird von niemand gern in Dienst genommen und ihm nicht leicht ein Geschäft übergeben, zu dessen Ausführung ein nur irgend gutes Gesicht gehört, obgleich dasselbe recht wohl mit einem Auge zu verrichten wäre. Trägt er aber ein künstliches Auge, hat er also anscheinend zwei gesunde Augen, so findet er weit leichter Unterkommen und Brot.“

Für die im Kriege um das Augenlicht gekommenen Kämpfer geschieht alles; sie erhalten selbstverständlich auch Prothesen. Eine hochentwickelte Kunstfertigkeit traf mit den Kriegsereignissen zusammen, um das Menschenmögliche erreichbar zu machen.

Den Angehörigen und Freunden der im Felde Erblindeten.

Sonderabdruck aus dem „Evangelischen Hausfreund“, Februar 1918
von E. G. B., Wien.

Man liest nun viel von all den großen Instituten, wo das Sehen mit den Fingerspitzen gelehrt wird, um lesen zu können, Musik zu treiben und so manche Handfertigkeit — es werden Blindenheime für erblindete Krieger errichtet, große Summen kommen ins Rollen, ihr Elend zu lindern.

Dagegen scheint es geringfügig zu sein, was ich vornehmlich zu geben habe, doch ist es nicht leicht erworben, in fast zwei zwei Jahrzenten unermüdlich ernsthafter Betreuung eines Erblindeten, und von diesem teueren Gut — Erfahrung — möchte ich mitteilen, mit den Freunden und Angehörigen jener — teilen!

Viele Erblindete werden im häuslichen Verband bleiben können, dank irgend günstiger Familienverhältnisse, vielen Menschen wird es nun häufiger als bisher begegnen, mit Blinden da oder dort umzugehen, die Anregung für Freitische ward öffentlich gegeben, damit auch die in Blindenheimen Wohnhaften mit der Außenwelt in Fühlung bleiben. — „Bringen wir ihnen,“ sagt Peter Rosegger im Heimgarten — er schildert die Verzweiflung eines kriegserblindeten Studenten —, „Ehre und Liebe entgegen, wo und wie immer wir können!“

Könnte ich irgend ein Bindeglied sein, das Verständnis, die notwendige Technik für den Verkehr mit Nichtsehenden zu erleichtern, beiden — den Nehmenden wie auch den Gebenden — zuliebe. Mein Vater war schon über 60 Jahre alt, als die seit langem abnehmende Sehkraft, als die Sonne für ihn — erlosch. Die Allmählichkeit, diese so einzig versöhnende Macht, hatte er jenen voraus, welche im Feld der furchtbare Verlust wohl zumeist

plötzlich traf. Doch das Geizen um den langsam hinschwindenden Schein — der Tag und Nacht noch unterscheidet — ist herzzerreißend gewesen. Die Tragik, daß es diesen Helden in jüngeren Jahren widerfuhr, birgt die versöhnende Gewißheit in sich, sie noch der Errungenschaften, welche die Blindenlehre verbreitet, mit Energie und Lust teilhaft werden zu sehen. Die Braillesche Schrift ist schwer, weniger für den Blindgeborenen oder als Kind Erblindeten, der Tastgefühl von vorneherein ganz besonders fein entwickelt ist. Wenn ich demnach bei höherem Alter bezüglich solcher Entlastung völlig resignierte, so glaube ich, man werde gerne gewillt sein, den Hilflosgewordenen den harten Übergang zu erleichtern und ihnen nach Bedürfen vorzulesen — es bietet unsagbar viel lebendigste Zerstreuung —, bis sie von der arg mühsamen Technik zum freudigen Genießen vorgeschritten sind. Freundliche Helfershelfer finden sich sicher im eigenen Kreise, und so manche Vereine stellen gewiß gute Kräfte zur Verfügung. Es wäre vorzulesen, was besonders interessiert — in der Brailleschrift überdies nicht Erhältliches —, so auch manch Fachwissenschaftliches, wie aus der Zeitung! Nichts aufdrängen was dem Vorlesenden vielleicht näherliegt; leset geduldig, etwa den Leilartikel, alle Telegramme, die den Tapferen vor allem am Herzen liegen dürften.

Wenn dem Blinden geholfen sein soll, muß ihm gedient werden; nur so wird jegliche Entmündung vermieden, die als drohendstes Gespenst dem Lichtlosgewordenen vorschweben mag. Nicht er, sondern Ihr seid abhängig geworden — so sei's! Indes die Seelenbeziehungen werden sich ungeahnt festigen, erhöhen durch das Unglück, und da kommt es mit der Zeit zu einem Austausch der Geschmacksbildung, der Fähigkeiten. Er wird nicht blos „mit Euren Augen sehen“ lernen. . . . Mein Vater liebte den Vortrag heiterer Musik, durch den ich ihn unterhielt, obwohl ich für mich die klassische Richtung pflegte. Durch oftmaliges Zuhören, zuerst aus anderem Zimmer herüber, ist er da völlig eingedrungen und machte sich, es erhellte aus seiner richtigen Kritik, selbst schwere Kompositionen ganz zu eigen, was bei „leichter Musik“ im Fluge gelingt und deshalb um so erfreulicher wirkt, wo es an Zeit und Gelegenheit gebricht. — Musik ist für Lichtlose die holdeste Licht- und Freudenbringerin. Wenn nur irgend Liebe dafür vorhanden ist, werde sie entwickelt, gepflegt durch gute Hausmusik, Besuch von Konzerten. So manchem sagt der

Gesang am meisten zu. Es ist, auf die Lektüre rückkommend, nicht gleichgültig, wie einem Blinden vorgelesen wird. Einförmiges Lesen schläfert, wo außerdem ringsum nichts anregt, leicht ein. Zu lautes Lesen betäubt! Man sage sich's nur immer wieder, daß man dem Erblindeten, im Lesen wie im Erzählen, nicht nur alles zu Gehör, sondern auch „zu Gesicht“ bringen muß durch eine nicht aufdringliche Eindringlichkeit, wie man sie der Jugend gegenübnr anwendet, um ihre Vorstellungskraft zu festigen, zu steigern.

Die Konversation, der Austausch von Gedanken, ist möglichst dahin zu lenken, daß der Blinde spricht und aus seinen Erinnerungen schöpft, er wird es als Wohltat empfinden, wenn jemand ihm da niederschreibend zur Verfügung steht (auch gibt es für ihn gute Schreibbehelfe, Verwendung des Diktaphons), besonders alles mit dem Wendepunkte seines Lebens Zusammenhängende ist jedem Krieger für ihn und die ihn kennen, festzuhalten! Jedoch die Nacht die ihn umgibt, läßt auch Weitfernliegendes, das seine Kindheit, seine Jugendzeit erhellt haben mag, beglückend aufleuchten. Lasset an seinem geistigen Auge all das vorüberziehen. Neues Erleben tritt in ganz neuer Form an ihn heran, man halte mit ihm den unvergänglichen, kostbaren Schatz seiner Erinnerungen heilig wert und gewinne dadurch Haftpunkte, sei es, um Ähnlichkeiten mit neuhinzutretenden Menschen festzustellen, sei es, um neue Gegenden, auftauchende Farben und Formen ihm zu verdolmetschen. Über alles hoch ist es zu werten, wie das Gedächtnis die edlen Sinne bevorzugt, so daß selbst bei Verlust eines solchen die unedleren nie zu übertönen brauchen, deren Genuß mit dem Augenblicke der Erfüllung — in Nichts versinkt. Die Kunst des Lauschens, Daranknüpfen ist entwicklungsfähig, gar sehr ausgiebig bleibt noch die Rolle des redenden Teils. Schweigsames Zusammensein bei Mahlzeiten, bei Spaziergängen ist dem Nichtsehenden wohl nur selten Bedürfnis, man achte aber solche Regungen, den eigenen Gedanken „Audienz geben“ zu wollen, rücksichtsvollst, und man lernt — ich habe erst in jenen Jahren unversehens zu zeichnen begonnen —, erhöht bewußtes Schauen, scharfes Beobachten, wenn immer davon weitergegeben werden muß. So auch erweckt — in uns selbst — ein Dichter lebhafte Vorstellungen von fernem nie Erschauten durch sein machtvolles Beschreiben und Schildern — dem eifere man nach bestem Können nach!

Durch das Dunkel ist große Gefahr der Monotonie und Apathie gegeben; der darin Weilende ist jedoch zumeist jeder Abwechslung leicht zugänglich, sei es eine Reise, ein Ausflug, Geselligkeit oder Besnch von Unterhaltungen. Für die Geselligkeit es viele Spiele: so Dame, Schach, Mühle (letztere selbst kostruierbar), es gibt eigene Drechslereikunst solcher Artikel. Sehr anregend wirken geistvolle Gesellschaftsspiele. Bei Reisen mag der Bädeker schon auf der Fahrt gute Dienste tun, zur Ausschmückung fällt wohl stets so manches auf. Vor Besuch eines Theaters wird das Textbuch oder das Stück, der Theaterzettel mit Vorteil vorgelesen, Klavierauszüge, vor wie nach, vorgespielt werden, bei der Vorstellung gibt es noch genug bezüglich des Aussehens, der Kleidung der Spielenden usw. zuzuflüstern. (Mein Vater verließ sich so völlig auf mich, daß er auch durchaus ins Kino mitwollte, was ich ihm aber — Gefahr einer Panik vorschützend — ausreden mußte). Gemälde konnten oftmals nahegebracht werden durch eingehende Beschreibung. Manchen Erblindeten ist die Bildhauerei ganz zugänglich für ihr Verständnis. Bei Festlichkeiten sei es aller Bestreben, sich in „seine" Aufnahmsmöglichkeiten hineinzudenken! Weihnacht! — das Glöcklein, der Duft der Tanne, der Wachskerzchen, hellerklingende Weihnachtslieder feierliche Musik, Jubel beschenkter Kinder, Freude in Geben und Empfangen und — es wird ihm nichts fehlen. Am Festmorgen festlich mundender Kuchen, Blumen, die sich bei ihm einzuschmeicheln wissen . . Zärtlichkeit — kann da als „Tochter" nur ahnen, wie in solcher Lage das Erwidertwerden am wohlsten tun mag. Etwas Schweres muß ich einfügen: Laßt euch nicht überwältigen von der erblühenden Dankbarkeit, vom Bewußtsein, ganz unentbehrlich zn sein, wachset darüber hinaus, auch andere mögen teilhaben an der steten Obsorge, denn es ist nicht gut, daß die volle Lebensmöglichkeit eines Menschen nur „auf zwei Augen ruhe!" . , .

Und zulernen durch den Umgang mit Blinden immerzu! Beim Suchen einer Behausung gar in der friedlichen Stille am Lande wird ihm lärmende Nähe, z. B. einer Schmiede oder das Wohnen beim Backhause — der Unruhe, auch des Nachts, der ausstrahlenden Wärme und Gerüche halber — unleidlich werden. Unsere Schutzbefohlenen sind im Eigentlichen weit weniger zu täuschen als wir, die wir abgelenkt werden durch alles zu Schauende, alle „Aufmachung". Sie erkennen bald in ihrem erhöhten Feinsin

das Wesen der Menschen aus deren Händen, ihrem Händedruck — er sei nie flüchtig, wo er so viel gibt —, aber vor allen verrät ihnen gar viel deren Stimme mit ihren Unter- und Obertönen. Auch für die Art des Sprechenden erwächst Überempfindlichkeit: Jene, die nur sich selbst hören, kein innerliches Zuhorchen für andere besitzen, daher aus allem falsche Schlüsse ziehen, sei es in Gleichgültigkeit oder böser Absicht, oder solche, die in Entzückungsrufe ausbrechen, wenn Schönes zu erblicken ist, unvermittelt —, ohne die toten, suchenden Augensterne, das wehe Zucken um den Mund zu gewahren, ohne erschaute Pracht sachte und willig nahezubringen —, alle solche Art durchschaut niemand angewiderter, als der in seinem Dunkel nach wohltuenden, harmonischen Eindrücken heiß Lechzende! Bringt ihm ofmals Kinder nahe, sie sind heller Sonnenschein für sein Gemüt. Ihr aber leset jene Dichter, die die Welt des Wunderbaren, in der ihr lebt, erkannt haben . . . und schlichte Menschen selbst am Lebenswege sind oft unerwarteten Verständnisses voll — „tröstet euch, es gibt noch edle Herzen“!

Bekennt es den Blinden dankbar, wie ihr es von ihnen lernt, unabgelenkt, tiefer zu sehen durch Schließen der Augen, wenn Schönes erklingt, ihr es ihnen nachtut in Wald und Flur alle würzige, lieblich durchduftete Luft tiefer einzuatmen, der Vögel Gesang, Tirillieren und Rufe in all ihren Abarten zu unterscheiden, alles „Weben“ in der Natur anzustaunen. Man tue es ihm nach, aber auch dann — man schließe die Augen für eine Weile —, wenn die Kraft erlahmen will, die Geduld —, laßt es um euch draußen mitten am hellen Tag oder im trauten Gemach bei Lampenschein dunkel werden und ihr taucht empor zum Licht der Erkenntnis, was er durch den Tod des Auges verlor und was ihr zu geben habt — lichtbringende Liebe, endlose Hilfsbereitschaft. Oh, man bedarf ihrer, denn jenes stete Leiden bringt noch besondere Qualen mit sich: Unsicherheit, Ungewißheit, die sich oftmals in Mißtrauen umzusetzen drohen. Das wird die Betroffenen tief kränken! Es ist, betrachtet man's einsichtsvoll — doch aber bloß der ganz natürliche Versuch, sich zu vergewissern, eine Kontrolle auszuüben, die der Sehende tausendfach unbeobachtet nnd unwillkürlich betätigt, besonders bezüglich jedweder Reinlichkeit und das Aussehen jeder Speise, jedes Trunkes. Nicht mehr, nicht weniger gilt's, als — sich in die Lage eines anderen

versetzen zu können! Am leichtesten ist's, im Geldgebahren vormalige Gepflogenheit aufrecht zu halten durch gemeinsames Budgetieren und Verrechnen. Man trage dem Selbständigkeitsdrange Rechnung! Das kleinere Nickelgeld unterscheidet sich vom Kupfer durch den gerifften Rand, es ist bald erlernt, da und dort selbst bezahlen zu können. Alles von Wert. das der Blinde bei sich trägt. sei wohlverwahrt, ein Taschendiebstahl. dem er leicht ausgesetzt ist. würde ihn sehr deprimieren: besonders auch, da er an seinen ihm liebvertrauten Gebrauchsgegenständen lebhaft hängt.

Höchstes — „blindes Vertrauen haben“, nennt es der Sprachbrauch. Dessen würdig macht — lautere Wahrhaftigkeit! Erlaubt sei nur jenes Verschweigen, das der Blindheit Vorteil gewährt. wie bei so manchem traurigen oder häßlichen Anblick. Gönnt ihnen das Glück ihrer Lage, das alles. auch das eigene Ich, ewig jung erscheinen läßt und sich gern alles schön ausmalt. Haltet mit ihm auf seine Kleidung. durch Feinfühligkeit in den Fingerspitzen ist er gut in der Lage. Stoffe mitauszuwählen. auch anderer Gewandung und Möbelstoffe sich klarer vorzustellen. Seid — er kann sich nicht besehen — ein freundlich Spiegelein! Es erhöht sein Lebensgefühl wesentlich. sich auch äußerlich gehegt und gepflegt zu wissen. Gerne hat er eine Blume im Knopfloch, deren Duft ihn begleitet, deren Zartheit ihn entzückt.

Der „Unsicherheit“ werde Abhilfe durch pedantische Ordnung in der Wohnung, in seinen Schränken, durch genaue Anordnung heikler Gegenstände, sei es beim Speisen oder am Waschtische. so daß man „blind“ nach allem greifen kann. Der zugefügte Schaden ist. wenn er etwas von Haushaltungsgegenständen zerbricht. nichtig gegen den jähen Schreck, den es dem hilflos Tastenden bereitet. Da ist rasch die Schuld auf eigene Schultern zu nehmen. aber ernsthaft darauf zu sehen, daß er sich übe, alles — auf dem richtigen Orte — richtig zu greifen. Auch beim Speisen wäre konsequent achtzugeben. daß Beilagen oder dergleichen stets in gleicher Anordnung zu finden seien. Gabel und Brotlöffel sind die besten Behelfe. wenn vorher zerkleinert wurde, der „Hindernisse halber (ein kleiner Beiteller sollte nie fehlen). Man mache klar. wie Appetitlichkeit angenehm geselligan Verkehr eröffnet und sichert. Selbstredend sage man vor jeder Speise. was nun kommt, wie es aussieht und ist es auf Wohlgeschmack bei jeglichem Trunk und Gericht besonders Gewicht zu legen. da auch hierin

die erhöhte Empfindlichkeit mitspielt und die erhöhte Möglichkeit zu erquicken. So ist ihm, als Raucher, der Glimmstengel ein ganz hervorragendes Labsal; ein selbstzündendes Taschenfeuerzeug, Aschenbecher (nicht schale) aus Metall sind hier gute Behelfe. „Spitzen“ ratsam, entzündlicher Augenlieder halber und weil schutzbietend. Einer kleiner Nachmittagsschlaf ist sehr zu empfehlen, damit erhöhte Frische gewonnen wird, die neue Lebensführung strengt an, spannt ab.

Bewegung außer Haus werden nach Möglichkeit gepflogen. Oberstes Gesetz muß es sein, den Blinden in garnichts abhängig zu machen, wo es anders angeht, und dieses mit seiner wachsenden Geschicklichkeit noch stetig zu steigern; Trepp auf und ab hilft viel das Geländer, der Stock in der rechten Hand (er habe eine kleine Eisenspitze) hilft zu seiner Orientierung, lehrt, wenn der Führende stehen bleibt, gar bald, ob es bei Straßenübergängen Stufe auf oder ab geht, „großer Schritt“ warnt bei Pfützen, bei unebenen Wegen wird man den sich Einhängenden geschickt unmerklich lenken. Ist er gewillt, ein dunkles Augenglas zu tragen, so fällt er niemandem auf. Ein kleines Signalpfeifchen habe er stets bei sich. Neue Schuhe sind mit grober Feile an der Sohle rauh zu machen, aus Vorsicht. Leeres Markieren von Obsorge — so manchen Orts beliebt — hier würde sich's sofort rächen! Das Tastenlehren sei sehr umsichtig besorgt, greift der Tastende z. B. nur nach der Seiten-, nicht auch Rückenlehne eines Fauteuils, könnte er in die Luft zu sitzen kommen und fallen. Mein Vater ist nie gefallen, hat sich nie irgendwie verletzt —, das wirkt noch heute wundervoll tröstend nach. Und wie geschickt würde er in allem, noch in so hohen Jahren! Sein Wesen blieb heiter und geistig rege. Niemand wollte an die „völlige Nacht“ um ihn glauben. „Unabhängigkeit“ — immer trug er eine, auf Druck auch die Viertelstunden angebende Taschenuhr bei sich, unter Antiquitäten finden sich solche, eigenartig und preiswert (es gibt Blinde, die die Stellung der Zeiger mit zarten Fingerspitzen suchen). — Auch im Speisezimmer hatten wir ein schön klingendes Schlagwerk; so konnte er selbst auf genaues Beachten seiner Tagereinteilung sehen, wußte bei Schlaflosigkeit die Stunde, auch wenn ihm der grauende Morgen nichts vom nahenden Tag verriet. Es tut zu dieser Stunde überhaupt wohl, wenn über positive Momente positive Auskunft wire, so: Stand des Barometers, Thermo-

meters vor dem Fenster und im Zimmer, etwas „Kalenderweisheit“, . . . das gibt am Morgen den Versuch eines leidlichen Überganges von der Nacht zur — ewigen Umnachtung der Augen. für unsere Ärmsten die schwerste Tageszeit, zu der uns das morgendlich leuchtende Sonnenlicht, so der Vorhang weicht, am meisten beseligt. Nähere Bemerkungen, wie es heute draußen aussieht, ob die Sonne schön „warm“ scheint, was an Briefen einlief, würden sich daranknüpfen. die Zeitungsübersicht und, läßt diese es aufkommen — mal ein geträllertes Liedchen; viel ist schon gewonnen, wenn auch „er“ des Morgens etwas vor sich hinsingt oder summt. Der Sonnenschein in seiner, alle Kreatur labenden Wärme, flute bei den Türen herein, werde im Freien, soweit es nur irgend Bedürfnis ist, genossen, in erquickender Luft. Aber auch das frische Wasser belebt durch einen Morgentrunk, morgendliche Anregung der Haut, verbunden mit Körperbewegung, ganz besonders — unsere Sorgenkinder. Bis zum 80. Lebensjahre blieb es meinem Vater Bedürfnis; er war durch zweimaligen Aufenthalt bei Pfarrer Kneipp an freie Atmung der Haut durch luftdurchlässige Wäsche und recht rigorose Wasserkuren gewöhrt. In diesem bayrischen Lourdes ist man von so verschiedenartigen schweren Gebrechen umgeben, die, durch das Mitgefühl mit den Geschicken anderer — den gütigen viel Ablenkung vom eigenen bitteren Los finden ließen.

Angehörige und Freunde der im Felde Erblindeten! Die Eueren werden — es ist nicht auszudenken — Schicksalsgenossen ohne Zahl haben, bedrücktere, heiterere, besser oder minder Betreute. Legt ihre „suchenden“ Hände ineinander! Führt sie zusammen, einander zu beraten, zu helfen. Gelegenheit hiefür sollte durch Veranstaltungen erwachsen, die Zerstreuung bieten. Und Eines wird da unendlich erhebend, ergreifend, verbrüdernd mitwirken, — daß sie alle für die Tragik der kriegerischen Verwicklungen, in die uns habgierige Völker gestürzt, das hehrste Siegesopfer heldenhaft gebracht haben — das Licht ihrer Augen! Es erhebe auch Euere großen dargebrachten Liebesopfer zur Tat fürs Vaterland, eueren Seelen aber ward das menschlich Höchste beschieden. — durch hingebende Liebe das grause Geschick entwaffnet zu haben. — Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?! . . .

Buchdruckerei Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Der Hund und der Blinde.

Von Direktor S. Heller, Hohe Warte in Wien.

Zwischen dem Blinden und dem Hunde bilden sich Beziehungen aus, welche dem nachdenklichen Beobachter keinen Zweifel daran lassen, daß das treue, gelehrige Tier nicht blos instinktiv, sondern bewußt erkennt, wie hilflos, wie mannigfachen Fährlichkeiten preisgegeben, der Mensch ist, der sich ihm anvertraut.

Nicht allein die vorsichtige, zweckmäßige und sichere Führung besorgt der Hund, er weiß sich den Eigentümlichkeiten, seines Schutzbefohlenen in einer Weise anzupassen, und korrespondierende Zeichen auszubilden, die es mehr als wahrscheinlich erscheinen lassen, daß der Hund mit scharfer Beobachtungsgabe erfaßt, was dem Blinden Bedürfnis und Annehmlichkeit, aber auch was seine Ängstlichkeit und Unschlüssigkeit zu vermehren geeignet ist.

Wer es erfahren hat, daß der Hund unruhig wird, wenn sein Herr die gewohnte Tagesordnung auffallend abändert, daß das Tier eine ihm bedrohlich erscheinende Handlung, wie das Betreten einer steilen Treppe verhindern will und verhindert, wie es winselnd das einsame Krankenlager des Blinden umkreist, an die Stubentür eilt, um Vorübergehende herbeizurufen, an der Zwischenwand kratzt, um Nebenanwohnende auf den Zustand seines Herrn aufmerksam zu machen, wie der Hund sich vor Freude nicht zu fassen vermag, wenn er nach der Genesung des Blinden wieder zu einem Ausgange herbeigerufen wird, der muß daran glauben, daß Mitgefühl und Mitleiden das Freundschaftsband gewoben haben, welches den Hund mit dem lichtberaubten Menschen vereinigt.

Interessant und psychologisch merkwürdig ist das Verhältnis des Hundes zu jenen Personen, welche den Umgang des Blinden bilden, oder mit welchen dieser auch nur einmal in eine besondere Beziehung getreten ist.

Den Freund eines Blinden, den der Hund mit allen Zeichen der Zuneigung zu begrüßen gewohnt war, belauerte er angriffsbereit, seit der Zeit, da die beiden Männer in einen heftigen Wortwechsel geraten waren. Einem Schulknaben, der einst dem Blinden dem diesen entfallenen Stock aufgehoben und in die Hand gedrückt hatte, bewillkommte das treue Tier bei jeder Begegnung mit allen Zeichen der Freude; mit einem eigentümlichen, sanften Gebell meldete er dem Blinden das Nahen und die Anwesenheit des braven Knaben. Wenn dieser dem Hunde das Fell kraute, leckte das beglückte Tier die Hand des Kindes zärtlich.

Jahrzehnte sind dahingegangen, seitdem ein Vorfall, der mich noch als Erinnerung tief bewegt, mir die Anregung gab, die Beziehungen zwischen dem Blinden und dem Hunde zum Gegenstand eingehender Nachforschungen zu machen.

Ein zur Ausbildung aufgenommener 8jähriger blinder Knabe war in die Anstalt nicht eingetreten in des Wortes eigentlicher Bedeutung, sondern auf den Armen des Vaters in unser Haus getragen worden. Er hatte bis dahin nicht die Füße gebrauchen gelernt; falsche Mutterliebe hatte ihn, „damit er sich nicht anschlage“ zum Stillsitzen

gewöhnt. — Nach langem und eifrigen Bemühen war es endlich gelungen, dem Kinde die Bewegungsmöglichkeit zu verleihen und nun wurde es — wie so oft mit Erfolg — ältern Zöglingen überlassen, um den Zurückgebliebenen als Spielkameraden im Gehen einzuüben und freudiger Selbständigkeit zuzuführen.

Sooft diese blinden Kinder in den Garten gingen, blieben sie vor der Hundehütte stehen, riefen sie ihrem Freunde „Cäsar“ und brachten ihm die Bissen, die sie für ihn aufbewahrt hatten. Mehrere Händchen streckten sich dem treuen Hüter des Hauses entgegen, aber bald konnte man bemerken, daß Cäsar die ihm zugedachten Liebesgaben zuerst von dem zurückgebliebenen Kinde nahm.

Eines Tages drang in meine Studierstube, deren Fenster in den Garten gingen, das Jauchzen der blinden Kinder und bald darauf das klägliche Geheul des Hundes. Durch das Fenster spähend erblickte ich mein Sorgenkind, auf Händen und Füßen hilflos am Boden kauernd; seine Fürsorger hatten es, von dem Zuruf: „Wir haben ein Nest im Busch gefunden“! angezogen, leichtfertig verlassen. Cäsar sprang aufgeregt um das Kind herum und schickte seine Hilferufe in den Garten hinaus. Plötzlich wurde er still, stand, wie überlegend eine Weile da, dann schob er sich behutsam unter das Kind und hob es mit sanfter Bewegung allmählich empor, bis es fest auf den Füßen stand. Hierauf umkreiste er den blinden Knaben bedächtig, als wollte er sich vergewissern, daß ihm kein Leid widerfahren sei.

Wer darf vom Hunde sagen: Was weiß ein solch unvernünftiges Tier?

Blinde Gemsen.

Von Fritz Müller.

Von Tirol hat eine Krankheit übers Wettersteingebirge gegriffen. Keiner kennt sie. Kund ist nur die Wirkung: Die Gemsen werden blind.

Nichts ist sonst scheuer auf der Welt als Gemsen. Nicht einmal der Hunger zwingt sie. Der treibt wohl das andere Wild im strengen Winter scharenweise in das Tal zur Futterkrippe, die das königliche Forstamt vor dem Dorfe aufgestellt. Da stehen sie in Reihen an gefüllten Futterraufen und lassen sich von fremder Neugierhand fast tätscheln. Des lieben Futters wegen. Die Gemsen aber sind für des Staates Futterkrippen nicht zu haben. Lieber scharren sie da droben dürre Sommerblätter als freie Nahrung aus dem Hochlandsschnee. Und wenn selbst das versagt, um den mageren Körper übern Winter in den neuen Frühling zu retten, kann eine Gemse auch sterben. Freiheit über alles.

Das weiß der Jäger. Auch der im grünen Forstamtsrock schlägt mit der Stimme um, wenn er von Gemsen spricht. Halb achtungsvoll, halb zärtlich. Ein Jäger, der im Krieg war und trotz der zerschmetterten Schulter jetzt wieder leichten Dienst tut, hat mir von den Gemsen im Wetterstein erzählt. Auch von der Blindheit, die jetzt über sie gekommen ist.

Neulich sei er auf einem alten Gamsenstand gewesen. Gegenüber war ein Lieblingsplatz der Gemsen, eine große überhängende Felsen-

platte. Die sei erst vor kurzem mit der einen Hälfte abgebrochen. Durch eine Lawine oder einen Bergrutsch. Auf einmal sieht er drüben eine Gemse kommen. Merkwürdig geht sie, denkt er, gar nicht so wie sonst. Der Wind kommt von der Gemse her. Also kann ihr sonderbar zögernder Gang nicht davon kommen, daß sie ihn gewittert hätte. Freilich, drei Schritte, wenn sie diese noch tut, dann muß sie ihn sehen, dann heidi.

Aber drei Schritte, vier, fünf, immer weiter geht sie, hebt jetzt gar den Kopf, starrt ihm fest ins Gesicht und reißt doch nicht aus. Wie sonderbar, das hat er nie bei einer Gemse erlebt.

Auf einmal wird's ihm klar. Geradeso wie diese Gemse tastet drunten im Dorf der Gemeindeblinde. Ja, und auch die Augen hat sie so stumpf wie er. Die Krankheit ist es, die trotz Sperre übern grauen Grenzkamm kam und dieses arme Tier gepackt hat.

Auch den Jäger packt was, das ihn sonst nicht leicht packt: das Mitleid. Für den Gemeindeblinden sorgt das Dorf. Es nährt ihn, tränkt ihn, kleidet ihn, Kinder führen ihn geduldig durch die Straßen. Wer aber führt im schwarzgewordenen ihrer Hochwelt diese arme Gemse? Da ist es ihm, als müßte er sie führen, statt zu schießen. Kaum merkbar schiebt sich seine Schulter vor. Ist aber schon genug für eine Gemse. Sie stutzt. Ihr Auge ist nicht mehr stumpf. Einen entschlossenen Satz macht sie dahin, wo sie von früher her noch den Teil der Felsenplatte weiß, der jetzt fort ist, und springt ins Leere in den Tod. Erst nach Sekunden hörte man den Aufschlag aus der Tiefe.

„Entsetzlich!" sag' ich.

Der Forstgehilfe schweigt. „Nicht so entsetzlich wie das andere," sagt er endlich und schweigt wieder.

„Meinen Sie den Krieg, aus dem Sie kommen?

„Nein, eine zweite Gemse, die mir im Dorf begegnet ist."

„Im Dorf? Sie scherzen? Ins Dorf kommt keine Gemse mit fünf Sinnen."

„Die ich meine, hat nur vier gehabt. Tret' ich neulich rauchend vor die Tür. Steht zitternd eine Gemse da. Mitten im Dorf. Herr, ganz blind. Aus einem Fenster gegenüber schauen Kinder. Haben in die Hände geklatscht: „O je, a Gams, a Gams!" Schießt die Gemse hinüber nach der andern Seite. Dort macht ein Schwein: Ui ui, ui ui. Schießt die Gemse nach vorn, wo einer neben einem Mistwagen hergeht und mit seiner Peitsche knallt. Schießt die Gemse zurück, wo eine Dame aus der Winterfrische ihren Zwicker an einem Stecken hochhebt: Eine Gemse, nein, wie ich das finde!" Steht die arme Gemse in ihrer Blind- von vier Seiten angegrunzt, plötzlich totenstill. Dann macht sie einen fürchterlichen Sprung. Vor meiner Hauswand liegt sie. Ganz zerschmettert ist der Kopf."

Wieder ist er eine Weile still. Einen Zug noch macht er aus der Pfeife: „Herr, manchen hab' ich draußen im Krieg zerschmettert g'sehn. Mag eine Sünd' sein, wenn ich's sag', ist aber doch so: Hab' bei keinem weinen können. Bei der Gems vor meiner Mauer aber hab' ich g'heult, weiß net warum, weiß wirklich net warum, Herr . . ."

(Roseggers Heimgarten).

Kriegsblindenfürsorge in Ober-Österreich.*

Mit Schluß des Berichtsjahres 1916 hatte die oberösterreichische Landeskommission einen Stand von 11 ihrer Fürsorge angehörenden Kriegsblinden zu verzeichnen. Leider hat sich diese Zahl im Laufe des Jahres 1917 um 6 vermehrt, so daß mit Schluß des gegenwärtigen Berichtsjahres 17 Kriegsblinde in der Obsorge der oberösterreichischen Landeskommission stehen. Von diesen 17 Kriegsblinden nahmen bisher 5 die Obsorge der oberösterreichischen Landeskommission noch nicht in Anspruch, da sie sich einesteils noch in ärztlicher Behandlung befinden, zum anderen Teile aber der landwirtschaftlichen Bevölkerungsschichte angehörend in ihrer Heimat ihr Fortkommen finden und sich noch zu keinem Berufe entschlossen haben, weshalb, abgesehen von kleineren Unterstützungen, eine Fürsorgetätigkeit derzeit noch nicht einzusetzen brauchte.

Das fachmännische Mitglied des Schul- und Arbeitsausschusses, Hochwürden Herr Konsistorialrat A. Pleninger, Direktor der Privat-Blindenanstalt in Linz, der auch wieder in dankenswerter Weise den persönlichen Verkehr mit den Kriegsblinden besorgte ist jedoch unablässig bemüht, auch dieser Kategorie von Kriegsblinden die so wünschenswerte Erlernung des Lesens und Schreibens der gebräuchlichsten Blindendrucke und Schriften nahezulegen.

Die Fürsorge für die übrigen Kriegsblinden erstreckte sich im laufenden Jahre auf die Beschaffung von Kriegsblindenheimstätten und deren Ausstattung und hat der Verein „Kriegsblindenheimstätten“ in Wien für sämtliche in Betracht kommende Kriegsblinde den zum Ankaufe je einer Heimstätte normierten Betrag von 8000 K reserviert.

Die Mittel für Kriegsblindenfürsorge haben sich von 10.670 K 88 h auf 13.429 K erhöht; letzterer Betrag bildet zusammen mit den privaten Sammlungsergebnissen der Herren Wimmer und Huster in Linz (35.993 K 16 h), des Vereines für Fraueninteressen (25.580 K 35 h) und der katholischen Frauen-Organisation in Linz (10.305 K 08 h) in der Höhe von rund 71.878 K einen der oberösterreichischen Landeskommission für Kriegsblinde zur Verfügung stehenden Gesamtbetrag von rund 85.307 K.

Mein Garten.

Von Paul Lang.

Flieder pflanzt in meinen Garten,
Flieder, Rosen und Jasmin,
Und der Nelken bunte Arten
Laßt auf seinen Beeten blüh'n!

Stellt in eine lausch'ge Ecke
Eine Ruhebank hinein,
Daß sie mich der Welt verstecke
Im Gerank von wilden Wein.

*) Jahresbericht der Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger in Linz für das Jahr 1917.

Und dann laßt mich träumen, träumen
Von dem stillen Blütenmeer,
An den Büschen, an Bäumen,
Auf den Beeten um mich her!

Ist mir auch der Blick gestorben
Für der Farben stolze Pracht,
Leuchtet sie doch unverdorben
Ihren Trost in meine Nacht.

Wenn mit schwärmerischen Kosen
Blumendüfte mich umziehn,
Seh' ich Flieder, seh' ich Rosen,
Seh' ich Nelken nud Jasmin.

Und ich fühle alle Wonnen
Glückberauschter Maienzeit
Und ich lasse still besonnen
Von der Luft mein tiefes Leid.

Darum pflanzt in meinen Garten
Blumen, Blumen allerlei,
Daß an Düften, herben', zarten,
Um mich her kein Mangel sei!

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landesblindenanstalt in Purkersdorf. Kriegergedenkfeier. Am 1, Dezember veranstaltete der leider viel zu wenig bekannte Komponist Heinrich Schöny im Festsaale der Anstalt zugunsten von Blinden und Waisen eine Kriegergedenkfeier, bei der ein von ihm komponiertes Requiem aufgeführt wurde. Das packende Werk, durchaus im modernem Geiste gehalten, zeigte namentlich im Benediktus (für 4 Einzelstimmen und Chor) die bedeutende Begabung seines Schöpfers. Die würdige Aufführung wurde eingeleitet durch ein stimmungsvolles Andante aus einem Streich-Quartett Schuberts (Ausführende: M. Büllik, H. Heger, H. Schöny und A. Zierfuß), durch einige Schubertlieder von J. Stadelmaier wirkungsvoll gesungen, unn einige zeitgemäße Worte des Herrn O. Wanecek. Dem prächtig ergreifenden Requiem wäre das Interesse eines großen Gesangskörpers zu wünschen, der über hervorragende Solisten verfügt, die — namentlich in dem großen Tenor-Solo (Tuba mirum) — notwendig sind, um den Wert des Werkes auszuschöpfen.

Aus den Vereinen.

— Zentralverein für das österreichische Blindenwesen. Hauptversammlung. Die politischen und sozialen Umwälzungen der Gegenwart drängen zu raschem Handeln auch auf dem Gebiete der Blindenfürsorge. Um sich keines Versäumnisses in dieser Hinsicht schuldig zu machen, berief die Leitung am 14. November l. J. eine Hauptversammlung ein, auf der die an der Spitze der Nummer abgedruckten „Grundzüge für die Neugestaltung der Blindenbildung und der Blindenfürsorge in Deutschösterreich« zur Beratung und Annahme gelangten.

Diese Denkschrift wird den neuen Staats- und Landesstellen übermittelt werden, um dieselben zu einem tatkräftigen Eingreifen zu veranlassen. Um aber auch dem Willen der allgemeinen Vertretung für das heimische Blindenwesen endlich die verdiente Beachtung zu schaffen, wurde nachstehende an die genannten Behörden gerichtete Resolution gefaßt:

Die im „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ zusammengeschlossenen Vertreter der deutschösterreichischen Blindenfürsorgeeinrichtungen (Anstalten, Heime und Vereine usw.) und der organisierten Blinden protestieren dagegen, daß die Angelegenheitten der Blinden wie bisher von einer einzigen Person vertreten und beeinflußt werden und dies umsomehr, als der bisherige fachmännische Beirat in den Staatsämtern (früher k. k. Ministerium) für Unterricht, soziale Fürsorge und Volksgesundheit Hofrat Alexander Mell das Vertrauen aller Organisationen von Blinden und Blindenlehrern im Hinblick auf seine Haltung und Wirksamkeit niemals besessen hat und auch gegenwärtig nicht genießt.

Sie stellen daher in Form einer Bitte die Forderung, zur Wahrnehmung und Wahrung der Interessen der deutschösterreichischen Blindenfürsorge eine „Staatsstelle für Blindenfürsorge“ deren Zusammensetzung und Wirksamkeit in den beigegebenen „Grundzügen für die Neugestaltung der Blindenfürsorge in Deutschösterreich“ näher erläutert ist, ohne Verzug ins Leben treten zu lassen, um die allgemeine Blindensache in Deutschösterreich vor Schädigung zu bewahrnn.

Die Vereinsleitung bringt Vorstehendes zur Kenntnis aller Vereinsmitglieder und bittet um tatkräftigste Unterstützung der eingeleiteten Aktion, um endlich veralteten und unwürdigen Zuständen auf unserem Gebiete ein Ende zu machen.

— Blindenheimverein in Melk. Vereinsvorstand: Bürgermeister Notar K. Prinzl. Jahresbericht 1916, 1917. Die Wirksamkeit des Blindenheimvereines blieb in den genannten Jahren eingeschränkt: »Die Aufbringung der notwendigsten Nahrungsmittel und sonstiger Bedarfsartikel für die blinden Zöglinge war Ursache steter Sorge der Administration und Haushaltungsführung, darauf mußte vor allem die Aufmerksamkeit gerichtet werden.

Wenn auch hiebei die intellektuelle Ausbildung uud die zweckentsprechende Beschäftigung der Blinden, die Pflege religiöser Übungen etc. nicht vernachlässigt wurde, so mußte doch so manches unterbleiben, was in ruhigen Zeiten von den Blinden und für diese veranstaltet wurde, daher diesbezüglich wenig Stoff zur Berichterstattung vorliegen kann.«

Im Jahre 1916 hatte der Verein den Verlust einer edlen Gönnerin der Blindensache von Frau Elise Linde und des Direktors P. F. Weber zu beklagen. Beiden Verewigten widmet der Bericht warme Worte des Dankes und der Erinnerung.

In den Jahren 1916 und 1917 waren in dem vom Vereine geführten »Mädchen-Blindenheim« 25 blinde Mädchen untergebracht, von den leider einige mit Tod abgingen.

Für unsere Kriegsblinden.

— Sammlungen für Kriegsblinde. Stand Ende November l. J.

— Neue Freie Presse. 1,326.831 K.

— Neue Freie Presse (Kriegsblindenheimstätten): 4,267.808 K.

— Conrad von Hötzendorf-Stiftung: 320.000 K.

— Reichspost: 25.000 K.

— Linzer Sammelstellen: 85.000 K.

— Artur Weisz (Temesvar) 37.000 K.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Verschiedenes.

— Blindenkalender 1918. Auch heuer stellt die Blindenbuch- und Notenschablonieranstalt in Wien 14, Ullmannstraße 2 einen Kalender in Massivschrift her, der einen Teil der vergrößerten Jännernummer der österr. Blindenzeitung bilden wird. Es sind jedoch auch Separatabdrücke zum Preise von 1 K durch die obige Adresse zu beziehen. Der Kalender enthält christliches und israelitisches Kalendarium und Gedenktage des Blindenwesens.

— Aus der Leipziger Blindendruckerei. Diese Stelle versendet das erste mit dem »Leipziger Schreib-Satz-Druckgerät« (System Haake) hergestellte Werk »Vom Kampfe in der Natur.« Es handelt sich um ein Druckverfahren ohne Metallplatten, das eine nicht zu übertreffende Genauigkeit des Zwischenpunktdruckes und eine außerordentliche Klarheit und Ebenmäßigkeit der Punkte aufweist. Die Abzüge werden ohne Gutta-Percha — bzw. ohne Gummiplatten hergestellt. Ohne Zweifel bringt das neue Schreib-Satz-Druckgerät, das auch eine genaue Korrektur mittels eines Magneten ermöglicht, eine neue Grundlegung des Prägedruckes. W.

— Schwachsichtigenklassen in der Schweiz. A. Die Delegiertenversammlung des schweizerischen Zentralvereins für das Blindenwesen, die am 14. Oktober 1917 in Freiburg tagte, beschäftigte sich mit der Frage der Errichtung von Spezialklassen für Schwachsichtige. Nach Referaten von Blindenlehrer Gamper, in Stuttgart und Direktor Altherr, in St. Gallen, und anschließender lebhafter Diskussion erklärte sie sich grundsätzlich überzeugt von der Notwendigkeit der neuen Institution und überwies die Angelegenheit zum weiteren Studium einer Spezialkommission. Gestützt auf die Ergebnisse der Beratung dieses Ausschußes erklärt die Zentralstelle für das schweizerische Blindenwesen es als höchst wünschenswert, für die schwachsichtigen Kinder der Großstädte selbständige Spezialklassen zu errichten und für die schwachsichtigen auf dem Lande den bestehenden Blindenanstalten als besondere selbständige Institution Spezialklassen für Schwachsichtige anzugliedern. In eine Spezialklasse für Schwachsichtige gehören nach den Ausführungen der Zentrallstelle für das schweiz. Blindenwesen alle geistig normalen Kinder vom 6. bis 14. Altersjahr, bei denen die korrigierte Sehschärfe des besseren Auges 0,2 nicht erreicht. In diesen Spezialklassen, die auf die Dauer nicht mehr als 20 Schüler zählen sollten, haben die Kinder das gleiche Lehrziel wie die Normalschüler zu erreichen, nur auf etwas anderem Wege und mit andern Mitteln. Als Lehrpläne mußten diejenigen der normalen Volksschulen zugrunde gelegt werden, dagegen wären besondere Lehrmittel zu erstellen.

Für Lehrkräfte an diesen Spezialklassen für Schwachsichtige wären anatomisch-physiologische und pathologische Kenntnisse bezüglich des Sehorganes und ausreichende heilpädagogische Schulung unerläßlich.

— Eine seltsame Versteigerung. In London wurde dieser Tage eine Versteigerung verschiedener mehr oder minder interessanter Gegenstände zugunsten der Schaffung eines Heimes für erblindete Soldaten veranstaltet. Bei dem Verkauf erzielte ein Spazierstock Lloyd-Georges einen Preis von 120, ein anderer Spazierstock Sir Edward Carsons 70, ein Golfstock Balfours 36, eine Tabakspfeife Bonar Laws 6 und ein von Asquith unterzeichneter Scheck 56 Pfund Sterling.

Bücherschau.

— Schutz gegen die Geschlechtskrankheiten. Von Dr. med. Panesch, Selbstverlag, Wien I. Naglergasse 3.

Die volkstümliche Darstellung, die dies auf reicher Erfahrung beruhende Buch vor anderen auszeichnet, gestattet jedermann, sich auf dem Gebiete der Geschlechtskrankheiten rasch zurechtzufinden. Das Buch — vorzüglich für die Hand der Soldaten geschrieben — vermag aufklärend und vorbeugend zu wirken. Besonders wird auch auf den ursächlichen Zusammenhang hingewiesen, der zwischen Geschlechtskrankheiten und Erblindung besteht. Es ist diesem Buche die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Zur Beachtung.

Die Generalversammlung des »Zentralvereines für öst. Blindenwesen« am 1. Oktober 1918 hat beschlossen, den **Mitgliedsbeitrag sowie den Bezugspreis der „Zeitschrift" auf jährlich 6 K zu erhöhen.** Die p. t. Mitglieder erhalten für den Mitgliedsbeitrag auch die »Zeitschrift« ohne weitere Leistung zugestellt.

Die Erhöhung erscheint mit Rücksicht auf die Druckkosten der Zeitschrift, welche sich in den letzten Jahren mehr als verdoppelten, vollauf gerechtfertigt.

Vollständige Jahrgänge der »Zeitschrift« (1914, 1915, 1916, 1917, 1918) sind noch in beschränkter Zahl vorhanden und werden zum Preise von 8 K per Jahrgang abgegeben.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassenkonto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, Jänner 1919. 1. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 2 K, Zeitungsbeitrag 2 K.

Altes und Neues.

Die Abweichung des Blinden von der geraden Wegrichtung.

Nach welcher Seite würde der Blinde auf einem großen ebenen Platze, auf welchem ihn im Gehen nichts behindert von der geraden Wegrichtung abweichen? Nach rechts oder nach links?

Es wäre ein interessantes Experiment, welches sich diesbezüglich mit Blinden veranstalten ließe und würde vielleicht ein ganz überraschendes Ergebnis liefern. Die Anregung hiezu findet sich in dem Buche Karl Mays »Am Jenseits,« wo dem Blinden Münedschi die Aufgabe gestellt wird, nach einem bestimmten Punkte hinzugehen. Die Stelle lautet folgendermaßen:

»Da stand der Münedschi, mit dem Gesichte nicht etwa ganz genau dahin, wohin er gehen sollte, sondern ein wenig nach rechts gerichtet. Warum das? Darum: Wer sich in einem wegelosen Wald verläuft und immer wieder an die Stelle kommt, von welcher er ausgegangen ist, der weiß wohl kaum, weshalb sein Weg einen Kreis bildete. Ganz dasselbe kann einem in der Wüste, in der Prärie, auf jeder pfadlosen Strecke begegnen, wenn die Sonne nicht scheint oder es keine Sterne gibt und man die Zeichen nicht kennt, aus denen die Himmelsrichtung zu ersehen ist. Die Kreislinie, welche man läuft, wird stets nach links gerichtet sein und zwar deshalb, weil bei den meisten Menschen der Schritt des rechten Fußes oder Beines ein wenig länger als derjenige des linken ist. Dadurch wird der Körper mehr und mehr nach links gedreht, während man doch überzeugt ist, in schnurgerader Richtung zu gehen. Jeder Westmann, jeder Beduine, jeder mit der Wildnis vertraute Mensch weiß ganz gut, wie sehr schwer es ist, auch nur eine halbe Stunde lang einen genau linealen Weg zurückzulegen, wenn die natürlichen Richtungszeichen fehlen.

Der Münedschi sollte nach dem ersten Feuer der Beni Khalid gehen. Er war blind, und konnte es also nicht sehen. Folglich stellte ich ihn nicht front zum Feuer, sondern ein ganz wenig nach rechts gedreht. Die Folge zeigte dann, daß das ganz richtig gewesen war. Er behielt diese Stellung die kurze Zeit bei, während welcher ich mit Halef hinter den Felsen ging, um die beiden Fackel anzuzünden, was sehr leicht und schnell geschah, weil sie oben ausgefasert waren. Sobald sie brannten, sprangen wir zu dem Münedschi zurück und gaben sie ihm mit der Weisung in die Hände, nun gerade vorwärts zu gehen und sie schräg nach oben, damit kein Funke auf ihn ginge, weit von sich abzuhalten. Er tat das und setzte sich langsamen Schrittes in Bewegung.

Zunächst hatte es den Anschein, als ob der Blinde viel zu weit nach rechts gehen werde.

Aber wie ich gesagt hatte, so geschah es. Die Linie, welche er ging, neigte sich, als ob unser Wunsch ihm Führer sei, nach und nach dem uns am nächsten liegenden Feuer der Beduinen zu. Ich hatte also ganz richtig gerechnet.«



6. Jahrgang. Wien, Jänner 1919. 1. Nummer.

»Wer sucht, der findet. Ja! nur der nicht, wer erblindet
An Orten sucht, wo sich nicht das Gesuchte findet.«

F. Rückert (Die Weisheit des Brahmanen).

Die Kritik meines Buches „Das Tastlesen der Blinden-Punktschrift".

Von Direktor K. Bürklen, Purkersdorf.

Als ich das Ergebnis meiner Versuche über das Tastlesen der Öffentlichkeit ükergab, führte ich in den ersten Sätzen der Abhandlung ausdrücklich an, daß ich die vorliegende Arbeit durchaus nicht als vollkommen und abgeschlossen, sondern nur als grundlegend für weitere Forschungen betrachte. Die auf den Experimenten fußenden Folgerungen legte ich in äußerst vorsichtigen Fassungen nieder nnd vermied es mit Absicht, mich auf das Gebiet von Vermutungen zu begeben, selbst wo diese vielleicht durch die Erfahrung zu begründen gewesen wären. Ich glaube mich also in jeder Weise auf Tatsachen beschränkt zu haben und dem unsicheren Gebiete der Spekulation ausgewichen zu sein.

Was konnte ich als Kritik meiner Abhandlung und meiner Bemühung erwarten?

Vor allem das Interesse aller Jener, die mit dem Tastlesen selbsttätig oder im Unterrichte zu tun haben. Die Ersteren konnten mit den Ergebnissen der Selbstbeobachtung antworten, die Letzteren mit ihrer pädagogischen Erfahrung. Man konnte meine Versuchsergebnisse mit den gleichen Methoden nachprüfen oder sie nach neuen Methoden ergänzen bezw. widerlegen. Sachliche Kritik konnte ich mir nicht anders denken als so.

Nur zum Teil hat sich diese Voraussetzung erfüllt. Mit besonderem Danke muß ich die Tatsache an die Spitze stellen, daß meine Abhandlung bei den Blinden selbst die beste Aufnahme fand und bereits mehr-

fach Übertragungen des Buches in Punktschrift vorliegen. Eine große Anzahl von Zuschriften drückten mir Dank und im Allgemeinen Bestätigung meiner Versuchsergebnisse aus. Die meisten Schreiber erklärten, daß sie erst durch meine Schrift zur Selbstbeobachtung angeregt wurden und ihre oft entgegengesetzten Anschauungen berichtigt haben. Namentlich galt dies über die Leseleistungen der beiden Hände. Sonst brachten jedoch die Bemerkungen der einzelnen Tastleser, so interessant sie waren, keine neuen Fingerzeige. Dazu ist die Selbstbeobachtung eben zu persönlich und es muß immer wieder darauf verwiesen werden, daß nur der exakte Versuch Aufklärung in das Problem der Sache bringen kann. Immerhin waren mir die Bemerkungen der blinden Leser höchst wertvoll und ich habe sie mit Dank und Freude entgegengenommen, auch wo ich ihnen nicht zustimmen konnte.

Am ausführlichsten befaßte sich Hofrat v. Chlumetzky (Brünn) mit meiner Abhandlung und legte seine Anschauungen in den „Kritischen Betrachtungen" hiezu („Zeitschrift für das österr. Blindenwesen" 1918, Beilage zu Nr. 8) nieder. Den großen Wert der Arbeit hervorhebend, sind seine Ausführungen als „blinder Leser" zum größten Teile zustimmend. Zum Teil steht er jedoch dem Werte mancher Versuche skeptisch gegenüber, liefert aber viel Material der Selbstbeobachtung.

Unter den Fachkollegen im Blindenunterricht war die Aufnahme meiner und der beigedruckten Abhandlungen von Grasemann, Dr. Cohn und Steinberg weit zurückhaltender. Ich setzte durchaus nicht mehr voraus, denn ich erwartete, wie schon gesagt, nur sachliche Beurteilung und die erfordert doch etwas mehr als einen halbstündigen Federspaziergang.

Als Erster der Fachleute würdigte Direktor Heller (Wien) die Schrift einer Besprechung (Zeitschrift für das österr. Blindenwesen 1918, Nr. 2) und bezeichnet sie darin als einen wertvollen Fortschritt auf dem Wege von der sentimentalen Beurteilung der Blindheit zur Klarstellung durch psycho-physikalische Experimente und Beobachtungen. Eine wertvolle Ergänzung liefert bei der Besprechung Direktor Heller selbst durch seine Ansichten über die innere Auffassung beim Tastlesen, bei welcher „Erkennungsmarken" eine wesentliche Rolle spielen. Auch an andere Kapitel schließt Direktor Heller aus seiner reichen Erfahrung und tiefen Erkenntnis hervorgehende Folgerungen an.

Der Mühe einer Nachprüfung des Versuches über die Leseflüchtigkeit hat unter Anerkennung der Wichtigkeit der Sache sich bisher nur Kollege G. Hartmann (Neukloster) unterzogen (Blindenfreund 1918, Nr. 5). Er gelangte zu denselben Verhältniszahlen wie Grasemann und Bürklen. Entgegen Grasemann zieht er aus den Ergebnissen des Versuches die Folgerung, daß das Lesen nicht besonders hohe Anforderungen an die Intelligenz stellt, aber ein hohes Maß von Übung fordert. Er schließt mit der Aufforderung an die Fachkollegen zur Mitarbeit: „Die Arbeiten von Bürklen und Grasemann sind sehr anregend und verdienen Dank. Es ist nur zu wünschen, daß recht viele Nachprüfungen gemacht werden. Sie sind zwar etwas zeitraubend, doch aber lohnt es sich der Mühe, zumal auch für die Kinder derartige Übungen nicht ganz ohne Nutzen sind."

In einem Aufsatze „Neuzeitliches auf dem Gebiete des Blindenwesens“ (Blindenfreund 1918, Nr. 6) bespricht Herr Direktor Lembcke (Neukloster) die Aufsätze von Dr. Cohn und Steinberg und zeigt durch Gegenüberstellung von einzelnen Stellen „wie wenig Wert die Selbstbeobachtung Blinder an sich als Quelle und Vorbedingung für eine normensuchende Blindenpsychologie hat.“ Trotzdem schließt er seine Kritik mit dem Satze: „Vom Standpunkt der Blindenpädagogik steht in beiden Autoren der mit Vorsicht aufzunehmende Illusionist (Dr. Cohn) dem gediegenen und ernsteren Forscher (Steinberg) gegenüber. der Vertrauen erweckt und verdient.“ Es kann also doch wenigstens die Arbeit des Letzteren nicht ohne Wert für Blindenpsychologie und Blindenpädagogik sein.

Alle bisher angeführten Beurteilungen meiner Abhandlungen über das Tastlesen waren auch bei gegensätzlichen Anschauungen auf den Ton gestimmt, daß hier zum erstenmale und nicht ganz ohne Geschick der Beginn zur Erforschung des Tastlesens gemacht wurde.

Allgemein ablehnend sind die Zeilen gehalten, welche Herr Schulrat A. Brandstaeter (Danzig) in Nr. 9 des Blindenfreundes im Anhang an die Erwähnung der „Kritischen Betrachtungen über das Tastlesen“ von Hofrat Chlumetzky (Brünn) schreibt. Er sagt da: „Wer aber die Bedeutung des Buches (von Bürklen) nicht so hoch einschätzt (wie Chlumetzky), wer zweifelnd fragt, welchen Wert die angestellten Versuche und die daraus gezogenen Schlußfolgerungen für die Wissenschaft und für die Praxis des Blindenunterrichtes haben, der findet in den „Kritischen Betrachtungen“ nicht nur Nahrung für seine Zweifel, sondern trotz aller das Vorgehen der Verfasser lobenden Worte die klare Aufforderung, den Wert der Versuche und Untersuchungen zu leugnen. Jedenfalls ist auch nach dem Erscheinen dieses Heftchens die Frage, ob das Thema der Herren Bürklen und Grasemann ein lösbares Problem enthält, und ob dessen Bearbeitung für Wissenschaft und Praxis irgend einen Wert und welchen Wert hat, noch nicht geklärt. Es sei daher nicht versäumt, auch bei Erscheinen der „Kritischen Betrachtungen“ die Blindenlehrer einzuladen, sich mit der in Rede stehenden Sache eingehender zu befassen.“

Darauf muß ich wohl antworten. Ist Herr Schulrat Brandstaeter geneigt, den Wert meiner Untersuchungen in Abrede zu stellen, so trifft er damit den Wert der experimentellen Versuche in Wissenschaft und Pädagogik überhaupt. Dann bin ich wohl nicht berufen, seine Anschauung ändern zu wollen. Nach meiner Überzeugung besteht dieser Wert, sonst hätte ich mich ja nicht an diese Arbeit gemacht. Vor zu weit gehenden Folgerungen über den Wert des Experimentes habe ich mich selbst zu bewahren gewußt. Aber ich sehe, um nur einen Punkt herauszugreifen. z. B. bei der Frage, wie viele Zeichen und Worte in einer bestimmten Zeit mit den Fingern gelesen werden, keine andere Möglichkeit der Feststellung als einzig und allein den Versuch.

Für mich steht also der allerdings begrenzte Wert von experimentellen Untersuchungen für Wissenschaft und Praxis der Erziehung und des Unterrichtes fest. Ob er groß oder gering ist, ist allerdings eine Frage, die erst entschieden werden muß. Niemand wird sich mehr darüber freuen als ich, wenn die Blindenlehrer dem Rufe des Herrn

Schulrates Brandstaeter folgen und sich mit der Sache eingehender befassen. Aber dann bitte ich, mit derselben Sachlichkeit und Vorurteilslosigkeit, welche ich an meine Arbeit wandte.

In ähnlicher Weise wie Herr Schulrat Brandstaeter erklärt Herr Schulrat F. Zech (Danzig) in der „Blindenschule" 1918, Nr. 11 und 12, daß abgewartet werden müsse, „ob bei solchen Untersuchungen für die Blindenpädagogik viel herauskommen wird" und stellt in einem folgenden Artikel ablehnende Urteile über das Experiment in der Schule und den experimentierenden Lehrer zusammen. Nach seiner Meinung hat der Blindenlehrer, um seine wissenschaftliche Befähigung nachzuweisen, gar nicht nötig, aus der Schulstube eine Werkstätte der experimentellen Psychologie zu machen.

Ich kann auf diese Zeilen nur dasselbe erwidern, was ich bereits gegenüber Herrn Schulrat Brandstaeter angeführt habe. Mir fällt es auch nicht im geringsten ein, aus der Schulstube eine Werkstätte der experimentellen Psychologie zu machen. Meine Ansicht geht nur dahin, daß der Blindenlehrer nicht an einer so bedeutungsvollen Sache, wie es das pädagogische Experiment trotz aller gegenteiligen Ansichten ist, den ablehnenden Urteilen von Herrn Schulrat Zech könnte man ebensoviele günstige gegenüberstellen — kurz vorübergehen, sondern sich unter Oberleitung eines Forschers nach Kräften an ihrer Lösung beteiligen soll. Ob dabei viel herauskommt ist eine Frage für sich. Meiner Meinung nach kommt bei jeder Arbeit doch „etwas" heraus und selbst ein negatives Ergebnis hat den Wert der Erkenntnis.

Herr Schulrat Zech befaßte sich aber doch eingehender mit einzelnen von mir gemachten Versuchen, besonders mit der von mir festgestellten geringen Abnahme der Tastempfindlichkeit beim Tastlesen und wendet sich dagegen, daß durch solche und ähnliche Experimente langjährige Beobachtungen und Erfahrungen der Blindenpädagogen nun mit einem Male als falsch und unwissenschaftlich hingestellt werden". Die wahrscheinliche Fehlerquelle vermutet er in der angewandten Versuchsmethode. Mag er darin vielleicht recht haben, so begründet dies wieder nicht eine allgemeine Abweisung des Versuches überhaupt, sondern verlangt die Vornahme neuer Versuche zur endgültigen Klarstellung der Sache und ich glaube in meiner Abhandlung mit Nachdruck auf die Notwendigkeit weiterer Versuche und neuer Versuchsmethoden verwiesen zu haben. Mit einem bloßen Hinweis auf „Beobachtung und Erfahrung" ist trotz aller Beachtung der Empirik kein brauchbares Resultat zu erlangen, wobei nur daran erinnert wird, daß sich seinerzeit „Beobachtung und Erfahrung" gegen die Einführung der Punktschrift überhaupt aussprachen. Wer könnte heute noch an diesem Standpunkte der seinerzeitigen Blindenpädagogen festhalten?

Ebenso zweifelnd steht Herr Schulrat Zech einigen anderen Ergebnissen meiner Untersuchungen gegenüber, insonderheit der Reihenfolge der Lesbarkeit der Tastzeichen. Auch diesbezüglich fragt er wieder: „Haben diese Untersuchungen praktische Bedeutung für den Unterricht? Sollte es einen Blindenlehrer geben, der unter Berufung auf Bürklens Untersuchungen seine Schüler auch nur zwei oder drei Stunden zum ununterbrochenen Lesen zwingen wollte? Und sollte ein Fibelschreiber den Mut haben, nach Bürklens Tasttabelle eine Fibel für Blinde zu bearbeiten?"

Zur ersten Frage: Die Tastbarkeit der Punktschriftzeichen erscheint mir als Methodiker für den ersten Leseunterricht von der größten Wichtigkeit und ist in diesem Unterrichte unbedingt zu beachten. Eine Methodik. welche dies nicht tut, ist nach meiner Anschauung eben keine Methodik. Mit der gleichen Verwunderung wie diese Erklärung des Herrn Schulrat Zech nahm ich seinerzeit davon Kenntnis, wie sich Herr Schulrat Brandstaeter gegen den von den Blindenlehrern Demal nnd Wanecek aufgstellten Sohreiblehrgang der Punktschrift wendete und eine solche Aufstellung als überflüssig erklärte.

Zur zweiten Frage: Wann und wo habe ich als Folgerung meiner Versuche das Verlangen gestellt, daß der Lehrer seine Schüler auch nur zwei oder drei Stunden zum ununterbrochenen Lesen zwingen soll? Nirgends und niemals! Daß ein so langes Lesen möglich ist, geht daraus hervor, daß wir oft Mühe haben, unsere Zöglinge in der freien Zeit von einem mehrere Stunden langem Lesen abzuhalten.

Zur dritten Frage: Sie hätte ein so ausgezeichneter und erfahrener Methodiker wie Herr Schulrat Zech überhaupt nicht stellen sollen. Die Fibelschreiber für Sehende haben bisher den Mut aufgebracht, die Schwierigkeiten der Lesebuchstaben bei ihrer Arbeit zu beachten. Soll dasselbe nicht auch für eine Blindenfibel gelten? Mir erscheint es viel fragwürdiger, wie die bisherigen Fibelschreiber für Blinde den Mut aufbringen konnten, ohne jede Beachtung der Leseschwierigkeiten der Punktschriftzeichen, mit geringen Abänderungen einfach irgend eine Volksschulfibel für blinde ABCschützen „zurechtzumachen“. Nennt sich das „Methodik“? Ich hoffe, es wird sich trotz der Warnung des Herrn Schulrates Zech ein zukünftiger Fibelbearbeiter finden, welcher bei seiner Arbeit den Mut aufbringt, das nach meiner Anschauung höchst wichtige Moment der Leseschwierigkeit der Braillezeichen im ersten Lesebuch der Blinden nach seiner Bedeutung zu würdigen.

So ungern ich mich in den vorstehenden Zeilen gegen die Ansichten zweier Fachleute stelle, welche auf eine lange und fruchtreiche Arbeit auf dem Gebiete des Blindenunterrichtes zurücksehen, kann ich ihre kritischen Äußerungen aus sachlichen Gründen nicht unerwidert lassen. Im Übrigen bin ich für jede Kritik dankbar, die der Mitarbeit an der Sache selbst entfließt.

Über das Merken der Vorzeichen.

Von Hauptlehrer Adalbert Zierfuß, Purkersdorf.

Jeder Musiklehrer — nicht nur an Blindenanstalten — wird schon öfters, vielleicht häufig die Erfahrung gemacht haben, daß Schüler, die sonst zur vollen Zufriedenheit ihres Lehrers arbeiten, sowohl praktisch auf dem betreffenden Instrument als auch theoretisch in Musik- und Harmonielehre, fast vollständig versagen, wenn sie rasch die Vorzeichen einer Tonart angeben sollen. Nach einigem Zuwarten trifft's ja wohl jeder halbwegs vorgeschrittene Schüler, indem er sich's mit Hilfe des Quintenzirkels (bei Molltonarten mit der drei Halbtöne höherliegenden Parallel- (Dur-)tonart) auszählt. Damit sollte man sich aber, meines Erachtens, doch nicht zufrieden geben bei Leuten, die, wie unsere Musikschüler, die Musik als Lebensberuf erwählt haben und, wie immer wieder betont wird, nicht Musikanten sondern Musiker sein sollen und wollen.

Jeder Musiker — auch der blinde — sollte denn doch imstande sein, die Vorzeichen einer Tonart mit derselben Raschheit und Sicherheit anzugeben, wie etwa der Sehende die Farben benennt. Daß dies möglich ist, haben mir Versuche mit theoretisch äußerst schwachen, aber sonst ganz braven Klavierschülern gezeigt.

Ich bediente mich dabei eines Vorgehens, das zu meiner Überraschung und Verwunderung vielen, darunter sogar ganz namhaften Berufsmusikern vollständig unbekannt ist. Woher es stammt, kann ich nicht angeben. Ich hab's von meinem Bruder und glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich sage, daß er unserem gemeinsamen hochverehrten Lehrer, dem leider allzufrüh verstorbenen Wr. Neustädter Professor E. W. Chladek, diese Kenntnis verdankt.

Im Folgenden will ich nun die Sache den Musikunterricht treibenden Kollegen mitteilen in der Erwartung, daß sie in Zukunft vielleicht der eine oder der andere benützt und dadurch sich und seinen Musikschülern manche Mühe und manchen Ärger erspart. Um etwaigen Einwürfen zuvorzukommen, bemerke ich ausdrücklich, daß das Folgende nicht etwa an Stelle des Kapitels von den Tonarten und ihren Vorzeichen in der Musiklehre treten soll; keineswegs. Es ist nur gedacht als gewissermaßen mechanisches Hilfsmittel für das Merken der Vorzeichen.

Und nun zur Sache!

Drei Regeln sind es, deren häufigere Übung und Anwendung ein sicheres Merken der Vorzeichen nahezu verbürgen.

1. Wird eine Tonart um einen halben Ton erhöht (oder erniedrigt), so vermehren (vermindern) sich die Vorzeichen um 7.

2. Die Vorzeichen enharmonisch verwechselter Tonarten ergänzen einander auf 12.

3. Eine Molltonart hat stets um drei Erhöhungen weniger (um drei Erniedrigungen mehr) als die gleichnamige Durtonart.

Um dem Schüler die erste Regel recht anschaulich und deutlich zu machen, zeichnete ich ihm (es war ein Schüler mit bedeutenden Sehresten) die Tonarten in der Weise der „Zahlenreihe" auf ein Blatt Papier.

ges	des	as	es	b	f	c	g	d	a	e	h	fis
6	5	4	3	2	1	0	1	2	3	4	5	6

Bei den Tonarten mit wenigen Vorzeichen kann der Schüler wohl leicht ausrechnen, bezw. auszählen: C = 0, cis = 7 ♯; g = 1 ♯, gis = 8 ♯. Reicht beim Auszählen die Reihe nicht aus, z. B. wenn wir A-dur oder E-dur um einen halben Ton erhöhen sollen, so kann man fis gleich ges setzen und von links weiterzählen, wobei man natürlich auf die einen halben Ton höher gelegenen (aber enharmonisch verwechselten) Tonarten Be-dur und F-dur kommt. Bequemer ist es aber, hier gleich Regel 2 zu benützen, wobei man direkt die Vorzeichen der um einen halben Ton höheren Tonart erhält. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen. A-dur hat 3 ♯; die um einen halben Ton höhere Tonart Be-dur muß um 7 ♯ mehr, also 10 ♯ haben; nach Regel 2 auf 12 ergänzt, ergibt sich 2, natürlich jetzt nicht ♯ sondern ♭; Be-dur hat also 2 ♭ vorgezeichnet. — D-dur hat 2 ♯; bei der um einen Halbton höheren Tonart Es-dur

kommen 7 ♯ dazu, gibt 9 ♯; auf 12 ergänzt, gibt 3, natürlich wieder nicht mehr ♯ sondern ♭: Es-dur hat also 3 ♭ vorgezeichnet. c-moll hat 1 ♯; die um einen Halbton höhere Tonart f-moll hat um 7 ♯ mehr, gibt 8 ♯; ergänzt auf 12, ergeben sich für f-moll 4 ♭.

Dies läßt sich je nach Zeit und Stufe des Schülers beliebig fortsetzen. Cis-dur hat 7, Cisis-dur 14, Cisisis-dur 21 ♯ u. s. w.; Ces-dur hat 7, Ceses-dur 14, Ceseses-dur 21 ♭ u. s. w. Bei jedem Halbton Erhöhung (bezw. Erniedrigung) vermehren sich die ♯ (bezw. ♭) um 7.

Wollen wir also Es-dur von C aus benennen, so heißt es Cisisis-dur: dies muß nach Regel 1 3 × 7 = 21 ♯ haben; enharmonisch ergänzt auf die nächste Zwölferzahl (24) gibt 3: Es-dur hat also 3 ♭. — Was für Vorzeichen muß ein in C-dur geschriebener Tonsatz haben, damit er in G-dur erklingt? a) G-dur ist um 7 Halbtöne höher als C-dur, hat also 7 × 7 = 49 ♯; die vorhergehende Zwölferzahl 48 weggelassen, ergibt 1 ♯, was ja auch wirklich G-dur entspricht; b) G-dur ist um 5 Halbtöne tiefer als C-dur, muß also 5 × 7 = 35 ♭ haben; auf die nächste Zwölferzahl 36 ergänzt, ergibt wieder 1 ♯, also dasselbe wie unter a).

Es ist wohl selbstverständlich, daß solche Beispiele keinerlei praktische Bedeutung haben; sie sollen nur zeigen, daß obige Regeln, richtig angewendet, immer, auch bei den unmöglichsten Tonarten, ein richtiges Ergebnis liefern.

Die 3. Regel dürfte so ziemlich verständlich sein. Doch will ich der Sicherheit halber einige Bemerkungen dazu machen. H-dur = 5 ♯, h-moll = 2 ♯; Cis-dur = 7 ♯, cis-moll = 4 ♯; Be-dur = 2 ♭, be-moll = 5 ♭; Es-dur = 3 ♭, es-moll = 9 ♭; solche Fälle sind ohneweiters klar. Was ist's aber mit G- und D-dur? Da hilft uns am besten wieder folgende Zeichnung, die sowohl in Schwarz- als auch in Punktdruck ausgeführt werden kann.

6 5 4 3 2 1 0 1 2 3 4 5 6
|—|—|—|—|—|—|—|—|—|—|—|—|

Die Ziffern rechts bedeuten wie früher ♯, die Ziffern links bedeuten ♭. Man braucht von einer Dur-Tonart, deren Zahl der Vorzeichen ihr die Stelle in obiger Reihe anweist, nur immer um 3 Punkte nach links zu gehen*, so gibt die gefundene Ziffer die Zahl der Vorzeichen der gleichnamigen Moll-Tonart an, wobei, wie schon bemerkt, die Ziffern rechts ♯, die links von 0 ♭ bedeuten. Kommt man bei diesem Auszählen über die Reihe hinaus, so nimmt man wieder nach der 2. Regel die enharmonische Verwechslung vor. Z. B. Des-dur hat 5 ♭, des-moll folglich 8 ♭, was aber praktisch nicht üblich ist. Wir ergänzen wieder auf 12, ergibt 4, natürlich nicht ♭, sondern ♯; cis-moll hat wirklich 4 ♯. Dasselbe Ergebnis hätten wir erhalten, wenn wir gleich von C ausgegangen wären: C = 0, Cis-dur 7 ♯, cis-moll 4 ♯.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen. Die Anwendung und öftere Übung obiger 3 Regeln wird nicht nur unseren Musikschülern das Merken, bezw. Selbstfinden der Vorzeichen wesentlich erleichtern sondern auch, wie ich zuversichtlich hoffe, manchem Musikunterricht erteilenden Kollegen einige Freude bereiten.

---

*) Ein Hinweis auf die Rechnungen mit Wärme- und Kältegraden wird hier angebracht sein.

Das Recht des Blinden auf Arbeit im sozialen Staat.

Von Blindenlehrer Ottokar Wanecek, Purkersdorf.

Die tiefpflügenden, bis an die Wurzel greifenden Umgestaltungen der Jetztzeit machen auch die Blinden zu einem „Politikum" in dem Sinne, daß der sozial sanierte Staat auch zu ihnen in ein neues Verhältnis treten muß. Namentlich der blinde Arbeiter wird Gegenstand ernster Erwägungen werden müssen, da ja die Sozialisierung eines Staatswesens zu einem großen Teil mit der Lösung der Arbeiterfrage zusammenfällt.

Der Arbeitspolitiker des Staates älteren Stils mußte vor der Tatsache des drückenden Lohnkampfes und der Arbeitslosenhäufung bestrebt sein, jede fernzuhaltende Konkurrenz auszuschalten. Daher die Stellung der genossenschaftlichen Erwerbsverbände wie der Sozialdemokratie gegen den blinden Arbeiter, dem noch dazu das Mitleid mit seinem Gebrechen ein gewaltiges Plus in seinem Kampfe um's tägliche Brot sein konnte. Folgerichtig verlangte die Sozialdemokratie vom Staate, daß er diese unschuldigen Opfer der Gesellschaft erhalte, dem Ringenden im Leben aber diese, wenn auch kleine Fessel abnehme. Soviel dazu von Seite der blinden Arbeiter eingewendet werden konnte, dem sehenden Arbeiter konnte diese Forderung berechtigt erscheinen.

Wie die sozialdemokratische Staatspolitik, der veränderten Sachlage folgend, begann, leitenden Anteil an den Regierungen zu nehmen, so wäre es auch denkbar, daß sie in der Frage der Blindenarbeit, ebenfalls der veränderten Sachlage folgend, andere Grundlegungen annimmt. Da ja der soziale Staat die beste Bürgschaft sein muß dafür, daß das Arbeitslosenelend und der würgende Konkurrenzkampf wegfällt, kann der sehende Arbeiter im Blinden keine Hemmung seiner Lebensforderungen sehen.

Die Sache hat aber noch eine zweite Seite, die ethische Auffassung von der Pflicht gegen den Blinden. Denn im weitesten Sinne sind ja alle oder wenigstens die meisten Blinden Fluchfrüchte sozialer Übelstände. Der Gedanke, daß die Gesellschaft, die Blinde werden ließ, auch für sie zu sorgen hat, erscheint so ganz einleuchtend. Und doch hinkt er. Denn er vergißt des Blinden selbst, der, Mensch wie alle, seine Sehnsucht nach Arbeit und Tätigkeit trägt. Würde er in den Stand des Genießens gesetzt, dann würde der soziale Staat an ihm ein Unrecht begehen. Denn alle sozialen Forderungen, jegliche Sicherstellung der materiellen Existenz des Staatsbürgers sind ja in letzter Hinsicht nur Vorbedingungen. Das letzte Ziel alles Sozialismus ist, die Menschen zu einem inneren Glück zu führen. Das aber findet auch der Blinde nur im Bewußtsein eigener, der Allgemeinheit dienender Leistungen im Bewußtsein des selbstgestalteten Lebens. Darum ist und bleibt dem Blinden die Arbeit notwendig. Und daraus folgt, daß ihm der soziale Staat das Recht auf Arbeit einräumen muß.

Die ganze Frage hat darin eine Komplikation gefunden, daß die an sich billige Forderuug, die Opfer der Staatspolitik vom Staate voll und ganz versorgen zu lassen, heute mit der ungeheuren Zahl der Kriegsinvaliden schon nach der materiellen Seite hin kaum durchzuführen sein wird. Es wäre ja auch eine beispiellose Verschwendung

an Arbeitskraft, diese unzähligen Teilkräfte brach liegen zu lassen. Werden aber die Kriegsinvaliden herangezogen, dann dürfen auch die Blinden in ihrem Arbeitsrecht nicht verkürzt werden.

Es wäre denkbar, daß sich der soziale Staat der blinden Arbeiter insofern annimmt, daß er sie ähnlich wie die Kriegsinvaliden teilweise unterstützt, den Rest ihres Lebensunterhaltes aber aus ihrer Kraft schöpfen läßt. Damit fiele für den blinden Arbeiter die Notwendigkeit oder der Vorwand weg, in seinem Erwerbsleben sein Gebrechen als betonendes Element hervortreten zu lassen, damit aber müßten die Bedenken der sehenden Arbeiter gegen ihre blinden Werkbrüder wegfallen.

So erwächst der staatlichen Arbeiterfürsorge im sozialen Gemeinwesen eine wichtige, beide Teile, sehende wie blinde Arbeiter, befriegende Lösung der Blindenarbeiterfrage. Und der blinde Handwerker mag getrost in die Zukunft blicken: Der soziale Staat wird ihm geben können, was er braucht: Arbeit und Fürsorge.

Erfahrungen über die Dr. Herz'sche Massivschrift.

Wenn in den heutigen schweren Zeitverhältnissen die Technik und Industrie eine vorteilhafte Neuerung zur Welt bringen und ihr Erfinder ist von ihrer Lebensfähigkeit und Brauchbarkeit überzeugt, so ist damit lange noch nicht praktisch nachgewiesen, daß des Erfinders sinnreiches Werk auch hält, was es der überraschten Menschheit verspricht: praktisch, billig und zeitsparend zu sein.

Der jetzige hohe Aufwand an Kriegsrohstoffen, der die Bereitschaft und Kampffähigkeit unserer tapferen Heere gewährleisten muß, entzieht jedem erfinderischen Geist in geradezu empfindsamer Weise durch die stetig steigenden Kriegslieferungen dasjenige Material, was ihm zum Ausbau und zur Vervollkommnung seines idealen Gedanken als notwendig erscheint und macht ihn nur dadurch zu einem mißmutigen und verzweiflungsvollen Beschimpfer der häßlichen Kriegsverhältnisse. Seine großen Hoffnungen bleiben für diese Zeit unerfüllt und er muß sein geistiges Werk in den Schalen, in denen es geboren wurde, für eine zukünftige bessere Zeit schlummern lassen. Mit solchen Schwierigkeiten mußte auch der Erfinder der Massivschrift, Herr Dr. M. Herz, Privatdozent für Herzkrankheiten an der Universität zu Wien, rechnen, als er seine gute Idee der Öffentlichkeit bekanntgab und bald darauf den Blinden Österreich-Ungarns in Gestalt und Form einer „Österreichischen Blindenzeitung“ praktisch zeigte. Das war in den ersten Monaten dieses Jahres. Seit dieser Zeit sind vom k. u. k. Verein „Die Technik für die Kriegsinvaliden“, Wien, der das neuartige Verfahren zum Vervielfältigen der Punktschrift und damit die Massivschrift auszubauen und zu verbessern übernommen hat, schon recht gute Erfolge mit diesem Verfahren gemacht worden. Aber auch hierbei hat das technische Versuchsamt des genannten österr. Vereines mit den großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten bei regelmäßiger Beschaffung des Kaolins (weiße Tonmasse, woraus die harten und glatten Punkte schabloniert werden), zu kämpfen und war eines Tages genötigt, zu einem Behelfsmittel zu greifen, weil das Kaolin von der österreichischen Heeresverwaltung beschlagnahmt worden war.

Mit diesem Hilfsmittel mußten erst Erfahrungen gemacht werden, weshalb entschuldbar ist, daß die Mai- und Juninummer der „Österreichischen Blindenzeitung“ mit ihren massiven Punkten nicht einwandfrei ausgefallen waren. In diesen Nummern lösten sich beim Lesen der Schrift die Punkte und man mußte nach wenigen Zeilen erst stets die vordere Fingerfläche von den anhaftenden Punkten reinigen, was sich leider durch diese Nummern, vornehmlich aber der Mainummer, wiederholte. Schon durch den Versand, anscheinend aber auch schon durch das Längsbrechen der Zeitungen für den Postversand, hatten sich zahlreiche Punkte gelöst, deren Fehlen das Lesen recht erschwerte. Mitunter waren auch die Punkte gewiß durch die schablonenmäßige Herstellung sehr niedrig, so daß man große Schwierigkeiten hatte die zu flachen Schriftzeichen zu entziffern. Es ist aber auch vorgekommen, daß die Punkte wieder zu hoch und zu spitz waren und übertrieben stark erschienen und sich zum Lesen ebenfalls nicht eigneten. Dagegen sind die Punkte in der Juli- und Augustnummer recht gut ausgefallen und mit Vergnügen und Freude überfliegt man die Zeilen.

Der Gedanke, die massiven Punkte auf ein weniger starkes Papier aufzuschablonieren, mußte bald fallen gelassen werden, weil die praktische Erfahrung ergab, daß einmal beim Lesen auf dünnem Papier die Punkte der Gegenseite mitzufühlen waren und zum andern, um diesen Übelstand abzuhelfen, das einzelne Blatt auf eine weiche Unterlage gelegt werden mußte. Dadurch ist man gezwungen gewesen, von der dünnen auf eine stärkere Papiersorte überzugehen und verwendet jetzt ein Papier, das das Lesen der massiven Punkte ohne Störung und ohne eine weiche Unterlage gestattet.

Hin und wieder kam manchmal noch ein ungleichmäßiger Punktdruck vor, auch wurde eine zeitlang gegen die Regeln der Kurzschrift verstoßen, doch wird die Schriftleitung der „Österreichischen Blindenzeitung“ und „Die Blindenschrift- und Blindennotenvervielfältigungsanstalt“, der das Schablonieren dieser Zeitung übertragen wurde, ernstlich bestrebt sein, alle die vorgenannten noch vorhandenen Mängel in Schrift und Ausführung der Zeitung unter Berücksichtigung der jetzigen schwierigen Verhältnisse baldigst abzustellen.

Wir wollen darum alle, für die die neue Schrift geschaffen worden ist, nicht ermüden, Erfahrungen zu sammeln, wie sich die Massivschrift in der Praxis bewährt und ob sie unseren Hoffnungen auf eine Tageszeitung in Blindenschrift gerecht zu werden vermag.

Ich kann einen ständigen Bezug der „Österreichischen Blindenzeitung“ nur wärmstens empfehlen, denn ihr Inhalt ist wissenswert, unterhaltend und belehrend und gibt in jeder Nummer in Vollschrift einen klaren Überblick der letzten Kriegsereignisse. Die Zeitung wird von dem I. österr. Blindenverein in Wien, Florianigasse, herausgegeben. Ihr jährlicher postfreier Bezug beträgt nur 6 Kronen, welche geringe Ausgabe jeder lesende Blinde trotz der jetzigen verteuerten Zeit verschmerzen kann. Dafür wird ihm aber auch etwas Neues und Inhaltreiches geboten.

Max Albert Butze.

Begriff der Blindheit bei Kriegsbeschädigten.

Universitätsprofessor Dr. J. Deyl in Prag erklärt sich in seinem Aufsatz über den Begriff der Blindheit in der Fachschrift „Deyluv Obzor“ 1918 Nr. 6, mit dem in dem vorjährigen Berichte erwähnten Grenze der Herabsetzung der Sehschärfe bei Kriegsblinden für die Beurteilung des Vorhandenseins der sozialen Blindheit nicht einverstanden und faßt seine Ausführungen wie folgt zusammen:

1. Das bisherige Maß für die Prüfung der praktischen oder sozialen Blindheit, d. h. die Zählung der Finger auf die Entfernung von 1 m an gegen einen dunklen Hintergrund ist, insbesondere, wenn dieselben beleuchtet sind und bewegt werden, wobei der Untersuchte mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt ist (nicht geblendet ist) zu niedrig und bei Soldaten, die sozusagen das Teuerste, das sie besaßen, ihrer Bürgerpflicht zum Opfer gebracht haben — ungerecht.

2. Diese Grenze ist mindestens auf die Zählung der Finger auf 2 $^1/_2$ bis 3 m zu erhöhen, wobei:

a) das Gesichtsfeld nicht bedeutender eingeengt sein darf (es darf z. B. nicht auf 10 bis 15° eingeengt sein;

b) es darf auch, wenn die Finger auf 2 $^1/_2$ bis 3 m gesehen werden, keine Vernarbung, keine Verkürzung, keine Verletzung der Augenlider, der Bindehaut, der Tränenorgane bestehen, keine Narben und wiederholten Entzündungen der Hornhaut und keine beweglichen Fremdkörper am Glaskörper, Nachtblindheit, weil diese Mängel eine Nichtblindenarbeit fast unmöglich machen.

3. Sind diese Komplikationen bei Herabsetzung der Sehschärfe auf 2 $^1/_2$ bis 3 m bleibend, so ist der Betroffene für sozialblind zu halten.

4. Diese Grundsätze sind auch auf die Frauen auszudehnen, falls sie zu Kriegsdienstleistungen zugezogen oder einberufen worden sind.

Professor Dr. Silex in Berlin beantwortet die Frage: „In welcher Lage muß sich ein Kriegsbeschädigter befinden, damit ihm gerechter Weise die Mitgliedschaft der Kriegsblindenstiftung zuteil wird?“ durch Aufstellung folgender Gruppen:

1. Verletzte, die keinen Lichtschein mehr wahrnehmen, das sind die Stockblinden;

2. Verletzte, die nur hell und dunkel und Handbegungen unterscheiden;

3. Verletzte, die Sehschärfe — $^1/_{30}$ (Fingerzählen 2 m) und weniger haben, gleichgiltig ob das Gesichtsfeld frei oder beschränkt ist;

4. Verletzte mit Sehschärfe von $^1/_{30}$ herauf bis $^1/_{20}$ bei geschädigtem Gesichtsfeld.

Diese vier Gruppen gelten für uns, die wir das Praktische im Auge haben, als unzweifelhaft blind.

5. Verletzte mit Sehschärfe von $^1/_{30}$ herauf bis $^1/_{20}$ bei freiem Gesichtsfeld stellen Grenzfälle dar, bei denen wir uns nach Nebenumständen umsehen, z. B. ob das Resultat mittels eines Starglases oder mit freiem Auge erreicht wird, ob Nachtblindheit besteht usw. Bei Abwesenheit solcher Komplikationen sind wir geneigt, sie den Gruppen 1—4 zuzuordnen.

6. Wer exakte Sehschärfe von $^1/_{30}$ und etwas mehr hat bei intaktem Gesichtsfelde ist m. E. nicht mehr als blind zu bezeichnen. Wir möchten vorschlagen. ihn in den Listen als „schwergeschädigt" zu führen. und empfehlen. daß ihm vorderhand dieselben Benefizien wie den Blinden gewährt werden. denn auch für die hat nach den Statuten die Kriegsblindenstiftung Geld zur Verfügung. Die Darbietung der Mittel in gleicher Höhe wie bei den Blinden stellt eine gewisse Ungerechtigkeit dar. die später ausgeglichen werden muß. weil es jedem einleuchten dürfte. daß z. B. ein Stockblinder in bezug auf Führung. Wartung Verdienst usw. im allgemeinen schlechter dasteht. als die Geschädigten der Gruppe „6."

Personalnachrichten.

— Fachlehrer Ferdinand Groß †. Die beiden Linzer Blindenanstalten haben kurz vor Jahresschluß noch einen herben Verlust erlitten. Am 20. Dezember 1918 verschied nach kaum dreitägigem Herzleiden doch wohlvorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente um 9 Uhr abends im Krankenhause der barmherzigen Brüder in Linz Herr Ferdinand Groß. pensionierter Fachlehrer an der Privat-Blindenlehranstalt daselbst.

Da der nunmehr Heimgegangene in den Kreisen der blinden wie sehenden Fachleute überhaupt. so aber den vielen Besuchern aus Nah und Ferne der Linzer Schwesteranstalten besonders beliebt und bekannt war, mögen diese Zeilen Allen unseren lieben Herrn Groß nochmals in dankbare pietätsvolle Erinnerung zurückrufen. Geboren am 26. März 1847 als Sohn des noch jetzt bestens bekannten Uhrmachers und Gold- und Silberwarenhändlers Ferdinand Groß in Wien. VII., Burggasse erblindete er leider bald durch Fraisen. Mit 8 Jahren kam der geistig geweckte und körperlich gesunde Knabe in das k. k. Blindenerziehungsinstitut in Wien. Vom 1. Mai 1855 bis 30. September 1864 war er unter der trefflichen Leitung des bekannten Typhlopädagogen Matthias Pablasek einer der strebsamsten und besten Schüler dieser Anstalt. Auf Anregung seines wohlwollenden Direktors. der die pädagogischen Talente seines Musterschülers richtig erkannte. widmete er sich dem Lehrfache für Blindenunterricht und besuchte vom 1. Oktober 1864 bis Ende September 1867 daselbst den Blindenlehrer-Bildungskurs. den er mit gleich sehr guten Erfolg wie seine frühere Bildungszeit vollendete. Sein Austrittszeugnis vom 6. August 1867 weist lauter Noten erster Stufe in den zahlreichen literarischen. musikalischen (Gesang. Harmonielehre. Violine. Klavier und Orgel) und technischen Gegenständen (Spinnen und Korbflechten) auf.

Sofort erhielt er ein Lehrerstipendium und wirkte als junger Elementarlehrer an seiner Bildungsanstalt fast 6 Jahre lang.

Am 1. Mai 1873 berief hochw. Herr Direktor Josef Leeb den eifrigen Stipendisten als Nachfolger des verstorbenen besonders wegen seines Rechentalentes bekannten Fachlehrers Daniel Heider an die Blindenanstalt in Linz.

Nur ungern sah Pablasek seinen treuen. musterhaften Mitarbeiter scheiden. freute sich aber in echt selbstloser Weise mit Recht darüber. daß Groß als einer der wenigen Blinden dazumal einen Posten als selbständiger Blindenlehrer antreten durfte und konnte.



Jesus heilt den Blinden.

Das Bild, welches den Altar der Versorgungs- und Beschäftigungsenstalt für erwachsene Blinde in Linz a. D. schmückt, stellt sich uns nicht nur als vornehmes Kunstwerk guter alter Schule dar, sondern erscheint uns besonders beachtenswert durch die Gestalt des Blinden, in dem wir den am Linzer Blindeninstitut wirkenden und nunmehr verewigten Blindenlehrer F. Groß erkennen. (Siehe den Nachruf bei den Personalnachrichten).

An dem lieben alten Freunde ist nun Gottes Wort doppelt wahr geworden!

»Über den Sternen da schwindet die Täuschung,
Da siehst du alles enträtselt, enthüllt;
Was du erwartet, des Himmels Verheißung,
Dort wird es herrlich und ewig erfüllt.«

Im Verwendungszeugnisse gab er dem Scheidenden folgende ehrende Worte mit: Herr Ferdinand Groß hat, unterstützt von einem bei seiner Erblindung ihm gebliebenen nicht unbedeutenden Lichtschein, im Schul- und Musikunterricht mit ausgezeichnetem Erfolg bisher an dem k. k. Blindenerziehungsinstitute in Wien gewirkt, sodaß ihm als Pädagogen und Lehrer für Blinde das empfehlendste Zeugnis gegeben werden kann. Gleiches kann auch von seiner Sittlichkeit und Religiosität, seiner Strebsamkeit und seinem Pflichteifer, sowie von seiner liebe- und taktvollen Behandlnng der blinden Kinder gesagt werden."

In dieser Stellung in Linz wirkte nun Groß an der Seite der 4 Direktoren Leeb, Helletsgruber, Ludwig und Pleninger durch volle 40 Jahre in eifrigster Weise. Im Jahre 1875 vermählte er sich mit der Lehrerin Frl. Klementine Gärtner, die bis zu ihrem Tode am 7. Jänner 1899 als treue Gattin nnd Mutter Freud und Leid mit ihm in edler Weise teilte. Von seinen 3 Kindern überlebten ihn sein Sohn Rechtsanwalt Dr. Ferdinand Groß in Perg, Ober-Österr. und Henriette Bayr, Zollrevidentensgattin in Sombach, Bayern, die in liebevollster Art an dem geschätzten Vater hingen. In gleicher Form war auch das innige Verhältnis mit seinen noch lebenden 2 Schwestern Fanny Marlott und Fräulein Helene Groß in Wien.

Seine Lehrtätigkeit im allgemeinen wie besonders auch in der musikalischen Ausbildung der Blinden, sein werktätiger liebevoller Diensteifer und treue Mitarbeit mit seinen Vorgesetzten und Kollegen wurden auch vielfach nach Verdienst und Gebühr anerkannt. Anläßlich der 25jährigen Lehrtätigkeit an der Linzer Fachanstalt drückte ihm das bischöfliche Ordinariat in Linz „für das ebenso eifrige als ersprießliche Wirken als Lehrer, der stets treu auf Seite seines Direktors stand und überall die Interessen der Anstalt wahrgenommen und warm vertreten hat, den Dank und die volle Anerkennung aus".

Aus ebendiesem Anlasse verlieh Seine k u. k. apostolische Majestät Kaiser Franz Josef I. dem Jubilare mit Allerhöchster Entschließung vom 19. April 1898 das silberne Verdienstkreuz mit der Krone, das ihm unter allgemeiner freudiger Anteilnahme seiner sehenden und blinden Freunde in feierlicher Weise überreicht wurde.

Bei seinem Übertritt in den wohlverdienten Ruhestand mit Schulschluß 1913 drückte der k. k. Landesschulrat von Österreich ober der Enns dem Scheidenden „für seine fast 46jährige, sehr ersprießliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichtes blinder Schulkinder die vollste Anerkennung und den Dank aus".

In den Kreisen der Fachmänner war Herr Groß durch seine reichen Kenntnisse und seinen liebenswürdigen, stets heiteren Umgang allseits gerne gesehen. Stets war er auf seine Fortbildung bedacht, las selbst sehr viel, wie seine Bücherei zeigte, die er in dankbarer Weise seinem lieben Linzer Institute vermachte, und ließ sich viel und gerne vorlesen. Mit größter Freude verfolgte er den gewaltigen Aufschwung, den die Blindensache besonders seit 1873 in jeder Beziehung machte und freute sich herzlichst für seine Schicksalsgenossen der vielen errungenen Erfolge. Für die Erziehung gab er durch sein erbauliches religiöses Leben ein nicht genug zu schätzendes Beispiel für Sehende und Blinde, wodurch er auch seinem meist lebhaften Lehrton den rich-

tigen Untergrund verlieh. Pectus est, quod dissertum fedit! (Aus dem Gemüt kommt der rechte Ton!) Was er lehrte, tat er selbst als echter Schüler Vater Klein's!

Die allgemeine Teilnahme bei seinem Hinscheiden von so vielen Seiten zeigte von der großen Wertschätzung für den edlen Toten.

Möge in Erfüllung gehen, was das bischöfliche Ordinariat Linz Ihm bei seinem Übertritte in den wohlverdienten Ruhestand unter dem 12. April 1913 so herzlich schrieb: „Gott möge Ihnen hier schon, besonders aber im Jenseits alle Ihre im schweren aber schönen Berufe vollbrachten Arbeiten, die überstandenen Mühen und Sorgen, die gehabten Erfolge reichlich lohnen!“ Anton M. Pleninger.

Gebt den Blinden, was der Blinden ist!

Von A. Rappawi, Brünn.

Genug des Jammerns und der bittren Klage!
Erbarmt Euch jener, die vorm Tore stehen
Und zitternd in ihr Heim um Einlaß flehen!
Bejahet rasch der Blinden Lebensfrage!

War's nicht genug, daß sie durch tausend Tage
Des harten Krieges mußten einsam gehen?
Wer soll den müden Geist zu Gott erhöhen,
Wenn Ihr verstummt, Erzieher, ratlos, zage?

Gebietend mahnt des Blindenelends Stunde:
Wer helfen will, der eine sich zum Bunde,
Um selbstlos der Bedrängten Glück zu gründen.

Vom Worte laßt zur Tat uns mutig schreiten
Und neue Wege neuen Heils bereiten!
Wer andern hilft, wird selbst einst Hilfe finden.

Für unsere Kriegsblinden.

In Wien, wo die politischen Ereignisse der Gegenwart am unmittelbarsten und kräftigsten auf alle Kreise einwirken, hat sich auch eine Bewegung unter den Kriegsblinden geltend gemacht, welche den Kriegsblinden nicht mehr nur als passives und bevormundetes Objekt der Fürsorge gelten lassen will, sondern die eigene aktive Teilnahme an der Fürsorge erstrebt. In einer Versammlung von Kriegsblinden wurde das Verlangen gestellt, in allen Fürsorgeeinrichtungen für Kriegsblinde auch durch Kriegsblinde vertreten zu sein und durch diese Vertreter auf die Leitung dieser Einrichtungen entsprechenden Einfluß zu nehmen. Namentlich wurde diese Forderung bezüglich des Kuratoriums des „Kriegsblindenfonds im Staatsamt für soziale Fürsorge“ und des „Kriegsblindenheimes in Wien XIII“ gestellt. An den betroffenen Stellen wußte man wohl oder übel dieser Forderung nachgeben und damit ist etwas Selbstverständliches zur Tatsache geworden. Es ist dadurch der Bann eines Systems gebrochen, das sich zu einer gedeihlichen Lösung der Kriegsblindenfrage von vornherein als unfähig erwies und es kann gehofft werden, daß die aktive Mitarbeit der Kriegsblinden an ihrer Fürsorge die Wege zu einer befriedigenden Gestaltung der Kriegsblindenfürsorge eröffnet.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Weihnachtsfeier. Trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse konnte diese Anstalt am 23. Dezember eine große Anzahl von Festgästen begrüßen, die in ihren Erwartungen nicht getäuscht wurden. Wie immer fanden die Leistungen der blinden Kinder wohlverdienten Beifall. Eingeleitet wurde die Feier durch den altertümlichen Chor »O, Heiland reiß die Himmel auf.« Nicht minder gefielen die Solostücke auf der Orgel und auf dem Klavier (Chopin, Präludium), vom Zögling J. Lhotan mit großem Verständnis vorgetragen. Drei Solostimmen und eine Violine vereinigten sich mit Harmonium und Klavier in dem wunderbar klangschönen »Ave Maria« von Gounod. Im Mittelpunkt der Darbietung stand ein langes Melodram »Der Christbaum« von Proch, in das einzelne Chöre verflochten wurden. Das treffliche Orchester bot in der Begleitung einiger Chöre, sowie in einem Straußwalzer und in der »Mühle im Schwarzwald« von Eilenberg treffliche Leistungen. Um die Einstudierungen machten sich die Anstaltslehrer Büllik, Krtsmary und Jeray verdient. In den Ansprachen Direktor Bürklens und des Landesrates Kunschak spiegelte sich die Überzeugung, daß der kommende Friede auch mancher willig ertragener Entbehrung innerhalb der Anstalt ein Ende machen und bessere Verhältnisse schaffen werde. W.

— Privat-Blindenlehranstalt Linz. Christbaumfeier. Trotz der Ungunst der Zeiten konnte doch auch in diesem Jahre eine recht stilvolle Weihnachtsfeier mit Gabenspende an fast 100 Teilnehmern im Vortragssaale der Blindenbeschäftigungsanstalt am 24. Dezember l. J. 1/2 5 Uhr abends veranstaltet werden. Unter den 9 Vortragsnummern ragten besonders Kehldorfers herziges Weihnachtslied für die Kleinen, Rheinbergers Vision für die Orgel, gespielt vom Zöglinge J. Lengauer, das Gedicht »Weihnachtsgedanken,« verfaßt und gesprochen vom Zöglinge J. Briedl und der vierstimmige Chor mit Soli »Der gute Hirt« vom blinden Klavierlehrer R. Pernklau hervor.

Mit einer zeitgemäßen Ansprache schloß Direktor Pleninger die hehre Feier.

Verschiedenes.

— Aus Georg Droste's Leben. In einer kleinen Kate hinterm Weserdeich als Sohn eines Schneidermeisters (1866) geboren, kam Droste mit 14 Jahren als Laufjunge zu einem Buchhändler. Als sein Brotherr eines Tages durch Zufall dahinter kam, daß der Junge in seiner Freizeit auf eigene Faust Englisch lernte, brachte er ihn als Lehrling in ein Wollgeschäft. Und damit war Droste an den Anfang einer Bahn gestellt, auf der er — vielleicht — zum Bremer Großkaufmann hätte aufsteigen können. Da befiel den Zwanzigjährigen eine Sehnervenentzündung. »Mein Ogenlicht war weg un ick seet gänzlich in'n düstern. Wat nu? Kranken- und Invalidenkasse geef dat nich, dat bäten, wat ick mi öberspart harr, weer dör de Ogenkrankheit upbruckt, mien Öllern weern jo arme Lüe und weern ock old un stumperig. So seet ick dar her, vullkamen öberleidig, un dat Leben harr keenen Sinn mehr . . . Aber mien gesunnen Körper un vor allen Dingen de Wille ton Leben kreeg de Oberhand.« Für seinen letzten Taler kaufte er sich schwedische Streichhölzer und fing damit an zu handeln. Zu den Streichhölzern kamen Seife und Zigarren, und endlich hatte Droste dabei soviel erübrigt, daß er auf die Blindenanstalt in Hannover gehen konnte, wo er Korbmachen, Musik und Blindenschrift lernte. »Und as ick nah'n ganz Jahr wedder nach Bremen kam, harr ich fast vergäten, datt mi een Sinn, de Hauptsinn, fehlde. De Arbeit weer miene Trösterin worrn, siene Föhlers weern mi wussen, um geheeme Kräfte, de fröher in mi slapen harrn, de ick garnich kennt harr, de weern upwackt un hulpen mi, ut eegen Kraft ok in'n Düstern den Weg dört Leben to finnen un to gahn.«

Er fing ein Korbmachergeschäft an, flocht Kohlenkörbe für die Bremer Schiffahrtsgesellschaften — »wird öber teintusend Stück« — verheiratete sich und bekam fünf Kinder. Denen pflegte er in der Schlummerstunde »Geschichten tu vertellen. Meist ut mien egen Kinnerparadies achtern Diek. Dar meend de ollste Deern mal', ick scholl ehr dat doch »diktieren,« denn woll se dat upschrieben un wir woll'n dat drucken laten un'n Barg Geld darmit verdeenen. Erst lachte ick ähr ut, denn leet ick mi de Sacke dörrn Kopp gahn un endlich leet ick de Deern schrieben. Up Flikens un in ole Schrietböker is u'p de Art mien eerstet bescheiden lüttjet Bok »Achtern Diek« in de Welt sett't worrn.« Auf eigene Rechnung Drostes gedruckt, war die erste Auflage in sechs Wochen vergriffen. Ein zweiter, dritter und vierter Band kleinerer Geschichten folgten dem ersten. Dann erschien

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

1913 der erste »Ottjen Alldag un sien Kaperstreiche« Roman, dem zwei Jahre später ein zweiter (Ottjen Alldag un sien Lehrtied«) mit demselben Helden folgte und jetzt ein dritter folgen soll.

Als Blinder schreibt Georg Droste seine Bücher. Aber freilich, ehe er blind wurde, hat er zwanzig Jahre als Sehender unter den Menschen und in der Natur gelebt. Die ersten schönsten zwanzig Jahre des Lebens. Ihre Eindrücke vergißt man nicht. Vergißt vollends der Blinde nicht, dem durch die Augen keine neuen Eindrücke mehr zugehen. Gar so wunderbar wie manche Kritiker Drostes es finden wollen, daß der Blinde unsere Welt sieht und schildert, ist es also nicht. Überhaupt kommt es ja bei schriftstellerischen Werken nicht auf die Schwierigkeiten an, unter denen sie entstanden sind, sondern auf die Werke selbst. Und die halten bei Droste auch scharfem Urteil stand, wofern man nicht einen zu hohen Maßstab anlegt. Die Vorkämpfer für niederdeutsches Schrifttum sind, aus ehrlichem Eifer für ihre gute Sache heraus, leicht geneigt, ihre Schriftsteller zu hoch einzuschätzen. Auch in Bezug auf Droste macht sich dies Bestreben bemerklich. Zu Unrecht. Wenn man Droste als großen Dichter vorführt, werden prüfende Leser enttäuscht werden. Stellt man ihn aber als volkstümlichen, humorvollen Schriftsteller vor, so wird jeder sich der neuen Bekanntschaft freuen. Er hat Menschen und Tiere, er hat auch die leblose Natur gut beobachtet und weiß seine Beobachtungen gut vorzutragen. Er weiß zu charakterisieren und versteht Stellung zu nehmen. Er ist kein Witzemacher und kein Anekdotenerzähler, sondern er hat ein fröhliches Herz und kann allem im Leben, ohne es auf die leichte Achsel zu nehmen, die heitere Seite abgewinnen. Er schlägt seine Leser nicht nieder, sondern er erhebt sie. Erhebt sie doppelt, wenn sie hinter seinen herzhaften Geschichten das stille Gesicht des blinden Korbmachers sehen. Mit einem Wort: er ist ein echter und rechter Volksschriftsteller, der seinen Platz in den Quickborn-Büchern verdient.

— Augenschädigungen durch Tabak. In letzter Zeit häufen sich, wie Dr. Erlangen schreibt, die Fälle von Sehstörungen bei Rauchern. Meistens handelt es sich um Männer vorgerückten Alters, die von dem Leiden befallen werden. Gerade jetzt kommen alle Bedingungen zusammen, die die Entstehung der Sehstörung begünstigen: Einschränkung in der Ernährung, seelische Aufregungen und auch zuletzt Abnahme der Qualität der Tabakfabrikate. Die Sehstörung setzt ganz allmählich ein. Zuerst sieht man leichte Nebel vor den Augen, die man vergeblich wegzuwischen versucht. Die Sehschärfe sinkt immer weiter, auf ein Zehntel der normalen und darunter. Werfen wir mit dem Augenspiegel einen Blick in das Auge, so entdecken wir sonderbarerweise keine Veränderung an der Hornhaut, der Linse, dem Glaskörper, auch die Netzhaut und die Aderhaut sowie der Sehnerv an seinem Eintritt in das Auge sind von normaler Beschaffenheit. Genaue Untersuchungen ergaben dann, daß der Sehnervenstamm erkrankt, und zwar leiden gerade die emfindlichsten Fasern, die Stelle des schärfsten Sehens versorgen. Der Raucher ist sich in den seltensten Fällen dieser Erscheinung bewußt. Der Arzt muß dem Raucher sofort das Rauchen verbieten und eine Sehwitzkur verordnen. Dadurch ist manchmal Heilung zu erzielen. Ist aber das Leiden schon soweit fortgeschritten, dann kann auch der Sehnerv zum Teil entarten und schwinden.

— Ein schönes Testament. Die in St. Pölten verstorbene Private Amalie Wiesner hat zum Universalerben ihres allerdings recht bescheidenen Vermögens die blinden Soldaten eingesetzt.

Bücherschau.

— Marschner Dr. R.: Die Fürsorge für Kriegsblinde in Böhmen. (Prag, 1918, Staatl. Landeszentrale zur Fürsorge für heimkehrende Krieger.) Der Bericht befaßt sich mit dem Begriff und der Zahl der Kriegsblinden von dem im Jahre 1917 in Böhmen 144 gezählt wurden und zeigt die Tätigkeit des Ausschusses für Kriegsblindenfürsorge inbezug auf Unterbringung, Schulung und Versorgung der gefühlslosen Invaliden. Wenngleich der Ausschuß einer Erweiterung der Erwerbsmöglichkeiten für die Kriegsblinden unausgesetzt sein Augenmerk zugewendet und in dieser Richtung, besonders im Jahre 1918 neue Bahnen einschlägt, so konnte während des Jahres 1917 doch nur als Ziel der Versorgung entweder die Erlangung einer Tabaktrafik oder eines Tabakhauptverlages, die Erwerbung einer Kriegsblindenheimstätte, die Entschuldung oder die Sicherung bereits vorhandenen Besitzes, die Einrichtung eines Geschäftes oder die Erlangung eines Kinematographen in Betracht gezogen werden. Die Fondsverwaltung wies eine enorme Erweiterung der Geschäftsagenden aus. Während die Gesamtausgaben 1915 nur 20.443 K betrugen, stiegen dieselben 1917 auf 254.655 K, zu deren Deckung zum größten Teil das Vermögen aus dem Vorjahre herangezogen werden mußte. Gegenwärtig beträgt der Vermögensstand noch 478.664 K.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. **Wien, Februar 1919.** **2. Nummer.**

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Lesefrüchte aus Thomson: Das Gehirn und der Mensch.

— Die graue Masse der Gehirnoberfläche, mit dem technischen Ausdruck Hirnrinde genannt, ist der letzte Sitz aller mit Gefühl und Gedanken verbundenen Vorgänge.

— Das Bewußtsein des Gesichts oder Gehörs ist nicht im Auge, bezw. im Ohr, sondern in besonderen Stellen auf der Gehirnoberfläche.

— Krankheitsprozesse ermöglichen es, den Gehirnmechanismus der Sprache mit aller Genauigkeit wohlüberlegter Experimente zu analysieren. Nur auf diese Weise erfahren wir, daß die Sprache von zweifacher Art ist. Die erste besteht aus Worten, welche zu uns kommen. Das sind Worte, welche durch das Ohr kommen und dann an eine besondere Stelle in der sogenannten ersten Schläfenwindung in der Hörzone der Hirnrinde gehen, wo sie als Worte aufgenommen werden. und Worte, welche durch das Auge beim Lesen zu uns kommen und die an eine ganz andere Stelle gehen als die Ohrworte, nämlich in der sogenannten Winkelwindung in der Hirnrindensehsphäre, welche sie als Worte aufnimmt. Wir müssen uns daran erinnern, daß keine Ähnlichkeit irgendwelcher Art zwischen dem Klang des Wortes »Mensch« z. B. und dem geschriebenen Wort »Mensch« besteht, denn Ton und Aussehen sind zwei völlig getrennte Dinge; also haben gehörte und gesehene Worte beide ihre besonderen Gehirnregister. Neuerdings hat sich zweifellos ein drittes mit dem Tastsinn verbundenes Wortregister ergeben, wodurch die Blinden befähigt werden, zu lesen, aber seine besondere Stelle ist noch nicht bestimmt.

— Was die Ausbildung und Leitung von Gedanke und Gefühl angeht, gewinnt das menschliche Wesen im Unterschied von den Tieren, mehr durch den zuleitenden Kanal des Ohres als durch den des Auges.

— Es ist das Ohr, nicht das Auge, welches das Herz bewegt. Wir sehen gleichgültig einen Fisch in seinen Todeszuckungen, aber wir können Schmerzensschreie nicht ungerührt hören.

— Wenn wir unsere Ausrüstung zu geistiger Ausbildung einem Boot vergleichen, das uns über das Meer des Lebens bringen soll, könnten die großen zuleitenden Mechanismen des Auges und des Ohres mit dem Rumpf und dem Gerippe verglichen werden. Kann die Persönlichkeit nun den vollkommenen Schiffbruch beider überleben und weiterfahren, wenn sie nichts hat als den Kiel, sich daran zu klammern? Die Antwort würde mit Sicherheit nein sein, wenn die Persönlichkeit nicht nur in ihrer Entwicklung, sondern auch nach ihrem Ursprung von den zuleitenden Mechanismus abhinge. Wenn dagegen der Zuleiter nur insofern mit der Persönlichkeit zu tun hat, als er sie unterrichtet, wird den Verlust des Zuleiters keine andere Wirkung auf die Persönlichkeit haben, als die, sie in Unwissenheit zu lassen. Die Persönlichkeit würde dann einfach einem zu Einzelhaft Verurteilten gleichen. Und wenn das so wäre und irgendwelche Botschaft könnte sie nur auf irgendeinem, wenn auch noch so ungewöhnlichen und indirekten Wege, erreichen, so würde die Persönlichkeit so vollständig und indiduell wie immer gefunden werden.



6. Jahrgang. Wien, Februar 1919. 2. Nummer.

»Unserm innern Auge strahlet
Zwar nicht täuschend Farbenspiel,
Aber Phantasie uns malet
Ungeseh'nes Schönes viel,«

J. W. Klein (Die Blinden).

Der Blinde in der Sage, im Märchen und in der Legende.

Von Blindenlehrer Ottokar Wanecek, Purkersdorf.

Die dichterische Beachtung, die die Blindheit findet, äußert sich nicht nur in der mehr oder minder glücklichen Schilderung des alltäglichen Lebens der Lichtlosen. Häufig ist es das wirklich oder vermeintlich verwickelte Seelenleben solcher Menschen, was den Dichter zum Schaffen anreizt. Nicht zuletzt wird der Blinde rein gefühlsmäßig zu einem Träger tiefsinniger Ideen und Symbole gemacht. Faust erblindet im Besitz der höchsten Weisheit, während in Claudels „Verkündigung" die seelisch geläuterte Heldin ebenso auftritt.

Dies alles ist aber nur der Ausdruck des in der Volksseele tief wurzelnden Empfindens, das mit der äußeren Abgeschlossenheit, wie sie die toten Augen bringen, ein Erwachen des inneren Auges, ein den andern verschlossen bleibendes geistiges Erkennen gegeben glaubt. Darum ähnliche Motive wie die oben angedeuteten dort, wo das Volk als Dichter auftritt, in den Sagen, Märchen und Legenden: darum die vielen Gestalten in den frühesten Erzählungen aller Völker von blinden Dichtern, Sängern und Sehern. Daß dazu die Erfahrung beigetragen, die uns ja oft im Leben Altersblinde entgegengeführt im Besitze einer Abgeklärtheit und Weisheit, wie das Alter es oft, nicht nur dem Blinden, gibt, ist nicht abzuweisen.

Das uns geläufigste Urbild dieser Richtung ist Homer. Doch kennt die griechische Sagenwelt noch einige andere blinde Sänger und Seher. So Demodokos, der Barde am Hofe Alcinous, dem die Musen das Unglück seiner Blindheit durch die Gabe des Gesanges vergalten. Odysseus wurde durch seinen Gesang zu Tränen rührt. Von Interesse ist die Beschreibung in der Odyssee Seite 44—83, nach der er in der Mitte des Saales saß, angelehnt an eine Säule. An diese hatte ein Herold die Leyer des Sängers gehenkt. Neben ihm, griffnah, stand der Korb mit seinem Essen, ein Tisch und ein Becher.

Die Geschichte der Erblindung des Tiresias, des Sohnes der Nymphe Chariklo und des Everes wird verschieden erzählt. Nach Hesiod. Apollodorus I. c., Hyp. fab. 75 und Ant. Liberal c. 16 traf er einmal zwei sich begattende Schlangen. Er schlug zwischen sie mit seinem Stabe und sah sich in ein Weib verwandelt. Als er später wieder auf die Schlangen traf und wieder dazwischen schlug, wurde er wieder zum Manne. Als nun Juno und Jupiter einmal miteinander stritten, wer bei der ehelichen Umarmung mehr Vergnügen empfände, ob der Mann oder das Weib, wurde Tiresias zum Schiedsrichter bestimmt, da er ja beides gewesen war und es so am besten entscheiden konnte. Er sprach dem Manne 9 Teile, dem Weibe aber nur einen 1 Teil der Empfindungen zu. Juno, unwillig über diese Feststellung, beraubte, ihn der Augen. Jupiter aber schenkte ihm zum Ersatz die Gabe der Weissagung. Nach anderem Autoren soll Tiresias Geheimnisse der Götter den Menschen entdeckt haben. Nach Pherecyd ap. Apollodorus I. c machte, und das ist die bekannteste Fassung der Sage, Pallas ihn blind, weil er sie einst bei seiner Mutter, ihrer Freundin, nackt gesehen hatte. Chariklo flehte die Göttin an, doch konnte ihm diese das Gesicht nicht mehr zurückgeben. Sie schärfte aber sein Gehör, so daß er die Stimmen der Vögel verstehen konnte und gab ihm die Fähigkeit in die Zukunft zu blicken. Ein blauer Stab diente ihm statt der Augen. Athene hatte ihm denselben verliehen. Man rühmte unter anderem namentlich seine Kenntnis der Sterne. Von seinem Tode gehen verschiedene Sagen. Nach einigen starb er, als er auf der Flucht aus dem zerstörten Theben aus dem Brunnen Tilyphosa trank. (Diod. Sicc. IV. 69) Nach andern wurde er gefangen nach Delphi geschickt. Er erreichte ein hohes Alter. Er soll 5, 6, 7, ja sogar 9 Generationen überlebt haben. Proserpina bewilligte auch seinem Schatten die Gabe der Weissagung. In der Unterwelt hat er dem Odysseus seine Irrfahrten vorhergesagt. Nach Pind. Nem. I. 92 verkündigte er auch dem Amphytryo die Taten des Herkules.

Die keltische Sage erzählt von Ossian, dem Sohne eines Königs Fingal von Alba in Hochschottland. Der Barde lebte im 3. Jahrhundert und soll in seinem Alter erblindet sein.

Auch die Göttermythen des germanischen Nordens enthalten den Zug, daß Weisheit mit der Blindheit verbunden sei. Die Edda erzählt, das Odhin, der weiseste der Asen, seine Weisheit erst erhielt, als er, um aus dem Quell Mimirs zu trinken, eines seiner Augen gab.

Die indischen Vorvätergeschichten erzählen von dem König Çudraka, dem eigentlichen Begründer des indischen Dramas. Entgegen früheren Annahmen setzt man die Blüte der mitttelalterlichen Literatur Indiens,

wie sie durch Kalidasa verkörpert erscheint um 500 n. Ch. an. Daher müßte Cudraka im vorhergehenden Jahrhundert gelebt haben. Über seine Blindheit berichtet das Vorspiel zu seinem Drama Vasantasene, das unter allen indischen Dramen vielleicht am ehesten dem modern geschulten Geiste entsprechen dürfte. Dort sagt der Schauspieldirektor: „Cudraka war es, der gepriesene, der hochweise, der trefflichste der Brahmanen. Durch Civas Gnade erhielt er die Sehkraft der Augen wieder.“

Die Vorstellung, daß die verlorene Sehkraft wiedergegeben werden könnte, kehrt in Sagen, Märchen und Legenden immer wieder. Die indische Sage von Sawitoi erzählt: „Es war einst in Calva ein pflichttreuer Landesherr, edlem Kriegergeschlecht entsprossen. Dyumatsena war sein Name. Später aber ward er blind. Und da er nun also beraubt seines Augenlichtes und sein Sohn annoch ein kleiner Knabe war, so ward dem weisen Fürsten bei diesem Leibesgebrechen geraubt das Reich von einem nachbarlichen alten Feinde. Da zog er hinaus zum Walde mitsamt der Gattin, der Mutter des jungen Söhnleins. Und er gelangte zu der großen Waldeinöde und lag da ob mit frommen Sinne dem Werke der Buße. Sein Sohn, in der Stadt geboren, aufgewachsen im Büßerhain, ist Satyawant (Wahrmund). Diesen Wahrmund erwählt nun Sawitoi zu ihrem Gatten, obwohl er einer Weissagung nach nur ein Lebensjahr mehr vor sich hat. Bei der Vermählung sah nun Sawitoi sitzen „Djumatsena, den hochwürdigen Mann unter einem Calvabaum auf einer Matte von Cucagras, den des Augenlichtes beraubten Fürsten.“ An dem Tag, der der letzte Satyawants werden soll, weilt Sawitoi mit dem heißgeliebten Gatten im Walde. Als nun Yama, der Todesgott, erscheint, vermag das unglückliche Weib diesen zu rühren. Allerdings gelingt es ihm vorerst nicht, den Gatten loszubitten. Wohl aber verlangt sie das Augenlicht des Schwiegervaters, indem sie fleht:

„Mein Schwäher zog zum Büßerhain,
Da Reich und Herrschaft er verloren.
Blind in des Waldes Siedelein
hat er sich Einsamkeit erkoren.

Begnade ihn zu hellem Sehn,
Gieb' Herr, das Augenlicht ihm wieder,
Dem starken Fürsten, hör mich flehn!
Dem hoheitsstrahlenden Gebieter.“

Yama erhört sie:

„Schon ist's gewährt, wie du's gesprochen,
Das Augendunkel ist gebrochen.“

Endlich ringt sie dem Todesgotte auch das Leben des Gatten ab. Dichterisch hervorragend schön ist die Stelle, da der aus dem Todesschlaf erwachende Wahrmund des blinden Vaters gedenkt:

„Früher schon sprachen bei nächtlicher Weile vom Lager sich erhebend in schwerer tiefer Betrübnis die lieben beiden Meinigen:

„Verlassen von dir, werden wir nicht eine Stunde mehr leben, o Herzenssohn! Solange du aber, Sohn, uns erhalten bleibst, so lange hat's mit unserem Leben keine Gefahr. Du bist das Auge der beiden

alten blinden Leute. Auf dir ruht unser Stammbaum und die Ahnenspende. die Kunde von uns nach dem Tode und unseres Geschlechtes Fortdauer.

Jetzt aber. ach. zu dieser Stunde fraget mein Vater, der hellsehende Blinde verworrenen Sinnes jeglichen der Einsiedler nach mir. Nein. nicht mich selbst beweine ich so, wie ich den Vater beweine. o Gute, wie auch die Mutter. die dem Gatten folget auf Schritt und Tritt, die arme. hinfällige Frau. Ja. meinetwegen werden sie beide Schmerzensqualen erdulden.

„So lang die beiden leben. leb ich nur für sie und spreche: „Sie muß ich erhalten und ihnen Liebes muß ich erweisen, den blinden Meinigen.“ Das ist meine Denkungsart.“

Die Sohnestreue Wahrmunds erinnert an die des jungen Tobias. der seinen blinden Vater das Augenlicht wiederbringt.

Die Fähigkeit. Blindheit zu heilen, spricht eine weitverbreitete Sage den Kindern, die nach des Vaters Tode geboren wurden. zu. Sie haben die Kraft. die Blindhäutchen, so auf kranken Augen wachsen. drei Freitage nacheinander abblasen zu können. Einen ähnlichen Zug erzählt die Chronik Rikenmanns von den Grafen von Alt-Rappers-wil: „und so reiner leuth warend's. wenn man jhnen ein Kind bracht. besorgt, daß es stumm oder blind werden wolte. und sy es küsten. so ward es grecht und gsund.“ Auch den Grafen von Habsburg sagte man nach, sie könnten stammelnde Kinder durch einen Kuß heilen.

Die polnische Sage erzählt von dem Sohne Zemomysls Mieczko Als dem Herzog der Knabe geboren wurde. sollte der Geburtstag ein Tag tiefer Trauer werden. denn das Kind war blind. Trotzdem wurde es sorgfältig erzogen. Als es 7 Jahre alt war. ordnete der Herzog zu seiner Haarbeschneidung ein großes Fest an. bei dem es den Namen Mieczko erhielt. Während im Schlosse der größte Jubel herrschte und jeder sich ausgelassener Freude hingab. zog sich der Herzog zurück und war traurig, da er des Unglückes seines Kindes gedachte. Da erscholl plötzlich die Kunde, der blinde Knabe sei sehend geworden. Die Nachricht bestärkte sich. die Mutter selbst führte den sehenden Knaben in den Saal. Unermeßlich war die Freude der Anwesenden. die Mutter wurde von tiefer Rührung. der Vater vom heiligem Ernst ergriffen: die alten Räte deuteten das Wunder dahin. daß bisher im Polenlande die Nacht und Blindheit geherrscht habe und Mieczko von der Vorsehung bestimmt sei, es zu erleuchten und zu herrlichem Glanze empor zu führen. Mieczko heiratete die Tochter Boleslaws des Grausamen von Böhmen Dubrawka, die bereits Christin war. Ihr gelang es. Mieczko zur Annahme der Lehre Christi zu bewegen. So erfüllte sich die Weissagung, die sich an das Wurder geknüpft hatte. (Siehe „Unser deutsches Land und Volk,“ VIII. Band. Schlesien und Polen von Dr. K. Burmann.)

Aus Schlesien ist auch folgende Legende zu berichten: Im Dorfe Albendorf, südöstlich von Wünschelburg. steht eine prächtige Kirche, die zu der kleinen Ansiedlung in keinem richtigen Verhältnis steht. Einst soll an ihrer Stelle eine Linde gestanden haben, unter der ein

Blinder oft sein Gebet verrichtete. Nachdem er eines Tages sich fühlbar an den Baum gestoßen hatte, betete er nochmals, fühlte plötzlich eine Erschütterung und sah mit offenen Augen das Bild der Muttergottes. Dankbar für die wunderbare Heilung errichtete er unter der Linde einen steinernen Altar, der die Inschrift 1218 trug. Im Jahre 1623 wurde dort eine Kirche erbaut, an deren Stelle 1720 die jetzige trat, zu der in manchen Jahren gegen 80.000 Pilger wandern, um Heilung von allerlei körperlichen Gebrechen zu erflehen.

In Notkers des Stammlers Geschichten von Karl dem Großen ist eine schöne Legende zu lesen: „So verleumdeten ihrer (die Römer) einige, blind vor Neid, den Papst Leo heiliger Gedächtnis eines Vergehens, darauf der Tod stand, und versuchten, ihn zu blenden. Aber Gott ließ es nicht zu und schreckte sie so zurück, daß sie ihm nicht die Augen ausreißen konnten, sondern sie ihm nur mit Schermessern mitten durchschnitten. — Danach bat der Papst den unbesiegten Karl nach Rom zu kommen. — Die Unschuld des seligen Papstes Leo aber bewies Gott, der Gesundheit gibt und wiedergibt, dadurch, daß er ihm anstatt der grausam weh durchschnittenen Augen klarere gab, als sie zuvor gewesen waren. Nur zierte zum Zeichen seiner Rechtschaffenheit eine schöne Narbe seine Taubenaugen mit weißen Glanze wie ein Faden.“

Im Grimmschen Märchen von Rapunzel wird der Königssohn durch einen Sturz vom Turm in ein Dorngebüsch blind. Wie er dann Rapunzel wiederfindet, fallen ihre Tränen auf seine Augen und machen ihn wieder sehend.

Die österr. Volksmärchen von Kuthmayer enthalten die Geschichte vom Vogel Phönix. Ein König ist blind. Alle erdenklichen Mitteln haben ihm das Augenlicht nicht wiedergeben können. Da wird ihm geweissagt, daß er nur durch den Gesang des Vogels Phönix sehend werden könne. Da schickt der Blinde seine 3 Söhne aus, einen nach dem andern. Die beiden älteren kommen nicht zurück. Von schönen Fräulein werden sie in einen Palast gelockt, wo sie des Auftrages vergessen. Aber auch der jüngste Sohn vermag den Auftrag nicht ohne weiteres zu lösen. Er verschafft der Seele eines Ermordeten Ruhe, indem er dessen Leib begräbt. Ein Wolf wird sein fernerer Berater. Aber den Vogel Phönix nimmt er nicht mit, denn er kann nicht glauben, daß das Wundertier so armselig aussehen könne. Nach mannigfachen Prüfungen befreit er eine Prinzessin und erringt nocheinmal den Vogel Phönix. Noch ist er aber nicht am Ziele. Seine Brüder, die er vom Galgen befreit hatte, bringen ihn um. Den Vogel aber bringen sie dem blinden Vater. Das Tier will aber nicht singen, dem König kehrt das Augenlicht nicht zurück. Der Wolf aber, in dem die Seele des vom jüngsten Sohn bestatteten Ermordeten steckt, erweckt aber jenen wieder zum Leben. Bei seiner Heimkehr singt der Vogel Phönix und im nämlichen Augenblick sieht der Vater wieder.

Öfter kehrt der Gedanke in der griechischen Sage wieder. Melanippe, eine Tochter des Aeolus fesselte durch ihre Schönheit den Neptun, der bei ihr Erhörung fand. Als ihr Vater die Folgen dieser Liebe bemerkte, blendete er das Mädchen und sperrte es in ein festes Schloß, ihre Kinder aber ließ er den wilden Tieren vorwerten. Diese

schonten ihrer und eine Kuh säugte sie. Erwachsen befreiten sie ihre Mutter, die von Neptun wieder das Augenlicht erhielt. (Hyg. fab. 186).

Im vorliegenden Falle haben wir es mit einer Strafblendung zu tun, wie sie in Sagen und verwandten Erzählungen häufig für Vergehen gegen die Keuschheit und Götterfrevel erscheinen lassen. So finden wir bei Apollod. I. 4. 3: Arion hatte die Tochter Oenopions Meroyn geschwängert. Ihr Vater war darüber so aufgebracht, daß er dem Orion die Augen ausstechen und ihn aus Chios verjagen ließ. Doch erhielt dieser mit Hülfe der Götter die Sehkraft wieder.

Die Tragiker und nach ihnen Apollod. III. 13. 8. erzählen, daß Phoenix, ein Sohn des Amyntor und der Kleobule, auf Bitten seiner Mutter sich der Beischläferin seines Vaters Klytia näherte. Amyntor kam dahinter und ließ Phoenix die Augen ausstechen. Von seiner Blindheit wurde Phoenix später bei Poleus durch Chiron befreit.

Blind wurde auch ein Frevler an der Opferwilligkeit einer reinen Frau. Godiwa, die schöne, junge Gemahlin des Grafen Beofric von Chester (gest. 1057), Gründerin eines Klosters zu Coventry, soll nach einer im 13. Jahrhundert auftretenden Sage diese Stadt von einer hohen Geldstrafe, die der Graf ihr auferlegt hatte, dadurch befreit haben, daß sie, die von ihrem Gemahl gestellte Bedingung erfüllend, nackt durch die Straßen ritt. Allen Männern soll verboten worden sein, sich auf der Straße oder an den Fenstern blicken zu lassen. Nur einer soll seine Begierde nach diesem Anblick nicht haben unterdrücken können. Blendung war sein Lohn. (Vergl. das Gedicht Tennysons und Maeterlincks „Monna Vanna.“)

Unter der Strafblendung für Götterfrevel sei der Sage von Phineus dem Sohn Agenors von Phönizien, erwähnt. Er besaß die Gabe der Weissagung. Da er den Menschen Zukünftiges voraussagte, wurde er von den erzürnten Göttern des Augenlichtes beraubt. (Apolod. I. 9. 91.) Nach andern Autoren geschah ihm dies von Boreas und den Argonauten, weil er seine eigenen Kinder auf Verleumdung ihrer Stiefmutter hatte blenden lassen oder weil er den Kindern des Phrixus den Weg aus Kolchis nach Griechenland gezeigt hatte. (Hesiod). Die Stiefmutter soll nach einer weiteren Fassung die Kinderblendungen selbst vorgenommen haben. (Sophokles, Antip. 985). Das Gesicht erhielten die Kinder von den Boreaden oder von Aeskulap wieder. (Fortsetzung folgt).

Die Eingliederung der Blinden in die Arbeitsgebiete der Sehenden.

Die Welt mit ihren gesamten Einrichtungen ist die Welt der Sehenden, von ihnen geschaffen und beherrscht. Die Aufteilung der Arbeit baut sich auf der Erde in der gleichen Richtung auf, ist gegliedert nach den körperlichen und geistigen Fähigkeiten seiner vollsinnigen Bewohner. Jede dieser Berufsarten umfaßt ein festumschriebenes Ausmaß von Tätigkeiten, bei welchen der Gesichtssinn eine notwendige Voraussetzung ist.

Die Berufstätigkeit grenzt sich nach der besonderen Eignung Einzelner ab und so entstanden die verschiedenen Berufsarten der Arbeiter, Handwerker, Bauern, Beamten usw.

Wir finden auch keine Berufsarbeit, bei welcher das Auge nicht wenigstens eine leitende und kontrollierende Arbeit zu verrichten hätte.

Als sich nun mit dem Beginne der Blindenbildung die Notwendigkeit ergab, Gesichtslosen irgend ein Arbeitsfeld zu erschließen, war es unendlich schwer, für dieselben halbwegs entsprechende Berufsarten zu finden. Von einigen vereinzelten Fällen geleitet, bei denen Blinde sich beseits in diesem oder jenen Berufe versucht hatten, suchte man lange nach brauchbaren Beschäftigungen und fand sie endlich in einigen solchen, wo die Mitarbeit der Augen nicht unumgänglich notwendig erschien, in den sogenannten Blindenhandwerken (Bürstenbinderei, Korbflechterei, Seilerei), im Klavierstimmen in der Ausübung der Musik und in den geistige Berufen als Sprachlehrer, Schriftsteller und Pädagogen. Damit schien bis in die neueste Zeit die Möglichkeit der Berufstätigkeiten Blinder erschöpft und selbst in diesen hat der Blinde gegenüber den Sehenden einen äußerst schweren Stand, denn bei aller Tatkraft, dem festesten Willen und dem größten Fleiße bleibt er durch die Ausschaltung des Gesichtssinnes in der Leistungsfähigkeit immer minderwertig.

Erst den unablässigen Bemühungen der Gegenwart ist es gelungen, den bisherigen engen Berufskreis der Blinden zu durchbrechen. Die mit Blinden angestellten Versuche haben erwiesen, daß sie auch den bisherigen Blindenarbeiten fernstehende Fabriksarbeit zu leisten vermögen, die Beschaffung technischer Hilfsmittel gibt die Möglichkeit, sie in Büros zu beschäftigen und auch die geistigen Berufstätigkeiten in Schule und Amt haben sich für sie als zugänglich erwiesen. Trotzdem begegnet es den größten Schwierigkeiten, diese Möglichkeiten praktisch zu gestalten. Worin liegt eigentlich die Ursache dieser hemmenden Erscheinung?

Betrachten wir sie an dem Beispiele eines blinden Fabriksarbeiters. In jedem Fabriksbetriebe ist die Arbeit jedes Einzelnen bis ins Kleinste geregelt. Sie besteht aus einer Summe von Handgriffen, von denen ein Teil vollkommen mechanisch, also fast ohne Mithilfe des Auges geleistet werden kann, während ein anderer Teil die Kontrolle des Gesichtes erfordert. Wird nun ein Blinder kurzweg an die Stelle eines sehenden Arbeiters gesetzt und von ihm die Übernahme aller vom Sehenden geleisteten Arbeit verlangt, so muß er versagen, denn er wird nur jenen Teil von dessen Arbeit erfüllen können, die einen Ausschluß des Auges gestattet. Die Berliner Versuche mit Blinden in der Fabriksarbeit*) haben dies deutlich gezeigt. Der Blinde vermag in solchen Betrieben Teilarbeit zu leisten und sich in dieser auch lohnend zu betätigen, einfach an die Stelle eines sehenden Arbeiters zu treten vermag er nicht. Es müssen ihm daher verschiedene Handgriffe, bei denen die Mitwirkung des Auges unerläßlich ist, von Sehenden abgenommen werden. Dadurch ist eine neue Arbeitsverteilung notwendig, die natürlich in einem bis ins Kleinste geregelten Betriebe mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. Einem oder wenigen blinden Arbeitern zuliebe, will man sich den Betrieb nicht stören lassen und eine neue Arbeitsverteilung vornehmen. Dafür ist der Fabriksbesitzer selten zu haben, die große Masse der sehenden Arbeiter fühlt sich durch den Blinden zum mindesten irritiert

*) Niepel: Arbeitsmöglichkeiten für Blinde (Berlin 1918).

und auch der beste Wille dem Gesichtslosen gegenüber wird erstickt von der Nodwendigkeit hastenden Stundenverdienstes. Die Folge davon ist, daß sich einzelne blinde Arbeiter in den großen Körper der sehenden Arbeiter nicht einzuleben vermögen.

Die gleichen Umstände bestehen für den blinden Lehrer und Beamten. Als Klassenlehrer kann der Blinde nicht einmal in einer Blindenanstalt verwendet werden, denn die Klassenarbeit umfaßt soviele Unterrichtsgegenstände, daß der Blinde dieser Gesamtleistung nicht gewachsen ist. Einzelne Unterrichtsgegenstände können dagegen von ihm ebenso, wenn nicht besser als durch eine sehende Lehrkraft erteilt werden. Man denke nur an den Sprachunterricht (mit Ausschluß des Anschauungsunterrichtes), an Lesen und Schreiben der Punktschrift, Rechnen und Gesang. Darin ist seine Leistung vollkommen gleichwertig. Um den blinden Lehrer nun aber die Verwendung auch in den Unterklassen zu ermöglichen, müßte daselbst das Klassensystem fallen und das Fachsystem eingeführt werden. Dagegen sprechen jedoch nicht nur pädagogische Gründe, sondern auch die Mehrzahl sehender Lehrkräfte und die Zerreißung des Stundenplanes. Wir sehen auch hier wieder die großen Schwierigkeiten, einem Blinden zuliebe einen ganzen Organismus, der auf die Arbeit Sehender gestellt ist, umzuwandeln und neu einzurichten.

Als Beamter findet sich der Blinde in der gleichen Lage. Tritt er in irgend eine Stelle, so wird von ihm die festumgrenzte Arbeit verlangt, welche sein sehender Vorgänger leistete. Kann er derselben nicht in ihrer Gänze nachkommen — und dies ist ihm ohne die Beihilfe Sehender nicht möglich — so betrachtet man ihn eben als unfähig im allgemeinen und verzweifelt an seiner Verwendungsfähigkeit.

Wir sehen also überall, wo die Blinden nach einer Erweiterung ihrer Berufstätigkeiten suchen, die gleiche Erscheinung. Ihre Eingliederung in das Arbeitsgebiet der Sehenden bereitet deshalb so große Schwierigkeiten, weil der Blinde nur bestimmte Teilarbeiten leisten kann, welche in den Arbeitsbetrieben Sehender eine neue Arbeitsverteilung verlangen.

Wird diese für den Blinden notwendige Arbeitsneueinteilung in den Betrieben Sehender in der Zukunft erreicht werden können? Einzelfälle ausgenommen, ist daran wohl zu zweifeln. Eine dauernde Eingliederung Blinder könnte nur dort erreicht werden, wo sich ein größerer Stock blinder Arbeiter in einem Betriebe Sehender zusammenfinden würde. Diese Bedingung wird kaum wo anders als nur in großen Städten vorhanden sein. Hier müßte also der Versuch in erster Linie in Angriff genommen werden. Da taucht nun aber die Frage auf: Sind an einem Platze genügend blinde Arbeitskräfte für irgend ein Arbeitsgebiet vorhanden, empfiehlt es sich da nicht besser für diese Blinden eigene Betriebe einzurichten und deren Einrichtung der Leistungsfähigkeit Blinder entsprechend zu organisieren? Sicherlich! Wir kommen damit zu den Bestrebungen behufs Errichtung von Blindenarbeitsstätten verschiedenster Kategorie (Bürstenbinder- und Korbflechterwerkstätten, Maschinstrickereien für blinde Mädchen, Bürostuben für blinde Beamte u. s. w.)

In solchen Betrieben wären die Blinden vorherrschend und die unumgänglich notwendigen sehenden Hilfskräfte hätten sich ihnen anzu-

passen, während dies Verhältnis in den Betrieben der Sehenden ein umgekehrtes, daher für den Blinden ungünstiges ist.

Ehe wir also eine geduldete und als Hindernis empfundene Mitarbeit Sehender in den Betrieben Sehender anstreben, haben wir erst die Frage der selbstständigen Blindenbetriebe zu entscheiden und in die Wirklichkeit umzusetzen. Verfolgen wir also vor allem die Entwicklung der hiezu bereits bestehenden Ansätze in den Blindenwerkstätten, erweitern wir dieselben nach den verschiedensten Richtungen und machen wir diese Betriebe leistungs- und ausbaufähig.

Damit wäre der großen Masse der Blinden gegenwärtig am besten gedient.

Allerdings bleibt daneben noch die Sorge um die Erwerbsmöglichkeit einzelner Blinder bestehen, bei denen ein Großbetrieb nicht in Frage kommt. Es gilt dies hauptsächlich für die Intelligenzberufe. Wo ein Blinder in diesen Berufen gemeinsam mit Sehenden tätig sein soll, muß wohl auf die Hilfsbereitschaft und das Entgegenkommen der maßgebenden Faktoren, denen die Diensteseinteilung obliegt, wie der sehenden Mitarbeiter aufgebaut werden, so bitter dieser Anruf für einen arbeitstüchtigen Blinden auch sein mag. Auf eine andere Art ist wenigstens vorläufig an eine Eingliederung einzelner Blinder in das Arbeitsgebiet der Sehenden nicht zu denken.

Die Blinde.

Von Rainer Maria Rilke.

Der Fremde: Du bist nicht bang, davon zu sprechen?

Die Blinde: Nein.
Es ist so ferne. Das war eine andre.
Die damals sah, die laut und schauend lebte,
die starb.

Der Fremde: Und hatte einen schweren Tod?

Die Blinde: Sterben ist Grausamkeit an Ahnungslosen.
Stark muß man sein, sogar wenn Fremdes stirbt.

Der Fremde: Sie war dir fremd?

Die Blinde: — Oder sie ist's geworden.
Der Tod entfremdet selbst dem Kind die Mutter. —
Doch war es schrecklich in den ersten Tagen.
Am ganzen Leibe war ich wund. Die Welt,
die in den Dingen blüht und reift,
war mit den Wurzeln aus mir ausgerissen,
mit meinem Herzen (schien mir), und ich lag
wie aufgewühlte Erde offen da und trank
den kalten Regen meiner Tränen,
der aus den toten Augen unaufhörlich
und leise strömte, wie aus leeren Himmeln,
wenn Gott gestorben ist, die Wolken fallen.

Und mein Gehör war groß und allem offen.
Ich hörte Dinge, die nicht hörbar sind:
die Zeit, die über meine Haare floß,
die Stille, die in zarten Gläsern klang,
und fühlte: nah bei meinen Händen ging
der Atem einer großen weißen Rose.
Und immer wieder dacht ich: Nacht und Nacht
und glaubte einen hellen Streif zu sehn,
der wachsen würde wie ein Tag;
und glaubte auf den Morgen zuzugehn,
der längst in meinen Händen lag.
Die Mutter weckt ich, wenn der Schlaf mir schwer
hinunterfiel vom dunklen Gesicht,
der Mutter rief ich: „Du komm her!
Mach Licht!“
Und horchte. Lange, lange blieb es still,
und meine Kissen fühlte ich versteinen, —
dann war's, als seh ich etwas scheinen:
das war der Mutter wehes Weinen,
an das ich nicht mehr denken will.
Mach Licht! Mach Licht! Ich schrie es oft im Traum.
Der Raum ist eingefallen. Nimm den Raum
mir vom Gesicht und von der Brust.
Du mußt ihn heben, hochheben,
mußt ihn wieder den Sternen geben;
ich kann nicht leben so, mit dem Himmel auf mir.
Aber sprech ich zu dir Mutter?
Oder zu wem denn? Wer ist denn dahinter?
Wer ist denn hinter dem Vorhang? — Winter?
Mutter: Sturm? Mutter: Nacht? Sag!
Oder: Tag! . . . . Tag!
Ohne mich! Wie kann es denn ohne mich Tag sein?
Fehl ich denn nirgends?
Fragt denn niemand nach mir?
Sind wir denn ganz vergessen?
Wir? . . . Aber du bist ja dort;
du hast ja noch alles, nicht?
Um dein Gesicht sind noch alle Dinge bemüht,
ihm wohlzutun.
Wenn deine Augen ruhn
und wenn sie noch so müd waren,
sie können wieder steigen.
. . . . Meine schweigen.
Meine Blumen werden die Farbe verlieren.
Meine Spiegel werden zufrieren.
In meinen Büchern werden die Zeilen verwaschen.
Meine Vögel werden in den Gassen
herumflattern und sich fremden Fenstern verwunden.
Nichts ist mehr mit mir verbunden.
Ich bin von allen verlassen. —

Der Fremde: Und ich bin über das Meer gekommen.

Die Blinde: Wie? Auf die Insel? . . . Hergekommen?

Der Fremde: Ich bin noch im Kahne.
Ich habe ihn leise angelegt. —
an dich. Er ist bewegt:
Seine Fahne weht landein.

Die Blinde: Ich bin eine Insel und allein.
Ich bin reich. —
Zuerst, als die alten Wege noch waren
in meinen Nerven ausgefahren
von vielem Gebrauch:
da litt ich auch.
Alles ging mir aus dem Herzen fort,
ich wußte erst nicht wohin;
aber dann fand ich sie alle dort,
alle Gefühle, das, was ich bin,
stand versammelt und drängte und schrie
an den vermauerten Augen, die sich nicht rührten.
Alle meine verführten Gefühle . . .
Ich weiß nicht, ob sie „Jahre so standen,
aber ich weiß von den Wochen,
da sie alle zurückkamen gebrochen
und niemanden erkannten.

Dann wuchs der Weg zu den Augen zu.
Ich weiß ihn nicht mehr.
Jetzt geht alles in mir umher,
sicher und sorglos; wie Genesende
gehn die Gefühle, genießend das Gehn,
durch meines Leibes dunkles Haus.
Einige sind Lesende
über Erinnerungen;
aber die jungen
sehn alle hinaus.
Denn wo sie hintreten an meinen Rand,
ist mein Gewand von Glas.
Meine Stirne sieht, meine Hand las
Gedichte in anderen Händen.
Ich muß nichts mehr entbehren jetzt,
die Farben sind übersetzt
in Geräusch und Geruch.
Und sie klingen unendlich schön
als Töne.
Was soll mir ein Buch?
In den Bäumen blättert der Wind;
und ich weiß, was dorten für Worte sind
und wiederhole sie manchmal leis.
Und der Tod, der Augen wie Blumen bricht,
findet mein Auge nicht . . .

Der Fremde (leise): Ich weiß.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Ehrung. Mit Ende des vergangenen Schuljahres beschloß der Direktor dieser Anstalt, Herr Karl Bürklen, das 30. Jahr seiner Tätigkeit als Lehrer. Eine öffentliche Ehrung für diesen verdienstvollen Fachmann und Organisator der Blindenfürsorge hat die staatliche Umwälzung unmöglich gemacht. Nichtsdestoweniger wollte der Lehrkörper doch seiner Verehrung Ausdruck geben. Den Anlaß hiezu bot der Namenstag Direktor Bürklens am 28. Jänner l. J. Lehrer, Zöglinge und sämtliche Bedienstete vereinigten sich. Hauptlehrer Kneis hielt eine Ansprache, in der er ausführte, in welcher Weise der Gefeierte das Ansehen der Anstalt gehoben hat und was sein Name in den weitesten Kreisen der Faehleute und Blinden bedeutet. Als äußeres Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste wurde in dem Dienstraum der Lehrpersonen, das von ihnen gespendete Bild ihres Führer gehängt. Was ein Zögling sagte, wird seinen Widerhall an vielen Stellen finden, daß nähmlich Direktor Bürklen noch lange mit dem Wert seiner Persönlichkeit und der lauteren Tatkraft seines Wollens wirken könne zum Besten aller Blinden. W.

— Landes-Blindenheim in Salzburg. Bericht über die Jahre 1916 und 1917. In dieses Heim wurden aufgenommen: 31 Kriegsblinde, 7 interne und 4 externe Zivilblinde, entlassen 13 Kriegsblinde und 3 externe Zivilblinde. Der Stand Ende 1917 war 17 Kriegsblinde, 6 interne und 1 externer Zivilblinder. Während die Zivilblinden sämtlich aus dem Lande Salzburg waren, besaßen die Kriegsblinden folgende Heimatszuständigkeit: Salzburg 5, Oberösterreich 8, Tirol 15, Böhmen 1, Galizien 2. Als ehemaliger Beruf werden aufgezählt: Landwirtschaftliche Arbeiter 13, gewerbliche Arbeiter 9, Hilfsarbeiter 7, Bankpraktikant 1, Hörer der Rechte 1. Ausgebildet wurden Kriegs- und Zivilblinde im Lesen und Schreiben der Punktschrift 36 (27 in Vollschrift, 9 auch in Kurzschrift), im Maschinschreiben 10, im Klavierspiel 7, im Violinspiel 1, in Zitherspiel 4, im Klavierstimmen 2, im Bürstenbinden 17, im Korbflechten 14, im Sesselflechten 4. Die Ausbildungszeit im Punktschriftlesen und -schreiben dauerte durchschnittlich 4 bis 6 Monate, im Maschinschreiben 5 Monate, im Klavierstimmen 10 Monate, im Bürstenbinden 12 bis 14 Monate, im Korbflechten 18 bis 24 Monate, im Sesselflechten 1 bis 2 Monate. Die Fürsorgetätigkeit des Heimes erstreckte sich auf die Ausstattung mit Kleidern, Wäsche, Wohnungs- und Werkstätteneinrichtungen sowie Lieferung von Arbeitsmaterial zum Selbstkostenpreise. 5 Kriegsblinde erhielten Heimstätten, während den anderen der Betrag von 8000 K für den späteren Ankauf reserviert wurde.

Als Direktor des Heimes fungiert Regierungsrat Dr. K. Gampp, als Leiter F. Geiger. In der Unterweisung waren tätig F. Gärtner als Werkmeister für Korb- und Sesselflechterei. M. Schwarzenberger (blind) als Werkmeister für Bürstenbinderei, Mizzi Cumpl (blind) als Musiklehrerin.

— Mähr.-schles. Landes-Blindenanstalt in Brünn. Der bisherige Lehrer dieser Anstalt Herr Anton Spička wurde ab 1. Februar zum provisorischen Leiter der Anstalt ernannt.

Aus den Vereinen.

— Humanitärer Blindenverein »Lindenbund« in Wien XX. Über die Tätigkeit des Vereines muß in kurzen Zügen berichtet werden, daß die Geschäfte in einer Generalversammlung und 10 Sitzungen erledigt wurden. Neubeigetreten sind dem Vereine 36 Erblindete, durch Tod abgegangen sind 5, demzufolge zählt der Mitgliederstand 20 weibliche und 54 männliche Erblindete; die Zahl unserer Gönner ist auf 1381 gestiegen. An Unterstützungen wurde in 181 Fällen ein Betrag von K 5560.— verausgabt; das Zinsenerträgnis des Hilfsfonds für erblindete Krieger wurde mit einem kleinen Vereinszuschuß im Gesamtbetrag von K 510.— an 13 Petenten verteilt.

Für unsere Kriegsblinden.

— Rohstoffeinkaufsstelle für kriegsblinde Handwerker in Wien. Mit der Leitung derselben wurde Herr Anton Strobl, Rechnungsrat im Deutschösterreichischen Staatsamte für soziale Fürsorge, betraut. Alle für die Einkaufsstelle bestimmten Zuschriften und Geldsendungen sind daher an dessen Wohnungsadresse, Wien, XIII., Guldengasse 6, zu richten.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Verschiedenes.

— Die Blinden bei den Wahlen. Das Verhältniswahlrecht, das bei sämtlichen Wahlen für Nationalversammlung, Landesversammlung und Gemeindevertretungen in Deutschösterreich zur Anwendung kommt, bringt ein etwas umständliches Wahlverfahren mit sich. Es ist dabei für den Blinden Folgendes zu beachten:

Jeder Blinde, der am 1. Jänner 1919 zwanzig Jahre alt war, ist berechtigt, seine Stimme abzugeben.

Jeder Blinde, der am 1. Jänner 1919 das neunundzwanzigste Lebensjahr überschritten hat, kann als Abgeordneter oder Gemeindevertreter gewählt werden.

Vom Wahlrechte und von der Wahlarbeit sind nur ausgeschlossen: entmündigte, wegen Verbrechen abgestrafte, unter Polizeiaufsicht stehende und in einer Zwangsarbeitsanstalt befindliche Personen.

Der Genuß einer Armenunterstützung schließt vom Wahlrechte nicht aus.

Die Abstimmung geschieht mittelst geschriebener oder gedruckter Stimmzetteln. Der Blinde bediene sich vorgedruckter nicht geschriebener Stimmzettel. Diese sind bei der Partei zu haben, welcher der Blinde angehört und liegen auch in der Wahlzelle auf. Auf einem solchen Stimmzettel ist durch einem Haken (mit Bleistift) die Partei zu bezeichnen, deren Kandidaten man wählen will. Bezeichnet man mehrere Parteien oder Personen verschiedener Parteien, so ist der Stimmzettel ungültig. Die Unterschrift des Wählers ist nicht notwendig, ja sogar unstatthaft.

Die Wahl vollzieht sich im amtlichen Wahllokal. Blinde und Bresthafte können sich von einer Begleitperson führen und diese für sich abstimmen lassen.

Der Wähler (der Blinde gemeinsam mit seinen Führer), tritt vor die Wahlbehörde, nennt seinen Namen, bezeichnet seine Wohnung, legt eine Urkunde oder eine sonstige amtliche Bescheinigung vor, aus der seine Staatszugehörigkeit und Personenstand ersichtlich ist (Taufschein, Heimatschein oder sonst ein Dokument) und erhält darauf das undurchsichtige Wahlkuvert und auf Verlangen einen Stimmzettel.

Der Wähler (der Blinde mit dem Begleiter) hat sich hierauf in die Wahlzelle zu begeben, den gezeichneten (eingehakten) Stimmzettel in das Kuvert zu legen und tritt dann aus der Zelle und übergibt das Kuvert geschlossen dem Wahlleiter.

Damit hat der Blinde seine Wahlpflicht erfüllt. Als Führer wähle der Blinde nur eine ihm bekannte und vertrauenswürdige Person, auf die er sich verlassen kann.

Bücherschau.

— Bielschowsky, Dr. A.: Beiträge zum Blindenbildungswesen. (Berlin, 1918, J. Springer). Der Direktor der Blinden-Studienanstalt in Marburg a. d. L. liefert uns darin einen Bericht über Entwicklung und Tätigkeit der Hochschulbüchererei. Studienanstalt und Beratungsstelle für blinde Akademiker und der damit geleisteten hervorragenden Arbeit auf dem Gebiete geistiger Betätigung Blinder. Die ersten fünf zur Maturitätsprüfung vorbereiteten Kriegsblinden haben die Prüfung bestanden. Als wertvolle Aufsätze des Heftes sind zu nennen: »Angebliche und tatsächliche Verbesserungen in technischen Fragen des Blindenbildungswesens« (Strehl) »Die Berufsfragen des blinden Akademikers« (Pinkerneil), »Die rechtliche Stellung der Blinden nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch« (Grah).

Mitteilung.

— Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Die p. t, Ausschußmitglieder werden zu der am Donnerstag, deu 13. Februar 1919, 4 Uhr, in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII, Josefstädterstraße 80 stattfindenden Ausschußsitzung höflichst eingeladen. Tagesordnung: Bericht über die Schaffung einer Blindenfürsorgekommission im Staatsamt für soziale Fürsorge.

An die Mitglieder des „Zentralvereines" und die Abnehmer unserer „Zeitschrift". Es wird nochmals zur gefälligen Kenntnisnahme gebracht, daß sich ab 1. Jänner l. J. der Mitgliedsbeitrag (einschließlich des Bezuges der „Zeitschrift") sowie der Bezugspreis der „Zeitschrift" auf 6 K erhöht hat. (Beschluß der Generalversammlung vom 1. Oktober 1918). **Wir bitten daher die Obgenannten, die Einzahlung dieses Betrages rechtzeitig vornehmen zu wollen.**



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, März 1919. 3. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen" werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Die mimischen Erscheinungen beim horchenden Blinden. Als auffallendste Ausdruckbewegungen beim Blinden erscheinen wohl die, welche sich in seiner Körper- und Kopfhaltung sowie in seinem Gesichte beim aufmerksamen Zuhören oder Horchen ausprägen. Er wendet dabei dem Schallgeräusch eines seiner Ohren zu, der Mund öffnet sich, die Nasenflügel erscheinen gespannt, die Atmung ist unterbrochen oder wenigstens herabgesetzt. Alle seine noch intakten Sinnespforten sind gleichmäßig für die Aufnahme der Reize in ihrer jeweiligen Art der Bereitschaft geöffnet.

Sind diese mimischen Ausdrucksbewegungen etwas besonderes, nur ihm eigenes? Durchaus nicht, denn wir finden sie gleicherweise beim Sehenden, wenn sie beim Blinden durch das Fehlen des Gesichts auch stärker in Erscheinung treten. Über die Ursachen derselben finden wir in dem Buche »Grundformen der Mimik des Antlitzes« von Dr. H. Heller (Wien 1902,) folgendes:

»Für das Horchen ist im allgemeinen das Einstellen des Schalltrichters durch die ganze Kopf- und Körperhaltung und das sorgsame Vermeiden von gleichzeitigen, etwa am eigenen Körper auftretenden Geräuschen, das Anhalten in einer Bewegung, das Innehalten in der Rede und Aussetzen mit eben betriebenen Hantierungen charakteristisch.

Aber wer aufmerksam horcht — sagt Piderit —, wer auf ein undeutliches Geräusch lauscht, öffnet auch meistens den Mund, um die Schalleindrücke nicht allein durch das Ohr, sondern auch durch den Mund aufzunehmen und auf sich einwirken zu lassen. Dabei läßt man die Unterkinnlade schlaff heruntersinken, so daß in der Profillinie des Gesichtes die Unterlippe merklich gegen die Oberlippe zurücktritt.

Für die ursächliche Erklärung dieses Mundöffnens beim Horchen scheinen mehrere physiologische Tatsachen wertvoll. Erstens gewährt die geöffnete Mundhöhlung einer Reihe von Schallwellen, die nicht vom Schalltrichter des äußeren Ohres aufgefangen wurden, insoferne dennoch Zugang, als sich die Schädelknochen des Rachengewölbes mehr oder weniger schalleitend erweisen. Zweitens schaltet die Erschlaffung der Kiefermuskel eine Reihe störender Nervenimpulse aus und dieses Abspannen der starken Kiefermuskulatur vermeidet auch verschiedene, mit der Abspannung immerhin einhergehende Geräusche und Erschütterungen der Muskeln und des Gebisses. Endlich verhindert die Erschlaffung die mit jeder Muskelkontraktion für die Umgebung verbundene Blutstauung, die im nachbarlichen Gehörorgane ebenfalls erfahrungsgemäß die Empfindungsfähigkeit herabsetzt. Drittens setzt man im Augenblicke des Horchens meist mit der Atmung aus. Hiedurch vermeidet man sowohl die oft störenden Atmungsgeräusche, als auch häufig ein Knistern oder Rascheln der Wäsche und des Kleides. Da aber die Nasenatmung besonders durch die Resonanz der geschlossenen Mundhöhle des Menschen störend wirkt, so erfolgt gewöhnlich zu Beginn des Horchens meist noch schnell ein ausgiebiges, einer etwa später auftretenden Atemnot vorbeugendes Einatmen durch den Mund. Bemerkenswert ist weiters, daß man mit dem Ausatmen wartet. Es scheint nun, daß auch hier wieder u. a. dem infolge der Exspiration gesteigerten Blutdrucke des Kopfes in unbewußter Weise ausgewichen wird.



6. Jahrgang. Wien, März 1919. 3. Nummer.

Blind im Käfigwall
Fühlt die Nachtigall
Den Akkord des Lichts;
Und ihr wird's zum Schall,
Und den Kerker bricht's,

Fr. Rückert.

Offener Brief an die Musiklehrer
der Blindenanstalten und an alle blinden Musiker der deutsch-österreichischen Republik.

Hochgeschätzte Kollegen, liebwerte Schicksalsgenossen! Die Zeit in der wir uns befinden, ist eine Zeit des Übergangs, eine Zeit lebhaftester Bewegung und Gährung. Wichtige Fragen wollen beantwortet sein, schwierige Probleme müssen gelöst werden. Der Entwicklungsprozeß hat ein beschleunigtes Tempo angenommen und auf allen Gebieten geistiger und materieller Tätigkeit drängen und treiben frei gewordene Kräfte auf neuen Bahnen, neuen Zielen zu. Durch alle Zweige streicht ein frischer Frühlingshauch und die junganisetzenden Triebe und Knospen verheißen reichen Segen an Blüte und Frucht.

Auch das Blindenwesen soll, wie die Leser der „Zeitschrift" wissen, vollständig neu organisiert werden. Ob und wieweit hiebei auch die Musik berücksichtigt werden soll, konnte ich noch nicht erkunden; Anzeichen hievon habe ich bis jetzt nicht bemerken können und fast möchte ich besorgen, es würde im Bereiche des Musikunterrichtes alles beim Alten bleiben. Das sollte nun nicht geschehen. „Aber" höre ich den Laien, der diese Zeilen liest, einwenden, „ist denn der Musikunterricht an den Blindenanstalten überhaupt reformbedürftig? Nimmt er in deren Lehrplan nicht ohnedies einen breiten Raum ein? Finden

denn nicht viele Blinde gerade durch die Musik ihren Lebensunterhalt und eine geachtete Stellung?“ Gewiß, alles richtig; aber ebenso richtig ist es, daß der Musikunterricht an Blindenanstalten in manchem Belange verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig ist. Ich will mich hier nicht zuviel in Einzelheiten verlieren, sondern deren nähere Ausführung einem späteren Zeitpunkte vorbehalten: aber eines muß doch gesagt werden, es fehlt uns die Einheitlichkeit des Unterrichtsvorgangs und der Unterrichtsgrundsätze. Ich weiß sehr genau, daß diese Einheitlichkeit nicht leicht zu erzielen ist, denn die Arbeitsbedingungen und die Arbeitsmöglichkeiten sind an den verschiedenen Anstalten nicht die gleichen: immerhin lassen sich einheitliche Gesichtspunkte ausfindig machen und feststellen. — Es gibt aber einen ganzen Komplex von Fragen, der bis jetzt noch keine übereinstimmende Antwort gefunden hat, Fragen, die also noch immer offen zur Diskussion stehen, Fragen, die nicht nach richtiger Erkenntnis und aus innerer Notwendigkeit sondern fallweise, nach äußerlichen Momenten und zufälligen Umständen, bald so, bald anders hier bejaend, dort verneinend entschieden werden. Einige dieser Fragen seien zum Exempel angegeben: Ruht der elementare Instrumentalunterricht auf einer genügend breiten, tragsicheren Basis? Soll der Anfangsunterricht analog wie beim Sehenden so früh wie möglich auf die Notenschrift eingestellt werden, so daß die Erlernung der Braille'schen Musikschrift mit den Anfangsgründen auf dem Instrument im logischen Zusammenhang und im sinngemäßen Parallelismus stände oder soll die Notenschrift erst auf einer späteren Stufe klassenweise gelehrt werden? Soll für den Beginn des Musikunterrichts eine Altersgrenze nach unten und oben festgelegt werden? Soll der Schüler vom Anfang bis zum Ende seiner Bildungszeit unter der Führung eines Lehrers bleiben, oder ist es vorteilhafter, daß er den Lehrer und mit ihm die Methode zu wiederholtenmalen wechsle? Sollen nur die ganz starken Begabungen zum instrumentalen Musikunterricht herangezogen werden, die mittleren Talente unberücksichtigt bleiben und so der Segnungen musikalischer Schulung und Bildung überhaupt verlustig gehen?

Welches ist das Mindestausmaß der wöchentlichen Unterrichtsstunden und der täglichen Übungszeit auf der Unter-, Mittel- und Ober-Stufe, bei starken, bei mäßigen Begabungen? Machen sich im Anstaltsbetrieb nicht zuweilen Einflüsse und Bestrebungen geltend, welche von Musiklehrern und Schülern als Störungen eines gedeihlichen Musikunterrichts empfunden werden müssen und welche auf die freie und volle Entfaltung der musikalischen Anlagen hemmend oder doch retardierend einzuwirken geeignet sind? Ich könnte die Reihe der Fragen mühelos verdoppeln und verdreifachen, will mich aber für diesmal damit bescheiden. Jeder von uns hat diese und ähnliche Dinge bald nach seinem Amtsantritt richtig erkannt und schmerzlich empfunden und gewiß hat sich auch jeder mit all seinen Kräften bemüht, Wandel zu schaffen, im allgemeinen zumeist vergebens. Der einzelne Musiklehrer mag die vorhandenen Mängel noch so deutlich erkennen, dagegen viel auszurichten wird er kaum imstande sein, weil er nicht den Einfluß und die Machtmittel besitzt, einschneidende Reformideen durchzusetzen. Was aber dem Einzelnen zu leisten nicht möglich ist, das kann die Gesamtheit der Blindenlehrer zustandebringen und — hier bin ich beim

Kernpunkt meiner Ausführungen: Hochgeschätzte Kollegen, liebe Schicksalsgenossen, finden wir uns zusammen zu einer aufklärenden Aussprache, sie kann der Sache, der wir dienen, nur zum Heil gereichen. Tauschen wir unsere Erfahrungen aus, erwägen wir Meinung und Gegenmeinung, äußern wir unsere Wünsche laut und vernehmlich, formen wir würdig aber deutlich unsere Forderungen und suchen wir vor allem Mittel und Wege, den Musikunterricht an Blindenanstalten so gedeihlich und so erfolgverheißend als nur irgend möglich um- und auszugestalten. Ehe wir aber zu einer Zusammenkunft schreiten, muß ich wissen, wie Ihr Euch zu dieser Frage stellt. Daher bitte ich Euch um schriftliche Äußerung zu meinem weiter unten entwickelten Programm. Zuschriften erbitte ich unter meiner Privatadresse „Hadersdorf-Weidlingau, Hauptstraße 140“ bis spätestens 1. Mai l. J., da ich in der Juni-Nummer dieser „Zeitschrift“ über das mir zugegangene Material sowie über den Stand der ganzen Angelegenheit kurz zu berichten gedenke. Bis dorthin wird es auch schon möglich sein, bestimmen zu können, ob, wann und wo unsere Zusammenkunft stattfinden kann.

Mein Programm ist folgendes:

1. Stellungnahme zur Frage der Reformbedürftigkeit des Musikunterrichtes an Blindenanstalten.

   (Zustimmung, Ablehnung, Anregungen, Winke, Ratschläge, Richtlinien).

2. Zeit und Ort der Zusammenkunft.

   Als Zeitpunkt für unsere Zusammenkunft schlage ich einen Tag im Laufe der Woche nach Schluß des heurigen Schuljahres vor. Als Ort habe ich den Saal in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Wien, Josefstadt ins Auge gefaßt, wenn er für diesen Zweck zu haben ist. Sollte ein früherer Termin — allenfalls der Pfingstdienstag, 10. Juni — oder ein anderer Raum zur Abhaltung der Versammlung erwünschter sein, so bitte ich, mir das bekannt zu geben.

3. Teilnehmer.

   An unserer Versammlung mögen teilnehmen:

   a) alle Musiklehrer und Musiklehrerinnen, welche an einer Blindenanstalt des deutschösterreichischen Staates wirken und ein staatsgiltiges Musikzeugnis besitzen oder eine Musikhochschule absolviert haben;

   b) alle blinden Musiklehrer und -Lehrerinnen, welche, wenngleich an keiner Blindenanstalt wirkend, ein staatsgiltiges Musikzeugnis besitzen oder eine Musikhochschule absolviert haben;

   c) alle blinden Musiker, die aus irgend welchen Gründen kein staatsgiltiges Musikzeugnis erwerben konnten, die auch keine Musikhochschule besucht haben, die sich aber für diese Angelegenheit interessieren und die uns durch ihre Erfahrungen sowohl als gewesene Zöglinge einer Blindenanstalt, wie auch durch praktische-musikalische Betätigung gute Ratschläge erteilen können;

d) Vertreter der Presse, Mitglieder von musikalischen Körperschaften, von Blindenvereinen, sowie Blindenlehrer und Blindeufreunde sind als Gäste willkommen.

4. Tagesordnung der Zusammenkunft:

   Begrüßung durch den Einberufer.

   Wahl eines Ausschusses zur Leitung der Versammlung.

   Festlegung der Grundlinien, in denen sich die geplante Reform bewegen soll.

   Anregungen, Vorschläge, Anträge und Beschlüsse.

   Wahl eines Arbeitsausschusses.

   Schlußwort.

5. Aufgabe des Arbeitsausschusses:

   Da die Versammlung nur vorbereitenden Charakter haben kann, wählt sie aus ihrer Mitte einen Arbeitsausschuß. Dieser hat die Aufgabe auf Grund der während der Tagung gefaßten Beschlüsse eine Denkschrift auszuarbeiten, in welcher die Wünsche und Forderungnn der Musiklehrer klar formuliert sind. Diese Denkschrift wird zu einem späteren Termin einer neuerlich einzuberufenden Versammlung vorgelegt, allenfalls mit Zusätzen oder Abänderungen versehen, um im fertigen Zustande den in Betracht kommenden Staats- und Landesbehörden, sowie den Leitern der Blindenanstalten Deutschösterreichs überreicht zu werden. Die Staatsbehörde (Staatsamt für Unterricht) wird deputativ gebeten, die Denkschrift gewissenhaft zu überprüfen alsdann für ihre Durchführung Sorge zu tragen und durch ein Musik-Inspektorat für Blindenanstalten die Bestimmungen der Denkschrift überwachen zu lassen.

6. Wahlberechtigung:

   Das aktive Wahlrecht kann von allen Teilnehmern der Versammlung ausgeübt werden. Das passive Wahlrecht ist jedoch nur den Gruppen a) und b) unter Punkt 3 zuzugestehen. Diese Einschränkung ist notwendig: sie ist keineswegs aus Fach- und Prüfungsdünkel erflossen, von dieser Schwäche weiß ich mich frei; allein die staatlich autorisierten Musiklehrer müssen die Führung der ganzen Angelegenheit in Händen behalten. Geht sie doch die Sache zunächst an, weil es sich ja um ihre eigenen und die Interessen ihrer Schüler handelt. Auch können nur mit staatlicher Lehrbefähigung ausgerüstete Organe den Behörden gegenüber mit dem nötigen Nachdruck auftreten. Wer da weiß, was in Österreich Prüfungen und Zeugnisse von jeher gegolten haben und noch gelten, wird mir ohne weiters recht geben.

7. Anschluß an die Musikerkammer:

   Die Musiklehrer der Blindenanstalten Deutschösterreichs müssen trachten in der zu errichtenden Musikerkammer Sitz und Stimme zu erhalten.

Dies — mein Programm.

Ich will nun warten, welchen Wiederhall es bei Euch, hochgeschätzte Kollegen, liebwerte Schicksalsgenossen, finden wird. Nach meiner Überzeugung muß die Reform des Musikunterrichts an Blindenanstalten früher oder später kommen. Wenn wir sie jetzt nicht machen, werden sie die andern, die nach uns kommen machen müssen; aber gerade jetzt sind Zeit und Gelegenheit Reformbestrebungen günstiger als je zuvor. Wir stehen vor einer Entscheidungsstunde. In unserem Willen zur Tat ruht ein Stück glücklicher Zukunft jener Hunderten von Blinden, welche sich dem Musikstudium widmen und denen dereinst die Musik das tägliche Brot schaffen und den sicheren Boden einer geordneten Existenz bieten soll; ihre Zahl kann unter günstigen Unterrichtsbedingungen erheblich gesteigert, ihre Leistungsfähigkeit erhöht werden. Aber auch jener vielen anderen Blinden wollen wir nicht vergessen, die die Musik zwar nicht zum Lebensberuf erwählen können, denen sie aber Trost im Leid, Licht in der Dunkelheit, Erhebung über den nüchternen Alltag, Befreiung von aller Erdenschwere — mit einem Wort — irdische Glückseligkeit, oft die einzige, deren sie teilhaftig werden, bedeutet.

Hochgeschätzte Kollegen, liebwerte Schicksalsgenossen! Es ist eine schöne und eine gute Sache, deren Dienste wir uns weihen: die Sache der Kunst, die Sache der Blindenbildung. Wer wollte da nicht kommen, wo es gilt, mitzuraten, mitzuhelfen, mitaufzubauen! Und darum, frisch ans Werk zu Wort und Tat!

Mit kollegialem Gruße

Weidlingau, im Februar 1919.

Anton Krtsmary,
Musikfachlehrer an der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf.

Der Blinde in der Sage, im Märchen und in der Legende.

Von Blindenlehrer Ottokar Wanecek, Purkersdorf.

(Fortsetzung).

Der griechische Sänger Thamryas hielt sich würdig genug, die Musen im Gesang zu überwinden. Blindheit ist sein Lohn.

Anchises zeugte mit Venus, die sich in den schönen Jüngling verliebt hatte, am Flusse Simois unter der Gestalt einer Hirtin den Aeneas. Er sollte aber nicht sagen, daß Aeneas der Venus Sohn sei. Anchises hält das Schweigen nicht und Jupiter schleudert auf Bitten der Venus seinen Blitz auf ihn. Sie lenkt diesen aber, im letzten Augenblick ihrer Liebe zu ihm gedenkend, von seinem Leben ab, so daß er bloß ein Auge verliert.

Als Strafe für unersättlichen Geiz erscheint die Blindheit in der orientalischen Sage von Abdallah, die Rückert und Chamisso behandelt haben. (Siehe Bürklen: „Der Blinde im Spiegel morgenländischen Schrifttums," Zeitschrift für das österr. Blindenwesen 1917, Nr. 8, 9, 10, 11, 12).

Der bösen Stiefmutter im Märchen vom Aschenbrödel picken die Tauben die Augen aus.

Für die Schändung der Leiche der Penthesileia, der er ein Auge mit dem Speer ausstieß, wird Thersites, der schmähsüchtige, häßliche Grieche von Achilleus mit der Faust erschlagen.

Bemerkenswert ist auch, daß in der Sage Verbrecher an sich selbst Gericht üben, indem sie sich blenden. Erinnert sei hier an Golo im Märchen von Genofeva, der bei der Einsicht seiner Niedertracht zu dieser furchtbaren Selbststrafe schreitet. (Vergl. Hebbels „Genofeva"). Zu bekannt ist ferner die Geschichte des Oedipus, als daß sie hier des weiteren erörtert zu werden brauchte. (Hyg. fab. 67, Diod. Sicc. IV. 66). Erwähnt sei nur, daß der Blindheit in den ursprünglichen Fassungen der Sage nicht erwähnt wird. Erst die Tragiker verflochten sie mit dem beliebten Gegenstand.

Aber es wurden auch andere Motive der Selbstblendung gefunden als das Bewußtsein, eine schwere Schuld sühnen zu müssen. Von dem berühmten Philosophen Demokritos wird erzählt, daß er, um sich ganz den Betrachtungen widmen zu können, sich nicht nur in die Wohnungen der Toten zurückgezogen, sondern sich auch die Augen ausgerissen habe. Allerdings achtete man dabei des Widerspruches nicht, der sich ergeben mußte, wenn Demokrit auch dann noch ganz den Beobachtungen der Natur sein Leben weihen sollte. Blind in der Einsamkeit soll er zufrieden die Torheiten der Menschen belacht haben. (Aul. Gellius, N. Att. X. 17.)

Es ist wohl kaum ein Irrtum, wenn wir in der Fabel von Demokrit die griechisch heitere Fassung des tiefen Gedankens der Läuterung und des Entgehens sündiger Gelegenheiten, wie sie das Zusammenleben der Menschen bringt, durch die Blindheit sehen. Derselbe Gedanke ist's, der Christus sagen läßt: „Wenn Dich ein Auge ärgert, so reiße es aus", derselbe Gedanke, über den wir in der chinesischen Bearbeitung von Acvagoshas Buddha Carita (Buddhas Leben) lesen:

„Weit besser wär's, ihr bohrtet
Euch glühende Nägel in die beiden Augen
als das Ihr Lustgedanken in Euch hegtet
und einem Weibe nachsäht mit Verlangen
von schlechter Art."

Die Blindheit erscheint hier als wirksames Hilfsmittel zu einem asketischen Leben. Ähnliche Vorstellungen lassen Ottilie die Blindheit begehrenswerter erscheinen als das Licht. Hierüber Rückerts Gedicht:

Ottilie.

Von Friedrich Rückert.

Im Elsaß wohnt' ein Grafe, von Hohenburg genannt,
Durch Macht und großen Reichtum im ganzen Land bekannt:
Er hatte, was er mochte, Schlösser, Wälder, Knappen und Roß,
Auch eine schöne Hausfrau hatt' er auf seinem Schloß.

Er hätte selbst nichts wünschen mögen zu seinem Glück,
Es fehlte zu dem allen ihm nur ein einzig Stück,
Daß er kein Kind nicht hatte, des war sein Kummer groß,
Wem sollt' er hinterlassen seinen Reichtum und sein Schloß?

Und als um Ehesegen er nun zehn lange Jahr'
Dem Himmel angelegen, wollt er verzweifeln gar;
Da war ihm noch geboren im elften Jahr ein Kind;
Die Lust war halb verloren, denn von Geburt war's blind.

Es wuchs und wurde größer, so konnt' es leider nicht
Des Vaters Burgen und Schlösser sehn mit dem Augenlicht.
Es ward nach des Vaters Willen genannt Ottilie;
Da erwuchs es fromm im stillen, wie eine Lilie.

Wie eine blühende Lilie, die jeden, der sie schaut,
Erfreut und ihm gemahnet wie eine Gottesbraut,
Die mit ihren blinden Augen des Himmels reinstes Licht
Doch wohl in sich kann saugen, daß ihr kein Glück gebricht.

Da hatte doch der Vater nur diesen Wunsch allein,
Daß sehend möchte werden sein blindes Mägdelein;
Wenn sie das Licht des Tages mit Augen sollte sehn,
Er dachte, daß er zufrieden dann wollte zu Grabe gehn.

Da war zuletzt von Wünschen des Kindes Herz geschwellt,
Daß sie mit ihren Augen sehn dürfte diese Welt,
Von der all ihre Lieben bei Tag und auch bei Nacht
So wundervoll beschrieben alle die sichtbare Pracht.

Und als das Kind Ottilie ward vierzehn Jahre alt,
Und kam zur vollen Blüte jungfräulicher Gestalt:
Ward ihr der Wunsch erfüllet, das Wunderwerk geschah,
Daß sie vor sich enthüllet das Licht des Tages sah.

Sie sahe mit den Augen nun diese schöne Welt,
Die man der Blinden hatte so reizend vorgestellt;
Sie sah auch ihren Vater, seinen Reichtum und sein Schloß;
Seine Freude darüber war über die Maßen groß.

Doch ihre eigne Freude war an dem allem klein:
Sie kehrte ihre Blicke erst recht in sich hinein,
Oder kehrte sie aufwärts zu des Himmels Zelt,
Sie ließ nicht einen haften an aller dieser schönen Welt.

Der Vater aber machte nun seine Pläne gleich;
All auf und nieder dachte er hin durchs ganze Reich,
Wen er sollt' als Eidam führen in sein Haus:
Den allerreichsten und edelsten sucht' er dazu sich aus.

Und als sie eines Abends von ihrem Gebete kam,
Sprach er zu ihr: Erlesen ist dir ein Bräutigam.
Du sollst ihn zu empfangen, dich rüsten und schicken fein;
Denn morgen mit dem frühesten soll deine Hochzeit sein.

Wie sehr erschrak die Jungfrau, da sie das Wort vernahm!
Sie sprach bestürzt: Ich habe schon einen Bräutigam,
Und will, bei meinem Heile! stets haben diesen nur.
Da tat der zürnende Vater einen unerhörten Schwur.

Anblickt' er seine Tochter mit Augen voller Zorn:
Da stach so recht die sanfte durch Herz ein scharfer Dorn.
Sie wünschte, daß sie doch lieber geblieben wäre blind,
Als daß so seinen Vater sollte zürnen sehn ein Kind.

Sie floh in ihre Kammer vor ihres Vaters Zorn,
Und weinte aus den Augen von Tränen einen Born,
Sie sprach: O weh des Wunsches, daß ihn mir Gott verlieh;
Solang' ich blind gewesen, hab' ich geweinet nie.

Die Sterne Gottes schauten mild in der Jungfrau Jammer,
Es war als ob sie riefen: Komm aus der dunklen Kammer!
Sie schritt im tiefen Schweigen der Nacht aus dem Gemach,
Sie wußte nicht wohin sie ging, sie ging nur den Sternen nach.

Und als der helle Morgen auf Hohenburg nun kam,
Die Braut war fern geborgen vorm neuen Bräutigam.
Er kam auf hohem Rosse geritten im Morgenlicht,
Da war im ganzen Schlosse die Jungfrau zu finden nicht.

Dem Vater und dem Bräutigam ward's allen beiden jach:
Sie ritten mit klirrenden Sporen der entwichenen Jungfrau nach.
Hinzu nach der Stadt Offenburg im Preisgau den Weg sie nahmen;
Sie fanden sie da nirgends, wo sie vorüber kamen.

Und als der Tag sich neigte, wollten sie umzusehn,
Noch einen Berg aufreiten, und dann zur Herberg' gehn.
Da sahen sie auf dem Berge, hoch oben im Sonnenlicht,
Stehn die Jungfrau Ottilie mit verklärtem Angesicht.

Sie hielten eine Weile und wagten nicht zu nahn;
Dann sprengten sie die Steile des Berges rasch hinan.
Die Jungfrau Ottilie sah ihr Herreiten nicht;
Ob ihr die Augen blendete das Abendsonnenlicht?

Oder ob es thaten die Tränen, die ihr flossen?
Sie merkt' es nicht, bis sie nahten mit ihren lauten Rossen.
Da erkannte sie plötzlich, wie nah die Gefahr ihr sei,
Und tat empor zum Himmel einen hilferufenden Schrei.

Der Himmel kam zu Hilfe seiner erwählten Braut:
Vom Vater und vom Bräutigam ward das Wunder geschaut.
Sie schreckten auf ihren Rossen rückwärts um einen Schritt,
Als sich auftat der Boden und sie sanft hinunterglitt.

Die Erde, da sie also hatt' in ein schützend Grab
Die Jungfrau da geborgen, sich wieder zusammengab,
Daß auf derselbigen Stelle blieb keine weitere Spur
Als eine klare Quelle floß aus einer Spalte nur.

Die Quelle fließt noch heute, und ist im Lande bekannt;
Es ist auch der Ottilienberg derselbige Ort genannt.
Es soll für schwache Augen Stärkung die Quell' erteilen;
Man sagt, sie solle taugen, die Blindheit gar zu heilen.

Es stammt die Quell' aus Tränen solch einer Jungfrau ja,
Die selber blind gewesen und dann das Tagslicht sah.
Zu ihrem eignen Glücke hat sie es nicht gesehn;
Wir wünschen, daß es andern möge zum Glück geschehn.

(Fortsetzung folgt.)

Blindenwesen und Blindenfürsorge in Holland.

Herr Dr. Ludwig Cohn in Breslau, welcher, bekanntlich selbst blind, seit einer Reihe von Jahren eine rührige und sehr erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete des Blindenwesens in Deutschland entfaltet und im Laufe des Weltkrieges auf die Gestaltung der Kriegsblindenfürsorge höchst ersprießlich nach modernen Grundsätzen Einfluß genommen hat, ist auch bemüht, die Blindenwohlfahrtseinrichtungen fremder Länder kennen zu lernen. Nachdem er schon wiederholt die bestandene österreich-ungarische Monarchie besucht und in mehreren Städten daselbst sehr interessante Vorträge gehalten hatte, unternahm er in den Weihnachtsferien des Jahres 1917 eine Studienreise durch Holland, um auch dort Erfahrungen zu sammeln. Die Ergebnisse dieser Reise hat er in einem Berichte an den Kriegsverletztenfürsorge-Ausschuß der Provinz Schlesien, mit welchem er als Berufsberater für Kriegsblinde in Verbindung steht, zusammengefaßt, von welchem er mir eine Abschrift in Braille zugehen zu lassen so liebenswürdig war. Da dieser Bericht Vieles enthält, was auch für uns interessant und anregend ist, gebe ich ihn im Folgenden mit Zustimmung des Verfassers auszugsweise wieder.

Über die berufliche Ausbildung der Blinden:

„Während meines Aufenthaltes in Holland habe ich alle Anstalten und Einrichtungen besucht, welche der Ausbildung oder Beschäftigung Blinder dienen. Der Blindenunterricht bewegt sich in Holland in ebendemselben Rahmen, wie bei uns in Deutschland. Dem Anschauungsunterrichte wird in der Schule ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die beiden Landes-Blindenanstalten in Amsterdam (evangelisch) und Grave (katholisch) bilden ihre Arbeitszöglinge nur in den üblichen Blindenberufen aus und von beiden Instituten wurde mir übereinstimmend mitgeteilt, daß keiner der alten Blindenberufe imstande sei, den Blinden zu ernähren, wenn derselbe, ohne irgend einer Arbeitsorganisation anzugehören, auf den Ertrag seiner Arbeit allein angewiesen sein soll. Die Blindenanstalten selbst aber seien, da sie sich in der Hauptsache mit der schulmäßigen Ausbildung ihrer Zöglinge zu befassen haben, weder die geeigneten Arbeitsgeber noch die geeigneten Arbeitsvermittler. Daher lebt in Holland der überwiegend größere Teil der erwachsenen Blinden weniger vom Arbeitsertrag als vielmehr von Barunterstützungen.

In Amsterdam, wo mir Herr Dr. Belzer, der Direktor der Anstalt, in liebenswürdigster Weise Auskunft gab, fand ich einen blinden Portier, der alle Arbeiten, die seine Stellung fordert, gut und gewissenhaft leistet. Der Herr Direktor sagte mir, daß sich der Mann ganz ausgezeichnet bewähre und er nur raten kann, daß sich jede Blindenanstalt einen intelligenten Blinden für einen solchen Posten ausbilde. Ich habe gestaunt, mit welcher Sicherheit und Gewandtheit dieser Mann umhergeht und alles tut, was von ihm gefordert wird. In der Druckerei der Anstalt habe ich ein Druckverfahren gesehen, das meines Erachtens praktischer und billiger ist, als das bei uns übliche. Der Satz wird hier wie in der Druckerei für Sehende durch Matrizen hergestellt, (Metallklötzchen mit aufgeprägten Punktbuchstaben), in einen Rahmen gespannt und dann in die Presse getan. Der — blinde — Drucker bedient sich des üblichen Setzkastens und es war zum Staunen, mit welcher Gewandtheit und

Sicherheit er nach dem Abdrucken des Satzes jeden einzelnen Buchstaben in das für ihn bestimmte Kästchen zurückwarf.“

Nach einer Betrachtung über die Nutzanwendung, welche hieraus unter gewissen Voraussetzungen hinsichtlich der Verwendung von Blinden in Schwarzdruckereien möglicherweise gezogen werden könnten, sowie nach der Mitteilung, daß in der Amsterdamer Blindenanstalt neben einer Punkt-Zeitschrift auch eine solche in lateinischer Reliefschrift, deren Grösse etwa ein Drittel derjenigen der Braillezeichen beträgt, gesetzt wird, fährt Dr. Cohn fort:

„Als einzige neue Arbeit zeigte mir die Amsterdamer Anstalt die Anfertigung von Schuhen, auf welche ich weiter unten zurückkommen werde. In der katholischen Blindenanstalt Grave wird neben den üblichen Blindengewerben noch die Zigarrenmacherei betrieben und zwar werden hier Zigarren von ein- und derselben Sorte kleineren Formats und nicht besonders guter Qualität hergestellt. Ich habe Gelegenheit genommen, mit einem Zigarrenfabrikanten eingehend über Zigarrenmacherei als Blindenberuf zu sprechen, wobei ich besonderes Gewicht auf die Verarbeitung des Deckblattes legte; hierbei kommt es bekanntlich darauf an, daß das Deckblatt ohne Fehler ist, was der Blinde kaum wahrnehmen kann. Mir sagte nun jener Fabrikant, daß der Blinde als einwandfreier Arbeiter nur dann zu beschäftigen ist, wenn es sich, wie eben in Grave, um die Erzeugung ein- und derselben Sorte handelt, und wenn ihm, was in großen Betrieben der Fall ist, die Deckblätter von der Deckblatt-Maschine beschnitten übergeben werden. Diese Deckblätter sind dann fehlerfrei und der Blinde kann sie ohne weiteres verarbeiten. Aber auch in der Zigarrenindustrie kann der Blinde nur dann etwas verdienen, wenn er von einem größeren Unternehmen dauernd voll beschäftigt wird.

Ich fuhr auch nach Rotterdam, um mit dem Vorsitzenden der niederländischen Blindenvereinigung, Herrn Tewechel, zu sprechen. T., der im 30. Lebensjahr erblindet ist, war vorher in Holland und im überseeischen Ausland als Großkaufmann tätig und ist als Blinder von einer großen Plantagengesellschaft als Direktor angestellt worden; er leitet seinen großen Betrieb ganz selbständig, doch hat er noch einen zweiten Direktor zur Seite. Herr Tewechel ist Leiter des niederländischen Blindenvereins und wir haben ganz eingehend über die Erwerbstätigkeit der niederländischen Blinden gesprochen. Er bestätigte mir das, was mir Direktor Belzer schon gesagt hatte nnd erzählte, daß er daran arbeite, eine durchgreifende Besserung dadurch herbeizuführen, daß er die Blindenarbeit zentralisieren und durch eine laufende Staatshilfe subventionieren lassen wolle. Von dieser Maßregel verspreche er sich sehr viel. Eine Einrichtung, wie er sie für Rotterdam, Amsterdam und andere Städte des Königreiches plane, besteht schon in Utrecht. Ich fuhr daher dorthin, um mir dies näher anzusehen. Dort besteht ein Verein, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, Blinde unentgeltlich zu beschäftigen; er hat ein Haus gekauft und in demselben die verschiedenen Werkstätten für Blindengewerbe eingerichtet. Der Verein besorgt die Beschaffung des Materials und der Arbeitsaufträge, letztere durch besondere Angestellte. Außerdem läßt er auch auf Vorrat arbeiten und bringt die Ware durch selbständigen Verkauf zum Absatz. Die Blinden von Utrecht und Umgegend kommen morgens 9 Uhr dorthin und arbeiten

bis halb 5 Uhr nachmittags, mit einer halbstündigen Kaffeepause um 12 Uhr. Es werden Wochenlöhne gezahlt, und die Blinden haben sich nicht darum zu kümmern, ob ihre Arbeitsprodukte verkauft werden oder nicht. Die Einrichtung ist noch zu jung, als daß sie von einer langen Erfahrung sprechen könnte, aber sie läßt ihre Blinden so viel verdienen, daß die meisten ohne eine Barunterstützung ihr Auskommen finden. Für solche Institute wünscht Herr Tewechel eine laufende Staatsunterstützung, um den blinden Arbeiter so zu entlohnen, damit er von dem Ertrage seiner Arbeit leben kann. Das Institut in Utrecht lobt ganz besonders die frohe arbeitsfreudige Stimmung seiner Arbeiter und ist mit ihrem Fleiß und dem pünktlichen Erscheinen der Blinden sehr zufrieden. (Das ist nun allerdings eine Fürsorgemethode ältesten Stils, die auf dem üblichen rein humanitären Prinzipe beruht; da haben wir doch modernere Einrichtungen.)

Von Herrn Tewechel wurde ich auf das Invalidenhaus in Bronweeg bei Arnheim aufmerksam gemacht, in welchem die Invaliden der holländisch-indischen Armee untergebracht und beschäftigt werden; hier ist auch eine eigene Abteilung für Blinde. Ein Herr Stöcker, der lange Zeit in Indien gewesen ist, hat es sich zur Aufgabe gemacht, für das Wohl der in Bronweeg befindlichen Blinden zu sorgen. Ich begab mich mit Herrn Stöcker nach B. und fand dort fünf Blinde, von denen einige seit einem Jahre, einige seit zwei Jahren unter Stöckers Leitung gewerblich tätig sind. Herr Stöcker ist bemüht, immer neue Arbeitsgebiete zu finden und so die Tätigkeit des Blinden mannigfaltig zu fördern. Neben der großen Stroh- und Bastflechterei betreibt Herr Stöcker die feine Kunstflechterei mit geradezu vollendetem Resultate. Ich habe einen Untersatz für Teekannen aus Palmenbast mitgebracht, bei dem nicht nur die Bastfarbe, sondern auch die Fasernknüpfarbeit sauber und schön ausgeführt ist. Sodann läßt Herr Stöcker seine Leute die sogenannte Macramearbeit (Knüpfarbeit mit Perlgarn) machen, und es ist wirklich ganz wunderbar, mit welcher Exaktheit die Leute die anscheinend sehr schwierigen Muster beherrschen. In diese Macramesachen werden häufig größere und kleinere Perlen eingearbeitet. Überdies läßt Herr Stöcker auch die üblichen Holzperlenarbeiten (Serviettenbänder, Untersätze, Körbchen u. s. w.) anfertigen. Diese Arbeiten gehören sämtlich in das Gebiet des Kunstgewerbes und werden in Bronweeg in einer so schönen Ausführung hergestellt, daß sie gerne gekauft und als Luxusgegenstände gut bezahlt werden.

Das Wichtigste aber, was in Bronweeg geleistet wird, ist die Herstellung von Schuhen, wovon ich schon oben sprach. Hier handelt es sich tatsächlich um einen Beruf für Blinde, welcher überall, besonders in der Gegenwart mit dem besten Erfolg eingeführt werden kann. Herr St. war so liebenswürdig, mir durch einen seiner Arbeiter die Herstellung der Schuhe genau erklären und mich auch an einem Schuh arbeiten zu lassen. Es handelt sich um eine Arbeit mit Tuchstreifen, welche aus den Resten von Militärtuchen oder aus alten Uniformen gewonnen werden können. Diese Tuchstreifen werden in einer ganz besonderen, aber sehr einfach und leicht zu erlernenden Weise über Schuhleisten gespannt und dann in entsprechender Form behandelt. Ein solcher Schuh, der noch durch Futter oder eine eingearbeitete Sohle

verschönt werden kann, ist sehr haltbar und warm und ich bin überzeugt, daß, wenn wir hier diese Arbeit einführen würden, wir eine reichliche und sehr gut gelohnte Beschäftigung für unsere Kriegsblinden haben könnten. Diese Tätigkeit empfielt sich um so mehr. als es hierzu keiner besonderen Werkstätten bedarf. indem der Arbeiter nichts als seine Leisten, Stoffreste. ein paar Nägel, Nadel und Zwirn braucht."

Dr. Cohn erteilt dann einige Ratschläge, in welcher Weise für die Weiterverbreitung nnd Erlernung dieses Erwerbszweiges in Deutschland gesorgt werden könnte, warnt davor, sie bloß als Sport oder zur Unterhaltung zu betreiben, wünscht vielmehr, daß sie zu einem regelrechten Blindenberufe ausgestaltet werden sollte und macht noch auf eine sehr praktische Nähnadel für Blinde aufmerksam, die er bei dieser Gelegenheit kennen gelernt hat und die es den Blinden ermöglicht, ohne sehende Hilfe schnell und sicher einzufädeln. Was die Herstellungskosten der Schuhe anlangt, so sind sie angesichts der Billigkeit der Tuchabfälle. welche man vielleicht aus den Bekleidungsanstalten auch umsonst erhalten könnte, sehr niedrig. Direktor Dr. Belzer in Amsterdam veranschlagt sie für das Paar auf etwa 15—20 Pfennige, wogegen der Verkaufspreis in Holland das Sechsfache beträgt. „Um wie viel mehr", sagt Dr. Cohn, „heutzutage bei uns, wo wir mit der Lieferung warmer, haltbarer Schuhe für jedes Haus der Bevölkerung wirklich etwas wertvolles bieten könnten."

„Auf die Ausbildung blinder Maschienenschreiber wird in Holland nicht gerade viel Gewicht gelegt, es ist aber von einem Lehrer der Amsterdamer Anstalt eine sehr zweckmäßige Erfindung zur Ausbildung gemacht worden, nämlich durch die Zeichnung einer Hand, die für jeden Finger beider Hände diejenigen Buchstaben vermerkt. welche in den verschiedenen Tastenreihen geschrieben werden sollen. Auf diese Weise kann der Blinde, auch wenn er die Maschine nicht zur Verfügung hat, das Schreiben mit Fingersatz sehr gut üben.

Musik wird in den holländischen Blindenanstalten sehr gnt gepflegt und es gibt außerordentlich tüchtige blinde Organisten im Lande. Augenblicklich beschäftigt man sich mit der Frage, in welcher Weise und mit welchem Erfolge blinde Musiker in Orchestern unterzubringen wären.

Sehr interessant ist mir gewesen, daß ich in Holland eine ausgesprochene Abneigung fand, den Blinden in der Landwirtschaft zu beschäftigen oder anzusiedeln. Ich hatte geglaubt, in diesem Agrarlande, in welchem Garten- und Gemüsebau einen so breiten Raum einnimmt, könnte auch für die Blinden die Möglichkeit bestehen, daß sich Blinde in der Landwirtschaft betätigen. Herr Tewechel. mit dem ich auch über diese Angelegenheit eingehend sprach, kennt zwar blinde Landwirte, die auf eigener Scholle sitzen, die aber selbst meinen, Landwirtschaft käme für einen Blinden nur zur Unterhaltung in Betracht, während er zu einer ersprießlichen Tätigkeit außerhalb des Hauses in Feld und Gartenland garnicht oder nur ganz nebenbei zu verwenden wäre. Auch Herr Direktor Belzer sagte mir, daß diese Versuche, die selbst mit jüngeren Leuten auf diesem Gebiete angestellt wurden, immer fehl geschlagen wären."

Brünn, im Jänner 1919. Hofrat von Chlumecky.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Verschiedenes.

Eine Stiftung für kriegsblinde Offiziere. Rittmeister Prosper Piette v. Rivage und seine Gattin Alice haben dem Landesvereine vom Roten Kreuz für Niederösterreich ein Kapital von 50.000 Kronen Kriegsanleihe mit der Widmung für bedürftige kriegsblinde Offiziere deutschösterreichischer Nationalität übergeben. Die jeweils fälligen Zinsen dieses Widmungskapitals werden am 1. Februar und am 1. August jeden Jahres zur Auszahlung gebracht. Bewerber für die am 1. Februar fällig gewesenen Unterstützungen wollen ihre Gesuche bis 15. März l. J. an das Präsidium des Landesvereines vom Roten Kreuz für Niederösterreich, 1. Bezirk, Milchgasse 1, einsenden.

— Neue Systeme der Punktschrift. Die Hochschulbücherei für blinde Akademiker in Marburg a. d. L. läßt es sich angelegen sein, Punktschriftsysteme für fremdsprachige und solche wissenschaftiche Texte auszuarbeiten, für die bisher überhaupt keine oder doch wegen ihrer Mangelhaftigkeit nicht einheitlich angewandte Schriftsysteme vorliegen und hat auch bereits das hebräische, griechische und lateinische Punktschriftsystem fertiggestellt. Die Arbeiten der Kommission zur Ausarbeitung einer Punktschrift für mathematische, physikalische und chemische Texte nähern sich dem Abschluß. Das Resultat wird allen Interessenten auf Wunsch zur praktischen Erprobung in Punktschrift zugestellt. Etwaige Vorschläge für Abänderungen werden von der Marburger Geschäftsstelle entgegengenommen und der Kommission zur Begutachtung vorgelegt werden, bevor das neue System eingeführt wird, mit dessen Hilfe einige Lehrbücher, For melsammlungen sowie eine handliche dreistellige Logarithmentafel in Punktdruck verlegt werden sollen. Die Geschwindschriftsysteme von Zehme und Zakrewski (Berlin), sind zum privaten Gebrauch der Blinden in Punktdruck herausgegeben und gleichfalls von hier zu beziehen. Die zur Ausarbeitung einer Debattenkurzschrift gewählte Komission wird von allen, die das eine oder andere System erprobt haben, nach Jahresfrist Gutachten einholen, um eine möglichst breite Unterlage für ihre Enscheidung zu gewinnen. Die Arbeiten der Kommission zur Ausarbeitung einer Lautschrift sind noch nicht fertig.

— Vom türkischen Eulenspiegel des 14. Jahrhunderts Nasredin (bereits erwähnt in Nr. 8, 1917) wird folgender Schwank erzählt, der in ähnlicher Weise von Hans Sachs (Eulenspiegel und die Blinden. Siehe Nr. 6, 1916) verwertet wurde. Er betitelt sich:

Das Almosen. Eines Tages trat der lustige Nasredin aus der Moschee und fand vor der Tür drei Blinde, die ihn einer nach dem andern um ein Almosen baten. N. griff in die Tasche, merkte indes, daß er kein Geld bei sich habe. Da er jedoch auf seine Weise eine Wohltat verrichten wollte, sagte er: »Da habt ihr einen Piaster, teilt ihn unter euch.«

Die Blinden, in der Meinung, daß er das Geldstück irgend einem von ihnen in die Hand gedrückt, dankten dem Spender voller Freuden und flehten den Segen Allahs auf ihn herab.

»Nun wollen wir teilen«, nahm einer von ihnen das Wort. »Wer hat, lasse wechseln« sagte der andere. Jeder von ihnen aber versicherte; »Ich habe nichts; du mußt es haben.« »Nein, du!« Von Mißtrauen erfüllt, das sich allsogleich zur Wut steigerte, gerieten sie einander schließlich in die Haare und es entstand unter ihnen eine mörderische Prügelei.

Nasredin sah, abseits stehend, dem Treiben eine Weile belustigt zu, dann näherte er sich ihnen und sagte: »Aber warum haut ihr den so toll aufeinander?«

Da riefen sie alle zur gleichen Zeit: »Der ihn hat, und will den Piaster nicht teilen!»

»Oh weh, ich sehe er ist auf die Erde gefallen. Da will ich ihn zur Strafe für eure Rauflust doch lieber wieder einstecken«, sagte der lustige Bruder und ging lachend davon.

— Der erblindete Maler. Der französische Maler Degas war, nach einem an Entbehrungen reichen Leben, in seinem Alter noch Zeuge davon, wie seine Bilder fabelhaft hoch bezahlt wurden und es Mode wurde, für jeden Emporkömmlig, der sich als Kunstkenner fühlen wollte, einen »Degas« sein eigen zu nennen. Degas war schon erblindet, als er sich eines Tages bewegen ließ, eines seiner Jugendwerke, das für ungeheueres Geld in den Besitz eines Millionärs von gestern übergegangen war, wenn nicht zu besehen, so doch zu befühlen. Er strich mit den Fingerspitzen über das Bild hin, wunderte sich, mit wie dünnem Aufstrich er das Bild einst gemalt habe und sprach zu dem glücklichen Besitzer die Worte: »So wenig Farbe nur? Man hat Sie um ihr Geld betrogen, mein lieber Herr!«



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, April 1919. 4. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Der blinde Berto. Der Träger dieses Namens ist ein Pferd, das gemeinsam mit einigen sehenden Vertretern dieser Tiergattung eine gewisse Berümtheit erlangte. Der Pferdebesitzer K. Krall in Elberfeld machte vor Jahren die Öffentlichkeit mit einer Anzahl rechnender und denkender Pferde bekannt und glaubte damit die Denkfähigkeit der Tiere nachgewiesen zu haben. Seine Pferde vermochten mit schriftlich vorgehaltenen oder vorgesprochenen Zahlen zu rechnen, indem sie mittels Hufschlägen das Resultat angaben und zwar betätigten sie sich in allerlei Rechnungsarten, sogar im Wurzelziehen unter der Leitung ihres Lehrherrn mit großer Sicherheit. Sie verstanden es sogar, auf Fragen in Sätzen zu antworten, indem sie nach einem Klopfsystem Worte bekanntgaben, in denen merkwürdigerweise die Selbstlaute meistens ausblieben z. B. ig dnkn = ich denken, als was lebd hd sl = alles was lebt, hat Seele.

Hatte die Rechenfähigkeit der Pferde schon verblüfft, so mußte ihre Fähigkeit Reime zu finden, Spitznamen zu geben, ja sogar ihre eigene Denkfähigkeit zu behaupten, doch Zweifel inbezug auf die richtige Ausdeutung dieser Tatsachen erwecken. Die Angelegenheit fing an, die Wissenschaft zu beschäftigen, aber die rechnenden und denkenden Pferde vermochten den wissenschaftlichen Untersuchungen nicht Stand zu halten. Es stellte sich nämlich heraus, daß eine eigentliche Rechen- und Denkleistung den Elberfelder Pferden nicht zukommt, sondern daß bei ihren Klopfaussagen eine bewußte oder unbewußte Zeichengebung des menschlichen Fragestellers vorliegt. Zum Teil sind dies optische Zeichen (Kopf-, Hand- oder Augenbewegungen) zum Teil unwillkürliche akustische Zeichen, durch welche der Fragesteller den Tieren die richtigen Antworten unbewußt suggeriert. Eine entsprechende Antwort ist von den Tieren auch nur zu erhalten, wenn der Prüfende Frage und Antwort selbst kennt. Kennt der Herr diese nicht, so erfolgt eine Fehlantwort oder überhaupt keine. Staunenswert bleibt immerhin die Auffassungsfähigkeit der Tiere für eine ganz unauffällige Zeichengebung, die manchmal garnicht in der Absicht des Fragestellers liegt.

Das blinde Pferd Berto tat sich in den genannten Künsten ganz besonders hervor, denn es versagte selbst bei strengen Prüfungen niemals ganz und übertraf damit seine sehenden Kollegen bei weitem. Optische Zeichen konnten bei ihm nicht in Betracht kommen, es mußte seine Antworten aus akustischen und taktilen Zeichen (Zügelbewegungen) entnommen haben. Hat mit der wissenschaftlichen Nachprüfung die Theorie der Denkfähigkeit der Tiere auch Schiffbruch gelitten, so könnten doch weitere Versuche in mancher Hinsicht wertvolle Streiflichter über die Tierpsychologie werfen und der blinde Berto wäre hiefür ein ganz besonders interessantes Versuchsobjekt.

Briefkasten.

— Eine Reihe von Mitteilungen konnten in der vorliegenden Nummer nicht mehr untergebracht werden. Wir bitten daher unsere p. t. Mitarbeiter um Geduld.

ZEITSCHRIFT
FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE
BLINDENWESEN.

6. Jahrgang. Wien, April 1919. 4. Nummer.

»**Die Musik ist blind, die Bildhauerkunst taub, die Malerei stumm.**« (Fr. Hebbel).

Das Grammophon im Musikunterrichte der Blinden.

Das Grammophon ist heute noch ein mehr gefürchtetes als gesuchtes Musikinstrument. Als Prachtgrammophon spreizt es sich protzig in Prunkgemächern, führt ein zweifelhaftes Halbweltdasein in rauchigen Wirtschaften und wird in Familienkreisen nur selten mit Geschmack gehandhabt. Und dennoch hat es einen großen volkserzieherischen Beruf, der nur langsam erkannt und ausgenützt wird.

In Schulen hat es schon seinen Mund geöffnet, wenigstens zu Sprechübungen im fremdsprachigen Unterricht. In unseren Blindenanstalten finden wir es als beliebtes Unterhaltungsmittel und geschickt ausgewählte Musikvorträge von tadellosen Platten finden an unseren blinden Zöglingen entzückte Zuhörer. Daß derartige Vorführungen auch auf den musikalischen Sinn der Blinden fördernd einzuwirken vermögen, wird ohne Rückhalt auch von jenen zugegeben, die am Grammophon im allgemeinen keinen Gefallen zu finden vermögen. Den Wert oder Unwert des Grammophons für den Musikunterricht der Blinden darzuzustellen wurde bisher von keiner Seite unternommen. Es dürfte daher von Nutzen sein, einmal etwas über die Möglichkeiten der Verwendung dieses Universalinstrumentes für den Musikunterricht — natürlich auch für Blinde und wir denken sogar für diese in erster Linie — zu hören. Wir folgen zu diesem Zwecke dem in den „Stimmen der Zeit“ (Mai 1916) veröffentlicht Aufsatze „Der Bildungswert des Grammophons“ von Stanislaus von D u n i n - B o r k o w s k i indem wir jenen Teil, wiedergeben, der sich auf Musikdarbietungen dieses Instrumentes bezieht.

Für musikalische Darbietungen — heißt es da — eignet sich die Sprechmaschine am besten. Das Leben und die Wirklichkeit kann sie natürlich bei weitem nicht ersetzen. Aber auch darin liegt ein lehrreiches Moment. Der Lehrer wird auf die veränderte Klangfarbe der Geige hinweisen; er wird mit Interesse beobachten lassen, wie bei einigen Tönen ein Mittelding zwischen Flöte und Klarinette herausklingt, während tiefere Lagen den Violinton weit richtiger wiedergeben. Getragene Stücke, wie Schuberts „Ave Maria", Schumanns „Träumerei", Roffs Cawatine, alte Menuetten und Gavotten, selbst noch Kompositionen von Drdla und Sarasate, ermöglichen, von Künstlern wie Vecsey, Kubelik und Burmester gespielt, einen wirklichen Genuß: reine Virtuosenstücke, mögen sie auch von solchen ersten Größen vorgetragen sein, sind ziemlich unleidlich anzuhören. Ungewöhnliche Schwierigkeiten stellen sich bei Cellovorträgen ein. Man muß lange und geduldig suchen, bis verhältnismäßig so lichtvolle Aufnahmen, wie „Caro mio Ben", das „Ave Maria" und Schuberts „Ständchen" von Helking gespielt (Ankerplatten) auftauchen. Am wenigsten befriedigt das Klavier. Gewiß kann man auch hier die wunderbare Technik d' Alberts und Paderewskis bewundern und pädagogisch verwerten, aber die Kraft des Spieles, die Schönheit des Anschlages und die Klangfarbe der tiefen Lagen kommen nicht zu voller Geltung. Flöte und Kornett klingen gut, Schaustückchen mit Glockenspiel, Xylophon, Kunstpfeifern gelingen recht schön.

Am bekanntesten sind die Orchesterdarbietungen, Militärkapellen rauschen ganz lustig und musikalisch vorüber, während die Streichorchesterplatten mit Auswahl zu genießen sind. Einfachere Zusammenstellungen klingen ziemlich rein, voll und in einigermaßen gesonderten Klangfarben der einzelnen Instrumente aus dem Trichter, verwickelte Tonmassen aber verwirren sich, stoßen die führenden Instrumente mit herzlosem Ungestüm in einen vereinsamten Vordergrund und verurteilen die Begleitung zu einem demütigen, allgemein unmusikalischen Gebrumm. Es gibt Ausnahmen, auch viele Ausnahmen bei der riesigen Auswahl, so zumal die Aufnahmen des Berliner Philharmonischen Orchester (Odeon) und die des Neuen Symphonie-Orchesters und des Neuen Tonkünstler-Orchesters (Grammophon), aber auf diesem Gebiete muß der Käufer alles prüfen und mehrmals anhören, bevor er zugreift. Man hat jetzt neue Methoden der Aufnahme, die eine weit gerechtere Verteilung der einzelnen Orchesterstimmen ermöglichen; die Ausführung scheint aber durch den Krieg aufgehalten worden zu sein.

Der oben erwähnte Mißstand beleidigt bei Symphonien, die eine ganz deutliche Scheidung der einzelnen Instrumentengruppen fordern, bis zur unerträglichen Qual. Man hat abzuhelfen gewußt, indem man das Orchester stark verminderte. Es gibt Platten für die ganze fünfte und sechste Symphonie Beethovens, Mozarts Es-Dur- und G-Moll-Symphonie, Vater Haydns Kindersymphonie und die mit dem Paukenschlag. Sie klingen ganz nett, man kann an ihnen die Eigenart dieser musikalischen Gattung gut erklären, vermag sich aber des Eindruckes einer Miniaturmusik nicht ganz zu erwehren.

Quartette und Trios dagegen bieten sich fast tadellos, Alle Odeon-Aufnahmen und Klingler-Streichquartetts sind gelungen. Leider versuchte

man es bisher nur mit einigen Variationen, Menuetten und Scherzos aus Werken Beethovens, Mozarts, Haydns und Schuberts. Eine unverkürzte Wiedergabe der berühmtesten Streichquartette wäre überaus lohnend und lehrreich. Recht schön hören sich auch das Renard-Trio und die Berliner-Trio-Vereinigung (Dessau, Mayer-Mahr, Heinrich Grünfeld) auf den Grammophonplatten an. Bedauerlicherweise sind es auch hier nur wenige Sätze, die zur Aufnahme kamen.

Die größten Gesangskünstler hielten es nicht unter ihrer Würde, ihre Stimme in der Sprechmaschine zu verewigen, und bezeugen selbst zu wiederholten Malen, daß sie mit der Wiedergabe sehr zufrieden sind. Wenn irgendwo, so muß auf diesem Gebiet, will man pädagogisch wirken, jede falsche Sparsamkeit überwunden werden und nur die besten Instrumente und vollkommensten Platten zur Wahl kommen. Die Firmen stellen ungerechte Forderungen an den Käufer, wenn sie von ihm verlangen, daß er eine Platte von vornherein fest erwirbt oder gleich zugreift nach dem einmaligen Anhören im Geschäft. Eine rühmliche Ausnahme macht die Odeongesellschaft, welche unverkäufliche Musterplatten herstellt und sie jedem Kunden auf Verlangen ins Haus ohne Verpflichtung schickt. Die Geschäfte entschuldigen sich wohl und gewiß mit Recht mit dem hochnasigen Geizkoller steinreicher Musikprotzen, die sich Dutzende von teuren Platten zu musikalischen Intermezzos lukullischer Abendgesellschaften mit gnädiger Handbewegung leihen lassen, um sie nach getaner Arbeit und eingestrichenem Lob in Begleitung eines höchst ungnädigen Bedientenbescheids zurückzuschicken. Der Kaufmann muß denn doch seine Kunden kennen. Auch täten unsere Grammophongesellschaften hierzulande gut daran, das Beispiel einiger ausländischer Firmen nachzuahmen und einen Einheitspreis einzuführen, um so den Liebhabern künstlerischer Platten die Möglichkeit guter Vorführungen zu erleichtern. Das wäre auch der einzige Weg, das Grammophon in größerem Maßstab pädagogisch zu verwerten. Die Preise der Kunstaufnahmen in der Grammophongesellschaft sind unverhältnismäßig hoch.

Welchen Lerngewinn kann die Sprechmaschine für die Musikgeschichte blieten! Denken wir nur an die Entwicklung der Arie. Die italienische Schule, die unserem Mozart die ersten Vorbilder reichte, die Durchdringung von Drama und Musik bei Gluck, die ungemein einheitliche und originelle Entwicklung der französischen Oper, die langsame Beeinflußung der italienischen Arie durch deutsche und französische Vorbilder, die verschlungenen Wege, die von Marschner, Weber und Meyerbeer zu Richard Wagner führen, die wunderbare Geburt der Arie aus der Fülle des Orchesters in einigen Kompositionen von Richard Strauß, das schafft schon mehrere lehrreiche Musikstunden. Um aber die Linie vollkommen zeichnen zu können, müßten die Aufnahmen weit planmäßiger geschehen. So fehlt die alte italienische Oper ganz. Nur wenige alte Lieder stehen in den Katalogen. Außer dem unschön gesungenen, berühmten „Caro mio Ben" von Giordano sind nur zwei gut vorgetragene Lieder Pergolesis zur Verfügung. Von den Arie antiche etwa von von Leuto, Falconieri, Cesti, Stradella, Bassani, Scarlatti ist keine vertreten. Nach einer Arie aus Haydns Opern sucht man vergebens. Auch Bachs, Händels, Haydns, Mendelsohns Oratorien sind ganz stiefmütterlich

behandelt. Glucks Neuschöpfung läßt sich an den spärlichen Beispielen nicht deutlich nachweisen. Der zum Verständnis Wagners unentbehrliche Marschner taucht ein- oder zweimal ganz schüchtern auf. Solche pädagogische Wünsche ließen sich noch sehr vervielfältigen. Auch hier hat uns die Ausländerei mitgespielt. Aus Bizets „Carmen" hat man an 300 Aufnahmen, aus dem „Barbier von Bagdad" von Peter Cornelius und Webers „Euryanthe" je 6; Gluck gehören 12 Nummern Donizetti an 100.

Eine ganze deutsche Oper ist für die Sprechmaschine noch nie aufgenommen worden. An zusammenhängenden Scenen muß man sich mit „Lohengrins" drittem Akt begnügen. Dagegen ist Gounods „Margarete" als Ganzes zu haben. Außerdem nur noch der oberflächliche Einakter Mascagnis „Cavalleria rusticana" und Leoncavallos musikalisch sehr ungleichmäßiger „Bajazzo".

Trotzdem lassen sich schon jetzt mit dem vorhandenen Material lehrreiche Vorführungen abspielen. Das Charakteristische in der Musik der verschiedenen Völker tritt vollkommen deutlich hervor, wenn man sorgfältig gewählte Reihen von Arien aus den berühmtesten Weltopern hintereinander zu Gehör bringt. Diese Eigenarten prägen sich besser ein, sobald man das Volkslied mit dem Kunstlied und dem dramatischen Gesang in Vergleich bringt.

Auch die Verwandschaft von Sprache, Akzent, Wortbild und Musik läßt sich greifbar und lehrreich nachweisen. Französische Arien in der eigenen Sprache und gleich darauf deutsch gesungen, urdeutsche Weisen wie Lieder aus den „Meistersingern", in beiden Sprachen vorgetragen, ergeben die schlagendsten Unterschiede. Doch gibt es hier auch ein neutrales Gebiet; man versuche es nur mit Lohengrins Gralserzählung deutsch und französisch.

Die italienische Oper ist so reich vertreten, daß die Auswahl keine Schwierigkeiten bietet. Zudem haben auf diesem Felde die berühmtesten Sänger ihre Stimme geliehen. Am lohnendsten wird es sein, die Entwicklung Verdis auf breiter Linie darzulegen. Die französichen und deutschen Elemente bei diesem allmählichen Emporsteigen lassen sich deutlich nachweisen. Lehrreich ist es auch, die grellen Wirkungen Mascagnis und Leoncavallos mit der auserlesenen Musik Puccinis zu vergleichen. Hier wie in der deutschen Oper wird sich Gelegenheit bieten, Wert und Unwert, Ernst und Liederlichkeit des Textes ins richtige Licht zu stellen. Die Musik vermag einen nichtssagenden oder sogar einen häßlichen Text zu verklären und in einem Meer von Schönheit ertränken, wie bei Mozart, sie kann aber auch seine Entartung unterstreichen, wie leider nur zu häufig bei Richard Strauß.

In der italienischen und französischen Musik ist es leichter, den Zusammenhang von Volks- und Kunstmusik, Musik und Volkscharakter nachzuweisen, als in der deutschen. Es ist deshalb von Vorteil, dort den Anfang zu machen. Die Vorführungen fremder Musik sollen aber zur gründlichsten Einführung in die deutsche Kunst hinüberleiten. Diese erfaßt das Wesen und die Abgründe der Musik, ihren absoluten

Charakter am tiefsten, sprengt die nationalen Grenzen weit energischer als die romanische Kunst. Aber deutsches Wesen, Fühlen und Denken arbeitet und glüht in deutscher Musik, und das nachzuweisen, ist im höchsten Grad erzieherisch.

Zwei- und Dreigesänge, Vier- und Sechsgesänge bieten der Aufnahme weit größere Schwierigkeiten als der Eingesang. Mächtige Sammelszenen mit Chor sind am heikelsten. Nur zu leicht verschwimmt der Chor im Nebel oder hallt ersterbend aus schier unendlichen Entfernungen weit hinter einer alles beherrschenden Einzelstimme, wie z. B. im „Pater noster“ des Chores der Westminsterabtei. Daß man aber bei richtiger Verteilung und Mäßigung der Stimmen hübsche Erfolge erzielen kann, beweist unter anderem die schöne Kinderszene aus Kienzls „Evangelimann“ „Selig sind, die Verfolgung leiden“, Terzett und Chor aus dem „Freischütz“, „O diese Sonne“, das „Salem aleikum“ aus dem zweiten Akt des „Barbier von Bagdad“ von Cornelius und in hervorragender Weise einige Platten mit Verdis „Miserere“ aus dem „Troubadour“. Auch die Vorführungen des Kölner Domchores und des Chores von St. Stephan in Wien sind recht gut. Der schrecklichste der Schrecken ist aber ein Attentat auf „Sicut reversus“ von Palästrina. Einiges geht vorläufig noch über die Leistungsfähigkeit der Sprechmaschine hinaus. Sie sollte uns nicht die Wolfsschluchtszene aus dem „Freischütz“ und den Zusammenhang aus dem zweiten Akt von „Tannhäuser“ „Erbarme dich mein“ verleiden. Die berühmten Massengesänge aus „Carmen“ eignen sich nicht sonderlich für das Grammophon, und es beweist geringes Verständnis für die Eigenart der Sprechmaschine, wenn man diese Stücke nur deshalb so häufig aufnimmt, weil sie auf der Bühne beliebt sind.

Auch auf diesem Gebiet stehen übrigens Verbesserungen in Aussicht, und sie werden gewiß mit Sorgfalt durchgeführt, wenn die kaufende Welt sich entschließt, statt Lärm Kunst zu verlangen.

Der Blinde in der Sage, im Märchen und in der Legende.

Von Blindenlehrer Ottokar Wanecek, Purkersdorf.

(Fortsetzung und Schluß).

Andere Sagen lassen die Blendung als Kriegslist erscheinen. So blendet Odysseus den einäugigen Cyclopen Polyphem, indem er ihm einen glühenden Pfahl in's Auge treibt. (Hom. Odys. I. 189, 297; Serv. ad. Virg. Aen. III. 636).

Idomeneus vermag Alcathous, den Sohn des Ansyetus, beim Sturm auf Troia zu erlegen, weil Neptun diesen blendet. (Homer, Hesiod).

Die Philister suchen Simson unschädlich zu machen, indem sie ihm die Augen ausstachen. Darüber erzählt das Buch der Richter 16, 21.: „Da ergriffen ihn die Philister und stachen ihm die Augen aus und führten ihn mit Ketten gefesselt nach Gaza, schlossen ihn in das Gefängnis und ließen ihn Mühlen drehn.“

Im kleinen Rosengarten wird erzählt, welche Mühe Dietrich von Bern bei der Überwindung des Zwergkönigs Laurin hatte, da dieser

Nacht vor seine Blicke zaubert. Erst ein Zauberring vermag die Dunkelheit zu bannen.

Nicht immer begnügt sich die Sage mit der rein äußerlichen Wiedergabe des Gesichtes als des Zeichens der ausgleichenden Gerechtigkeit. Die uralte, höchst bedeutsame Sage von Thassilo von Bayern stellt einen inneren Sieg des Geblendeten über den Richter dar.

Der Herzog Thassilo v. Bayern empörte sich gegen Kaiser Karl den Großen, nachdem er eine Zeit lang in Freundschaft mit ihm gelebt hatte. Eine schöne Frau trug die Schuld. Dem erzürnten Kaiser gelang es, den Empörer gefangen zu nehmen. Er ließ ihn blenden, zum Mönch scheren und der aller Güter Beraubte flüchtete sich in die Abtei Kremsmünster, die er schon vor Jahren dem Andenken seines Sohnes, der dort auf der Jagd dem Zahn eines Ebers zum Opfer gefallen war, errichtet hatte. Nach vielen Jahren übernachtete Karl in dieser Abtei und begab sich des Nachts allein in die Kirche. Da sah er, wie ein Engel einen alten blinden Mann zum Altar führte. Der Kaiser wollte seinen Augen nicht trauen und bat den Abt des Klosters, die nächste Nacht mit ihm zu wachen. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich und der Abt berichtete seinem Herrn, daß dieser Alte der einstige Herzog Thassilo von Bayern sei. In der Erkenntnis, daß man auch seinen Feind nicht zu streng strafen dürfe und daß der Himmel barmherziger gewesen war als er, fiel der Kaiser dem armen Alten zu Füßen und beide versöhnten sich am Ende ihres Lebens.

Alcander, ein vornehmer Jüngling in Sparta, der mit Lykurgs Neuerungen nicht einverstanden war, schlug dem Gesetzgeber während eines Straßentumultes ein Auge aus. Das Volk lieferte ihn dem Verwundeten aus, der den Übeltäter aber gütlich und freundlich behandelte und dadurch von seiner edlen Gesinnung Zeugnis gab.

In dieser Reihe ist auch die Sage vom blinden Lautner zu nennen, die in der Arbeit Direktor Bürklens über die Blindenführerhunde erzählt wird. (Zeitschrift für das österr. Blindenwesen, 1918, 4).

Von Interesse sind auch die Ansichten der Sage über das Verhalten beim Blindwerden. Dem Sehenden erscheint, wie auch Schiller im Tell ausspricht, oft die Blindheit schrecklicher als der Tod. Kein Wunder also, daß die Sage selbst Sesostris, den großen Ägypterkönig ob seiner Erblindung so verzweifeln läßt, daß er sein Leben zerbricht.

Demgegenüber steht aber das Ertragen dieses Schicksalsschlages als Gottesdienst, wie es, ganz aus dem Geiste der Mystik geboren, die Legende der Adelheid von Scharembeke erzählt. Diese selige Zisterzienserin aus Brabant, gestorben 1250, wurde, wie ein gleichzeitiger Berichterstatter erzählt, vom Aussatz befallen. Sie verlor das rechte Auge. Diesen Verlust opferte sie für den kürzlich erwählten deutschen König Wilhelm von Holland auf, damit Gott ihn erleuchte. Nicht lange darnach erblindete sie auch auf dem linken Auge. Ergebungsvoll nahm sie diese neue Prüfung hin als Leidensopfer für den Franzosenkönig Ludwig IX., der eben damals seinen Kreuzzug unternommen hatte. (Vergleiche Dr. Wilhelm Oehl, die deutsche Mystik. Gral 1908).

Eigenartig ist, daß Blinde, die unschuldig, weil unwissend, ein Unheil angerichtet haben, in der Sage nicht losgesprochen werden. So wird Hödur, der auf Anstiften Lokis auf Balder den todbringenden Pfeil geschleudert hat, von Wali, Odhins jüngstem Sohn, gerichtet.

Nicht zuletzt erkennen verwandte Erzählungen, daß die Blindheit zu falschen Beschuldigungen gegen den Blinden ausgenützt wird. Diese Erkenntnis spiegelt eine Fabel aus dem indischen Hitopadesa, einer Sammlung von Erzählungen und Sprüchen, die der Dichter Narajana, der im Zeitraum vom 2. Jahrhundert vor bis zum 6. Jahrhundert nach Christi gelebt haben kann, verfaßt hat. Es ist die Fabel vom blinden Geier, der durch Schicksalstücke seine Augen verloren hat und auf einem großen Feigenbaum an der Ganga wohnte. Von den mitleidigen Vögeln wird er gefüttert mit den Überresten ihrer Mahlzeiten. — Blindenlos. Einem Kater erweist er sich mißtrauisch, doch wird er von dessen frommen Reden getäuscht und von ihm betrogen. — Wieder Blindenlos. Und der Blinde wird anstatt des tückischen Katers getötet, welch letzterer den anderen Vögeln des Feigenbaumes, den Wohltätern des Geiers, die Jungen gefressen hat.

Hier sei auch vermerkt, daß die Mahabharata, das große indische Heldengedicht, den Kampf zwischen den 5 Pandusöhnen und den 100 Söhnen des blinden Dhritaraschtra erzählt. Der nähere Inhalt ist mir leider nicht zugänglich gewesen.

Auch mit Einäuigigen beschäftigt sich die Sage mehrfach. Erinnert sei an die Cyclopen, ferner an das sagenhafte scythische Volk der Arimaspen. Hagen von Tronje, der finstere Recke, erscheint, einäugig, wie der gewaltige Göttervater Odhin. Die griechische Sage erzählt von Caeculus, den Erbauer Pränestes, der seinen Namen von caecus = blind hat wegen der ungewöhnlichen Kleinheit seiner Augäpfel.

Manch tiefen, lebenswahren Zug aus dem Schicksal des Blinden finden wir so in den Dichtungen der Völker verwoben. Sie beweisen uns, wie klar die Intuition der Volksseele die Verhältnisse zu erfassen vermag. Nicht zuletzt spricht das warme Herz der Menschheit mit und macht den Blinden zum Symbol der Armut und der Leiden. Vielleicht ist das folgende Gedicht, das meine Ausführungen abschließen soll, aus einem ähnlichen im Volksmäßigen wurzelnden Gefühl zu erklären. Seinen Verfasser konnte ich nicht ermitteln.

Der blinde Knabe.

Mit der Harfe, mit dem Stabe
Reiste jüngst ein blinder Knabe
Durch das Land der Gastlichkeit:
Und besang in frohem Mute
An den Orten, wo er ruhte,
Gottes Huld und Herrlichkeit.

Und die fromme Milda sah
Seine Blindheit und vernahm
Seines Liedes Klang, der nah
Zu ihr von dem Wege kam.

Und sie rief den kleinen Sänger,
Öffnend ihm des Hauses Tor,
Sprechend: „Komm und singe länger
Mir und meinen Schwestern vor!“
Und der kleine Sänger nickte
Freundlich ihr und trat hinein,
Und die gute Magd erquickte
Liebreich ihn mit Brot und Wein.

Da mit einem Male schlägt
Er die Augen groß empor,
Und ein goldner Schimmer legt
Sich um seines Hauptes Flor,
Und anstatt der Silberlahne
Seiner Harfe, wallet ihm
In der Hand die Siegesfahne,
Das Panier des Seraphim.
Höher schwebend im Erscheinen,
Redet lächelnd er sie an:
„Was Du tatest diesem Kleinen,
Sieh' das hast Du mir getan!“

Druckfehlerberichtigung,

In der Februarnummer finden sich in dem Aufsatze: »Der Blinde in der Sage im Märchen und in der Legende« zwei Druckfehler bei Eigennamen. Seite 1077 ist statt Sawitoi Sawitri, Seite 1080 statt Meroyn Merope zu lesen.

Sendschreiben des „Blindenfreundes“ über die Neugestaltung des deutschösterreichischen Blindenwesens.

In Nr. 2 des „Blindenfreundes“ (1919) hat sich ein ungenannt gebliebener reichsdeutscher Fachmann über die von uns in Nr. 12 unserer „Zeitschrift“ (1918) veröffentlichten „Grundzüge zur Neugestaltung unseres Blindenwesens“ ausgesprochen, im allgemeinen nicht in zustimmendem Sinne, denn als Mensch und Reichsdeutscher beantwortet er die Frage, ob man auch in Deutschland auf eine Neugestaltung der Blindenpflege auf sozialer Grundlage durch den Staat dringen soll, mit einem klaren „Nein“.

Betrachten wir die Gründe dieser Ablehnung. Der Sendschreiber sagt über die Grundzüge: „Bei der Forderung nach der sozialen Grundlage für die Neugestaltung des Blindenwesens ist also von dem Gedanken ausgegangen, daß die Volksgemeinschaft der alleinige Träger aller Pflichten und Lasten dieser Einrichtungen für die Blinden sein soll, und daß die Staatsbehörden als Beauftragte dieser im demokratischen Sinne geleiteten Volksgemeinschaft, die Organe einzusetzen hat, die zur Durchführung dieser staatlichen Maßnahmen erforderlich sind. Diese Organe sollen auf demokratischer Grnndlage eingerichtet werden und die Aufgabe haben, die ungesäumte Durchführung der Fürsorge für sämtliche Blinde — Kriegsblinde mit eingeschlossen — zu bewirken.“ Der Schreiber findet nach den Verhältnissen in Deutschland, daß die bisher am Blinden-

werke beteiligten Faktoren „Staat, Land und Privatwohltätigkeit" durchaus Gleichwertiges leisteten, so daß man nicht wünschen oder fordern müßte, die gesamte Blindenpflege möge künftig nur in einer Hand, in der des Staates ruhen. Im Gegenteil, ich glaube im Namen aller deutschen Blindenlehrer, die eine derartige Teilung der Blindenfürsorgearbeit aus Erfahrung kennen, es aussprechen zu dürfen, daß die Ergänzung der behördlichen Blindenpflege durch die freie Liebestätigkeit privater Vereine und Gesellschalten sich als ein Vorzug erweist, den wir um keinen Preis aufgeben möchten."

Die Auffassung des Schreibers geht also dahin, als verlangten wir in Österreich von unserer Staatsleitung unter Ausschaltung aller anderer Faktoren, selbst der Privatwohltätigkeit, eine diktatorische und ausschließliche Übernahme des Blindenwerkes. Diese Auffassung hätte bei aufmerksamem Lesen der „Grundzüge" nicht aufkommen können, denn in denselben wird nicht nur vom Staat, sondern auch von Ländern und Gemeinden, also allen Stellen gesprochen, in denen sich die Allgemeinheit verkörpert und die Fortwirkung der Privatwohltätigkeit wird besonders erwähnt. Wenn unsere Stellung zum Staate nochmals erläutert werden soll, so ist sie folgende: Bisher waren — in Deutschland allerdings weniger als bei uns — Blindenbildung und Blindenfürsorge fast nur Angelegenheiten der Privatwohltätigkeit, während sie eine soziale Aufgabe der berufenen Stellen hätten sein sollen. Aus dieser Anschauung sind alle aufgestellten Forderungen hervorgegangen, um dem gegenwärtigen, die Blinden beschämenden und unwürdigen Zustand ein Ende zu machen. Von der Staatsleitung verlangen wir als berufenste Stellung die oberste Führung und die Erfüllung aller restlichen Bedürfnisse, die von Land und Gemeinde nicht erfüllt werden können. Der privaten Mildtätigkeit ist dadurch keinerlei Schranke gesetzt. Wenn in Deutschland diese Wünsche nicht so scharf hervortreten, so liegt dies wohl daran, daß sich die dortige Staatsregierung ihrer Pflicht schon früher bewußt geworden ist. Daß aber auch dort noch die Notwendigkeit nach staatlichen Einrichtungen besteht, ersehen wir aus der an anderer Stelle berührten Beratung der „Heilpädagogischen Vereinigung in Hamburg."

Der Sendschreiber findet aber auch, daß die Fassung der Aufgabe in den „Grundzügen" die Ausübung eines Zwanges einschließt, „des Zwanges für die Blinden — für sämtliche Blinden — sich dieser Fürsorge zu unterwerfen." Er verteidigt die Blinden mit besonderer Wärme gegen diesen Zwang und will ihre Freiheit und Menschenwürde durch gesetzliche Maßnahmen nicht angetastet sehen. Er geht darin — irgendwelcher Befürchtungen wegen — wohl zu weit. Nun, jede Gesellschaftsordnung und jede gesetzliche Maßnahme bedeutet einen Zwang, den aber kein Staatsbürger, welcher der Segnungen dieser Ordnung teilhaftig werden will, ablehnen darf. Die „Freiheit des Blinden, sein Leben nach seinem oder seiner Eltern Willen zu gestalten" müßte selbst bei einer ausschließlich staatlichen Blindenfürsorge, von der übrigens keine Rede ist, ebenso unangetastet bleiben wie bei jedem sehenden Mitbürger. Ob die „Macht des Gedankens" hinreicht, gesetzliche Maßnahmen zur Blindenbildung und Fürsorge überflüssig zu machen, möchten wir bezweifeln, wenn diese Macht auch viel zur Erfüllung der gestellten Aufgaben beizutragen vermag.

Fast scheint es, als hätte der Sendschreiber aus unseren „Grundzügen“ Dinge herausgelesen, die ihm zu derartigen Befürchtungen Anlaß geben. Wir können ihn diesbezüglich beruhigen, denn wir sind uns bei Abfassung der „Grundzüge“ sicher bewußt gewesen, von welchen Voraussetzungen wir ausgehen und welche Folgen die Durchführung unserer Forderungen haben muß. Uns ist der Blinde ein Teil des Volkes, dem die Allgemeinheit Bildungs- und Lebensmöglichkeit schaffen muß, nicht nur nach den Geboten der Nächstenliebe und Mildtätigkeit, sondern auch kraft seiner Menschenrechte. Diese Forderung kann nur durch die Allgemeinheit restlos erfüllt werden und dazu haben wir sie in unserem Österreich aufgerufen.

Heilpädagogik in der Lehrerakademie in Wien.

Mit der Ernennung des bisherigen Leiters des pädogogisch-psychologischen Laboratoriums an der n. ö. Landes-Lehrerakademie in Wien Dr. Willibald Kammel zum Direktor der Lehrerakademie verwirklichen sich weitgehende Pläne dieses hervorragenden Schulmannes. Bereits zu Beginn des kommenden Schuljahres wird das genannte Laboratorium zu einem Institut für Jugendkunde ausgestaltet und werden folgende Seminarien in demselben errichtet: 1. Seminar für das gesamte Gebiet der Heimatkunde, 2. Seminar für Kunstpädagogik, 3. Seminar für Arbeitsschulbewegung, 4. Seminar für Heilpädagogik. Dieses Seminar soll sich nicht nur mit der Heranbildung von Hilfsschullehrern bei schwachbegabten und schwachsinnigen Kindern beschäftigen, sondern es knüpft sich daran auch die Hoffnung, die Erziehungs- und Unterrichtskunde der Vier- und Dreisinnigen (blinder, taubstummer und taubstummblinder Kinder) in entsprechender Weise berücksichtigt zu sehen. Damit könnte ein Mittelpunkt für die Aus- und Weiterbildung von Lehrern dieser Kinder geschaffen und die bisher so stark vernachlässigte wissenschaftliche Behandlung dieses Gebietes in fruchtbare Bahnen geleitet werden.

Eine diesbezügliche Anregung des „Zentralvereines für das österr. Blindenwesen“ an die Direktion der n. ö. Landes-Lehrenakademie wurde von derselben herzlichst begrüßt und versichert, dem Blindenwesen die ihr gebührende Pflege zuteil werden zu lassen. Zu diesem Zwecke erscheint es notwendig, einen Arbeitsplan für unser Teilgebiet der Heilpädagogik auszuarbeiten und eine Anzahl von Dozenten namhaft zu machen, die für die Vorträge an der Akademie in Betracht kämen.

Wir richten daher an alle Fachkollegen die Aufforderung, sich für diese Aufgabe vorzubereiten und die Übernahme von Vorträgen an der n. ö. Landes-Lehrerakademie dem „Zentralverein“ schon in nächster Zeit anzumelden.

Mit Vorbehalt einer entsprechenden Änderung bezw. Ergänzung empfehlen wir die Wahl folgender Vorträge: 1. Die Entwicklung der Blindenbildung und Blindenfürsorge (allgemein). 2. Die Entwicklung der deutschen und österreichischen Blindenbildung und Blindenfürsorge. 3. Die Psychologie des jugendlichen und erwachsenen Blinden. 4. Das

Anschauungs- und Arbeitsprinzip im Blindenunterricht. 5. Die Entwicklung der Blindenschrift und das System der Punktschrift. 6. Das Tastlesen der Punktschrift. 7. Lehr- und Lernmittel im Blindenunterricht. 8. Die musikalische Ausbildung des Blinden. 9. Beziehungen zwischen dem Unterrichte Voll- und Viersinniger. 10. Das schwachsichtige Kind in seiner Stellung zum Unterrichte der Sehenden und Blinden. 11. Unterricht und Erziehung taubblinder Kinder. 12. Die Bedeutung der experimentellen Pädagogik für Blindenunterricht und Blindenerziehung.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Pläne des unermüdlichen Akademiedirektors Dr. Kammel einen vollen Erfolg zeitigen werden. An uns Blindenpädagogen wird es liegen, auf diesem Neuboden das Beste zur Förderung der eigenen Sache zu leisten.

Erfreulich ist es, von ähnlichen Bestrebungen aus Hamburg zu hören. Herr H. Peyer, Inspektor der Blindenanstalt dortselbst übermittelt uns hierüber nachstehenden Bericht.

Heilpädagogische Vereinigung in Hamburg.

Die Lehrkräfte der Blindenanstalt, der Taubstummenanstalt, der Schwerhörigenschule, der Sonderklassen für Sprachkranke und der Alsterdorfer Anstalten für Schwachsinnige haben sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, um die Interessen ihrer Schulen und Schüler besser vertreten zu können. Ferner will die Vereinigung die Aufmerksamkeit der Lehrer, Ärzte und Eltern in erhöhtem Maße für die Sonderschulen gewinnen und allen Interessenten mit fachmännischem Rate zur Seite stehen. Da die Verfügungen des Arbeiter- und Soldatenrates trotz der Beratung durch den Lehrerrat sich nicht kurzerhand ohne grossen Schaden auf die Sonderschulen anwenden lassen, erstrebt sie fachmännische Vertretung im Lehrerrat.

Die Leitung der Vereinigung liegt in den Händen eines Ausschusses, dem von jedem Kollegium ein Vertreter angehört. In den ersten Versammlungen standen zur Beratung: Die Notwendigkeit der Einrichtung von staatlichen Kindergärten und Vorschulklassen für die Abnormen, ihre Einbeziehung und die der Fortbildungsschule in das Schulzwangsgesetz, die Notwendigkeit von Sonderklassen für Schwachsichtige, die Heilpädagogik in der Lehrerbildung.

Die Ergebnisse der Verhandlungen werden der Oberschulbehörde unterbreitet, die dieser Arbeitsgemeinschaft lebhaftes Interesse entgegenbringt.

Aus den Anstalten.

— Privat-Blindenlehranstalt Linz. Der bisherige Fachlehrer an dieser Anstalt Herr Josef Baumgartner wurde vom ob.-öst. Landesausschuße über Vorschlag des bischöflichen Ordinariates in Linz mit Dekret vom 10. Februar 1919 zum definitiven Fachlehrer an dieser Anstalt ernannt.

Als Hospitantin der Elementarklasse wurde Fräulein Sidonie Schütz (blind) durch den Herrn Landesschulinspektor Dr. Franz Rimmer zugelassen, die den Lehrgang der Fröbelstiftung des Fröbelschen Erziehungsvereines in Dresden von 1909—1910 besuchte und die Abschlußprüfung daselbst machte.

Mit Erlaß vom 4. März 1919 Z. 1647 hat die Landesregierung für Slovenien der Direktion der Priat-Blindenlehranstalt in Linz den Dank mit der Bitte ausgesprochen, für die slovenischen Blinden noch forthin Sorge tragen zu wollen.

Die Anstaltsdirektion hat bereits vor Jahren und zuletzt 1918 der erwähnten Regierung eingehende Vorschläge über die Errichtung einer Blindenanstalt in Laibach erstattete, die dann einer Beratung unterzogen werden.

Aus den Vereinen.

— Verein zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinder in Wien VIII. Der Verein versendet seinen Rechenschaftsbericht für das Jahr 1918, aus dem wir Folgendes entnehmen. Bei der am 9. April d. J. stattgefundenen Hauptversammlung wurde Präsident P. M. Hersan wiedergewählt und erreichte damit das vierzigste Jahr seiner Zugehörigkeit zur Direktion, wofür ihm unter allseitiger Zustimmung der herzlichste Dank mit den aufrichtigsten Wünschen für sein weiteres Wohlergehen ausgedrückt wurde.

Die so lange Beendigung des Krieges hatte die erhofften Erleichterungen in der Versorgung mit den notwendigsten Dingen nicht im Gefolge und so blieben in der vom Vereine erhaltenen Anstalt große Schwierigkeiten in dieser Hinsicht auch weiter bestehen; immerhin blieb diese aber von dem gewaltigen Umschwunge, der sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens vollzogen hatte, unberührt. In der Anstalt waren am Schlusse des Jahres 1918 35 männliche und 50 weibliche Blinde untergebracht. Leider war eine größere Zahl von Todesfällen unter den Pfleglingen zu verzeichnen. Die Ursache war in der Mehrzahl der Fälle Altersschwäche. Direktor O. H. Stoklaska wandte seine ganze Kraft dem Bestreben zu, für eine entsprechende Verpflegung der blinden Hausinsassen zu sorgen und wurde darin von den Herren Vizebürgermeister Rain, Stadtrat, Dechant und Marktamtsdirektor Bauer werktätig unterstützt. Die Gemeinde Wien und der n. ö. Landesrat erhöhten die Verpflegsbeiträge für die von ihnen gestifteten Pfleglingsplätze von 680 K auf 1280 K. Die Beschäftigung der Zöglinge konnte nur in beschränktem Maße aufrecht erhalten werden.

— Humanitärer Blindenverein »Lindenbund« in Wien. Dem in letzter Nummer veröffentlichten Bericht des Vereines ist noch nachzutragen, daß in der letzten Generalversammlung folgender Vorstand gewählt wurde: Franz Gelbenegger, Obmann; Otto Reiter, Stellvertreter; Franz Kotek, Schriftführer; Paula Czech, Rechnungsführerin; Anton Czech, Kassier; Franz Bernhart, Anton Hönigsberger, Martin Krist und Franz Rumbold, Ausschüsse.

— Humanitärer Geselligkeitsklub »Die Freunde der Blinden« in Wien V. Genannter Klub hat im Jahre 1914 mit Beginn des Weltkrieges wegen Masseneinrückung seiner Mitglieder seine Tätigkeit eingestellt. Nun haben mehr als 20 Mitglieder die dem Klub noch verblieben sind, beschlossen, die Wiederinangriffnahme der Tätigkeit zur Durchführung zu bringen. Der Verein hielt am Donnerstag den 20. Februar l. J. in der Vereinskanzlei des Blindenunterstützungsvereines »Die Purkersdorfer« in Wien, V., Nikolsdorfergasse 42 seine achte ordentliche Generalversammlung ab, bei der 28 Mitglieder anwesend waren. Auf der Tagesordnung stand: Die Neuwahl der Klubleitung, Bericht über die fernere Tätigkeit und die Ziele des Klubs, Anträge der Mitglieder, die Neuwahl wurde per Zuruf durchgeführt. Es wurden gewählt: Zum Obmann W. Birnbaum, zum Obmannstellvertreter F. Uhl, zum 1. Kassier E. Tschauner, zum 2. Kassier L. Brandstetter, zum 1. Schriftführer K. Reiter, zum 2. Schriftführer F. Bartosch jun., zu Rechnungsprüfern F. Hermann, und A. Schwarzinger, als Ausschußmitglieder Frau A. Jänner, Frau H. Jaitner, Frl. M. Bartosch und Frl. J. Bartosch, Lehrerin.

Für unsere Kriegsblinden.

Die Arbeit eines kriegblinden Offiziers. Von Hauptmann Rudolf Ritter von Jedina ist im Verlage der Manzschen Buchhandlung in Wien ein kurzer Grundriß des Völkerrechtes in seinen Beziehungen zum Landkrieg erschie-

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

nen. Der Verfasser bezeichnet es als sein Streben, das Kriegsrecht zu schildern, wie es sich einem Truppenoffizier darstellt, Anhaltspunkte für die richtige Beurteilung der Kriegsereignisse zu geben und das Verständnis der Friedensverhandlungen zu erleichtern. Dieser Aufgabe ist er auch gerecht geworden. Das Büchlein wird vielen willkommen sein, weil es eine knappe und dabei klare Fassung aller Völkerrechtsgrundsätze und eine übersichtliche Anordnung des Stoffes bringt. Es ist eine Dissertationsarbeit und um so verdienstlicher, als Hauptmann v. Jedina bei einem Kampfe an der Isonzofront das Augenlicht völlig verloren hat und ihm das Quellenmaterial erst in Blindenschrift zugänglich gemacht werden mußte.

— Kriegsblindenheim in Wien XIII. Zu den Befürchtungen der daselbst untergebrachten Kriegsblinden, wegen Kompetenzschwierigkeiten ihre Verpflegung zu verlieren, teilt das Staatsamt für soziale Verwaltung mit, daß die zur Fortführung des gesicherten Betriebes des Kriegsblindenheims erforderlichen Mittel dem Staatsamt für soziale Verwaltung bis einschließlich 31. März l. J. zur Verfügung gestellt wurden. Auch über diesen Zeitpunkt hinaus wird das Staatsamt dafür Vorsorge treffen, daß bis zur Klärung der Frage, welchem Ressort die Kosten der Erhaltung des Kriegsblindenheims obliegen, keine Unterbrechung des geordneten Betriebes in dieser Wohlfahrtseinrichtung eintritt.

Eine Wiener Zeitung nimmt diese Vorgänge zum Anlasse, folgendes Gedicht, das wir lediglich als Zeitdokument wiedergeben, zu veröffentlichen.

Die Kriegsblinden.

Sie sind in ew'ge Nacht gesunken. — Der Frühlingssonne goldne Funken — Erstrahlen ihnen nimmermehr, — Der Tag ist ihnen schwarz und leer. — Sie sehen nicht der Wiese Maienpracht, — Des Waldes grüne Zaubernacht, — Die Berge hoch und lichtumflossen. — Das Heimatdorf, in Blüten eingeschlossen. — Im Frieden fiel es keinem ein, — Ein Mörder und Soldat zu sein. — Der Kaiser aber frug nicht lange — Und stellte sie dem blut'gen Zwange — Der Mann kennt seinen Kaiser nicht — Und opfert ihm sein Augenlicht. — Er weiß nicht, was der Kaiser will, — Erblindet für ihn sanft und still. — Er wird als braves Landeskind — Dressiert und für den Ksiser blind. — Der Kaiser saß in seinem Schloß. — Den Landsturmmann traf ein Geschoß. -- Der Kaiser wurde fortgetrieben, — Die Blinden sind im Land geblieben. — Wer wird jetzt für die armen Blinden — Noch Mitleid oder Nahrung gnden? — Der Sehende hat nichts zu essen, — Da ist der Blinde bald vergessen. — Wer sehen kann, sagt sich geschwind: — Ich bin viel lieber tot als blind.« — Doch kommt die Probe, dann erheben — Die Blinden auch ihr Recht zu leben. — Die Kreatur durchgellt ein Schrei: — »Nur leben, leben! Wie es sei« — Der Blinde lebIt an seinem Stabe, — Tot ist man lang genug im Grabe. — Laßt nur die Liebe ihn umfächeln, — Dann lernt sogar der Blinde lächeln! — Seid ihm behilflich, treu und gut, — So findet auch der Blinde Mut, — Sein armes Dasein auszuleben — Und nach dem innern Licht zu streben. — Verlangt nicht alles von dem Staat! — Er weiß sich selbst noch keinen Rat. — Von Amt zu Amt stößt er die Blinden. — Will sich nicht durch Verpflichtung binden. — Er hat nach allen Ungewitern — Noch sehr viel Sehende zu füttern, — Die tief besorgt um ihre Pfründen — Nichts opfern können unsern Blinden. — Drum soll der Einzelne der Armen — Ermunternd, hilfreich sich erbarmen. — Führt zum Beruf sie und zum Werke, — Daß Arbeit ihre Seelen stärke! — Laßt sie nicht darben, murren, betteln, — Tief grollend ihre Kraft verzetteln! — Vergeßt die schuldlos Blinden nicht! — Seid dankbar eurem eig'nen Licht! — Dem Blinden Zuversicht gewähren, — Ist Sonnendienst, heißt selbst euch ehren. r. g.

— Veranstaltung. Oberstleutnant Josef Patzak hat im Baumgartner Kasino ein Tanzkränzchen veranstaltet und das gesamte bedeutende Reinerträgnis dem Blindenarbeiterheime und Kriegsblindenheime in Wien-Baumgatren zugeführt.

Mitteilung.

— Zentralverein für das österreichische Blindenwesen. Die p. t, Ausschußmitglieder werden zu der am Freitag, den 25. April, 4 Uhr, in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Wien VIII., Josefstädterstraße 80, stattfindenden Ausschußsitzung höflichst eingeladen. Tagesordnung: Blindenfürsorgekommission im Staatsamte für soziale Verwaltung. Seminar für Heilpädagogik an der n. ö. Landes-Lehrerakademie. Laufende Angelegenheiten.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden.

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, Mai 1919. 5. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Die Blinden in Japan und China. Eine ganz eigentümliche Entwicklung nahm das Blindenwesen im Lande der aufgehenden Sonne, in Japan, wie dies übereinstimmend in verschiedenen Berichten geschildert wird. Seit dem Jahre 885, bis zu welcher Zeit sie ein elendes Dasein fristeten, bildeten die Blinden dort eine eigene hochstehende Kaste, weil dem Mikado ein blinder Prinz geboren wurde. Mit dreißig Jahren wurde derselbe zum Gouverneur von drei Provinzen ernannt, zu deren Regierung er sich mit blinden Beamten umgab; auch nach seinem Tode wurden zahlreiche Ämter von Blinden verwaltet, bis 1180 der Bürgerkrieg dem ein Ende machte. Seitdem verfiel ihr Ansehen, doch blieben sie im Besitze wichtiger Privilegien, unter denen das einträglichste war, daß bei der Geburt, bei der Heirat und anderen Familienfesten sie ein Geschenk beanspruchen durften. Um Ungleichheiten zu vermeiden, mußte ein Blinder nach 3 Tagen weiterziehen. Die Blinden hatten ferner ein Vorrecht auf die Ausübung der Musik, der Massage, und der Nadelpunktur, die darin besteht, daß an kranken Körperstellen zahlreiche feine Nadelstiche in die Haut zur Ableitung angebracht werden. Der Japaner liebt nach dem Bade, nach körperlichen Anstrengungen und zur Behandlung die Massage sehr, mit welcher deshalb zahlreiche Menschen Beschäftigung finden. Die regelrechte Ausübung dieser Handgriffe verlangt anatomische Kenntnisse, in denen die Blinden geprüft werden. Wer sich in Musik auszeichnete, konnte noch höhere Grade erreichen, über deren Erteilung besonders berühmte Blinde zu bestimmen hatten. Die geprüften Blinden durften auch heiraten, aber nur sehende Frauen, eine Erlaubnis, die für die meisten Fälle unbedenklich ist, da Blindheit sich nur relativ selten vererbt.

Viele Spätererblindete suchten als Erzähler, als Dichter oder Wahrsager ihr Brot. So war in Japan das Los der Blinden auch damals noch wesentlich besser, als in Europa. Allein das Vorrecht auf die genannten Berufe wurde verloren, und seitdem sich jeder Japaner mit ihnen beschäftigen darf, sind die Blinden bald zurückgedrängt worden. So ist ein Aufschwung erst wieder erfolgt, als mit dem Eindringen der europäischen Kultur, besonders auf Anregung der Missionäre, sich dann in Japan eine ähnliche Blindenfürsorge und ein Blindenunterricht einzurichten begann, wie Europa und die Vereinigten Staaten von Nordamerika sie besitzen.

In China haben schon seit alter Zeit Schulen bestanden, in welchen Blinde zu Scharen ausgebildet wurden. Ein Teil von ihnen fand auf diese Weise Beschäftigung, die Mehrzahl lebte im Elend. Seit 1880 hat der Schotte Muray eine besondere Blindenmission gebildet, welche hauptsächlich den männlichen Blinden dient. Eine deutsche Gesellschaft mit dem Sitze in Hildesheim hat sich besonders der bis dahin der Prostitution verfallenen blinden Mädchen angenommen.

Th. Axenfeld.



6. Jahrgang. Wien, Mai 1919. 5. Nummer.

Das große Resultat des Unterrichtes ist ein Verstand mit richtigem Vermögen zum Unterscheiden, mit freier Kraft zum Tun: der große Schulmeister ist die Praxis.

(Thomas Carlye.)

Vom Holzarbeits-Unterricht.

Von Hauptlehrer Fr. Demal in Purkersdorf.

Der Wert des Handfertigkeits-Unterrichtes für Blinde wird wohl von keinem Fachmanne mehr angezweifelt. Die Erhöhung der Handgeschicklichkeit, die Erweckung und Erhaltung des Tätigkeitstriebes, Gewöhnung an Ordnung und Genauigkeit, Stärkung von Selbstvertrauen und Selbständigkeit und vieles andere sind die Früchte dieses bei den Kindern überdies sehr beliebten Unterrichtes. Dasselbe gilt natürlich auch von dem einen Zweig des Handfertigkeits-Unterrichtes, von dem wir in diesen Zeilen sprechen wollen, vom Unterrichte in Holzarbeiten, der aber gegen die anderen Handfertigkeitsfächer überdies noch darum im Vorteil ist, weil er mehr als die übrigen den praktischen Bedürfnissen des späteren Lebens im allgemeinen dient und auch jene Handgriffe vorübt, die für die nachmalige Erlernung eines Handwerkes von großem Nutzen sind. So wird, um nur einiges anzuführen, dem späteren Bürstenbinder die Übung im Schraubeneindrehen vonstatten kommen, dem Korbflechter die Fertigkeit im Schneiden und Hobeln von Leisten und Brettern, um daraus das Gerippe für Gartenmöbel u. dgl. zusammenzustellen, dem Klavierstimmer die genannten und noch andere Fertigkeiten, wie z. B. Schnitzen und Leimen, um kleine Reparaturen vornehmen zu können.

Der Zweck dieser Zeilen ist aber nicht die Begründung der Berechtigung eines Holzarbeits-Unterrichtes, die ja unbestritten ist, sondern

es sollen hier praktische, in vieljähriger Unterrichtserteilung erworbene Erfahrungen mitgeteilt werden. Dadurch möge dem jungen Lehrer das Tappen auf unbekanntem Gebiete und manche bittere Enttäuschung möglichst erspart bleiben und der ältere Fachgenosse angeregt werden, sich ebenfalls über die seinerseits gemachten Beobachtungen zu äußern.

Von der Aufstellung eines Lehrganges will ich, wenigstens für diesmal, absehen, da solche, recht gut brauchbare ohnehin bestehen („Lehrgang für den Unterricht in Holzarbeiten in den Blindenanstalten“ von J. Dietrich und G. Köhler, Dresden, „Der Handfertigkeitsunterricht in der Blindenschule“, Vortrag von N. Görner auf dem VII. Blindenlehrer-Kongreß); außerdem richtet sich die Stoffverteilung allzusehr nach den jeweiligen Bedürfnissen verschiedener Anstalten, z. B. nach der Anzahl der für diesen Unterricht herangezogenen Altersstufen und der zur Verfügung stehenden Stundenzahl.

Doch sind meines Erachtens folgende Grundsätze zu beachten, soll der Unterricht Ersprießliches leisten:

1. An dem Unterricht nehmen mindestens die vier ältesten Jahrgänge der die Schule besuchenden Zöglinge teil.

2. Für jede Stufe beträgt die wöchentliche Unterrichtszeit mindestens zwei, zusammenhängend zu erteilende Stunden.

3. Die Schülerzahl darf für jede Lehrkraft höchstens sechs betragen.

4. Die methodische Anordnung des Unterrichtsstoffes richtet sich nach den Werkzeugen, d. h. nach der Schwierigkeit ihrer Handhabung.

5. Es werden nur die einfachsten Handgriffe dafür aber gründlich gelehrt; auf Vollständigkeit, etwa Unterweisung in schwierigen Tischlerarbeiten, muß verzichtet werden.

Zur Begründung der vorstehenden Punkte:

1. Der Holzarbeitsunterricht setzt erst mit den ältesten Jahrgängen ein, da er körperlich anstrengender ist und auch mehr Geschicklichkeit verlangt als die anderen Handfertigkeiten, diese ihn also vorbereiten helfen sollen. Er soll aber in mindestens vier Jahrgängen betrieben werden, weil nur bei ausgiebiger und mehrjähriger Übungszeit die Gewähr besteht, daß die Zöglinge durch ihn in ihrer Handgeschicklichkeit tatsächlich gefördert werden.

2. Wie schon die Erfahrungen des täglichen Lebens beweisen, braucht man zur Verrichtung jeder Handarbeit meist mehr Zeit als man veranschlägt — „man richtet wenig aus“ —, umsomehr blinde Schüler, die auch in den einfachsten, von sehenden Kindern durch bloßes Absehen erlernten Handgriffen unterwiesen werden müssen und die bei der Vollführung vieler Arbeiten zum Ersatze der Augen erst zeitraubender Vorbereitungen bedürfen. Es sind daher mindestens zwei wöchentliche Stunden zu erteilen und zwar als Doppelstunde, damit

das Arbeiten im Fluß bleibt und keine unnötige Zeit für zweimaliges Vorbereiten und Einräumen vergeudet wird. — Bei geringer Schülerzahl können auch aus Ersparungsrücksichten zwei Altersstufen zu einer Gruppe zusammengefaßt werden, doch ohne Schädigung des folgenden Grundsatzes.

3. Die Forderung, nicht mehr als sechs Schüler gleichzeitig zu unterrichten, ist wohl gerechtfertigt, wenn man bedenkt, wie manuell ungeschickt doch viele Blinde sind, daß wir Schüler haben, von denen jeder einzelne allein einen Lehrer benötigte und daß wir auch diese wirklich fördern wollen.

Auch bei nur sechs Schülern hat der Lehrer gerade bei diesem Unterricht eine Unsumme von Arbeit zu leisten: Die Festsetzung der Arbeit für jeden einzelnen, die Verteilung des Arbeitsmaterials, die praktische Unterweisung eines jeden einzelnen und fortwährende Kontrolle und Hilfeleistung beim Arbeitsfortgange. Eine größere Schülerzahl könnte nur dann angenommen werden, wenn man den Unterricht als Massenunterricht auffaßt. Leider ist er praktisch nicht durchführbar: Weist man auch anfangs allen Schülern die gleiche Arbeit zu, so werden schon nach einigen Stunden die einen voreilen, die andern zurückbleiben und man hat eben dann, will man keine Art der Schüler schädigen, mehr oder weniger Einzelunterricht zu betreiben.

4. Beim Handfertigkeitsunterricht Sehender ist der Lehrstoff meist nach der Beschaffenheit des Materials angeordnet, so daß z. B. zuerst längere Zeit Arbeiten mit schmalen, dann mit breiten Leisten u. s. f. ausgeführt werden, wobei zur Herstellung eines Gegenstandes gleichzeitig mehrere Werkzeuge verwendet werden. Dieser Vorgang ist für uns nicht zu empfehlen. Da unsere Pfleglinge von daheim so gut wie keine Kenntnisse über Werkzeuge mitbringen, auch meist sehr unbeholfen sind, so bleibt der richtige Vorgang nur der: Es ist die Handhabung nur eines Werkzeuges so lange zu üben (an bloßen Übungsarbeiten und wirklichen Erzeugnissen), bis alle Schüler damit vertraut sind, dann tritt ein zweites dazu u. s. f.

5. Bei der Auswahl der Arbeiten wollen wir bedenken, daß es schon unter Sehenden genug gibt, die nicht die geringste Eignung und daher auch keine Liebe für Handfertigkeiten besitzen; dasselbe gilt in erhöhtem Maße von den Blinden: Viele sind eben keine „Bastler" und werden es auch nie. Bei dieser Art von Schülern muß man das Lehrziel möglichst tief setzen. Aber auch bei allen übrigen wollen wir in unseren Forderungen höchst bescheiden sein, wollen wir nicht bittere Enttäuschungen erleben. Die Schranke des Nichtsehens ist einmal da und bleibt bestehen. Freilich gelingt es oft (durch allerlei Hilfsmittel und Kunstgriffe) den Blinden dahin zu bringen, daß er fast unmöglich scheinende Arbeiten vollbringt; aber wird er sie auch dann daheim, ohne teure Hilfsapparate und ohne fremde Hilfe, ausführen können?

Wir wollen daher bescheiden sein und schon im Vorhinein auf Kunstwerke unserer Schüler verzichten. Wecken und erhalten wir in ihnen den Tätigkeitstrieb und das Selbstvertrauen, befähigen wir sie zur Ausführung der gebräuchlichsten im Haushalte vorkommenden Handgriffe und wir haben genug getan. Es ist besser, der junge,

blinde Mann ist ein tüchtiger Brennholzschneider. als er macht schlechte Zinken und Zapfen! „Liebe Frau Kemeter mach' sie lieber Hemeter!"

Einige zweckmäßige Arbeiten mögen angeführt werden: Bloße Übungsarbeiten an wertlosem Material. Ausbessern und Herstellen einfacher Spielsachen. Verfertigung von Lehrmitteln in einfacher Form. besonders für Naturlehre (z. B. Schrotwage. Wage, verschiedene Stative, Keil. schiefe Ebene. Haspel, Winde. Mühlräder mit Hammerwerk u. dgl.. Windräder mit Klappergeräusch. Knallbüchsen. Holz-Tonleiter. elektr. Pendel. Elektrophor. Isolierschemel. Elektromagnet). Unterweisung in Handgriffen, wie sie das Leben tagtäglich fordert: Nägel herausziehen und gerade klopfen. vernagelte und verschraubte Kisten öffnen. Nägel einschlagen in Holz und Mauer, Vergipsen von Löchern. das Hantieren mit Draht und Blech. Schneiden von Brennholz. Spalten von kleinem Unterzündholz. Ausbessern von Haus- und Gartengeräten (z. B. Leimen verschiedener Sachen. Verkeilen wackeliger Hammer- und Schaufelstiele. Erneuerung von Rechenzähnen u. dgl.). Verfertigung einfacher Gegenstände für Haus und Garten. z. B. Kleiderrechen. verschiedene Kistchen und Kästchen. Schemel. Feldsessel. Gartenbänke und -Tische. Setzhölzer. Blumenstäbe. Rosenstöcke. Schattengitter. Werkzeugstiele. Nistkästchen. Vogelfutterhäuschen. Hühner- und Hasenställe und vieles andere.

Nun wollen wir über den Gebrauch der wichtigsten Werkzeuge reden und diese dabei in der Aufeinanderfolge anführen. in der sie zweckmäßig im Unterrichte auftreten.

1. Der Hammer. Er dient zum Einschlagen und Geradeklopfen von Nägeln, wenn er mit einer Klaue versehen ist. auch zum Nägelziehen.

Beim Nägeleinschlagen ist der Hammer zuerst ganz kurz zu nehmen und der Nagel vorerst durch ganz leichte Schläge mit der Schmalseite des Hammers festzudrücken. Hierauf sind kräftige Schläge zu führen, aber stets streng lotrecht und mit der vollen Hammerfläche. Nach je 2 bis 3 Schlägen ist der Gang des Nagels zu kontrollieren. Trotz der angegebenen Arbeitsweise bleibt doch das Nägeleinschlagen für Blinde eine böse Sache: Entweder zerspringt das Holz oder der Nagel bricht an der Seite durch oder er verbiegt sich: daher beste Vorbeugung: Stets vorbohren!

Zum Geradeklopfen von Nägeln und Draht gehört eine Unterlage von hartem Holz oder noch besser von Eisen.

Ein echter Tischlerhammer hat wohl keine Klaue. jedoch jeder Haushaltungshammer. Man schaffe nur letztere an. da damit das Nagelziehen wegen des langen Hebelarmes viel leichter geht als mit der Zange. Nur hat man (wie auch bei der Zange) unter den Stützpunkt ein Blech oder Brettchen zu legen, um den Gegenstand nicht durch Druck zu verletzen.

2. Der Drillbohrer. Der beste Bohrer für Blinde. da er am sichersten lotrechte Löcher erzeugt. Seine Handhabung ist auch für Blinde riesig leicht. Die Stelle. an der gebohrt werden soll. wird zuerst durch einen Spitzbohrer bezeichnet. da sonst der Schüler beim Beginn des Bohrens leicht mit dem Gerät ausgleitet und dann eine falsche Stelle anbohrt. Beim Bohren hat man nur auf wirklich lotrechte Haltung des Bohrers zu achten und keinerlei Druck auszuüben. Das Herausziehen

des Bohrers geschieht nicht etwa durch starkes Reißen oder herumwackeln (denn dadurch bleibt der Bohreinsatz entweder im Holz stecken oder er bricht gar ab), sondern man bewegt den Schieber sehr rasch (ruckweise) nach aufwärts, läßt ihn dann von selbst heruntergleiten und wiederholt dies einigemale.

3. Die Beiß- oder Nagelzange verwendet man fast nur zum Herausziehen von Nägeln. Dabei sind folgende Fälle möglich, die im praktischen Leben oft genug vorkommen:

a) Der Nagel steht noch ein Stück heraus: dann ist er sehr leicht zu fassen und die Hantierung selbstverständlich.

b) Der Nagel hat sich beim Einschlagen verbogen und wurde einfach umgeschlagen und, um den Fehler möglichst ungeschehen, d. h. nicht bemerkbar zu machen, mit zahlreichen Hammerschlägen tief ins Fleisch des Holzes eingebettet — ein nicht genug zu rügendes Vorgehen leichtfertiger Arbeiter: Da ist vorerst der verbogene Nagelteil mit einem kräftigen Nagel oder Spitzbohrer, am besten aber mit einem Schraubenzieher (nicht mit dem geschliffenen Stemmeisen!) zu heben und dann mit der Zange zu ziehen.

c) Die Nägel sind zwar bis zu den Köpfen eingeschlagen, stehen aber auf der anderen Brettseite mit den Spitzen heraus: Da sind die Nägel zuerst mit Hammerschlägen auf die Spitzen soweit zurückzutreiben, bis die Köpfe gut mit der Zange zu packen sind.

d) Eine gut vernagelte Kiste ist zu öffnen — ein verpfuschtes Machwerk auseinander zu nehmen: Mit einem starken Schraubenzieher (hier kann es auch ein Stemmeisen oder Lochbeitel sein) fährt man an mehreren Stellen zwischen Kiste und Deckel und hebt letzteren so um einige Millimeter (praktische Physik: Das Stemmeisen wirkt als Keil!). Hierauf führt man einige kräftige Hammerschläge auf den Deckel, natürlich nicht auf die Nägel, sondern zwischen diese: Der Deckel senkt sich, die Nägel gehen infolge des Beharrungsvermögens nicht mit und stehen nun weit genug heraus, um mit der Zange gefaßt zu werden.

Bei allen vier Fällen darf man aber nicht kerzengerade in die Höhe ziehen (denn da gelingt das Herausziehen des Nagels bestimmt nicht, überdies kann sich der Schüler mit der abrutschenden Zange böse in das über das Arbeitsstück gebeugte Gesicht fahren), sondern man gebraucht die Zange als Hebel, dessen Stützpunkt eine der Zangenwangen ist, unter welche man aber wieder zum Schutze gegen Verletzung des Gegenstandes eine Unterlage zu schieben hat.

4. Der Spitzbohrer (Ahle, Richtnadel) dient als Hilfswerkzeug, um nach vorausgegangener Messung mit einem tastbar eingeteilten Meter- oder Gliedermaßstab die Stelle zu bezeichnen, wo genagelt, gestemmt oder gesägt werden soll, kurz, er vertritt die Bleistiftmarke des Sehenden. Auch genügt das durch ihn erzeugte Loch meist, um darein kurze Nägel ohne Benützung des Drillbohrers einschlagen zu können. Er wird bloß mit dem Handballen ins Holz getrieben und durch Drehen zwischen beiden Handflächen (wie beim quirlen) wieder entfernt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein deutsches Punktschrift-Alphabet.

Von Professor Dr. J. Haas, Innsbruck.

Das heute verwendete Braille'sche Punktschriftsystem hat neben den anerkannt großen Vorzug auch bedeutende Nachteile. Besonders dem später Erblindeten und vor allem demjenigen, dessen Hände durch rauhe Arbeit weniger empfindlich geworden sind, macht das Lesen dieser Schrift bekanntlich große Mühe.

Die Hauptschwierigkeit liegt in der Häufung der Punkte auf engem Raum. Relativ einfache Zeichen, gebildet aus den Punkten der zwei obern Punktpaare liefern die ersten zehn Buchstaben des Alphabets; die folgenden zehn werden durch Hinzufügung des Punktes 3 zu jedem der zehn ersten Zeichen gebildet, die weitern durch Hinzufügung der Punkte 3 und 6. Dieses System ergibt daher umso punktreichere, also im allgemeinen schwieriger lesbare Zeichen je später sie im Alphabet auftreten. Nun bringt unser Alphabet bekanntlich die Buchstaben in bunter Anordnung. Es ist keine Rede davon, daß etwa die seltener gebrauchten Buchstaben eine spätere Stelle in der Reihe einnehmen. Daraus ergibt sich ein Nachteil des Braille'schen Systems für alle Sprachen. Es mag sein, daß das dem Alphabet aufgezwungene Braille'sche System der französischen Schrift angepaßt ist, den Bedürfnissen der deutschen Sprache gemäß ist es aber sicherlich nicht. Für diese ergeben sich aus dem System ganz unnötige Erschwernisse, die bei einer andern, unserer Sprache mehr angemessenen Gruppierung der Punkte zu Schriftzeichen so vermieden werden können, daß das Lesen auch dem später Erblindeten bedeutend erleichtert wird.

Für meinen eigenen Gebrauch — ich bin im 66. Lebensjahre erblindet — habe ich mir ein Alphabet zusammengestellt, welches mir das Lesen deutscher Texte bedeutend erleichtert. Ich lege im folgenden diesen Versuch eines deutschen Alphabets vor. Vielleicht ist damit dem einen oder andern meiner ältern Schicksalsgenossen wenigstens für seinen Privatgebrauch ein Dienst geleistet. Gegen eine allgemeine Einführung dieser Zeichen wird man einwenden, daß sie für den internationalen Verkehr nicht geeignet sind. Das mag sein, für diesen mag jeder die Brailleschen Zeichen beibehalten. In der Regel wird aber der Deutsche mit Deutschen verkehren, so daß die vorgeschlagene Anpassung der Zeichen an unsere Sprache auch für unsern gegenseitigen Verkehr vorteilhaft sein dürfte.

Die Grundsätze, die für meinen Vorschlag maßgebend waren, will ich in einer späteren Mitteilung ausführlicher auseinandersetzen, falls diese Anregung Anklang findet. Hier möge nur angedeutet werden:

1. Für die häufigsten Buchstaben die einfachsten Zeichen.

2. ein sofort in die Augen, d. h. also beim Blinden in den Finger springender Unterschied von Vokalen und Konsonanten.

Leicht lesbar sind punktarme, weitpunktige und symmetrische Zeichen. In der deutschen Sprache ist der häufigste Buchstabe e, er soll also das einfachste Zeichen (Punkt 1) erhalten. Es ist ein wahres Glück, daß dieser Buchstabe im Alphabet den 5. und nicht

etwa den 17. Platz inne hat, denn im letzteren Falle müßten wir ihn nach Braille mit fünf gehäuften Punkten schreiben. Ganz ähnliches gilt vom n, r und ß. Andererseits sind bei Braille für im Deutschen seltene oder überhaupt nicht gebrauchte Buchstaben sehr einfache, gut lesbare Zeichen verwendet, also für uns sozusagen verschleudert, vgl. c und x.

Die Vokale sind in meinem Alphabet ihrer hohen Bedeutung für das syllabirende Lesen entsprechend, dadurch von den Konsonanten unterschieden, daß ihre Zeichen nur den oberen beiden Punktpaaren entnommen sind.

Deutsches Alphabet.

a 14, b 1236, c 1356, d 135, e 1, f 1234, g 3456, h 126, i 12, j 1456. k 34, l 123, m 1346, n 1245, o 15, p 136, q 12345, r 346, s 234, t 13, u 24, v 246, w 2456, x 1345, y 1246, z 16, ä 245, ö 145, ü 124, ie 125, ch 345, sch 156, ß, ss 2345, st 2346, ck 134, tz 146. . 2356, , 2, ; 23, : 25, ? 26, ! 35, „...“ 256...256, — 36, ’ Apostroph 235, ( ) Klammer 236—356.

Zahlenzeichen: 1 = 1, 2 = 12, 3 = 13, 4 = 14, 5 = 15, 6 = 16, 7 = 134, 8 = 135, 9 = 136, 0 = 123.

a b c d e f g h i j k l m n o p

q r s t u v w x y z ä ö ü ie ch sch

ß st ck tz . , ; : ? ! „ — “ — ’ (—)

Zahlzeichen 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Schriftprobe: Wenn der

Rat eines Toren einmal

gut ist, so muß ihn ein ge-

scheiter Mann ausführen.

Lessing.

Zu vorstehendem Vorschlage erlauben wir uns folgende Bemerkungen.

Die Forderung, bei der Punktschrift die Lesbarkeit der Zeichen mit der Häufigkeit ihres Vorkommens in Übereinstimmung zu bringen, tauchte bald nach der Einführung des Braille'schen Systemes auf, denn es ist unverkennbar, daß in dieser Hinsicht die Braille'sche Punktschrift einen großen Mangel zeigt, der allerdings im Französischen nicht so sehr zutage trat, als in anderen Sprachen. Auch hat es an Vorschlägen zu einer Änderung in dieser Hinsicht nicht gefällt (Guadet, New-Yorker System, St. Marie, Javal). Bürklen hat in mehreren Arbeiten* darauf hingewiesen, warum eine diesbezügliche Besserung bisher nicht erreicht werden konnte. Während nämlich die Häufigkeit unserer deutschen Schriftzeichen nach dem Gießzettel, besser aber noch nach den Häufigkeitszählungen von Käding feststeht, ist die Lesbarkeitsreihe für die Punktschriftzeichen nicht genügend erforscht. Die frühere Annahme, daß die Lesbarkeit derselben mit der Zahl der Punkte parallel gehe, ist nämlich nicht oder nur im beschränkten Maße richtig. Solange also nicht eine endgültige Reihung der Punktschriftzeichen bezüglich ihrer Lesbarkeit stattgefunden hat, wird die Aufstellung eines Systems nach obigem Grundsatze nicht möglich sein.

Trotzdem erscheint der vorstehende Vorschlag Dr. Haas' in mehreren Punkten interessant und wertvoll. Einmal dadurch, daß er als Spätererblindeter ohne Kenntnis unserer Literatur die Mängel des Braillesystems erkannte. Weiters durch die Bezeichnung von leichter und schwerer lesbaren Zeichen. Als leicht lesbar findet er punktarme, weitpunktige und symmetrische Zeichen. Stellt man die von ihm aufgestellte Reihung mit jener von Bürklen gefundenen zusammen, so übergeben sich vielerlei Übereinstimmungen, ohne daß jedoch ein klares Grundgesetz der Lesbarkeit zu erkennen wäre. Dieses Grundgesetz zu finden, muß jedoch Aufgabe der Forschung sein und es sind daher alle Beiträge willkommen, welche in dieser Hinsicht aufklärend wirken können.

Ein äußerst beachtenswerter Vorschlag von Dr. Haas liegt auch darin, Vokale (als kurz) und Konsonanten (als lang) in den Schriftzeichen deutlich zu unterscheiden. Bis auf das Zeichen n (⠛) ist er diesem Grundsatze in seiner Aufstellung auch treu geblieben. (Besondere Zeichen für au, ei, eu und äu fehlen.) Ebenso bestehen alle Satzzeichen aus kurzen Buchstaben. Für die Ziffern verwendet er kurze und lange Zeichen, obwohl auch hier durch die Zusammenstellung mit dem langen Ziffernzeichen kurze Zeichen charakteristischer wirken würden.

Alles in allem sind die gemachten Vorschläge höchst bemerkenswert und sollten uns in der Zukunft nicht aus den Augen entschwinden.

---

*) Blindenfreund 1913 und 1915, Tastlesen der Blinden-Punktschrift. (Leipzig, 1917, Barth).

Personalnachrichten.

Direktor E. Wagner im Ruhestande. Der Entwicklung der politischen Verhältnisse in Böhmen ist es zuzuschreiben, daß der Direktor der Klar'schen Blindenanstalt in Prag Emil Wagner, nach zwanzigjähriger höchst erfolgreicher Tätigkeit im Blindenwesen am 1. Dezember v. J. seine Stelle niederlegte und nunmehr in Klagenfurt seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Mit dem Scheiden Direktor Wagners von der Leitung der Klar'schen Anstalt schließt wohl ein bedeutungsvolles Kapitel dieser deutschen Gründung, deren Ruf weit über die Grenzen unseres alten Vaterlandes Österreich hinausreicht. Seit Errichtung der Anstalt (1832) waren vier Mitglieder der edlen Familie Klar an ihrer Spitze gestanden, bis der Mannesstamm dieses Geschlechtes mit Rudolf Ritter von Klar im Jahre 1898 erlosch. Hiedurch überging die Anstalt aus einer mehr oder weniger unverantwortlichen Familienverwaltung in eine solche mit verantwortlichem Direktorium, an dessen Spitze Wagner berufen wurde. Die Bedingungen, unter welchen diese Übernahme erfolgte, waren nicht die günstigsten, den der Betrieb der Anstalt wies einen ziemlich großen Abgang auf. Es gehörte von allem Anfang an das Finanzgenie Wagners dazu, diese Sachlage zu bessern und in der Zukunft die Mittel für seine weitausgreifenden Pläne zu beschaffen. Sein Verdienst ist es, diese Aufgabe in glänzender Weise gelöst zu haben. Aber auch die Neuorganisation seiner Anstalt in der musikalischen wie gewerblichen Ausbildung der Blinden nahm er ungesäumt in Angriff und entwickelte aus der industriellen Tätigkeit ein ansehnliches kaufmännisches Geschäft. Nach der Bestimmung der Klar'schen Anstalt als Beschäftigungsanstalt erschien die Aufnahme des Unterrichtes blinder Kinder nicht möglich. Wagner sah sich daher veranlaßt, mit dem Privat-Erziehungs- und Heilinstitut in Prag zum Zwecke der Aufnahme der dem Kindergarten der Klar'schen Anstalt entwachsenen Kinder in Verbindung zu treten. Ein anderer großer Plan aber ließ Wagner nicht rasten und nicht ruhen: Die Schaffung einer Blindenvolksschule für Deutschböhmen. Vorerst war es jedoch seiner unermüdlichen Tätigkeit zu danken, daß im Jahre 1907 neben der alten Anstalt ein prächtiger Neubau erstand, zu dessen Grundsteinlegung Kaiser Franz Josef I in Prag erschien. Im Jahre 1913 aber erstand als sein eigenstes Werk und dauerndes Denkmal die „Deutsche Blindenschule in Aussig a. E.“

Es ist heute noch zu früh, der aufopferungsvollen Tätigkeit Direktor Wagners für die Blindenfürsorge in Böhmen in voller Weise gerecht zu werden. Was er allgemein für das Gebiet der Blindheitsverhütung und die Blindenstatistik leistete, ist ja allbekannt. Es sind auch keine Abschiedsworte, die wir seinem hervorragenden Werke zollen, denn noch steht er in voller Rüstigkeit in unserer Mitte und wird es sich in seiner Tatkraft nicht nehmen lassen, auch weiterhin an unserem vaterländischen Blindenwerke mitzuarbeiten. Dazu ein herzliches Glückauf!

— Musiklehrer Karl Jeraj. Abschied. Infolge Übersiedlung ins Ausland mußte Herr K. Jeraj seine Stelle als Musiklehrer an der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf aufgeben. Die Anstalt erleidet damit einen schweren Verlust. Im Jahre 1912 als Mitglied des Hofopern-

orchesters zum Lehrer für Violin, Kontrabaß und Orchester an die Anstalt berufen, widmete er sich mit Eifer und Hingebung seiner neuen Aufgabe. Sein seltenes Lehrgeschick zeitigte bald die schönsten Erfolge. Diese zeigten sich nicht nur in den Fortschritten seiner Schüler, sondern auch in mustergültigen Aufführungen, die er bei verschiedenen Anlässen im Festsaale der hiesigen Anstalt veranstaltete. Seine Verbindungen in Künstlerkreisen ermöglichten die Gewinnung hervorragender Kräfte für groß angelegte Konzerte in der Anstalt, die einesteils der Blindenfürsorge, anderenteils der Kriegsfürsorge gewidmet waren und nahmhafte Reinerträgen brachte. So wurde unter seiner Führung die Purkersdorfer Blindenanstalt zu einem künstlerischen Mittelpunkte des Wientales, dessen weitere Entwicklung nun durch den Weggang ihres Trägers jäh unterbrochen ist. Dankbare Erinnerung an den Lehrer und Künstler K. Jeraj werden noch lange in seinen Schülern wie in den Kunstfreunden unseres Ortes und seiner Umgebung wachbleiben.

Aus den Anstalten.

N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Lehrer G. Posch erhielt einen Krankenurlaub und wurde an seiner Stelle der Lehrer der Taubstummenanstalt in Wr.-Neustadt Karl Nemec der Anstalt aushilfsweise zugewiesen.

Veranstaltung. Die freie Künstlervereinigung »Ver« aus Wien hielt am 27. April 1919 zugunsten der Blindenfürsorge in Purkersdorf eine Veranstaltung ab. Vor zahlreichem Publikum trugen im Festsaale der Anstalt die Mitglieder der Vereinigung Frl. Friederike Ehrmann und die Herren Ottokar Wanecek, Karl J. Haidvogel, Fritz Karpfen und K. F. Kocmata eigene Dichtungen vor, die reichen Beifall fanden. Besonders bemerkt wurde der dramatische Vortrag Frl. Ehrmanns, der ihren Gedichten zu höchster Wirkung verhalf. Außerdem brachte Herr Fritz Dankl, am Klavier begleitet von Herrn Franz Büllik, mit seiner weichen Stimme eine Auslese von Liedern zu Gehör, die ihm reichen Beifall brachten. Für den wohltätigen Zweck konnte ein namhafter Betrag abgeführt werden. F. B.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das öst. Blindenwesen. Ausschußsitzung am 25. April l. J. Der Vorsitzende Direktor K. Bürklen macht Mitteilung über den Mitgliederstand des Vereines, der sich in erfreulicher Weise gehoben hat. Mit besonderer Freude begrüßte der Ausschuß den Beitritt des gesamten Lehrkörpers des Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien II zum Zentralvereine, zu dessen Vertretung Hauptlehrer E. Gigerl in den Ausschuß entsendet und zugewählt wurde. Frau Hauptlehrerin Halarevici-Mell erklärte ihren Austritt sowohl aus dem Ausschusse als auch aus dem Vereine und begründet ihren Entschluß mit den Vorgängen, welche zu der Beurlaubung ihres Vaters geführt haben.

Kasseverwalter Hauptlehrer F. Demal berichtete über den Kassastand und die andauernd steigenden Anforderungen durch die Druckkosten der »Zeitschrift«. Zur Deckung des Fehlbetrages dieser Post wird eine Subvention beim Staatsamte für soziale Verwaltung angesucht werden.

Die Konstituierung der »Blindenfürsorgekommission beim Staatsamte für soziale Verwaltung« steht für nächste Zeit bevor. Es werden dann dem Staatsamte für soziale Verwaltung sofort Anträge bezüglich der Durchführung der Neugestaltung der Blindenbildung und Blindenversorgung in Niederösterreich, bezüglich der Überlassung eines größeren Objektes zu Zwecken der Blindenfürsorge u. s. w. überreicht werden. Die Errichtung eines Seminares für Heilpädagogik an der n. ö. Landes-Lehrerakademie wird mit Freuden begrüßt und beschlossen, an dessen Ausgestaltung tatkräftig mitzuarbeiten. Der Arbeitsplan wird sofort ausgearbeitet und vorgelegt werden, sobald Ziel und Zweck des Seminares genau festgestellt sind.

Eine lebhafte Wechselrede entwickelte sich über die Anregung eines engeren Zusammenschlusses der Organisationen der Blinden und wurden die Vertreter der Vereine Horvath, Uhl und Czech ersucht, diesbezüglich Beratungen zu pflegen.

— Blindenverein »Lindenbund« in Wien. Der Vorstand dieses Vereines berief am 18. April l. J. eine »Freie Blindenversammlung« ein, in welcher aktuelle Fragen der Blindenfürsorge zur Besprechung gelangten. »Die Zukunft der Blinden und ihre Organisation« bildete den Gegenstand der Aussprache. Ein gewähltes Aktionskomitee soll die Durchführung notwendiger Reformen mit Nachdruck verfolgen.

Blindenklage.

Von Karl Henckell.

Wenn ich dich frage, dem das Leben blüht,
O sag mir, sage, wie das Mohnfeld glüht!
Das rote Mohnfeld, wie es jauchzt und lacht . . .
Tot ist mein Pfad und ewig meine Nacht.
Wohl manch ein Unglück schlägt den Menschen schwer,
Wer soviel trägt, kennt keinen Jammer mehr.
Die sonnenhellen Fluren wankt er blind
Und tappt nach Spuren, die verschüttet sind.
Ich träume Sonnen strecke weit die Hand,
Ich möchte greifen durch die dunkle Wand,
Ich möchte fassen durch der Schatten Schicht
In roten Mohn und strahlengold'nes Licht.
Aus alten Zeiten lockt ein Schimmer nach.
Im toten Auge blieb die Sehnsucht wach,
Und wissend von der Herrlichkeit des Lichts,
So ganz enterbt, geh' ich durch Nacht und Nichts.
Ich weiß von Gott und seinen dunklen Wegen,
Tot ist mein Fluch und tot ist auch mein Segen.

Für unsere Kriegsblinden.

— Stiftungen für Kriegsblinde. Die »Kriegsbeschädigtensektion für Gagisten des Zentralverbandes deutschösterreichischer Kriegsbeschädigter« in Wien bringt folgende Stiftungen zur Vergebung: Vom Generalmajor Kletus Pichler angeregte Stiftung der Quartiermeisterabteilung des 1. Armeekommandos. Anzahl der erledigten Plätze: 6. Betrag des Stiftungsgenusses: K 250.— Bezugsdauer: Einmalige Beteiligung. Hierauf haben Anspruch: Gagisten oder Mannschaftspersonen, die im Kriege gegen Rußland in der Zeit vom 21. Dezember 1914 bis einschließlich 15. Mai 1915 dem Verbande der 1. Armee angehört haben und während oder infolge der Kriegsdienste erblindet sind. In deren Ermanglung alle im gegenwärtigen Kriege, dann alle im Kriege überhaupt erblindeten Gagisten und Mannschaftspersonen. Den Gesuchen sind beizuschließen die Nachweise, die die obenstehenden Bedingungen bekräftigen. — Vom Generalmajor Emil von Hueber und dessen Ehegattin Henriette von Hueber: Anzahl der erledigten Plätze: 1. Betrag: K 504.—. Bezugsdauer: Lebensdauer. Hierauf haben Anspruch: Erblindete aus Kärnten, Ober- oder Niederösterreich, Steiermark, Nordtirol, gebürtige Offiziere und Beamte des ehemaligen Heeres. Infolge eines Kriegsereignisses Erblindete haben den Vorzug. Besitzer von Privatvermögen oder Pensionsgenuß von mehr als K 4000.— sind vom Stiftungsgenuß ausgeschlossen. Den Gesuchen sind beizuschließen der Vermögensnachweis und der Nachweis der Erblindung.

Verschiedenes.

Vorschlag eines Dichters. Der im Herbste 1918 in Wien verstorbene Peter Altenberg, ein Dichter besonderer Eigenart, machte in seinem Buche »Vita ipsa« nachstehenden originellen Vorschlag.

Musterschutz.

Unterfertigter meldet höflichst einen Musterschutz an für folgenden kunstgewerblichen Gegenstand (Brosche):

Es sind vom Stein-Schleifer geschliffene und politierte Donau-Kiesel in allen Farben und Formen, in beliebigem Metalle gefaßt mit Nadel, als Brosche, Anhänger, Krawattennadel, Schnalle etc, etc. zu tragen und zugleich als patriotische Gabe, 20% des Reingewinnes der Kriegs-Blinden-Fürsorge, aufzufassen. Das Ganze ist eine vollkommen neue Erfindung des Unterfertigten und dient patriotischen Gefühlen und Zwecken! Name: Donau-Kiesel.

Ergebenst

Peter Altenberg, Schriftsteller
Wien I, Grabenhotel.

Bisher ist über die Verwirklichung dieses Vorschlages nichts bekannt geworden. Zu derselben würde neben dem Gedanken eines Dichters auch das praktische Genie eines — Selbstgewinners gehören.

— Ein Holzhacker, der sich selbst den Star sticht. Der Berliner Augenarzt Dr. Eugen Berger hat unlängst einen Fall zu sehen bekommen, wie er wohl noch nie da war. Es kam zu ihm ein 83jähriger Landwirt in die Sprechstunde, dessen Augenuntersuchung nach einem Berichte der »Klinisch-therapeutischen Wochenschrift« folgendes ergab: Die rechte Linse war in den Glaskörper zurückgesunken, die vordere Augenkammer durch Zurücksinken der Iris außergewöhnlich tief; mit dem Augenspiegel konnte die durch den Star getrübte Linse aufgefunden werden. Der Landwirt erzählte, vor wenigen Jahren sei er auf dem rechten Auge völlig blind gewssen; beim Holzhacken sei ihm ein Stück Holz gegen das Auge geflogen und von da an habe er auch rechts wieder sehen können. Damals wurde er in der königlichen Augenklinik vorgestellt, und der Unfall, der ihm durch eine Augenverletzung das Augenlicht wiedergegeben hatte, machte begreifliches Aufsehen; der Holzhacker hatte sich selbst zufällig den Star gestochen. Nun aber kommt das Wunderbare: Fünf Tage darauf kommt der greise Landwirt wieder zu dem Augenarzt, und jetzt war er auf dem rechten Auge wieder blind; beim Holzhacken, wobei er sich häufig bücken mußte, war nach seiner Erzählung das Augenlicht plötzlich wieder erloschen. Die Untersuchung ergab, daß die trübe Linse in die vordere Augenkammer gefallen war. Dr. Berger riet dem Wiedererblindeten, sogleich die Linse entfernen zu lassen. Allein alles Zureden war vergeblich, der Landwirt wollte den Eingriff nicht gestatten. Drei Monate später suchte er den Arzt wieder auf; damals war es jedoch zu spät zur Operation, denn mittlerweile war das Auge zugrunde gegangen.

— Eine Bettlerschule in England. England darf sich rühmen, eine systematische Bettlerschule und Fabrik zu besitzen. Ihr Sitz ist Hackney, wo ein pfiffiger, skrupelloser Bettlerfabrikant ein heimliches, dunkles, aber blühendes Geschäft betreibt, für das er eine ausgedehnte Reklame macht. Kunst, Vielseitigkeit, Kaltblütigkeit und Technik tragen dazu bei, in kurzer Zeit einen bemitleidenswerten Bettler zu erzeugen. Lahme, Einäugige, Einarmige, mit Ausschlag behaftete usw. werden »gemacht« und eingeübt. Den Blinden stellt er dressierte Hunde zur Verfügung, die ihren bettelnden Herrn kundig durch die Straßen führen. Bettlerinnen leiht er kleine Kinder, denn Kinder bilden bei den Straßenbettlern immer ein empfehlenswertes »Aushängeschild« ihres Elends. Für seine Mühewaltung verlangt der Bettlerfabrikant einen bestimmten Prozentsatz der täglichen Bettlereinnahme und läßt sich auch auf eine einmalige Abzahlung ein.

— Bettlerhumor: Dame (zum blinden Bettler): Was? Gestern waren Sie taubstumm und heute sind Sie blind?

Bettler: Na, Madamken, wie ist das anders zu machen? Heutzutage will das Publikum Abwechslung haben.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. – Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

— Bericht über den 6. Österr. Blindenfürsorgetag, Wien 1918. Mit einer durch die Zeitverhältnisse bedingten kleinen Verspätung erscheint der gedruckte Bericht über die Verhandlungen des 6. Österr. Blindenfürsorgetages. Es ist damit Gelegenheit geboten, die wertvollen Ausführungen aller Vorträge in der nötigen Ruhe in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Während die Vorträge im Berichte unverkürzt erscheinen, mußten die Wechselreden der bedeutenden Druckkosten auf das Wesentlichste beschränkt werden, wodurch der Bericht an Übersichtlichkeit nur gewinnen konnte. Die Schriftführer haben sich damit wohl den Dank aller Leser erworben.

Einer Anzahl von Teilnehmern konnte der Bericht wegen Behinderung des Postverkehres oder nicht mehr gültiger Adressen nicht übermittelt werden. Die Betreffenden werden gebeten, die Eröffnung des Postverkehres abzuwarten, bezw. ihre richtigen Adressen anzugeben.

Noch vorrätige Berichte können zum Preise von 10 Kronen beim „Zentralverein für das österr. Blindenwesen", Versand Purkersdorf bei Wien (Blindenanstalt), bezogen werden.

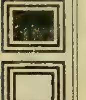
— Mell A.: Mitteilungen aus dem Gebiete des Blindenwesens. 1. Heft (Wien 1919, Selbstverlag des Blinden-Erziehungs-Institutes). Wie es in der Einleitung heißt, haben die Sammlungen des Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien einen Umfang erreicht, der es erlaubt, an ihre wissenschaftliche Verwertung auf breiter Grundlage heranzutreten. Nach verschiedenen Richtungen soll dies in zwangloser Folge von Publikationen ausgeführt werden, von denen hiemit die erste der Öffentlichkeit übergeben wird. Das erste Heft enthält die Abhandlung »Zur Entstehungsgeschichte der Blindenschrift mit besonderer Rücksicht auf die Punktschrift« von Dr. Alfred Mell. Die Abhandlung spürt allen wissenschaftlichen Quellen auf diesem Gebiete nach und berührt in ausführlicher Weise die Verdienste des italienischen Jesuiten Lana und des französischen Offiziers Barbier um die Entwicklung der Blindenschrift. Die Entwicklung scheint damit wohl in allen Zusammenhängen klargelegt und wir empfehlen die Schrift allen Fachgenossen als gründliche und wertvolle Arbeit.

— Aus der Praxis für die Praxis. Berichte der deutschen Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig. 1. Bericht. Januar 1919. Museumsdirektor Prof. Dr. Schramm begründet damit unter Mitwirkung der verdienstvollen Frau Marie Lomnitz-Klamroth ein für das deutsche Blindenschriftwesen höchst wertvolles Werk. Das erste Heft enthält einen Jahresbericht über die Zentralbücherei für Blinde und den bibliographischen Apparat dieses Institutes, die Bücherliste der 1918 eingestellten handschriftlich hergestellten Werke und der Musikalien, sowie eine Beschreibung des Leipziger Schreib-Satz-Druckgerätes (System Haake). Schließlich versucht Renate Dumant Material zur Blindenbibliographie beizubringen, das nach Erscheinungsjahren geordnet ist. Obwohl die Aufstellung noch Lücken enthält, ist mit dieser verdienstvollen Arbeit die Hoffnung gegeben, endlich einmal zu der schwer vermißten Bibliographie unseres deutschen Blindenwesens zu gelangen. Weiteren Veröffentlichungen auf diesen Gebiete sehen wir mit Interesse und Dank entgegen.

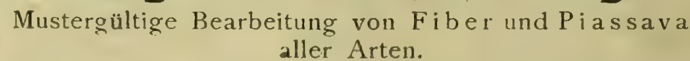
— O. Wanecek: Über besondere Maßnahmen für den Unterricht Schwachsichtiger. (Zeitschrift für das deutschösterreichische Volksschulwesen. 1919, 1-3 Heft.)

Bemerkung.

VI. Österr. Blindenfürsorgetag. Es sei hiemit nachgetragen, daß am VI. Österr. Blindenfürsorgetag die Grazer Odilienanstalt durch den Herrn Direktionsadjunkten Alois Fast vertreten war.











Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, Juni 1919. 6. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Blindheit als Motiv einer komischen Oper.

In Paris wurde im Jahre 1835 die später auch in Deutschland gegebene Oper »Der Blitz« von F. Halévy (Text von St. Georges und Planord) aufgeführt, in welcher dies seltsame für Komik wenig geeignete Motiv erscheint. Die Handlung ist folgende: Auf einer Plantage in der Nähe von Boston lebt die junge kokette Witwe Madame Darbel mit ihrer tiefer veranlagten Schwester Henriette. Bei ihnen erscheint ihr Vetter Georg, ein junger Engländer auf Brautschau. Die Wahl zwischen der munteren Madame Darbel und der sanften Henriette fällt ihm schwer, umsomehr, als er sich von beiden geliebt glaubt. Da bringt man während eines heftigen Gewitters einen Offizier der amerikanischen Marine, namens Lionel, als Blinden ins Haus. Ein Blitz hat ihm bei der Jagd den Kahn zertrümmert und ihn selbst geblendet. Mit Not hat ihn Henriette vom Tode errettet und nimmt sich seiner nun besonders an, während Mme. Darbel verreist. Als diese nach dreimonatlicher Abwesenheit zurückkehrt, hat sich zwischen Lionel und Henriette bereits eine tiefe Neigung entwickelt. Bei der Rückkehr Mme. Darbels entwickelt sich nun folgender Auftritt. Während Henriette zu dem Blinden spricht, reicht ihm Mme. Darbel die Hand. Er erkennt wohl die Stimme, aber die Hand ist ihm fremd. Dann spricht Mme. Darbel während er Henrittens Hand in der seinen hält. Auch jetzt läßt er sich nicht täuschen, denn sein Herz irrt nicht. Schließlich endet man den Scherz und Mme. Darbel gibt sich zu erkennen. Lionel erklärt seine Liebe zu Henriette, während Georg um Mme. Darbel wirbt. Henriette bittet den Himmel, ihren Geliebten das Augenlicht wiederzugeben. Dies geschieht tatsächlich. Lionel nimmt die Binde von den Augen, sieht die Schwestern vor sich stehen und umarmt mit dem Rufe »Henriette!« — Mme. Darbel. Henriette stürzt mit einem Schrei zusammen und entflieht schließlich als Enttäuschte aus dem Hause, in das sie nur wieder durch eine List zurückgebracht wird. Man läßt ihr nämlich wissen, Lionel habe sich mit Mme. Darbel verheiratet. Beim Wiedersehen mit Lionel klärt dieser jedoch die List auf und die Liebenden sinken sich in die Arme, während sich Mme. Darbel an den philosophischen Georg hält und mit diesem zum Altare tritt.

Die Erblindung Lionels gibt Anlaß zu gefühlvollen Romanzen, wie:

»Ach der Sonne Strahlen	Alle Erdenfreuden
Sieht mein Auge nicht,	Raubt ein Augenblick. —
Ewig sind die Qualen,	Ach, kein Trost im Leiden
Bis das Herz mir bricht.	Bleibet mir zurück!«

Oder das Gebet, welches Henriette um Wiedergewinnung des Augenlichtes für ihren Geliebten an den Himmel richtet:

»Großer Gott, hör' mein Flehen,
Täusche Hoffnung mich nicht,
Laß es gnädig geschehen,
Schenk, ihm wieder das Licht!«

Daß das verwendete Motiv der Blindheit in der Wirklichkeit kein komisches, sondern ein tragisches ist, hat der Komponist E. d'Albert erkannt, und es als solches in seiner Oper »Die toten Augen« verwertet. (Siehe »Zeitschrift, 1916, Nr. 4 unter »Altes und Neues«.)



6. Jahrgang. Wien, Juni 1919. 6. Nummer.

»Eine moderne Blindenfürsorge ist nicht nur mit neuem Geist zu erfüllen, sondern es gilt für sie auch eine neue Form zu finden.«

Blindenfürsorgekommission im Staatsamte für soziale Verwaltung.

Unter Teilnahme der Vertreter fast sämtlicher Fürsorgeeinrichtungen Deutschösterreichs fand am 5. Juni l. J. die konstituierende Sitzung dieser Kommission statt. Als Vorsitzender fungierte Staatssekretär für soziale Verwaltung F. Hanusch, der in seiner Begrüßung den ernstlichen Willen der Staatsverwaltung hervorhob, als führender und entscheidender Faktor in die Blindenfürsorge einzugreifen. Direktor Bürklen drückte für diese Erklärung den Dank des „Zentralvereines", Obmann Uhl den der Blindenorganisationen aus.

Sektionschef Gasteiger regte zu einer Aussprache über die Einrichtung der Kommission an, um sie zu einem tauglichen Instrument der Blindenfürsorge zu gestalten. In der sich daran knüpfenden Wechselrede wurde übereinstimmend zum Ausdruck gebracht, in der Kommission eine Zentralstelle für sämtliche Blindenangelegenheiten zu schaffen und eine Trennung der Blindenbildung und der sozialen Fürsorge nicht zuzulassen.

Die Kommission setzt sich zusammen aus den Vertretern der in Betracht kommenden Staatsämter und je einem Vertreter folgender Fürsorgeeinrichtungen:

Erziehungs- und Bildungsanstalten:

1. Asyl für blinde Kinder in Wien XVII.
2. Blinden-Erziehungsinstitut in Wien-II.

3. Isr. Blindeninstitut in Wien XIX.
4. N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf.
5. Schulabteilung für blinde Kinder in Wien XVI.
6. Taubstummblindenheim in Wien XIII.
7. Blindenlehranstalt in Linz.
8. Odilien-Blindenanstalt in Graz.
9. Kärntn. Landes-Blindenanstalt in Klagenfurt.
10. Blinden-Erziehungsinstitut in Innsbruck.
11. Anstalt zur Ausbildung von Spätererblindeten in Wien XIX.

Arbeitsstätten:

12. Blinden-Arbeiterheim in Wien XIII.
13. Produktivgenossenschaft für blinde Bürstenbinder und Korbflechter in Wien VIII.

Versorgungsanstalten und Heime:

14. Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Wien VIII.
15. Przybram'sches Blinden-Mädchenheim in Wien XIII.
16. Blinden-Mädchenheim in Melk.
17. Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Linz.
18. Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Graz.
19. Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Klagenfurt.
20. Landes-Blindenheim in Salzburg.

Vereine:

21. Zentralverein für das öst. Blindenwesen in Wien VIII.
22. I. Öst. Blindenverein in Wien VIII.
23. Blinden-Unterstützungsverein „Die Purkersdorfer" in Wien V.
24. Blindenverein „Lindenbund" in Wien XX.
25. Verband der Kriegsblinden Deutschösterreichs in Wien VIII.

Anstalten, die unter gemeinsamer Leitung stehen, können nur einen Vertreter entsenden.

Die genannten Fürsorgestellen werden aufgefordert, ihre Vertreter dem Staatsamte für soziale Verwaltung sobald als möglich namhaft zu machen.

Die Geschäftsordnung der Kommission kommt in der nächsten Sitzung zur Beratung.

Schließlich wurde in einer Aussprache über die „Grundzüge zur Neugestaltung der Blindenfürsorge" eingetreten, wobei dieselben im allgemeinen Zustimmung fanden. Gegenüber dem Vertreter des Staatsamtes für Finanzen, welcher an die geringe Leistungsfähigkeit des neuen Staates erinnerte, wurde darauf verwiesen, daß bei einer Vereinfachung und rationellen Gestaltung der gegenwärtig äußerst zersplitterten Fürsorgeaktionen auch mit den vorhandenen Mitteln Erfolge zu erzielen wären.

Sektionschef Gasteiger schloß die Beratung mit Dank an die Erschienenen und dem Ausdrucke der Hoffnung, recht bald zu einer gedeihlichen sachlichen Arbeit zu kommen.

Eine Anzahl von Anträgen für eine solche Behandlung wurde bereits schriftlich eingebracht.

Vom Holzarbeits-Unterricht.

Von Hauptlehrer Fr. Demal in Purkersdorf.

(Fortsetzung.)

5. Die Fuchsschwanz-Säge dient zum Zersägen von Leisten und schmalen Brettchen. Sie wird wagrecht geführt und zwar mit oder ohne Verwendung der Schneidlade. Benützt man eine Schneidlade (käuflich oder selbst herzustellen), so bestimmt der Schüler zuerst mittels Meterstab und Spitzbohrer die Schnittstelle. Nun wird das Arbeitsstück in die Schneidlade gelegt, unter die eingelegte Säge geschoben, bis der Spitzbohrer die Säge berührt und nun gesägt, wobei das Arbeitsstück stramm an die Lade gepreßt werden muß.

Geübte Schüler mögen auch ohne Schneidlade sägen. Doch müssen sie dann, um einen schönen, auf der Längsrichtung wirklich senkrecht stehenden Schnitt zu bekommen, längs eines Winkelhakens sägen. Dieser wird mit dem kürzeren Schenkel an die Längskante des Arbeitsstückes angelegt und fest angepreßt, während der längere den Spitzbohrer berührt. Nimmt man nun letzteren weg, so entsteht genau an seiner Stelle der Schnitt, der aber auch dann erst wirklich schön wird, wenn man die Säge stets genau am langen Winkelschenkel entlang führt und sie auch nicht nach links oder rechts neigt. Auf die Erzeugung sauberer Schnittflächen ist stets das größte Gewicht zu legen. Sie ist eigentlich das Um und Auf der Tischlerei: Ohne winkelrechte Schnitte und Flächen ist das einfachste Kistchen unmöglich!

6. Die Handsäge. Mit ihr zersägt man dicke Leisten (Polsterhölzer) und breite Bretter nach der Quer-, Längs- und Schrägrichtung.

a) Das Quersägen (im rechte Winkel zur Längsfasser). Es geschieht wieder mit oder ohne Schneidlade. Da es meines Wissens keine so großen Schneidladen im Handel gibt, um darein auch sehr breite Laden legen zu können, so werden einige dieser Hilfswerkzeuge unter Anleitung des Lehrers selbst hergestellt und zwar in verschiedener Breite. Die Schnittschlitze werden mit starkem Bleche ausgeschlagen.

Zum Sägen mit der Schneidlade verwendet man nur feinzähnige Sägen mit breitem Blatte, sogenannte Absatzsägen und legt sie so ein, daß die Längsseite der Zähne zum Schüler schaut. („Fahre vorsichtig tastend an den Zahnspitzen entlang: Nach einer Richtung hin gleiten die Fingerkuppen ganz gut darüber, nach der anderen bleiben sie stets an den scharfen Zähnen hängen. Benutze die Säge stets so, daß du in der Richtung von deinem Körper die erste Bewegung ausführen kannst“).

Damit der Blinde Holzarbeiter auch ohne Schneidlade gute, rechtwinkelige Schnitte ausführen kann, braucht er wieder einen Winkelhaken und ein Sägelineal. Es ist dies einfach eine mit mehreren Löchern versehene Leiste, die dem Blinden den Bleistiftstrich ersetzen muß. Dabei kommen folgende Arbeiten vor: Vom linken Ende des Brettes ausgehend wird mit dem längs einer Kante aufgelegten Maßstab die verlangte Länge bestimmt und mit einem Spitzbohrer bezeichnet. Von rechts her wird jetzt der Winkelhaken angeschlagen und ein zweiter Spitzbohrer gesteckt, der vom ersten eine Brettbreite entfernt ist. Das Sägelineal wird an der linken Seite der Spitzbohrer angelegt und mit einigen Nägeln, die durch die vorhandenen Löcher ge-

steckt werden, schwach angeheftet. Man schneidet nun, natürlich nach Entfernung der Spitzbohrer, an der rechten Seite des Lineals entlang und hält die Säge entweder wagrecht oder schräg. Das Wagrechtsägen ist für den Blinden vorzuziehen. Er erhält dadurch sicherer schöne Schnittflächen. Freilich ist es auch langwieriger — man verwendet wieder Absatzsägen — als das Schrägsägen. Dieses ist handwerksmäßiger und geht rascher, da es mit einer grobzähnigen Säge mit schmalem Blatte geschieht. Ungeübte kommen aber leicht schief oder sägen gar ins Lineal, weshalb dieses mit Eisen zu beschlagen ist.

b) Das Längssägen (gleichlaufend zur Holzfaser). Den Bleistiftstrich vertritt wieder das Sägelineal. Da es sich meist um sehr lange Schnitte handelt, verwenden wir dazu auch mit Eisen beschlagene Meterstäbe, an denen entlang gesägt wird. Leisten und schmale Bretter spannt man hiebei meist lotrecht, lange Bretter wagrecht ein. Im ersten Falle wird daher die Säge wagrecht, im letzten lotrecht geführt oder, wie man sagt: Man schneidet nach der Faust.

Beim Schneiden nach der Faust ist die Sägehaltung wenig anstrengend und man kann hier ruhig ganz große Sägen verwenden, bei denen selbst beim Durchschneiden sehr breiter Bretter kaum das lästige Verstellen des Sägesteges nötig sein wird.

Die stets gleichmäßig schiefe Haltung des Sägegestelles (mit schräg gestelltem Sägeblatt) beim Wagrechtsägen erfordert viel mehr Kraft. Daher lasse man hier nur kurze, (50—60 cm lange) Sägen benützen. Hiebei hat der Schüler folgendes zu beachten: Hört er, daß die Zähne am Lineal wetzen, hat er das Sägegestell zu heben; fühlt er, daß sich der Schnitt zu weit vom Lineal entfernt, muß er das Gestell senken. Nach je einigen Zügen betaste er das Ergebnis.

Sowohl bei wagrechter als auch lotrechter Sägehaltung verwendet man nur grobzähnige, schmalblättrige Sägen: denn nur solche lassen sich, sollten sie auf Abwege geraten sein, leicht wieder auf den richtigen Weg zurückbringen.

c) Schrägschnitte kommen selten vor. Handelt es sich um einen Schnitt im Winkel von 45°, erzeugt man ihn in der Gehrungslade, alle anderen aber längs des Sägelineales, das man mittels Schrägmaß (Winkelhaken mit beweglichen Schenkeln) in die gewünschte Richtung bringt.

7. Der Hobel. Seine Handhabung und die Nachprüfung des Arbeitsergebnisses ist auch für Blinde nicht schwer. Trotzdem kommen oft folgende Fehler vor, die natürlich zu rügen und durch praktische Unterweisungen abzustellen sind: Der Schüler stellt das Eisen zu weit vor, um rasch mit der Arbeit fertig zu sein. Er erreicht gerade das Gegenteil: Der Hobel reißt das Holz ein, verstopft sich, wird leicht schartig u. s. f. — Der Zögling hobelt nicht parallel, sondern schräg zu den Fasern und bekommt nie ein schönes Resultat. — Er hobelt (bei minderwertigen, verwachsenen Brettern) an einer rauhen Stelle hundertmal vorüber, die glatten läßt er aus; Dadurch wird das Brett ungleich dick. — Beim Längskantenhobeln fährt er nicht gleichmäßig über die ganze Kante, sondern berücksichtigt Anfang und Ende am meisten: Die Kante wird bucklig. Diesen Fehler vermeidet man sicher, wenn man zum Hobeln langer Kanten nur die Rauhbank

verwenden läßt. — Hält der Schüler beim Kantenhobeln den Hobel nicht wagrecht, sondern neigt ihn nach links oder rechts, so wird die Kantenfläche schräg und das Brett für zusammengesetzte Arbeiten unbrauchbar. — Auch das Behobeln der Querkanten (des Hirnholzes) ist nicht jedermanns Sache: Meist wird mit grob gestelltem Hobel über die ganze Kantenfläche gehobelt. Erfolg: Die Fläche wird nie glatt und reißt jämmerlich ein. Mittel dagegen: Der Hobel ist möglichst fein zu stellen und es ist nur bis zur Mitte und dann von der anderen Seite aus wieder bis zur Mitte zu hobeln; man führt dabei gerne mehr reibende, Schlingen bildende Bewegungen (ähnlich wie beim Politieren) aus.

Daß das Hobeleisen nie zu weit vorstehen soll, wurde schon erwähnt. Das Eisenstellen erfolge nur in folgender Weise: Steht das Eisen zu wenig vor, führt man einen ganz leichten Hammerschlag auf das obere Eisenende und stellt mit vorsichtig über die Schneide gleitenden Fingern (oder auch durch einen Hobelversuch) das Ergebnis fest. Sollte ein Schlag nicht genügen, so folgen weitere. Zuletzt bekommt auch der Holzkeil noch einen festeren Hieb. Steht das Eisen zu viel vor, führt man einen kräftigen Schlag gegen das hintere Ende des Hobelkastens, den dabei die linke Hand recht locker hält: Das Eisen fährt ein Stück zurück und wird wieder durch einen Schlag auf den Keil festgemacht.

In dieser Weise lockert man auch das Eisen, um es etwa zum Schleifen herauszunehmen. Ja, das Schleifen! Kann man auch diese Arbeit von Blinden verrichten lassen? Es gibt genug sehende Handwerker die damit auf Kriegsfuß stehen. Beweis dafür ist, daß viele Werkzeugfirmen es für nötig halten, ihren Preisverzeichnissen eine Anleitung über das Schärfen der Werkzeuge anzufügen. Nach meiner Erfahrung steht fest, daß auch diese Arbeit von einem geschickten Blinden befriedigend ausgeführt werden kann, aber wirklich nur von einem tüchtigen Arbeiter der letzten Jahrgänge. Dabei verwende man eine Eisenauflage und Schleiflehre, die es ermöglicht, daß das Eisen stets im selben Winkel an den gedrehten oder liegenden Schleifstein (Rutscher) gehalten wird: Zuerst im Winkel von 20° (zur Erzeugung der Fase), dann (am Abzugstein) im Winkel von 30—35° (zur Erzeugung des Zuschärfungswinkels).

(Schluß folgt.)

Nachwort zu meinem „offenen Briefe" an die Musiklehrer der Blindenanstalten und an alle blinden Musiker der deutsch-österreichischen Republik.

Hochgeschätzte Kollegen, liebwerte Schicksalsgenossen! Um es ohne alle Umschweife klipp und klar alsogleich herauszusagen: die von mir angeregte Zusammenkunft der Musiklehrer an den deutschösterreichischen Blindenanstalten, sowie der blinden Musiker, die den Zweck haben sollte, eine Reform des Musikunterrichts an Blindenanstalten in ihren Grundlinien zu zeichnen, kann vorläufig nicht stattfinden, mindestens nicht zum vorgesehenen Termin in der Woche nach dem dies-

jährigen Schulschluß. Das für diese Angelegenheit bekundete Interesse war doch ein weit geringeres, als ich es bei der Abfassung meines „offenen Briefes“ vorausgesetzt und erhofft hatte.

Wohl erhielt ich einige schriftliche Äußerungen zustimmender Natur und zwar nur solche, aber es sind ihrer doch zu wenige, um darauf einen weitgreifenden Reformplan gründen zu können.

Die Umgestaltung des Musikunterrichtes, wie sie mir vorschwebt, muß meiner Überzeugung nach von allen Interessenten in Angriff genommen und durchgeführt werden; nur als die Frucht gemeinsamer Beratungen, nur als Ergebnis von Rede und Gegenrede kann sie uns erstehen und zu gedeihlichem Erfolge führen. Handelt es sich dabei doch nicht bloß um eine spezielle Unterrichtsfrage, sondern ebensosehr um eine allgemeine Erziehungs- und Fürsorgefrage. Nach dieser dreifachen Bedeutung hin will die Umgestaltung des Musikunterrichts aufgefaßt und gelöst werden.

Denjenigen, welche dies mit mir richtig erkannt und die meinem offenen Briefe freudig zugestimmt haben, sage ich hiermit herzlichen Dank. Sie haben in mir das Bewußtsein gestärkt, mit meinen Ansichten nicht allein dazustehen, Gesinnungsgenossen zu besitzen, denen mich das gleiche Streben und Wollen eint. Auf ihre Mithilfe darf ich auch zählen, wenn die Reform des Musikunterrichts früher oder später doch noch in Fluß gerät, denn der einmal vollendete Stein wird kraft seines Beharrungsvermögens auch noch weiter rollen. Im Augenblicke steht die Angelegenheit so: Mein „offener Brief“ ist in den Mai-Mitteilungen des I. österr. Blindenvereines zum Abdruck gelangt; dadurch soll einer größeren Anzahl blinder Musiker Gelegenheit geboten werden, meine Bestrebungen kennen zu lernen und ihnen gegenüber Stellung zu nehmen. Schriftliche Äußerungen sind bis 1. August l. J. an meine Privatadresse erbeten. Ob alsdann, Ende September, eine Zusammenknnft doch noch stattfinden kann oder ob die Frage der Reform des Musikunterrichts an Blindenanstalten einem der Blindenlehrerkongresse oder Fürsorgetage zur endgiltigen Lösung vorbehalten bleibt, kann ich heute noch nicht sagen, werde es aber rechtzeitig bekannt geben.

Diejenigen, welche ein erstrebenswertes Ziel richtig erkannt und fest ins Auge gefaßt haben, werden den eingeschlagenen Weg mutig und rüstig wie bisher weiter schreiten, allen Hemmungen und Widerständen, aktiven wie passiven, — die letzteren sind die gefährlicheren, — zu Trutz, den ihrer Obhut anvertrauten Kunstjüngern zu Nutz und Schutz, immer getreu dem lapidaren Leitspruch aller Beherzten und darum Zukunft-Sicheren: „Arbeiten und nicht verzweifeln!“ —

Mit kollegialem Gruße

Anton Krtsmáry,
Musikfachlehrer an der n. ö. Landes-Blindenanstalt.

Weidlingau-Hadersdorf, Ende Mai 1919.

Die Versorgung der Kriegsblinden und Augenbeschädigten in Deutschösterreich.

Die deutschösterreichische Nationalversammlung traf mit Gesetz vom 25. April 1919, St.-G.-Bl. Nr. 245 Bestimmungen über die staatliche Entschädigung der Kriegsinvaliden, dem wir, als für Kriegsblinde und Augenbeschädigte wichtig, folgendes entnehmen.

Die Fürsorge der Kriegsbeschädigten bezieht sich auf Heilbehandlung, Körperersatzstücke, berufliche Ausbildung, Invalidenrente und Krankengeld, im Falle des Todes auf Hinterbliebenenrenten und Sterbegeld.

Die Heilbehandlung umfaßt die von zuständigen Organen des öffentlichen Gesundheitsdienstes, einschließlich der Gemeindeärzte als notwendig erkannte ärztliche Hilfe, Heilmittel und therapeutische Behelfe. Zu den Körperersatzstücken für Kriegsblinde zählen wohl auch künstliche Augen.

Der Geschädigte hat Anspruch auf unentgeltliche berufliche Ausbildung zur Wiedergewinnung oder Erhöhung seiner Erwerbsfähigkeit. Diese Ausbildung ist innerhalb der Höchstdauer eines Jahres bis zur Erreichung ihres Zieles fortzusetzen. In rücksichtswürdigen Fällen kann sie bis zur Höchstdauer von drei Jahren ausgedehnt werden.

Die Invalidenrente ist nach der Minderung der Erwerbsfähigkeit, nach Ortsklassen, nach der Vorbildung und dem früheren Erwerb abgestuft. Bei einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um mehr als 75 von Hundert, welche für alle Kriegsblinden zutrifft, gebührt die Vollrente der betreffenden Stufe, darunter gebühren Teilrenten in sechs Abstufungen. Bei der Rentenbemessung werden weiters drei Vorbildungsstufen (Hochschulbildung, über die Volksschule hinausreichende Schulbildung oder praktische Ausbildung, geringere Vorbildung) und 5 Ortsklassen (entsprechend der Einwohnerzahl) unterschieden. Darnach werden die Invalidenrenten in der Höhe von 1200 K bis 3360 K jährlich bemessen. Ist der Geschädigte derart hilflos, daß er ständig der Hilfe einer anderen Person bedarf, so gebührt ihm ein Rentenzuschuß, der nach der Ortsklasse von 800 K bis 1600 K zu bemessen ist. Diesen Zuschuß erhält bei Verehelichung eines Kriegsblinden dessen Frau. An die Stelle der Invalidenrente tritt, wenn dies für den Geschädigten günstiger ist, die Bemessung nach dem früheren Jahreseinkommen. Für diese Fälle ergeben sich Jahresrenten von 1320 K bis 4320 K. Im ersten Jahre der Wirksamkeit des Gesetzes kommen hiezu Teuerungszulagen in der Höhe von 50 vom Hundert des Rentenanspruches.

Während der Dauer der Heilbehandlung oder der beruflichen Ausbildung gebührt dem Kriegsbeschädigten, sofern er nicht schon die Invalidenrente bezieht, ein tägliches Krankengeld.

Nach dem Tode des Kriegsbeschädigten erhalten die Hinterbliebenen ein Sterbegeld und haben dieselben Anspruch auf einen Teil der vom Verstorbenen bezögenen Rente.

Mit der Durchführung des Gesetzes ist das „Staatsamt für soziale Verwaltung“ in Wien betraut. Alle Anspruchsanmeldungen

sind mündlich oder schriftlich bei der nach dem Aufenthalt des Anspruchsbewerbers zuständigen politischen Bezirksbehörde zu erstatten. Für jedes Land wird am Sitze der Landesregierung eine Invalidenentschädigungskommission errichtet, welche die Durchführung des Gesetzes leitet und überwacht.

Aus Mähren.

Vereinigung der mährisch-schlesischen Kriegsblinden.

Die Kriegsblinden aus Mähren und Schlesien hielten am 1. März 1919 in ihrem derzeitigen Heim, Brünn, Zieglergasse 19 die gründende Vollversammlung ihrer Vereinigung ab.

Tagsdarauf am 2. März l. J. veranstalteten dieselben in ihrem Heim eine Manifestationsversammlung, bei welcher verschiedene Vertreter: Abgeordnete, Vertreter der Behörden, der Blindenanstalt u. a. anwesend waren. Nach Anhörung zweier Vorträge wurde eine Resolution angenommen, welche die Wünsche und Ziele der Kriegsblinden enthielt, durch deren Verwirklichung ihre Lage in der Zukunft gesichert wäre.

Oberwähnte Wünsche und Ziele enthält § 2 der Vereinsstatuten.

Den Zweck der Vereinigung bilden:

1. Vereinigung sämtlicher mähr.-schles. Kriegsblinden ohne Unterschied der Nationalität in einer, die Selbsthilfe bezweckenden Organisation.

2. Gewährung von Rechtsschutz allen ihren Mitgliedern in finanzieller und geistiger Beziehung im Rahmen der Vereinigungsstatuten,

3. Alle nötigen Schritte zu unternehmen, um die gesetzmäßige Regelung der Invalidenrenten, sowie deren Erweiterung auf Familienmitglieder respektive Pflegepersonen mit Abstufung von Minderbelasteten und Sehenden zu erwirken.

4. Fürsorge für erkrankte Kriegsblinde und deren Familienmitglieder. Die Kosten einer jeweiligen ärztlichen Behandlung im Hause, in einem Sanatorium oder in einem Bade sind aus Staatsmitteln zu bestreiten; ebenso sind die Kosten der, auf Grund eines ärztlichen Gutachtens anzuschaffenden Prothesen vom Staate zu tragen.

5. Mitwirkung bei Errichtung von Sanatorien und Heilanstalten für Kriegsblinde auf demokratischer Grundlage.

6. Veranstaltung von theoretischen und praktischen Kursen für Invalide, Ermöglichung des unentgeltlichen Besuches von Fachlehranstalten behufs eventueller Aneignung eines neuen, praktischen Berufes. Erwirkung von Verpflegskostenbeiträgen für Teilnehmer an solchen Kursen.

7. Erwirkung von Erleichterungen bei Gründung eines selbständigen Unternehmens, mit Nachsicht der gesetzlichen Bestimmungen über den Befähigungsnachweis, falls sich der Bewerber in seinem Berufe bewähren kann.

8. Stellenvermittlung für Absolventen früher erwähnter Kurse.

9. Erwirkung der Zentralisierung aller bei Regimentern, Städten, Gemeinden, Korporationen, sowie beim Staate bestehenden Hilfsfonds und Stiftungen für Kriegsblinde, unter Kontrolle Kriegsblinder, denen im Verwaltungskörper Sitz und Stimme verliehen wird.

10. Erwirkung freier Fahrt auf Staats-, Lokal- und elektrischen Straßenbahnen für den Blinden und seinen Begleiter.

11. Erwirkung des unentgeltlichen Besuches von Mittel-, Fach- und höheren Schulen für die Kinder des Erblindeten.

12. Erwirkung der direkten Vertretung der Kriegsblinden in allen Korporationen, deren Zweck die soziale Fürsorge für Invalide ist, d. i. im Ministerium und bei allen anderen Institutionen.

13. Unterstützung der zweckmäßigen Errichtung von Heimstätten für Kriegsblinde, welche sich mit Erfolg der Landwirtschaft widmen können.

14. Erstrebung der Revision der Tabaktrafiken und Hauptverlage, in weiterer Folge Rayonierung derselben und Verpachtung an Kriegsblinde oder Vereinigungen Kriegsblinder.

15. Kinematographenkonzessionen sind nur solchen Gesellschaften zu erteilen, bei denen Kriegsblinde mitbeteiligt sind.

16. Mitwirkung bei Gründung von Verkaufsstellen für Erzeugnisse Kriegsblinder in größeren Städten.

17. Organisation der zeitweiligen Unterbringung von Kindern armer Kriegsblinder während der Sommerferien bei reicheren Familien am Lande.

18. Die Gründung und Erhaltung von eigenen Unterstützungsfonden, deren Zweck ist:

a) Unterstützung armer Familien,

b) Unterstützung Erkrankter,

c) Beitragsleistung zu den Begräbniskosten für verstorbene Kriegsblinde. Die Höhe des jeweiligen Beitrages bestimmt die Vollversammlung.

19. Der Verein wird zu diesem Zwecke:

a) Im Sinne seines Programmes den gesetzgebenden Körperschaften Gutachten und Vorschläge unterbreiten, auf geeignete Einrichtungen hinweisen und den berufenen Stellen eine zweckmäßige und gesunde soziale Fürsorge für Invalide ans Herz legen.

b) Versammlungen, Beratungen, Vorträge, Konzerte, Theatervorstellungen und Unterhaltungen veranstalten; Broschüren, Zeitschriften, sowie andere Druckschriften zum Zwecke der Propaganda herausgeben.

c) Beratungsstelle in Organisations-, wirtschaftlichen, technischen und Rechtsfragen sein, soweit dieselben Kriegsblinde betreffen.

20. Sorge betreffend kultureller und sozialer Interessen der Kriegsblinden.

Vortragsabend in Brünn. Im Festsaale der Kronprinz Rudolf-Bürgerschule daselbst fand am 9. März l. J. ein Vortragsabeud statt, der durch einen von Blindenfachlehrer Anton Rappawi mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag eingeleitet wurde. Titel und Inhalt desselben waren: Die Jugendlichen nach dem Weltkriege. (Wiedererrichtuug der Kulturwerte. — Ursachen der Verwahrlosung nnserer Jugend. — Der Weltkrieg und die Blinden. — Stillstand ist Rückschritt. — Betteln als Blindene werb. — Blendung sehender Kinder. — Die blinde Vera. — Auf der Wranauer-Straße. — Zwei ausgebildete Blinde als Bettler. — Sachsen hat keine bettelnden Blinden. — Der Blinde von Schelklingen. — »Einem Tiere weit ähnlicher als einem Menschen!« — Wohin die elterliche Verzärtelung des Blinden führt. — »Ein Stall war seine Stube und seine Welt.« — Verwahrloste Blinde sind bildungsunfähig. — Maßnahmen zur Verbesserung des Blindenloses. — Wer anderen hilft, wird selbs einst Hilfe finden.)

Die anderen Teile des Abends wurden bestritten von Frl. A. Drucker, Honzertsängerin M. Pokorny und Musiklehrerin A. Adamczik. Frl. Drucker trug »Die Engelsglocke« von K. Schleußner (blind) und »Ein Sonntagskind« von K. Hirsch vor.

Personalnachrichten.

— Abschied des Landesrates L. Kunschak von der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Nach sechsjähriger Tätigkeit in der n. ö. Landesverwaltung und in der Oberleitung der Anstalt schied Landesrat L. Kunschak aus dieser Stellung und verabschiedete sich am 17. Mai l. J. von den Bediensteten und Zöglingen. Nach einem von den Zöglingen gesungenen Psalm gedachte Direktor K. Bürklen des besonderen Verdienstes des scheidenden Landesrates, die Anstalt glücklich über das Chaos des Weltkrieges hinübergerettet zu haben und dankte ihm für die väterliche Fürsorge, mit welcher er stets allen Bewohnern des Hauses entgegengekommen war. Ein Zögling brachte ihm den Dank der blinden Kinder dar, zu denen er während seiner Amtszeit in ein selten inniges Verhältnis getreten war.

Mit welcher Liebe und welchem Stolz Landesrat L. Kunschak an der Anstalt hing, ging aus den Worten hervor, welche er an Bedienstete und Zöglinge richtete. Rühmend hob er hervor, daß nie ein Mißton zwischen ihm und den Bewohnern der Anstalt das schöne Verhältnis getrübt habe, wie die Erinnerung daran nie in ihm verlöschen werde und er stets ein Freund und Förderer der Blinden und ihrer Bestrebungen bleiben wolle.

— Abschied. Die Umwälzungen bei Errichtung des tschechoslovakischen Staates sowie deren weitere Folgen, besonders in einer geänderten Zusammensetzung des Kuratoriums der Klar'schen Blindenanstalt in Prag haben mich veranlaßt, noch während der Amtierung des alten Kuratoriums, meine Pensionierung als dessen leitender Direktor zu erwirken.

Beim Rücktritte von meiner liebgewordenen jahrzehntelangen Betätigung in der Blindenfürsorge rufe ich allen meinen lieben Berufsgenossen und Freunden ein herzliches Lebewohl, mit der Bitte zu, mir eine freundliche Erinnerung bewahren zu wollen.

Klagenfurt, im Mai 1919. Direktor Emil Wagner.

— Fachlehrer A. Zierfuß der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf wurde unter Verleihung des Titels »Hauptlehrer« in die IX. Rangklasse der n. ö. Landesbeamten befördert.

— Substitut A. Kaiser wurde zum prov. Lehrer II. Kl. an der n. ö. Landes-Taubstummenanstalt in Wien XIX ernannt, bleibt jedoch vorläufig der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf zur Dienstleistung zugewiesen.

— Direktionsmitglied Johann Hager †. Am 30. Mai l. J. starb das Direktionsmitglied und Referent der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII, Herr Johann Hager, der jahrzehntelang als treuer und selbstloser Freund der Blinden dieser Anstalt seine Dienste widmete.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Besuch durch Staatssekretär Hanusch. Am 17. Mai l. J. erschien der Staatssekretär für soziale Verwaltung F. Hanusch in Begleitung des Sektionschefs Hofrat O. Gasteiger und des Ministerialrates Dr. M. Lederer in der Anstalt, um deren Einrichtung und Bewohner kennen zu lernen. Mit Interesse und Teilnahme überzeugte er sich von dem Wohlbefinden der Zöglinge und fand Worte der Anerkennung für ihr Aussehen und ihre Haltung. In gleicher Weise nahm er Kenntnis von den Einrichtungen der Anstalt und hörte den Bericht des Anstaltsdirektors an. Es war

unverkennbar, daß die Blinden in Staatssekretär Hanusch einen warmen Freund gefunden haben, von dessen Einsicht und Wohlwollen sie getrost das große Reformwerk der vaterländischen Blindenfürsorge erwarten können, das sich im Staatsamt für soziale Verwaltung vollziehen soll.

— Übernahme der Oberleitung durch Landesrat Karl Volkert. An Stelle des abtretenden Landesrates L. Kunschak übernahm Landesrat K. Volkert das Referat über die Anstalt. Es ist nicht zu zweifeln, daß Landesrat Volkert den blinden Zöglingen ein warmer Freund und der Anstalt ein tatkräftiger Förderer sein wird.

— Israelitisches Blindeninstitut in Wien XIX. Ausstellung von Handfertigkeitsarbeiten. In Anwesenheit des Kuratoriums, des Herrn Sektionsrates Dr. Leo Wiesmayer, in Vertretung des Staatsamtes für soziale Fürsorge, des Herrn Regierungsrates Rudolf Hammel, in Vertretung des Staatsamtes für öffentliche Arbeiten und eines zahlreichen distinguierten Puklikums wurde im Israel. Blinden-Institute Hohe Warte am 18. d. M. nach einem Weihelied aus der »Schöpfung« und dem Vortrage einer Symphonie von Josef Haydn die Ausstellung von Handfertigkeitsarbeiten der Zöglinge mit einer Rede des Direktors Heller eröffnet, in welcher er die Bedeutung des Handfertigkeitsunterrichtes für Blindenschulen darlegte. Die Exposition stellt ein System dar, welches vom Spiele des Kindes ausgeht. In geordneter Stufenfolge werden angeboten: Kindergartenarbeiten aller Art, Arbeiten aus Holzstäben mit Nagel und Hammer, Papparbeiten, Zeichnungen und Modellierarbeiten, auch solche nach der Natur und aus dem Gedächtnisse, Schnitzarbeiten in Holz, Steinarbeiten, durch Tischlerarbeiten hergestellte zu instruktiven Lehrmitteln geeignete Lebensbilder, wie ein Bauernhof, ein Dorf, ein Hafen, eine Kettenbrücke über ein Flußbett, ein Blockhaus, die verschiedensten Gebrauchsgegenstände und Werkzeuge aus Holz und Eisen in verkleinertem Maßstabe, Eisenarbeiten, wie Leuchter, Kästen, Schatullen, Ofenschirme, Palmständer mit feinen Zierformen, ein Lehrgang der Uhrmacherei, Wand- und Stehuhren in verschiedener Ausführuug. Die weiblichen Handarbeiten zeigen allerlei Produkte der Maschin- und Handstrickerei, des freien Nähens und des Häkelns; neben Bürstenwaren sind in einem von den Zöglingen errichteten Pavillon allerlei Erzeugnisse der Kunstkorbflechterei ausgestellt: Feine Korbmöbel, Näh- und Blumenkörbe, Blumenständer, Wandkörbe, Schatullen, Reisekörbe u. a.

— Odilien-Blindenanstalt in Graz im Jahre 1918. Aus dem Jahresberichte der von Direktor Dr. J. Hartinger geleiteten Anstalt ist zu ersehen, daß sich daselbst im Jahre 1918 55 Zöglinge (30 Knaben und 25 Mädchen) im Unterrichte befanden. Der Unterricht wurde im vollen Umfange wie vor dem Kriege erteilt. Die Beschäftigungs- und Versorgungsanstalt beherbergte 19 Blinde im Männerheim. Bis Ende 1917 waren der Blindenanstalt insgesamt 63 Kriegsblinde zugeteilt. Seit Beginn 1918 traten 18 Blinde neu ein. Von den im Stande befindlichen Kriegsblinden wurden 16 superarbitriert, 2 wurden in Spitäler abgegeben, einer kam in das Blindenheim in Wien und einer in das Militärinvalidenhaus. Am 22. November übersiedelten die nichtdeutschen Kriegsblinden, 20 an der Zahl, in Begleitung einer slowenischen Lehrschwester von unserer Anstalt nach Laibach, wo sie in einer für sie eingerichteten Baracke die Ausbildung vollenden. Unsere Anstalt hat ihnen einen Korbflechter beigestellt und geht ihnen soviel als möglich an die Hand. Gegenwärtig sind bloß die deutschsteirischen Kriegsblinden, 11 an der Zahl, in unserer Anstalt. Die Schwierigkeit bei Beschaffung der Lebensmittel hat sich seit dem Vorjahre nicht gebessert, die finanziellen Schwierigkeiten aber waren größer als je. Doch auch die Spenden und Subventionen haben bedeutend zugenommen, ein Beweis dafür, daß man unsere Anstalt, die auch in schwerster Zeit ihrer Aufgabe treu geblieben ist, nicht im Stiche lassen will.

Aus den Vereinen.

— Blindenversammlung. Der »I. Öst. Blindenverein«, der Blinden-Unterstützungsverein »Die Purkersdorfer« und der Blindenverein »Lindenbund« veranstalteten zur Besprechung von zeitgemäßen Fragen der Blindenfürsorge am 27. Mai l. J. in den Räumen des Deutschen Schulvereines in Wien VIII eine allgemein

zugängliche Blindenversammlung. Die gleich anfangs einsetzende Opposition gegen die Einberufer verlangte die Ausscheidung aller Direktoren und sehenden Lehrer vom Abstimmungsrechte und wählte unter Protest das Präsidium aus den Bezirksvorsteherstellvertreter Brückner und H. Broczyner. Während nun die Referenten Obmann Horvath und Obmann Uhl von ihrem Referate zurücktraten, erstattete Direktor Bürklen einen Bericht über die Tätigkeit des »Zentralvereines«. Nach dieser einziger sachlichen Erörterung wurde stundenlang über die Wahl eines Blindenrates gestritten, bis endlich Landesrat Volkert die Versammlung zu beruhigen suchte und einen Vorschlag für die Wahl eines Komitees machte. Nach diesem wurde der Beschluß gefaßt, in dieses Komitee je drei Vertreter aus den Vereinen (Zentralverein, I. Öst. Blindenverein, Blindenunterstützungsverein »Die Purkersdorfer« und Blindenverein »Lindenbund) und drei gewählte Vertreter aus der Versammlung (Abeles, Pollirer, Zehetner) zu entsenden.

Die Art und Weise der in den Tagesblättern erschienenen Berichte über die Versammlung, veranlaßte die Leitung des »Zentralvereines« zu nachstehender Erklärung an die Öffentlichkeit: »Bisher ist das Gebiet des Blindenwesens von allen politischen Parteien als neutraler Boden respektiert worden. In der angeführten Blindenversammlung wurde nun von einer kleinen Gruppe von Blinden der Versuch gemacht, die Sache der Blindenfürsorge in politisches Fahrwasser zu leiten. Zu diesem Zwecke wurde behauptet, der »Zentralverein« habe bisher nichts geleistet, man müsse also eine neue Organisation an seine Stelle zu setzen. Demgegenüber muß, wie dies auch aus dem Referate des Präsidenten K. Bürklen bei der Versammlung hervorging, festgestellt werden, daß der »Zentralverein« bisher in der intensivsten Weise für die Sache der Blinden eingetreten ist; daß er im Herbste des Vorjahres den »VI. Österr. Blindenfürsorgetag« in Wien veranstaltete und es endlich erreichte, daß sich der Staat durch Errichtung einer »Blindenfürsorgekommission« im Staatsamt für soziale Verwaltung mit der Blindensache zu beschäftigen anfängt. Weiters muß festgehalten werden, daß der »Zentralverein« seit Jahren auf die vielfachen Mißstände und Versäumnisse hingewiesen hat und deren Abhilfe verlangte. Er hat also auch in dieser Hinsicht das Interesse der Blinden nach Kräften gewahrt. Die von den Führern der neuen Bewegung angeregten sachlichen Fragen (Ersetzung aller sehenden Direktoren an den Blindenanstalten durch gewählte Blinde — ein sehender Mitdirektor darf angestellt werden, ebenso ein Teil sehender Lehrer, — Ablehnung der Blindenfürsorge, Auflösung der Blindeninternate und Besuch der öffentlichen Volksschule durch blinde Kinder) sind teils so unreif, teils so veraltet, daß sich weder ein ernster Fachverein, noch die Behörde damit zu befassen vermag. Schließlich muß der »Zentralverein« eine einseitige Tagespolitik ablehnen, da er für sein Wirken weder konfessionelle noch politische Schranken zulassen kann. Für das Getriebe der Tagespolitik steht das Unglück der Blindheit zu hoch und das Elend der Blinden zu tief.«

Im Anschlusse an diese Erklärung wurde die Bitte gestellt, den Inhalt der über angebliche Mißstände und Verfehlungen in der Blindenfürsorge gemachten Einsendungen an die Tagesblätter vor der Veröffentlichung auch nur einigermaßen auf ihre Stichhältigkeit zu prüfen, da durch derartige Berichte in der letzten Zeit geradezu Mißbrauch mit der Presse und der Öffentlichkeit getrieben wird, wobei keineswegs tatsächliche Übelstände und gerechtfertigte Anschuldigungen verheimlicht werden sollen. Aber die bisherige Art und Weise in der Ausnützung einer unbeschränkten Preßfreiheit, welcher die Angriffsobjekte schutzlos preisgegeben sind, kann nur eine schwere Schädigung unserer Blindensache, an welcher die meisten Personen freiwillig und in selbstloser Weise mitarbeiten, verbunden sein.

— Blinden-Unterstützungsverein »Die Purkersdorfer« in Wien V. Diese Blindenorganisation hat auch im Jahre 1918 erfreuliche Erfolge aufzuweisen, welche vor allen dem verdienstvollen Wirken ihres Obmannes F. Uhl zuzuschreiben sind.

Außer den Barunterstützungen in der Höhe von 10.550 K an blinde Mitglieder vermittelte der Verein in 117 Fällen unentgeltlich Dienst und Arbeit. Das Musikalien-Leihinstitut wurde in 5179 Fällen unentgeltlich in Anspruch genommen.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Für unsere Kriegsblinden.

— Verband der Kriegsblinden Deutschösterreichs. Am 12. Mai 1919 hat die konstituierende Sitzung des neu gegründeten Verbandes der Kriegsblinden Deutschösterreichs stattgefunden. Der Sitz des Verbandes befindet sich in Wien, XIII., Baumgartenstraße 71.

— Besetzung von Tabakverschleißgeschäften. Das Staatsamt für Finanzen erließ neue Bestimmungen, betreffend die Besetzung und Kündigung der Tabakverschleißgeschäfte. Ein unbedingtes Vorzugsrecht bei der Besetzung von Tabakverschleißgeschäften jeder Art, auch den mit Lottokollekturen verbundenen, genießen die Kriegsbeschädigten, Kriegswitwen und Kriegswaisen. Für die Auswahl unter mehreren bevorzugten Bewerbern ist im allgemeinen das Maß der Bedürftigkeit entscheidend, wobei jedoch nicht nur die Höhe der Militärversorgungsgenüsse und des sonstigen Einkommens, sondern auch auf die Zahl der in der Versorgung des Bewerbers stehenden Familienmitglieder Rücksicht zu nehmen ist. Unter mehreren gleich bedürftigen Kriegsbeschädigten entscheidet der Grad der Erwerbsunfähigkeit (Invalidität); unter den Erwerbsunfähigen gleichen Grades gebührt den erblindeten Kriegsbeschädigten der Vorzug.

— Der Verband der Kriegsblinden Deutschösterreichs veranstaltete am 23. Mai l. J. eine Wohltätigkeitsakademie im Großen Konzerthaussaal, an der verschiedene Künstler mitwirkten.

— Ein großes Gartenfest für die Kriegsblinden, die Unglücklichsten der Unglücklichen, soll im Wiener Vergnügungspark (vormals Kaisergarten im Prater) unter der Devise »Ein Linkswalzer um den Blaufuchs« veranstaltet werden. Außer diesem Preistanzen, dessen Hauptprämie ein Blaufuchs im Werte von 20.000 Kr. ist, bietet das Programm u. a. eine Modenschau, Bar, Kabarett, einen Heurigen mit Sängern, ein Türkisches Cafe, Hippodrom, Zaubertheater, Lunapark, fünf Konzertorchester usw.

Welchen Leser taucht da nicht der Gedanke auf, ob denn da wirklich »Mittel« und »Zweck« einander angemessen sind. Gibt es denn keine edleren Formen der Wohltätigkeit mehr?

Selbst die Behörde kam bereits zu dieser Ansicht und verweigerte die Abhaltung dieses Festes, erteilte jedoch schließlich die Bewilligung dazu über besonderes Ansuchen der Kriegsblinden selbst.

Mitteilung.

— Zentralverein für das öst. Blindenwesen. Die p. t. Ausschußmitglieder werden zu der am Mittwoch, den 18. d. M., 4 Uhr, in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII, Josefstädterstr. 80 stattfindenden Ausschußsitzung höflichst eingeladen. Tagesordnung: Mitteilungen. Kassabericht. Blindenfürsorgekommission. Freie Blindenversammlung.

Berichtigung.

Der Verfasser des Artikels »Ein deutsches Punktschriftalphabet« in voriger Nummer wurde irrtümlicherweise »Haas« bezeichnet, während es richtig »Blaas« heißen muß.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassenkonto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, Juli 1919. 7. Nummer.

Altes und Neues.

Darstellung des Blinden in der modernen Malerei.

Expressionistische Malerei ist ihrem innersten Wesen nach immer Problemmalerei. Das Objekt ist nur Mittel. Nicht sein Festhalten im Bild ist mehr die Aufgabe der Kunst; es wird zum Anreger. Was es im Maler hervorzurufen vermag, was an Gefühlsgehalten wachgerufen wird, was hinter dem Gegenständlichen zu ahnen und zu spüren ist, wird das Wichtigere für die Darstellung. Darum sind namentlich Menschendarstellungen, Porträts, von expressionistischen Malern von außerordentlichem Reiz, da einerseits solche Darstellungen doch an das Stoffliche gebunden bleiben müssen, anderseits aber das Dahinterliegende, vom Maler in der Intuition Erfaßte, Hauptzweck der Darstellung bleiben soll. In diesem Sinne wird selbst die vom Stofflichen so abhängige Menschendarstellung und Porträtierkunst Problemmalerei. Der Maler malt das Schicksal und die Seele mit und begnügt sich nicht, dies nur empirisch in den Äußerungen der Gesichts- und Gebärdenmimik anzudeuten.

Von diesem Standpunkt aus muß die Darstellung des Blinden äußerst verlockend sein für den Expressionisten, denn der Blinde wird ja und ist ja der Träger tiefer Probleme, ist Schicksal, Schmerz, Hilflosigkeit oder ganz Träumerei und Seele.

Von besonderem Interesse sind drei Darstellungen, die Georg Ehrlich in der Ausstellung des Künstlervereines »Freie Bewegung« (Wien I., Kärntnerstraße 4) zeigt. Zuerst eine Federzeichnung mit den dürftigsten Strichen, fein und zart: Blindes Mädchen. Zusammengekauert, die Arme fest um den Leib geschlungen, bildet die Körperhaltung den vollendetsten Ausdruck der Hilflosigkeit, des Wartenmüssens und der Angst vor dem ungekannten Umgebenden. Dabei ist die Physiognomie von hervorragender Natürlichkeit mit den geschlossenen, eingedrückt erscheinenden Lidern.

Ein großes, in den Senkrechten dreigeteiltes Ölbild betitelt sich die »Verklärung der Blinden.« Das untere schmale Feld zeigt Köpfe (Sehende), einen männlichen und einen weiblichen. Das mittlere das kniende blinde Mädchen und den nach ihr tastenden Mann. Das obere Schmalfeld Kinderfiguren in heller Freudigkeit. Die beiden Blinden sind famos getroffen. Das Mädchen streckt in hilflosem Erwarten die Arme aus. Das Antlitz — es ist dasselbe wie in der Federzeichnung — spricht ungemein deutlich das weihevolle Erwarten aus. Der Mann schreitet auf sie zu, ertastet ihren Arm und sucht mit der anderen Hand ihren Scheitel, als wollte er sie segnen. Diese Tastbewegung und der vordringende Kopf, der Suchen und Wissen vom Blinden ist, sind das Beste am Bild. So denkt sich der Maler die Verklärung der Blinden in dem restlosen Vereinen in der Liebe. Nur der Blinde kann den Blinden voll erfassen und ganz lieben. Zur Verdeutlichung des Problemes die jubelnden Kinder im oberen Schmalfeld.

Die dritte Darstellung, abermals eine Federzeichnung, »Blindes Liebespaar«, ist eine Vorstudie zu dem Ölbild und ist in seinem Andeuten mit wenigen Strichen vollendet. O. W.



Beilage zu dem Artikel von Bürklen:



1. Total blind.



2. Total blind.



3. Mit Lichtschein.



4. Total blind.



5. Mit sehr geringem Sehvermögen.



6. Total blind.



7. Mit Lichtschein.



8. Mit sehr geringem Sehvermögen.



9. Ein Auge schwachsichtig, das andere total blind.

„Das Gesicht des Blinden".



10. Total blind.



11. Total blind.



12. Total blind.



13. Total blind.



14. Total blind.



15. Mit sehr geringem Sehvermögen.



16. Total blind.



17. Mit sehr geringem Sehvermögen.



18. Total blind.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

6. Jahrgang. Wien, Juli 1919. 7. Nummer.

Das Auge ist das Organ, welches für die Nährung unseres Geistes, für die Begründung unserer Weltanschauung und für die Beziehung der Menschen unter sich einen Einfluß übt, über dessen Umfang sich der in ungeschmälertem Besitz Stehende kaum volle Rechenschaft zu geben vermag. Redner haben das Auge gepriesen, Dichter haben es besungen, aber der volle Wert desselben ist versenkt in das dumpfe Sehnen derer, die es einst besessen und dann verloren haben. Dr. A. v. Gräfe.

Das Gesicht des Blinden.

Von Direktor K. Bürklen, Purkersdorf.
(Mit einer Tafel).

„In jedes Menschen Gesichte
Steht seine Geschichte,
Sein Hassen und Lieben
Deutlich geschrieben.“ (Mirza Schaffy).

„Und sein Leiden!“ müssen wir den Dichter ergänzen, wenn wir das Gesicht eines Blinden sehen, denn wohl kaum eine andere pathologische Erscheinung wirkt so stark auf die stumme Sprache des Antlitzes ein als die Erblindung. Im Gesichtsausdruck des Menschen spielen die Augen mit den sie umgebenden Muskelpartien die Hauptrolle. Die reiche und seltsame Ausdrucksfähigkeit dieser Sinnesorgane, welche bis heute mehr durch die Dichter als die Physiologen erfaßt wurde, der lebendige Blick in seinen hundertfachen Gefühlsabstufungen, spiegeln die Seele des Menschen nach außen wieder, geben uns Kunde von tausenderlei Gefühlserregungen in seinem Innern. Je tiefer das Gemütsleben, je reicher die Geistesbildung eines Menschen ist, desto mehr drängt sich der Ausdruck hievon in seinen Augen zusammen. Darum sehen wir die Maler so intensiv und vielseitig mit der bildlichen, die Dichter mit der beschreibenden Darstellung des Menschenauges beschäftigt.

Es ist also schon von vornherein klar, daß die Blindheit mit einem gänzlichen oder auch nur teilweisen Ausfall des Sehvermögens, eine tiefprüfende Veränderung des Gesichtsausdruckes hervorrufen muß und zwar nicht nur dadurch, daß beim Gesichtslosen die Ausdrucksfähigkeit des Augenspieles überhaupt wegfällt, sondern auch durch die Mißbildungen des Sehorganes, welche das Krankhafte besonders hervortreten lassen und den noch möglichen Ausdruck verwirren und oft ins Gegenteil verkehren. Wohl tritt auch beim Blinden in der unteren Gesichtshälfte noch das gleiche Mienenspiel wie beim Sehenden auf, aber auch dies ist viel weniger ausgeprägt als beim Sehenden, da beim Gesichtslosen und zwar hauptsächlich beim Jugendblinden die Möglichkeit der Nachahmung fehlt.

Wollen wir also den Gesichtsausdruck des Blinden näher betrachten, so müssen wir uns vorerst mit den Veränderungen befassen, welche sich an seinen Augen und deren Umgebung vollzogen haben und seinem Gesichte ein dauerndes Gepräge geben.

Bisher hat der Gesichtsausdruck des Blinden eigentlich nur die Künstler in Malerei und Plastik beschäftigt. Die reiche Zahl der Blindendarstellungen dieser Art aus allen Zeiten vermögen uns aber durchaus keinen richtigen Aufschluß zu geben, denn der Künstler bildet aus einer Summe von Beobachtungen stets einen Idealtypus heraus und läßt sich selten an einer realistischen Darstellung genügen. Wir finden daher an den Bildwerken von Blinden die Augen meistens in ihrer normalen Gestalt erhalten, einerseits mit wie im Schlafe gesenkten Lidern geschlossen, andrerseits die Augen geöffnet und ins Leere blickend. In der Wirklichkeit treten diese Fälle bei weitem seltener auf als man darnach annehmen möchte. Es ist daher notwendig, das Gesicht des lebenden Blinden zu betrachten, wollen wir seinen Ausdruck kennen lernen, und wir beschäftigen uns also (ausgenommen Nr. 10, 11 und 12 der Tafel) mit Bildern, wie sie uns der photographische Apparat nach dem Leben wiedergibt. Wir wählen bei dieser Betrachtung eine solche Anordnung, daß wir allmählich von geringen zu immer deutlicher werdenden äußeren Veränderungen des Gesichtsausdruckes weiterschreiten.

Es gibt Blindheitsfälle, in denen die Augen äußerlich ihre normale Gestaltung aufweisen. Aber selbst wo die Augen des Blinden äußerlich unverändert geblieben sind, finden sich in der Blickrichtung Anhalts- für sein Gebrechen. Abgesehen von dem mitunter auftretenden Augenzittern, ist die Blickrichtung bei Blinden von jener der Sehenden abweichend. Im Gespräche hält der Sehende seine Augen gewöhnlich auf sein Gegenüber gerichtet, der Blinde blickt ins Leere, wendet die Augen zur Seite oder nach oben. Der Blick ins Leere ist besonders Spätererblindeten eigen, wie man dies bei der bekannten Büste Homers beobachten kann, der wohl nur als Spätererblindeter gelten kann.

Dieser Blick ins Leere nach verschiedenen Richtungen hin, vermag dem Gesichte des Blinden einen Ausdruck zu geben, der zu ganz irrigen Deutungen Anlaß geben kann. Wer vermöchte z. B. dem hübschen Kinde in Abb. 1 anzusehen, daß sein ruhig und seelenvoll blickendes Auge keinen Lichtstrahl mehr empfängt und wiedergibt? Der Knabe in Abb. 2 wendet die Augäpfel nach oben und erweckt damit den Eindruck der Andacht, während jener in Abb. 3 mit den seitlich gestellten Augen den

versteckten Blick des Mißtrauens zeigt, ohne daß die eine oder andere Ausdeutung irgend eine andere Begründung als die einer pathologischen Erscheinung hätte. Desgleichen könnte man aus den total erblindeten des Mädchens in Abb. 4 Schuldbewußtsein, aus jenen in Abb. 5 heftige Erregung herauslesen, wobei das Spielen der Augäpfel noch zu weiteren Mißdeutungen Anlaß geben kann.

Bei Sehnervschwund bleibt das Äußere der Augen unverändert. Die Starrheit der Pupillenöffnung verbunden mit einer starken Verengerung derselben, kann dem Blick des Blinden unbeabsichtigt zu einem kalten und stechenden machen. Andererseits kann durch eine starke und bleibende Pupillenerweiterung das Auge Blinder ganz seelenvoll verschönt erscheinen. Aber weder Kälte noch Wärme solcher Augen haben eine tiefere Bedeutung. Wer näher zusieht, wird bald wahrnehmen, daß diesen Augen die natürliche Blickrichtung fehlt, daß sie auf starken Lichteinfall weder durch eine Pupillenreaktion noch durch Liderverengung antworten.

Auch die verschiedenen Veränderungen der Augäpfel bei Blinden sind in der gleichen Weise zu werten. Der erloschene Blick getrübter Augen, die mannigfachen Verunstaltungen der Augäpfel, das teilweise oder gänzliche Fehlen derselben geben dem Blinden ein Aussehen, das sein Gebrechen sofort erkennen läßt, ohne daß damit aber bestimmte Züge seiner Innerlichkeit zum Ausdrucke kämen. Am besten zeigt uns dies der mit Buphthalmus behaftete blinde Knabe in Abb. 6, dessen Augen uns in Erstaunen oder Schreck anzustarren scheinen. Besonders deutlich tritt dies in Erscheinung, wenn man sich auf diese weißen Augäpfel von ungewöhnlicher Größe die Iris und Pupille in entsprechender Größe einzeichnet.

Die Augen des jungen Mannes in Abb. 7 machen den Eindruck mühseligen Schauens, während von jenen des Knaben in Abb. 8 durch die nahezu geschlossenen Lider wenig zu sehen ist. In Abb. 9 ist ein Beispiel dafür gegeben, zu welch tiefgehender Veränderung des Gesichtsausdruckes die Blindheit führt. Der junge Mann ist auf dem rechten Auge wohl schwachsichtig, doch hat diese Gesichtshälfte noch immer volle Lebendigkeit, während die linke mit dem fehlenden Auge in Leblosigkeit erstarrt ist.

Schrumpfung oder gänzliches Fehlen der Augäpfel bedingen ein Einfallen der Augenlider in die Augenhöhlen. Beispiele dafür sehen wir in den Abbildungen 10—16 und 18. Häufig tritt diese Veränderung an den Augen ein und derselben Person verschieden auf. (Abb. 12, 13, 16, 18). Je tiefer die leeren Augenhöhlen sind, wozu oft die üble Angewohnheit des Augenbohrens beiträgt (rechtes Auge in Abb. 16), desto mehr verstärkt sich der Eindruck des Totenkopfähnlichen, welcher auf den Beschauer besonders schreckhaft wirkt.

Bei Sehenden ergibt sich der Zustand geschlossener Augenlider im Schlafe, aber auch wachend bei der Abwendung von allem Irdischen, im Zustande tiefen Schmerzes oder der Verzückung. Sind bei Blinden unter den Augenlidern noch die Augäpfel zu erkennen, so kann leicht einer dieser Eindrücke erweckt werden, besonders aber jener der Weltentrücktheit. Der für diese Eindrücke erforderliche Ruhezustand der Augenlider und deren vollkommene Geschlossenheit ist jedoch bei Blinden selten vorhanden, so daß wir diesem typischen Bilde der Blindheit, wie

es uns die darstellende Kunst meistens darbietet, in der Wirklichkeit wenig begegnen. Es sind vielmehr bei solchen Blinden immer noch mannigfache Bewegungen der Augenlider zu bemerken, an denen auch die nächstliegenden Muskeln um das Auge teilnehmen. Wir werden noch hören, welche Ursachen für diese Erscheinungen vorhanden sind.

Bisher beschäftigten wir uns lediglich mit dem durch die krankhaften Veränderungen der Augen hervorgerufenen Ausdruck bei Blinden und versäumen nicht, nochmals zu betonen, daß dieser nicht wie bei Sehenden aus bestimmten Ursachen (imaginäre Sinneserregungen und psychische Reize) entsteht, sondern rein pathologisch ist. Der dadurch dem Gesichte des Blinden so deutlich aufgeprägte Stempel des Gebrechens beschränkt sich in der Überzahl der Fälle auf die Augäpfel und die Augenlider, während die um das Auge gelagerten Muskelpartien der Augenbrauen, des Nasenrückens und der Stirn den gleichen Gesetzen der Physiognomik und Mimik wie bei Sehenden folgen.

Allerdings ergibt sich auch für diese Gesichtsteile aus der Blindheit wenn auch keine Abänderung, so doch eine bedeutende Abschwächung der Ausdrucksbewegungen. Krukenberg sagt darüber: „Wenn unsere Annahme richtig ist, daß das ganze Mienenspiel ursprünglich durch Sinnesreize hervorgerufen wird, so müssen bei Fehlen eines Sinnesorganes, sofern es an der Entstehung des Mienenspieles beteiligt ist, auffällige Ausfallserscheinungen entstehen. Es muß also z. B. bei angeborener Blindheit das Mienenspiel, soweit es durch das Sehorgan hervorgerufen wird, ausfallen und zwar nicht nur bei spezifischen Reizen auf das Auge, sondern auch bei ideellen Reizen.“ Daß der Ausfall des Gesichtssinnes tatsächlich dauernde Folgen für die Entwicklung des Mienenspieles hat, wurde bereits von zwei Forschern (Birch-Hirschfeld und Sante de Sanctis) berührt. Sie fanden, daß bei Blinden die Mimik des Stirnmuskels, des Augenringmuskels und des Augenbrauenrunzlers erheblich geringer entwickelt ist, als bei normalen Personen. Krukenberg bestätigt im wesentlichen diese Behauptung. Nach ihm fehlt bei angeborener Blindheit die Mimik am Auge und besonders an der Stirne vollständig, denn diese Teile sind mimisch tot.

In dieser Allgemeinheit bestätigt sich jedoch die Annahme eines gänzlichen Fehlens einer mimischen Ausdrucksfähigkeit der oberen Gesichtshälfte bei Blinden nicht. Krukenberg selbst ist es nicht entgangen, daß auch bei gänzlich Blinden, vornehmlich aber noch bei solchem mit geringer Lichtempfindung, sich trotzdem mimische Ausdrucksbewegungen zeigen. „Solche Bewegungen sind aber — nach seiner Ansicht — nicht mehr als gesetzmäßige, eine Stimmung oder einen Sinneseindruck charakterisierende Bewegungen aufzufassen, es sind von anderweitigen Reizen abhängige Krampfzustände der Muskulatur, die als Störungen des Mienenspiels zu deuten sind: sie sind vielleicht der letzte Rest eines der Erblindung voraufgehenden oder sie begleitenden mit Schmerzen und Lichtscheu verbundenen Entzündungsprozesses. (Spatische Bewegungen). Hieher gehört das Liderzukneifen des Knaben in Abb. 8, das sicher auf Lichtempfindlichkeit zurückzuführen ist, sowie das Aufreißen der Augen bei dem jungen Manne in Abb. 8 aus Lichthunger. In beiden Fällen treten starke Bewegungen des Stirnmuskels und des

Augenbrauenrunzlers auf. Mildere Formen ähnlicher Ausdrucksbewegungen treten in den Abb. 3, 4, 12, 13, 15 und 17 auf.

Also auch die von Krukenberg bezeichneten Krampfzustände gestatten keine Rückschlüsse auf Empfindungs- und Affektzustände, geben aber dem Gesichte des Blinden einen charakteristischen Leidens- und Schmerzenszug. Nun sei aber auch darauf verwiesen, daß ähnliche Ausdrucksbewegungen in der Augen- und Stirnmuskulatur auch durch Aufmerksamkeit und Konzentration der Denktätigkeit hervorgerufen werden können und solche hauptsächlich bei Spätererblindeten unabhängig von spatischen Bewegungen auftreten können, auch tatsächlich auftreten. Manches Gesicht älterer Blinder erhält dadurch einen dauernden Ausdruck.

Ein getreueres Abbild der Gemütszustände vermag uns gegenüber der oberen durch Krankheit entstellten und beeinflußten Gesichtshälfte der untere Teil des Gesichtes beim Blinden zu geben. Wie wir bereits hörten, sind die Ausdrucksbewegungen dieser Gesichtshälfte, an denen Mund, Wangen und Nasenflügel beteiligt sind, bei Blinden im allgemeinen die gleichen wie bei Sehenden, jedoch hauptsächlich infolge der Erschwerung nachahmender Mimik abgeschwächt und beschränkt. Wenn wir die vorliegenden Abbildungen der Reihe nach betrachten, so finden wir am Munde der Blinden meistens einen ernsten Zug, der sich mitunter zum traurig-leidenden, ja auch bitteren und verbissenen steigert. Andererseits findet sich vor allem bei weiblichen Blinden auch der süßliche Zug um den Mund vor (Abb. 11,) der sich namentlich im Verkehre mit Sehenden und vor der Kamera des Photographen deutlich ausprägt. Bei angestrengtem Horchen öffnet sich häufig der Mund der Blinden, wie wir dies bei dem Blinden in Abb. 18 sehen. Hiezu kann auch Schwerhörigkeit und behinderte Nasenatmung beitragen.

Es ist nur eine flüchtige Skizze, die wir mit unserer Betrachtung über das Gesicht des Blinden darbieten, und wir haben damit das interessante aber bisher wenig erforschte Gebiet der mimischen Ausdrucksbewegungen bei den Gesichtslosen kaum berührt. Diese wenigen Zeilen wollen nur als bescheidene Einführung in die Physiognomik des blinden Menschen angesehen werden, um das Tor für das Studium seiner Mimik zu eröffnen. Es muß endlich auch dafür die Zeit kommen, denn selbst von den Blindenerziehern, welche den Blinden doch am nächsten stehen, gilt heute noch der Satz des Dichters, mit dem er vom Gesichte des Sehenden spricht:

„Sein innerstes Wesen.
Es tritt hier ans Licht —
Doch nicht jeder kann's lesen,
Versteh'n jeder nicht! (Mirza Schaffy).

Benützte Literatur:

Krukenberg D. H.: Der Gesichtsausdruck des Menschen. (Enke, Stuttgart 1913).

Sante de Sanctis: Die Mimik des Denkens. Übersetzt von J. Bresler. (Marhold, Halle a. S. 1906).

Heller H. v.: Grundformen der Mimik des Antlitzes. (Schroll, Wien 1902).

Holländer E.: Plastik und Medizin. (Enke, Stuttgart, 1912).

Vom Holzarbeits-Unterricht.

Von Hauptlehrer Fr. Demal in Purkersdorf.

(Fortsetzung und Schluß.)

8. Das Taschenmesser. Das Ideal eines jeden echten Knaben ist der Besitz eines Taschenmessers. Hat er nun ein solches, muß er es auch gebrauchen lernen, trotzdem, eigentlich weil die Hantierung damit nicht ganz ungefährlich ist. Seine Anwendung ist so mannigfaltig, daß wir hier nicht ins Einzelne gehen können. Um Verletzungen zu vermeiden, ist es wichtig, das Messer bei der Arbeit nie gegen den Körper zu richten, sondern umgekehrt: Die Linke hält das Arbeitsstück und die Rechte führt das Werkzeug in der Richtung vom Körper weg; oder man stützt das Holz auf die Bank auf und schneidet abwärts zu. Noch sicherer ist es, wenn man sitzend schneidet und das Messer fest auf dem Knie ruhen läßt, während die Linke das Holzstück die Schneide entlang zieht. Aus Sicherheitsgründen lasse man zuerst mit kleinen Schnitzmessern arbeiten, die nicht einklappen und dann erst mit Taschenmessern, deren Spitzen man noch zur Vorsicht abrunden kann.

Die wichtigsten Verrichtungen damit, die das Leben tagtäglich fordert und die daher auch im Unterrichte geübt werden sollen, sind: Das Spalten kurzer, weicher Holzstücke in dünne Spänne („Spannlmachen"), das Rundschnitzen und Zuspitzen von Stäben, das Einkerben zum Zwecke der Verzierung oder der Teilung in mehrere Stücke, das Abschneiden und Schälen von Naturholz (Weiden u. dgl.).

9. Raspel und Feile. Im Allgemeinen werden diese Werkzeuge viel zu oft angewendet: Der eilfertige Schüler mißt schlecht, schneidet vom Laden ein zu langes Stück herunter und will es nun kürzer raspeln, oder: Er bohrt ein zu kleines Loch und will es größer raspeln u. s. w. Es reißt dann beim Schüler leicht der Gedankengang ein: „Wenn ich auch ungenau arbeite, die Raspel schafft dann die Fehler schon weg." Meist macht sie sie aber größer: Sie erzeugt bucklige Kanten, reißt das Holz ein, zerkratzt es an unrichtiger Stelle u. s. f. Sie soll daher nie als selbständiges Werkzeug auftreten, sondern immer nur nach vorausgehender Hantierung mit einem anderen: Einem rundgehobelten Stab werden die letzten Kanten genommen, ein mit Absicht etwas stärker gesägter Zapfen wird ins Loch eingepaßt u. dgl. — Nach ihrer Anwendung folgt die Feile, die das aufgerauhte Werkstück glättet. Je größer man beide Werkzeuge wählt, desto schneller und sicherer (gleichmäßiger) geht die Arbeit. Zur Bearbeitung größerer Flächen dienen sie natürlich nicht. Hiezu gehören Hobel, Ziehklinge und Glaspapier. Letzteres hält man am bequemsten und gebraucht man am sparsamsten, wenn man es um ein vierkantiges Holstück (Zündholzschachtel) wickelt. Man putze nur den Längsfasern entlang, nie quer!

10. Die Bohrwinde mit dem Zentrumsbohrer wenden wir viel häufiger an als sonst bei sehenden Schülern üblich ist. Alle kleinen Löcher erzeugt der Drillbohrer, die großen der Zentrumsbohrer. Das Holz zerspringt weniger leicht, die Löcher werden sicherer winkelrecht als bei der Benützung des Handbohrers. Man bohrt entweder bei wagrechter Haltung der Bohrwinde und übt dabei mit der Brust den Druck aus (es gibt eigene Brustleiern) oder hält das Gerät lotrecht. Hiebei

übt die linke Hand den Druck aus und hält auch das Gerät in der richtigen Lage. Zur Verstärkung des Druckes, besonders aber, um das Gerät noch mehr zu fixieren, legen die Schüler auch noch gerne den Kopf auf die Hand oder aber verrichten die Arbeit knieend. — Sie sind darauf aufmerksam zu machen, daß das Loch nie von einer Seite aus ganz durchbohrt werden darf, da sonst das Holz ausreißt, sondern man bohrt solange, bis man die Bohrerspitze auf der anderen Seite fühlt, dreht nun das Werkstück um und bohrt fertig.

Der Zentrumbohrer muß auch in vielen Fällen das Stemmeisen ersetzen. So lasse ich meist Zapfen (etwa bei der Herstellung eines Liegestuhles) rund verfertigen und daher auch die entsprechenden Löcher statt stemmen bohren.

11. Den Handbohrer verwenden wir, da er langsam und unsicher arbeitet, nur, weil er auch in dem einfachsten Haushalte anzutreffen ist und nur dann, wenn man mit einem anderen Bohrer nicht herankann. Um nicht schief zu kommen, schlägt man zuerst mit dem Spitzbohrer ein Loch vor.

12. Der Schraubenzieher wird ebenfalls erst nach einem Bohrer verwendet, da sonst die Schraube entweder nicht anpackt oder zu schwer zu drehen ist. Schraubenzieher mit runden Heften sind denen mit flachen vorzuziehen.*

13. Das Stemmeisen. Seine Anwendung ist für den Blinden leicht, wenn es sich etwa um das Öffnen einer Kiste oder das Erzeugen eines Spaltes zur Aufnahme eines Keiles (z. B. beim Festkeilen eines Werkzeugstieles) handelt, sehr schwer, wenn er damit (wie z. B. bei der Holzverbindung „Schlitz und Zapfen") große, tiefe Löcher herstellen soll. Sie fallen meist ganz miserabel aus: Sind an den Rändern unsauber, zu eng oder zu weit, schief, an unrichtigem Orte, und kann man das Loch wegen zu großer Tiefe auf der einen Seite nur bis zur Hälfte stemmen und muß nun von der anderen Seite aus entgegenstemmen, so treffen die Löcher bestimmt nie scharf zusammen!

Seien wir also bescheiden und lassen wir solche Arbeiten weg, wir ersparen uns und den Schülern viel Ärger und Enttäuschung. Wollen wir aber auf das eine oder andere Erzeugnis durchaus nicht verzichten, so greife man, wie ich schon erwähnte zu einem Ersatzmittel: Man stelle kleinere Löcher bis 5 cm Durchmesser mit dem Zentrumbohrer, größere (auch eckige) mit der Loch- oder Schweifsäge her. Natürlich muß sich bei letzterer zu diesem Zwecke das Blatt aushängen lassen.

14. Die Schweifsäge gehört, wie schon der Name sagt, vornehmlich zur Erzeugung von Schweifungen. Ihren Gebrauch schränke ich, sogerne ich sie selber verwende, im Unterricht möglichst ein, denn 1. gehört sie nicht zu den gebräuchlichsten und notwendigen Werkzeugen eines Haushaltes und 2. sind, um sie für Blinde anwendbar zu machen, soviel Vorkehrungen nötig, daß mir ihre Verwendung gezwungen und unnatürlich erscheint: Die Zeichnung macht der Lehrer, ebenso die

---

*) Hat man viele Schrauben auf einmal einzudrehen, bedient man sich mit Vorteil der Bohrwinde, in die man einen Schraubenzieher ohne Heft (für diesen Zweck käuflich) einsetzt.

Schablone aus Pappe. Holz oder Blech, die dann an das Werkstück geheftet wird und nun erst beginnt die Arbeit des Schülers, die meist sehr verbesserungsbedürftig ausfällt. Da aber ohne Zweifel auch Blinde an schön geschwungenen Linien Freude haben, so mögen sie immerhin auch im Gebrauche der Schweifsäge unterwiesen werden, aber wieder nur die geschickteren der ältere Jahrgänge.

Hiermit wären die wichtigsten Werkzeuge in Kürze abgetan. Mit ihnen kann und soll das Auslangen gefunden werden. Wie aber nun der eine Liebhaber von Büchern ist, der andere hingegen sein überflüssiges Geld in die Berge trägt oder für Konzert und Theater verwendet, so gibt es auch solche, die Freude am Basteln haben und sich später gewiß in den Besitz einer möglichst vollständigen Werkzeugsammlung setzen werden wollen. Diese mögen daher auch schon im Unterrichte folgende Werkzeuge gebrauchen lernen, deren Anwendung übrigens nicht schwer, sondern nur seltener ist:

Verschiedene Zierhobel (für Verzierungsleisten), Grat- und Grundhobel und Gratsäge (zur Herstellung eines Schemels, Wandbrettes), Feder- und Nuthobel (bei der Herstellung breiter Flächen); Zwick-, Spritz- und Flachzangen (für Drahtarbeiten), Meißel und Blechschere (ebenfalls für Draht- und Blecharbeiten), Küchenhacke (zum Pfähle spitzen, Kleinholz spalten, Spalten kurzer Brettstücke), die Lochsäge (zum Aussägen großer Löcher, auch kann sie beim Längssägen von schwächeren Schülern statt der schwerer zu handhabenden Spannsäge benützt werden.)

Als Hilfswerkzeuge kommen noch in Betracht: Die Hobelbank (als vielseitiger Arbeitstisch), der Bankknecht (zum Aufstützen langer Laden beim Kantenhobeln), die Schraub- oder Leimzwinge (mit ihr schraubt man Werkstücke auch an jedem beliebigen, derben Tische an, zum Ersatze einer Hobelbank, natürlich verwendet man sie auch beim Leimen), der Handfeilkloben (zum Festhalten kleiner, zu bearbeitender Metallstücke), der Schraubstock (zum Auflegen und Festhalten größerer Metallstücke, der Leimkocher (man verwende einen solchen mit Wasserbad, damit der Leim stets heiß und daher flüssig bleibt). Das Leimen ist für Blinde ziemlich umständlich. Gar zu leicht tragen sie zuviel oder zu wenig auf oder besudeln das Arbeitsstück. Man wende es daher nur in den dringendsten Fällen an und halte dann zur größten Sauberkeit an. Bei kleineren Arbeiten verwende man einfach Syndetikon, das der Blinde direkt mit dem Finger auftragen kann.

Anhangsweise möchte ich noch kurz erwähnen, daß wir unsere meisten Erzeugnisse wohl schön putzen, im übrigen aber roh lassen. Das Anstreichenlassen mit Ölfarben und Lacken führt zu nichts. Am vorteilhaftesten ist das Färben mit Wasserbeizen, die vom Lehrer im gewünschten Farbenton bereitet werden. Ihre Vorteile: Sie lassen die Struktur des Holzes schön durchscheinen und sind auch von Blinden leicht aufzutragen. Will man dem Gegenstand darauf einen matten Glanz geben, so lasse man ihn mit Wachs (auch Fußbodenwichse) ein und verbürste es. — Ist man mit bescheidenen Erfolgen zufrieden und steht überflüssige Zeit zur Verfügung so mag auch das Politieren versucht werden. Unmöglich ist es ja nicht; doch halte ich

es für unsere Zwecke als nicht nötig und übe es daher auch nie mit meinen Schülern.

Ich glaube, nun im Ausmaße des verfügbaren Raumes das Notwendigste erwähnt zu haben und hoffe, durch meine Ausführungen einiges zur zweckmäßigen Erteilung eines gesunden, fröhlichen Handfertigkeits-Unterrichtes beigetragen zu haben. Wenn wir auch, oder gerade weil wir mit unseren Anforderungen nicht zu weit gehen und daher manchem Schüler Enttäuschungen ersparen, ist jeder echte Knabe gerade bei diesem Gegenstande mit ganzer Seele und sein Eifer wird noch mehr entfacht, wenn man ihm von Zeit zu Zeit Gegenstände nach freier Wahl ausführen läßt, die dann in sein Eigentum übergehen.

Rede zur Eröffnung der Ausstellung von Handfertigkeitsarbeiten der Zöglinge des Isr. Blindeninstitutes in Wien XIX.

Gehalten am 18. Mai 1919 von Direktor S. Heller.

Hochgeehrte Versammlung!

Unter herzlicher Begrüßung sage ich ihnen Dank für die Ehre ihrer Anwesenheit, mit welcher Sie Ihr Interesse für die Blindenbildung und insbesondere für jenen Zweig derselben bekunden, der in dieser Ausstellung zur Anschauung gebracht werden soll.

Mit dieser Ausstellung ist die Demonstration eines Systems beabsichtigt, welches für unsere Anstalt von entscheidender Bedeutung geworden ist und von dem mit Berechtigung erhofft werden kann, daß es zur Verwirklichung des großen Planes beitragen werde, die Blindenbildung zu einem vollberechtigten Teil der Menschenbildung zu erheben und die Blinden zur Mitarbeiterschaft an den Aufgaben der Menschheit tauglich zu machen.

Die vorherrschende Einwirkung mechanischer Nachahmung im technischen Unterrichte, sowie die des Verbalismus im Intelligenzunterrichte und mit diesen die ihnen anhaftenden Unzulänglichkeiten, müssen überwunden, alle Fertigkeiten und Erkenntnisse müssen vom Schüler selbsttätig erarbeitet und in diesem Sinne muß die Blindenschule zur Arbeitsschule umgewandelt werden.

Darum ist in der Schule der Blinden dem Handfertigkeitsunterrichte eine dominierende Stellung einzuräumen, nicht allein, weil er die Geschicklichkeit des Kindes ausbildet und das vornehmste Mittel der Darstellung bietet, sondern weil er das ganze Innenleben des blinden Kindes umzugestalten geeignet ist, indem er eine reiche Quelle der Schaffenskraft eröffnet und eine der wichtigsten Aktionen fortgesetzt, welche die Natur, die Meisterin jeglichen Unterrichtes und jeglicher Erziehung, im Spiele des Kindes begonnen hat.

In keinem Stadium des Lebens entwickelt der Mensch, von der Phantasie beflügelt, mehr Beharrlichkeit in der Erfüllung einer selbstgewählten Aufgabe, findet er mit mehr Sicherheit den Weg und die richtigen Mittel und Vorrichtungen zur Erreichung dieses Zieles als in jenem Stadium, da er sich als Kind seinem Spiele hingibt. Und dies geschieht mit so hohen Lustgefühlen, daß sie wesentlich dazu beitragen, die Kindheit zum Paradiese des Lebens zu gestalten.

Es ist eine arge Verkennung psychischer Werte, wenn man der Arbeit das Spiel kontrastierend gegenüberstellt und es ist ein schweres Unrecht, die hohe Bedeutung der Motive und der motorischen Kräfte zu mißachten, die im Spiele hervortreten.

Soweit uns die Kindheitsgeschichten großer Denker, Entdecker und Erfinder erhalten sind, soweit bezeugen sie, daß die Mannestaten dieser Heroen schon in ihren kindlichen Spielen vorbereitet waren.

Der Handfertigkeitsunterricht ist es, welcher vom kindlichen Spiele zur Arbeit, von den Lustgefühlen, welche dieses Spiel hervorruft, zur Arbeitsfreude überleitet und somit für den Lebenserfolg des Blinden von großer Wichtigkeit ist.

Jahrzehnte der Nachforschung nach dem Spiele, wie es das Kind betreibt, haben mich zu dem System geführt, das Ihnen in dieser Ausstellung entgegentritt. Die Handfertigkeit ist es auch, welche den vornehmsten Sinn des Blinden, die Tastfähigkeit der Hand, zu dem heran. bildet, was von ihr vergleichsweise, aber nur zu oft ohne Berechtigung behauptet wird, zum Auge des Blinden.

Die Qualität des Tastsinnes, wie die Natur sie darbietet, die Leistungsfähigkeit, welche dieser Sinn erlangt, wenn seine Ausbildung dem Zufall oder der Willkür anheimgegeben ist, erweist sich bei psychologischer Prüfung als minderwertig. Nur wenn die Tastfähigkeit sich in Gestaltungsfähigkeit umwandelt, wenn der Blinde beim Betasten eines Gegenstandes solche Bewegungen macht, als ob er denselben neu hervorbringen wollte und so in das Wesen der Objekte eindringt, nur wenn diese Bewegungen nicht nachahmend, sondern aus einer innern Notwendigkeit heraus geschehen, dann nähern sich die Resultate des Tastens, die Gestaltwirkung betreffend, denen des Gesichtes.

So wird die bewegte Hand wie das bewegte Auge zum Organ des Beobachtens, so führt der Tastprozeß ähnlich wie der Gesichtsakt dazu, Einzelwahrnehmungen zu Kollektivwahrnehmungen zu vereinigen und hierbei die Begriffe von der Form, der Distanz, des Maßes, der Zahl, der Aktion und des Zeitverbrauches zu gewinnen.

Dies alles und noch mehr wird von dem Handfertigkeitsunterricht vollbracht: er tritt so in den Dienst der Begriffsbildung und damit in den des wissenschaftlichen Unterrichtes, zuhöchst aber dadurch, daß die Vorstellungsfähigkeit und Vorstellungsrichtigkeit des blinden Kindes damit bewiesen werden können, daß der Schüler, anstatt viele Worte zu gebrauchen, das erworbene Seelenbild durch eine Nachbildung überzeugend aufweist.

Der Handfertigkeitsunterricht bildet dem Blinden das bewunderungswürdige Werkzeug aus, welches ihm in der Hand verliehen worden ist und macht die verschiedenartigen Instrumente zur Verlängerung und zur Ausrüstung der Hand, indem sie alle ihre Bewegungen auf diese zweckmäßig zu übertragen erlernt.

Eines besonderen Beweises bedarf es sicherlich nicht, daß der Handfertigkeitsunterricht die Geschicklichkeit zur Erlernung und zur Ausübung eines Handwerkes außerordentlich erhöht, daß neue Handwerke für den Blinden am besten aus den Erfahrungen im Handfertigkeitsunterrichte gewonnen werden können und daß aus seinem Boden die gesicherte Blindenfürsorge erwächst. Aber nachdrücklich sei darauf

hingewiesen, daß Handfertigkeitsunterricht einer absonderlichen und verhängnisvollen Irrung entgegenwirkt. Für die Erlernung einer jeden Beschäftigung sind bestimmte Voraussetzungen unentbehrlich; die traditionelle gewerbliche Ausbildung entbehrt dieser Voraussetzungen nur zu oft und muß von Fall zu Fall erst geschaffen werden.

Das ist so widersinnig, als wollte der Bauer, der sein Feld zu ackern beabsichtigt, erst den Pflug verfertigen, dessen er zu seiner Arbeit schon bedarf.

Der Handfertigkeitsunterricht dagegen schafft eine volle Rüstkammer mit trefflichen Mitteln für jegliche Beschäftigung, aus der im Bedarfsfalle geholt werden kann, was benötigt wird.

Da die Handfertigkeit nicht allein der Arbeit dient, sondern auch Arbeit ist, so begründet und festigt sie die Charakterbildung.

Der Handfertigkeitsunterricht bindet die Fantasie, die in ihrem schrankenlosen Walten das Traumleben in dem Blinden hervorruft, das ihn schlaff und elend macht, an reale Dinge und Vorgänge und verwandelt sie so zu einer wohltätig wirkenden Kraft, die den Blinden zum ästhetischen Genuß von Schönheitsformen in der bildenden Kunst befähigt und seine Erfindungsgabe erweckt, die er im Kunsthandwerk zu betätigen vermag.

Diese hat vielfach dazu geführt, daß blinde Schüler ohne Anleitung und Aufforderung brauchbare Unterrichtsbehelfe ausgeführt haben, und so ist die Schaffung auch kombinierter Lehrmittel zu einem der Hauptziele des Handfertigkeitsunterrichtes geworden.

Ich kann meine Erklärungen nicht schließen, ohne meinen Mitarbeitern Dank für die Förderung zu sagen, die sie mir verschafft haben. Der innigste Dank aber sei dem großen Meister der Handfertigkeit Wilhelm Kopka, dargebracht, der sich durch seine Wirksamkeit nicht allein ein Ehrendenkmal in diesem Hause, sondern auch in der Geschichte der Blindenbildung gesichert hat.

Personalnachrichten.

Hofrat A. Mell. Pensionierung. Der Direktor des Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien II Hofrat A. Mell wurde nach 40jähriger Dienstleistung über eigenes Ansuchen in den dauernden Ruhestand versetzt.

Mit der Leitung des Blinden-Erziehungsinstitutes wurde Hauptlehrer E. Gigerl betraut.

— Musiklehrer A. Krtsmary an der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf wurde unter Verleihung des Titels „Hauptlehrer“ in die neunte Rangklasse der Landesbeamten befördert.

— Am 9. Mai d. J. hat Herr Erich Indrasé seine Staatsprüfung in Klavier mit gutem Erfolge abgelegt, nachdem er früher schon, u. zw. im Dezember 1917, die Lehramtsprüfung im Orgelspiel absolviert hat. Er genoß zur Erreichung dieses schönen Zieles den Privatunterricht bei J. Herz, der angesichts des seltenen Ernstes und Fleißes des jungen Mannes mit besonderer Freude auf das Ergebnis blickt. Indrasé ist tätiger Kirchenorganist.

Aus den Vereinen.

— Zentralverein für das österr. Blindenwesen; Ausschußsitzung. Nach dem Berichte des Vorsitzenden, Direktor Bürklen über laufende Angelegenheiten (Mitgliederzahl, Zeitschriftversand, Beantwortung von Zuschriften u. a.), und nach den Mitteilungen des Kassiers über den Kassastand wird für die vom Reichsverband für Erziehung und Unterricht für den 22. Juni über den Gegenstand »Pflege und Erziehung noch nicht schulpflichtiger Kinder« einberufene Tagung Lehrer Altmann mit der Vertretung des Zentralvereines betraut. Über Anfrage des Unterstaatssekretariates für Unterricht in der Frage der Lehrerkammern, der Eltern und Erzieherräte wurde vom Präsidium dorthin berichtet, daß der Zentralverein 160 Mitglieder, darunter 64 Lehrpersonen umfasse und eine entsprechende Vertretung in genannter neuer Organisation wünsche. Als Vertreter für die Blindenkommission im Staatsamte für soziale Verwaltung wird einstimmig Direktor Bürklen gewählt. Einige Anträge seien an diese Kommission schon eingesendet, einige Anregungen gegeben worden; so: Zusammenlegung der gewerblicher Unterrichts- und Fortbildungsanstalten, — Überlassung von Objekten, — Schöpfung eines Erholungsheimes, — Arbeitslosenunterstützung für Pfleglinge von Blindenheimen u. a.

Recht lebhaft gestaltete sich die Besprechung der Vorgänge bei der letzen »Allgemeinen Blindenversammlung.« Herr F. Uhl, Obmann des Blinden-Unterstützungsvereines »Die Purkersdorfer«, welcher über diesen Gegenstand berichtete, trat in energischer Weise und mit scharfen Worten den dort erkannten Absichten entgegen und verurteilte ganz besonders die Drahtzieher dieser, die Blinden herabwürdigenden Versammlung. Herr Czech, der Vertreter des »Lindenbund«, suchte seine dort, wie auch schon früher anderen Orts gemachten Äußerungen teils zu erklären, teils zu entschuldigen, indem er diese Äußerungen auf eine längst vergangene Zeit bezogen haben wollte.

Nach längerer, lebhaftester Aussprache wird über Antrag des Lehrers Altmann dem Präsidenten Direktor Bürklen einstimmig das Vertrauen ausgesprochen. Der Antrag, Herrn Czech das Mißtrauen auszusprechen, wird mit 10 Stimmen »ja« (2 Stimmzettel waren leer) angenommen. Das Mißtrauen gilt für die ungerechtfertigten Angriffe auf die Tätigkeit des Zentralvereines und seine Untätigkeit im Ausschuß desselben Vereines. Herr Czech zog daraus die Konsequenzen und verließ den Sitzungssaal. Der »Lindenbund« wird ersucht, einen neuen Vertreter in den Ausschuß zu entsenden.

Eine Zuschrift der sich als Aktionskommitee bezeichnenden, in der Blindenversammlung gewählten 3 Blinden (Polierer, Abeles, Zehetner), mit dem Ersuchen um Namhaftmachung von Vertretern des Zentralvereines wird unbeantwortet bleiben, da, wie bei der Sitzung der Fürsorgekommission aus den Worten des Herrn Staatssekretärs hervorging, daß nur Organisationen das Recht haben, Vertreter zu entsenden, die Blindenversammlung aber erst eine Organisation schaffen müßte.

Es wurde von berufenen Vertretern der Blinden noch festgestellt, daß die Vorgänge der Blindenversammlung den Blinden bereits unangenehm und schädigend fühlbar geworden seien. Obmann Uhl spricht in einer Zuschrift den Leitern und Lehrern der Blindenanstalten den Dank und das Vertrauen seines Vereines aus.

Anstaltsleiter Gigerl berichtet sodann über seine Besprechungen mit Akademiedirektor Dr. Kammel, dem Leiter des »Heilpädagogischen Seminars.« Vorläufig bestünde nicht die Absicht, das Unternehmen zur Heranbildung von Fachlehrern zu gestalten, sondern im kommenden Jahr ein Übergangsstadium zu schaffen. Allgemeine Gesichtspunkte für das Programm seien bereits festgelegt, ein genauerer Arbeitsplan müsse erst entworfen werden. Eine von Hanptlehrer Gigerl in Vorschlag gebrachte Stoffsammlung für künftige Vorlesungen ergibt, daß mit der zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich ein Auslangen gefunden werden könnte. Auch über die Kompetenz der Vortragsgebiete (Arzt und Pädagoge) konnte man nicht schlüssig werden.

Mit herzlichen Dankesworten für die Arbeitslust und Ausdauer schloß der Präsident die Sitzung. Hans Kneis, Schriftführer.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. . Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Verschiedenes.

— Die Musik und die Blinden. Unter diesem Titel hielt der Musiklehrer Bartosch vom Blinden-Erziehungsinstitute in Wien in der Urania einen äußerst gehaltvollen Vortrag. Ausgehend von der Bedeutung der Musik als Hauptfaktor einer künstlerisch-ästhetischen Erziehung und von der durch die Blindheit gegebenen Voraussetzungen für die Musik entwickelte der Vortragende in scharfem Umriß die Methode des Musikunterrichtes, wobei er dessen geschichtliches Werden kurz berührte. An blinden Zöglingen zeigte er den Vorgang der zielbewußten Gehörbildung, des Einstudierens nach Noten und nach dem Gehör. Vollendet in der Ausführung waren die musikalischen Darbietungen des Chores und der Klaviervortrag der Elsa Wunderlich, die auch durch ihr außerordentlich großes, gedächtnismäßig beherrschtes Repertoir (254 Stücke) Staunen erweckte. Lebhaften Beifall erntete auch die bekannte blinde Sängerin Frl. Rotter.

— Ein Heim für blinde Mädchen. Eine Gruppe von Menschenfreunden plant die Errichtung eines Blindenheims für israelitische Mädchen und hat einen Verein zur Förderung und Durchführung dieser Institution begründet. In den Blindenanstalten, wo die Zöglinge in der Regel bis zum vollendeten 18. Lebensjahre verbleiben, wird angestrebt, die Unglücklichen durch eine sorglose Jugend mit ihrem traurigen Geschick zu versöhnen und sie mit der Fähigkeit auszurüsten, im Leben ihr Brot ehrenvoll zu erwerben. Durch Erziehung und Unterricht gelangen blinde Männer in soziale Stellungen, zum Beispiel als selbständige Unternehmer, Musiklehrer, Musikschulinhaber, Künstler usw. An die Erlangung einer sozialen Position bei einem blinden Mädchen ist dagegen kaum zu denken. Auf sich selber angewiesen, steht die Blinde hilflos da und vermag die in den Anstalten erworbenen Kenntnisse nicht zu verwerten. Um diesen doppelt Unglücklichen eine Zufluchtsstätte zu schaffen, wo sie sich ihrer Arbeit widmen und ihre Bedürfnisse ganz oder teilweise erwerben können, hat sich ein höchst fördenswerter Verein gebildet, in dessen Aktionskomitee Universitätsprofessor Dr. Ludwig Braun, Frau Anitta Müller, Rechtsanwalt Dr. Arnold Wassing, Fabrikant Ingenieur Edmund Hirsch, Dr. med. Hugo Redlich, Fabrikant J. Schumann, M. Beamt, Professor S. Storch, Armenrat S. Lemberger und Ida Mittler wirken.

— Schwachsichtige Bürstenbinder. In Wien wurden 4000 Lehrlinge von Schulärzten untersucht. Dabei ergab sich, daß bei den Bürstenbindern die relativ größte Zahl Schwachsichtiger (42%) zu verzeichnen war. Es dokumentiert sich darin die besondere Eignung dieses Gewerbes für Schwachsichtige auch unter den Normalsinnigen.

— Helen Keller als Kinodarstellerin. Wie aus New-York gemeldet wird ist die bekannte taubblinde Schriftstellerin Helen Keller Kinodarstellerin geworden. Sie tritt in einem Film auf, welcher beweisen soll, wie ein blind, stumm und taub gewordenes Kind alle Schwierigkeiten überwinden und eine hervorragende Stellung in Kunst und Wissenschaft einnehmen kann.

Bücherschau.

— Rappawi A.: Die Jugendblinden nach dem Weltkriege. (Brünn, 1919, Selbstverlag). Damit liegt der von Fachlehrer Rappawi im Deutschmährischen Volksbildungsverein in Brünn gehaltene Vortrag gedruckt vor. Er berührt besonders die Blindenunterrichtsverhältnisse während des Krieges und tritt in warmer Weise für die Besserung derselben in der Zukunft ein.

Zur Beachtung!

Alle blinden Kenner und Anfänger oder Freunde der H. Sprache Esperanto in Deutschösterreich, sowie auch sehende Freunde der Esperantosache sind eindringlichst gebeten, ihre genaue Adresse behufs Neuanlage eines möglichst umfaßenden Esperantistenverzeichnisses dem Unterfertigten einsenden zu wollen. Jeder blinde Esperantist mache es sich in Hinkunft zur Pflicht, jede Adressenveränderung innerhalb Deutschösterreich mir rechtzeitig anzuzeigen. Ignaz Krieger, Wien VII., Zieglergasse 25.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, August 1919. 8. Nummer.

INHALT:

Altes und Neues.

Über die Hypnose bei Blinden.

Unter Hypnose versteht man die Hervorrufung eines schlafähnlichen Zustandes, der verschiedene Grade aufweisen kann, in welchem die Empfänglichkeit der Versuchsperson für die Fremdsuggestion erhöht ist und ihre Autosuggestion mehr oder weniger verblaßt. Den hypnotischen Schlaf ruft man hervor, um kräftiger als dies im wachen Zustande möglich ist, auf das Vorstellungsvermögen und dadurch auf das gesamte Seelenleben einzuwirken. Die Tatsache solcher Möglichkeit läßt die Verfechter dieses neuen Erkenntnisgebietes namentlich die pädagogische Bedeutung der mit der Hypnose verbundenen Fremdsuggestion betonen. Eine große Reihe moralischer Defekte konnte den an ihnen Leidenden in der Hypnose verboten werden. Es werden genannt Lügenhaftigkeit, Naschhaftigkeit, Stehlsucht, Faulheit, Unaufmerksamkeit, Furchtsamkeit, Widerwillen gegen gewisse Speisen. Aber auch das Stottern, Nägelkauen und die Onanie wurden mit ihr erfolgreich bekämpft.

Möglicherweise ist der hypnotische Schlaf auch ein einfaches Mittel, in das so interessante und für die Blindenpsychologie so wichtige Gebiet der Träume bei Blindgeborenen einzudringen.

Allerdings sind die Mehrzahl der Methoden zur Hervorrufung des hypnotischen Schlafes für Blinde ungeeignet, da sie alle sich des Auges bedienen. Es sind die sogenannten Fixationsmethoden, bei denen der Blick auf irgend einen auffallenden, vor die Augen gebrachten Punkt konzentriert wird. Doch nennt Professor Bernheim einen Vorgang, den er mit bestem Erfolg bei Blinden angewendet hat. Er besteht in der Möglichkeit, den natürlichen Schlaf in einen hypnotischen überzuführen. Er beschreibt diese Art wie folgt:

»Nähern Sie sich dem Schläfer mit Vorsicht, prüfen Sie die Tiefe des Schlafes und vertiefen Sie diesen nötigenfalls durch mesmerische Striche. Sodann sprechen Sie halblaut zum Schläfer (am besten gegen die Magengrube), doch sanft und mit Ruhe, damit nicht ein spontanes Erwachen hervorgerufen werde. Vorher suggerieren sie den Schlaf etwa so: »Sie schlafen ruhig und tief. Der Schlaf ist fest, Sie können nicht erwachen, aber Sie hören ganz deutlich meine Stimme.« Erfolgt nicht gleich ein »Ja«, so wiederholen Sie die Suggestion, vermeiden indessen, den Namen des Schläfers zu nennen.«

Auch R. Gerling nennt diese Methode in seinen hypnotischen Unterrichtsbriefen (S. 66) sehr zuverlässig, empfehlenswert und namentlich wegen ihrer Anwendbarkeit bei Blinden wichtig.

Nicht nur unterrichtlichen sondern namentlich Heilzwecken soll und kann die Hypnose dienen. Die wunderbaren Erzählungen von der Heilung Erblindeter durch sie (in Bromberg wurde ein Kriegsblinder auf diese Art geheilt) werden so des Märchenhaften entkleidet. Allerdings vermag die Hypnose bei organischen Mißbildungen (Sehnervenschwund, Hornhautzerstörungen, Fehlen der Augäpfel) nichts auszurichten. Sie kann einzig und allein auf die Fälle der sogenannten Seelenblindheit angewendet werden, bei denen eine psychische Störung vorliegt. Hier aber sind ihre Erfolge bedeutend und die Zeit ihrer allgemeinen Aufnahme unter die Kampfmittel der Ärzte ist wohl nicht mehr fern.

O. Wanecek.

ZEITSCHRIFT
FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE
BLINDENWESEN.

6. Jahrgang. Wien, August 1919. 8. Nummer.

»Erziehung ist das größte Problem und das schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden.«

I. Kant. »Über Pädagogik.«

Der Sonderschulzwang für blinde Kinder.

Von Dr. Kurt Schwarz, Berlin.

Gegenüber den Lesern dieser Zeitschrift braucht die Forderung, daß den blinden Kindern ein ihrem Gebrechen angepaßter Unterricht zuteil werden muß, nicht besonders begründet zu werden. Schon seit vielen Jahrzehnten kämpfen ja alle Blindenfreunde und Sachverständige unentwegt für das Ziel, daß alle blinden Kinder solchen Unterricht erhalten. Dies läßt sich aber wohl nur erreichen, wenn einerseits die öffentlichen Verbände die nötigen Schuleinrichtungen bereitstellen und in den Fällen, in denen die nächsten Unterhaltspflichtigen die nötigen Kosten nicht zu tragen vermögen, diese übernehmen und wenn andererseits die Erziehungspflichtigen gezwungen werden, ihre blinden Kinder einem Sonderunterricht zuzuführen. Deshalb erscholl bei den Verhandlungen der Blindenlehrer immer wieder der Ruf nach dem Anstaltszwang der blinden Kinder, so auch zuletzt auf dem 6. Österreichischen Blindenfürsorgetag im Herbst 1918 in Wien.*

Die Forderung des Anstaltszwanges für nichtvollsinnige Kinder — gleiches wie für die Blinden gilt ja auch für die Taubstummen — ist wohl nicht in dem Sinne zu verstehen, daß diese Kinder ohne Rücksicht darauf ob sie, obwohl sie bei den Eltern oder sonstigen Angehörigen am Sitze der Anstalt wohnen können, als Interne in die Anstalten eintreten müssen und im Weigerungsfalle dazu in einem besonderen Verfahren gezwungen werden können. Ein solches Verlangen ginge m. E.

*) Siehe diese Zeitschrift 5. Jahrgang, Nr. 10 S. 1008 und Nr. 12, S. 1041.

zu weit und wäre sachlich und rechtlich nicht zu rechtfertigen. Auf Grund der allgemeinen Schulpflicht, wie sie in den meisten Kulturstaaten besteht, haben die Kinder im schulpflichtigen Alter nur die allgemeinen Unterrichtsstunden zu besuchen. Für die Gesunden bestehen in allen Orten Schulen, die sie vom Elternhaus aus täglich erreichen können. Die Zahl der nichtvollsinnigen Kinder ist zum Glück nicht so groß, als daß man auch nur in den größeren Gemeinden für sie eigene Schuleinrichtungen schaffen könnte. Denn wenn man auch vom Staate verlangt, daß er, wenn er die allgemeine Schulpflicht verordnet, auch dafür sorgt, daß auch die anormalen Kinder einen Unterricht erhalten, aus dem sie wirklich Nutzen ziehen können, so darf man doch schon aus staatswirtschaftlichen Gründen nicht so weit gehen zu fordern, daß für alle nichtvollsinnigen Kinder am Wohnort ihrer Eltern — und mag er noch so klein sein — eine Sonderschuleinrichtung bereitgestellt wird. Es werden daher viele sólche Kinder das Elternhaus verlassen müssen, um die meist nur in größeren Städlten bestehenden Blinden- oder Taubstummenschulen zu besuchen. Für manche unter ihnen wird die Unterbringung in einer Anstalt notwendig oder doch wünschenswert sein. Daß aber für manche dieser Kinder der Sonderschulzwang so praktisch zu einem Anstaltszwang wird, ist noch kein ausreichender Grund diesen gesetzlich festzulegen und damit auch die Kinder in Anstalten zu zwingen, die bei ihren Eltern oder sonstigen Verwandten am Sitze der Schule wohnen können.

Wenn auch gerade bei gebrechlichen Kindern die Anstaltspflege nicht so allgemein verurteilt wird wie bei gesunden Kindern, ja ihr sogar von manchen Fachleuten der Vorzug gegeben wird, vor der Unterbringung in einer Familie, die den besonderen Bedürfnissen ihrer Gebrechen nicht das nötige Verständnis entgegenbringt, so kann doch aus diesem Umstand noch kein Recht abgeleitet werden, all diese Kinder der Familie und dem Alltagsleben für die längste Zeit des Jahres zu entziehen. Gerade im Zusammenleben mit Gesunden im trauten Kreise einer Familie, die das blinde Kind, Bruder oder Schwester, mit besonderer Liebe umgibt, liegt ein reicher Segen auch für diese Kinder. Dies ist auch die beste Vorbereitung für den späteren Kampf dieser Gebrechlichen im Wirtschaftsleben. Viele Beispiele beweisen, daß auch blinde und besonders taubstumme Kinder recht wohl als Externe die Anstalt besuchen können. Es muß in diesen Fällen — und dies gilt in besonderem Maße für die blinden Kinder — durch die Angehörigen für eine entsprechende Begleitung auf dem Schulweg gesorgt werden.

Auch in den deutschen Einzelstaaten, in denen die Sonderbeschulung nicht vollsinniger Kinder gesetzlich geregelt ist, ist nirgends der Anstaltszwang in dem engen Wort rechtens, daß die Unterbringung solcher Kinder in Anstaltspflege von den Verwaltungs- oder Schulbehörden ohne Inanspruchnahme des Vormundschaftsgerichtes erzwungen werden könnte. Dieses kann aber nach § 1666 und § 1838 des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches nur eingreifen, wenn die Erziehungsberechtigten das Recht der Sorge für die Person des Kindes mißbrauchen oder vernachlässigen und dadurch dessen geistiges und leibliches Wohl gefährden. Gegenüber den Eltern ist ein Einschreiten nur bei vorsätzlich oder fahrläßig schuldhaftem Verhalten zulässig. Häufig sprechen die in Frage

kommenden Gesetze nicht einmal den Sonderschulzwang aus. Aber meist genügt es, daß die Sonderschulpflicht gesetzlich ausgesprochen ist und entsprechende Schuleinrichtungen bereitgestellt sind, um die Eltern auch ohne besondere Zwangsmittel zur Verbringung ihrer gebrechlichen Kinder in die Sonderschulen zu veranlassen.

Nach § 4 Abs. 5 des sächsischen Gesetzes, betreffend das Volksschulwesen vom 26. April 1873 (G.-V.-Bl. S. 350), sind nichtvollsinnige Kinder in Sachsen in den hiezu bestimmten öffentlichen oder privaten Anstalten unterzubringen, sofern nicht durch die hierzu Verpflichteten anderweit für ihre Erziehung hinreichend gesorgt ist. Und § 9 Abs. 2 der zu diesem Gesetz ergangenen Ausführungsverordnung vom 25. August 1874 (G.-V.-Bl. S. 155) in der Fassung des Gesetzes vom 6. Juli 1899 (G.-V.-Bl. S. 203) bestimmt, daß nur das Vormundschaftsgericht die von der Bezirksschulinspektion angeordnete Unterbringung in eine Erziehungsanstalt durchsetzen kann, falls ihr die Erziehungsberechtigten widersprechen, und dieses ist wieder an die Voraussetzungen der §§ 1666 und 1838 V.-G.-Bl. gebunden.

Ganz ähnlich ist die Rechtslage in Baden. Dort sind die Eltern ebenfalls verpflichtet ihre Kinder, die wegen mangelhaftem Hör- und Sehvermögen nicht mit Erfolg am Unterricht in der Volkschule teilnehmen können und daher zu diesem nicht anzuhalten sind, eine dem Volksschulunterricht nach Ziel und Umfang entsprechenden Ausbildung zuteil werden zu lassen. (§ 3 des Gesetzes über den Elementarunterricht vom 13. Mai 1892 in der Fassung des Gesetzes vom 10. Juli 1910 (G.-V.-Bl. S. 385) und § 1 des Gesetzes „Die Erziehung und den Unterricht nichtvollsinniger Kinder betreffend“ vom 11. August 1902 G.-V.-Bl. S. 242). Auch hier kann nach § 6 des genannten Gesetzes vom 11. August 1902 die Sonderbeschulung der nichtvollsinnigen Kinder oder ihre Unterbringung in einer Anstalt nur durch das Vormundschaftsgericht erzwungen werden. Die Oberschulbehörde ist freilich verpflichtet, unter Umständen einen entsprechenden Antrag an das Gericht zu stellen. Sie hat auch ein selbständiges Beschwerderecht gegen die ablehnende Entscheidung des Vormundschaftsgerichts (§ 38 der Vollzugsverordnung zum vorgenannten Gesetz vom 9. Juni 1904 G.-V.-Bl. S. 98).

In Sachsen-Weimar-Eisenach soll zwar nach § 2 des Gesetzes betreffend die Aufnahme taubstummer und blinder Kinder in die ehemalige Großherzogliche Taubstummen- und Blindenanstalt in Weimar vom 28. Mai 1874 in der Regel jedes taubstumme und jedes blinde Kind nach tunlichster Vorbereitung in der Volksschule der Anstalt angehören, wenn es nicht für dieselbe ungeeignet ist oder anderweitig für seine besondere Erziehung und Ausbildung gesorgt wird. Über die Eltern, die ein solches nichtvollsinniges Kind ohne ausreichenden Grund der Anstalt vorbehalten, können auf Antrag der Obersten Schulbehörde sogar Geldstrafen verhängt werden. Die zwangsweise Verbringung in die Anstalt kann aber nur durch das Vormundschaftsgericht auf Antrag der Obersten Schulbehörde verfügen, die sich hierbei wiederum an die Vorschriften des § 1666 B.-G.-B. halten muß.

In Lippe-Detmold müssen die blinden Kinder in entsprechenden Anstalten untergebracht werden (§ 107 Abs. 4 des Volksschulgesetzes vom 11. März 1914, G.-S. S. 139), wovon die Oberschulbehörden aus

besonderen Gründen entbinden können. Die taubstummen Kinder hingegen sind nach § 107 Abs. 3 des vorgenannten Gesetzes überhaupt nur zur Aufnahme in die Taubstummenanstalt des Landes anzumelden und während der Dauer der Schulpflicht tunlichst in einer Anstalt unterzubringen. Auch in diesem Gesetz sind keine Zwangsmaßnahmen vorgesehen, falls die Eltern dies nicht freiwillig tun.*

In Anhalt müssen nach § 1 des Gesetzes, die Ausbildung nichtvollsinniger, schwach- und blödsinniger Kinder betreffend, vom 1. April 1884 die nichtvollsinnigen Kinder, sobald sie das schulpflichtige Alter erreicht haben und wegen unzulänglicher Bildungsfähigkeit in der öffentlichen Schule keine Aufnahme finden oder wieder daraus entlassen worden sind, für die Dauer des schulpflichtigen Alters in den zur Erziehung und Ausbildung solcher Kinder bestimmten Anstalten untergebracht werden, sofern sie nicht entweder gänzlich bildungsunfähig sind oder von den zu ihrer Erziehung Verpflichteten nicht auf andere Weise für die erforderliche Ausbildung Sorge getragen wird.

Mit den gleichen Einschränkungen, bestimmt auch Art. 1 des Gesetzes von Sachsen-Meiningen betreffend die Erziehung Blinder und Taubstummer vom 18. Februar 1887 (Sammlung der landesherrlichen Verordnungen für Sachsen-Meiningen-Hildburghausen S. 138), daß jedes blinde und taubstumme Kind in einer zum Unterricht solcher Kinder bestimmten Anstalt zu unterrichten ist, und ebenso für Braunschweig § 1 des Gesetzes, die Ausbildung nicht vollsinniger, schwach- und blödsinniger Kinder betreffend vom 30. März 1894, daß jedes nichtvollsinnige Kind, zu denen auch die hochgradig schwerhörigen gezählt werden, in einer zu ihrer Ausbildung bestimmten Anstalt untergebracht werden müssen. Von dem Zwang zur Aufnahme in die Anstalt sind die am Sitz der Anstalt wohnenden Kinder befreit, sie haben jedoch an den betreffenden Unterrichtsstunden teilzunehmen.

In Anhalt, Sachsen-Meiningen und Braunschweig kann die Einschulung nichtvollsinniger Kinder auch durch die Verwaltungs- und Schulbehörden erzwungen werden. In Sachsen-Meinigen können die Erziehungsberechtigten vom Landrat nicht nur durch Geld- und sogar durch Haftstrafen angehalten werden, die Kinder dem Unterricht zu überweisen, sondern der Landrat kann die Kinder auch zwangsweise der Unterrichtsanstalt zuführen lassen. In Braunschweig ist ein eigenes Verfahren ausgebildet für den Fall, daß sich die Eltern der Unterbringung der Kinder in eine Anstalt widersetzen. Nach der endgültigen Entscheidung hat die Kreisdirektion — in der Stadt Braunschweig die Polizeidirektion — erforderlichenfalls die zwangsweise Einlieferung des Kindes in die Anstalt zu bewirken. In § 7 des Anhaltischen Gesetzes ist die Ausschaltung des Vormundschaftsgerichtes noch ausdrücklich ausgesprochen.

---

*) In Oldenburg (Art. 1, § 1 des Gesetzes betreffend die Schulpflichtigkeit taubstummer Kinder vom 18. Jänner 1876 G.-S. Band 24, S. 56) in Sachsen-Koburg-Gotha (Gesetz vom 18. Mai 1877 für Coburg in der Fassung des Art. 18 b des Volksschulgesetzes in der Textierung vom 21. April 1905 G.-S.-S. 77 und Gothaisches Volksschulgesetz in der Fassung vom 4. Mai 1906 G.-S. Nr. 17), sowie in den beiden Hansastädten Lübeck (Gesetz vom 19. März 1888) und Bremen (Gesetz vom 1. Juli 1898) ist nur die Sonderbeschulung der taubstummen Kinder gesetzlich geregelt.

Diesen Vorschriften sind die Bestimmungen des preußischen Gesetzes betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder vom 7. August 1911 (G.-S. S. 168) nahe verwandt.*

Dieses Gesetz hat nicht nur deshalb besondere Bedeutung, daß es für den größten deutschen Einzelstaat gilt und daher den größten Wirkungskreis hat, sondern es ist auch eines der neuesten und kann wohl als das vollkommenste bezeichnet werden.

In § 1 Abs. 1 wird für blinde und taubstumme Kinder, die genügend entwickelt und bildungsfähig erscheinen die ausdrücklich als „Schulpflicht" bezeichnete Verpflichtung ausgesprochen, den in Anstalten für solche nichtvollsinnigen Kinder eingerichteten Unterricht zu besuchen. Zu den taubstummen Kindern werden außer den stummen und ertaubten auch solche Kinder gezählt, deren Gehörreste so gering sind, daß sie die Sprache auf natürlichem Wege nicht erlernen können und die erlernte Sprache durchs Ohr zu verstehen nicht mehr imstande sind. Zu den blinden Kindern gehören auch solche, die so schwachsichtig sind, daß sie den blinden Kindern gleichgeachtet werden müssen. Auf die besonders bedauernswerten taubstumm-blinden Kinder wurde der Schulzwang damals nicht erstreckt, weil die Fürsorge für sie bei Erlaß des Gesetzes noch zu jung war, als daß die gesammelten Erfahrungen solche Gesetzesmaßnahmen hätten rechtfertigen können. Es wurde aber eine spätere Ausdehnung des Gesetzes auf sie in Aussicht genommen. Übrigens erklärte der Vertreter des preußischen Kultusministeriums auf dem 14. Blindenlehrerkongreß, daß diese Kinder, soweit sie bildungsfähig sind, in Preußen durchweg den Blinden- und Taubstummenanstalten überwiesen sind, und gleiches gilt auch für Bayern.

Über den Eintritt der Schulpflicht und damit über die genügende Entwicklung, Bildungsfähigkeit und das vorgeschriebene Lebensalter beschließt in kreisfreien Städten die Schuldeputation, sonst nach Anhörung der Ortsschulbehörde die Schulaufsichtsbehörde. Gegen diesen Beschluß können die Eltern und gesetzlichen Vertreter aber auch der finanziell beteiligte Kommunalverband binnen 14 Tagen Beschwerde einlegen. Über sie hat in kreisfreien Städten der Stadtausschuß, sonst der Kreisausschuß nach Anhörung der beteiligten Stellen und Personen zu entscheiden. Gegen die Beschlüsse des Kreis- oder Stadtausschusses ist noch weitere Beschwerde zum Bezirksausschuß und weiter an den Provinzialrat zulässig. Die Frage der Schulpflicht ist grundlegend und greift tief ein in die Elternrechte, weshalb es auch wohl berechtigt erscheint, daß ihnen ein so weitgehendes Beschwerderecht eingeräumt ist.

Erst wenn über die Einschulung eines nichtvollsinnigen Kindes rechtskräftig beschlossen ist, hat der Kommunalverband — und bei Beschwerde der Eltern oder sonstigen Erziehungsberechtigten — die Aufsichtsbehörde darüber zu entscheiden, ob das Kind in einer Blinden- oder einer Taubstummenanstalt oder an einem Ort untergebracht werden oder belassen werden soll, von welchem aus es eine Unterrichtsveranstaltung der bezeichneten Art besuchen kann. Nach Art. 10 und 13 des Kriegsgesetzes zur Vereinfachung der Verwaltung vom 13. Mai 1918

*) Siehe Dr. Anton Glattfelter »Das Gesetz betreffend die Beschulung blinder und taubstummer Kinder« vom 7. August 1911, Düsseldorf 1912.

(G.-S. S. 53) wurde für die Zeit bis zum Ablauf von 2 Jahren nach Beendigung des Kriegszustandes die Entscheidung dem Vertreter des Kommunalverbandes in erster und dem Oberpräsidenten in zweiter Instanz übertragen.*

Der Verteter des Kommunalverbandes hat während dieser Zeit auch an Stelle der Schulaufsichtsbehörde die Überführung eines nichtvollsinnigen Kindes in die Anstalt anzuordnen, wenn dies die hierzu verpflichteten gesetzlichen Vertreter nicht nach dem vorangegangenen Verfahren von selbst tun. Er hat nach dem genannten Kriegsgesetz auch an Stelle des Kommunalverbandes über die Ausdehnung der Schulpflicht nichtvollsinniger Kinder, die das Lehrziel nicht in der gesetzlich festgesetzten Zeit erreicht haben, wie auch über die Entlassung und und Zurückstellnng eines solchen Kindes zu befinden. Auf Beschwerde entscheidet nunmehr auch statt der Schulaufsichtsbehörde der Oberpräsident.

Das preußische Gesetz setzt gleich dem badischen als Beginn der Schulpflicht für blinde Kinder das vollendete 6. Lebensjahre fest, für taubstumme Kinder das vollendete 7. Jahr. In Sachsen werden die blinden Kinder ebenfalls mit 6 Jahren, die taubstummen aber erst mit 8 Jahren schulpflichtig, in Braunschweig und Sachsen-Weimar aber beide Gruppen mit 7 Jahren. In Sachsen-Koburg-Gotha und Lübeck, die gleich Oldenburg und Bremen den Sonderunterricht nur für taubstumme Kinder gesetzlich geregelt haben, beginnt die Schulpflicht für taubstumme Kinder ebenfalls mit 7 Jahren, in Oldenburg mit 8 Jahren. In letzterem Staat allein dauert sie nur 6 Jahre, während sie sonst überall, wie jetzt auch meist bei den vollsinnigen Kindern, 8 Jahre umfaßt.

In allen Staaten sind die nichtvollsinnigen Kinder von dem Besuch der Blinden- und Taubstummenanstalt befreit, somit ihnen entsprechender Privatunterricht erteilt wird, der selbstverständlich auch ihrem Gebrechen angepaßt sein muß. Ob dieser Ersatzunterricht im Einzelfall den berechtigten Anforderungen an einer solchen entspricht, haben meist die Schulbehörden zu prüfen, in Preußen der Kreisschulinspektor und das Provinzialschulkollegium, in Sachsen Schulvorstand und Bezirksschulinspektion, in Baden Kreisschulvisitation und Oberschulbehörde.

Aber von dieser Ermächtigung zum Privatunterricht dürfte doch nur selten Gebrauch gemacht werden, denn diese Gebrechen kommen weit häufiger in weniger vermögenden Familien, als in reichen vor, die die immerhin erheblichen Kosten eines solchen Privatunterrichtes nicht zu tragen vermögen. Deshalb ist es besonders erfreulich und wichtig, daß die Gesetze über die Sonderbeschulung fast durchweg auch die Frage der Kostentragung in den Fällen befriedigend regeln, in denen die Eltern hierzu nicht fähig sind. Wie ich oben schon angedeutet habe, halte ich es für selbstverständlich, daß in den Staaten, wo der allgemeine Volksschulunterricht in einer entsprechenden Anstalt unengeltlich ist, es auch der Spezialunterricht in einer entsprechenden Anstalt ist, ohne Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse der Eltern. Dies kommt in den Gesetzen von Preußen, Baden, Braunschweig und Sachsen-

*) Über die Gesetzgebungsverhandlnng vergl. Blindenfreund 39. Jahrgang, Heft 4, S. 86 ff.

Weimar-Eisenach auch deutlich zum Ausdruck. In Preußen werden die Kosten vom Kommunalverband, in Baden vom Staate getragen. Dagegen müssen für die Unterhaltkosten mit Recht in erster Linie die Eltern oder sonstigen Unterhaltspflichtigen aufkommen. Wenn diese hierzu nicht imstande sind, fallen diese in Preußen gleich denen für Unterricht und Erziehung dem Kommunalverband zur Last, nur die Kosten für die Überführung des Kindes in die Anstalt und die Rückreise des Entlassenen hat wie auch die für die reglementmäßige erste Ausstattung und etwa für die Beerdigung der Ortsarmenverband des Unterstützungswohnsitzes zu tragen.

In Baden ist die Gemeinde, in der das Kind seinen Unterstützungswohnsitz hat, oder der Kreis des Landarmenverbandes, der im Fall der armenrechtlichen Hilfsbedürftigkeit einzutreten hätte, oder auch der Staat kostenpflichtig, aber nicht in der Eigenschaft als Armenverband. Diese Leistungen haben daher auch nicht die Nachteile der Armenunterstützung im Gefolge.

Auch in Sachsen-Koburg-Gotha hat die Wohnsitzgemeinde gegebenenfalls mit Beihilfe des Staates, wenn sie selbst dazu außerstande ist, aber keinesfalls der Armenverband die notwendigen Mittel aufzubringen, in Oldenburg der Amtsverband, in Bremen ebenfalls die Wohnsitzgemeinde, wobei den Landgemeinden die Hälfte der Kosten vom Kreis zu erstatten sind.

In Weimar hat die Schulgemeinde die Kosten für Ausstattung, Pflegegeld und Zurückführung im Unvermögensfall der zunächst Verpflichtete aufzubringen. Ist sie überlastet, so übernimmt die Staatskasse die Kosten ganz oder teilweise. In Braunschweig müssen die Orts- und Landarmenverbände die Kosten für die Unterbringung des Kindes in der Anstalt sowie für die Einlieferung tragen, wenn die Unterhaltspflichtigen hierzu nicht im Stande sind. Trotzdem sind diese Unterstützungen nach der Entscheidung des obersten Gerichts des Bundesamts für das Heimatwesen nicht als Armenunterstützungen zu erachten, weil in Braunschweig die Erziehung nicht zu den Aufgaben der Armenpflege gehört. Auch in Anhalt hat der verpflichtete Ortsarmenverband die Kosten zunächst auszulegen. Wenn er von dem Kind oder seinen Angehörigen keinen Ersatz erhalten kann, muß ihm der Landarmenverband ihn zur Hälfte erstatten.

Besonders auch in den Staaten, in denen die Sonderbeschulung der nichtvollsinnigen Kinder nicht eigens gesetzlich geregelt ist, haben meist die Armenverbände die Kosten für die Unterbringung nichtvollsinniger Kinder in Anstalten zu tragen. Erfreulicherweise obliegt die Kostenpflicht meist zum großen Teil den leistungsfähigeren Landarmenverbänden und nicht den oft recht leistungsschwachen Ortsarmenverbänden. So ist in Bayern, wo die gesetzliche Regelung der Sonderbeschulung vor allem durch den Weltkrieg unmöglich gemacht wurde, nicht nur für die hilfsbedürftigen Taubstummen und Blinden, die der Anstaltspflege bedürfen, Aufgabe der Landarmenverbände, sondern auch die Erziehung und Ausbildung blinder und taubstummer Kinder soweit sie bildungsfähig sind und der Unterbringung in Anstalten

bedürfen.* Aber auch dort, wo den Armenverbänden die Kosten aufgebürdet sind, werden dadurch meist die politischen Rechte des Familienhauptes nicht beeinträchtigt, weil in vielen Einzelstaaten die einem Angehörigen wegen körperlichem oder geistigem Gebrechen gewährte Anstaltspflege, wie auch Unterstützungen zum Zwecke der Erziehung und Ausbildung zu einem Beruf nicht als Armenunterstützung gelten.

Wenn auch in einzelnen auch größeren Staaten wie Bayern, Würtemberg, Hessen u. s. w. die Sonderschulpflicht für nichtvollsinnige Kinder nicht ausdrücklich gesetzlich geregelt ist, so darf daraus noch keineswegs der Schluß gezogen werden, als ob dort weniger gut für sie gesorgt wird. In den Vollzugsbestimmungen oder in sonstigen Erlässen dieser Staaten sind die Schulbehörden meist angewiesen, dafür Sorge zu tragen, daß diesen Kindern ein entsprechender Sonderunterricht zuteil wird. Wo sich die Erziehungsberechtigten dagegen sträuben, können sie unter Umständen vom Vormundschaftsgericht mit Hilfe der §§ 1666, 1838 B.-G.-B. oder der Fürsorgeerziehungsgesetze dazu gezwungen werden. Dieser Weg muß ja, wie wir vorhin gesehen haben, auch in manchen anderen Staaten mit eigener Gesetzgebung beschritten werden. Daß er wohl gangbar ist, wenn nur die Kostenfrage befriedigend geregelt ist, beweisen zahlreiche Entscheidungen der verschiedensten Oberlandesgerichte. Wenn diese bisweilen die Anwendung dieser Vorschriften ablehnten, so geschah dies fast immer deshalb, weil kein anderer Kostenträger als die Armenverbände in Frage gekommen wären, diese aber in vielen Staaten wie z. B. in Preußen, wo die Frage für die nichtvollsinnigen Kinder durch das Gesetz vom 7. August 1911 nunmehr vollbefriedigend gelöst ist, nicht für die Erziehung und Ausbildung zu sorgen haben.

Wenn die nichtvollsinnigen Kinder keiner besonderen Anstalt zugeführt werden können oder brauchen, so unterliegen sie doch meist wenigstens der allgemeinen Schulpflicht, denn man kann wohl nicht ohne weiteres sagen, daß sie für den allgemeinen Volksschulunterricht ganz untauglich sind, etwa wie geisteskranke Kinder. An einzelnen Unterrichtsstunden können auch die Blinden, an anderen die Taubstummen wohl mit Erfolg teilnehmen und dann ist für sie auch diese mangelhafte Schulbildung immer noch besser als gar keine, wenn auch der Notbehelf sehr mangelhaft und unbefriedigend ist.

Auch in Österreich sind, soweit ich sehe, nach dem bisherigen Recht die nichtvollsinnigen, bildungsfähigen Kinder der allgemeinen Schulpflicht unterworfen und haben, wenn nicht ganz besondere Umstände eine Befreiung nach § 23, Abs. 2 des Reichsvolksschulgesetzes vom 14. Mai 1869 rechtfertigen, am allgemeinen Volksschulunterricht teilzunehmen. Nach § 59 und § 62 des genannten Reichsvolkschulgesetzes in der Fassung der Novelle vom 2. Mai 1883 hatten die einzelnen Kronländer die für ihren Bereich notwendigen Schul- und Erziehungsanstalten für nicht-

---

*) Artikel 58 des Bayerischen Armengesetzes vom 21. August 1914 G.-V.-Bl. S. 551 vgl. über die einschlägigen Gesetzesbestimmungen der verschiedenen Einzelstaaten »Rechtliche Fürsorge für die von Jugend an körperlich Gebrechlichen« mit besonderer Berücksichtigung Bayerns von Dr. Kurt Schwarz, München-Leipzig 1915, S. 109 ff. Dort findet sich auch weiteres Material über die Gesetzgebungsverhandlung und über die ausländische Gesetzgebung, über die Sonderbeschulung nichtvollsinniger Kinder.

vollsinnige Kinder zu errichten. Man versuchte aber gerade in den Ländern, wo wegen Mangel an geeigneten Anstalten der Sonderschul- oder Anstaltszwang nicht eingeführt werden könnte, durch Ausbildung der allgemeinen Lehrer in den besonderen Unterrichtsmethoden für nichtvollsinnige Kinder aber auch durch Angliederung von Sonderklassen an die allgemeine Volkschule diesen Kindern doch einen entsprechenden Schulunterricht zu verschaffen.

Auch der österreichische Gesetzesentwurf, betreffend die Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für taubstumme und blinde Kinder*, der aber nicht Gesetz geworden ist, sah neben dem Unterricht in Sonderanstalten auch solchen in Sondervolksschulklassen für nichtvollsinnige Kinder vor. Diese sollen dann unterrichtet werden, wenn 12 blinde oder 12 taubstumme Kinder in einer Schulgemeinde wohnen. Bei einer größeren Zahl solcher Kinder sollten die Klassen vermehrt und entsprechend auf die Stadtbezirke verteilt werden. Wenn die Kinder zu wenig wären, als daß sich die Einrichtung eigener Klassen gelohnt hätte, so war vorgesehen, daß sie an den Unterrichtsstunden für vollsinnige Kinder teilnehmen sollten, aus denen auch sie Nutzen ziehen könnten und daneben noch besonderen Unterricht durch die Volksschullehrer bekommen sollten und zwar wöchentlich mindestens 4 Stunden, für die die Lehrer eigens entlohnt werden sollten.

Der Vorschlag solcher Sonderschulklassen hat unbedingt etwas Bestechendes an sich, denn er würde es in bedeutend mehr Fällen ermöglichen, daß die Kinder im Kreise ihrer Angehörigen bleiben können, was ihnen nicht nur allein rein menschlich zu wünschen ist, sondern meist auch für ihr ihr weiteres Leben von nicht gering zu schätzender Bedeutung ist. In der praktischen Durchführung dürfte sich besonders bei der Gliederung in aufsteigende Klassen große Schwierigkeiten ergeben. Der Ausweg der Teilnahme am allgemeinen Unterricht mit einigen besonderen Stunden vermag aber keinesfalls zu befriedigen.

Wenn ich in Vorstehendem in Anbetracht der beabsichtigten gesetzlichen Regelung der Sonderbeschulung nichtvollsinniger Kinder in Österreich einen Überblick über die deutsche Gesetzgebung zu geben versucht habe, so wollte ich damit keineswegs die Lösung dieser Frage in meiner Heimat als die einzig richtige bezeichnen und zur Nachahmung empfehlen. Nationale Eitelkeiten müssen bei diesen Fragen ganz in den Hintergrund treten. Alle deutschen Blindenfreunde haben nur den einen Wunsch, daß auch außerhalb Deutschlands möglichst gut für alle Blinden besonders für die ihnen stammverwandten Deutsch-Österreichs gesorgt wird und werden es freudigst begrüßen, wenn das neue deutsch-österreichische Gesetz die Frage noch besser regelt, als es in den deutschen Staaten bis jetzt geschehen ist und dankbarst von ihm lernen. Sie erwartet auch besonders Gutes von diesem Gesetz, da wohl die ständige Blindenfürsorgekommission im Staatsamt für soziale Verwaltung** in der sicher die hervorragendsten Sachverständigen — Blindenerzieher und Blinde selbst, — zum Besten dieser Unglücklichen zusammenwirken, wohl bei dem Entwurf dieses Gesetzes tatkräftigst mitarbeiten wird. Andererseits würde es auch die deutschen Blinden und die Mitarbeiter in der

*) Blindenfreud 9. Jahrg., S. 169 ff, vergl. auch 10. Jahrg. S. 31.

**) Amtliche Nachrichten des Deutschösterreichischen Staatsamtes für soziale Verwaltung Heft 10, S, 376, Heft 11, S. 425.

Blindenfürsorge freuen, wenn den deutsch-österreichischen Blinden aus den Erfahrungen der deutschen Blindenfürsorge recht reicher Segen erwachsen möchte. Unsere herzlichsten Wünsche begleiten jedenfalls alle Bestrebungen zur gesetzlichen Regelung des Sonderschulunterrichts der Blinden in Deutsch-Österreich.

Die Insel der Heiteren.

(Aus meinen Besuchen in der Kärntnerischen Landes-Blindenanstalt)
von Nora Wydenbruck.

Es dürfte wohl wenig Menschen geben, die die letzten Jahre bewußt miterlebten und nicht eine tiefgreifende psychische Veränderung erleiden mußten. In manchen bebt das ungeheuerliche Grauen noch fort und sie finden sich nur tastend und schüchtern in den Alltag zurück. Andere wieder sind seelisch gleichsam zermürbt von Not, Sorgen und Elend und das Bedürfnis der nächsten Stunde martert unablässig ihr armes Gehirn. Doch allen ist gleicherweise eines verloren gegangen — die ruhige Heiterkeit, die sowohl die menschliche Gemeinschaft wie die Einsamkeit erträglich macht.

Außer den unwissenden Kindern sind nur mehr jene, die das Geschick schon vorher am härtesten getroffen hat und die, welche in dieser Zeit den Abgrund menschlichen Wehs berührten, ihrer noch teilhaftig. Mitten im Kriege war es mir vergönnnt, solche Menschen zu finden. Das war, als ich zum erstenmal ins Blindenheim ging. Ich gestehe, daß ich auf diesem Gange eine seelische Feigheit zu überwinden hatte. Denn ich fürchtete mich vor dem Schmerz, den ohnmächtiges Mitleid schafft. Doch statt dessen bemächtigte sich meiner ein längst vergessenes, sehr beglückendes Gefühl: ich kam mir vor, wie das einzige Kind unter lauter Erwachsenen, die sich alle mit gerührter Freude um mich scharten. Die Unrast des Tages und die Bängnis vor der drückenden Zukunft waren ausgetilgt — ich fühlte irgendwie die Nähe des einzig Wesentlichen, das mich unsäglich beruhigend umfing, wie ein tiefer, langanschwellender Orgelton.

Die Alten sahen in der Blindheit was Göttliches; mit diesem Gebrechen behaften sie Themis und Erves. Jene, die die Grenzen der Menschheit verschauenden Geistes überschreiten, die Seher, sind — eine merkwürdige contradictio in adjectic — meist psychisch blind. Mit sicherem Instinkt erkannten sie a priori, was wir in spitzfindig phsychologischen Untersuchungen zu ergründen trachten. So war es ihnen auch klar geworden, daß das geistige Sehen erst durch Überwindung des trügerischen Scheines der Außenwelt ermöglicht wird: die Blindheit der Begnadeten ist das Symbol, wodurch sie diese Wahrheit ausdrücken.

All dies ging mir nach jenem ersten Besuche dort draußen durch den Sinn und ich beschloß in nähere Berührung mit jenen rätselhaften Menschen zu treten. Eine Flucht sollte es sein von den Wirrnissen der Zeit, eine Pilgerfahrt zu Quellen der Ruhe und der verloren geglaubten Heiterkeit. Und so kam ich wieder und versuchte ihnen die Ruhe, die sie mir schenkten, mit etwas Schönheit und Wohlklang aus dem Lande der Sehenden zu vergelten. Ich las ihnen aus meinen liebsten Büchern vor. Den Beginn machte ein Märchen von Anderson,

jene Geschichte von der Schneekönigin, das ein tiefes Symbol ist, in leuchtendes Märchengold verhüllt. Da machte ich zwei Erfahrungen, die mich erstaunten: erstens, daß der eigentliche Sinn der Geschichte von allen diesen einfachen Menschen intuitiv aufgegriffen und verstanden wurde. Sodann aber, daß auch jene Abseitigen ihr Teil an der Not des Tages tragen müssen. Denn als der Dichter weitläufig die Herrlichkeiten des mit Lebkuchen und Marzipan ausgefütterten Reisewagens beschreibt, ging ein wollüstiges Stöhnen um den Tisch und eine meinte seufzend: „Wenn es auch nur Brot wäre, wie gerne würde ich in diesem Wagen fahren!“

Ja, jene Menschen, die nur mehr mit so wonnigen Fäden an unser gemeinsames Leben verknüpft sind, müssen alle leiblichen Genüsse gerade so entbehren wie wir, nur tragen sie es geduldiger, wie die meisten unter uns.

Nach dieser Erfahrung beschloß ich, die Märchen zu lassen, um keine unerfüllbare Sehnsucht nach irdischen Freuden zu wecken. Und wir gingen in das Land der reinen Poesie, deren Sehnsucht zugleich Erfüllung ist. Eichendorff lasen wir und die blaue Blume der Romantik blühte auf. Und die frühen Erzählungen von Rudolf Hans Bartsch, die so voll von Musik sind und deren schwere reife Süße wie ein dunkler Celloklang anmutet. Und einmal da lasen wir sogar Gedichte von Reiner Maria Rilke. Da lehnte ein Blinder den Kopf zurück und schloß die blinden Augen und flüstert ergriffen und wonnevoll: „Köstlich, köstlich.“ — Und in Andacht lauschen sie der Sprache Goethes und heben unter der dramatischen Hochspannung Schillers, wie eben nur solche können, denen die Zwangsarbeit einer widerwillig erduldeten Schulzeit noch nicht den Geschmack an den Klassikern verdorben hat.

Die Blinden haben einen guten Maßstab für das Schöne, denn einerseits hat sie die Überwindung ihres Schicksals ethisch, die Gewohnheit der inneren Konzentration geistig gereift — andererseits wird ihre Erziehung, die ja zumeist erst in der Anstalt beginnt, vom einzig richtigen Standpunkt aus geleitet: man arbeitet darauf hin, dem Schüler den höchsten und reichsten inneren Besitz zu gewähren. Keinem Zweck soll sein Wissen dienen, als einfach der Erhöhung seines inneren Lebens und somit seiner Glücksmöglichkeiten. Luxus und Wohlleben kann den Zöglingen der Blindenanstalt nicht geboten werden, aber dafür werden ihnen die kostbaren Schätze aus dem Reiche der Dichtkunst zugeführt. Und daß hier nicht blinder Idealismus „Perlen vor die Säue“ wirft, wie es in der Bibel derb und zutreffend heißt, beweist folgende Begebenheit, deren Zeuge ich selbst war: Einer, der im Krieg beide Augen, den linken Arm und die rechte Hand verloren hat, lauschte hingerissen dem Largo eines der ganz Großen — war es Bach, war es Händel, ich weiß es nicht mehr — das eine meisterlich gespielte Geige in beseligende Breite ausströmte. Und dann sprach er ganz verklärt in seiner naiven Mundart: Da möcht ich aber wohl den ganzen Tag zulesen.“ Und ich erkannte, daß es keine Verzweiflung gibt, so tief ist, als daß ein Strahl des Schönen nicht in sie eindringen könnte.

Geht hinaus in das Heim der Blinden, ihr, die ihr der Zeit fliehen wollt und nicht wie die Menschen des Dekameren in weltferne Gärten, wo rauschende Fontänen tändelnde Gespräche murmeln begleiten. Denn

die Pest, die in Florenz wütete, konnte wohl den Garten der Fianetta nicht erreichen — aber die Unrast dieser Zeiten wird kein Asyl verschonen. Ihr aber, die mit wachem Bewußtsein und heißem Streben dem Gebot der neuen Zeit gehorchen wollt, lernt dort außen ihre tiefste Forderung verstehen, die da heißt: Glaube an die Menschheit, Hoffnung auf sie und Liebe zu ihr. Und helfet dazu, daß immer mehr aus Dunkel und Not und Verzweiflung zur ruhigen Heiterkeit geführt werden. — Es gilt aufzubauen, was diese Jahre vernichtet haben und am besten fängt man bei jenen an, die am schwernsten getroffen wurden.

Aus den Anstalten.

N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Vorlesung. Am 15. Juni l. J. veranstaltete Frl. Friederike Ehrmann für die Zöglinge und geladenen Gäste eine Vorlesung. Ihre moderne Vortragsweise, die den ganzen Stimmungsgehalt des einzelnen Wortes auszuschöpfen weiß, steigerte die klassischen Balladen Goethes und Schillers zu dramatischem Erleben und wußte in mehr heiteren Stücken die Bedeutung der Künstlerin ergänzend zu illustrieren. Von den zahlreichen Gedichten gefielen namentlich »Der Taucher«, »Das verschleierte Bild zu Sais«, »Das Hochzeitslied«, »Hans im Glück« (Chamisso) und »Das Gänsemädchen« (Ginzkey). Es ist zu hoffen, daß Frl. Ehrmann im nächsten Jahre eine Reihe von Vortragsabenden für unsere Zöglinge veranstalten wird, die sie sich als eine Art Einführung in die deutsche Literatur vorstellt. Unsere Zöglinge werden ihr dafür dankbar sein.

O. W.

Klavierkonzert. Einen Nachmittag reichen musikalischen Genusses schenkte den Zöglingen Herr Rechnungsrat F. Smutny, der in selbstloser Weise im Festsaale der Anstalt am 17. Juni l. J. ein Klavierkonzert mit auserlesenem Programme gab. Durchdrungen von Poesie und Romantik erklangen Mendelsohns »Variations serieuses«, mit hochentwickelter, feiner Unterschiedlichkeit im Anschlagsvermögen wurden Saint-Saiens »Mandolinata« und eine Reihe schwärmerischer Nocturnos, besonders Lißt's »Erstes, aus den Liebesträumen« sei genannt, zum Vortrage gebracht. Seine starke musikalische Gestaltungsgabe brachte H. Smutny vor allem in den Stücken Chopins voll zum Ausdrucke. Den Höhepunkt des Konzertes bildeten wohl Lißts »Campanella« und der ungarische Sturmmarsch, die H. Smutny mit seiner außerordentlich entwickelten Technik in meisterhafter, packender Weise zum Vortrage brachte, so daß der Jubel der Zuhörer kein Ende nehmen wollte und H. Smutny sich zu einer Zugabe entschließen mußte. Außer der harmonischen Vereinigung von »Virtuosität und Künstlerschaft« hatten wir auch Gelegenheit die außerordentliche Gedächtnisleistung des H. Smutny zu bewundern.

Den Zöglingen, besonders den auf der Oberstufe der musikalischen Ausbildung stehenden, gab das künstlerisch-virtuose Spiel gewiß eine kräftige Anregung zu emsigen Studium und wird der genußreiche Nachmittag wohl allen in lebhaftester Erinnerung bleiben.

P.

Die amerikanische Kinderhilfsmission in der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Am 25. v. M. erschien als Vertreter des amerikanischen Hilfswerkes Dr. H. Geist in der Anstalt, wo nicht nur die blinden Zöglinge, sondern auch 230 bedürftige Kinder des Ortes täglich zu Mittag ausgespeist werden. Zu diesem Empfange hatten sich Landesrat K. Volkert, der Leiter des Jugendamtes Dr. Donin, die Gemeindevertretung von Purkersdorf und andere Körperschaften eingefunden. Blinde und sehende Kinder hatten unter Führung der Lehrerschaft im schönen Garten der Anstalt Aufstellung genommen. Nach einem von den blinden Zöglingen gesungenen Begrüßungschor sprach Bürgermeister Spalt der amerikanischen Mission den Dank der Gemeindevertretung aus, Direktor Bürklen begrüßte den Gast als Leiter der Anstalt. Ein sehendes und ein blindes Mädchen dankten in schlichter Weise mit poetischen Worten und einem Blumenstrauß. Besonderes Interesse erweckte bei Dr. Geist der von den Anstaltszöglingen seelenvoll vorgetragene Choral »Näher mein Gott zu dir!«, welcher seinerzeit die sinkende »Titanic« in das Flutengrab begleitete.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. . Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Nach dem Empfange wurden die versammelten Kinder im Anstaltsgarten abgespeist. wobei die blinden Kinder die Tafelmusik besorgten. Es war eine Freude, die reichliche Mahlzeit verzehren zu sehen, welche ihnen geboten wurde. Die Ausspeisung wird durch mindestens acht Wochen fortgesetzt werden und es ist die Hoffnung vorhanden, daß auch dann noch die bisher aus Raummangel zurückgestellten Kinder des Ortes der amerikanischen Hilfe teilhaftig werden. Es ist ein edles Werk, das damit die Gastgeber unserer Kinder vollbringen und das Gedenken daran wird sich tief in die Herzen aller Teilnehmer eingraben.

— Blinden-Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt in Wien VIII. Das Direktorium dieser Anstalt hat die Altersgrenze, die bisher — wenigstens der Regel nach — für die Aufnahme bestand, aus dem Anstaltsstatut gestrichen, so daß die Möglichkeit gegeben ist, vorwiegend ältere Leute aufzunehmen. Ferner bewilligte das Direktorium, daß die männlichen und weiblichen Blinden je zwei Vertrauenspersonen wählen dürfen, die zu schweren Disziplinarsachen und dann zur Beratung jener Angelegenheiten zugezogen werden sollen, die den Unterhalt oder die Arbeitsmöglichkeit der Pfleglinge betreffen.

— Blindenanstalten in Linz. Am 13. und 17. Juni l. J. beehrten als Vertreter der amerikanischen Kinderhilfsaktion in Oberösterreich der amerikanische Fliegeroberleutnant Erwin Larson in Begleitung des Dozenten Dr. phil und med. Ernst Mayerhofer und des Rittmeisters Rudolf Dowertill aus Wien, des Hofrates Hermann Attems, Jugendamtsleiters Prof. Franz Jäger, der Präsidentin Fanny Starhemberg-Larisch und Maria Thun-Hohenstein aus Linz beide Blindenanstalten mit ihrem Besuche. Nach Begrüßung durch den Direktor Anton M. Pleninger, der zugleich der Referent des Hilfswerkes für die 2000 Kinder der Anstalten Oberösterreichs ist, wohnten die Gäste einzelnen Lehrversuchen in Schule, Arbeit und Musik bei und besichtigten die meisten Räume der beiden Gebäude. Zuletzt fand eine große Musikaufführung in der Beschäftigungsanstalt statt, der außerdem noch viele andere Gäste und Gönner der Blinden beiwohnten. Unter Worten der anerkennenden Dankbarkeit schieden die Gäste von den erfreuten Blinden. Seit 5. Juli l. J. findet die Ausspeisung der in den 2 Häusern über die Ferien verweilenden Zöglinge statt, die bis Mitte September dauern dürfte.

Aus den Vereinen.

— Fürsorgeverein für die Taubstummblinden in Österreich in Wien XIII. Fünfter Jahresbericht über die Jahre 1917 und 1918. Der Bericht enthält einen Nachruf für den verstorben Schatzmeisterstellvertreter Direktor A. Druschba. Das vom Vereine erhaltene »Taubstummblindenheim« wurde von Direktor P. Schneiderbauer geleitet. Für das Schuljahr 1917—18 hatte die Übungsschullehrerin Frl. Marie Panzer auf eigenes Ansuchen die Stelle als Lehrerin übernommen, hat jedoch am Ende des Schuljahres auf eigenen Wunsch den Posten wieder aufgegeben. Im Unterrichtsjahr 1918—19 erteilt aushilfsweise durch drei Tage in der Woche den größeren Kindern der frühere Taubstummenlehrer, Hochw. Herr M. Praxmaier, Unterricht. Eine geprüfte Kindergärtnerin, Frl. Henriette Klasen, beaufsichtigt und beschäftigt die Kinder außer der Schulzeit. Im Heime sind 10 taubblinde Pfleglinge untergebracht. Der Vermögensstand des Vereines hat sich erfreulicherweise gehoben, doch sind demgegenüber auch die Auslagen, namentlich für die Verpflegung, bedeutend gestiegen.

— Blinden-Unterstützungsverein »Die Purkersdorfer« in Wien V Die satzungsgemäße Generalversammlung dieses Vereines brachte die Wiederwahl des gesamten bisherigen Vereinsausschusses und die Zuwahl zweier neuer Mitglieder. In die »Blindenfürsorgekommission« und in den »Zentralverein für das öst. Blindenwesen« wurde als Vertreter des Vereines Obmann F. Uhl entsendet.

— I. Österr. Blindenverein in Wien VIII. Die von diesem Vereine abgehaltene Generalversammlung brachte der Vereinsleitung ein überwältigendes Vertrauensvotum, in welchem die Absage an einseitige Tagespolitik und an das Bestreben einzelner Blinder. die Zusammenarbeit mit den Sehenden zu stören, enthalten war. Als Delegierter in die »Blindenfürsorgekommission« wurde neben einer Anzahl fachlicher Berater der Obmann A. Horvath gewählt.

Druckfehlerberichtigung.

— In dem Aufsatze »Das Gesicht des Blinden« von Bürklen in Nr. 7 sind zu berichtigen:

S. 1156, 3. Zeile von oben »tiefgehende« statt »tiefprüfende«. 15. Zeile von unten »Anhaltspunkt« für »Anhalts-«



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, September 1919. 9. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Übt das Nägelkauen einen ungünstigen Einfluß auf die Tastfähigkeit und Handgeschicklichkeit aus?

Von Lehrern an einzelnen Hochschulen wurde häufig die Beobachtung gemacht, daß Nägelkauer zu sogenannten Präzisionsarbeiten nicht recht zu brauchen sind. Sie sprechen sich dahin aus, daß das Tastgefühl für die Sicherheit und Sauberkeit beim Arbeiten durch diese üble Angewohnheit herabgesetzt erscheint. Diese Unsitte verunstaltet die Fingerspitzen in sehr charakteristischer Weise; sie werden dick, unförmig, vor dem Nagelrest bildet sich eine hervorstehende Leiste. Dadurch aber leidet die Tastempfindlichkeit.

In diesem Hinblick wird aus der Erziehungsfrage für den Blindenlehrer noch eine solche unterrichtlicher Natur. Für ihn ist es zweifellos wichtig zu wissen, inwieferne das Nägelkauen (Onychophagie) seine Arbeit in der Schulstube stört. Denn nicht allein das Tastlesen, sondern namentlich die Handfertigkeiten und unter ihnen wieder vor allem das Schreiben und die Mädchenhandarbeiten sind wesentlich abhängig von der Empfindlichkeit der Fingerspitzen. Das Tastlesen und die manuelle Geschicklichkeit, etwa beim Musikspielen, erscheinen dadurch wohl weniger beeinträchtigt, da bei ihnen die durchs Nägelkauen betroffenen Stellen der Finger nicht in Betracht kommen. Für sie ist die Frage mehr sekundärer Art.

Der Vergleich der Fortgangsnoten zwischen den Nichtnägelkauenden und den notorisch diese Unsitte Übenden muß uns darüber am besten Aufschluß geben, ob eine Beeinträchtigung tatsächlich zu verzeichnen ist.

Es stellen sich die Durchschnittsnoten der beiden Gruppen für die Handfertigkeiten und das Schreiben bei den nicht nägelkauenden Zöglingen auf 1·577, bei den Nägelkauern auf 2·5, also um einen ganzen Grad schlechter. Noch größer ist der Unterschied bei den weiblichen Handarbeiten. Hier erreichen die Normalen 1·428, die Nägelkauer wieder 2·5 als Durchschnittsnote. Auch beim Tastlesen ist der Unterschied groß; die erste Gruppe weist 1·615, die zweite 2·7 auf. Hingegen verringert sich der Unterschied dort, wo Leistungen der ganzen Hand in Betracht gezogen werden, wie in der Musik, wo das Verhältnis 2·06 zu 2·5 ist.

Damit ist bewiesen, daß das Nägelkauen nachteilig wirkt. Dabei muß aber noch betont werden, daß die Nägelkauer keineswegs ausschließlich geistig minderwertige Schüler sind. Ja, der allgemeine Notendurchschnitt stellt sich zwischen Normalen und Nägelkauern auf nur $2\,{}^1/_{26}$ zu $2\,{}^1/_{10}$. Damit ist gesagt, daß nicht etwa geistige Minderwertigkeit bei den Nägelkauern die schlechteren Erfolge in den oben angezogenen Unterrichtsfächern verursachten.

Der Blindenlehrer wird also auch aus unterrichtlichen Gründen gegen diese Unsitte ankämpfen müssen. Dabei darf er aber nicht vergessen, daß das Nägelkauen nach Berillons Untersuchungen oftmals mit verschiedenen Erscheinungen nervöser Natur verknüpft erscheint, wie z. B. mit triebartigen Neigungen, nächtlichem Aufschrecken, Nachtwandeln, Sprechen im Schlafe, Stottern, gedrückter Stimmung, Bettnässen, moralischen Verirrungen, Angstgefühlen u. s. w. Es ist also oft nur eine Begleiterscheinung tief sitzender Krankheiten.

O. Wanecek.



6. Jahrgang. Wien, September 1919. 9. Nummer.

»Eine Welt voll Lustgestalten
Öffnet sich mir im Gesang,
Göttliches muß sich entfalten
Bei der Töne mächt'gem Klang.

L. Kraft.

Vorschläge für einen am Blinden-Erziehungs-Institute in Wien II abzuhaltenden einjährigen musikalischen Fortbildungskurs für blinde Musiker.

Von Musiklehrer Josef **Bartosch**, Wien.

Das Problem der Blindenversorgung durch Selbstbetätigung ist ein stetes Sorgenkind der maßgebenden Faktoren. Alle Blindenlehrerkongresse und Fürsorgetage, alle Organisationen der Blinden und Blindenfreunde beschäftigen sich eingehend mit dieser Frage und in den Erziehungsanstalten für Blinde wird der beruflichen Ausbildung der Zöglinge besondere Sorgfalt gewidmet.

Unter den den Blinden bisher erschlossenen Berufen wird nun der eines Musikers oder Klavierstimmers, bezw. der eines Musikers und Klavierstimmers seitens der Blinden selbst besonders bevorzugt. In der Tat lehrt die Erfahrung, daß der begabte und gediegen ausgebildete blinde Musiker durch Ausübung dieses Berufes weit eher in der Lage ist, für seinen Unterhalt selbständig zu sorgen als z. B. der blinde Handwerker. Diese Tatsache wurde in einer von mir im Jahre 1910 objektiv und tunlichst genau erhobenen und im Bericht des 13. Blindenlehrerkongresses 1910 veröffentlichten Statistik bewiesen. Durch diese Statistik wurde aber auch klar gelegt, daß die seitens der Blinden immer wieder

erhobenen Forderungen, mehr begabte Zöglinge zu Musikern auszubilden, tatsächlich gerechtfertigt sind und so trat ich denn in der Zeitschrift „Der Blindenfreund“ (Jahrgang 1912) für eine zeitgemäße Reform des Musikunterrichtes an Blindenanstalten ein.

Ich vertrete den Standpunkt, daß der blinde Musiker, wenn er im Wettbewerb mit Sehenden standhalten soll, musikalisch möglichst vielseitig gebildet sein muß. Er wird beispielsweise schwerlich durch eine Entlohnung, die er lediglich als Kirchenorganist bezieht, sein Leben fristen können. Ist er aber außerdem auch als Musiklehrer (womöglich Klavier, Violine, Orgel, Laute — schließlich auch Zither) und als Salonpianist ausgebildet, wird er wohl eher festen Fuß zu fassen vermögen. Es soll aber auch jeder blinde Musiker Fertigkeit im Klavierstimmen besitzen. Gelingt es ihm nicht, sich eine Stellung als Musiker zu erringen, so wird er durch Klavierstimmen sicherlich sein Fortkommen finden und unter Umständen kann ja auch eine Bestätigung in allen erworbenen Kenntnissen zur Gründung einer Lebensstellung führen.

Da aber nach den gegenwärtigen Lehrplänen der Blindenanstalten die musikalische Ausbildung der Zöglinge keine solche sein kann, wie sie der Berufsmusiker tatsächlich braucht und namentlich eine Vorbereitung für die Praxis des Musiklehrers, Organisten und Salonpianisten fast gänzlich fehlt, ist der blinde Musiker gezwungen, in seinem Berufe unfertig die Anstalt zu verlassen und muß sich vieles, das ihm hätte früher gelehrt werden sollen, nachher aneignen. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, daß die Notwendigkeit einer Ausgestaltung des Musikunterrichtes an Blindenanstalten tatsächlich besteht und namentlich die praktische Ausbildung zum Musiker, Organisten und Salonpianisten, — die ja erst am Schluß der normalen Ausbildungszeit einsetzen kann, — vorgesehen werden sollte.

Die idealste Lösung dieses Problems würde wohl die Errichtung einer höheren Musikunterrichtsanstalt für begabte Blinde sein, deren Besuch allen zu Musikern auszubildenden Zöglingen der deutschösterreichischen Blindenanstalten tunlichst unentgeltlich ermöglicht werden müßte. Der vorbereitende Musikunterricht während der Bildungszeit in der Erziehungsanstalt könnte wohl die nötigen Vorkenntnisse zur Aufnahme in diese Musikunterrichtsanstalt vermitteln. Durch die Errichtung einer solchen Schule, die ja mindestens 3 Jahrgänge umfassen müßte, könnte den Blinden vielleicht auch ein neuer musikalischer Beruf erschlossen werden, der namentlich stimmbegabten blinden Mädchen zu einer Lebensstellung verhelfen könnte. Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß der Blinde durch den Zwang, alle Eindrücke mit dem Ohre wahrnehmen, schärfer hört als Sehende. Ebenso sicher steht fest, daß das schärfste Ohr unter allen Musikpädagogen wohl der Stimmbildner besitzen muß. Man sollte meinen, daß also ein stimmbegabter und entsprechend ausgebildeter Blinder bei Vorhandensein des nötigen Lehrtalentes wohl ein guter Gesangspädagoge (Stimmbildner) werden könnte. Dieser Gedanke scheint mir eines Versuches wert zu sein.

Da jedoch die Errichtung einer höheren Musikschule für Blinde augenblicklich wohl schwerlich durchgeführt werden könnte, würde sich vorläufig die Einführung eines einjährigen musikalisch-praktischen Fortbildungskurses und die Berufung erster Fachleute als Lehrer für die zu

Musikern ausgebildeten, am Ende ihrer normalen Institutsbildungszeit stehenden Zöglinge empfehlen. Auf alle Fälle müßte aber dieser Kurs den begabten Musikschülern aller deutschösterreichischen Blindenanstalten, ebenso bereits im Leben stehenden blinden Musikern auf Grund einer Aufnahmsprüfung zugänglich gemacht werden.

Über die Art der Lehrgegenstände des Kurses, Zahl der Unterrichtsstunden, beiläufigen Kosten u. s. w. geben die nachfolgenden Pläne Aufschluß.

Falls die Behörden dem Gedanken der Abhaltung eines musikalisch-praktischen Fortbildungskurses für Blinde zustimmen würden, müßte, da zur Vorbereitung nach allen Richtungen hin, besonders bezüglich der Personalfrage doch einige Zeit nötig wäre, eine baldige Entscheidung getroffen werden.

Einrichtung des Fortbildungskurses.

I. Zweck.

Der musikalisch-praktische Fortbildungskurs am Blinden-Erziehungs-Institute in Wien hat den Zweck, junge blinde Musiker, deren normale Bildungszeit abgelaufen ist, oder auch bereits im Leben stehende Blinde in praktischer Hinsicht möglichst vielseitig und gründlich auszubilden, damit sie leichter mit sehenden Musiklehrern, Organisten und Salonmusikern konkurrieren können und sich eine möglichst gesicherte Lebensstellung zu schaffen vermögen. Der Kurs ist auf zehn Teilnehmer beschränkt, die sich entweder als Interne oder auch als Externisten anmelden können.

II. Aufnahmsbedingungen.

Zur Aufnahme ist nebst Begabung eine gediegene musikalische Vorbildung und mit Erfolg absolvierte Schulbildung erforderlich. Von einer fremden Anstalt kommende Aufnahmswerber haben sich vor dem Kursleiter einer Aufnahmsprüfung zu unterziehen, bei der als normale Leistung Fertigkeit im Klavier-, Orgel- und eventuell Violinspiele, sowie vollständige Kenntnis der allgemeinen Musiklehre und der Braille'schen Notenschrift verlangt wird. Unter gleichen Bedingungen erhalten Aufnahmswerber der eigenen Anstalt den Vorzug.

III. Unterrichtsfächer.*)

1. Spezielle Methodik des Klavier- und Violinunterrichtes bei der Unterweisung sehender Schüler durch blinde Lehrer.

Lehrziel: Kenntnis des Tonschriftsystems der Sehenden, Verständnis für die Unterrichtstechnik bei der Unterweisung sehender Schüler in Klavier- bezw. Violinspiel, Literaturkenntnis.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer eine Wochenstunde.

2. Katholische Liturgik, Choralgesang und Choralbegleitung.

Lehrziel: Kenntnis der katholischen Liturgie, insoweit sie den Chorregentendienst betrifft. Verständnis für das Wesen des gregorianischen Chorals und Kenntnis der wichtigsten Choralgesänge und ihrer Begleitungen. Einführung in die Literatur der katholischen Kirchenmusik.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer eine Wochenstunde.

*) Sollten sich Teilnehmer für Gesangspädagogik melden, müßten für dieses Fach zwei eigene Wochenstunden und eine Klavierunterrichtsstunde in den Lehrplan aufgenommen werden.

3. Harmonielehre.

Lehrziel: Kenntnis der Harmonien und der Gesetze ihrer Anwendungung. Fertigkeit im Harmonisieren und Modulieren.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer zwei Wochenstunden.

4. Musikalische Fortbildung (Kontrapunkt Formenlehre).

Lehrziel: Kenntnis der Gattungen des Kontrapunktes und der Formen des polyphonen Satzes. Melodiebildungslehre, Liedform. Die Formen der klassischen Instrumental- und Vokalmusik.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer zwei Wochenstunden.

5. Geschichte der Musik und Organik.

Lehrziel: Einführung in die Entwicklung der Tonkunst vom Zeitalter der Griechen bis zur Neuzeit. Verständnis für den Bau und die Geschichte der Instrumente.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer zwei Wochenstunden.

6. Literaturkunde.

Lehrziel: Einführung in das Wesen der Poetik und in die Formen der Dichtkunst. Geschichte der deutschen Literatur.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer eine Wochenstunde.

7. a Orgelbaukunde.

Lehrziel: Kenntnis der verschiedenen Orgelbausysteme. Geschichte der Orgel.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer eine Wochenstunde während eines Semesters.

7 b Anstandslehre.

Lehrziel: Aneignung guter Umgangsformen.

Unterrichtszeit für alle Teilnehmer eine Wochenstunde.

8. Klavierspiel.

a) zum weiteren Studium.

Lehrziel: Kenntnis aller Tonleitern in Oktaven-, Terzen-, Sexten-, Dezimen- und Gegenbewegung, in Doppelterzen und Doppelsexten. Akkorde in kleiner und großer Zerlegung. Tadelloser Vortrag einstudierter Werke schwierigeren Grades.

b) zur Vorbereitung für die Praxis des Salonpianisten.

Lehrziel: Aneignung einer möglichst großen Auswahl gediegener Tanzkompositionen, Opernfragmente und Salonstücke.

9. Orgelspiel.

a) zum weiteren Studium.

Lehrziel: Einführung in die Werke der großen Meister der klassischen und modernen Zeit. Die Kunst des freien Spiels im Dienste der Kirchenmusik.

b) zur Vorbereitung für die Praxis des Kirchenorganisten.

Lehrziel: Beherrschung möglichst aller in der Wiener Diözese gebräuchlichen Kirchenlieder. Anleitung zu deren selbständiger

Harmonisierung, Aneignung des Chor- und Orgelsatzes kirchenmusikalischer Werke für den liturgischen Gebrauch.

10. Violinspiel.

Lehrziel: Kenntnis aller Tonleitern, Akkordzerlegungen über 2, 3, bezw. 4 Oktaven, Tonleitern in Doppelterzen und anderer technischer Übungen. Tadelloser Vortrag einstudierter Werke (Etüden und Konzertstücke) schwierigen Grades.

Bemerkungen:

Die Unterrichtsstundenzahl der unter 8 und 10 genannten Fächer (Klavier, Violine) hängt von der Teilnehmerzahl ab. Die Teilnehmer müssen aus jedem dieser Instrumentalfächer 2 Unterrichtsstunden wöchentlich erhalten, wobei höchstens 2 Teilnehmer in einer Lehrstunde vereinigt werden dürfen. Diese beiden sollen technisch möglichst auf einer Stufe stehen, damit in der gemeinsamen Unterrichtsstunde tunlichst der gleiche Stoff behandelt werden könne. Auf diese Art werden stets beide Schüler beschäftigt, weil der eine abhört während der andere spielt. Wenn es die Verhältnisse jedoch gestatten, sollte jeder Teilnehmer seine eigenen Instrumentalunterrichtsstunden zugewiesen erhalten. Beim Orgelunterrichte können 3 oder auch 4 Schüler in einer Unterrichtsstunde vereinigt werden. Der Unterricht wird tunlichst auf Grund der Punktnotenschrift erteilt. Allen Teilnehmern und zwar sowohl den internen als auch den externen werden Übungsstunden in genügender Zahl zugewiesen. Außerdem wäre es wünschenswert, wenn die Kursteilnehmer Gelegenheit hätten, unter Führung des Kursleiters sehende Kinder im Violin-, bezw. Klavierspiel zu unterrichten. Für diesen Zweck sollen zwei sehende Kinder als Übungsschüler gewonnen werden. Den Kursteilnehmern wird Gelegenheit gegeben, gute Konzerte und kirchenmusikalische Aufführungen zu besuchen.

IV. Zeugnisse.

Am Schlusse des Kurses erhalten jene Teilnehmer, die einen befriedigenden Lehrerfolg aufzuweisen vermögen, ein seitens der Institutsdirektion und der Kursleitung ausgestelltes Frequentationszeugnis.

V. Gebühren.

Bemittelte Teilnehmer zahlen für Unterricht, Lehrmittel- und Instrumentalbenützung, Verpflegung und Wohnung im Internate einen seitens der Institutsdirektion festzusetzenden Betrag. Diese Gebühr ist stets mindestens für einen Monat im vorhinein zu erlegen und wird unter keiner Bedindung rückerstattet. Für unbemittelte Teilnehmer der eigenen Anstalt ist der Kurs unentgeltlich.

Bemerkung: Wir veröffentlichen vorstehenden Entwurf, der die Ausgestaltung, der eine gediegene musikalische Ausbildung unserer Blinden zum Ziele hat, in der Hoffnung, daß seine Verwirklichung der beste Übergang zu der so notwendige »Studienanstalt« wäre, deren Lehrplan ja als Hauptteil die musikalische Ausbildung zu umfassen hätte.

Die Blinden Deutschösterreichs

nach Geschlecht, Alter, Bildungsgrad, Beruf usw.

(Erhebungen der Volkszählung des Jahres 1910.)

Die Ergebnisse der Volkszählung im Jahre 1910 hinsichtlich der Blinden gauz Österreichs haben wir bereits im 1. Jahrgange unserer „Zeitschrift" (1914) veröffentlicht. Es sei daraus die Gesamtzahl der Blinden in den Ländern des heutigen Deutschösterreich wiederholt, die durch den Ab- und Zugang an Landgebieten in der Summe wohl keine große Änderung erfahren dürfte.

	Blinde			
	männl.	weibl.	zusammen	auf 100.000 Einwohner
Niederösterreich	1.240	1.284	2.524	71.5
Oberösterreich	284	280	564	66
Salzburg	104	74	178	83
Steiermark	604	493	1.097	76
Kärnten	132	154	286	72·5
Tirol	362	266	628	66
Vorarlberg	47	35	82	56
Deutschösterreich	2.773	2.386	5.359	70

Die folgende Übersicht gewährt Einblick in Geschlechtsverhältnis, Altersgliederung, Betätigung, Umgangssprache und Religion der Blinden.

Geschlecht. Deutschösterreich weist einen geringen Überschuß der männlichen gegenüber den weiblichen auf. In Tirol, Vorarlberg, Steiermark und Salzburg tritt dieses Übergewicht deutlich hervor. Die Disposition zur Erblindung bei den Geschlechtern ist verschieden, besteht beim männlichen Geschlechte mehr als beim weiblichen.

Alter. Die Verteilung der Blinden auf die verschiedenen Altersstufen war folgende:

	männl.	weibl.	zusammen
Bis zu 5 Jahren	71	72	143
6.—13. Jahr	195	168	363
14.—19. „	152	132	284
20.—29. „	272	178	450
30.—39. „	292	196	488
40.—49. „	341	242	583
50.—59. „	373	326	699
60.—69. „	445	486	931
70.—79. „	485	553	1.038
80.—89. „	227	318	545
über 89. „	24	30	54

Die Zahlen sind entnommen der Abhandlung von Dr. V. Gehrmann: Die Blinden und Taubstummen in Österreich am Ende des Jahres 1910. (Stat. Monatsschrift, 3. Folge, 1. Jahrgang Heft 1—4, Wien 1919, Staatsdruckerei.)

In den niederen Altersstufen überwiegt die Zahl der männlichen, in den höheren die Zahl der weiblichen Blinden. Die weiblichen Blinden weisen also eine größere Lebensdauer als die männlichen auf. Die große Zahl der Blinden in den Jahren von 50 bis 80 ist auf die Altersblindheit zurückzuführen, die bei Weibern viel häufiger als bei Männern auftritt. Deutschösterreich beherbergt verhältnismäßig einen sehr hohen Teil der blinden Kinder bis zum 6. Lebensjahre (33·4 %), ferner sehr viele Blinde vom 60. bis 69. Lebensjahr (29·5 %) und noch ältere (31·2 %).

Im Kindergarten- und Schulbildungsalter (4.—14. Lebensjahr) standen 476 (255 m. und 221 w.) im Berufsbildungsalter (15.—19. Lebensjahr) 225 (121 m. und 104 w.), im Alter der Berufsmöglichkeit (20.—54. Lebensjahr) 1.841 (1.082 m. und 759 w.), im Versorgungsalter (über 54 Jahre) 2.947 (1.377 m. und 1570 w.)

Die Zählung ergab 701 erziehungsbedürftige Blinde, von denen 54·9 % Erziehung und Unterricht auch wirklich genossen. Im Alter der Berufsmöglichkeit standen 1.841 Blinde. die zum größten Teil keiner Fürsorge teilhaftig werden. Das traurigste Kapitel ist jedoch die Altersversorgung, da nur ein sehr geringer Teil einer Anstaltspflege teilhaftig wird.

Bildungsgrad. Die Grundlagen jeglicher Bildung, nämlich die Kenntnis des Lesens und Schreibens, sind bei den Blinden der einzelnen Länder sehr verschieden verbreitet. Wir finden überall mehr Blinde, denen die Kenntnis des Schreibens und Lesens mangelt (60·6 %) als solche, die über diese Elementarbildung verfügen. (39·4 %). Nur Wien macht eine Ausnahme, allerdings nur für das männliche, nicht aber auch für das weibliche Geschlecht. Blinde, die nur lesen aber nicht schreiben können, sind selten. Entweder sie können lesen und schreiben oder sie sind Analphabeten.

Berufstätigkeit. Nach der Berufstätigkeit wurden die Blinden in vier Klassen gezählt und zwar A — Land- und Forstwirtschaft, B — Industrie und Gewerbe, C — Handel und Verkehr, D — öffentliche Dienste, freie Berufe u. a. Hiebei kann wohl kein greifbarer Rückschluß auf die Berufstätigkeit der Blinden gemacht werden, da die vielen Spätererblindeten jenen Beruf angaben, den sie vor ihrer Erblindung ausübten.

Nach den Ergebnissen wären die meisten Blinden in der Gruppe D zu finden. dann würde mit ungefähr derselben Zahl die Gruppen B und A folgen. Die kleinste Zahl der Blinden weist die Gruppe C auf. Natürlich verschieben sich die Zahlen inbezug auf Land und Stadt. So weist Wien in A nur 6 (4 m. und 2 w.), in B 370 (217 m. und 153 w.) in C 218 (88 m. und 130 w.), in D sogar 1.058 (476 m. und 582 w.) auf. Wer die tatsächlichen Verhältnisse kennt, findet diese Zahlen weit übertrieben. Die Erklärung ergibt sich nur daraus, daß die Blinden bei der Zählung nicht gerne beruflos erscheinen wollten und in den obigen Zahlen auch Blinde ohne eigenen Hauptberuf eingeschlossen sind.

Die Blinden der Berufsklasse A sind annähernd zur Hälfte erwerbstätig, zur anderen Hälfte werden sie erhalten. In Gruppe B überwiegen

die Erwerbstätigen die Erhaltenen, ebenso in Gruppe C und D. Von den berufstätigen Blinden war die Mehrzahl, nahezu $^3/_5$, männlich. Besonders stark vertreten sind die Männer in Industrie und Gewerbe, am schwächsten in Gruppe D. Die Blinden weiblichen Geschlechtes waren zur weitaus größeren Hälfte berufslose Selbständige (Gruppe D).

Gebürtigkeit. Die meisten Blinden sind im Inlande geboren, Die Zahl der im Auslande geborenen Blinden ist sehr gering, wobei das weibliche Geschlecht überwiegt. Eine verhältnismäßig große Anziehungskraft für blinde In- und Ausländer als Ziel ihrer Wanderung übt Wien aus, während ansonsten die Wanderbewegung keine nennenswerte ist. In Wien lebten 1.462 blinde Inländer und 190 Ausländer, in ganz Deutschösterreich (mit Wien) 5.286 Inländer und 292 Ausländer.

Umgangssprache. Wien wies fast nur deutschsprechende Blinde auf und zwar 1.473 gegenüber 48 tschecho-slowakischen, 4 polnischen 1 slovenischen, 1 italienischen und 125 staatsfremden Blinden auf. In Deutschösterreich (mit Wien) fanden sich 4.601 Deutsche, 71 Tschecho-Slowaken, 4 Polen, 406 Slowenen, 303 Italiener und 193 Staatsfremde. (Tschecho-slowakische, slowenische und italienische Blinde dürfen in der Gegenwart Deutschösterreich wohl nicht mehr zugezählt werden.)

Religionsbekenntnis. Entsprechend der Zugehörigkeit aller Einwohner zu den einzelnen Bekenntnissen ist die überwiegende Mehrheit der Blinden römisch-katholisch und zwar 5.254 in Deutschösterreich, davon in Wien 1.384. Evangelisch sind in Deutschösterreich 77, davon in Wien 32. Verhältnismäßig groß ist die Zahl der jüdischen Blinden in Wien 233. (Sonst in Deutschösterreich nur noch 6.) Dies mag seine Ursache darin haben, daß sich einerseits in Wien ein israelitisches Blindeninstitut befindet, andererseits hauptsächlich Juden aus dem Osten nach Wien kommen, um hier wegen Augenleiden Behandlung zu finden. Andere Bekenntnisse kommen nur in verschwindenden Zahlen vor.

Haushaltungszugehörigkeit und Stellung im Haushalte. Die meisten Blinden leben in ihrer Familie; nur ein sehr kleiner Teil lebt im Haushalte einer fremden Familie. Bei der städtischen Bevölkerung kommt es noch eher zur Emanzipation eines Familienmitgliedes, zum Anschlusse an eine fremde Familie. Es gibt 1.411 blinde Haushaltungsvorstände, davon naturgemäß die meisten männlichen Geschlechtes, 774 Kinder und 1.664 sonstige Familienangehörige, In Erziehungs- und Unterrichtsanstalten befanden sich 294, in Spitälern, Heil- und Findelanstalten 119, in Armen-, Siechen-, und Versorgungshäusern 555, in sonstigen Anstalten 81 Blinde, zusammen also 1.049 Anstaltsinsassen. Wien, in welcher Stadt sich die meisten Blinden im 13. Bezirk (224), im 2. Bezirk (145), im 8. Bezirk (114) und im 16. Bezirk (109) aufhalten, lebten 461 anwesende Haushaltungsvorstände, 139 Ehegattinnen, 217 Kinder, 266 sonstige Familienangehörige, 6 Pflegekinder, 6 Dienstboten, 7 vom landwirtschaftlichen und gewerblichen Gesinde, 167 Aftermieter, deren Familienmitglieder und Bettgeher, 24 sonstige, an der Haushaltung teilnehmende Personen, insgesamt 1.293 blinde Haushaltungsmitglieder. In den Wiener Erziehungs- und Unterrichtsanstalten waren 82 untergebracht, in Spitälern, Heil- und Findelanstalten 32, in Armen-, Siechen- und Versorgungshäusern 205, in sonstigen Anstalten 40, zusammen 359 erziehungs- und versorgungsbedürftige Blinde.

Die Geschäftsordnung für die ständige Blindenfürsorgekommssion im D.-ö. Staatsamte für soziale Verwaltung.

§ 1.

(1) Im Interesse einer grundsätzlich übereinstimmenden und allen Bedürfnissen entsprechenden Behandlung der Blindenfürsorge sowie zur raschen Herstellung des Einvernehmens mit den beteiligten Staatsämtern und den Landesregierungen wird im D.-ö. Staatsamte für soziale Verwaltung eine ständige Blindenfürsorgekommission unter Mitwirkung der Vertreter der Blinden gebildet.

(2) Der gutächtlichen Beratung dieser Kommission sollten namentlich unterliegen:

a) alle Angelegenheiten, die grundsätzliche Fragen der Blinden betreffen.

b) Angelegenheiten der Gesetzgebung auf dem Gebiete der Blindenfürsorge.

§ 2.

Die Kommission ist in folgender Weise zusammengesetzt:

1. Den Vorsitz in der Kommission führt der Staatssekretär für soziale Verwaltung oder in seiner Vertretung der Leiter oder ein anderer Beamter der zuständigen Sektion im D.-ö. Staatsamte für soziale Verwaltung.

2. Das D.-ö. Staatsamt für soziale Verwaltung ist außer dem Vorsitzenden durch einen weiteren Beamten vertreten.

3. Soweit am Verhandlungsgegenstande andere Staatsämter beteiligt sind, entsenden auch diese Vertreter.

4. Das Staatsamt für soziale Verwaltung bestellt als ständiges Kommissionsmitglied mit beschließender Stimme einen Fachmann für das Blindenschrift- und Bibliothekswesen nebst einem Ersatzmanne aus dem Kreise der Blinden. Im Falle eines notwendigen Wechsels einer dieser beiden Personen erfolgt die Einberufung des Nachfolgers nach Anhörung der ständigen Blindenfürsorgekommission.

5. Ferner gehören der Kommission nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen Vertreter an:

a) der Blindenbildungsanstalten.

b) der organisierten Arbeitsstätten für Blinde.

c) der Versorgungsanstalten und Heime.

d) des Zentralvereines für das D.-ö. Blindenwesen.

e) und jener vom Staatsamte für soziale Verwaltung zu bestimmenden Vereine, in welchen Blinde auf Grundlage der Selbsthilfe zusammengeschlossen sind.

Im Zweifel über die Zulassung schon bestehender oder neu zu gründender Einrichtungen und Organisationen der sub lit. a) bis e) bezeichneten Art zur Vertretung in der Kommission entscheidet das Staatsamt für soziale Verwaltung nach Anhörung der ständigen Blindenfürsorgekommission.

Die Vertretung aller dieser sub lit. a) bis e) genannten Stellen erfolgt durch Entsendung ständiger Vertreter und Ersatzmänner, welche so lange als bevollmächtigt gelten, als nicht von Seite der beteiligten Faktoren eine Abberufung unter Namhaftmachung von neuen Vertretern (Ersatzmännern) verfügt wird.

Anstalten, welche sowohl der Versorgung als auch dem Unterricht unter einheitlicher Leitung dienen, können in der Kommission nur eine einfache Vertretung (Vertreter, Ersatzmann) erhalten.

6. Sonstige Fachleute können mit beratender Stimme beigezogen und insbesondere auch von den im Punkt 5 genannten Fürsorgeeinrichtungen und Korporationen dem D.-ö. Staatsamte für soziale Verwaltung behufs Zuziehung zu den Verhandlungen fallweise oder auch listenweise in Vorschlag gebracht werden.

§ 3.

(1) Die Einladung zu einer Sitzung soll sämtlichen beteiligten Stellen rechtzeitig zukommen. Bei besonders wichtigen, insbesondere bei legislativen Gegenständen sollen die Einladungen wenigstens 8 Tage vor der Sitzung den Kommissionsmitgliedern zugehen.

(2) Der Einladung sind die Anträge des Berichterstatters samt allfälliger Begründung anzuschließen.

§ 4.

In der Einladung zur Sitzung ist anzugeben, an welchen Tagen, zu welchen Stunden und an welchem Orte die Akten der Beratungsgegenstände eingesehen werden können.

§ 5.

(1) Das Referat in der Sitzung führt der Vertreter des Staatsamtes, in dessen Wirkungskreis die Angelegenheit fällt.

(2) Betrifft das Referat einen seitens der organisierten Blinden gestellten Antrag, so kann von einem ihrer Vertrauensmänner ein Korreferat erstattet werden.

§ 6.

(1) In der Sitzung hat jedes Mitglied eine Stimme.

(2) Die Kommission ist beschlußfähig, wenn mindestens die Hälfte der geladenen Mitglieder vertreten ist, doch können auswärtige Kommissionsmitglieder, welche aus triftigen Gründen am persönlichen Erscheinen verhindert sind, mit ihrer Vertretung oder auch der Stimmabgabe fallweise ein anderes Kommissionsmitglied betrauen.

(3) Die Beschlüsse der Kommission werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt. Kommt ein einhelliger Beschluß nicht zustande, so steht es jedem überstimmten Kommissionsmitglied frei, gegen den gefaßten Beschluß mit der Wirkung Einsprache zu erheben, daß dieser Einspruch in einem Beisatze zum Beschlusse zum Ausdrucke gebracht werde.

§ 7.

Wenn eine Stelle ungeachtet gehöriger Einladung ohne Angabe von Gründen unvertreten bleibt und nicht vor der Sitzung schriftlich eine Einwendung erhoben hat, so gilt dies als Erklärung, daß diese Stelle sich an den auf der Tagesordnung stehenden Angelegenheiten nicht für beteiligt erachtet.

§ 8.

(1) Die Vertreter der Staatsämter sind bevollmächtigt, in deren Namen endgültige Erklärungen über die Verhandlungsgegenstände abzugeben. Die Abstimmung über Anträge, die nicht rechtzeitig (§ 3) vor der Sitzung bekanntgegeben worden sind, ist jedoch auf Verlangen des Vertreters eines beteiligten Staatsamtes bis zur nächsten Sitzung zu zu verschieben. Das Gleiche gilt, wenn in der Sitzung selbst wesentliche Abänderungen beantragt oder neue Anträge gestellt werden, die nicht in den schriftlich bekanntgegebenen Anträgen enthalten sind.

(2) Aus wichtigen Gründen kann auch bei rechtzeitiger Mitteilung der Anträge auf Antrag eines Vertreters die Absetzung des Gegenstandes von der Tagesordnung oder die Vertagung der Abstimmung auf die nächste Sitzung beschlossen werden.

§ 9.

(1) Über die Sitzung ist ein Protokoll zu führen, das sämtliche Beschlüsse im Wortlaut und, wenn es zu einer förmlichen Abstimmung kommt, auch die Abstimmung der einzelnen Kommissionsmitglieder sowie die Darstellung des wesentlichen Verhandlungsverlaufes zu enthalten hat.

(2) Das Protokoll oder eine Abschrift desselben wird sämtlichen Stellen zur Einsicht offen gehalten.

§ 10.

Die Verwertung der Beschlüsse obliegt dem Staatsamte, in dessen Wirkungskreis der Gegenstand fällt.

§ 11.

(1) Der ständigen Blindenfürsorgekommission bleibt es vorbehalten, zur Vorbereitung oder Verhandlung der einer Beratung im engeren Kreise bedürfenden Verhandlungsgegenstände ständig oder fallweise Ausschüsse einzusetzen, in denen außer wenigstens einem Vertreter der zuständigen Sektion des Staatsamtes für soziale Verwaltung und einer entsprechenden Anzahl von Blindenvertretern nur die beteiligten Staatsämter vertreten sind.

(2) Solchen Ausschüssen können Angelegenheiten, die den Wirkungskreis bloß einiger Staatsämter berühren, zur Erledigung überwiesen werden, über welche erforderlichenfalls an die ständige Blindenfürsorgekommission zu berichten ist.

(3) Im übrigen gelten für die Ausschüsse sinngemäß die Bestimmungen dieser Geschäftsordnung.

Der Staatssekretär für soziale Verwaltung:

Hanusch m. p.

Personalnachrichten.

— Auszeichnung. Dem Lehrer der n. ö. Landes-Blindenanstalt Georg Posch, Oberleutnant i. d. Res. wurde das Signum laudis mit den Schwertern für tapfere und erfolgreiche Dienstleistung vor dem Feinde verliehen.

— Die Lehrer K. Nemec, F. Bodo und A. Kaiser verlassen mit Beginn des Schuljahres 1919/20 die n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf, der sie während des abgelaufenen Schuljahres aushilfsweise zugeteilt waren.

Aus den Anstalten.

— N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Jahresbericht. Der n. ö. Landesverwaltung gebührt als Erhalter der Anstalt das Verdienst, den Bestand der Anstalt auch im abgelaufenen Schuljahr 1918/19 gesichert und nichts verabsäumt zu haben, um deren Weiterbetrieb zu ermöglichen. Die Erhaltungskosten sind namentlich in letzter Zeit ins Ungemessene gestiegen und immer wieder machen sich Forderungen, namentlich inbezug auf Verpflegung und Besoldungsverhältnisse der Bediensteten geltend. Bei dem Wohlwollen, welches die Landesverwaltung stets der Erziehung und dem Unterrichte der blinden Kinder entgegenbrachte, ist auch in der Zukunft die Hoffnung auf eine glückliche Lösung aller noch auftauchenden Fragen gerechtfertigt.

Während des Schuljahres 1918/19 hatte die Anstalt einen Höchststand von 99 Zöglingen. Der Unterricht nahm bis auf eine 14tägige Unterbrechung durch die Grippe einen ungestörten Verlauf. Inbezug auf die Ernährung der Zöglinge gestalteten sich die Wintermonate sehr kritisch. Eine wesentliche Besserung trat erst Mitte Juni 1919 ein, da es zu diesem Zeitpunkte möglich wurde, sämtlichen Zöglingen ein reichliches und gutes Mittagessen durch das »Amerikanische Kinderhilfswerk« zu erwirken.

Außerdem wurden in der Anstaltsküche 200 Ortskinder mit den Mitteln dieser Mission ausgespeist. Während der Sommerferien beherbergte die Anstalt eine Ferienkolonie sehender Kinder.

Der Bericht enthält in der Einleitung einen Artikel »Die Anstalt während des Weltkrieges«, welcher die mustergültige Leitung dieses Blindenfürsorgewerkes ersehen läßt.

— Wohltätigkeitsveranstaltung. Zugunsten der Blindenfürsorge veranstaltete Schriftsteller F. Brigg-Brodtrager am 3. August l. J. eine Vorlesung eigener und fremder Dichtungen, bei welcher den musikalischen Teil Frl. Mizzi Büllik (Violine), Frl. Helene Andreß (Gesang) und Opernsänger A. Weltner (Gesang) in liebenswürdigster Weise und mit großem Erfolge besorgten.

— Asyl für blinde Kinder in Wien XVII. Auch im Jahre 1918 konnte trotz der sich immer höher auftürmenden Schwierigkeiten das Asyl seine Pforten für die armen blinden Kinder (23 an der Zahl) offen halten und ihnen in den Stürmen der Zeit eine gesicherte und ruhevolle Heimstätte bieten. Die Fortführung des Betriebes war aber nicht nur mit einer andauernden und kaum mehr erträglichen Steigerung der Erhaltungskosten verbunden, sondern stellte an die Leitung des Asyls wie an die Pflegepersonen desselben die höchsten Anforderungen.

Die schwierige Lage, in welche sich der »Verein der Kinder- und Jugendfreunde« durch die Ungunst der Zeitverhältnisse versetzt sieht, läßt die Bitte an alle Wohltäter und Menschenfreunde doppelt berechtigt erscheinen, durch Zuwendung von Spenden und Legaten, die Fortführung des »Asyls für blinde Kinder« auch in der Zukunft zu sichern.

Die Vereinsleitung betrauerte im Berichtsjahre den Hingang des langjährigen Obmannes, Buchdruckereibesitzers Rudolf Spies. Als erfreuliches Ereignis ist die glückliche Wiederkehr unseres ärztlichen Vereinskonsulenten Dr. Hugo Gerber aus mehrjähriger russischer Kriegsgefangenschaft zu verzeichnen. Die finanzielle Gebarung des Jahres 1918 schließt mit einem Mehrbedarfe von K 17.263 zu dessen Deckung der Stammfonds herangezogen werden mußte.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. . Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Aus den Vereinen.

— Blindenfürsorgeverein für Tirol und Vorarlberg. Die dermaligen Verhältnisse haben den Ausschuß veranlaßt, die künftige Einrichtung des Institutes in eingehende Erwägung zu ziehen. Zunächst scheint der Fortbestand einer Institutsschule mit drei aufsteigenden Klassen bei der nunmehr verringerten Zahl der Zöglinge nicht mehr notwendig und bei den beschränkten Mitteln des Vereines wären die Auslagen für eine derartige Schuleinrichtung nicht mehr gerechtfertigt. Vom Schuljahr 1919/20 ab wird deshalb eine zweiklassige Schule mit den hierfür notwendigen Lehrpersonale eingerichtet; der Bestand einer solchen Schule ist mit den bisherigen Einkünften vollkommen gesichert. Ebenso ist der Fortbestand der Werkstätte für Bürstenbinden und Sesselflechten gesichert, der Betrieb bleibt, soweit ausreichendes Rohmaterial erhältlich ist, aufrecht. Die Leitung der Schule wird nach § 10 der Satzungen als unentgeltliches Ehrenamt besorgt. Dem abtretenden Direktor der Schule Vinatzer hat die Vereinsleitung für die in der Blindenfürsorge durch volle 12 Jahre geleisteten vorzüglichen Dienste den wärmsten Dank ausgesprochen. Wenn sich die Notwendigkeit ergibt und entsprechende Mittel zufließen, wird der Verein über Ausschußbeschluß seine Fürsorge nach § 10 der Satzungen auch auf blinde Kinder im vorschulpflichtigen Alter, auf Zöglinge, die der Schulpflicht entwachsen sind und Kriegsblinde ausdehnen.

Für unsere Kriegsblinden.

— Über hundert Kriegsblinde in eigenen Heimstätten. Bei der Generalversammlung des Vereines »Kriegsblindenheimstätte« erklärte der Präsident H. Grimm, daß wohl seit Errichtung der neuen Republik nur mehr Deutschösterreicher in Versorgung genommen würden, daß aber deswegen doch auch die schon eingegangenen Verpflichtungen gegenüber Schützlingen anderer Nationalitäten eingehalten werden müßten. Im Jahre 1918 liefen an Beiträgen und Spenden 840.000 K ein, so daß das Sammelergebnis am Ende des Berichtsjahres die Höhe von 4.282,000 K. erreicht hat. Im dritten Vereinsjahre wurden für weitere 46 Kriegsblinde Heimstätten in ihrer Heimat käuflich erworben, so daß bis Ende 1918 insgesamt 109 Kriegsblinde in eigenen Heimstätten angesiedelt wurden. Den übrigen Kriegsblinden, für welche eine Erwerbung von Heimstätten vorläufig aus verschiedenen Gründen nicht durchführbar war, wurden die zum künftigen Erwerbe von Heimstätten bestimmten Geldbeträge zuerkannt und bereitgestellt und ihnen der Zinsengenuß dieser Kapitalsrücklagen als Wohnungsbeitrag zugebilligt. Auf diese Art wurde insgesamt bis Ende 1918 für 419 Kriegsblinde vorgesorgt. Die Gesamtausgaben für den Erwerb von Heimstätten uud für die Darlehensgewährung zur Erweiterung oder Entschuldung eigener Anwesen der Kriegsblinden erreichten bis Ende 1918 den Betrag von 1,075.000 K. Für späteren Heimstättenerwerb wurden insgesamt 3,538.000 K bereitgestellt. Für beide Zwecke wurden rund 500.000 K durch Beiträge anderer Fürsorgestellen aufgebracht, davon 459.000 K durch die Landeskommission für Kriegsbeschädigte in Prag. Für 4,100.000 K hat der Verein aufzukommen. Die Kapitalsrückstellungen finden zum größten Teil ihre Deckung in dem Besitze des Vereines an österreichischer Kriegsanleihe. Die Flüssigmachung der den Kriegsblinden zugesicherten Beträge hängt daher wesentlich von dem weiteren Schicksal der Kriegsanleihe ab.

— Kriegsblindenstiftung. Das »Beiblatt zum Verordnungsblatt für das Heer« schreibt folgende Stiftung aus: 6 Plätze der von Generalmajor Kletus Pichler angeregten Stiftung der Quartiermeisterabteilung des ehemaligen I. Armeekommandos (250 K) für im Kriegsdienst erblindete Gagisten und Mannschaftspersonen.

Mitteilung.

— Zentralverein für das österreichische Blindenwesen. Die p. t. Ausschußmitglieder werden zu der am Freitag, den 19. September l. J. in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien VIII, Josefstädterstraße 80 stattfindenden Ausschußsitzung höflichst eingeladen. Tagesordnung: Mitteilungen. Kassabericht. Blindenfürsorgekommission. Seminar für Heilpädagogik. Generalversammlung. Verschiedenes.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, Oktober 1919. 10. Nummer.

Altes und Neues.

Wolfgang Schmelzl: Ein schöne kurze, vnd Christliche Comedj, von dem plintgeboren Sonn.

Von Taubstummenlehrer Fritz Bodo, Wien.

Wolf Schmelzl, der vielfach der Wiener Hans Sachs genannt wird, war um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Schottenkloster zu Wien als Schulmeister angestellt. Die Schüler des Stiftes pflegten dazumal an bestimmten Tagen des Jahres Dramen aufzuführen. Für diese Aufführungen lieferte Schmelzl Dramen, und zwar brachte er als Neuerung biblische Dramen in deutscher Sprache. Unter diesen Schuldramen findet sich auch, 1543 verfaßt, »eine schöne kurze, vnd Christliche Comedj, von dem plintgeboren Sonn. Joan. 9. allen Christen nutzlich zu lesen.*)«

Hier in Kürze der Inhalt mit Textproben.

Der Blinde, der das »Getrappel« der vorübergehenden Leute hört, erhält auf seine Frage vom Führer die Antwort, Christus ziehe mit seinen Jüngern vorüber. Der Blinde ruft Jesus an. Der Heiland beantwortet die Frage der Jünger: »Alsdann spirzelt er auf die erdt, macht ein Kot, damit bestreicht er die Augen des plinten: Ge zum Silve vnd wasche dich. Wirst sehen vnd bekennen mich«.

Während der Blinde zum Teiche geht, warnt ihn der Führer »do is der teich, schau fall nit drein, Der dir sol hayln die Augen dein«. Nun bringt ein Monolog die Freude des Geheilten zum Ausdrucke:

Hilff mir mein Got ich musz verzagen
Vnnd sterbe vor grossen freude jetzt
Weil mir die Sunn in daugen plitzt
Die ich vor hab nie gsehn so pur
Den hymel vnd ander creatur
Die stern am hymel vnd Element
Die gebn der Welt an manchem endt
Drob ich mich wundern musz zu todt
Mein Herr wie bist so ein gwaltiger Gott
Das zeugn all Hier laub vnd grasz
Dein gschöpff vnd anders alles das
Das in der welt sein wonung hat
Ich sag dir Dank mein Herr vnd Gott
Das ichs vor meinem endt sol sehen
Dein lob ich ewig wil vergehen.

Von den darauffolgenden dramatischen Szenen der Bibel hat Schmelzl nur die Pharisäerszenen verwendet und der Schluß hält sich getreu an den Bibeltext.

---

*) Exemplare in der Wiener Hofbibliothek und der Bibliothek des Schottenstiftes.



6. Jahrgang. Wien, Oktober 1919. 10. Nummer.

»Er sieht mich nicht, so brauche auch ich ihn nicht zu sehen,« spricht der Eigennutz gegenüber dem Blinden.

(E. M. Bud.)

Der Blinde in der Kinodarstellung.

Welche hochfliegenden und idealen Erwartungen wurden nicht an die Einführung der Lichtspiele für die allgemeine Volksbildung bei Groß und Klein geknüpft! Die Zauberwelt, dieser modernsten aller Erfindungen, sollte dem Unterrichte und der Erziehung der Massen dienstbar, das Kino zu einer Bildungsstätte der Massen gemacht werden. Überschwänglich sahen Theater, Literatur und Musik sich von Film und Sprechmaschine übertrumpft und wenigstens ein Teil des Schulunterrichts schien durch diese Ersatzmittel entbehrlich geworden. In den dunklen Räumen der Lichtspieltheater schien sollte das Volk Unterhaltung und Belehrung, Genuß und Bildung finden, alles in der bequemsten Weise und für wenige Heller!

Wie ist doch auch dies anders gekommen! In welchem Kino finden wir heute Erhebung oder Belehrung? Wo finden wir auch nur einen halbwegs annehmbaren Ersatz für die großen Werke unserer darstellenden Kunst, wo die angekündigte Bildung und Hebung der breiten Volksmassen, die mit wahrem Heißhunger den Kinopforten zustreben? Wer sich von dem Bildungszweck unserer Lichtspieltheater überzeugen will, der lese einmal deren Ankündigungen. Fast ausnahmslos begegnen wir Sensationsdramen, die auf die niedrigsten Instinkte der Zuschauer berechnet sind und deren Vorführung diesen „Bildungsstätten“ die Bezeichnung „Verbrecherschule“ eingetragen haben. Unternehmerspekulation und Volksgeist befinden sich dabei in einer innigen Wechselbeziehung. Wenigstens behaupten die Kinobesitzer, sie bekämen

für belehrende Vorführungen kein Publikum und darum seien sie bemüssigt, Sensationsdramen. Rührstücke oder derbe Possenreißerei vorzuführen.

Und so ist das „Kino“ heute bereits zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden und die Staatsstelle beginnen sich mit ihr zu beschäftigen. Eine „Deutschösterreichische Filmhauptstelle“ soll vornehmlich Films zu erzeugen. die zu wissenschaftlichen und Unterrichtszwecken, zur Förderung der Volksbildung und Volkswohlfahrt. zur Propaganda jeder Art. insbesondere zur Bekanntmachung gemeinnütziger Unternehmungen. zur Hebung des Fremdenverkehres, des heimischen Gewerbes. der Landwirtschaft. Technik und Industrie u. dgl. benötigt werden. Weiters soll die Erzeugung solcher Unterhaltungsfilms betrieben werden. die. künstlerisch hochwertig. den Stand unserer Volkskultur zu heben imstande sind.

Wir möchten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. ohne die große Bedeutung festzustellen. welche ein derartiges Unternehmen auch für unsere Blindenfrage haben kann.

Bisher haben wir im Kino den Blinden nur im Mittelpunkte rührseliger Filmschauspiele angetroffen. Schon die Titel „Erloschene Augen“. „Die die Sonne nicht kennen“. „Dunkle Liebe“. „Der Hund des Blinden“ sagen uns eigentlich alles. Trotzdem sei der Inhalt der am bekanntest gewordenen Stückes dieser Art kurz angeführt. Zugleich sei erwähnt. daß in diesen Schauspielen natürlich selbst keine Blinden auftreten. sondern die blinden Helden und Heldinnen von Sehenden gefilmt wurden, was uns Gelegenheit gibt. auch über diese Darstellungen einiges zu sagen.

Erloschenes Licht. (Leidensgeschichte einer Blinden in 2 Akten. Die vollendetste Kunst der Darstellung.) Die Frau eines erfolglosen Komponisten sitzt Tag und Nacht über dem Stickrahmen, um Brot für beide zu schaffen. Als ihr Mann endlich einem großen Erfolg nahekommt. ist sie — erblindet. Geblendet von seinen Erfolgen stürzt der junge Mann in den Strudel eines vergnügten Lebens und beginnt ein Verhältnis mit einer Opernsängerin. Auf einer Automobilfahrt explodiert der Benzinbehälter und die Flamme schlägt dem jungen Mann ins Gesicht. Nun ist er selbst in Gefahr, das Augenlicht zu verlieren. gesundet aber wieder. von seiner blinden Frau auf das Zärtlichste gepflegt. Um Verzeihung für seinen Fehltritt bittend. gelobt er, fortan nur noch für sie leben zu wollen.

Henny Porten. eine bekannte Kinogröße. spielt die Blinde mit wenig Geschick. Mutet es schon merkwürdig an, daß sie während ihrer Krankheit stets mit der Binde über den Augen dasitzt. so ist sie als Blinde mit den unvermeidlich fortwährend herumfuchtelnden Spazierstock und den ruckweisen Bewegungen ganz unnatürlich. Als sie der Oper ihres Mannes lauscht. weiß sie ihrem sonst so sprechendem Minenspiele wenig Ausdruck zu geben. Daß die Wiedererlangung des Gesichtes bei ihrem Manne wie so manches andere kinohaft rasch vor sich geht, muß als selbstverständlich hingenommen werden.

Erloschene Augen. (Tragödie eines blinden Kindes in 2 Akten.) Frau Heilberg lebt mit ihren beiden Kindern Maria und Johanna

(blind) ein ärmliches aber glückliches Leben. Maria ist bereits heimlich verlobt, gerät aber durch unglückliche Umstände in Verbindung mit dem Grafen Wartenberg, der sich in sie verliebt. Maria verliert dadurch ihre frühere Harmlosigkeit, führt ein Doppelleben und schleicht nachts aus dem Hause, um sich mit dem Grafen in vornehmen Vergnügungslokalen zu treffen. Johanna, das blinde Kind, ausgestattet mit einem wunderbaren Ahnungsvermögen, errät alles und nimmt rührenden Anteil an den Vorgängen, die bald zur Katastrophe führen. Maria wird verhaftet, der Graf schwer verwundet, die Mutter stirbt. Die blinde Johanna irrt nachts obdachlos in den Straßen umher, wird von einer Nonne gefunden und in ein Kloster gebracht. Fünfzehn Jahr später ist sie Novize daselbst, als Graf Wartenberg, der ein einsames und verbittertes Leben führt, im Kloster von Johanna das Lied singen hört, das ihm einst seine Schwester vorgespielt hatte. Er dringt in das Kloster ein und trifft mit Johanna zusammen. Betroffen über die verblüffende Ähnlichkeit der Blinden mit ihrer Schwester, verliebt er sich in sie, befreit Johanna aus dem Kloster, um mit ihr einer glücklichen Zukunft entgegen zu gehen.

Die Darstellung des blinden Kindes ist gemacht. Natürlicher gegeben erscheint die blinde Novize, wozu namentlich die gemessene Zurückhaltung der angehenden Nonne beiträgt.

Die letzten Tage von Pompeji. Der Film zeigt die Handlungen des Bulwer'schen Romanes, in dessen Mittelpunkt das rührende Schicksal der blinden Sklavin Nydia steht. Die Leser sind mit demselben wohl vertraut.

In dem Stücke, das prächtige Ausschnitte aus dem römischen Leben zeigt, wird die blinde Sklavin Nydia von Frau Negri-Pouget dargestellt. Eine mädchenhafte Erscheinung, spielt sie die Blinde mit weit größerer Natürlichkeit als andere Darstellerinnen von Blinden in Kinostücken. Die seelischen Erregungen spiegeln sich auf dem Gesichte mit den erloschenen Augen deutlich wieder, obwohl dabei manche Übertreibungen unterlaufen. Bewegungen wie Haltung sind wohl an Blinden beobachtet, denn sie entsprechen im großen Ganzen denjenigen blinder Mädchen. Die übertriebene Hast der Blinden in den letzten Szenen ist auf Konto einer allzugroßen Lebhaftigkeit der flüchtenden Bewohner von Pompeji zu setzen. Die edle Auffassung der Blinden von Seite des Dichters ist von Negri-Pouget in allen Szenen eingehalten.

Die die Sonne nicht beschien. (Dramatisches Lebensbild in 3 Akten.) Heinrich, schon als Kind Waise geworden, wurde mit seiner gleichaltrigen Kusine Pina bei Tante Martha aufgezogen. Eines Tages brach, als sie allein waren, im Hause Feuer aus, bei dem Heinrich erblindet, als er seine Gefährtin rettet. Zwölf Jahre waren vergangen. Aus Heinrich war inzwischen ein vortrefflicher Virtuose geworden und er lebte in stiller Zurückgezogenheit glücklich mit seiner Kusine Pina. In demselben Orte wohnte ein reicher Gutsbesitzer namens Graf von Vigny, der von dem Talente des Virtuosen hörte und ihn mit seiner Kusine in sein Schloß lud. Unter den geladenen Gästen des Grafen befand sich auch ein gewisser Manlio, ein leichtsinniger, verdorbener junger Lebemann, den die Schönheit Pinas fesselte. Die

arme Pina glaubte den Liebesbeteuerungen Manlios und gab sich ihm blindlings hin. Manlio wurde dieser Liebe jedoch bald überdrüssig, und reiste eines schönen Tages nach Amerika ab, so daß das arme Mädchen in Schmerz und Schande allein zurückblieb. Kurze Zeit darauf sieht man Pina als gefeierte Künstlerin in ihrer Tätigkeit auf der Bühne, mit einem Leben von Vergnügen und Luxus umgeben. Manlio, der inzwischen wieder aus Amerika zurückgekehrt ist, erfaßt wieder eine tiefe Zuneigung zu der schönen Künstlerin. Jetzt war Pina dort angelangt, um an ihm Rache zu üben. Nachdem Pina ihren Vetter Heinrich verlassen hatte, nahm sich seiner eine mitleidige Nachbarin an, auf deren Empfehlung hin er mit seinem Geigenspiel allabendlich in einem der elegantesten Weinrestaurant der Hauptstadt sein tägliches Brod mühsam verdiente. Pina, welche stets von ihren Verehrern und Manlio begleitet war, gab sich einem wüsten und tollen Leben hin. Der Zufall wollte es, daß die ganze Gesellschaft eines Abends in einem eleganten Kabarett einkehrte und den Champagner in Strömen fließen ließ. Plötzlich verstummte die Begleitmusik. Der Virtuose, der kein anderer als Heinrich war, hatte unter den anwesenden Gästen die Stimme Pinas erkannt, warf die Violine von sich und stürzte sich zu ihr. Das alte Leben begann wieder in der Behausung Heinrichs: dieser entbrannte in heiliger Liebe zu seiner früheren Jugendgenossin und war bereit, alles zu vergessen und sie zu seiner Frau zu machen. Einige Tage darauf wurde Pina, durch die Nachricht tief erschüttert, daß Manlio wegen der aussichtslosen Liebe zu ihr, sich durch eine Kugel getötet hatte. Gedemütigt, tief gekränkt und gepeinigt durch die Gewissensbisse, der Grund des Ruines zweier Männer gewesen zu sein, die sie liebten, hatte Pina nicht mehr den Mut, vor Heinrich die Komödie einer Wiederversöhnung zu spielen und suchte im Tode Vergessenheit ihrer Fehler und ihres Schmerzes.

Das einzig Natürliche am dargestelltem Blinden ist die Art des aufmerksamen Zuhörers. Alle andern Charakterisierungsversuche erscheinen mißglückt. Die Sucht, die Beschränkung des Blinden recht sinnfällig zu machen, verführt die Regie zu unsinnigen Machenschaften. So muß der Blinde mit auswärts gespreizten Beinen und auch daheim im Zimmer mit dem Stocke gehen. Eine Virtuosität hatte sich der Darsteller im Kopfdrehen angewöhnt, die ganz natürlich diese typische Blindenbewegung veranschaulichte. Aber auch dies war nicht am Platze, da es sich hier um einen durch einen äußeren Zufall später Erblindeten handelte und obige Gewohnheit wohl nur bei Geburtsblinden oder solchen auftritt, die infolge Gehirnveränderungen ihr Augenlicht verlieren.

Provozierte Aufmerksamkeitsmimik bei Blinden.

Von Blindenlehrer Wanecek, Purkersdorf.

Der Auffassung Darwins, daß der Vererbung ein wesentlicher Anteil bei der Möglichkeit der Gesichtsmimik zukommt, steht die Ansicht Krukenbergs gegenüber, der in seinem Buche „Der Gesichtsausdruck des Menschen“ sagt: „Wenn das ganze Minenspiel ursprünglich durch Sinnenreize hervorgerufen wird, so müssen beim Fehlen eines Sinnes-

organes, sofern es an der Entstehung des Minenspiels beteiligt ist, auffallende Ausfallserscheinungen entstehen.“ Darnach ließe sich dieses Problem sehr leicht am Blinden ergründen, denn der Blindgeborene müßte, wenn Darwin recht hat, gewisse Formen des Minenspiels beherrschen, von denen Krukenberg annimmt, daß es durch spezifische Reize des Sinnesorganes zustande kommt. Es müßte nach Darwin das durch einen unangenehm empfundenen Lichteinfall hervorgerufene Augenblinzeln z. B. auch bei Blinden auftreten können, wenn es durch einen ideellen Reiz, etwa durch eine Aufforderung provoziert wird.

Wenn die Gesichtsmimik tatsächlich im wesentlichsten von den Sinnesorganen abhängt, wie Krukenberg annimmt, so ist die Beweglichkeit namentlich des Stirnfrontalmuskels, des Augenbrauenrunzlers und des Augenringmuskels von der Lichtempfindlichkeit des Auges abhängig. Dr. Sante de Santis hat nun die Verhältnisse bei Blinden aufzuklären versucht (Die Mimik des Denkens) und wirklich einen Ausfall der Beweglichkeit jener drei Muskel festgestellt, doch sind seine Versuchspersonen allzu gering an Zahl, als daß sie zu allgemein gültigen Folgerungen berechtigen würden. Ehe jedoch dies für die allgemeine psychophysische Wissenschaft so wichtige Teilgebiet auch bei unseren Blinden verfolgt werden kann, müssen diese Verhältnisse vollkommen einwandfrei klar sein.

Somit will die nachfolgende Untersuchung nur eine Vorarbeit sein für das Studium der Ausdrucksbewegungen, deren Wichtigkeit für die moderne Psychologie immer deutlicher zutage tritt.

Die Methode Sante de Sanctis, die Aufmerksamkeitsmimik durch mündliche Aufforderung und bei deren Wirkungslosigkeit durch ein Betasten eines lebenden Gesichtes mit der Aufforderung, es nachzumachen, zu provozieren, wurde bei 70 Blinden der n. ö. Landes-Blindenanstalt angewendet, die im Alter von 7 bis 19 Jahre standen. Darnach wurden sie vorerst aufgefordert, die Stirnfalten zu ziehen, die Augenbrauen zu runzeln und die Augen fest zusammenzudrücken. Es gelang auf diese mündliche Auffordernng beim Stirnfaltenziehen 33 Zöglingen. (davon mit Lichtschein 23, Späterblindeten 3), also von 28 Geburtsblinden nur 7, von 37 mit Lichtschein aber 23, von 5 Späterblindeten 3. Das Augenbrauenrunzeln gelang besonders schwer, nur 16 Zöglinge brachten es zusammen, davon 9 mit Lichtschein; keinem der 5 Späterblindeten, von 28 Geburtsblinden wieder nur 7 (nicht die gleichen wie früher), von 37 mit Lichtempfindung 9. Aber auch von den 7 Geburtsblinden brachten es nur 2 wirklich sehr gut zusammen. Leichter geht das Augenzusammendrücken. Es kam zustande bei 42 Zöglingen, davon 30 mit Lichtschein und 2 Späterblindeten, also nur 10 von 28 Geburtsblinden.

Es gelangen also bei nur mündlicher Aufforderung bei den

Geburtsblinden	28·81%	der Fälle.
Sehfähigen	55·85%	
Späterblindeten	33·33%	

Dies spricht wohl überzeugend für Krukenbergs Ansicht.

Es muß erwähnt werden, daß auf die mündliche Aufforderung sehr oft, namentlich bei den größeren Mädchen die spontane Antwort erfolgte: „Das kann ich nicht“ oder „Das habe ich nie gemacht.“

Bei jedem Zögling, der auf die mündliche Anforderung nicht reagieren konnte, wurde ein Abtasten von der Stirn des Lehrers vorgenommen und zwar so, daß die Hand die Bewegung des Muskels abfühlen konnte. Es wurde z. B. erst nach Auflegen der Hand die Stirne in Falten gezogen. Dadurch wurde aber das Ergebnis kein wesentlich anderes. Das Stirnfaltenziehen kam jetzt zustande bei 39 Zöglingen und zwar hatten 27 davon einen Lichtschein. Es trat also bei noch 4 Sehfähigen und 2 Geburtsblinden auf. Das Augenbrauenrunzeln gelang nur bei 21. Die 5 neuen waren 4 mit Lichtschein und 1 Geburtsblinder. Das Augenringmuskelzusammenziehen wies keinen Zuwachs auf.

Darnach ändern sich die obigen Perzentzahlen folgendermaßen:

Geburtsblinde . . . . 32.14%.
Sehfähige . . . . 63·06%,
Geburtsblinde . . . . 33·33%.

Immer bleiben also jene, die Lichtreizen zugänglich sind, den Geburtsblinden in bezug auf die Mimik dieser Muskelpartien fast ums Doppelte überlegen.

Hervorgehoben sei aber, daß von der größeren Mehrheit der Fälle, die als gelungen bezeichnet wurden, wo meist nur ein Andeuten, keineswegs ein willfähriges Beherrschen dieser Ausdrucksbewegungen verzeichnet werden konnte. Hochinteressant war es, die Anstrengung namentlich des Stirnfrontalmuskels zu beobachten, der trotz aller Mühe nicht gefaltet werden konnte, oder die Unterstützung des verlangten mimischen Ausdruckes durch andere, besser beherrschte mimische Bewegungen namentlich der unteren Gesichtsmuskel zu verfolgen. So trat beim Abmühen nach dem Stirnfalten öfter ein Spielen, ein rhytmisches Augendrehen, ein Zwinkern der Lider oder Lippenbewegungen auf. Sehr oft konnten schon erzeugte Stirnfalten nicht dauernd erhalten werden, sie waren unruhig, schwankend. Das Runzeln der Augenbrauen war manchmal verbunden mit einem Augenschließen oder einem merkwürdigen Hochziehen der Wangen. In einem Falle kam auf jede Aufforderung auch nach mehrfachen Betasten ein reflexartiges, kurzes Aufreißen der Augenlider zustande. Ein andermal wurde zum Gelingen ein krampfartiges Zuspitzen des Mundes wie beim Pfeifen notwendig. Der Augenringmuskel wird mit zusammengezogen. Merkwürdig oft beschränkte sich das Zusammenpressen der Augen auf ein einfaches Schließen der Lider, das auch wiederholte Ermahnungen nur wenig zu verstärken vermochten. Auch die zusammengepreßte Augenpartien konnte nicht ruhig gehalten werden, es war zwinkernd und unruhig. Öfter wurde in gelungenen wie in nicht gelungenen Fällen der Mund zusammengepreßt, zuckende Mundbewegungen traten auf, bei andern wieder langsam rhytmisierende. Einmal wurde bei schwachem Gelingen der Mund trompetenartig geöffnet. Daraus ist deutlich zu ersehen, wie die Mitbewegung nahe liegender Muskelpartien das Vorgenommene aber nicht Zustandegebrachte gleichsam über den toten Punkt heben soll.

Eine überraschende Tatsache kommt zustande, wenn man die gelungenen Fälle und jene, bei denen sich alle Anstrengungen nutzlos erweisen, auf Knaben und Mädchen verteilt. Es sind dies, die Fälle in Perzenten ausgedrückt bei:

Knaben { unmögliche } Fälle . . . . 30·83%,
gelungene . . . . 63·17%.

Mädchen { unmögliche } Fälle . . . . 60·71%,
gelungene . . . . 39·29%.

Dies besagt nichts anderes, als daß das Gesicht der Mädchen in fast doppeltem Ausmaß starrer ist als das der Knaben, was wieder Krukenbergs Hinweis bestätigt, daß die Gesichtsmimik bei den Geschlechtern wesentlich verschieden geartet ist.

Das „Seminar für Heilpädagogik" an der n. ö. Landes-Lehrerakademie.

Der lange gehegte Wunsch nach einer Fortbildungsstätte für Blindenlehrer und einer Forschungsstätte für das Blindenwesen zu besitzen, nähert sich seiner Erfüllung. Bei der Ausgestaltung der n. ö. Landes-Lehrerakademie hat der Direktor Dr. W. Kammel die Möglichkeit zur Errichtung eines „Seminars für Heilpädagogik" geschaffen, das neben den Unterrichtsgebieten für schwachbegabte und taubstumme auch jenes für blinde Kinder umfassen soll. Mitte Oktober wird der Betrieb dieses Seminars in den Räumen der Lehrerakademie in Wien III, Boerhavegasse 15 bereits aufgenommen. Der vorläufig festgesetzte Vorleseplan für das 1. Semester ist folgender:

Montag.

3—4 Uhr: Hovorka Dr. Z.: Anatomie und Psychologie des Menschen mit Hervorhebung wichtiger bei abnormen Kindern vorkommenden Abweichungen.

4—5 Uhr: Gigerl E., Anstaltsleiter: Einführung in das Blindenwesen; geschichtliche Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Blindenbildung und Blindenfürsorge.

Schinner J., Direktor: Erziehung und Unterricht schwachbegabter Kinder.

5—6 Uhr: Biffl F., Direktor: Didaktik und Methodik des Taubstummenunterrichtes.

6—7 Uhr: Kammel Dr. W., Akademiedirektor: Über Begabungsprobleme.

Dienstag.

5—7 Uhr: Kammel Dr. W., Einführung in die experimentelle Pädagogik.

7—8 Uhr: Battista L., Professor: Über Kinderpsychologie.

Donnerstag.

3—4 Uhr: Hovorka Dr. Z.: Wie Montag.

4—6 Uhr: Bürklen K., Direktor: Psychologie des Blinden und des blinden Kindes.

5—7 Uhr: Freunthaller A., Fachlehrer: Phonetik und Artikulation.

Freitag.

5—6 Uhr: Battista L., Professor: Über Kinderpsychologie.

6—7 Uhr: „ „ „ Psychologie der Berufsberatung.

Die Einschreibungen für diese Vorlesungen, welche nach freier Wahl vorgenommen werden können, finden in der ersten Hälfte Oktober statt. Der Eröffnungsvorlesung soll ein feierlicher Charakter gegeben werden. Die Blindenlehrerschaft und auch die Blinden selbst werden den Wert dieser Errungenschaft richtig zu werten wissen und namentlich erstere durch regen Besuch der Vorlesungen die Notwendigkeit des Heilseminares beweisen. Möge die Entwicklung dieser Institution eine glückliche und dauernde sein.

Das Blindenerholungsheim in Binz.

Der reichsdeutsche Blindenverband hat nach jahrelangem Bemühen zwei Erholungsheime geschaffen, welche das Staunen und den Dank aller erregen müssen, die einige Wochen in ihren Mauern weilen konnten. Von der idyllisch gelegenen Erholungsstätte in Werningerode am Harz berichten mir ziemlich verwöhnte aber verläßliche Personen das Günstigste. Das Heim in Binz auf der Insel Rügen habe ich aus eigener Anschauung kennen gelernt und stimme aus vollster Überzeugung in das Lob ein, das ihm von den zahlreichen Gästen gezollt wird.

Der Blindenverband steht auf dem nicht hoch genug anzurechnenden Standpunkt, diese Wohlfahrtseinrichtung nach Möglichkeit allen Blinden zugute kommen zu lassen, und so erhielt ich zu meiner nicht geringen freudigen Verwunderung nicht bloß die bejahende Antwort auf meine Anfrage, sondern man sandte mir auch die von der Reichsgrenze für die Blinden geltenden Legitimationen für Fahrtermäßigung auf den Deutschen Eisenbahnen zu, die mir und einer Begleitperson von Passau bis Putbus auf Rügen halben Preis für Schnellzug 3. Klasse bedeutete. Bei unserer Eisenbahnverwaltung geht es leider ohne Mittellosigkeitszeugnis und verschiedenen Bittgängen nicht ab. Meine Ankunft hatte ich dem Leiter des Heimes, Herrn E. Kröhn, genau angegeben und so wurde ich und meine Frau pünktlich von einem Diener am Bahnhof in Binz erwartet, der unser Gepäck besorgte und uns in das Heim geleitete. Es war nach 10 Uhr nachts, als wir mit unbestimmten Erwartungen durch den Ort Binz und dann noch etwa 10 Minuten lang weiter auf einer wie mit tiefem Schnee bedeckten sandigen Strandstraße einherschritten. Ein ganz alleinstehendes großes Gebäude war das Ziel — Kurhaus Prora. Nach einem kleinen Imbiß wurden wir auf unser Zimmer gewiesen. Dieses präsentierte sich ganz vortrefflich, nicht nur was seine Einrichtung anlangt, sehr schöne Möbel und elektrische Beleuchtung, sondern eine anschließende Veranda, die bei schlechtem Wetter wie ein geräumiges zweites Zimmer abzuschließen ist.

Als wir dann noch am nächsten Morgen den sehr geräumigen Speisesaal und den weitläufigen Gesellschaftssaal bestaunen konnten, wiederholte sich die schon anfangs aufsteigende Frage: wie in der schweren Kriegszeit eine weit über die dringenden Bedürfnisse komfortable Einrichtung eines solchen Erholungsheimes möglich wurde? Die

Antwort war aber leicht und verständlich. Ein Spekulant hatte das große Hotel als Konkurrenzunternehmen abseits der übrigen Quartiere des Ortes bauen lassen, mußte es aber, da seine Spekulation fehlschlug, äußerst billig verkaufen. Wenn ich recht berichtet bin, zahlte der Blindenverband für das Haus mit der gesamten Einrichtung 270.000 Mk. Die Mittel hiefür und für die sehr zwekmäßige Haushaltung beschafft der Ausschuß nicht nur durch Sammlungen freiwilliger Beiträge, sondern auch durch einen alljährlich erscheinenden Kalender in Schwarzdruck, den sogenannten Sonnenscheinkalender. Der von jedem Gast zu entrichtende Tagesbedarf von 4. bezw. 5 Mark reicht ja nicht annähernd aus, die Kosten des Haushaltes zu decken. Um 7 Uhr morgens ertönt das Glockenzeichen zum Aufstehen, nach halb 8 kann man schon im Speisesaal sein Frühstück einnehmen, das aus unbeschränktem schwarzen Kaffee und drei belegten Brotschnitten besteht und für die säumigen und Langschläfer bis gegen halb 9 Uhr bereitgehalten wird. Hernach kann jeder den Vormittag in seiner Weise zubringen. Eine kleine Bibliothek steht zur Verfügung, ebenso einige Spiele und das Piano im Gesellschaftzimmer. Das für die meisten verlockendste aber ist das Strandleben, dem sich jeder vom zeitlichen Morgen bis in den späten Abend hingeben kann. Das Haus liegt ganz dicht am Strand und so kann jeder entweder in Begleitung oder auch ganz allein nach Gefallen ungefährdet sich ergehen, im Strandkorb sitzen, ein Sonnenbad nehmen oder in das sehr langsam tiefer werdende Seewasser steigen, um ein erfrischendes Bad zu nehmen. Das Ortsbadepublikum stört nie diese abseits gelegene Niederlassung, ebensowenig kommen hier Wagen vorbei, so daß sich die Gehörnerven des Städters trefflich erholen können. Die mit den Blinden hier weilenden Sehenden sind so erfreulich auf das notwendige Maß von Hilfeleistung eingestimmt, daß sie gerade nur dann da eingreifen, wo man ihrer bedarf. Um halb 1 Uhr versammelt die Hausglocke die Hungrigen zum Mittagstisch, der der schweren Zeit gemäß einfach aber ausgiebig bestellt ist. Wöchentlich zweimal Fleisch und zweimal Fisch zu Suppe und reichliches Gemüse. An Tischen saßen wir zu je vieren und nach Möglichkeit wurde dabei den Wünschen der einzelnen in Bezug auf Gesellschaft Rechnung getragen. Herr Krohn gab immer bekannt, welche neue Gäste angelangt seien, was bei der sich fast täglich ändernden Namenliste sehr willkommen war. Unter den mehr als 100 Gästen fand jeder eine ihm zusagende Gesellschaft oder konnte, wenn er durchaus wollte, einsam für sich bleiben. Alle Altersstufen, alle Berufe, alle Temperamente sind vertreten. Aus Rücksicht auf Familienverhältnisse kann es auch vorkommen, daß andernfalls nicht unterzubringende Kinder mitgenommen werden, unser jüngster Hausgenosse war ein Jahr alt, dann tat ein kaum vierjähriger Knirbs als Begleiter seiner blinden Mutter wahre Wunder an Besonnenheit. Schwer wurde es den Kindern, die nach Tisch bis halb 4 Uhr währende Ruhe der Erwachsenen nicht zu stören. Um diese Stunde war der Nachmittagskaffee und um 7 Uhr das Nachtessen, das meist aus Suppe und belegtem Brot bestand. Nach dem Essen fand sich ein kleiner Kreis zusammen, der das Zeitungsgift auch in der Erholungszeit nicht missen mochte, und die feinfühlige, ausdauernde Bibliothekarin, Frl. Nosske, las allabendlich ein anderes Blatt unermüdlich durch. Musikalische und andere Vorträge aus der Mitte der Gäste, aber auch

Darbietungen im nahegelegenen Kurhaus vergnügten die Gesellschaft, die gewöhnlich erst gegen 11 Uhr an Schlaf dachte. Zu Spaziergängen, besonders zu kleinen Hamstertouren um Butter und Eier war viel Gelegenheit. Das Dampfschiff bot täglich fünf ermäßigte Karten zur Fahrt nach Stubenkammer oder Gören; doch wer nicht weit hinauswollte, brauchte nur hinter das Haus zu gehen und war schon im Fichtenwald.

Die Leitung und Kontrolle des Heimes liegt ganz in der Hand von Blinden. Sie verdient alles Lob; besonders anzuerkennen ist die ruhige, heitere Überlegenheit, mit der Herr Krohn alle Vorkommnisse erfaßt und die gleichmäßige Freundlichkeit, die er jedem einzelnen Gaste entgegenbringt. Man verläßt denn auch das Erholungsheim nach mehrwöchentlichem Aufenthalt nur ungern und mit dem Gefühle aufrichtigsten Dankes gegen den reichsdeutschen Blindenverband.

Josef Herz.

Der blinde Sänger.

Von Friedrich Hölderlin.

Wo bist Du, Jugendliches! Das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist Du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne Dein am Hügel, und nie umsonst!
Nie täuschten mich, Du Holdes! Deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst Du,

Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in Deiner Schöne, wo bist Du Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt unendliche Nacht mich immer.

Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen, wie die eigenen Augen, nur,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben, und leuchtete mir, und droben

Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten

Aus Lieb und Leid der helleren Tage schafft,
Zur eignen Freude, nur mein Gedanke sich,
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter mir komme.

Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tötend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,

Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.

Wohin? wohin? ich höre Dich da und dort
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest Du? und was, was ist es
Über den Wolken? und o wie wird mir!

Tag! Tag! Du überstürzende Wolke! sei
Willkommen mir! es blühet mein Auge Dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst Du nieder,

Du goldener Quell aus heiligem Kelch! und Du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und Du,
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,

O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, nur das
Leben, das Göttliche nur vom Herzen!

Personalnachrichten.

Ernennung zu Professoren. Zur Erreichung der vollen Einheitlichkeit in dem Lehrkörper der n. ö. Landes-Lehrerseminaren wurde durch Beschluß der n. ö. Landesversammlung die Einrichtung der Hauptlehrer, denen die Führung des Professortitels und die Genüsse der n. ö. Landes-Mittelschulprofessoren zukommen, wie bei den gleichartigen Anstalten des Staates geschaffen. In Durchführung dieses Beschlusses wurden die Hauptlehrer an der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf J. Kneis, F. Dejmal, A. Zierfuß und A. Křtsmary zu Professoren ernannt.

Fräulein Regine Überall, Lehrerin am Isr. Blindeninstitut in Wien XIX., hat sich mit Herrn Ing. B. Sonnenschein vermählt. Sie hat damit ihrer Lehrertätigkeit als Blindenlehrerin entsagt.

Aus den Anstalten.

N. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf. Das Schuljahr 1919/20 wurde ordnungsgemäß am 16. September l. J. mit 86 Zöglingen in 5 Schulklassen und 2 Fortbildungsklassen eröffnet. Bis auf einen sich noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Aufseher ist der Lehrkörper, wie das Anstaltspersonal wieder auf dem alten Stande. Möge das erste Friedensschuljahr auch endlich die lang erhoffte Erleichterung in der Lebenshaltung bringen, um einen ungestörten Verlauf zu nehmen.

Landes-Blindenanstalt in Klagenfurt. Daselbst wurde unter dem Anstaltsleiter F. Jölly der Unterricht mit 20 Zöglingen am 28. September l. J. wieder aufgenommen. Die Unterbrechung des Unterrichtes während der langen Kriegszeit wird schwere Arbeit mit sich bringen, um die Anstalt wieder auf die alte Höhe zu bringen.

Aus den Vereinen.

Zentralverein für das österr. Blindenwesen. Ausschnßsitzung am 19. September. Als neues Mitglied wird Herr Ingrasć aufgenommen. Der »Lindenbund« entsendet Herrn Friedrich Gebhart, der »Hilfsverein für jüdische Blinde« Herrn Leo Demm in den Ausschuß des Zentralvereines. Beide Herren sind anwesend und werden begrüßt. Das Unterstaatssekretariat für Unterricht lehnt die Entsendung eines Vertreters der Blindenlehrer in die Lehrerkammer ab. Mehrere Anfragen, Blinde betreffend, werden eingehend besprochen und beschlossen, diese Angelegenheiten weiter zu verfolgen. Sodann wird die Verhandlungsschrift und der Rechenschaftsbericht dankend genehmigt. Herr Altmann, der an der Sitzung des »Reichsbundes für Erziehung« als Vertreter des Vereines teilgenommen hat, berichtet darüber, daß die Bestrebungen des Bundes mit unserer Organisation keinen Zusammenhang habe. Zum Punkt: »Fürsorgekommission« wird beschlossen, an das Staatsamt für soziale Verwaltung die Bitte zu richten, in der ersten Hälfte des Oktober noch eine »Blindenfürsorgekommissionssitzung« einberufen zu wollen. Dieser Bitte soll auch der Entwurf einer Tagesordnung, welche die dringendsten Angelegenheiten umfaßt, beigegeben werden. Nach längerer Beratung einigt man sich auf folgende Punkte: 1. Reformplan, 2. Subventionsangelegenheiten, 3. Schaffung von Landesstellen, 4. Statistik, 5. Überlassung von Objekten, 6. Blindenbücherei, Erholungsheime. Heilpäd. Seminar. Präsident Bürklen macht Mitteilungen über die Einrichtung des ersten Vortragsjahres. Akademie-Direktor Dr. Kamel hat für dieses Jahr als Dozenten Direktor Bürklen und Anstaltsleiter Gigerl berufen. Allfälliges: Anregungen der Herren Horvath und Uhl, die Freikarten für die Straßenbahn betreffend. Die diesjährige Generalversammlung soll am 25. Oktober l. J. abgehalten werden.

Kneis.

GENERALVERSAMMLUNG

des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen" am Samstag, den 22. November 1919, um 4 Uhr in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien, VIII., Josefstädterstraße 80.

TAGESORDNUNG: Tätigkeitsbericht. Kassabericht. Gründung einer „Lehrersektion". Anträge. Allfälliges.

Blindenheimverein in Melk. Den 23. Jahresbericht erstattet Direktor P. Kolumban Ressavar über das Vereinsjahr 1918. Die Schwierigkeiten im Mädchen-Blindenheim wurden immer größer, nur der Umsicht der ehrwürdigen Schwestern ist es zu danken, daß mit dem Geringen noch halbwegs das Auslangen gefunden wurde. An Kohlen fehlte es faßt gänzlich. Die Zentralheizung mußte daher außer Gebrauch gesetzt werden. Um aber doch im Arbeits- und Speisezimmer die notwendigste Wärme zu erhalten, wurden zwei Öfen aufgestellt. Die Schlafräme jedoch blieben die ganze Zeit über ungeheizt. Die Beschäftigung der Blinden bestand größtenteils in Handarbeiten u. zw. zunächst in Anfertigung von Wollwaren für das Feld. Hiezu lieferte die Militärverwaltung die Rohstoffe. Im letzten Viertel des Jahres kamen auch zahlreiche Aufträge von Privaten. Für geistige Beschäftigung wurde namentlich durch Vorlesungen gesorgt. Hierbei erwarben sich Frau Lony Paris und Fräulein Rosa Wandl große Verdienste. Gesang und Musik wurden fleißig gepflegt. In den Faschingstagen wurden zweimal Musik- und kleine Theaterstücke zur Aufführung gebracht. Jedesmal war der Besuch ein sehr zahlreicher. Durch den Tod wurden zwei eifrige Freunde des Institutes hinweggerafft. Am 9. April 1918 starb nämlich Herr Sparkassedirektor Julius Haidvogl. Seit der Gründung des Institutes gehörte er dem Kuratorium an und immer gerne bereit, mit Rat und Tat beizustehen. Ehre seinem Andenken! Auch in den Reihen der Zöglinge hatte der Tod seine Ernte gehalten. Am 23. Oktober starb die taubblinde Katharina Hügel und am 12. November Hermine Seeböck. Gegenwärtig befinden sich 18 Pfleglinge im Heim.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. . Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

Verschiedenes.

— Errichtung von Schwerhörigenschulen in Deutschösterreich. Das Volksgesundheitsamt hat auf Grund eingeholter fachmännischer Urteile die Anregung gegeben, für geistig normale, schwerhörige schulpflichtige Kinder, wo es die Verhältnisse gestatten, eigene Schwerhörigenabteilungen zu errichten. Der Unterstaatssekretär für Unterricht hat dieser Anregung bereits Folge geleistet und in einem Erlasse alle Landesschulbehörden aufgefordert, diesen Vorschlag unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Umstände, insbesondere im Hinblick auf das Verhältnis zwischen Lehrern und Ärzten, einer eingehengen Erwägung zu unterziehen und dort, wo die Voraussetzungen dazu gegeben erscheinen, die Errichtung derartiger Abteilungen, bezw. Sonderklassen, in denen schwerhörige Kinder aus mehrerer Schulsprengel vereinigt werden können, in die Wege zu leiten. Naturgemäß werden diese Abteilungen in erster Linie in größeren Orten zu errichten und der Unterricht in solchen Abteilungen wird entsprechend vorgebildeten Lehrern zu übertragen sein, die in ihrem Wirken von besonders zu bestellenden Fachärzten zu unterstützen wären. Das Staatsamt für Volksgesundheit hat sich bereit erklärt, die Errichtung von Schwerhörigenabteilungen in seinem Wirkungskreise nach Kräften zu unterstützen. Demgegenüber ist der Ruf nach Errichtung von Schwachsichtigenschulen bisher ungehört verhallt. Es ist nunmehr Zeit, auch diese Aufgabe energisch in Angriff zu nehmen.

— Ein Blinder als Auswanderungsleiter. Der während des Krieges als Büroleiter in Brasilien erblindete Hans Entner, welcher seine Blindenbildung in Wien erhielt, hat als gründlicher Kenner überseeischer Verhältnisse eine Gesellschaft gegründet, durch welche eine größere Anzahl Intellektueller in Brasilien induslriell Stellung und Erwerb finden kann. Die durch Entner ins Leben gerufene Aktion findet großen Zuspruch und es ist ihr nur der beste Erfolg zu wünschen Der Blinde dürfte dadurch zum Führer vieler Sehender in die neue Welt werden

— Zusammenschluß der deutschen Kriegsblinden. Auf einer Delegiertenversammlung von Vertretern des Reichsbundes erblindeter Krieger, der Landesvereinigung erblindeter Eeldzugsteilnehmer Sachsens und des Vereins erblindeter Kriegsteilnehmer Sitz Hamburg, die in Berlin stattfand, wurde die Gründung einer Interessengemeinschaft beschlossen, der sofort die genannten Verbände beitraten. Auch der Anschluß des Verbandes Hannover ist zu erwarten. Der Sitz der Interessengemeinschaft ist Berlin. Die deutschen Kriegsblinden gehen damit allen Kriegsbeschädigten Organisationen voran und hoffen, daß ihr Beispiel zu einer Einheitsorganisation aller Kriegsbeschädigten führen wird. Die Interessengemeinschaft der Kriegsblinden wird nunmehr alle sozialen Wünsche der Kriegsblinden vertreten, insbesondere die Forderung der Fahrtpreisermäßigung, da jetzt die eines Führers bedürfenden Kriegsblinden gewissermaßen doppelte Fahrtpreise bezahlen müssen. Vorsitzender der I.-G. ist Bischoff, Berlin, Vertreter für Sachsen Butze, Riesa, für Hamburg Bundermann.

Flössel.

— Haarknüpfen für Perücken. Bezüglich der Erwerbsmöglichkeit der Blinden möchte ich auf das Haarknüpfen für Perücken hinweisen. Diese Beschäftigung eignet sich besonders für Mädchen, ist sehr leicht und rasch erlernbar und bringt guten Verdienst. Der Apparat hiezu ist einfach und billig. Ein blindes Mädchen hat das Knüpfen in einer Stunde erlernt, knüpft in dreiviertel Stunden einen Meter und erhält für das Meter K 1.30. Vielleicht wäre es gut, auf diesen Erwerbszweig in unseren Kreisen aufmerksam zu machen. Das Haarknüpfen erlernte das Mädchen beim Perückenmacher selbst. Bei einigem Fleiße verdient es sich täglich bis zu 13 Kronen. Die Gelegenheit zur Ausübung dieser Tätigkeit dürfte sich wohl in jeder Stadt bieten.

O. Troyer.

Bücherschau.

Kraemer R. Festschrift für Württemb. Blindenvereines. (Heilbronn 1919: Selbstverlag). Die Festschrift zeigt die seit 10 Jahren äußerst segensvoll wirkende Arbeit des Blindenvereines und berührt dessen Wohlfahrtseinrichtungen, namentlich die Tätigkeit der Blindengenossenschaft. Die Ergebnisse der Kriegsblindenfürsorge werden von Mayer, Erfahrungen mit dem Begleithund von Weitbrecht, Krieg, Niederlage und Umsturz in ihren Wirkungen auf die Lage der Blinden und die Verstaatlichung der Blindenfürsorge von Kraemer in fachmännischer und interessanter Weise besprochen.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, November 1919. 11. Nummer.

INHALT:

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Blindendarstellungen der Inkas.

Funde in den altperuanischen Totenstädten brachten eine große Anzahl von Tongefäßen zutage, Krüge mit menschlichen Köpfen verziert, von denen viele absichtlich dargestellte Krankheitserscheinungen, darunter auch solche Blinder. So sieht man u. a. einen mit einer Mütze bekleideten jungen Menschen dargestellt, bei welchem das rechte Auge fehlt; die Lidspalte ist angedeutet, der Orbinalrand springt mächtig vor; dahinter die leere Augenhöhle. Im Gegensatz dazu drängt sich aus der erweiterten linken Lidspalte gewissermaßen der Bulbus heraus. Der Mund ist breit, die Unterlippe hängend, die ganze linke Seite starr und gelähmt. Ein anderer Kopf zeigt ebenfalls Lähmung der linken Gesichtshälfte, dabei aber auch vollkommenen Schwund der Augen. Das Gesicht weist trotz der Lähmung die Zeichen lebendiger Mitteilsamkeit auf.

Eine andere Darstellung zeigt einen alten Blinden mit erloschenem Blick und deutlich sichtbaren Ohrpflöcken, mit über Kreuz gelegten Beinen dasitzend und die Flöte blasend, schließlich einen Blinden in hockender Stellung mit einer geradezu verblüffenden Wiedergabe des Blindheitsausdruckes. An diesem kleinen wertlosen Werke einer primitiven Töpferkunst ist das Problem des in die Ferne gerichteten inneren Blickes und des trostlosen Dahinstarrens restlos gelöst.

Neben der Bewunderung über die hohe künstlerische Realistik dieser Darstellungen die in die Tausende gehen, interessiert die Frage, welchen Zweck dieselben hatten. Sie bilden zusammen ein ganzes Szenarium des Daseins von der Geburt bis zum Tode und in dieser plastischen Lebensbeschreibung eines Volkes, das noch keine Schrift besaß, spielten auch die Nachtseiten des Lebens, Krankheit und Tod, eine besondere Rolle. Die Darstellungen der Blinden durften darunter natürlich nicht fehlen.

Die Tongefäße, auf welchen sich diese Darstellungen vorfinden, sind eine Art Bierkrüge, die, wie alle Gegenstände des täglichen Gebrauches kunstgewerblich geschmückt und verziert waren. Von diesen Krügen, in denen das Maisbier aufbewahrt und aus denen der Met getrunken wurde, gab man den in Tüchern eingewickelten Toten oft zahlreiche mit in die Grabkammern.

Durch die in den Totenstädten gemachten Funde gewinnt man nähere Kenntnisse vom Leben des Inkavolkes, das im Anfang des 13. Jahrhunderts auf dem südamerikanischen Hochplateau lebte und nach der Entdeckung Amerikas durch die goldgierigen Europäer zugrunde ging. Die erhaltenen realistischen Kunstwerke gewähren uns Einblick in das Gemütsleben eines ebenso seltsamen wie eigenartigen Kulturvolkes, dem, wie die Blindheitsdarstellungen zeigen, auch dieses Unglück nicht fremd war.

(Nach Holländer E.: Plastik und Medizin.)



6. Jahrgang. Wien, November 1919. 11. Nummer.

»Der Weg des Ohres ist der gangbarste und nächste zu unserem Herzen«.

Fr. v. Schiller.

Kunsterziehung und der Musikunterricht an der Blindenanstalt.

Kritische Bemerkungen von Musiklehrer Josef **Bartosch**, Wien.

Die Tatsache, daß der Musikunterricht im Lehrplan der Blindenerziehungsanstalten beiweitem nicht den ihm als kunsterziehendem Faktor zukommenden Rang einnimmt, hat in der noch immer mangelhaften Erkenntnis seiner erziehlichen Bedeutung für den Blinden ihre Ursache. Diese mangelhafte Erkenntnis führt zu verschiedenen Hemmungen im Unterrichtsbetriebe selbst, die bloßzulegen Aufgabe dieser Arbeit ist.

Aus der Anschauung, daß der Musikunterricht an der Blindenanstalt bei Begabten mehr der Berufsbildung, bei schwächeren Talenten der Zerstreuung und Ablenkung und im allgemeinen aber repräsentativen Zwecken zu dienen habe, resultiert die mangelnde Erkenntnis, daß dieser Unterrichtszweig bei Blinden neben Poesie und Sprache der einzige kunsterziehende Bildungsfaktor ist. Und doch bedeutet die Kunsterziehung des Ohres für den Blinden „Alles“. Wie wenig geschieht da aber an der Blindenschule im Vergleich zur Kunsterziehung des Auges an der Schule für Sehende. Man gestalte also den Kunstunterricht des Ohres als ästhetischen Bildungsfaktor aus, indem man ihn nicht nur verbessert, sondern auch den Instrumentalunterricht möglichst allen Zöglingen zugänglich mache. Man treibe aber bloß wirkliche Kunst mit ihnen, denn dadurch wird die Besorgnis, man erziehe durch die musikalische Unterweisung Minderbegabter Bettler, hinfällig. Ein richtiger Lehrgang und ein guter Lehrer werden schließlich imstande sein, den in der Seele

fast eines jeden Menschen schlummernden Musiksinn zu wecken, zur Entfaltung zu bringen und im einzelnen Individuum das Verständnis wahrer Kunst anzubahnen.

Leider erfüllen Gesang- und Instrumentalunterricht gegenwärtig ihre Aufgabe als kunsterziehende Bildungsfaktoren nicht so ganz.

Durch das Fehlen entsprechender Gesangbücher in Punktschrift muß im Gesangunterrichte das reine Gedächtnissingen (Einüben nach dem Gehör) mehr als notwendig gepflegt werden, wobei die Unterrichtsmethode zu wenig auf die akustisch psychologische Grundlage (Tonsprache und deren lesbare Darstellung) gestellt werden kann. Schon der Gesangunterricht auf der Unterstufe — und zwar von der 2. Klasse an — sollte das Singen nach Noten vorbereiten. Hiebei ist psychologisch und methodisch wie beim Schreibleseunterrichte (Ton = Laut, Note = Buchstabe, Rhythmus = Akzent) vorzugehen: Der Schüler lernt den gesungenen Ton durch das Notenzeichen darstellen und wandelt die Note singend wieder in den Ton um. (Diktat und nachheriges Absingen desselben). Für das Singen auf der Oberstufe müßten entsprechende Gesangbücher (hauptsächlich Übungsstoff und einige gute Chöre enthaltend) geschaffen werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß das Gedächtnissingen vollständig auszuschalten ist. Mit Maß und entsprechend, d. h. nicht als vollständig mechanisches Einüben angewandt, wird es dem verständigen Lehrer neben dem Notensingen — ich lege besonderen Wert auf das Wort „Neben" — auch gute Dienste leisten. Möglichste Konzentration mit dem Unterricht in der Musiktheorie und dem Schulunterricht, namentlich mit Sprache, Turnen und Religion, werden den Gesangsunterricht zu einem wahren Bildungsfaktor erheben. Gesang- und Theorieunterricht sollen da unbedingt in der Hand eines Lehrers vereinigt sein, der wieder namentlich den sprachlichen Teil des Gesangunterrichtes betreffend, in innigem Kontakt mit den literarischen Lehrern stehen müßte.

Was den Instrumentalunterricht anbelangt, so macht sich der Mangel einer Einheitlichkeit des Unterrichtsvorganges der einzelnen Lehrkräfte, hauptsächlich hervorgerufen durch das Fehlen eines vorgeschriebenen progressiv geordneten Minimallehrstoffes der einzelnen Instrumentalfächer, unangenehm fühlbar, während anderenteils das Nichtvorhandensein vieler notwendiger Musikalien in Punktschrift den Unterricht hemmend beeinflußt. Hier ließe sich wohl ohne besondere Kosten gründliche Remedur schaffen.

Zur musikalischen Kunsterziehung gehört auch der Besuch von Konzerten und Opernaufführungen. Wohl wenige Zöglinge der Blindenanstalten (die künftigen Fachmusiker inbegriffen) haben genügend Gelegenheit, ihre musikalische Bildung auch auf diese Art zu vertiefen. Und doch bedeutet für den Blinden beispielsweise das Anhören eines ihm vorher entsprechend erläuterten Orchesterwerkes soviel, wie für den Sehenden eine Kunstbetrachtung des Auges. Man trete also, wo das halbwegs möglich ist, an die Direktionen von Konzertunternehmungen und Operntheatern mit der Bitte um Freikarten für blinde Zöglinge heran oder kaufe des öfteren Karten. Unter dem Titel „Kunsterziehung" wird sich wohl eine Bedeckung für diese nicht besonders hohe Auslage finden

lassen. Besonders instruktiv würden sich diese Konzert- und Opernbesuche gestalten, wenn nebst der Erläuterung einzelne besonders geeignete Bruchteile eines gehörten Werkes im sogenannten Zöglingsorchester, das ja an jeder Blindenanstalt bestehen dürfte, eingeübt würden. Überhaupt erfährt die musikalische Kunsterziehung eine wesentliche Förderung durch das Zusammenspiel der Zöglinge, wenn dabei wirkliche Kunst (im anderen Falle ist es eher eine Hemmung) betrieben wird.

Zusammenfassend sei nochmals betont, daß der gesamte Musikunterricht an der Blindenanstalt in erster Linie ein Bildungsgegenstand sein soll. Der Instrumentalunterricht bilde für alle starken, mittelmäßigen und schwachen Talente ein obligatorisches Unterrichtsfach, während der sogenannte Unbegabte durch den allgemeinen Gesangunterricht doch auch ein Mindestmaß musikalischer Kunsterziehung erhält. Daß der besonders Begabte beruflich ausgebildet wird, das schwächere Talent Ablenkung und Zerstreuung und endlich an der Anstalt durch das Musizieren auch das repräsentative Moment seine Rechnung findet, ist nur ein Vorteil für das Ganze. Die Auswahl des Lehrstoffes für die drei verschiedenen Begabungsstufen sei Sache des streng individualisierenden Lehrers. Nachdem der vorzuschreibende Stoff nur ein Minimallehrstoff sein soll, erscheinen der Individualisierung, namentlich den starken Talenten gegenüber, keine Grenzen gezogen.

Eine wichtige Frage für den Musikunterrichtsbetrieb ist auch die Auswahl der Lehrkräfte, die entschieden nach psychologischen Erfahrungen erfolgen muß. Die größten Künstler sind in der Regel nicht die besten Lehrer, weil sie selten mit Maß aus der Fülle ihres geistigen Besitzes zu geben wissen und vielfach für den ja mindestens 5 Jahre währenden Elementarunterricht die nötige Geduld nicht aufzubringen vermögen. Auch der Musiklehrer muß vor allem Psychologe sein, damit er die Aufnahmsfähigkeit des Schülers erkennt und den Stoff entsprechend begrenzt. Nur höchste Intelligenz und Lehrbegabung darf Anspruch auf den Titel Lehrer erheben.

Zum Schluße sei es auch noch gestattet, die Frage der Beaufsichtigung des Musikunterrichtes zu berühren. Der bisher in erster Linie hiezu berufene Direktor der Blindenanstalt muß vor allem ein tüchtiger Pädagoge, aber auch ein umsichtiger Verwaltungsbeamter sein. Kann man von ihm verlangen, daß er auch ein gewiegter Musiker sei? Kann man dies von den übrigen Schulaufsichtsorganen verlangen? Da es zweifellos jedem Fachmann widerstreben muß, sich durch einen Laien in seiner engeren Berufsbetätigung inspizieren zu lassen, macht sich an der Blindenanstalt, wie an allen Schulen mit Musikunterrichtsbetrieb, entschieden der Mangel einer Fachinspektion fühlbar.

Wenn man einstens daran gehen sollte, den Musikunterricht an den Blindenanstalten zeitgemäß auszugestalten, so würde eine solche Reform keineswegs einen besonders bedeutenden Mehraufwand an materiellen Opfern erfordern. Bedenkt man aber, daß durch eine Verallgemeinerung der musikalischen Erziehung nicht nur der Blindensache gedient, sondern auch die Kunst als Blüte und Erzieherin des Volkes wesentliche Förderung erführe, könnte dieser Mehraufwand segensreiche Früchte tragen.

Der Blinde in der Kinodarstellung.

(Schluß.)

Amour tenebreux. (Der Roman eines Erblindeten, Liebe und Dankbarkeit eines Zigeunermädchens.) Sonia, ein Zigeunermädchen, wird vom Führer der Bande äußerst schlecht behandelt. Als die Zigeuner einst in der Nähe eines herrschaftlichen Schlosses lagern, zeichnet der dort wohnende Graf Sonia mit einer freundlichen Anrede aus. Das Mädchen, das nie herzliche Worte vernommen hat, ist dem Herrn tief dankbar. Nach einer neuerlichen, schweren Mißhandlung durch den Zigeunerhauptmann entflieht sie zu dem Grafen, der sie dem Verfolger abkauft. Olga, seine Geliebte, erkennt aber, daß das Mädchen ihn liebt. Auf ihre Anregung kommt Sonia in ein Erziehungsinstitut. Als diese von dort entflieht, verstößt sie der Graf. Sonia findet kümmerliche Unterkunft bei einem Lumpensammler. Der Graf, ein Chemiker, erblindet durch eine Explosion gelegentlich eines Versuches. Die Ärzte sind ratlos. Olga ist in der ersten Zeit eine aufopfernde Krankenpflegerin. Bald aber übermannt sie die Sehnsucht nach ihrem früheren, glänzenden, gesellschaftlichen Leben. Sie verläßt den hilflosen Blinden um eines andern willen, dem sie nach Italien folgt. Durch die Zeitung sucht der Graf eine andere Pflegerin. Das Papierstück mit der Annonce fällt Sonia bei ihrer Sortierarbeit zufällig in die Hände. Ohne Zögern nimmt sie die Stelle an. Der Graf erkennt ihre tiefe Liebe, verdrängt Olgas Bild aus seiner Seele und wendet sich ganz dem ehemaligen Zigeunermädchen zu. Einer Zeitungsnotiz zufolge will ein berühmter, amerikanischer Augenarzt eine Augenoperation an dem Kranken versuchen. Daraufhin wagt es Olga, die sich inzwischen mit ihrem neuen Geliebten zerworfen hat, zurückzukehren. Olga und Sonia treffen zusammen. Der Blinde hört den sich entspinnenden Wortwechsel und eilt herzu. Olga weist er zur Türe hinaus. Die Operation glückt. Der Graf und Sonia sind in „Licht und Liebe“ vereint.

Die Darstellung des Blinden verliert durch zu krasses Hervorkehren der Eigenheiten des Blindenganges, des suchenden Tastens nach Händen und Gegenständen an Lebensechtheit. Namentlich in der Szene, da der Graf zu den beiden streitenden Frauen will, tritt dies deutlich hervor. Der stelzende Gang mit seitwärts gespreizten Beinen rührt ans Komische. Dagegen ist das Reagieren auf Anreden, das Hinneigen des Ohres gegen den Sprechenden viel natürlicher. Von einer gewissen Tragik ist die Szene, da der Blinde, hilflos in seiner Eifersucht, den Diener schauen läßt, wer Olga abholt, wo der stolze, unnahbare Herr sein ganzes Innere vor diesem offenbart.

Konrad Hartls Lebensschicksal (Schauspiel in 4 Akten, verfaßt von K. Tema). Der Uhrmacher Hartl ist mit einem Mädchen aus gutem Hause (Stefanie) verlobt. Inzwischen ist der Weltkrieg ausgebrochen. Der junge Mann muß zum Militär einrücken und kehrt erst als Kriegsblinder wieder heim. Seine Braut will dem Unglücklichen ihr Leben weihen, da tritt aber ihr Vater dazwischen und löst die Verlobung. Konrad will sich das Leben nehmen, wird aber aus den Wellen gerettet. Stefanie läßt sich nun nicht mehr halten und ihr gelingt es, den Unglücklichen wieder aufzurichten. Konrad erhält die

Aufforderung, in die Kriegsblindenschule zu kommen, dort erlernt er ein neues Handwerk und erhält von dem Verein „Kriegsblindenheimstätten" Wien ein Haus zum Geschenk. Jetzt kann er auch seine Stefanie heiraten und die Versöhnung mit dem Schwiegervater erreichen.

In diesem wenig bekannt gewordenen Pogragandafilm für den genannten Verein wird der Blinde ohne Übertreibung, also möglichst natürlich gegeben. Der Besuch der Kriegsblindenschule bietet manches Interessante. Die Arbeit des Blinden als Buchbinder ist jedoch verunglückt. Die Stoffbehandlung des Ganzen ist eine höchst naive.

Entsagungen (Modernes Charakterschauspiel in 4 Abteilungen). Der große Chirurg Dr. Wegscheid erblindet, nachdem er noch vorher der wunderschönen jungen Artistin Lisa durch eine Operation das Leben gerettet hat. Aus Dankbarkeit widmet sich diese der Pflege des Blinden und wird seine Braut. Aber kaum einen Tag Braut, verliebt sie sich auf den ersten Blick in den heimgekehrten Neffen Dr. Wegscheids. Diese Liebe bleibt dem Blinden natürlich nicht verborgen. Er geht in den Tod und hinterläßt sein Vermögen den Liebenden.

Das Stück erscheint dadurch wertvoller als andere, da in demselben Ausschnitte aus dem Leben und Treiben eines Blindeninstitutes, die Blindenschrift und Blindenarbeit verpflochten erscheinen. Leider können wir aus Augenschein über die Darstellung der blinden Hauptperson nicht berichten.

Die Tochter des Blinden (Spannendes Drama). In lustiger Gesellschaft tanzt ein schönes Mädchen zu den Klängen, die ein blinder Geiger seinem Instrument entlockt. Es ist seine Tochter. Ein Kenner hat sich gefunden, ein junger Elegant, der die Tochter dem Vater entführt. Vergebens sucht der Blinde sein Kind, führerlos bricht der Greis nieder. Seine Tochter ist der Stern der vornehmen Welt geworden, aber sie fühlt Reue und stürzt sich ihrem Vater, den sie bei einem ländlichen Feste wiedersieht, zu Füßen. Der Blinde fühlt die kostbaren Ringe, die goldenen Ketten an ihren Armen und er weist sie von sich. Da siegt der gute Genius in dem Mädchen: sie macht sich von der Gesellschaft los und kehrt im ärmlichen Gewand zu ihrem blinden Vater zurück, der sie beglückt wieder aufnimmt.

Die Rolle des Blinden ist in diesem Stücke in Ausdruck und Bewegungen ganz gut gegeben. Die Raschheit der Bewegungen und manche Kleinigkeiten verraten jedoch, daß sie von einem Sehenden gespielt wird.

Das Geheimnis des Blinden (Großes Sensationsdrama in 3 Akten nach ungarischen Motiven von J. Gergeli). Ein alter blinder Mann wurde Zeuge eines Vorfalles, aus dem sich die abenteuerlichsten Entwicklungen ergeben. Die Handlung findet durch die Aufklärung seitens des Blinden wieder ihre Lösung. Im Übrigen spielt der Blinde in der Sache keine Rolle.

König Oedipus (Großes Drama in 4 Akten). Der Inhalt dieses Stückes kann als bekannt vorausgesetzt werden. Am Ende des Dramas will Oedypus seine Schuld sühnen: Er verzichtet auf das Licht des Himmels und sticht sich vor dem entseelten Körper Jokastes die Augen aus.

Die Blendung geschieht in recht ungeschickter Weise. Ebenso sind die Bewegungen des Geblendeten ungeschickt.

Von einem Film „Der Hund des Blinden" ist dem Schreiber dieser Zeilen bisher nur der Titel bekannt geworden, das Kinostück „Der blinde japanische Masseur" sah er verspätet angekündigt und vermochte auch nicht, dessen Inhalt zu erfahren.

Von den Blinden Deutschlands wurde seinerzeit gegen eine heitere Kinoszene, in welcher ein blinder Klavierstimmer ein Instrument recht barbarisch behandelt, Stellung genommen. Gewiß kann eine solche Szene eine Schädigung der blinden Stimmer mit sich bringen, obwohl die vernünftigen Zuschauer sich wohl der humoristischen Übertreibungen bewußt werden müssen.

Was wir in den berührten Stücken von Blinden sehen, bezieht sich lediglich auf Rührseligkeit oder Sensationsmache. Nur in zweien finden wir die eigentliche Blindensache kurz und nebensächlich berührt. Nirgends tritt ein wirklich Blinder auf. Die Figuren der Blinden werden von Sehenden dargestellt und dies in keineswegs getreuer Wiedergabe. Das Wesen der Filmdarsteller liegt in der Bewegung. Das äußere, einförmige Gehaben des Blinden ist daher der Kinodarstellung zuwiderlaufend. Der Filmdarsteller fußt auf der beredten Gebärde, einem Ausdrucksmittel, das dem Blinden ganz oder fast ganz fehlt. Darum muß dem Fachmann ein vorbedachtes Kinoschaustück mit einem Blinden ungenügend erscheinen. Man könnte sich mit dieser Mangelhaftigkeit aber immerhin noch zufrieden geben, würden die Filme nur noch der Blindensache im allgemeinen gerecht werden. Aber kaum bei einem oder dem anderen trifft dies auch nur halbwegs zu. Und in welch großartiger Weise könnte das Kino der Blindenfürsorge dienen! Davon sind wir aber noch sehr weit entfernt. Als Ansätze hierzu lassen sich höchstens nachstehend angeführte Stücke erwähnen:

Ein Propagandafilm für Kriegsblindenführerhunde „Dem Licht entgegen" wurde in Deutschland gespielt. Derselbe bietet eine Aneinanderreihung von Bildern aus dem Felde neben solchen von der Heimatfront. Hauptthelden sind nicht nur zwei tapfere Krieger, sondern auch Senta, der preisgekrönte Sanitätshund.

Der „Ausschuß zur Untersuchung der Arbeitsmöglichkeiten für Blinde" in Berlin verfügt über einen Film: „Kriegsblinde in der Werkstatt", der die verschiedensten Arbeitsmöglichkeiten für Blinde im Kleinbauwerk vorführt, wobei besonders ein Kriegsblinder mit gelähmtem linken Arm, der zwei halbautomatische Maschinen bedient, und ein einarmiger Kriegsblinder an der Bohrmaschine lebhaftes Interesse erwecken.

Das sind bescheidene Anfänge, Bilder aus dem Leben und der Arbeit Blinder darzubieten. Sonstige Stoffe wären in reichster Auswahl vorhanden und ein Filmdichter könnte sich auch ohne sentimentale Übertreibungen manch anregenden Stoff aus der Welt der Blinden holen. Vor allem aber könnte das Kino die beste Propandastätte für die Blindenfürsorge werden, indem es den breiten Massen des Volkes die Notwendigkeit der Blindenbildung und Blindenarbeit nahe bringt.

Die Schaffung einer Reihe guter Propagandafilms dieser Art mit zeitweiser Vorführungsverpflichtung in jedem Kino würde die besten Früchte zeitigen. Könnte dazu unsere neugeschaffene „Deutschösterreichische Filmhauptstelle" die Hand bieten?

Staatliche Blindenfürsorgekommission.

Unter der Leitung des Ministerialrates Dr. Hock wurde in der Sitzung am 5. November l. J. eine Reihe wichtiger Fragen zum Teile erledigt, zum Teile vorberaten. Der eingebrachte Reformplan für das Blindenbildungswesen wurde verlesen und einem Komitee, bestehend aus drei Vertretern der Staatsämter sowie den Herren Heller, Gigerl, Kneis, Bürklen, Horvath, Höbart und Satzenhofer, zur eingehenden Beratung zugewiesen. An Subventionsmitteln für allgemeine Fürsorgezwecke der Blinden und Taubstummen sind 250.000 K vorhanden. Die Kommission machte dem Staatsamte betreffs Subventionszuwendungen folgende Vorschläge, denen das Staatsamt nach Möglichkeit und unter Vorbehalt eines endgültigen Beschlusses entsprechen wird: Isr. Blindeninstitut in Wien XIX als einmalige Hilfe einen noch festzusetzenden Betrag (angesprochen wurden 20—25.000 K); Odilienblindenanstalt in Graz 20.000 K, Leihbibliothek des Blindenerziehungsinstitutes in Wien II 10.000 K; Asyl für blinde Kinder in Wien XVII 10.000 K, Anstalt zur Ausbildung von Spätererblindeten in Wien XIX 10.000 K, M. Przbr. Mädchenheim in Wien XIII 10.000 K; I. Öst. Blindenverein 10.000 K und 8000 K für die in Punktdruck erscheinenden Vereinsmitteilungen, Zeitschrift für das öst. Blindenwesen 5000 K, Zeitschrift „J. W. Klein" 5400 K, Verein „Lindenbund" in Wien XX 1500 K, Zentralbibliothek 1000 K, Musikalienleihanstalt des Vereines „Die Purkersdorfer" 1000 K. Die Errichtung von Landes-Blindenfürsorgekommissionen soll bei den einzelnen Landesregierungen betrieben werden. Bezüglich der Blindenstatistik wurde der Wunsch ausgesprochen, sowohl bei der prov. Volkszählung im heurigen Jahre als auch bei der Volkszählung im Jahre 1920 die Blinden zu zählen und auf Grund dieser Ergebnisse genauere Erhebungen über die Blinden anzustellen. Eine Überlassung von Gebäuden für Blindenfürsorgezwecke ist angeblich unerreichbar und es dürften auch weitere Bemühungen zu keinem Ergebnisse führen. Aus demselben Grunde erscheint auch die Schaffung einer staatl. Blindenbücherei gegenwärtig nicht durchführbar, obwohl einer Vereinigung der bestehenden Bibliotheken nichts mehr im Wege stünde. Dagegen wird sich die Anregung zur Schaffung eines Erholungsheimes für Blinde wahrscheinlich in Prolling (Besitz des Blinden-Erziehungs-Institutes in Wien II) verwirklichen lassen. Mit der Durchführung dieser Angelegenheit wurde ein kleines Komitee betraut.

Ein Blindenstück.

Lebenswille. Ein Stück in 3 Akten von Siegfried Abler.

Uraufführung im Wr. Komödienhaus am 6. XI. 1919.

Ein Stück, das kennen zu lernen ich jedem reifen Blinden anempfehlen müßte. Aber mehr als das — ein wahres, durchempfundenes

Stück Leben, ein Bild seiner inneren und äußeren Tragik. Ein Kriegsblindenschicksal und doch viel mehr als das! Lebensfragen werden gestreift, die uns alle berühren.

Karl Berger verliert das Augenlicht im Kriege. Er verbirgt sich unter einem falschen Namen, da er als Erblindeter ein ganz neues inneres Leben hat. Er will nicht mit seiner Frau, die er während des Krieges nahm, zusammenkommen, denn sie kennt und liebt ihn als Sehenden. Es ist nicht kleinliches Verzweifeln, es ist ein starker und doch im innersten ungesunder Impuls: er meint einsam bleiben zu müssen, da er nur in der Beziehungslosigkeit, in dem Nichtvergleichen müssen, ein neues Glück für sich erhofft. Seiner Frau aber gilt er tot. Sie hat in diesem Glauben den Freund, dem der Gatte sie einst zum Schutze anvertraut hat, liebgewonnen. Ein interessantes psychisches Problem rollt der zweite Akt auf: die Frau, die ihre erste Liebe zurücktreten fühlt und als liebebedürftiges Wesen nun sich dem zweiten mehr körperlich zugeneigt fühlt. Unschuldig kommt sie zum Ehebruch. Erschütternd wirkt der Augenblick, da sie es aus dem Munde des zweiten erfährt, daß ihr Gatte noch lebt, daß er aber blind ist. Jener hat ihn auf dem Bilde einer illustrierten Zeitschrift erkannt, hat ihn aufgesucht. Der Blinde hat erkannt, wie es zwischen den beiden steht, und er gibt seine Frau frei. Der Zweite will nun all die bittere Verneinung der Möglichkeit der Wiederaufnahme des ehelich Gemeinsamen, wie sie der Blinde ausgesprochen hat, sich selbst zu Gefallen, der Frau begreiflich machen. Elementar aber bricht sich aus ihr nur die Frage los: „Wo — wo ist er." Und sie sucht ihn auf. Und der Blinde, der sie der Notwendigkeit einer Scheidung hat überzeugen wollen, vergißt seine Vorsätze, seine Liebe ist wieder wach und er unterliegt mit seinen schroffen Anschauungen vor der reinen, unendlichen, gütigen Liebe seiner Frau. Und die Worte die er dem „Freunde" sagt, sind eine prächtige Lebensbejahung. „Du brauchst nicht," sagt er ungefähr, „zu meinen, daß du weniger häufig kommen sollst. Millionen sterbender Geister ringen um das Glück dieser Welt. Und ich will den Kampf aufnehmen auch hier."

Es ist ein Stück, das jeder reife Blinde kennen lernen soll, aber es ist ungleich mehr. Ein Theaterstück im besten Sinne des Wortes, ein Stück wertvoller Literatur. Schade, daß die Operettenbühne es so wenig ernst mit dem Einstudieren nahm. Die Darstellung der Blinden war frei von aller Theatermache, wohl das Verdienst des Dichters. Das Stück wird seinen Weg machen, dafür bürgt sein innerer Wert.

O. Wanecek.

Die Gerda-Schreibmaschine für Kriegsbeschädigte und Blinde.

Der Blindenlehrer Herr Georg Emig, der insbesondere sich die Einschulung und Ausbildung der Kriegsblinden angelegen sein ließ, hat kürzlich auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen eine Schreibmaschine geschaffen, die berufen ist, dem vorhandenen Bedürfnis der Kriegs- und Friedensblinden, insbesondere aber auch der einarmigen Kriegsbeschädigten, nach einer einfachen und leichtzuhandhabenden Schreibmaschine für die persönliche und kleinere Korrespondenz abzuhelfen. Der Erfinder hat seine Schreibmaschine mit all den Einrich-

tungen versehen, die zur absoluten Schreibsicherheit unbedingt notwendig sind und eine erhöhte Leistungsfähigkeit durchweg gewährleisten, sich aber im Rahmen einer kleineren Schreibmaschine unterbringen ließen. Daß der Erfinder darauf Rücksicht nahm, die Gerda-Schreibmaschine außer für Blinde auch für Einarmige gebrauchsfähig zu machen, welchen Doppelzweck die Gerda-Schreibmaschine auch vollkommen erfüllt, erhöht ihren Wert. Aus der Konstruktion der Schreibmaschine muß besonders hervorgehoben werden, daß alle Typen auf einem Typenrad vereinigt sind und daß kein Farbband vorhanden ist. Die Färbung der Typen bewirkt ein Farbröllchen, das gerade für Blinde sehr vorteilhaft ist, weil es keiner besonderen Aufsicht bedarf. Die Schönheit der Schrift wird durch diese beiden Eigenschaften der Gerda-Schreibmaschine nicht beeinträchtigt.

Die Gerda-Schreibmaschine ruht auf einer Holzplatte, wird von einem eleganten Schutzdeckel geschützt und wiegt 4 kg. Die Art und Weise des Schreibens bei der Gerda-Schreibmaschine hält sich eng an einen automatischen Apparat, mit welchem man sich sein eigenes Namensschild oder auch andere beliebige Wörter auf einem Aluminiumstreifen selbst drucken kann. Diesen Apparat hier zu nennen, halte ich zur Verständlichkeit der Gerda-Schreibmaschine, ohne sie gesehen oder befühlt zu haben, für notwendig. Bei diesen Apparaten findet man die Buchstaben des Alphabetes, die Satzzeichen und die Zahlen in Zifferblattform geordnet vor. Ein beweglicher Zeiger, ähnlich wie bei der Uhr, dient zum Aufsuchen der gewünschten Buchstaben und durch einen besonderen Hebel werden die Zeichen gedruckt.

Das Schreibverfahren bei der Gerda-Schreibmaschine ist also ähnlich, nur ist die Anordnung usw. auf den Bogen eines auf der Spitze stehenden, beweglichen Kreisausschnittes beschränkt. Auf diesem Bogen sind die Buchstaben, die Satzzeichen und die Zahlen in Schwarzdruck auf einer Papierskala angebracht.

Ein feststehender Zeiger vor diesem Kreisbogen dient zum Festhalten der aufgesuchten Buchstaben usw. Der ganze Kreisausschnitt, der in schräger Lage gehalten ist, wird zum Aufsuchen der Buchstaben usw. seitlich bewegt, bis der gewünschte Buchstabe usw. unter den Zeiger zu stehen kommt. Zum Schreiben dieses Buchstabens usw. wird dann die ganze Schreibplatte, das ist der metallene Kreisausschnitt mit Unterlage, mit einem leichten Schwung nach unten gedrückt. Dabei ruht die Hand auf dem Drehpunkt der Schreibplatte und Daumen und Mittelfinger haben die Führungsbacken der beweglichen Platte erfaßt. Mit dem Druck der Schreibplatte nach unten wird das Typenrad mit dem gewünschten Buchstaben usw. auf die am hinteren Ende der Holzunterlage befestigte Walze, die das Schreibpapier hält, aufgeschlagen. In dieser Weise reihen sich die Buchstaben auf dem Papier in klarer schöner Schwärzung aneinander. Für Blinde sind die Buchstaben zweireihig auf der feststehenden Schreibplatte in Metallpunkten angebracht. Das Aufsuchen der einzelnen Buchstaben durch Blinde kann rasch und sicher geschehen, sobald man sich den Ort der einzelnen Buchstaben eingeprägt hat. Die großen Buchstaben und die Satzzeichen und Zahlen werden durch Umschaltung geschrieben, wozu für zweihändige Schreiber seitlich der Schreibplatte Umschaltknöpfe angebracht

sind, während sich diese für den Einarmigen vor ihr befinden. so daß die Umschaltung vor dem Niederdrücken der Schreibplatte von dem Daumen und von dem Handballen bedient werden kann. Dieses höchst einfache Schreibverfahren räumt der Gerda-Schreibmaschine unter den einfachsten Schreibmaschinen die erste Stelle ein. Somit kann ich den sehenden Kriegsbeschädigten, insbesondere den Einarmigen. wie den Kriegs- und Friedensblinden die Gerda-Schreibmaschine nur wärmstens empfehlen, weil mit ihr hinreichend jede kleinere Korrespondenz vorteilhaft erledigt werden kann. Der Preis der Gerda-Schreibmaschine für sehende und blinde Zweihänder von 195 *M* und für die Einarmigen von 210 *M* ist angemessen und den heutigen Preisverhältnissen angepaßt.

Max Albert Butze.

Die Blinde.

Von Adelbert von Chamisso.

1.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefem Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu streifen über die Eb'ne
Nach jenem verschwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten, unendlichem Raum.

Die Zeit ist abgeflossen,
Leb wohl, du heiterer Schein!
Es schließt die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schwestern,
Daß ich dem Licht erstarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen.
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Busens Tiefe
Ist wohl die verlorene wert.

Was außen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligtum;
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigentum.

2.

Wie hat mir einer Stimme Klang geklungen
Im tiefsten Innern
Und zaubermächtig alsbald verschlungen
All mein Erinnern!

Wie einer, den der Sonne Schild geblendet,
Umschwebt von Farben,
Ihr Bild nur sieht, wohin das Aug' er wendet,
Und Flammengarben:

So hört' ich diese Stimme übertönen
Die lieben alle,
Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Dröhnen
Im Wiederhalle.

Mein Herz ist taub geworden! wehe, wehe!
Mein Hort versunken!
Ich habe mich verloren, und ich gehe
Wie schlafestrunken.

3.

Jammernd sinn' ich und sinn' immer das Eine nur:
Wonneselig die Hand, welche beseelet, sanft
Gleitend über mein Antlitz,
Dürft' ihm Form und Gestalt verleihn!

Armes, armes Gehör, welches von ferne nur
Du zu schlürfen den Ton einig vermagst, ins Herz
Ihn nachhallend zu leiten,
Ob nachhallend, doch wesenlos!

4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!
Bin ein armes, armes Kind,
Deren Augen, ausgeglommen,
Nur zu weinen tauglich sind.

Lesen kann ich in dem seinen
Nicht das heimlich tiefe Wort;
Meine schweigen, aber weinen,
Weinen, weinen fort und fort.

Ja, wir sind getrennt! In Scherzen
Und in Freuden wandelst du,
Über mich und meine Schmerzen
Schlägt die Nacht die Flügel zu.

Aus den Anstalten.

Landes - Blindenanstalt in Klagenfurt. Eröffnungsfeier. Anläßlich der Wiedereröffnung fand am 4. Oktober l. J. im Turnsaale der Anstalt eine Feier statt, bei welcher außer musikalischen und deklamatorischen Vorführungen auch ein von Frau Senta Jölly verfaßtes Festspiel durch blinde Zöglinge aufgeführt wurde und allseitig Anklang fand.

Aus den Vereinen.

Verein für Blindenfürsorge in Kärnten. Das vom Vereine erhaltene Heim stand auch im vierten Kriegsjahre mehr denn je im Zeichen der Kriegsblinden-Fürsorge und mußte sich zum Kriegsblindenheim erweitern, indem der Verein für Blindenfürsorge im Einvernehmen mit dem Landesausschusse daselbst eine Kriegsblinden-Schulungsstätte unterhält. Insgesamt waren in derselben 26 Kriegsblinde untergebracht. Mit Zustimmung des Kärntner Landesausschusses fanden auch drei männliche und drei weibliche Zöglinge der Landes-Blindenanstalt in den Arbeitsabteilungen der Bürstenbinderei, bezw. Strickerei, zur Ausbildung Aufnahme.

GENERALVERSAMMLUNG

des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen" am Samstag, den 22. November 1919, um 4 Uhr in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien, VIII., Josefstädterstraße 80.

TAGESORDNUNG: Tätigkeitsbericht. Kassabericht. Gründung einer „Lehrersektion". Anträge. Allfälliges.

Verschiedenes.

Staatspreis für die Abrichtung eines Blindenführerhundes. Am 26. Oktober 1919 hat der Österreichische Polizei- und Schutzhundeverein auf seinem Dressurplatz eine Vorführung von verschiedenen einschlägigen Abrichtungen veranstaltet. Vom Staatsamte für soz. Verw. war ein Staatspreis in Gestalt eines Ehrengeschenkes gestiftet worden, welches widmungsgemäß demjenigen zuzuerkennen war, welcher die besten Erziehungsergebnisse auf dem Gebiete der Abrichtung von Blindenführerhunden nachweisen würde. Dieser Preis wurde dem Herrn Ludwig Merey zuerkannt, welchem gleichzeitig ein besonderes Anerkennungsschreiben des Staatsamtes zugefertigt wurde. In diesem Schreiben wird die Bedeutung der Preisleistung für die Pflege dieses wichtigen Dressurzweiges hervorgehoben und darauf hingewiesen, wie sehr eine Verbreitung und Nutzbarmachung der Abrichtungsmethode einem dringenden Bedürfnisse der staatlichen Blindenfürsorge entsprechen würde.

Bilderagentur für Blindenzwecke. Wie Provinzblätter aus Niederösterreich melden, treibt sich auf dem Lande ein Agent um, der angeblich vom Staatsamte ausgesendet und für Blindenfürsorgezwecke sammeln soll, eigentlich aber weiter nichts als ein Bilderhausierer ist, der das Bild »Republik Deutschösterreich« vertreiben will. Dieser zudringliche Agent, welcher für diesen Zweck erst 100 K verlangt, läßt auch handeln, geht bis 25 K herunter und ist zuletzt mit einer Angabe von 7 K zufrieden. Gesagt muß es werden, daß es unpassend ist, auf diese Weise den Wohltätigkeitssinn der Bevölkerung auszunützen oder auch zu vernichten. Es wird daher empfohlen, Spenden für Blindenfürsorge direkt an die Behörde zu überweisen und jenen, welche das Bild kaufen wollen, dieses separat zu tun. Was bei dieser Art von Sammeln für die Blinden bleibt, kann man sich denken.

Ein Triumph der Augenheilkunde. Durch Verpflanzung eines Teiles von einem Hundsauge auf ein Menschenauge ist es gelungen, Blindheit zu heilen, und zwar bei einem Patienten, der von Kindheit an vollkommen blind war. Die durch Augenentzündung hervorgerufene Blindheit hat ihre Ursache meist in der Hornhaut, die ihre Durchsichtigkeit verloren hat. In solchen Fällen gibt es nur eine Möglichkeit, dem Kranken das Augenlicht wieder zu schenken: man muß die kranke Hornhaut durch eine gesunde ersetzen. Bei dieser Operation wurde folgender Vorgang eingehalten. Die Bindehaut wurde zurückgeschlagen, darauf ein Teil der Hornhaut aus dem Auge genommen und in Blutserum gesetzt. Nach diesem Vorgang am Hundsauge wird an dem menschlichen Patienten die gleiche Operation durchgeführt; auch hier wird an der Vorderseite

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. . Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

des Auges eine der Größe der dem Hundeauge entnommenen Hornhaut entsprechende Schicht entfernt, die Hornhant des Hundes aufgesetzt und mit ganz feiner Seide befestigt. Die zurückgeklappten Hautteile werden wieder vorgeschoben und ebenfalls vernäht. Die Verwachsung dauert meist nur wenige Tage, während deren das Auge durch eine Glasumhüllung in der richtigen Lage gehalten wird. Um den Heilungsprozeß zu fördern, hat man anregende Serumeinspritzungen vorgenommen, die sich als sehr günstig erwiesen.

Blinde Raupen. Schon Schopenhauer fiel es auf, daß die Natur in ihrer Einrichtung die Fortdauer der Gattung fördere, für das Einzelwesen aber wenig oder nichts tue. So werden von jedem Einzelnen unendlich viele Keime ausgestreut (z. B, von Bäumen, Fischen, Krebsen, Ameisen usw.), während dem Einzelwesen selbst nur soviel an Kräften und Organen gegeben ist, daß es nur bei unausgesetzter Anstrengung sein Leben fristen kann, weshalb ein Tier, wenn es verstümmelt oder geschwächt wird, in der Regel verhungern muß. Und wo eine gelegentliche Ersparnis möglich war, dadurch, daß ein Teil zur Not entbehrt werden konnte, ist er, selbst außer der Ordnung, zurückbehalten worden. Daher fehlen z. B. vielen Raupen die Augen. Die armen Tiere tappen im Finstern von Blatt zu Blatt, was beim Mangel der Fühlhörner dadurch geschieht, daß sie sich mit den Vierteln ihres Leibes in der Luft hin und her bewegen, bis sie einen Gegenstand treffen, wobei sie oft ihr dicht daneben anzutreffendes Futter verfehlen.

Seltsamer Tierschutz. Der Generalkommissär für Venetien hat ein Dekret über Vogelfang erlassen, welches den Fang von Vögeln bis zur Größe der Drossel mittelst Schlingen, Leimruten und Netzen gestattet. Erblindete Vögel sind jedoch vom Fang ausgeschlossen. Die Durchführung des letzteren Verbotes, daß sich beim Massenmord gesunder Vögel höchst sentimental anhört, dürfte in der Durchführung wohl einige Schwierigkeiten machen. Wenigstens ist nicht abzusehen, wie die Vogelmörder die Feststellung der Blindheit bei ihren Opfern vornehmen.

Kriegsblindenfürsorge in Frankreich. Für die Kriegsblinden wurden Werkstätten und Unterkunftsgebäude an bereits vor dem Krieg eingerichtete Blindeninstitute in Paris und in der Provinz angegliedert. Man vermeidet es nach Möglichkeit, die Blinden in eigenen Anstalten unterzubringen, und stellt ihnen gegen geringe Bezahlung kleine Wohnungen für sich und ihre Familien zur Verfügung. Die Blinden lernen schreiben und Brailleschrift lesen; durch elektrisch betriebene Apparate ist dieser Unterricht auch für erblindete Armamputierte ermöglicht worden. Außer den althergebrachten Gewerben (Bürstenbinderei, Korbflechterei) hat man mit Erfolg versucht, die Blinden mit Hilfe sinnreich konstruierter Werkzeuge für Teilarbeit in der Schusterei und Tischlerei auszubilden.

— Der Blinde. An der Unterführung steht ein Bettler, der, wie ein Täfelchen auf seiner Brust besagt, blind ist. Ich trete hinzu und werfe ihm eine kleine Münze in den Hut und, weil ich sie gerade in der Hand habe, auch einige Brotmarken. Eben will ich ihn auf diese aufmerksam machen, doch da kommt er mir auch schon zuvor. »Ich dank' schön, Herr«, ruft er mit heiserer Stimme, »besonders für die Brotmarken.«

— Geschäftsentwertung. Blinder Bettler: »Recht ung'legen is mir die Revolution schon 'kommen. Mei' Spieldosen spielt blos »Heil dir im Siegerkranz!«

Bücherschau.

Perls P.: Unfallverhütung bei der Beschäftigung Kriegsblinder in gewerblichen Betrieben. (Berlin 1919, Vossische Buchhandlung.) Nach Veröffentlichung des Artikels »Arbeitsmöglichkeiten für Kriegsblinde bei Herstellung elektrischer Installationsmaterialien« durch denselben Verfasser zeigte sich alsbald reges Interesse seitens vieler Fabrikanten, welche ebenfalls Versuche mit Blindenbeschäftigung machen wollten. In den meisten Fällen wurden Bedenken laut bezüglich der schwierigen Frage der Unfallverhütung unter Hinweis auf die erhöhten Gefahren für Blinde.

Nach den im Kleinbauwerk der Siemens-Schuckertwerke in Berlin gemachten Erfahrungen lassen sich an Maschinen entsprechende Sicherungen anbringen, um Blinde bei der Arbeit vor Unfällen zu schützen. Der Artikel zeigt dies in anschaulicher Weise in Wort und Bild. Die Broschüre »Kriegsblinden-Beschäftigung in der Werkstatt« ist in einem neuen erweiterten Sonderabdruck erschienen.



ZEITSCHRIFT FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE BLINDENWESEN.

Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 6 Kronen, Einzelnummer 50 Heller.

6. Jahrgang. Wien, Dezember 1919. 12. Nummer.

Beitrittserklärungen zum „Zentralverein für das österreichische Blindenwesen“ werden erbeten an die Leitung in Wien VIII, Josefstädterstraße 80. Mitgliedsbeitrag 3 K, Zeitungsbeitrag 3 K.

Altes und Neues.

Ein rettender Einfall.

An einem Frühlingstage des Jahres 1853 wurde ein junger Bildhauer, namens Bennhofer, der bereits beachtenswerte Proben eines ungewöhnlichen Talents abgelegt und sich nach einigen Erfolgen auf Ausstellungen mit einem jungen Mädchen verlobt hatte, bei einem Spaziergange in der Nähe von Wien während eines Gewitters vom Blitze getroffen und für längere Zeit betäubt.

Das Erwachen für den Ärmsten wär furchtbar. Er war durch die Einwirkungen des elektrischen Stromes des Augenlichtes beraubt worden. Seine Verwandten brachten ihn in die Klinik des berühmtesten Augenarztes von Wien, des Professors Ferdinand von Arlt. Doch auch dessen Kunst vermochte ihm die gestörte Sehkraft nicht wieder zu geben. Als Bennhofer erfuhr, daß er für sein weiteres Leben blind bleiben müsse und nie wieder seine geliebte Bildhauerkunst ausüben könne, brach er völlig zusammen. Da er ein nur bescheidenes Vermögen hatte, löste sich auch seine Verlobung auf, obwohl seine Braut schließlich nur dem Drängen ihrer Eltern nachgab. Tagelang saß Bennhofer in seinem Krankenzimmer und brütete düster vor sich hin. Mehrmals versuchte er sich das Leben zu nehmen. Von Tag zu Tag steigerte sich seine trübsinnige Stimmung und bereits machten sich bei ihm die ersten Anzeichen einer beginnenden Geistesstörung bemerkbar, als der Professor auf ein einfaches Mittel verfiel, die Gedanken des unglücklichen, jungen Mannes etwas abzulenken und zunächst wenigstens ein gewisses Interesse für andere Dinge bei ihm zu erwecken. Er knüpfte in eine Schnur einen vielfach verschlungenen Knoten und bat Bennhofer dann, den Knoten zu entwirren, eine Tätigkeit, die immerhin eine gewisse geistige Anspannung erforderte.

Arlt hatte den richtigen Weg eingeschlagen. Der Blinde fand an dem Entwirren der verwickeltsten Knoten immer mehr Vergnügen, so daß er es schließlich zu einer großen Fertigkeit darin brachte. Dadurch gewannen seine Finger eine unglaubliche Feinfühligkeit, bis man Bennhofer nach einem halben Jahre Knetmasse anvertraute, aus der er verschiedene, vorläufig noch einfache, Gegenstände zu formen begann. Mit dem jungen Mann war körperlich und geistig eine große Aenderung zum Bessern vor sich gegangen und mit Stolz zeigte er seinem Wohltäter stets die Proben seiner Fingerfertigkeit. Nach 2 Jahren modellierte er bereits die zierlichsten Figürchen. Bald wurde ein Porzellanwarenfabrikant auf die in jeder Hinsicht künstlerischen und eigenartigen Werke Bennhofers aufmerksam und beschäftigte ihn dauernd, so daß er reichlich verdiente. Die Braut, die ihn nur halbgezwungen verlassen hatte, kehrte zu ihm zurück und bald wurde aus beiden ein seliges Paar. Bennhofer nahm eine größere Arbeit in Angriff. So entstand im Verlaufe von drei Monaten seine rührende Gruppe »Der blinde Gatte«, die ihm 1864 in München die goldene Medaille einbrachte und dann vom Wiener Nationalmuseum angekauft wurde. Bennhofer starb im Jahre 1889 an einer Lungenentzündung. Seine Familie bewahrt noch heute wie eine Reliquie die Schnur auf, in die der berühmte Augenarzt einst jenen ersten Knoten geknüpft hatte, durch den ein völlig Verzweifelter sich in Wahrheit zu sich selbst zurückfand.



6. Jahrgang. Wien, Dezember 1919. 12. Nummer.

„Treffe ich einen Menschen, der sich gesunder Sinne zu erfreuen hat, und der, ohne sonstwie elend zu sein, unzufrieden ist, weil ihm nicht alles nach Wunsch geht, dann möchte ich ihm zurufen: so schau doch um dich und merke, welche Fülle von Freude und Glück durch die Augen unaufhörlich in dich einströmt und, so oft du willst, auch durch die Ohren!“ K. Jentsch.

Einrichtung von Schwachsichtigen-Hilfsklassen, angeschlossen an Schulen für Normalsichtige oder Blindenunterrichtsanstalten.

Von Ottokar Wanecek, Blindenlehrer, Purkersdorf.

Mit Erlaß vom 19. April 1919, Zahl 2322, Abt. 13, hat der Unterstaatssekretär für Unterricht alle Landesschulräte aufgefordert, die Errichtung von Abteilungen und Sonderklassen für Schwerhörige unter der Voraussetzung des gemeinsamen Wirkens zwischen Lehrern und Ärzte in die Wege zu leiten. Damit dürfte wohl auch bald die Einrichtung von entsprechenden Maßnahmen für schwachsichtige Kinder in Angriff genommen werden, Maßnahmen, die nicht minder dringlich und längst zur Verwirklichung reif geworden sind. Die idealste Schulorganisation, eine Schule für Schwachsichtige, wird kaum je zur Wirklichkeit werden. Sie ist aber auch bei weitem nicht so notwendig, wie etwa Blindenschulen und ähnliche Institutionen. Klassen und Sonderabteilungen, die den ersten, einführenden Unterricht in einer entsprechenden Art zu geben vermögen, müssen den Schwachsichtigen so weit bringen können, daß er als Schüler einer Volksschulklasse oder auch Blindenklasse mit vollster Betonung seiner Individualität geführt

werden kann. Solche Hilfsklassen und Sonderabteilungen können ohne besondere Schwierigkeiten nicht nur der unterrichtlichen Hinsicht. sondern auch der verwaltungstechnischen Seite nach an die schon bestehenden Schuleinrichtungen. seien es Volks- oder Blindenschulen. angeschlossen werden.

Die Verwirklichung ihrer Errichtung ist aber an mehrere Voraussetzungen gebunden. Vom Standpunkte des Pädagogen sind das zwei: 1. Das Vorhandensein entsprechender Lehr- und Lernbehelfe und 2. ein zweckmäßiger Lehrplan. der einen organischen Anschluß an die Hauptunterrichtsanstalt — Volksschule oder Blindenunterrichtsanstalt — gewährleistet. Dieser letztere soll in nachfolgender Arbeit entworfen werden. Es liegt ihm im allgemeinen der Lehrplan der n.-ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf zugrunde. Wenn dieser gewählt wurde. so sollte damit nicht dokumentiert werden. daß die Behandlung des schwachsichtigen Kindes im Unterricht jener des blinden angeglichen werden soll. Dies wäre sehr falsch. Der Schwachsichtige ist ein Sehender und muß als Sehender behandelt werden. Der Lehrplan einer Blindenanstalt wurde einzig und allein deswegen zu grunde gelegt. weil er der Lehrplan einer Spezialunterrichtsanstalt ist und als solcher sich vollkommen bewährt hat. (Vergleiche hiezu den Jahresbericht der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf vom Jahre 1912.)

Lehrplan für Schwachsichtigen-Abteilungen.

Zweck: Die Sonderabteilung hat den Zweck. sehschwache Kinder beiderlei Geschlechtes die ersten Schuljahre hindurch in den von den allgemeinen Schulgesetzen vorgeschriebenen Richtlinien zu erziehen. zu unterrichten und gegebenenfalls im Musikunterrichte die Grundlage zu geben.

Einrichtung: Die Schwachsichtigenabteilung hat wenigstens die ersten 3 Schuljahre zu umfassen, an die sich die folgenden Schuljahre an einer Volksschule oder an einer Blindenanstalt organisch anschließen müssen können.

Ziel: In der Schwachsichtigenabteilung sind die Kinder ihrer individuellen Eigenart entsprechend mit jenen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten. daß sie in jeder Hinsicht am Ende des 3. Schuljahres befähigt sind den weiteren Unterricht als Sehschwache im Rahmen der Volks- oder Blindenschule ohne Beeinträchtigung des Lernerfolges mitzumachen.

Zur Begründung dieser Forderung sei folgendes gesagt:

Naturgemäß müssen die ersten drei Schuljahre in Bezug auf die Lehrmethode für Schwachsichtige sowohl vom Unterricht Sehender als auch von dem Blinder abweichen. Das bezieht sich nicht nur auf das Lesen und Schreiben. sondern auch auf den Anschauungs- bezw. Realienunterricht. Denn hier muß in der Vereinigung von Tasten und Sehen eine dem Sehschwachen entsprechende besondere Form der Auffassung zur Geltung gebracht werden. (Siehe meinen Aufsatz in der Zeitschrift für das österreichische Volksschulwesen 1919 Nr. 1—3, Über besondere Maßnahmen beim Unterricht Sehschwachsichtiger.)

Unterrichtsgegenstände und Stundenausmaß:

Zahl.	Lehrgegenstand.	I. Klasse.	II. Klasse.	III. Klasse.
1.	Religionslehre	1	1	2
2.	Anschauungsunterricht	6	4	—
3.	Deutsche Unterrichtssprache	—	3	4
4.	Lesen. Braille	2	2	1
	Schwarzdruck	5 Halbst.	5 Halbst.	5 Halbst.
5.	Rechnen	5	5	4
6.	Geometrie	—	—	1
7.	Geschichte	—	—	1
8.	Erdkunde	—	—	1
9.	Naturgeschichte	—	—	1
10.	Naturlehre	—	—	1
11.	Schreiben, Braille	1	2	1
	Schwarschrift	2 Halbst.	3 Halbst.	3 Halbst.
	Klein	—	—	1
12.	Zeichnen und Sehübungen	2 Halbst.	2 Halbst.	2 Halbst.
13.	Turnen	2	2	2
14.	Gesang	2	2	2
15.	Formen	2	2	2

Dieses Stundenausmaß ist in nachfolgendem Stundenplane derart berücksichtigt, daß sämtliche 3 Altersstufen im Abteilungsunterricht auch von einer Lehrkraft zur Not geführt werden können:

Tag	Kl.	8—9	9—10	10—11	11—½12	½2—2	2—3
Montag	1.	Religion	Anschunterr.		—		—
	2.	Religion	Anschunterr.	Gesang	Sprachl. [1])	Schwarz-druck-Lesen	—
	3.	Religion	Sprachlehre		Erdkde. [1])		Geometrie
Dienstag	1.	Rechnen	Anschunterr.		Sehübung.		
	2.	Rechnen	Anschunterr.	Formen	Zeichnen	Schwarz-schrift-Schreiben	Braille-Lesen
	3.	Rechnen	Sprachlehre		Zeichnen		
Mittwoch	1.	Rechnen	Anschunterr.				
	1.	Rechnen	Sprachlehre	Turnen	Schwarz-druck Lesen	Schwarz-schrift-Schreiben	Braille-Schreiben
	3.	Religion	Sprachlehre				
Donnerst.	1.	Rechnen	Anschunterr.		—		Braille-Les.
	2.	Rechnen	Anschunterr.	Gesang	Schwarz-schrift-schreiben	Schwarz druck-Lesen	Braille-Les.
	3.	Rechnen	Geschichte				Naturgesch.
Freitag	1.	Rechnen	Anschunterr.			Sehübung.	—
	2.	Rechnen	Anschunterr.	Formen	Schwarz-druck Lesen	Zeichnen	Braille-Schr.
	3.	Rechnen	Naturlehre			Zeichnen	Klein -Schr.
Samstag	1.	Rechnen	Anschunterr.				
	2.	Rechnen	Sprachlehre	Turnen	Schwarz-druck Lesen		
	3.	Rechnen	Sprachlehre				

[1]) Montag 2. u. 3. Kl. bis 12 Uhr.

Das Stundenausmaß beträgt 29 Stunden für die I., 33½ für die II. Die III. Klasse hat eine wöchentliche Stundenzahl von 34½ Stunden. Da Religion (2 Stunden), Turnen (in 2 Gruppen 4 Stunden) und Singen (2 Stunden) von eigenen Lehrkräften unterrichtet werden können, hat der Klassenlehrer eine Wochensumme von 26½ Stunden.

Für die einzelnen Fächer gestalten sich die Lehrziele, wenn sie nicht naturgemäß mit den übrigen gleich bleiben müssen, folgendermaßen: (Siehe hiezu Jahresbericht der n. ö. Landes-Blindenanstalt in Purkersdorf, 1912).

1. Religionslehre: (a. a. O.)

2. Anschauungsunterricht:

Ziel: Anschauliches Erfassen von der Einrichtung und dem Zwecke der Dinge der Umgebung auf Grund gleichseitiger Beachtung der optischen und der Tastauffassung unter richtigem, gewandtem Gebrauche der Muttersprache.

I. Klasse: Verbreitende Anschauungs- und Sprachübungen, anknüpfend an körperlich vorhandene Gegenstände der Umgebung des Kindes.

II. Klasse: Anschauungsübungen mit besonderer Rücksicht auf die Jahreszeiten innerhalb der Anschauungskreise: Schulzimmer und Anstalt. Haus und Hof. Der Mensch. Der Garten. Feld und Wald. Neben die körperlich vorhandenen Dingen treten schematische Umrißzeichnungen zur Veranschaulichung. (Kunz'sche Bilder).

3. Deutsche Unterrichtssprache: (a. a. O.)

4. Lesen:

Ziel: Fertigung im Lesen der Kurrent- und Lateinschrift, in notwendigen Fällen auch der Braille'sche Punkt- und tastbaren Majuskelschrift. Volles Verständnis des Gelesenen.

I. Klasse: Erkennung der Buchstaben, Zeichen und Ziffern der Kurrentschrift an der Hand von Schwachsichtigenfibeln. Übungen am Setzkasten für Schwachsichtige. In notwendigen Fällen Einübung der Buchstaben, Zeichen und Ziffern der Braille'schen Punktschrift.

II. Klasse: Lautrichtiges Lesen der Kurrentschrift. Kenntnis der Lateinschrift. Wort- und Sacherläuterungen. Wiedergabe des Gelesenen nach gestellten Fragen, in notwendigen Fällen Fertigkeit im Lesen der Braille'schen Punktschrift.

III. Lesen des Schwarzdruckes mit gesteigerten Anforderungen, in notwendigen Fällen lautrichtiges Lesen der Braille'schen Punktschrift, Einüben der Majuskelschrift.

5. Rechnen:

Wie im Jahresbericht der n. ö. Landes-Blindenanstalt 1912. Einzufügen bei der II. Klasse: Einüben der Ziffernformen in Schwarzschrift, Anfänge des schriftlichen Rechnens in Schwarzschrift und bei der III. Klasse schriftliches Rechnen in Schwarzschrift. Benützung eines Rechenbuches für Schwachsichtige.

6. Geometrische Formenlehre:

Wie im Jahresbericht der n. ö. Landes-Blindenanstalt 1912. Anzufügen bei der III. Klasse: Unter Benützung einfacher schematischer Tafelzeichnungen.

7. Erdkunde:

Wie im Jahresbericht der n. ö. Landes-Blindenanstalt 1912. Anzufügen bei der III. Klasse: An der Hand von Faustzeichnungen, die gleichzeitig die Verhältnisse tastbar darstellen. (Mit farbigen Strichen zweckmäßig gestaltete Landkarten für Blinde).

8. Geschichte:

Ein den neuen Verhältnissen angepaßtes Lehrziel.

9. Naturgeschichte:

Wie im Jahresbericht der n. ö. Landes-Blindenanstalt 1912. Anzufügen bei der III. Klasse: Benützung der einfachsten bildlichen Darstellungen. Umrißzeichnungen (Kunz'sche Bilder), schematische Tafelveranschaulichung.

10. Naturlehre wie Naturgeschichte:

11. Schreiben:

Ziel: Sicherheit und Raschheit im Schreiben der Schwarzschrift und in notwendigen Fällen auch der Punktschrift und der Klein'schen Stachelschrift.

I. Klasse: Kenntnis der Buchstabenformen der Kurrentschrift. In notwendigen Fällen auch der Braille'sche Punktschrift. Einübung der Schwarzschriftformen auf eigenen Linienblättern und Handtafeln. Wandtafelschreiben. Übungen an einen Braillesetzkasten.

II. Klasse: Einige Fertigkeit im Schreiben der Kurrentschriftformen. Bekanntschaft mit den Formen der Lateinschrift. Einübung auf eigenen Linienblättern und Heften für Schwachsichtige, Wandtafelschreiben. In notwendigen Fällen Bekanntschaft mit der Pragertafel.

III. Klasse: Vervollkommnung im Schreiben der Schwarzschrift und in notwendigen Fällen auch der Braille'schen Punktschrift. Bekanntschaft mit dem Klein'schen Stacheltypenapparat.

12. Sehübungen und Zeichnen:

Ziel: Übung des Auges zur Gewinnung der Sicherheit im Verfolgen deutlicher Linien und im Auffassen von einfachen Flächenformen. Erkennen deutlicher Farben, einfache Darstellung von Flächen- und Körperformen aus dem Gebiete des Lebens und der Kunst in steter Verbindung mit dem Anschauungsunterrichte, der geometrischen Formenlehre und den Realien.

I. Klasse: Grundlegende Anschauungsübungen an linienmäßigen Darstellungen, Gewinnung der Farbbegriffe mit Hilfe transparenter Farbpapiere und bunter Gläser.

II. Klasse: Einführung in das Erkennen einfacher bildlicher Darstellungen. Erkennen der Farben. Die ersten Anfänge des Zeichnens.

III. Klasse: Erkennen bildlicher Darstellungen. Einfaches Zeichnen mit dunkler Zeichenkohle, Farbstiften und dicken weichen Bleistiften.

13. Turnen:

14. Gesang:

15. Handfertigkeiten:

Wie im Jahresbericht der n. ö. Landes-Blindenanstalt 1912. Anzufügen bei den Handfertigkeiten: Mit steter Verwertung der aus dem kombinierten Tastsehen gewonnenen Unterrichtserfolge.

Zu der Gestaltung dieses Lehrplanes und der oben angedeuteten Angliederung einer Schwachsichtigenabteilung an die Volksschule sei folgendes gesagt:

Der Schwachsichtige wird durchaus als Sehender zu behandeln sein, da aber sein Auge der Schonung braucht, ist in schwierigen Fällen die Erlernung der Brailleschrift nicht zu umgehen. Denn späterhin, wenn es sich nur um das Erfassen des Inhaltes und nicht mehr um die mechanische Leseübung handelt, kann er an der Hand von Brailletexten ebenso selbsttätig sein wie der normalsichtige Schüler. Seine Schwarzdruckbücher müssen und können daher an Umfang geringer, in ihrer Ausgestaltung ihm aber zweckmäßiger angepaßt sein. Die Erlernung der Punktschrift erleichtert ihm aber das Los bei einer allfälligen Verschlechterung des Sehvermögens. Der gleiche Grundgedanke wird maßgebend sein, wenn man namentlich im ersten Schuljahr den Unterricht möglichst auf das vereinigte Tastsehen gründet.

Die Schreib- und Lesestunden nach Art der Sehenden erscheinen in die Zeit der größten Helligkeit, um Mittag angesetzt und haben eine halbe Stunde nicht zu überschreiten.

Alles andere erscheint so naturgemäß, daß sich ein näheres Eingehen darauf erübrigt.

Aus dem Lehrplan allein ist schon ersichtlich, was für eine Unsumme an Arbeit zu leisten ist in der Herstellung der nötigen Lehrbehelfe. Es ist nicht zu zweifeln, daß sie geschaffen werden. Zu fordern ist nur, daß Staats- und Gemeindeverwaltung mit derselben Schaffensfreude an die Einrichtungen der Schulabteilungen für Schwachsichtige schreiten.

Eine Wiener Straßenszene.

Vor einiger Zeit beobachtete ich eine Wiener Straßenszene, von der zu erzählen ich mich gedrängt fühle.

Ein blinder Mann, offenbar einer von den Vielen, die im Kriege das Licht der Augen verloren haben, wurde da von einer Hündin, deren Halsband durch einen Griffriemen mit der Hand ihres Herrn verbunden war, erstaunlich sicher, ja unfehlbar des Weges geführt. Das wunderbare Tier, das seiner Aufgabe mit einem wahrhaft ergreifenden, tiefernsten, durch nichts und niemand zu störenden Eifer diente — es lief nicht etwa im üblichen, trägen, charakterlosen Hundetrab, sondern ging in einer Art strammen Paßganges — dieses wunderbare Tier und sein blinder Herr, der nur nachzugehen brauchte, machten auf alle Vorüberkommenden einen solchen Eindruck, daß sie dem ungleichen Paare mit Blicken der Bewunderung und trostvoller Teilnahme folgten. Es tat wohl, Mensch und Tier in solchem Bunde zu sehen. Es lag etwas wie Weihe um die beiden.

Nora, so heißt die Hündin, wie ich seither erfahren habe, ist nun socher Bewunderung durchaus würdig. Kant hätte seine Freude an ihr gehabt! „Pflicht, du erhabener, großer Name!" — die wackere Nora zeigt uns etwas davon. Sie führt Herrn Marhold, den Kriegsblinden. (ich wollte gerne etwas Näheres über seine treue, vierfüßige Freundin erfahren, suchte ihn auf und vernahm köstliche Berichte). Nora führt also ihren Herrn durch Straßen und Gassen, über Plätze und durch Gärten und sie merkt dabei mit peinlichster, nie lässig werdender Genauigkeit darauf, daß ihrem Schutzbefohlenen nur ja nichts geschehe. Liegt ein Hindernis am Wege, zum Beispiel ein Schlauch (wie dies zu geschehen pflegt, wenn ein Gastwirt Wein bezieht), so bleibt Nora knapp davor stehen und geht nicht früher weiter, als bis Herr Marhold, der sich inzwischen mit seinen Stock vergewissert hat, um was es sich handle, den Befehl gibt: „Nora — grad voran!" Erst dann setzt sie ihren Gang fort, aber nur bis zum nächsten Bordsteine des Trottoirs; dort bleibt sie abermals wie angewurzelt stehen — wie leicht könnte doch ihrem Herrn etwas zustoßen! Das muß sie doch verhindern, der Arme ist ja blind! Sie bleibt also stehen und ist nicht früher von der Stelle zu bringen, als bis Herr Marhold, nach Abtastung mit seinem Stocke, wieder sein „Nora, grad voran!" befehlen kann. Halt, dort ist aber eine Straßenlaterne und der Herr nimmt den Kurs gerade auf den Kandelaber. Jetzt wird er sich wehetun! Ganz unmöglich! Schon zwei Meter vor dem Kandelaber zieht Nora ihren Schützling mit ganzer Kraft nach rechts oder links, der Häuserwand zu — er mag nun wollen oder nicht; er muß! Und der Kandelaber ist unschädlich geworden! Noch eine Gefahr: ein herumstrolchender Hund nähert sich. Mit wütendem Gebell gibt ihm Nora zu verstehen, daß sie zum Tratschen keine Zeit habe und daß sie elende Faulenzer verachte. „Trolle Dich, Lumpenkerl!" sagte sie ihm unzweideutig. „Erfasse das höchste Wort des Lebens, das da für Tier und Mensch heißt: Dienen!" Eine Versuchung gefährlichster Art: das eigene „Frauerl" geht auf der anderen Seite der Straße und lockt: „Nora! Nora!" Was tut nun Nora? Sie liebt das Frauerl auch — aber das herrliche Tier fühlt sich im Dienst und ist jetzt sozusagen nur dienstlich zu sprechen. Es wedelt dem „Frauerl" mit entsagungsvoller, halb trauriger Freundlichkeit zu, als wollte es ihm sagen: „Ich hab' Dich ja auch lieb — aber siehst Du denn nicht, daß ich jetzt dem „Herrl" dienen muß! Das „Herrl" sieht doch nichts! Könnte ja stolpern, das „Herrl", und sich wehetun, wenn ich nicht aufpasse!"

Im großen Park. „Nora, such die Bank!" Nora führt Herrn Marhold zur nächsten Bank und bleibt davor stehen. „Nora, in die Trafik!" Nora führt ihren Herrn in die Trafik. „Nora, such das Telefon!" Nora bleibt vor dem nächsten Telephon-Automaten-Häuschen stehen. Das geschieht alles mit unfehlbarer, treuester Sicherheit, so daß Herr Marhold Nora seine „Augen" nennt. Das Tier ist ihm unentbehrlich geworden, es ist sein bester, zuverlässigster, allezeit dienstwillig ergebener Freund und Beschützer. Weh dem, der es wagen wollte, den Blinden anzurühren oder sich nur an ihm herum zu schaffen zu machen, weh dem, der auch nur zu laut oder drohend zu ihm spräche! Der hat es sofort mit Nora zu tun, die ein wahrer Prachtkerl ist, eine Dobermännin von stämmigen, untadelhaftem Wuchs, kraftvoll und geschmeidig, mit feinstem Kopf und funkelnden, klugen, aber urgütigen Augen.

Herr Marhold erhielt diese Hündin seinerzeit vom Wiener Hundekurs. Sein Urteil geht dahin, daß der Hund zum Blindenführer glänzend geeignet ist. Wenn dennoch der Blinde, den der Hund führt, eine so seltene Erscheinung ist, so liegt die Schuld nicht so sehr am Hunde, wie Herr Marhold sagt, sondern am Menschen. Der sehende Mensch hat wenig Vertrauen, aber der Blinde noch weniger. Es gibt nicht viele Blinde, die das Vertrauen zu einem Hunde aufbringen können, die bis zu jenem inneren Durchbruche gelangen, der unbedingtes Vertrauen zu dem vierfüßigen Führer schafft. Und so ist es auch zu erklären, warum man von der Verwendung des Hundes als Blindenführer nach und nach abkam. Sehr mit Unrecht, wie unser Beispiel lehrt. Ich gestehe offen: als ich das Paar in der Straße sah, diesen hingebenden, liebevollen Opferdienst des Tieres, da empfand ich die Szene wie eine Offenbarung jener ewigen Kraft, die nicht von dieser Welt ist und die aller unserer Klugheit spottet. Aber wer hat noch das Vertrauen zu dieser Kraft? Wer glaubt? Christus tat dort, wo man nicht an ihn glaubte, keine Wunder. Und einen Blinden, der ihm nicht vertraut, kann der Hund nicht führen, er kann ihm nicht Freund und Helfer sein.

Max Hayek.

Die Blinde.

Von Adalbert von Chamisso.

5.

Wie trag' ich's doch, zu leben
Nur mir und meiner Pein?
Dem Liebsten sollt' ich dienen,
Da wollt' ich selig sein!

Ich wollt' ein treuer Page
Um den Gebieter stehn,
Bereit zu jeder Botschaft
Und jeden Gang zu gehn.

Ich kenne jede Windung
Der Straßen, jedes Haus
Und jeden Stein am Wege,
Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich
Ihm nachts die Fackel vor,
Die freud'ge Lust ihm spendend,
Die selber ich verlor!

O, traurig ist's im Dunkeln,
Ich weiß es nur zu sehr!
Licht wollt' ich, Licht verbreiten
Um seine Schritte her.

Ihn sollte stets erfreuen
Das allerfreu'nde Licht;
Sein Anblick sollte jeden,
Erfreuen, mich nur nicht.

Und sollte da mich treffen
Der Menschen Spott und Hohn,
Ich seh' es nicht, und hört' ich's,
Auch das ertrüg' ich schon.

6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,
Meiner Blindheit andre Sonne,
Holde Stimme, bist verhallt.
Meine Nacht hüllt sich in Schweigen,
Ach, so schaurig, ach, so eigen,
Alles öd' und leer und kalt!

Leise wecken, mich entfärben,
Seht ihr Schwestern mich und sterben,
Und ihr fragt und forscht und klagt;
Laßt das Forschen, laßt das Fragen,
Laßt das Klagen, seht mich tragen
Selbst mein Schicksal unverzagt.

Hingeschwunden ist mein Wähnen.
Ohne Tränen, ohne Sehnen
Welk' ich meinem Grabe zu:
Nichts dem Leben bin ich schuldig,
Stumm, geduldig trag' ich, duld' ich,
Schon im Herzen Todesruh'.

Personalnachrichten.

— Der Staatssekretär für Inneres und Unterricht hat den provisorischen Leiter des Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien Emmerich Gigerl für die Dauer einer dreijährigen Funktionsperiode zum Mitglied der Prüfungskommission für die besondere Prüfung aus der Methodik des Unterrichts blinder Kinder in Wien ernannt.

Aus den Anstalten.

Am **Blinden-Erziehungsinstitute in Wien, II., Wittelsbacherstraße 5,** gelangt die Direktorstelle zur Besetzung. Mit dieser Stelle ist ein Jahresgehalt von 2800 K, der Anspruch auf fünf Quinquenalzulagen, und zwar eine zu 500 K, eine zu 600 K, drei zu je 900 K, ferner auf eine Aktivitätszulage von 805 K sowie auf den Genuß der für den Direktor im Institute vorgesehenen Wohnung nebst freier Beheizung und Beleuchtung verbunden.

Als Bewerber kommen Persönlichkeiten in Betracht, welche die Lehrbefähigung für Mittelschulen oder für eine Fachgruppe der Bürgerschule und für den Unterricht blinder Kinder besitzen, Bei gleichen Voraussetzungen genießen diejenigen Bewerber den Vorzug, die eine literarische und praktische Betätigung auf dem Gebiete des Blindenwesens nachzuweisen in der Lage sind.

Die mit den erforderlichen Personaldokumenten nebst dem Geburts- beziehungsweise Taufschein und Heimatschein belegten und vorschriftsmäßig gestempelten Gesuche sind an das Staatsamt für soziale Verwaltung zu richten und im vorgeschriebenen Dienstwege bis längstens 20. Dezember 1919, beim n.-ö. Landesschulrate einzubringen. (Z. 2627/1—III).

— Privat-Blindenlehranstalt Linz. Gelegentlich des vom 30. September bis 3. Oktober l. J. hier abgehaltenen, sehr zahlreich besuchten staatlichen Propagandakurses für Jugendfürsorge besuchten am 1. und 3. Oktober über 60 Kursisten beide Blindenanstalten und wohnten in der Lehranstalt auch dem Unterrichte

mit großem Interesse bei. Darunter waren unter anderen Dr. Viktor Suchomel, Sektionsrat im Staatsamt für soziale Verwaltung, Dr. Richard Donin, Leiter des niederösterreichischen Landesjugendamtes, Jugendrichter Dr. Fiala aus Wien usw.

Aus Anlaß der für den 12. November vom Staatsamte für Unterricht angeordneten Schulfeier fand hier eine musikalisch-deklamatorische Aufführung statt, die mit der Festrede des Direktors 9 Vortragsnummern enthielt. Am Beginne spielte der als Gast mit seiner Frau hier weilende bekannte blinde Musikprofessor Ludwig Moser, ein ehemaliger Schüler der Linzer Anstalt, eine mächtig wirkende Reminiszens aus Richard Wagners Opern, hierauf sprach Direktor Pleninger über Gebet, Arbeit und Heimatliebe, worauf in hübscher Abwechslung Klavier-, Zither- und Vortragsstücke, diese durchwegs von heimatlichen Mundartsdichtern von den Zöglingen zur allgemeinen Befriedigung der Anwesenden geboten wurden

– Zur Wiedereröffnung der Kärntnerischen Landes-Blindenanstalt. Nach 5jähriger Schließung der Blindenanstalt zu Klagenfurt konnten die blinden Kinder Kärntens endlich wieder in ihrer Heimatstätte aufgenommen werden. Am 28. September wurde der Schulbeginn mit einem Gottesdienste in der Anstaltskapelle eröffnet, bei welchem die blinden Fürsorge-Zöglinge die Preis-Messe von Staehle sangen.

Am 4. Oktober fand im festlich geschmückten Turnsaale der Anstalt eine Eröffnungsfeier statt, welche einen sehr stimmungsvollen, nach jeder Richtung befriedigenden Verlauf nahm und so lebhafte Teilnahme fand, daß dieselbe am 8. Oktober abermals vor dichtbesetztem Saale, wiederholt werden mußte. Über die Feier schreibt das »Kärtner Tagblatt« vom 7. Oktober: »Mit einer, was den äußeren Rahmen anbelangt, allerdings schlichten, aber in der ganzen Durchführung herzerhebenden Feier wurde am Samstag den 4. Oktober im nettgeschmückten Turnsaal der Anstalt die Wiedereröffnung begangen. Der Saal konnte die herbeigeeilten Gäste kaum fassen, welche der von reinster Liebe für seine bedauerswerten Schützlinge beseelte Anstaltsleiter, Herr Friedrich Jölly, herzlichst begrüßte. Es scheint mir kein bloßer Zufall, daß das erste Vortragsstück »die Morgenstimmung« aus Griegs »Peer-Gyst-Suite« war. Morgen ist Hoffnung Aufleben und Zuversicht. In diesem Zeichen beginnt die Anstalt wieder ihre Tätigkeit und dieses Sternes Licht soll in die Nacht der Blinden seinen freundlichen Schimmer strahlen. Mögen alle diese Erwartungen sich voll und ganz erfüllen! Ein reizendes Festspiel in 5 Bildern, verfaßt von der Gattin des Anstaltsleiters, Frau Senta Jölly, bot nun reiche Gelegenheit, nicht nur die Lernarbeit, die Handfertigkeiten und die musikalischen Talente der Blinden in kurzen Bildern anschaulich darzustellen, sondern auch die Gedanken und Gefühlswelt dieser unser armen Brüder und Schwestern führte uns die Dichtung in zartestem Verständnis ein. Wie ergreifend wirkte schon das erste Bild, das so furchtbare und doch wieder tröstliche Lebenswahrheit enthüllt: Ein im Kriege erblindeter Soldat (Herr Gustav Glawischnig) beklagt sein schweres Los. Da ertönt hinter der Szene Mendelsohns tröstlicher Chor »Hebe deine Augen auf« und ein blindes Mädchen leitet mit freundlich ermunternden Worten den zum Schicksalsgefährten Gewordenen in die neue Welt der Blinden, die ihr eigenes Licht finden in den Segensanstalten, die wahrhaft christliche Liebe ihnen errichtete. Reizend war das 2. Bild, »Die Schulstube«, das uns Blinde an der Rechen- und Schreibmaschine zeigte, besonders verblüffend wirkte das rasche und sichere Lesen der Blindenschrift, das der Sehende kaum begreifen kann. Größere und kleinere Mädchen waren in den Schulbänken gruppiert, im Vordergrund stand ein allerliebstes, siebenjähriges Mädchen, das mit einem überraschend gut gesprochenen Festgedichtchen im Namen der Kleinen der Freude Ausdruck verlieh, daß sie nun wieder in die heimatliche Anstalt heimkehren durften. Den Prolog zum 3. Bilde »Die Arbeitsstube« sprach das reizende Fräulein Marisabel Henriquez, dann sahen wir einen Knaben beim Bürstenbinden, ein Mädchen beim Häkeln, eines beim Flechten und eines bei der Strickmaschine. Den Glanzpunkt bildete das 4. Bild: »Musik, das Licht in der Finsternis.« Auf eine von einer Blinden sehr empfindungsvoll zum Vortrag gebrachten Ode an die Musik, folgte Rheinbergers »Vision«, von dem blinden Organisten und einstigen Anstaltszögling J. Trabusiner wirklich meisterhaft zu Gehör gebracht. Auch die Klaviervorträge des Fräuleins Alice Horak waren prächtige Leistungen, sehr schön klangen die gemischten Chöre »In stiller Nacht« von Brahms und der sehr wirksame »Echochor« von Orlando di Lasse. Der Zögling, Franz Wernig, erfreute mit einem flott komponierten Festmarsch und ein Zitherterzett »Waldesrauschen« war ebenfalls prächtig.

Ganz besonders seien die herrlichen Lieder zur Laute hervorgehoben, die der im Krieg erblindete, Herr Gustav Glawischnig, vortrefflich sang. Kärntnerlieder mit Zitherbegleitung bildeten einen würdigen Schluß dieses Bildes. Die Schluß- und Dankesworte einer Blinden, die wie alle Deklamationen, auffallend gut und ausdrucksvoll gesprochen wurden, werden hoffentlich ein lebendiges und wirksames Echo in den Herzen aller Zuhörer gefunden haben.« Vizepräsident des Blindenfürsorgevereines, Herr Obermedizinalrat Dr. Othmar Purtscher, sprach in warmen Worten den versammelten Wohltätern für ihr Erscheinen und ihre Teilnahme, sowie dem Ehepaar Jölly für die treffliche Durchführung der Eröffnungsfeier den herzlichsten Dank aus. Die Festvorstellung erbrachte ein Reinerträgnis von 1501 K 50 h.

Aus den Vereinen.

— Zentralverein für das öst. Blindenwesen. Generalversammlung. Präsident Bürklen hält dem im abgelaufenen Vereinsjahre gestorbenen Mitgliede Ferdinand Groß einen warmen Nachruf. Nach Verlesung und Genehmigung der letzten Verhandlungsschrift berichtet der Vorsitzende über die Tätigkeit der Vereinsleitung im abgelaufenen Jahre und über den derzeitigen Mitgliedsstand des Vereines. Die Mitgliederzahl beträgt 127, Abonnenten der Zeitschrift sind 87; im Tauschverkehr werden 22 Exemplare abgegeben. Der Kassabericht des Herrn Prof. Demal zeigt wenig erfreuliche Ziffern. Begründet wird dieser Rückgang mit den großen Herstellungskosten der Zeitschrift. Der hieraus sich ergebende Antrag, den Mitgliedsbeitrag pro Jahr von 6 auf 10 K, die Abnehmergebühr im Inlande auf 12 K und im Auslande auf 20 K zu erhöhen, wird einstimmig angenommen.

Bezüglich Gründung einer »Lehrersektion« wird beschlossen, daß Herr Direktor Heller die Interessenten, d. i. die Blindenlehrer, zu einer Besprechung einladen solle.

An den Bericht des Präsidenten, Herrn Direktor Bürklen, über den Stand der Reformplanfrage schließt Herr Anstaltsleiter Gigerl Erklärungen über eine Aktion des Herrn Landesschulinspektors V. Fadrus, welcher Vertreter des Blinden-, Taubstummen- und Hilfsschulwesens zusammengerufen habe, um mit diesen die möglichst einheitliche Schulreform zu besprechen. Dem Wunsche des Herrn Landesschulinspektors entsprechend wurden Vertreter des Zentralvereines gewählt. Es sind dies dieselben Herren, welche auch als Vertreter der Lehrerschaft ein Komitee der Blindenfürsorgekommission im Staatsamte für soziale Verwaltung bilden und zwar die Herren Bürklen, Gigerl, Heller und Kneis. Anträge und Allfälliges: Herr Altmann stellt den Antrag, Herrn Direktor Wagner zum Ehrenmitgliede des Vereines zu ernennen. Dieser Antrag, der Herrn Direktor Wagner von der hohen Wertung seiner Arbeit überzeugen soll, wird begeistert und einstimmig angenommen. Herr Lehrer Wanecek bespricht kurz die Anstellungsbedingungen der Fachlehrer an Blindenanstalten, worauf Herr Anstaltsleiter Gigerl einen diesbezüglichen Entwurf aufweist, welcher in der vorerwähnten Kommission eingebracht werden wird. Zum Zwecke der Beilegung von Differenzen, die sich zwischen dem Blindenunterstützungsverein »Die Purkersdorfer« einerseits und dem »Lindenbund« andererseits ergeben haben, wurde ein 3gliedriges Komitee bestehend aus den Herren Altmann, Horvath und Temm gewählt.

Die geänderten politischen Verhältnisse lassen eine entsprechende Statutenänderung wünschenswert erscheinen. Die Anträge des Vorsitzenden werden angenommen. (Die vorgenommenen Änderungen werden nach Genehmigung veröffentlicht werden) Präsident Bürklen berichtet noch über Schritte, die er eingeleitet habe, um durch Darstellungen aus dem Blindenwesen im Film die Blindensache zu fördern.

Der Bitte Herrn Altmanns, es möchten sich Blindenlehrer zur Abhaltung von Vorträgen in Vereinen melden, wird reichlich entsprochen. Der Präsdent Bürklen richtet an die Blinden das Ersuchen, sie möchten sich ebenso daran beteiligen. Herr Anstaltsleiter Gigerl erklärt sich bereit, Lichtbilder zu diesen Vorträgen beizustellen.

Kneis.

AUSSCHUSS-SITZUNG

des „Zentralvereines für das österreichische Blindenwesen“ am Freitag, den 2. Jänner 1920, um 4 Uhr in der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Wien, VIII., Josefstädterstraße 80.

Verschiedenes.

— Ein Kriegsblinder am Traualtar. Wie aus Brünn gemeldet wird, fand in der dortigen Thomaskirche die Trauung eines Mädchens mit einem blinden Kriegsinvaliden statt, dem beide Arme fehlten. Der junge Bräutigam schaute hoffnungsfreudig aus, trotz seiner Gebrechen und trotzdem es ihm nicht vergönnt ist, seine Umwelt zu sehen. Es war ein seltsamer Anblick, als die Braut die künstliche Hand des ihr angetrauten Mannes in ihren Arm legte.

— Mißbrauch des Namens der »Kriegsblindenfürsorge«. Derzeit werden durch Sammelpersonen (Agenten) in Wien Druckschriften (Bücher, Kalender usw.) dem Publikum zum Verkaufe unter dem Vorgeben angeboten, daß ihr Erlös der Kriegsblindenfürsorge zugeführt werde. Seitens des »Verbandes der Kriegsblinden Deutschösterreichs«, Landskrongasse 1, wird darauf Wert gelegt, festzustellen, daß alle außerhalb dieses Verbandes stehenden Blindenfürsorge-Aktionen sich lediglich auf die Zivilblindenfürsorge erstrecken und daß daher der Verkauf von Gegenständen welcher Art immer für angebliche Zwecke der Kriegsblindenfürsorge als eine Irreführung des Publikums anzusehen ist. Es möge daher jeder einzelne Fall entweder der Polizei oder dem erwähnten Verbande zur Anzeige gebracht werden.

— Maeterlink: Der Eindringling. Die Blinden. Aufführung am 19. November 1919 im Saal des kaufmännischen Vereines in Wien.

Die beiden in Reklams Universalbibliothek erschienenen Einakter wurden zum Zwecke einer Maeterlinkfeier hervorgeholt. Die dunkle, beziehungsreiche Sprache, die seltsamen Handlungen voll düsteren Ahnungen und den unendlichen Verlassenheitsgefühlen inmitten aller dürften gerade in diesen Stücken besonders wirken. Hier sind ja die grübelnden, ahnenden, im letzten aber doch unwissenden Blinden, die Einsamkeitsmenschen, die Menschen ohne Ziele, über die immer die Furcht schwebt, Träger der Handlung. Die Wirkung blieb gewiß nicht aus. Namentlich im ersten Stück, da ein blinder Greis den Tod seiner Tochter fühlt. Weniger Eindruck machte das zweite Stück, vielleicht wegen der tiefen — oder allzutiefen? — Symbolik. Die Darstellung der Blinden war gut, namentlich der blinde Großvater im Eindringling. (Herr Götz vom Deutschen Volkstheater).

O. W.

— Ein Blindenthermometer. Der menschenfreundlichen Absicht, den Blinden, deren Zahl durch den Krieg leider eine so ansehnliche Vermehrung erfahren hat, ihr trauriges Los nach Möglichkeit zu erleichtern, dient auch ein von dem Franzosen Brunet erfundenes Thermometer, das den des Augenlichtes Beraubten das Ablesen der Temperatur ermöglichen soll. Der Apparat besteht aus einer gewöhnlichen, mit einer Skala versehenen Säule, die zum Ausgleich der Quecksilbermenge mit einem Gegengewicht ausgerüstet ist. Der ganze Apparat ruht mit zwei Schneiden auf einem Onyxlager. Das Ende des Thermometers läuft in eine Spitze aus. Das Thermometer gleicht demnach dem Balken einer Wage. Wenn das Quecksilber unter dem Einfluß der Temperatur steigt, so verschiebt sich sein Schwerpunkt nach der Spitze, was bewirkt, daß die Säule sich aus der Gleichgewichtslage dreht, während sie sich wieder zurücklegt, wenn die Wärme abnimmt. Um den Blinden eine exakte Benützung des Thermometers zu ermöglichen, hat der Erfinder in geringer Entfernung von dem durch den äußersten Punkt des Thermometers beschriebenen Kreisbogen eine Metallzunge befestigt. Ein Druck auf diese bewegliche und mit Löchern versehene Zunge läßt die Spitze der Säule in eines dieser Löcher einschnappen. Gegenüber diesem Punkte findet dann der Blinde den Temperaturgrad in Blindenschrift.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. . Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.

— Grippe mit Sehstörungen. Wie aus Süddeutschland gemeldet wird, tritt dort eine neue eigenartige Erscheinungsform der Grippe auf. Nach Mitteilungen des dortigen Arztes zeichnen sich die von ihm beobachteten Fälle dadurch aus, daß sie alle mit eigentümlichen Sehstörungen namentlich mit Doppelsehen begannen. Im weiteren Verlaufe kam es meist zu mehr oder weniger Gehirnstörungen. Diese Erscheinungen waren neben mäßigem Fieber die einzigen Krankheitssymptome, während die sonst bei Grippe üblichen katarrhalischen Veränderungen der Atmungsorgane fehlten. Die Krankheitsfälle wurden sämtlich nach kurzer Zeit geheilt.

— Anzeigepflicht für Blennorrhoea neonatorum in Sachsen. Mit Verordnung des sächsischen Ministeriums des Innern vom 3. Juli 1919 wurde die Verordnung über die Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten vom 29. August 1905 auf die eitrige Augenentzündung der Neugeborenen (Blennorrhoea neonatorum) ausgedehnt.

— Pflanzen die Erblindung verursachen. Vor einiger Zeit brachte man in Queensland einen jungen Mann in ein Krankenhaus, wo er wegen einer eigentümlichen Lähmung des Sehnervs behandelt werden sollte. Aber alle ärztliche Kunst half nichts, der Mann erblindete. Mehrere solcher Fälle ereigneten sich gleichzeitig im selben Bezirk und man konnte schließlich die Ursache im Genuß einer Art von Kirsche feststellen, die in der Nähe wuchs. Die Wirkung gewisser Pflanzengifte trotzt eben bis jetzt jeder wissenschaftlichen Erklärung. Es gibt noch andere Früchte und Beeren, die einen verhängnisvollen Einfluß auf den Sehnerv haben. Vor einer Reihe von Jahren schrieb ein bekannter Pferdezüchter in Australien an eine Zeitung in Sidney und teilte mit, eine Anzahl Pferde sei ihm erblindet, nachdem sie von einer wilden Melonenart gefressen hatten, die in jener Gegend reichlich wuchs. Eine der gefährlichsten Pflanzen, die es gibt, ist Asclepias gigantea, die in Abessinien verbreitet ist und auch auf Zeylon vorkommt. Wenn man sie abschneidet, fließt ein Milchsaft aus Stamm und Blättern, und der kleinste Tropfen dieses Saftes verursacht vollständige Erblindung, wenn er mit dem Auge in Berührung kommt. Ein Heilmittel dagegen gibt es nicht. Das Eigentümlichste ist jedoch, daß Ziegen keinen Schaden an dem Baum nehmen.

Bücherschau.

— Das päd.-psych. Laboratorium an der n. ö. Landes-Lehrerakademie in Wien. Seit mehr als sechs Jahren besteht in Verbindung mit der niederösterreichischen Landeslehrerakademie in Wien das pädagogisch-psychologische Laboratorium, das vom Anfang an unter der Leitung des jetzigen Akademiedirektors Dr. W. Kammel stehend, eine in den weitesten Fachkreisen anerkannte wissenschaftliche Tätigkeit entfaltet. Der ausgegebene 6. Jahresbericht weist auf das Ausscheiden des ehemaligen Akademiedirektors Regierungsrat Dr. R. Hornich hin, dessen Verdienste um das Laboratorium noch besonders gewürdigt werden sollen. Von größter Bedeutung sind die Tätigkeit des Laboratoriums in Berufsberatungsfragen sowie in jugendkundlichen Angelegenheiten. Neben der Bereicherung der Sammlungen und der Bibliothek interessiert besonders das Archiv des Laboratoriums, das in Form von Protokollen die wissenschaftliche Tätigkeit des Leiters, seines Assistenten Professor Battistas und zahlreichen sich freiwillig meldenden Mitarbeitern aus Lehrerkreisen enthält. Aus dem reichen Tätigkeitsbericht des abgelaufenen Schuljahres seien nur einige Titel von vollendeten und begonnenen Arbeiten angeführt, die auf allgemeine Beachtung Anspruch erheben. Messungen zur Beobachtung der körperlichen Entwicklung des Wiener Schulkindes; die Ideale des Wiener Schulkindes; Prüfung des heimatkundlichen Vorstellungskreises des Wiener Schulkindes; Untersuchung der Beziehungen zwischen Schädelumfang und Intelligenzgrad; Psychologische Analyse des Traumes bei Kindern; die Psychologie des Gerüchtes usw. Im ganzen sind 26 Arbeiten bisher erschienen, 5 in Vorbereitung, eine umso höher einzuschätzende Leistung wenn man bedenkt, daß fast die ganze Tätigkeit des Laboratoriums in die Kriegsjahre fällt.

An die Mitglieder des „Zentralvereines“ und die Abnehmer unserer „Zeitschrift“!

Der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1920 beträgt 10 Kronen, wobei der Bezugspreis für unsere „Zeitschrift“ inbegriffen ist. Der Bezugspreis der „Zeitschrift“ beträgt für Nichtmitglieder für das Jahr 1920 für Österreich 12 Kronen, für das Ausland 20 Kronen. Es wird gebeten die Einzahlung der Mitgliedsbeiträge bezw. des Bezugspreises der „Zeitschrift“ rechtzeitig vorzunehmen.

Z. 16013/19—I.

Ausschreibung.

An der kärntnerischen Landes-Blindenanstalt in Klagenfurt kommt die Stelle eines DIREKTORS zur Besetzung. Mit dieser Stelle sind die Bezüge für Bürgerschuldirektoren nach dem Ausmaße des Gesetzes vom 21. Februar 1919, L.-G.-Bl. Nr. 36 verbunden. Der Direktor erhält im Anstaltsgebäude eine Wohnung.

Bewerber um diese Stelle haben den Nachweis zu erbringen, daß sie bereits als Lehrer an Blindenanstalten tätig waren und die Fachprüfung für die Unterrichtung von Blinden mit Erfolg abgelegt haben. Die Gesuche sind bis längstens 25. Dezember 1919 beim kärtnerischen Landesrate in St. Veit an der Glan (Kärnten) einzubringen.

Bewerber, welche sich bereits in einem öffentlichen Dienste befinden, haben ihr Ansuchen im Dienstwege einzubringen.

Kärtnerischer Landesrat, derzeit in St. Veit a. d. Glan, am 10. November 1919.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden-
— wesen" für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleitung Purkersdorf bei Wien. Österreichisches Postsparkassen-konto Nr. 132.257

Das Blatt erscheint monatlich einmal.

Verantwortlicher Leiter: Direktor Karl Bürklen.

Bezugspreis ganzjährig mit Postzustellung 4 Kronen, Einzelnummer 40 Heller.

4. Jahrgang. Wien, 1917. 1.—12. Nummer.

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen und größere Beiträge.

Personalnachrichten.

Mitteilungen aus den Anstalten und Vereinen.

Für Kriegsblinde.

Verschiedenes.

Bücherschau.

Mitarbeiter.

Herausgeber: Zentralverein für das österreichische Blindenwesen in Wien. Redaktionskomitee: K. Bürklen, J. Kneis, A. v. Horvath, F. Uhl. — Druck von Adolf Englisch, Purkersdorf bei Wien.



Organ des „Zentralvereines für das österreichische Blinden- — wesen“ für die gesamten Bestrebungen der Blinden. —

Schriftleiter: Direktor K. Bürklen in Purkersdorf bei Wien.

Bezugspreis des monatlich erscheinenden Blattes ganzjährig 12 Kronen, für das Ausland 20 Kronen.

6. Jahrgang. Wien, 1919. 1.—12. Nummer.

Inhaltsverzeichnis.

Abhandlungen und größere Beiträge.

Personalnachrichten.

Mitteilungen aus den Anstalten und Vereinen.

Für Kriegsblinde.

Verschiedenes.

Gedichte.

Bücherschau.

Mitarbeiter.





